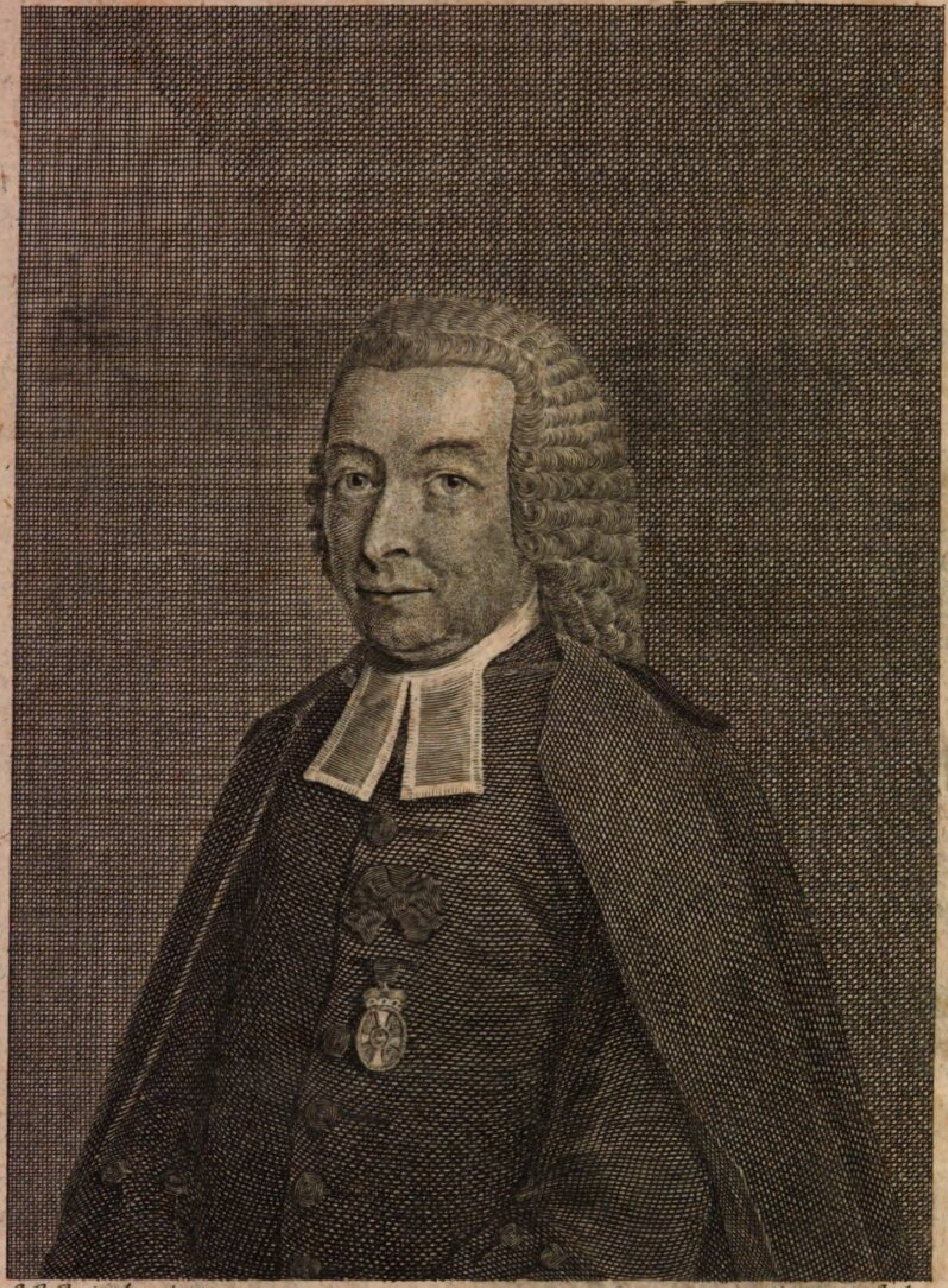
Mor. 249
(1

<36641404610015
<36641404610015
Bayer. Staatsbibliothek

Mor. 249 (1

12a B.m. S



E. G. Gutſche pinx. J. M. Stock ſculps.

D. CHRISTIAN AVGVST CRVSIVS,
Profeſſor primarius zu Leipzig.

D. Chriſtian Auguſt Cruſius,
Prof. primar. zu Leipzig, des Hochſtifts zu Meiſſen
Prälaten und Domherrn ꝛc.

Kurzer Begriff
der
Moraltheologie,
oder
nähere Erklärung der practiſchen Lehren
des Chriſtenthums.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Ulrich Chriſtian Saalbach, 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz und Hochwürden,

dem

Hochwürdigen,

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Hieronymus Friedrich von Stammer,

auf Prietitz, Großhermsdorf ꝛc.

Jhro Churfürſtl. Durchlaucht. zu Sachſen
Hochverordneten Vollmächtigen Landvoigt des Marg-
grafthums Oberlauſitz, Hochbetrauten Conferenz-
Miniſter und wirklichen Geheimen Rathe,
wie auch des Hohen Stifts zu Meiſſen
Domherrn ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigen Herrn.

Hochwürdiger
und
Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz werden ohne Zweifel den kurzen Begriff der chriſtlichen Moraltheologie, welchen ich mit Vordruckung Dero erlauchten Namens Denenſelben zu über-

reichen

reichen die Ehre habe, mit eben dem gnädigen Bezeigen aufnehmen, mit welchem Sie den Verfaſſer deſſelben je und je aufgenommen. Manches anderes Buch könnte wegen der Menge der groſſen und gemeinnützigen Geſchäfte, welche Deroſelben genau eingetheilte Zeit ganz erfordern, nicht viel Anſpruch darauf machen, daß Ew. Excellenz ſich darinnen viel umſehen ſollten. Das Gegenwärtige aber kann in denen der Religion und Andacht allein und unmittelbar gewiedmeten Stunden von Ew. Excellenz nach und nach geleſen zu werden, wohl gewiß hoffen. Ich denke auch nicht, daß ich mir zu viel verſehe, wenn ich bey der mir bekannten edlen Gedenkensart, welche ich an Ew. Excellenz bewundere, meiner

Arbeit

Arbeit Dero gnädigen Beyfall zuverſichtlich verſpreche. Würde mir doch, da **Ew. Excellenz** nun die beſonderſte Vorſorge auch vor hieſige Univerſität übernommen haben und führen, zu welchem wichtigen Geſchäfte, wie zu allen andern, ich Ihnen inſonderheit Gnade und Gedeyen von Gott, dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, anwünſche, uns ſelbſt aber zu der ſpecialen Protection unſeres ſo Gnädigen und Würdigen Patrons Glück wünſchen muß, dieſe beſondere Aufſicht, ſage ich, allein würde mir ſchon Bürge davor ſeyn, daß Dieſelben es nicht anders als gnädig aufnehmen, da ich die erſte Gelegenheit ergreife, meine unterthänige Ergebenheit gegen **Ew. Excellenz** auf diejenige Art öffentlich zu be-

zeugen, welche die einzige iſt, welche die Gelehrten in ihrer Gewalt haben, und worzu ſie ein ſchon lange wohl hergebrachtes Herkommen berechtiget. Der Inhalt dieſes Werkes ſelbſt aber preiſet ſich einem Gemüthe an, welches die wahre Erkenntniß Gottes und den unendlichen Werth des Evangelii Gottes zu ſchätzen weiß, und weder unachtſam iſt, nicht zu fragen, woher wir ſind, was wir ſollen und wohin wir gehen, noch ſich die Vorurtheile der Uebelgeſinnten hinreiſſen läßt, von dem Texte der heiligen Schrift verkehrt zu denken, oder die darinnen gegründete Lehre zu miskennen. Da ich zu dieſem preiswürdigen Character **Ew. Excellenz** ſelbſt Glück wünſchen kann; ſo iſt es auch für mein Buch ein Glück,

zum

zum Zeichen der vollkommenſten Verehrung in ſo gute Hände unterthänig übergeben zu werden. Der Gott aller Gnaden ſelbſt, und unſer hochgelobter Herr und Heyland, wolle in Dero Herzen durch ſeinen Geiſt ſein angefangenes gutes Werk bis zur Erſcheinung ſeiner Herrlichkeit vollführen. Er gebe Ew. Excellenz durch reichliche Verlängerung Ihres koſtbaren Lebens, und immer friſche und geſtärkte Geſundheit, den ausgebreiteſten Raum, im Dienſt und zum Wohlgefallen unſers **Allertheureſten Landesvaters**, und zum gemeinen Beſten des Staats, und der Evangeliſchen Kirche, auch unſerer Univerſität inſonderheit, ferner ſo viel Gutes auszurichten, daß Dero rühmlichen

Wollen das Vollbringen nie abgehe. Er ſetze Ew. Excellenz und Dero ganzes hohes Haus zum Segen immer und ewiglich. Hierum bittet und empfiehlt ſich zu beſtändiger gnädigen Protection

Ew. Excellenz

und Hochwürden

Leipzig den 31 März
1772.

unterthänig gehorſamſter

D. Chriſtian Auguſt Cruſius.

Vorrede.

Meine Abſicht iſt, im gegenwärtigen Buche die chriſtliche Moraltheologie, als die nähere Erklärung der practiſchen Lehren des Chriſtenthums, in einem Vortrage abzuhandeln, welcher zwiſchen einer in viele Bände auslaufenden Weitläuftigkeit und einer Kürze, wie ſie bloß den mündlich Lehrenden zum Leitfaden dienen kann, die Mittelſtraſſe hielte. Hiermit hoffe ich mehrern und mancherley Leſern, welche ſich meiner Schriften zu bedienen belieben, einen Gefallen zu erzeigen, ohne daß meine Herren Zuhörer, welche meinen mündlichen Vortrag anhören, etwas dabey verlieren, man müßte denn das davor anrechnen, daß ſie ſich ein gröſſeres Buch zu kaufen genöthigt ſind, davor es ihnen aber auch immer brauchbar bleibt, anſtatt daß die gar zu kurzen und magern Auszüge hernach bey Seite geleget werden. Es iſt alſo dieſes Werkchen eben ſo eingerichtet, wie ich es mit meinen philoſophiſchen Schriften ehemals auch gehalten, und aus der Erfahrung weiß, daß es Beyfall

gefunden, und wirklich nützlich geweſen. Von dem Plane ſelbſt aber, dem ich dabey gefolget, muß ich einen kurzen Vorbericht geben.

Es iſt nun ſchon etliche und dreiſſig Jahr, da ich von Leuten, denen ich Ehrerbietung ſchuldig war, davor angeſehen ward, daß ich in den practiſchen Lehren mehr characteriſtiſche Begriffe zu geben wiſſen würde, als gemeiniglich gegeben wurden, und ich ward ermahnt, darauf zu arbeiten. Denn das Kräftige und Nützliche moraliſcher Vorſtellungen beruhe darauf, und das ſo gewöhnliche Undeterminirte und Inadäquate werde durch einen noch ſo ſchönen und beredten Vortrag doch nur wenig brauchbar. Um es aber zu leiſten, werde eben einer erfordert, welcher ohne die Inſtrumental-Wiſſenſchaften zu verabſäumen, doch die Real-Wiſſenſchaften zu ſeinem Hauptgeſchäfte mache, und welcher inſonderheit in der Philoſophie wohl geübt ſey, und eine Stärke im Denken beſitze. Nur müſſe es freylich keine affectirte oder ſectiriſche Philoſophie ſeyn, ſondern diejenige, welche der Natur wirklich folgt, ihre Begriffe und Beweiſe von ihr herholet, und alſo nach dem gemeinen Verſtande iſt, und dasjenige in aufgeklärten Begriffen aus einander legt, was redliche und wahrheitliebende Gemüther durch ein Gefühl des Wahren und Falſchen in unaufgelöſeten Ideen ſchon vorläufig

läufig als wahr empfinden. Daß ich in meinen philoſophiſchen Schriften hierauf wirklich gearbeitet, wird jedem, der ſich die Zeit nimmt, ſie zu leſen, in die Augen fallen, und daß ich bey vielen, welche im Ernſte Wahrheit ſuchen, auch Dank damit verdient habe, iſt mir Gottlob auch bekannt geworden. Ehe aber jene herauskamen, war die Anlage zu der Moraltheologie, welche jetzt erſcheinet, bey einer Gelegenheit gemacht, welche ich als einen Wink der göttlichen Vorſehung anſehen mußte; und eben das war die Urſache, warum ich unter den Theilen der Philoſophie den practiſchen zuerſt herausgab, daß ich in meinen theologiſchen moraliſchen Lehrſtunden denſelben vorausſetzen und mich darauf beruffen könnte, welches auch der Ordnung keinen Eintrag that, weil das ganze Syſtem durchgedacht und im Kopfe ganz war, ob es gleich nur nach und nach binnen ſechs oder acht Jahren im Druck erſchien.

Es vereinigte ſich vor ein und dreiſſig Jahren eine anſehnliche Geſellſchaft von Studirenden, die keine bloſſen Anfänger waren, und welche auch faſt alle ſchon theologiſche Moral gehört hatten, und jetzt iſt mir angenehm, einige davon in den vornehmſten geiſtlichen Aemtern zu wiſſen. Dieſe erſuchten mich ausdrücklich um ein Collegium der Moraltheologie, aber nicht über ein vorhandenes Compendium, ſon-

dern über ein von mir ſelbſt zu ihrem Gebrauch auszuarbeitendes Manuſcript. Von dieſem verſprachen ſie ſich ſonderlich zweyerley, einmal daß ich characteriſtiſch genug lehren würde, und hiernächſt, daß nicht nur die Tugendlehre, auch nicht eben dieſe vorzüglich, weil von einzelnen Tugenden auch einzelne gute Schriften mehrentheils zu haben ſind, ſondern alles, was in der chriſtlichen Religion practiſch iſt, und alſo vornehmlich die Lehre von der Buſſe und vom Glauben, dergeſtalt abgehandelt werden würden, daß es einen Reichthum im Vortrage ſolcher Lehren gäbe, von welchen oft, ja immer, geredet werden muß, ohne daß die Wiederholung immer eben daſſelbe ſage, und doch die Leute wenig rühre, ſondern daß die, welche dergleichen Vortrag anhören, ſich darinnen, wie in einem vorgehaltenen Spiegel, beſſer kennen lernen müßten, ſowohl was ſie zu thun hätten, als woran es ihnen noch fehle. Es geſchahe nicht nur, ſondern es iſt nachher auf dieſem Collegio, welches immer ein Jahr ums andere geleſen worden, ein ganz beſonderer Segen Gottes geweſen, und ſehr viele haben mir beym Abſchiede, und beym Wiederſehen nach langer Zeit, vor den Nutzen gedankt, den ſie vor ihr Herz daraus geſchöpft hätten, und den ſie in ihrer Amtsführung davon erführen. Man wird leicht erachten, daß bey dem wiederholten oftmaligen

ligen Vortrag der Wiſſenſchaft die Sachen allemal von neuem und immer unter andern Umſtänden durchgedacht worden, auch mittlerweile ſonſt nach meinem Amte und ganzer Einrichtung gar ſehr viel geleſen, ſtudirt und gedacht worden, daß, ſage ich, dadurch auch die theologiſche Moral nichts verloren, ſondern mehreres gewonnen hat. Meine Herren Zuhörer, in deren Händen ſo viele Abſchriften und von Fleiſſigen beygetragene Anmerkungen ſind, wiſſen zwar, daß gleich die erſte Anlage ſo geweſen, daß ich nichts erhebliches habe zurück nehmen dürfen. Daß aber mehreres darzu gekommen, und das Determinirte und Characteriſtiſche, ingleichen die Bemerkungen über die Schriftſtellen, und die Anwendung auf wichtige Exempel, verwickelte Fälle, alte und neue Irrthümer und deren Widerlegung, von Zeit zu Zeit vermehrt und verbeſſert worden, das wiſſen ſie theils vorhin, theils können ſie es leicht wahrnehmen, wenn ſie ihr geſchriebenes Collegium mit der Form, wie es nun im Druck erſcheinet, zuſammen halten wollen.

Um die Herausgabe im Druck bin ich, von Verlegern und von Liebhabern der Wiſſenſchaft ſelbſt, ſeit etlichen und zwanzig Jahren viel angegangen worden, ohne daß ich habe willfahren können, weil ich mit andern Arbeiten und vielen Amtsgeſchäften zu ſehr ſchon überhäuft war. Zum Schreiben aber ha-

habe ich mich niemals gedrungen, ſondern davor gehalten, daß meine Pflicht zunächſt und vorzüglich ſey, lebende Perſonen zu unterrichten, welche ſelbſt andere lehren, und nach dem Maaß der Gaben und des Berufs, das jeder hat und bekommt, davon Gebrauch machen, oder auch darauf bauen, und in Schriften, welche viel Zeit erfordern, die Dienſte leiſten können, deren ein einiger Mann bey aller Arbeitſamkeit nicht fähig iſt, da hingegen er ſehr wohl fähig ſeyn kann, viele geſchickte Arbeiter zu mancherley Geſchäften vorzubereiten. Es iſt gleichwohl ungeſucht durch Einleitung göttlicher Vorſehung geſchehen, daß nun ſchon mehrere Schriften von mir da ſind, als ich je gedacht hätte, daß deren werden könnten. Verwichenes Jahr wurde ich auch wirklich durch gute Urſachen, welche aber dem Leſer gleichgültig ſind, mir ſelbſt unverſehens dahin gebracht, daß ich mich entſchloß, dieſe theologiſche Moral vor die Preſſe neu auszuarbeiten, und immittelſt ſo, wie ſie lagenweiſe ausgegeben wird, die gewöhnlichen Lehrſtunden darüber zu halten, womit denen genug geſchiehet, welche das Buch haben wollen, meinen Herren Zuhörern aber nichts abgehet, als daß vor dieſes mal das Collegium etwas länger währet. So iſt der erſte Theil fertig worden, zu welchem dieſer Vorbericht gehört. Von dem andern iſt ebenfalls ſchon ein beträchtliches Stück abgedruckt,

und,

und, ſo der Herr will, ſoll er nebſt dem Regiſter über beyde Theile in gar kurzer Zeit nachfolgen.

Weil das Manuſcript meiner theologiſchen Moral in vieler Händen iſt, nicht nur meiner ehemaligen Herren Zuhörer, ſondern auch anderer Liebhaber; ſo habe ich die Zahl derer Paragraphen beybehalten und beydrucken laſſen, welches jenen zur Vergleichung angenehm ſeyn wird, den nunmehrigen Leſern aber gleichgültig iſt. Doch muß ichs erinnern, daß nicht das Unproportionirliche der Länge der Paragraphen vor einen Fehler angerechnet werde. Daß der Ordnung der Abhandlung dadurch nichts abgehe, wird in die Augen fallen.

Ich denke nicht, daß ich vor Leute, welche die Wahrheit im Ernſte wiſſen wollen, zu ſchweer oder unverſtändlich geſchrieben habe; ich fürchte auch nicht, daß Kenner der Sache und billige Richter die erwählte Schreibart dem Zwecke eines Buchs, das zur gründlichen Belehrung dienen ſoll, unangemeſſen finden ſollen. Wer aber nur zum Zeitvertreib oder zum Vergnügen etwas unterhaltendes leſen will, der wähle darzu, was ihm beſſer dünkt, weil ich dieſe Abſicht nicht gehabt habe, auch keinen Beruf vor meine Perſon erkenne, mir dieſelbe vorzuſetzen. Ein anderer kann, wenn er will, und wie ſchon bisher manche gethan haben, aus dem, was ich in wenigen Zeilen ſage,

einen geſchmückten und ausgedehnten Vortrag machen, und er kann Urſache haben ihn zu machen. Gott braucht mancherley Werkzeuge zu ſeinem Dienſte, und jeder thue ſeine Pflicht. Das Wichtigſte iſt gemeiniglich das Mühſeligſte, und vor Menſchen gar nicht das Gefälligſte, indeſſen iſt es die Arbeit des Knechtes, dem es aufgetragen iſt. Nur bitte ich, daß die, welche ſo gern etwas unterhaltendes, ſchönes, bilderreiches haben wollen, ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht an verkleiſterte Irrthümer kommen; und über dieſes ſind ſie zu warnen, daß ſie ſich hiermit nicht etwan beſſer als andere dünken dürfen, Gott gebe nur, daß ſie nicht zurückbleiben. Denn wenn man unter einer Menge ſchöner Bluhmen auch Aehren mit antrifft, ſo ſieht zwar das Feld dem Auge angenehmer aus; aber zur Wirthſchaft iſt es darum nicht beſſer, ſondern der gute Wirth will lieber die Einförmigkeit des Anſehens an einem Acker, wo viel Getreide ſteht, obwohl der Spatziergänger, der Bluhmen- und Kräuterſammler, vielleicht nach ſeiner Abſicht auf die bunten Aecker lieber zugehet.

Noch vielmehr muß ich eben dieſes von der Lehre ſelbſt ſagen, welche ich vortrage. Es ſoll die chriſtliche, und zwar die ganz und unverändert unverſtümmelt chriſtliche, und ſich nach der Schrift, und nach der ganzen, um kein Capitel, geſchweige um ganze Bücher,

cher, verſtümmelten canoniſchen Sammlung bibliſcher Bücher, ſich genau und ohne Ausnahme demüthig richtende, theologiſche Moral ſeyn, nicht Naturaliſterey, nicht Deiſterey, nicht ein Zerſtreuen und Verſplittern der Güter des Herrn nach Art des ungerechten Haushalters. Wer etwas anders erwartet, vielleicht weil er gegen gewiſſe Leute ſchon Präſumtion hat, den wollte ich bitten, wenn anders noch bitten ſtatt hat: komm und ſiehe es. Nemlich ich bäte, ſich nicht zu übereilen, ſondern erſt mit ſtillem Geiſt und Ernſt Gott zu ſuchen, Belehrung von ihm anzunehmen, und ihm zu gehorchen, und alsdenn mit einem ſolchen Herzen zu prüfen und zu vernehmen, was ich ſage. Iſt auch dieſes nicht nach ſeiner Convenienz; ſo werden doch die Prediger der Toleranz denen altgläubigen ganzen Lutheranern nicht die Billigkeit verſagen, welche ſie gegen alle muthwillige Friedensſtöhrer fordern: übrigens wird Gott ſelbſt einem jeglichen vergelten nach ſeinen Werken.

Die Urſache, warum ich keine Schriften anderer angeführt, ſondern was ich anzuführen habe, denen Lehrſtunden vorbehalte, wird hoffentlich jeder leicht einſehen. Die Literatur iſt bey allen Wiſſenſchaften, wo Sachen abgehandelt werden, und welche nicht hiſtoriſcher oder grammatiſcher Art ſind, ein eigener Endzweck, und die Sachen können ohne ſie ſehr richtig erklärt und bewieſen ſeyn.

Ordentlich fortſtudirende Gelehrte nehmen in derſelben ohndem von Zeit zu Zeit zu; und ſie wiſſen alle ihnen vorkommende Bücher ſo viel beſſer zu gebrauchen, je beſſer die Grundlage war, die ſie aus der erſten Unterweiſung mitbringen, das iſt, je mehr in dieſer aufs Erklären und Beweiſen geſehen worden. Es wäre zu wünſchen, daß in jeder Wiſſenſchaft beſondere Lehrſtunden von der ſie inſonderheit angehenden Literatur gehalten werden könnten. So lange das nicht geſchiehet, kann ſie im mündlichen Vortrage zwar nicht ganz übergangen werden; es iſt aber auch wahr, daß dabey Maaſſe gehalten werden muß, weil ſonſt die Aufmerkſamkeit der Hörenden zu ſehr zerſtreuet, und die Sache ſelbſt zu wenig behandelt, obwohl vielleicht die Neugier mehr vergnügt, und das Gedächtniß mit einer Menge Nahmen bereichert wird. Es ſind jetzt der guten, mittelmäſſigen, anbrüchigen und ganz ſchlechten moraliſchen Schriften ſo viel, daß ich lieber gar keine habe anführen wollen, als mich bey einer Auswahl zu vielen Criticken, Fragen, Unwillen, Verdacht u. ſ. w. habe ausſetzen mögen. Daß ich mich aber zu Zeiten auf meine eigenen Schriften beruffe, iſt als ein Theil meiner Abhandlung ſelbſt anzuſehen, und erſpahrte mir die Mühe weitläuftiger zu ſeyn, als die meiſten vertragen können, ohne doch zu kurz vor diejenigen zu ſeyn, welche die Unterſuchung weiter treiben wollen.

Der

Der gegenwärtige Theil der theologiſchen Moral iſt der allgemeine und Haupttheil. Er handelt von der Tugend, dem Verderben und der Bekehrung der Menſchen; in dem andern wird die beſondere Tugendlehre folgen. Von den Gründen, warum ich die Abtheilung ſo gemacht, wäre überflüſſig, hier mehreres zu ſagen, da es im erſten Capitel eben ſo leichte nachgeſehen werden kann, und ich mir auch die Mühe nicht habe verdrieſſen laſſen, genau gefaßte Marginalien beyzufügen, und im Texte die Hauptworte mit gröſſerer Schrift abdrucken zu laſſen, daß beym Durchblättern vieles ſogleich in die Augen fällt, vielmehr aber, daß es nach dem Leſen den Liebhabern zur Erinnerung, in beyden Fällen aber zum leichten Nachſchlagen, dienen kann.

Der Herr Verleger hat es ſeiner Seits an Feinheit des Drucks und Papiers nicht fehlen laſſen, und zwar ſo, daß auch einem Auge, das nicht mehr ſeine ganze Stärke hat, das Leſen nicht ſauer gemacht wird, welches bey Büchern dieſer Art wohl angebracht iſt, weil mancher erſt mit zunehmenden Jahren das Ernſthafte zu ſuchen anfängt, nachdem er der Eitelkeit des Eiteln endlich überdrüſſig geworden, und über ſeine Mängel ernſtlicher nachdenkt, je näher er dem letzten entſcheidenden Schritt in die Ewigkeit gekommen iſt.

Gott

Gott wolle auch dieſe meine Bemühungen, wodurch ich das tröſtende, beſſernde, ſeligmachende Wort ſeiner Gnade gegen uns in Jeſu Chriſto, unſerm Herrn, ſowohl den Leſern kräftig ans Herz zu legen, als auch Lehrern, die es thun ſollen, einen brauchbaren Vorrath tüchtiger Materialien ihres Vortrags zu liefern befliessen geweſen bin, reichlich geſegnet ſeyn laſſen, und zu den Arbeiten aller, die auf den köſtlichen Grund, Jeſum Chriſtum, dergeſtalt bauen, daß einſt ihr Gebäude bleibe, und nicht verbrennen müſſe, Segen und Gedeyen geben, und in Menge treue Arbeiter in ſeinem Dienſte ausſenden. Er gebe uns auch in der Zeit, in welcher wir unſer Menſchenalter zu durchleben haben, und in welcher demnach erfüllet werden muß, was auf ſelbige geſchrieben ſtehet, ohne daß es der Unglaube der Läſterer, und derer, die das Wort Gottes verfälſchen, wehren wird, die Gnade, nicht nur an ihn und das Evangelium von ſeinem Reiche zu glauben, ſondern auch, ſo es ſein Wille iſt, um ſeinet willen zu leiden. Amen. Geſchrieben zu Leipzig im März. 1772.

Moraltheologie,

das iſt

nähere Erklärung

der

practiſchen Lehren

des Chriſtenthums.

Erſter Theil.

Das erſte Capitel.

Vorbereitung.

Von der Moraltheologie überhaupt.

§. 1.

Ehe ich die Abhandlung der Sachen ſelbſt anfange, welche ich gegenwärtig unter dem Namen der chriſtlichen Moraltheologie zuſammennehme, und von welcher ich in dieſem Buche einen kurzen Begriff geben will; ſo iſt zuvörderſt etwas überhaupt davon zu ſagen und voranzuſchicken. Es betrifft ſolches theils die Erklärung des Begriffes von der Moraltheologie, welchem ich folgen werde, und die Rechtfertigung ſeiner Beſtimmung, worzu demnach auch das Verhältniß derſelben gegen andere Theile der Theologie gehöret, und wie ſie von denenſelben unterſchieden ſey; theils iſt der Nutzen und Ge- Erklärung des Vorhabens.

brauch derſelben, ferner wie ſie anzugreifen und nützlich zu treiben, und zu bearbeiten iſt, anzuzeigen; endlich habe ich mich darüber zu erklären, in was vor Ordnung dieſelbe zweckmäſſig abzuhandeln iſt. Woraus erhellen muß, ob die von mir befolgte Abtheilung, und Ordnung der Abhandlung, der Abſicht gemäß iſt, und worinnen der Unterſchied der Folgen beſtehen muß, wenn andere Gelehrte eine andere Ordnung erwehlen, oder gar den Begriff der Moraltheologie anders beſtimmen, und was bey dergleichen Unterſchieden real und erheblich, und was willkührlich iſt, oder nur die zufällige Gedenkensart, oder gar nur Worte und Ausdrücke betrifft.

§. 2.

Was die Theologie überhaupt iſt.

Die Theologie, wenn man eine gelehrte Wiſſenſchaft darunter verſtehet, iſt die gründliche Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dinge. Unter dem, was wir göttliche Dinge nennen, iſt zu verſtehen: 1) Die Erkenntniß Gottes ſelbſt, daß er iſt, und mit was vor Eigenſchaften man ſich ihn nach der Wahrheit vorſtellen muß; 2) die Erkenntniß der Thätigkeiten oder thätigen Verhältniſſe Gottes gegen ſeine Geſchöpfe, dahin gehören ſeine Abſichten und Rathſchlüſſe in Anſehung der Geſchöpfe, das Vorhaben, der Plan des Werkes, das er an ihnen und durch ſie ausführet, worzu demnach die Schöpfung und die ganze Vor-

ſehung

ſehung Gottes gehört; 3) die Pflichten, worzu uns der Wille Gottes, als unſers Schöpfers und Herrn, verbindet, und in deren Beobachtung diejenige Verehrung Gottes beſtehet, welche er ſelbſt verlangen muß, wenn man ihm nicht andichten will, daß ihm Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laſter gleichgültig ſind, und welche wir ihm darum ſchuldig ſind, weil wir durch ſeinen Willen ſind, und alles von ihm haben. Verſtehet man unter der Theologie die Fertigkeit der Wiſſenſchaft, wie ſie in gewiſſen Perſonen ſich befindet, ſo iſt zugleich klar, daß ſie demnach die Fertigkeit ſeyn muß, Gott und göttliche Sachen nach der Wahrheit richtig zu erkennen, und auch andern vortragen, dieſe Wahrheiten richtig erklären, beweiſen, und gegen Widerſprecher vertheidigen zu können.

§. 3.

Eintheilung in die natürliche und geoffenbarte.

Nun kann die Erkenntniß von Gott und göttlichen Sachen auf zweyerley Art erlanget werde, entweder durch Vernunft, das iſt durch die Empfindungskräfte, und durch das Nachdenken über das, was uns die Sinne lehren, und worauf ſie uns durch Zergliederung der Begriffe und durch Schlüſſe bringen; oder durch eine übernatürliche Offenbarung Gottes. Es iſt demnach die Theologie an ſich ſelbſt (in abſtracto) einzutheilen in die **natürliche**, welche und wiefern ſie

durch die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft erkannt werden kann; und die **geoffenbarte**, welche von uns aus der heil. Schrift erkannt wird. Ich ſetze hier voraus, daß heutiges Tages keine andere erweisliche göttliche Offenbarung da iſt, als die, welche in den canoniſchen Büchern der Schrift Altes und Neues Teſtamentes angetroffen wird. Wie dieſes ganz kurz und leicht bewieſen werden kann, habe ich anderswo gehörigen Ortes angezeiget *.

§. 4.

Die natürliche hat zwey Theile, einen theoretiſchen, aber auch einen practiſchen.

Die **natürliche** Theologie beſteht ihrem weſentlichen Begriffe nach **aus einem theoretiſchen und** aus einem **practiſchen** Theile, und jener muß, wie es allemal ſo iſt, zu dieſem die Gründe enthalten. Denn **practiſch** heißt, was Regeln vor den Willen enthält, wie er handeln ſoll, welche Regeln nothwendig Weſen vorausſetzen, welche **ſind**, und **wirken**; die Erkenntniß aber von allem,

* Man ſehe von der allgemeinen Möglichkeit, daß, und von der Art, wie ſich alle von der Göttlichkeit der h. Schrift überzeugen können, die Vorrede zu Hrn. Dan. Chr. Gottl. Michaelis gloſſirten Neuen Teſtament, den Beweis ſelbſt im Plan des Reichs Gottes Cap. I. Von der Sammlung und Zuverläſſigkeit des Canons ſehe man die Hypomnemata ad Theologiam propheticam Part. I. pag. 73—82. Eben daſelbſt iſt die beſtimmte Erklärung von der göttlichen Eingebung der canoniſchen Bücher, nach ihren Gründen, Graden und Mannigfaltigkeit, erkläret, wodurch die gemeinen Einwürfe der vermeynten freydenkenden von ſelbſt wegfallen, p. 83—101.

lem, was etwas anders iſt, als Regeln vor den Willen, wie er handeln ſoll, gehört zum theoretiſchen. Der theoretiſche Theil der natürlichen Theologie iſt ein Theil der Metaphyſik, weil dieſe von denenjenigen Vernunftwahrheiten handelt, welche etwas betreffen, das nothwendig ſo iſt, folglich die nothwendige Subſtanz, Gott, das erſte und höchſte Weſen, ihr wichtigſtes Object ſeyn muß. Er handelt von der Wirklichkeit und dem Weſen Gottes (*quod* Deus ſit, et *qualis* habendus ſit) von der Schöpfung, von dem Endzwecke der Welt und von der Vorſehung Gottes. Der practiſche Theil der natürlichen Theologie iſt die ſämmtliche Lehre von den natürlichen Pflichten, weil ihre Verbindlichkeit von Gott iſt, und ohne Betrachtung der Schuldigkeit, welche Gott dem Gewiſſen aufleget, die moraliſchen Regeln nicht Geſetze, ſondern Klugheitsregeln ſeyn würden, mithin zu etwas ganz andern würden, und nicht mehr wären, was ſie ſeyn ſollen, aber auch die Gewißheit und Wichtigkeit nicht behalten, auch den Umfang nicht mehr haben würden, den ſie als göttliche Pflichten haben können, und haben müſſen. Daher gehören nicht nur die unmittelbaren Pflichten gegen Gott, ſondern auch die ganze Ethik und das ganze Recht der Natur, zu dem practiſchen Theile der natürlichen Erkenntniß Gottes. Warum man im philoſophiſchen Syſtem die theoretiſchen

Wiſſenſchaften des practiſchen Theiles.

nothwendigen Vernunftwahrheiten ſowohl von denen zufälligen, als von allen practiſchen, ſie mögen nothwendig oder zufällig ſeyn, abſondert, hat ſeine guten Urſachen. Schädlich aber iſt, daß nun viele den Begriff der natürlichen Theologie zu enge, und bloß auf einen Theil der Metaphyſik einſchränken, vom Rechte der Natur aber gar oft die ſeltſamſten Begriffe hegen, es auf ganz falſche oder mangelhafte Grundſätze bauen, ja ſo gar ein Recht der Natur ohne Gott haben zu können vermeynen, welches folglich nichts anders ſeyn kann, als eine bloſſe, und noch darzu gar mangelhafte Klugheitslehre, wiefern die menſchlichen Abſichten des gegenwärtigen Lebens mit der mehreſten Zuverläſſigkeit, erlangt werden ſollen, dergleichen Regeln aber hiermit noch kein natürliches Geſetz ausmachen können.

Methode zu Beweiſen.

Die ganze natürliche Theologie führet ihre Beweiſe durch Schlüſſe aus Erfahrungen, und aus denen höchſten Grundſätzen der Vernunft und andern unmittelbaren Sätzen (axiomatibus). Unter denen Erfahrungsſätzen ſind die wichtigſten die Empfindungen des Gewiſſens, eine Art der innerlichen Empfindung. Denn durch dieſelben unterſcheidet man Recht und Unrecht, Gut und Böſe, Ehrbar und Schändlich, Lob und Untugend, und durch dieſelben hat man auch bey dem Ungerechten und Schändlichen ſogleich das Gefühl von der Straf-

Wichtigkeit der Empfindungen des Gewiſſens.

Strafwürdigkeit deſſelben, und daß es eine Unvollkommenheit an einem Geiſte ſey, daſſelbe nicht nur zu thun, ſondern auch es zu billigen, und nicht zu haſſen. Hiermit giebt das Gewiſſen auch das Gefühl von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, als welcher der vollkommenſte Geiſt, und der Herr und Regent aller Dinge iſt. Das Gefühl und Zeugniß des Gewiſſens ſelbſt nimmt man durch Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt wahr, indem man über ſeine eigenen Handlungen und Geſinnungen denket, und indem man Anlaß bekommt, auch über den Charakter und die Werke anderer zu denken. Man bemerke inſonderheit die allgemeinen postulata der Erfahrung, vermöge deren alle Völker dieſes oder jenes vor recht und löblich, oder vor unrecht und böſe gehalten, und daher zur Förderung des einen und Verhinderung des andern Geſetze und Anſtalten gemacht haben, desgleichen wie ſie das eine zur Materie des Lobes und Ruhmes gemacht, das andere aber geſtrafet, verborgen gehalten, ſich deſſen geſchämet haben.

Vorſicht bey der natürlichen Religion.

Man laſſe jedoch hierbey nicht aus der Acht, daß die natürliche Theologie und Religion nur inſofern die natürliche genennet wird, wiefern die Wahrheiten, welche ſie enthält, aus der Betrachtung der Welt, und vornemlich unſerer ſelbſt und unſerer Seele, vermittelſt des Gefühls und der Empfindungen des Gewiſſens, und durch Nachdenken und Schlüſſe aus

demjenigen, was die äuſſerlichen und innerlichen Sinne lehren, erkannt werden können. Zu dem, was die Sinne lehren, gehört auch die ganze menſchliche Geſchichtkunde, weil alle Geſchichte Erfahrungsſätze anderer Leute enthält. Doch hüte man ſich vor folgenden Irrthümern:

Sie iſt nie allein geweſen.

1) Als ſey jemals die Welt ohne geoffenbarte Religion und ohne ein göttliches Wort geweſen, und als ob damals die natürliche Religion die einzige wahre Religion geweſen ſey.

Kann es auch nicht ſeyn.

2) Als ſey auch nur eine Welt möglich, in welcher bloß die natürliche Religion, und gar keine geoffenbarte, ſey. Denn Gott müßte ein unglaublich karger Geber des Guten, und gar nicht ſehr gütig ſeyn, wenn er ſeinen vernünftigen Geſchöpfen nichts von ſeinen freyen Entſchlieſſungen, auch nichts von ſeinen Werken, die denſelben nicht ſinnlich ſind, weil ſie es nicht ſeyn können, oder doch zur Zeit nicht ſind, ſondern zu der ihnen noch unbekannten Gegend ſeines Reiches gehören, oder welche ſchon vergangene oder noch künftige Begebenheiten ſind, wiſſen lieſſe. Denn aus einem ihrer Betrachtung bloß vorgeſtellten Werke, dergleichen die Welt iſt, läſſet ſich das alles nicht ſchlieſſen. Aber durch unmittelbar mitgetheilte Ideen, oder durch Bezeichnung derſelben mit Worten, laſſen ſich dergleichen noch ſo ſehr ins Groſſe gehende Dinge bekannt machen, mehr oder weniger, nachdem es das Belieben

Gottes

Gottes und die Anlage ſeines ſtuffenweiſe fortſchreitenden Werkes mit ſich bringet, und auch nachdem es die Fähigkeit dieſer oder jener Perſonen leidet. Durch wenige, denen ſolche Offenbarungen wiederfahren, können hernach die Sachen durch die Worte der menſchlichen Sprache auf unzehlige andere kommen, wenn nur jener ihr Zeugniß durch Beweis einmal vor allemal glaubwürdig gemacht iſt, und die Worte verſtändlich ſind, oder es unter gehörigen Bedingungen werden können. So wenig einſt im Stande der Vollkommenheit, zu welcher die Geiſter, die im Prüfungsſtande den Willen Gottes treulich gethan, endlich gelangen, wie hoffentlich auch kein Naturaliſt zu leugnen begehren wird, die anſchauende Erkenntniß Gottes ganz fehlen kann, ſo daß immer alles bloß und allein auf Empfindung ſinnlicher Dinge, und auf Nachdenken über das Empfundene und Schlüſſe aus demſelbigen, ankäme: ſo wenig kann im Prüfungsſtande, ich meyne im Stande der Wahl zwiſchen Guten und Böſen, dergleichen das jetzige Leben der Menſchen auf Erden iſt, alle göttliche Offenbarung fehlen. Sie kann wenigſtens nicht in Anſehung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes fehlen, und die Welt kann nicht ohne ein geoffenbartes göttliches Wort ſeyn, wie ſie es auch laut der Geſchichte nie geweſen iſt. So, wie Gott den erſten Menſchen geſchaffen hatte, redete er auch ſogleich mit demſelben. Zu geſchweigen, daß nach dem Verfall der Menſchen

durch die Sünde noch auſſer den allemal vorhandenen Gründen der Möglichkeit, Anſtändigkeit, Glaublichkeit, Nothwendigkeit, Nutzbarkeit der Offenbarung, noch ein beſonderer Grund der Unentbehrlichkeit derſelben vor das menſchliche Geſchlecht hinzukam, geſetzt, daß ſich Gott deſſelben wieder erbarmen, und es nicht in ſeinem Verderben umkommen laſſen, und dieſes ſelbſt den Menſchen auch wiſſen laſſen wollte, daß er ihnen durch übernatürliche Mittel zu helfen Willens ſey, und ſo weit er die Art, wie es geſchehe, bekannt, und vielleicht nur ſtuffenweiſe bekannt machen wollte. Dieſen wichtigen Satz habe ich zu anderer Zeit ausführlicher behauptet *.

Die ſündigen Menſchen können das Wort Gottes nicht entbehren.

3) **Als könnten die ſündigen Menſchen ohne übernatürliche Anſtalten Gottes, Vergebung der Sünde erlangen, oder ohne Offenbarung derſelben gewiß ſeyn:** etwa bloß aus dem Grunde, weil Gott gütig ſey, immaſſen die höchſtvollkommene Güte keine unweiſe Güte ſeyn kann; oder darum, weil ſie ihrer Verbrechen gereue, nachdem die Leidenſchaft und der Affect

* Vid. progr. quod verbo Dei inſtrui humanae naturae eſſentiale ſit, 1755. welches von M. Joh. Val. Kornrumpf überſetzt zu finden in meiner Belehrung von der chriſtlichen Kirche, Leipz. bey Saalbach 1767. Schon vorher ſtund eine Ueberſetzung davon von M. Carl Sam. Krauſen in den Beyträgen zur practiſchen Religion J. C. im fünften Bande, St. 3. Gotha bey Mävius 1756. Einen Auszug davon hat Hr. Canzeleyrath Adolph Friedr. Reinhard in ſeinen vermiſchten Abhandlungen 1765. 2tes St. eingerückt.

Affect nachgelaſſen, welche vorher den Verſtand verblendeten die Wahrheit einzuſehen, und nachdem der vorher da geweſene Reiz das Ungöttliche Gott vorzuziehen, weggefallen iſt, immaſſen dieſes kein Grund ſeyn kann, warum unter einer weiſen Regierung entgegengeſetzte Handlungen nicht auch verſchiedene Folgen haben ſollten. Wenn der ſündige Menſch doch ſelig werden, und ſeine Sünde als ungeſchehen überſehen werden ſoll; ſo müſſen die Anſtalten und Mittel darzu nothwendig übernatürlich ſeyn, das iſt, in dem uns bekannten Theile der Welt, es ſey die Körperwelt oder Geiſterwelt, ſind ſie nicht enthalten. Es kann nichts entſcheiden noch helfen, wenn man eine Eigenſchaft Gottes verachtet, um die andere zu erheben, ſondern es iſt Unbedachtſamkeit, weil alle weſentliche Eigenſchaften des nothwendigen Weſens im gleichen Grade nothwendig ſind. Ob und wiefern ein jeder, den übernatürliche göttliche Anſtalten von den ſchlimmen Folgen der Sünde frey machen, und ihn ſelbſt vollſtändig beſſern und glückſelig machen ſollen, dieſelben gleich in dieſem Leben wiſſen müſſe, das iſt freylich eine andere und eigene Frage. Aber ſoviel bleibt allemal klar, daß jeder Menſch, nach der Aufführung, welche er bey dem, was ihm bekannt gemacht worden, beobachtet hat, gerichtet werden muß; und daß auch die Unwiſſenheit den nicht entſchuldige, der darum unwiſſend iſt, weil er überhaupt göttliche Sachen nicht achtet, oder weil er nicht

gelehrig iſt, ſich vor Gottes Regierung nicht demüthigen, ſondern nach ſeinem Eigenſinn vorſchreiben, oder ſeinen eigenen Kopf und ſeine vorgefaßte Meynungen und Leidenſchaften durchſetzen will. Denn wer ſo geſinnt iſt, der verabſäumt Gehorſam und Liebe gegen Gott, die unveränderlichſten und erſten Pflichten. Dadurch machet er, daß er die wirklichen Mittel ſeines Heils, welche aber moraliſch angenommen und gebraucht werden mußten, nicht erkennet; falſche und erdichtete Mittel aber können ihm nichts helfen. Die natürliche Religion, die er etwa zum Vorwande gegen die Offenbarung brauchet, verurtheilt ihn ſelbſt, indem er ihre Hauptpflichten verſäumet.

Pauli Zeugniß von dem Gerichte nach der natürlichen Religion.

Man bedenke daher, wie richtig es ſey, was Paulus ſagt: Welche, ohne das geoffenbarte und ſeit Moſis Zeiten geſchriebene Wort Gottes zu haben, geſündigt haben, die werden auch, ohne ein geoffenbartes und geſchriebenes Wort Gottes, als welches ſie nicht gewußt, noch wiſſen konnten, im Gerichte wider ſie anzuwenden, verurtheilt ſeyn; hingegen welche an der in der heil. Schrift enthaltenen göttlichen Offenbarung ſich verſündigt haben, die werden durch dieſelbe gerichtet werden, an jenem Gerichtstage, wo Gott das Verborgene der Menſchen, ihre wahre Gedenkensart und Geſinnung, die man ihnen ſo ſelten ſagen kann, oder darf, und die ſie ſelbſt nicht erkennen wollen, richten wird, durch Jeſum, den Chriſtum, den verordneten Herrn, Heyland, aber auch

Richter

Richter der Menſchen, laut des Evangelii, das iſt, laut des Auftrags, den die Zeugen Jeſu hatten, das Reich Gottes, das ehemals verheiſſen, und nun in dem Sohne Gottes, Jeſu, errichtet war, in die Welt zu verkündigen, Röm. 2, 12. 16. (Man merke, v. 13—15. iſt ein Einſchiebſel, (parentheſis) und es wird darinnen die Billigkeit deſſen, was Paulus ſagte, zu überlegen gegeben, nemlich, daß ſich ja ein Vernünftiger unmöglich einbilden könne, daß man es dadurch Gott recht mache, und ihm gefällig ſey, wenn man ſich hinſtelle, und mit anhöre, was Gott gethan haben wolle, ohne es zu thun, v. 13. und daß daher, wenn zur Verurtheilung offenbar nicht mehr nöthig iſt, als daß einer überwieſen ſey, er habe Gottes Willen nicht thun wollen, die Weltvölker, welche dem auserwehlten Volk Iſrael entgegengeſetzt werden, aus eben dem Grunde verurtheilt werden, aus welchem auch die ungehorſameu Iſraeliten verworfen werden. Denn daß ſie Pflichten gegen Gott hätten, war ihnen durch die Natur bekannt; und ſo oft eine Gelegenheit, ein Object, Pflichten zu erkennen, vorkam, ſo zeugete mit dem, was Unterricht, Nachdenken, Reflexion, ihnen davon ſagen konnten, innerlich das Gefühl ihres Gewiſſens mit, ſo daß ſich die Gedanken unter einander anklagten, oder auch entſchuldigten. Hierauf geht die Rede v. 16. zur Beſtimmung des Tages fort, wenn, und des Herrn, durch wen, das Gerichte Gottes gehalten werden wird.)

Von

Von dieſem Satze Pauli, iſt die heutige Meynung der Naturaliſten, oder der feigen Nachgebenden, ſehr unterſchieden, da man die Seligkeit aller Menſchen nur gerade zu behaupten will. Ich ſage: Paulus verſichert nur, die, ohne die Bibel zu haben, geſündigt haben, gegen die Pflichten, die ſie hatten, werden auch ohne die Bibel verloren ſeyn; die aber am Worte Gottes geſündigt haben, werden im Gerichte eben durch daſſelbe verurtheilet werden. Hingegen ſagt er nicht: Welche Menſchen das Wort Gottes nicht gehabt hätten, die würden doch auch ohne daſſelbe ſelig ſeyn. Es ſind mehrere, und gar viele Möglichkeiten gegen einander zu halten, wenn man zuverläſſig will ſagen können, was man von Leuten, die des göttlichen Wortes, ohne ihre vor Menſchen bekannte Schuld entbehren, und alſo das Heil Gottes in Jeſu Chriſto nicht wußten, in Abſicht auf ihre Ewigkeit entweder beſtimmen kann, oder unbeſtimmt laſſen muß. Heut zu Tage übereilen ſich hierbey ſehr viele, und unter dieſen manche nur inſofern, weil ſie Anfänger in der Sache und noch nicht weit genug ſind, oder weil ſie noch ſchwach ſind, und deswegen der Kühnheit der Weltmenſchen und eklektiſchen Zweifler gern nachgeben, manche aber auch aus wahrer Abneigung gegen Gottes Wort *. Die Haupturſache des Unglaubens

Wie alſo die Eintheilung anzuſehen.

* Man ſehe von der angeführten Stelle Pauli und von der Sache ſelbſt in der Kürze, was ich meinen Abhandlungen de vera notione *legis*, ſigillatim in epiſt. ad

bens gegen Gottes Wort liegt bey denen, welchen es nahe gelegt oder ausdrücklich bekannt gemacht wird, allezeit darinnen, daß ſie denen Pflichten nicht gemäß handeln, welche auch ſchon die Natur lehret, und daß ſie nicht die Erfüllung derſelben zu ihrem Zwecke wehlen, ſondern ihr Herz auf ganz andere Gegenſtände richten, wodurch ihr Geſchmack verderbt, ihr Verſtand theils in Unwiſſenheit gelaſſen, theils mit

ad Rom. 1765 und 1766 geſagt. In der deutſchen Ueberſetzung Hrn. M. Wichmanns unter dem Titel: Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer, ſonderlich in Abſicht auf die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Geſetz ꝛc. Leipzig bey Langenheim, ſehe man S. 38—42. Denn in der angeführten Stelle Röm. 2, 12. heißt Geſetz nichts anders als was bey uns Bibel heißt, etwa wie Joh. 10, 34. wo etwas aus Pſ. 82, 6. oder Joh. 15, 25. wo Pſ. 69, 5. 109, 3. angeführt wird, oder wie ſich das Volk aufs Geſetz, das iſt die Bibel Joh. 12, 34. berufft. Man ſehe eben daſelbſt S. 8—11. Mit dem, was Paulus Röm. 2, 12. ſagt, wo von der Verurtheilung derer geſprochen wird, die wider ihr Gewiſſen, ohne Gottes Wort zu haben, geſündigt haben, verwechſele man nicht, was in eben dem Capitel v. 26. ꝛc. ſtehet, wo er die neidiſchen Juden anſticht, welche bey ihrem Unglauben gegen das Evangelium, als die erfüllte Hoffnung Iſraels, nun den Heyden die Ehre, ſammt den Chriſten aus Iſrael ein einiges heiliges Volk Gottes zu ſeyn, nicht gönneten. Hier weiſet er ſie darauf, daß ſie ſich des Geſetzes, der Bücher Moſis, rühmeten, und doch nicht ſie, die ungläubigen Juden, ſondern die Chriſten, aus Juden und Heyden, den Büchern Moſis gemäß glaubeten, und lebten, als deren Zweck Chriſtus ſey, wie er Cap. 10, 4. ſagt, und wie es Chriſtus ſelbſt zu ſagen pflegte, z. E. Joh. 5, 45—47.

mit irrigen und mangelhaften Vorſtellungen angefüllet, und in Abſicht auf die Religion entweder dummer Aberglaube, oder Frechheit zu leugnen, Zweifelſucht, Verſtümmelung und d. gl. daraus wird.

Man hat alſo die Sache der Religion bey der Abtheilung der Theologie in die natürliche und geoffenbarte eben ſo anzuſehen, wie bey der Rechtsgelehrſamkeit. Wie dieſe auf dem Rechte der Natur, den bürgerlichen Geſetzen, und der Geſchichte, zugleich beruhet, und ohne die beyden letzten das erſte wenig ausrichtete; hingegen ſolche vorgebliche Rechtsgelehrten gewiß untüchtig wären, und ſich ſelbſt unglücklich machten, welche ſich mit Uebergehung der hiſtoriſchen Nachrichten und der Geſetze bloß an ein Recht der Natur nach ihren Einſichten halten wollten: ſo beruhet die wahre Religion, und folglich auch die gründliche Erkenntniß ihrer Wahrheiten, die brauchbare Theologie, zugleich auf Vernunft und Offenbarung.

§. 5.

Die geoffenbarte Theologie.

In der geoffenbarten Theologie tritt demnach die heil. Schrift an die Stelle deſſen, was in der natürlichen Theologie die Erfahrung iſt, ich meyne, die bibliſchen Sprüche ſind hier, was in der Philoſophie die Sinne ſind. Der bibliſche Text muß durch rechten Gebrauch der Vernunft, das iſt, der Kraft zu denken, richtig verſtanden werden. Durch eben dieſelbe muß nach den allge-

allgemeinen Regeln von der Auslegung, und überhaupt von den Kennzeichen des Wahren und Falſchen, der richtige Wortverſtand auch bewieſen und vertheidigt werden; die Begriffe von den Sachen ſelbſt aber müſſen durch dieſelbe zergliedert, und daraus geſchloſſen werden. Es iſt deswegen die geoffenbarte Theologie eine Wiſſenſchaft (oder eine Fertigkeit einer gründlichen Erkenntniß), welche aus der heil. Schrift die Lehre von Gott, und göttlichen Sachen, nemlich von ſeinem Vorhaben, ſeinen Rathſchlüſſen und Werken, inſonderheit von der Heilsordnung vor die Menſchen und von unſern Pflichten, ordentlich abhandelt. Die Werke Gottes gehören zu denen eigentlichen theologiſchen Wiſſenſchaften nur inſofern, wiefern dabey verſchiedene Wirkſamkeiten und thätige Verhältniſſe Gottes, und verſchiedene Abſichten, nach welchen Gott ſein ganzes Werk regieret, zu betrachten vorkommen. Das Uebrige gehört entweder zur Hiſtorie, oder zur Philoſophie. Es handelt alſo die geoffenbarte Theologie theils von Lehren, die wir glauben, theils von Sachen, die wir thun ſollen, (de credendis et agendis) und der Inbegriff deſſen, was wir thun ſollen, machet den größten Theil von Rechts wegen aus. Das noch ſo theoretiſche aber in derſelben, iſt allemal mittelbar practiſch (virtualiter practicum), weil es Gründe, Motiven und begleitende Umſtände von dem,

was unmittelbar practiſch iſt, abgiebt, wenn es nur gehörig, und in ſeinem rechten Verhältniß gegen das Ganze, und gegen alle bekannte Theile deſſelben, betrachtet wird.

Ob das Wiſſen oder Thun ſchwerer iſt.

Die gelehrte Wiſſenſchaft von dem, was man glauben ſoll, iſt leichter, als die Fertigkeit in der wirklichen Ausübung deſſen, was man thun ſoll. Zu dem letztern gehört ſonderlich der ächte Glaube 2 Cor. 4, 13. 16—18. Das Schwereſte unter dem Practiſchen iſt das, was die Bildung und Behauptung des ächten Glaubens im Herzen betrifft. Der ſcheinbare und oft ſehr gerühmte Glaube der Menſchen iſt entweder obiective nicht ganz, und nicht orthodox, oder er iſt ſubiective nicht ernſtlich und kräftig. Daher iſt es ſeltſam, daß manche, welche vorgeben, das Chriſtenthum recht practiſch machen zu wollen, von dem Glauben verächtlich reden, und dafür die Tugend anpreiſen, weil der Glaube das leichteſte ſey, den ſo viel unnütze Leute hätten. Sie verſtehen nicht, was ſie reden. Wenn der Glaube leicht iſt, warum haben ſie ſelbſt ihn nicht? Das Vorzügliche, was ſie preiſen, iſt alſo der Unglaube, oder verſtümmelte Scheinglaube, wo er mit ein wenig bürgerlicher Tugend vor das geſellige und ſichere Leben der Menſchen vergeſellſchaftet iſt.

§. 6.

Gründe zur Abtheilung derſelben.

Bey dem Vortrage der geoffenbarten Theologie, wie er zur Bildung guter Lehrer, und

und auch andern zur gründlichen Einſicht der Theile der Lehre, dienen ſoll, iſt es wegen der ſehr groſſen Menge der Sachen, die zu ſagen ſind, rathſam, daß etliche Wiſſenſchaften daraus gemacht werden. Nun kann das, was wir thun ſollen, in doppelter Abſicht abgehandelt werden. Entweder man will nur erklären, was jedwede Gattung von dem, was uns zu thun obliegt, in dem ganzen Plan des göttlichen Werkes, das er ausführet, und inſonderheit in dem Wege des Heils vor die Menſchen, vor einen Platz habe, nemlich in was vor einem Verhältniß die Sache ſtehe gegen die göttlichen Endzwecke, und gegen die Mittel und Bedingungen derſelben. Oder man ſiehet auf das determinirte Weſen der Sache, die wir thun ſollen, das iſt, auf die vollſtändigere Vorſtellung davon, was ſie iſt, wodurch ſie iſt, und was vor Folgen ſie hat. Bey Handlungen und Fertigkeiten, welche Gott von uns verlanget, will man hier eine ausführliche Erklärung ihrer Theile und Eigenſchaften haben, man will wiſſen, wie man darzu gelangt, was darzu antreiben kann, welches die entgegengeſetzten Fehler oder Mängel, welches die Hinderniſſe, die Kennzeichen derſelben, u. ſ. w. ſind. Mit einem Worte, man ſuchet eine beſtimmte, charakteriſtiſche, in Exempeln kenntliche und zum Leben brauchbare Vorſtellung von dem, was darzu nöthig iſt, daß wir die wirkliche Aus-

übung deſſen, was wir thun ſollen, in uns und andern veranlaſſen und fördern.

Bey dergleichen ſpecialen Erklärung practiſcher Wahrheiten, ſieht man wiederum **entweder nur auf das, was allen Menſchen oblieget,** oder man geht noch genauer, und richtet ſeine Abſicht auf **beſondere Lebensarten und Stände der Menſchen.** Aus dieſem Grunde entſtehen die theologiſchen Wiſſenſchaften.

§. 7.

Hermenevtik. Weil die heil. Schrift der Erkenntnißgrund und die einzige vorhandene und erweisliche Richtſchnur der geoffenbarten Theologie iſt; ſo iſt das Vorauszuſetzende die **Hermenevtik** oder **Auslegungskunſt der heil. Schrift.** Wiefern man eine Wiſſenſchaft darunter verſtehet, ſo iſt dieſelbe eine Inſtrumentalwiſſenſchaft der Theologie, welche lehret, wie man aus denen allgemeinen Auslegungsregeln, welche ein Theil der Vernunftlehre ſind, und aus der eigenen Beſchaffenheit und Betrachtung der Schrift ſelbſt, ſonderlich durch Vergleichung der deutlichern Stellen mit den dunkelern, den wahren Verſtand der dunkeln, oder zweifelhaft gemachten, ſowohl finden als beweiſen ſoll.

Dogmatik. Die **dogmatiſche Theologie** iſt die Vorſtellung des Inbegriffs der chriſtlichen Glaubenslehre in ihrem Zuſammenhange. Nemlich ſie iſt derjenige Theil der geoffenbarten

Theo-

Theologie, welcher den Zweck hat, die ganze Lehre von Gott, ſeinen Werken, Rathſchlüſſen und Abſichten, ſo weit er ſolche in ſeinem Worte bekannt gemacht hat, in ihrem Zuſammenhange, und wahren Verhältniſſe unter einander, vorzuſtellen. Die Moraltheologie aber ſoll die nähere Erklärung der practiſchen Lehren des Chriſtenthums ſeyn. Sie iſt eine determinirte Erklärung desjenigen, was der Menſch nach der Anweiſung der heil. Schrift zu thun hat; ſie ſoll alſo eine recht practiſche, d. i. zur Praxi brauchbare und wirkſame, Erklärung deſſen ſeyn, was in der Religion practiſch iſt. Die Dogmatik handelt alſo auch von dem, was wir glauben und was wir thun ſollen, das letztere aber beſtimmt ſie nach gewiſſen Claſſen, und erklärt, wo jedwede Art von dem, was wir zu thun haben, in der Heilsordnung hingehöre, wie und durch was vor Mittel ſie erlangt werde, wie ſie von Gott ſelbſt abhängig ſey, und worzu ſie diene. Sowohl von denen unter ſolche Hauptclaſſen gehörigen fernern Arten, als auch von dem, was bey jeder Art das charakteriſtiſche und recht praktiſche iſt, ſoll die Moraltheologie die nähere Anleitung ſeyn. Moraltheologie.

§. 8.

Damit aber der Umfang der Moraltheologie nicht allzugroß werde, nemlich daß er nicht weitläuftiger ſey, als ſie ein Lehrer in Einſchränkung der Moraltheologie.

einer Wiſſenſchaft vortragen kann, welches geſchähe, wenn man die beſondern Pflichten aller menſchlichen Stände und Aemter darzu nehmen wollte: ſo ſchränken wir denſelben billig ein, und verſtehen jetzo unter der Moraltheologie, wovon in dieſem Buche ein kurzer Begriff gegeben werden ſoll, nur eine determinirte Erklärung desjenigen, was nach Vorſchrift des göttlichen Wortes ein jedweder Menſch zu thun hat. Sie ſoll eine nähere und practiſche Erklärung der allgemeinen Chriſtenpflichten ſeyn. Demnach ſetzt ſie die dogmatiſche Theologie voraus, auf welche ſie ſelbſt ſich gründet, und ſie iſt eine weitere, und zwar practiſche, Ausführung eines Theils der Dogmatik.

§. 9.

Ob das Subject derſelben ein Wiedergebohrner iſt.

Einige nehmen den Begriff der theologiſchen Moral nur ſo an, daß ſie die, welche ſchon Chriſten ſind, von ihren Pflichten ausführlich belehren ſoll, womit alſo das Subiectum Theologiae moralis ein Wiedergebohrner iſt. Solchergeſtalt aber wird nur ein Theil der Wiſſenſchaft erklärt, weil die übrigen practiſchen Materien der Dogmatik einer weitern Ausführung zum practiſchen Nutzen doch eben ſo nöthig haben.

§. 10.

Unterſchied der theologiſchen und

Wenn man den Unterſchied der theologiſchen und philoſophiſchen Moral, oder

oder beſſer, wenn man den Unterſchied der natürlichen und geoffenbarten Moraltheologie §. 4. gründlich zeigen will; ſo muß man die zweyfache Betrachtung vor Augen haben, in welcher die vernünftige Sittenlehre angeſehen werden kann. Man kann ſie entweder in concreto betrachten, wie ſie in dieſem oder jenem Menſchen, oder auch wie ſie in den meiſten Menſchen, ohne die heil. Schrift oder überhaupt ohne irgend eine Beyhülfe und einen Einfluß der göttlichen Offenbarung, angetroffen wird. Oder man fraget in abſtracto, was in der Moral vernünftig iſt, das iſt, was aus bloſſen Vernunftgründen zu erweiſen ſtehet; geſetzt auch, daß die, welche es erkennen, weil ſie die Offenbarung haben, durch dieſe zuerſt auf die Gedanken davon gebracht werden, indem der Unterricht und die Forderung der Offenbarung ſie veranlaſſet nachzudenken, ob nicht zu dieſen Lehren Beweiſe aus der Vernunft ebenfalls zu finden ſind, oder ihnen Gelegenheit giebt, ein in ihnen ſich regendes, und beyſtimmendes Gefühl des Gewiſſens von dem was recht oder unrecht iſt, durch Nachdenken und Zergliedern in deutliche Begriffe zu verwandeln. Denn die Gelegenheit, wie man auf gewiſſe Gedanken kommt, und der Erkenntnißgrund der Wahrheit der Sätze, ſind niemals zu verwirren. Es iſt bekannt, daß auch in allen Theilen der Philoſophie und Mathematik die wichtigſten Entdeckungen,

Philoſophiſchen Moral.

Die philoſophiſche wird in concreto oder in abſtracto betrachtet.

gen, welche nach eingeſehenen Beweiſen ohne Zweifel Vernunftwahrheiten ſind, doch durch zufällige Veranlaſſungen gelegentlich erkannt worden ſind.

In concreto iſt ſie ſchlecht ohne die Offenbarung,

In dem erſten Verſtande, da man nach der natürlichen Moral in concreto fragt, iſt dieſelbe gar ſehr ſchlecht, jedoch bey einem Menſchen mehr als bey dem andern, und die dunkeln Empfindungen des natürlichen Gewiſſenstriebes müſſen das Beſte thun, und ſie haben an dem ſenſu communi von dem was recht und löblich, oder was unrecht und ſchändlich iſt, wenigſtens allezeit den größten Antheil, und der viel mehr beträgt, als was je die gelehrte Erkenntniß darzu beygetragen. Es iſt aber

aber ſchwer zu beſtimmen, wieviel darzu gehört.

auch ſchwerer, wo nicht ganz unmöglich, genau auszumachen, was die Menſchen, z. E. die heydniſchen Weltweiſen, von denen wir Schriften, oder doch Nachrichten in Händen haben, ohne irgend einen Antheil, den die Offenbarung an ihren Einſichten hätte, und wenigſtens durch einen mittelbaren Einfluß daran gehabt hat, gewußt haben. Denn es iſt von der Schöpfung her ein göttlich Wort bey den Menſchen da geweſen, und alle Menſchen ſtammen von einem her. Irgend einige Ueberbleibſel der urſprünglichen geoffenbarten Religion müſſen deswegen ſehr lange, oder für beſtändig, unter den Völkern übrig geblieben ſeyn. Die Iſraeli-

Iſraeliten, unter denen Gottes Wort, und die Abwartung der Erfüllung der Hauptverheiſſung vom Reiche Gottes, ſchlechterdings erhalten ward, ſind in jenen alten Zeiten in dem verächtlichen Zuſtande nicht geweſen, in welchem ihr Ueberreſt nach der Verwerfung Chriſti, denen Schriften der Propheten zu Folge, ſich heutiges Tages befindet. Daher kann man ſich die nach den Morgenländern reiſenden lehrbegierigen Griechen durchaus nicht ſo vorſtellen, als ob ſie ſich um die Moſaiſche Religion nicht auch bekümmert hätten, ſie mochten ſich hinterher davon ſo viel merken laſſen, als ſie wollten. Die Griechen zumal, da ſie nicht, wie die morgenländiſchen Gelehrten, auf die Tradition ſich berufen durften, ſondern das, was ſie von dort her hatten, doch durch Beweiſe zu erhärten ſuchten, und bloß darum anzunehmen ſcheinen wollten, haben viel Gutes, das aus ſeinen ächten Quellen gewiß war, dadurch einem leichtſinnigen Diſputiren ihrer Landesleute unterworfen, weil die Beweiſe, die ſie ſelbſt beybrachten, und welche die Gewißheit allein ausmachen ſollten, darzu wirklich zu wenig waren. Mittelbar aber hat die Offenbarung doch an dem, was an ihren Einſichten gut war, einen vorzüglichen Antheil. Hierzu kommt noch, wie an ſeinem Orte weiter gezeigt werden ſoll, daß auch ſubiective, in denen Perſonen, die wirklich vorhandene Einſicht ſolcher Wahrheiten,

darzu die Natur die Beweiſe giebt, und der Eindruck, den dieſelben zu gewiſſen Zeiten beſonders auf das Gewiſſen und den ganzen Willenszuſtand machen, von einer genauen Vorſorge Gottes durch die zuvorkommende Gnade herkommen kann, mehr oder weniger, ja bey jedem Menſchen in ſeinem Leben, vielmal gewiß herkommt. Wer dieſe Stücke nicht bedenkt, der macht die Frage von dem, was die Natur ohne Offenbarung und Gnade lehret, verwickelt, und bringet Sophiſterey in dieſelbe. Allein auch in dem andern Verſtande, da man nur in abſtracto die durch die Vernunft erweislichen practiſchen Wahrheiten die vernünftige Moral nennet, unterſcheidet ſich dieſe von der chriſtlichen gar ſehr.

Wie ſie in abſtracto unterſchieden iſt.

§. 11.

Worinnen die philoſophiſche Moral geringer iſt.

Nemlich 1) hat die Moralphiloſophie, wenn ſie gründlich ſeyn, und in diſtincten Begriffen Ueberzeugung ſchaffen ſoll, ordentlicher Weiſe weitläuftige und tiefgehende Beweiſe, und die Natur der Sache leidet es nicht anders; dahingegen das Wort Gottes durch Zeugniſſe a poſteriori lehret, und die Wahrheit derſelben ebenfalls a poſteriori leicht gewiß ſeyn kann. So weit deswegen die Moralphiloſophie von den Pflichten aus Gründen a priori Rechenſchaft giebt; ſo hat ſie bey den wenigſten Menſchen viel Kraft. Denn die poſtulata der innerlichen Empfindung, welche den leichten Weg a poſteriori

ſteriori ausmachen ſollten, die leugnet der Spötter, weil die Empfindung davon ihm ſelber fehlt. Der Menſch hat auch das Gefühl des Gewiſſens überhaupt nur nach Proportion der Erregung und Wirkſamkeit des Gewiſſenstriebes, und hiernächſt nach Proportion einer innerlichen Stille des Gemüthes, und der Freyheit deſſelben von Leidenſchaften, Affecten und betäubenden Zerſtreuungen. Bey wem die Hinderniſſe nicht da ſind, bey demſelben entſtehet nun zwar wohl das Gefühl des Wahren und Guten; aber es entſteht doch nur ſo, wie es jedem Menſchen vor ihn ſelbſt brauchbar, und zu ſeiner Nachachtung dienlich iſt, ohne daß er dadurch von den Gründen diſtinct Rechenſchaft geben kann, oder, wenn er ſichs unternimmt, es recht machet, oder auch ſo gar das, was er fühlt, aber concret oder dunkel fühlt, zureichend und ganz angeben kann, womit er alſo einem Widerſprecher allemal Blöſſe giebt, und ihm Ausflüchte läßt. Daher iſt es viel leichter, und bey redlichen Leuten iſt es ganz gewöhnlich, in moraliſchen Dingen die tückiſchen Sophiſtereyen böſer Moraliſten zu fühlen, und darüber unwillig zu werden, als dieſelben in genau beſtimmten und auseinander gelegten Begriffen widerlegen zu können, worzu auch die Gelehrten nicht immer geſchickt ſind, da ihre Gelehrſamkeit und ihr Ruhm oft bloß auf Sprachen, auf Nachrichten von Individualbegebenheiten,

und auf Erfahrung von ſinnlichen oder den Sinnen gar nahen Dingen beruhet. 2) Die Vernunft kann in der Moral **auf das Beſte nicht eher fallen**, bis ſie die Sache aus der heil. Schrift ſchon weiß §. 10. 3) Die ſich ſelbſt gelaſſene **Vernunft kann** durch ihr Bemühen und Nachdenken **nicht zugleich** die **Kraft verſchaffen**, wodurch das Böſe überwunden und weggeſchafft wird. Das Vermögen, ſinnliche Thorheiten und betrügliche Hoffnungen durchs Philoſophiren einzuſehen, iſt das noch nicht, worauf bey Bildung der wahren und Gott gefälligen Tugend hauptſächlich geſehen werden muß. Jenes determinirt nur zu andern Handlungen, die darum nicht gleich beſſer ſind, ja welche oft genug dem gemeinen Weſen noch ſchädlicher ſind, wie z. E. Herrſchſucht und Habſucht mehr ſchaden, als feige Faulheit und niederträchtige Trägheit, oder ein lächerlicher Enthuſiasmus einer auf ein ſinnliches Object gerichteten Leidenſchaft, und jene oft ganze Reiche und Länder unglücklich machen, wenn dieſe einzelnen Perſonen oder Familien ſchaden. Es iſt aber kläglich, daß jetzt viele der Vernunft zu viel zuſchreiben, und dieſelbe auf eine pelagianiſche oder mehr als pelagianiſche Art loben, und, ſie mögen dieſes thun, warum ſie wollen, doch allezeit die richtige Einſicht der Moral damit hindern. Einige ſagen es freylich nur aus Unbedachtſamkeit, und verſtehen nicht, was ſie

damit

damit behaupten; andere aber ſuchen es im Ernſt wegen wirklicher grober Irrthümer zu behaupten, z. E. wenn ſie eine mechaniſche Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen, wie ſie bey den Begebenheiten in der Körperwelt iſt, glauben; wenn ſie Gott nur zum Zuſchauer eines von ihm Anfangs gemachten Werkes machen, und keinen ſolchen Gott anerkennen, wie ihn Jeſus beſchreibt: Mein Vater wirket bisher und ich wirke; wenn ſie von dem heil. Geiſte, und deſſen Thätigkeit, unrichtig denken, u. ſ. w. Daraus werden Irrthümer vom größten Umfange und den ſchädlichſten Folgen, wenn man gleich dabey die Förderung der Tugend immer im Munde führet, und ſie doch wirklich nicht fördert, ſondern ſie ſeltener und kraftloſer machet, und leeren Schein an deren Stelle bringt. 4) **In der chriſtlichen Moral kommen neue Pflichten hinzu**, nemlich diejenigen, welche aus der Anwendung der allgemeinſten weſentlichen Pflichten, auf das ſpecialere, welches die Offenbarung bekannt machet, entſtehen, und welche in dieſer beſtimmten Verfaſſung nun im Reiche Gottes eben ſo das Hauptwerk ſeyn können, wie in einem weltlichen Reiche es die Beobachtung deſſen iſt, was die Regierungsform und der Charakter der regierenden Perſonen mit ſich bringt, und bey einer zweckmäſſigen Aufführung dieſes mehr beträgt, als jenes, was man aus dem Rechte der Na-

tur

tur von möglichen Staaten und Polizeyen weiß. 5) Es kommen auch in der chriſtlichen Moral neue Bewegungsgründe zu denen moraliſchen Handlungen hinzu, von welchen eben ſo, wie n. 4. geſagt worden, zu denken iſt.

§. 12.

Warum die vernünftige Moral dennoch getrieben werden muß.

Man meyne aber darum nicht, als ob etwa die vernünftige Moral zu ſtudiren darum nicht nöthig ſey, weil man das gleich Gute und Beſſere in der theologiſchen doch ſchon habe. Denn 1) gehört es zu dem Endzwecke des menſchlichen Verſtandes, daß wir aus der Betrachtung unſerer ſelbſt und anderer erkannten Dinge bedenken, was wir ſeyn und thun ſollen. Daher haben wir eine natürliche und unveränderliche Schuldigkeit darzu, unſern Verſtand zur Beobachtung dieſer Schuldigkeit anzuwenden. 2) Es kommt in der vernünftigen Moral vieles vor, was vor das gegenwärtige Leben nützlich iſt, welches, um zu unſerer ſeligen ewigen Beſtimmung zu gelangen, wohl durchlebet werden muß, wie auf dem Wege jeder Schritt wohl gethan werden muß, daß nicht, wenn ein einziger unglücklich geſchähe, groſſer Schade auf immer daher entſtehe. Es ſind aber nicht alle Dinge, welche ihren Nutzen im gegenwärtigen Leben haben, darum auch in der heil. Schrift zu ſuchen oder zu erwarten. Sie können vielleicht darinnen ſtehen, aber

ſie

ſie müſſen nicht, manche wären auch nicht geſchickt darinnen zu ſtehen, weil ſie zu ſpecial ſind, oder ſich auf veränderliche Zuſtände beziehen. Und überhaupt weil ſie zum Zwecke der Schrift nicht gehören, ſind ſie darinnen nicht zu ſuchen; vielmehr hat man oft Mühe, wo etwas dergleichen in der Bibel vorkommt, wovon die Widerſprecher die beſondere und aufs Ganze der göttlichen Haushaltung ſich beziehende Urſache nicht einſehen, und deswegen nicht begreifen, warum es ein Theil der ſeyn ſollenden göttlichen Offenbarung ſey, die Anſtändigkeit zu rechtfertigen. 3) **Die philoſophiſche Moral erleichtert die ſyſtematiſche Erkenntniß der chriſtlichen**, ich meyne, wer im gelehrten Nachdenken über moraliſche Sachen geübt iſt, der kann auch die practiſchen Lehren der Schrift im Zuſammenhange wohl vorſtellen, erklären und vertheidigen, ſo, wie es jedesmal der Zweck erfordert. **Vermittelſt derſelben lernt man auch den natürlichen Zuſtand der Menſchen beſſer beurtheilen**, und einſehen, daß er, aller Blendwerke ungeachtet, wirklich ſo iſt, wie ihn die Schrift vorſtellet, und wie ſehr er der erforderten Verbeſſerung bedarf. 4) Die philoſophiſche **Moral dient deswegen auch im Umgange mit Menſchen wider viele Gegner**, welche die Vernunft misbrauchen. Sie iſt ein Vorbereitungsmittel rohe Leute zu reifern Nachdenken, und endlich zur Bekehrung

zu bringen, und durch dieſelbe kann man den Laſtern Gründe entgegenſetzen, die auch der Ungläubige gelten läßt, und welche zur Einleitung dienen, die noch wichtigern einzuſehen, wie es z. E. der Patriarch Joſeph machte 1 B. Moſ. 39, 8. 9.

Vorſicht beym Vortrage.

In den Beweiſen bieten alſo die Moralphiloſophie und die theologiſche Moral einander beſtändig die Hand. Man hüte ſich nur in beyden, und vornemlich bey der erſten, vor bloſſen Scheingründen, und vor dem Fehler, daß man mehr durch einen gefälligen und witzigen Vortrag, als durch Gründlichkeit auszurichten vermeynet. Genau richtige Gedanken, und doch ſchön vorgetragen, ja gar witzig und räthſelhaft eingekleidet, haben an ihrem Orte ihren groſſen Nutzen. Aber keine Schönheit des Vortrags kann unrichtigen Gedanken die Kraft geben, welche die Wahrheit hat: und ob er auch auf eine Zeit gefällt, und vergnügt; ſo hat er keine erheblichen oder dauerhaften guten Folgen, wohl aber ſchadet er leicht insgemein, weil, ſobald jemand das Eitele und Schimmernde widerlegt, die ganze Moral den Unerfahrnen verdächtig wird.

§. 13.

Nutzen der Moral bey einem Lehrer.

Wer ein guter Lehrer der Religionswahrheiten ſeyn will, der muß auf die theologiſche Moral nicht weniger Fleiß als auf

richtige

richtige Dogmatik wenden; obgleich dieſe wegen eigener Urſachen zuerſt getrieben, und zuvörderſt an einem Lehrer unterſuchet, wegen zufälliger Urſachen aber der Moral auch öfters zu ſehr vorgezogen wird. Denn ohne gehörige Stärke in der Moral wird der Vortrag im Lehramte nicht characteriſtiſch und practiſch, folglich auch nicht ſo erbaulich ſeyn, als er ſeyn kann und ſoll. Wer die geoffenbahrte Theologie überhaupt, und die dogmatiſche, wie ſie abgeſondert von der Moral vorgetragen wird, vor einerley halten, und die Dogmatik vor einen Prediger vor zureichend halten wollte, der würde die Ausübung des Guten hindern, und veranlaſſen, daß die Unachtſamen mit ſcheinbarem Vorwande das Chriſtenthum vor ein bloſſes Werk des Verſtandes, vor ein Bekenntniß gewiſſer Lehrſätze, woran die Hoffnung ſelig zu werden verknüpft ſey, hielten.

§. 14.

Wenn man die Moraltheologie gründlich ſtudiren will, ſo wird eine hinlängliche Erkenntniß der dogmatiſchen Theologie und der Philoſophie ſchon vorausgeſetzt. Wiewohl von letzterer alle Theile brauchbar ſind: ſo gehört doch hieher inſonderheit die Vernunftlehre, daß man geübt ſey, ſich in Beurtheilung der Sachen, und in der Auslegung der Schriftſtellen, keine Scheinbeweiſe, Accommodationen und ſinnreiche

Mittel zur Moraltheologie.

Was vorausgeſetzt wird.

gefällige Wendungen verführen zu laſſen, und daß man von dem, was man behauptet, kurz, pünctlich, ordentlich und genaue Rechenſchaft geben könne; ferner die theoretiſche Erkenntniß des menſchlichen Willens, welche ich als eine beſondere Wiſſenſchaft unter dem Namen der Thelematologie abhandele; und endlich die practiſche Philoſophie nach ihren verſchiedenen Theilen und Wiſſenſchaften §. 4. ſelbſt.

Mittel darzu. Das Leſen der Schrift.

Als **Mittel** gehören zur theologiſchen Moral folgende: 1) Das **Leſen der heil. Schrift** ſelbſt, welches aber ſo zu verſtehen, daß man den wahren Wortverſtand einſiehet, und die ſämmtlichen Theile der Schrift mit einander recht zu vergleichen weiß, welches ſich auch durch lange Uebung immer beſſer lernet. Beym Leſen ſey man eingedenk, daß wir **nicht Richter**, ſondern **Schüler** ſeyn, und, **was uns Gott lehret**, lernen, **nicht aber** eigenwillig darüber, was **er lehren ſolle, oder auch was uns zuträglich oder gleichgültig ſey, richten**, ſondern die Sachen und die Schätzung ihrer Wichtigkeit erſt aus ſeinem Zeugniſſe mit Ehrerbietung, Demuth, Vorſicht und bereitwilliger Gelehrigkeit lernen ſollen. Wer noch Zweifel über die Wahrheit, oder über die göttliche Eingebung der Schrift, hat, der arbeite auf die Hinwegſchaffung derſelben vor allen Dingen. Dieſes wird auch, wenn es

nur

nur ſein Ernſt iſt, Gott zum Zwecke zu machen, und ihm ohne Vorbehalt zu gehorchen, ſehr wohl von ſtatten gehen. Anders aber wird er auch kein chriſtlicher Moraliſt werden, ſondern etwa ein trüglicher Polſtermacher vor eitele Leute. Sobald man nicht mehr zweifelt, das ſey Gottes Wort, was man in der Schrift vor ſich hat; und nicht erſt ausmachen zu müſſen vermeynet, wie viel davon wahr ſey, ſondern nur Achtung zu geben hat, wie die Worte nach den allgemeinen Regeln der Auslegung anzunehmen ſind, und was ſie ſagen wollen: ſo findet man ſich auch in den Wortverſtand leicht, ſo weit man die Hülfsmittel der Sprache und Geſchichte nur in ſeiner Gewalt hat. Aber unzehlige Dunkelheit kommt daher, daß die Menſchen nicht glauben, Joh. 6, 64; daher ſie nicht Schüler, nicht Thäter des Wortes ſind, ſondern Richter ſeyn wollen, und in ihrem Grübeln ihre eigene Gnadenzeit dahingehen laſſen, und durch ſeltſame Meynungen und Auslegungen auch andere ärgern, ſie zurückſetzen, oder der ganzen Kirche ſchaden.

2) Daß man ſelbſt bekehrt und ein neuer Menſch ſey, der im Stande der Heiligung ſtehet und fortgehet. Denn ſolchergeſtalt werden die Begriffe aus der Erfahrung deutlich, und man verſteht die Schrift leicht, wo ſie von Dingen ſpricht, wovon wir ſelbſt Erfahrung haben. Hiernächſt wird der

Die Bekehrung.

der höhere Grad der göttlichen Erleuchtung, nemlich des ſämmtlichen Beyſtandes der Gnade, unter der Bedingung des ſchon treulich geleiſteten Gehorſams verheiſſen, Joh. 14, 21. 15, 2. Pſ. 25, 14. ſo, wie diejenige Gelehrigkeit, welche den Vorſatz Gott zu ſuchen und ſeinen Willen zu thun, zum Grunde hat, gleich zu der erſten Feſtigkeit des Glaubens erfordert wird, Joh. 7, 17. Und

Gebet und Uebung.

mit derſelben muß auch das Gebet verbunden werden, Jac. 1, 5. Sprüche Sal. 2, 2 f. (Man merke dieſen Probierſtein, wenn man zweifelſüchtig oder kraftlos iſt, ob man ſich bewußt iſt, daß man Gottes Erkenntniß ſo, wie man Geld und Gut zu erlangen ſich nichts verdrieſſen läßt, geſuchet, und ob man ſie auch mit Gebet von Gott ſelbſt geſuchet habe.) Gott übt die Menſchen auch ſelbſt zum Wachsthum durch die Wege ſeiner Vorſehung, ſonderlich durch Widerſtand und Leiden; aber die Uebung iſt in der Moral, wie überall, die beſte Lehrmeiſterin. Daraus wird auch die Feſtigkeit, daß man ſich durch keine fremde Lehre und irrige Meynungen der Sectenmacher und Freydenker mehr irre machen läßt, 1 Joh. 2, 20. 27. vergl. 24. (Die Meynung iſt, ſie ſollten bey dem bleiben, was ſie von den Apoſteln empfangen hatten, womit ſie die ganze Sache wüßten, die ſie wiſſen ſollten; und weil ſie ſelbſt die Salbung hätten, ſo wären ſie des rechten Weges dabey ſich bewußt, daher ſie

den neuern Sectirern und weiſer ſeyn wollenden kein Gehör geben ſollten.

3) Eine fleiſſige und immer muntere Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, und auf das, was in unſerm Gemüthe vorgehet, damit man ſich darnach richten könne. 4) Nicht weniger, daß man auf das Thun und Laſſen anderer Leute aufmerkſam ſey, die Charaktere bemerke, und über den Grund der Gedenkensart und des Verfahrens derſelben nachdenke. Hierzu kann man alles, das Gute und das Böſe, nutzen, ſo wie der Moraliſt auch beydes kennen muß, um jenes zu fördern, und dieſem zu begegnen. Hieher gehört auch die ganze Geſchichtkunde, und ſie iſt ſo viel brauchbarer, jemehr ſie pragmatiſch iſt, daß man bey einzelnen Perſonen und in weit greifenden Begebenheiten die Urſachen und Folgen bemerket, wie eines aus dem andern entſtehet; wobey man ſich gewöhnen muß, immer an das Verhältniß zu gedenken, welches ſolche Sachen gegen die Ausſprüche der heil. Schrift haben. Bey groſſen Weltbegebenheiten machen uns die Zeugniſſe der heil. Schrift eben die ſonſt unbekannten verborgenen Haupturſachen oft bekannt, ſo daß ohne ſie die Geſchichte nicht wahrhaftig pragmatiſch iſt, ſondern nur mangelhafte oder gar eingebildete Urſachen angegeben werden. So machet uns die heil. Schrift das Unſichtbare bekannt, in welchem ſo viele Urſachen zu dem liegen, was

Aufmerkſamkeit auf uns und andere.

Geſchichte, aber pragmatiſch.

Zu dem Pragmatiſchen dient auch die heil. Schrift ſelbſt.

im Sichtbaren vorgehet; und ſie entdecket uns dem wahren Plan der Vorſehung, und bezeichnet die Claſſen der Dinge, die Ordnung ihrer Folge auf einander, und bisweilen auch die Zeit, oder gewiſſe Zeichen der Zeit, vor groſſe Welt- und Kirchenbegebenheiten. Wer dieſe Belehrung verfehlet, dem gebricht es an etwas, das am meiſten, nemlich am wichtigſten, pragmatiſch wäre, und das von Kennern in der Moral bey Beſtimmung der allgemeinen Sätze, und noch mehr bey der vorſichtigen Anwendung derſelben auf einzelne Fälle, ſehr genutzt wird. Daher können auch einzelne gute Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen in der Moral vielfach nützlich ſeyn, ſie mögen gute oder böſe und ſchreckliche Charakteren, aber nur pragmatiſch, beſchreiben.

Leſen und Umgang.

5) Die Leſung guter Bücher, jedoch mit Nachdenken und Prüfen, daß man über die Sachen ſelbſt denke, und zu weitern Betrachtungen Anlaß finde. Eben ſo iſt auch der mündliche Unterricht, Geſpräche und Umgang zu nutzen. Die unter denen vier erſten Numern angegebenen Mittel ſetzen uns auch, bey fleiſſigem Gebrauch allererſt ſtuffenweiſe in den Stand zu beurtheilen, welches gute Bücher ſind, und was von gewiſſen Arten des Umganges, der Geſpräche, und anderer Beſchäftigungen, zu halten ſey. Es iſt anzurathen, daß man immer und täglich

Vorſicht beym Leſen.

lich etwas bloß zum practiſchen Nutzen leſe; doch iſt zuzuſehen, daß ein Anfänger nicht zu viel unter einander leſe, ſondern ſich zuvörderſt richtige ſyſtematiſche Vorſtellungen habituel mache, welches ihn nicht nur zum Beurtheilen, ſondern auch zum Merken geſchickter machen wird. Ingleichen hüte man ſich, daß man bey dem, was man vor ſich zu eigenem practiſchen Nutzen lieſet, nicht ſeinem eigenen bisherigen Geſchmacke weichlich und wollüſtig, oder eigenſinnig nachſehe. Indem dieſes letztere von vielen gleichwohl geſchiehet, ſo leſen deswegen manche fleiſſig und viel, nemlich nach Bogen zu rechnen, und ſie kommen doch nicht weiter, und nehmen nicht zu, wie ſie wohl ſollten und könnten. Nemlich weil ſie ihrem Geſchmacke, ohne die Wahrheit ernſtlich zu ſuchen, und nöthigen Falls ihr zu Ehren ſich auch Gewalt anthun zu wollen, in einer ſüſſen Gemächlichkeit und ſatten Genügſamkeit, und doch mit Einbildung genug, folgen; ſo drehen ſie ſich immer wie in einem Kreiſe herum, beſchäftigen ſich mit einer gar mäſſigen Anzahl guter Begriffe, mit welchen ſie mehr ihre Einbildungskraft weiden, oder dieſelbe gar erhitzen, als daß ſie den Verſtand und das Herz gründlich beſſern, und ſodann in lebendiger heilſamer Erkenntniß und in der Kraft ſtandhaft und reichlich gutes zu thun, aber auch das wahre, und nicht ſcheinbare Gute zu treffen, wirklich zunehmen.

§. 15.

Methode und Abriß der Abhandlung.

Weil demnach, wenn man ſo zweckmäſſig als möglich handeln will, die Moraltheologie nicht nur die Tugendlehre, ſondern noch mehrere practiſche Materien enthalten ſoll §. 8. 9: ſo will ich wegen der Methode, welcher ich in der Abhandlung derſelben folgen werde, ſogleich Rechenſchaft geben, und einen kurzen Abriß beyfügen. Zuvörderſt iſt darauf zu ſehen, und vorauszuſetzen, was zu einer jeden guten Lehrart gehört, nemlich, daß man immer dasjenige zuerſt abhandele, deſſen Erkenntniß beym Folgenden vorausgeſetzt werden muß. Zuerſt alſo wird von der Tugend, hernach vom menſchlichen Verderben zu handeln ſeyn; jedoch läßt ſich im Anfange von der Tugend nur überhaupt handeln. Denn das Verderben läßt ſich nicht ſo gut einſehen und erklären, ſo lange man von der Tugend noch gar nichts geſagt hat. Gleichwohl läßt ſich auch nicht füglich die ganze Tugendlehre voranſchicken, weil der verdorbene Menſch von der Tugend einer andern Belehrung bedarf, als ſolchen Menſchen angemeſſen ſeyn würde, die ohne Sünde wären. Es ſind auch durch die chriſtliche Heilsordnung neue Pflichten und neue Bewegungsgründe in die Tugendlehre gekommen §. 11. daher verſparen wir die ſpeciale Tugendlehre bis zuletzt. Nach der Lehre vom Verderben folgt die Lehre von der Verbeſſerung, in eben der Ord-

nung,

nung, in welcher auch die Dogmatik gehet; daher von der Hülfe der göttlichen Gnade, und von der Bekehrung nach ihren weſentlichen Stücken, nemlich der Erkenntniß und Bereuung der Sünde, der Annehmung der Gnade, und von der Erneuerung oder Heiligung zu handeln iſt. So weit ſehe ich, alles zuſammen genommen, als den erſten Theil der theologiſchen Moral an, und es fällt in die Augen, daß derſelbe der größte und der Haupttheil iſt. Hierauf folget die ſpeciale Tugendlehre, welche als der andere Theil der Moraltheologie anzuſehen iſt.

Das andere Capitel.
Von
der Tugend.

§. 16.

Die ordentliche Abhandlung der theologiſchen Moral muß von dem Begriffe der Tugend überhaupt anfangen, welcher jedoch ein charakteriſtiſcher Begriff ſeyn muß, das iſt, ein ſolcher, woraus ſich in Exempeln beurtheilen läßt, ob etwas zur Tugend gehöre, ob es eine Tugend ſey, oder nicht §. 15. Dieſen zu beſtimmen, und die Verbindlichkeit zur Tugend zu beweiſen, iſt die Abſicht des gegenwärtigen Capitels. Vorhaben.

Dabey werden wir verſchiedene andere damit verbundene Sachen, als da iſt die Freyheit des Willens, das Gewiſſen, das Geſetz, die Belohnungen und Strafen, zugleich erklären müſſen.

§. 17.

Was die Tugend iſt.

Die Tugend iſt die Uebereinſtimmung des ganzen Zuſtandes und alles Thuns und Laſſens eines vernünftigen Geſchöpfes mit dem gebietenden Willen Gottes, oder mit dem Geſetze. Daß der Begriff nach der heil. Schrift ſo angenommen werden muß, erhellet ſogleich daraus, weil das, was ihr entgegengeſetzt wird, die Sünde iſt, 1 Joh. 3, 4. Da es nun auch ein angebohrnes Verderben giebt, das Sünde iſt, welches man nach der Kirchenſprache die Erbſünde heißt; und da auch unter dem, was nicht zum angebohrnen Verderben gehört, und im Gegenſatz jenes die wirkliche Sünde genennet wird, es doch auch ſolches moraliſches Böſes giebt, welches etwas unwillkührliches iſt: ſo erſtreckt ſich nothwendig die Tugend nicht nur auf willkührliche Thaten, ſondern auf den ganzen Zuſtand eines vernünftigen Geiſtes.

Grund derſelben.

Der Grund davon, welcher weiter unten erkläret werden ſoll, liegt darinnen, weil Gott dasjenige, was er der weſentlichen Vollkommenheit gemäß in ſeinem Geſetze von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen verlanget, nothwendig will, und nicht anders kann, und ihm deswegen ein ſolcher Geiſt, worinnen daſſelbe nicht

nicht iſt, und doch in ihm ſeyn ſollte, oder in welchem das ausdrückliche Gegentheil anzutreffen iſt, misfällig und verhaßt ſeyn muß. Zur Tugend gehört alſo diejenige Beſchaffenheit und Einrichtung des Gemüthes, in welcher, der urſprünglichen Beſtimmung der Menſchen zu Folge, das göttliche Ebenbild beſtund, und die Vollbringung ſolcher Handlungen, wie ſie Gott im Stande der Unſchuld von den Menſchen verlangte, und deren Vorſchrift das Sittengeſetz heißt.

Darzu gehört Zuſtand und Handlungen.

§. 18.

Ueberhaupt heißt ein göttliches Geſetz ein Wille Gottes, wodurch mit einer Allgemeinheit beſtimmt wird, wie ein vernünftiges Geſchöpf beſchaffen ſeyn, und was es um ſeiner Dependenz von Gott willen aus Gehorſam gegen Gott thun ſoll. Es verſtehet ſich demnach, daß hier von einem **moraliſch gebietenden Willen Gottes** die Rede iſt, welcher von dem natürlich anordnenden, nemlich von dem erſchaffenden, oder durch den Lauf der Natur beſtimmenden Willen, unterſchieden wird. In der Schrift wird das ganze Geſetz Gottes und jeder Theil deſſelben ausdrücklich ein Wille Gottes genennet, z. E. 1 Pet. 4, 2. Röm. 12, 2. Matth. 7, 21. 12, 50. Daß aber ſolcher Wille Gottes aus Gehorſam, um unſerer **Dependenz willen**, das iſt darum, weil wir alles, was wir ſind, haben und vermögen, von Gott haben, und ihm ſchuldig ſind, und

Was ein göttlich Geſetz iſt.

Dependenz, und daß ſie der Grund der Verbindlichkeit iſt.

zu danken haben, geſchehen müſſe, wird ſehr oft ausdrücklich geſagt, z. E. 5 B. Moſ. 32, 6. Röm. 11, 36. Epheſ. 6, 7. und es lehret es gleich der Zuſatz, der oft dabey ſtehet, ſonderlich wo der beſtimmte Zweck der Anordnung nicht angegeben werden ſoll, wenn es heißt: Denn ich bin der Herr, z. E. 2 B. Moſ. 20, 2. 3 B. Moſ. 11, 44. 19, 2. Die **Dependenz** iſt das Verhältniß, vermöge deſſen das eine Weſen das, was es hat, von dem andern hat. Wenn ein Geiſt von dem andern dependirt, ſo hat er das Gute, in Anſehung deſſen er dependent heißt, von dem Willen des andern, ſo daß, wenn ſich ſolcher Wille ändert, oder wegfällt, auch der Beſitz jenes Guten ſich verändert, oder aufhöret. Die Dependenz eines erſchaffenen Weſens von dem andern iſt allezeit nur mit gewiſſen Einſchränkungen und in gewiſſen Stücken zu verſtehen; von Gott aber dependiren wir ſchlechterdings, nothwendig, in allen Stücken und auf alle Weiſe. Die Dependenz iſt das, was den **Grund der eigentlichen**, nemlich der geſetzlichen, **Verbindlichkeit** ausmachet. Ein Geſetz iſt ein anordnender Wille eines Obern (der keinen andern Obern, wenigſtens nicht in der Betrachtung, da er Geſetzgeber heißt, über ſich hat) welcher mit einer Allgemeinheit beſtimmet, was die ihm Unterworfenen, welche eben um der Dependenz willen Schuldigkeit haben, ihm zu gehorchen, thun ſollen. Der Obere führet

ret den Namen verhältnißweiſe in Anſehung eines andern, der von ihm dependiret. Vorjetzt wird ſo viel genug ſeyn, die gegebene Erklärung vom Geſetz zu rechtfertigen. Eine weitere Auswickelung der Begriffe iſt in der Moralphiloſophie zu ſuchen.

§. 19.

Charakteriſtiſcher Begriff der Tugend durchs Hauptgeſetz.

Daß göttliche Geſetze ſind, iſt aus der heil. Schrift unmittelbar klar. Von Beweiſen aus der Vernunft, deren Ausführung in die practiſche Philoſophie gehört, werden wir weiter unten Proben ſehen. Wir müſſen aber in der Schrift das Hauptgeſetz bemerken, und ſo gelangen wir dadurch zu einem charakteriſchen Begriffe von der Tugend, ſo bald nur deſſen Inhalt in der Beſchreibung der Tugend mit ausgedrückt wird. Dieſes Hauptgeſetz beſtimmet uns Chriſtus ſelbſt Matth. 22, 37. Marc. 12, 30. Luc. 10, 27. und wiederholt es aus Moſis Büchern 5 B. 6, 5. 3 B. Moſ. 19, 18. 34. womit Röm. 13, 9. 10. übereinkommt, nur daß hier bloß von Pflichten gegen Menſchen die Rede iſt, und die unmittelbaren Pflichten gegen Gott vorausgeſetzt ſind. Demnach iſt die Tugend derjenige Gemüthszuſtand des Menſchen, da er **Gott als ſeinen Herrn über alle Dinge und aus allen Kräften liebt, und ſich hierzu vor verbunden erkennet.**

§. 20.

Aus demſelben läßt ſich erkennen.

Dieſer Begriff iſt ganz charakteriſtiſch, und läßt ſich auf vorkommende Fälle anwenden.

den. Er hält die Gründe zur weitern Ausführung der Tugendlehre dergeſtalt in ſich, daß in jedem Falle kenntlich werden kann, was zur Tugend gehört oder nicht. Denn der Gehorſam um der Dependenz willen, als der unbeſtimmte Begriff, erhält durch die Liebe zu Gott über alles und vom ganzen Gemüthe, ſeine Beſtimmung. Die Liebe iſt eine Vereinigung vernünftiger Geiſter. Sie iſt, als Beſtreben, eine Bemühung, ſich mit einem vernünftigen Geiſte zu vereinigen, und der Stand ſolcher Vereinigung iſt der Stand der Liebe der Geiſter gegen einander. Nun geſchieht die Vereinigung der Geiſter dadurch, wenn der eine dasjenige will, was der andere will, darum weil es dieſer will. Demnach folget aus dem Begriff von der Schuldigkeit, Gott, als unſern Herrn, über alles zu lieben, erſtlich was wir zu thun haben, nemlich a) wir müſſen ſeine Vereinigung zum letzten Zwecke machen, welchem wir b) alle unſere eigenen Endzwecke und alle Liebe gegen die Geſchöpfe ſubordiniren, das iſt, unterwerfen, und nach jener regieren und einſchränken. Ferner c) uns ſelbſt und alle Dinge müſſen wir beſtändig in unſerer und ihrer Dependenz von Gott betrachten; d) alle unſere Kräfte und Vermögen ſollen wir zu denenjenigen Endzwecken anwenden, darzu der Schöpfer, Gott, ſie beſtimmet hat; mithin e) dürfen wir nichts anders thun, als darum, weil

1) was wir zu thun haben.

weil es Gott geboten, oder darum, weil und wiefern er ſolches zuläßt und erlaubt hat. f) Andere Menſchen müſſen wir, als Geſchöpfe, die mit uns zu einerley Endzwecke geſchaffen ſind, dem Willen Gottes zu Ehren, der ſie liebt, auch lieben. g) Wir müſſen das thun, was die Liebe Gottes befördert, vermehrt, oder anzeigt, und das Gegentheil unterlaſſen. Zum andern erkennet man aus dem angegebenen Begriffe auch, in was vor Zuſtande die Seele vermöge des Hauptgeſetzes ſeyn muß, wenn ſie tugendhaft ſeyn ſoll, nemlich in einem ſolchen, darinnen ſie daſſelbe erfüllen kann. Darzu gehört: 1) Der Verſtand muß Wahrheit erkennen, und ſoll deswegen von Irrthümern und Vorurtheilen, wie auch von phyſikaliſchen Hinderniſſen, z. E. von Beſchwerung durch Unmäſſigkeit, Zerſtreuung ꝛc. frey erhalten werden. 2) Die Triebe des Willens müſſen alle auf ihr wahres Object gerichtet, und auch alle der Liebe zu Gott und dem Gewiſſen ſubordinirt ſeyn. 3) Die Freyheit des Willens muß die Triebe regieren können, und auſſer dem Gehorſam und der Liebe zu Gott, welche durch vorſetzliche Bemühung zu unüberwindlichen Fertigkeiten gemacht und als ſolche regiert werden müſſen, ſoll ſie über alle andere zu aller Zeit völlig Gewalt haben, ſie wirken zu laſſen, oder ſich der Beſtrebung nach denen Objecten zu enthalten. 4) Das Gute aber

2) In was vor Zuſtande wir ſeyn ſollen.

in der Seele muß dem Grade nach beſtändig wachſen.

§. 21.

Mancherley Geſetze ſind möglich, das Haupt- und ganze Sittengeſetz iſt nothwendig.

Aus dem Begriffe eines Geſetzes überhaupt, wiefern es ein gebietender Wille eines independenten Oberherrn iſt, und um der Dependenz von ihm willen dem Unterworfenen eine Schuldigkeit aufleget, erhellet zwar, daß, obgleich alle Geſetze mit irgend einer Allgemeinheit anordnen, es dennoch Geſetze von verſchiedener Art geben kann, nemlich ſolche die ſchlechthin ohne Einſchränkung gebieten, und auch ſolche, bey denen gewiſſe Bedingungen und Einſchränkungen ſind und zu verſtehen ſind, ingleichen immer bleibende, oder nur auf eine Zeit verordnete Geſetze. Jedoch iſt gewiß, daß das §. 19 angegebene Hauptgeſetz, und das ganze aus ſeiner Anwendung §. 20 flieſſende Sittengeſetz, dasjenige iſt, welches den Menſchen auch im Stande der Unſchuld oblag, und nothwendig iſt, deſſen Erfüllung demnach das Weſen der Tugend ausmachet. Nicht nur die Natur der Sache bringt es ſo mit ſich, wie bald weiter erhellen wird, ſondern es iſt auch gleich daraus klar, weil in der Erneuerung zu demſelben die Erneuerung zum Ebenbilde Gottes geſetzt wird, Epheſ. 4, 24. Col. 3, 10. Denn die Apoſtel haben kein anderes Geſetz gelehret.

§. 22.

§. 22.

Ein jedes Geſetz muß Belohnungen und Strafen haben, das iſt, auf den Gehorſam gegen das Geſetz müſſen andere Folgen als auf den Ungehorſam erfolgen, und im erſten Fall müſſen es angenehme, im andern entgegengeſetzte Folgen ſeyn. Denn der gebietende Wille eines weiſen Herrn kann nicht ohne Folgen ſeyn, weil er ſonſt vergeblich, mithin der Gebieter nicht weiſe wäre. Da nun durch den Gehorſam der Wille des Herrn geſchieht, und keine Weisheit ohne Güte iſt, ſo muß der Gehorſam angenehme Folgen haben. Und da nicht eben dieſelben Folgen auch der Ungehorſam haben darf; ſo hat er entgegengeſetzte, welche in dem Mangel des Guten, das den Willen des Gehorchenden vergnüget, und in entgegengeſetzten Empfindungen vor das Gemüthe und die Triebe des Ungehorſamen beſtehen müſſen.

Jedes Geſetz hat Belohnungen und Strafen.

Die Belohnungen können mancherley ſeyn, ſolche die auf eine Zeit, oder die auf immer bleiben. Vornemlich muß es ein ewiger guter Zuſtand, eine ewige Seligkeit ſeyn, in welcher jedoch der Art und dem Grade des mannigfaltigen Guten nach unendliche Unterſchiede ſtatt finden.

Mannigfaltigkeit derſelben.

Durch die vollſtändige Haltung des Geſetzes demnach wird die ewige Seligkeit erlangt. Hingegen wenn die Haltung nicht vollſtändig war, ſo wird das, was böſe war, beſtraft, und wer nur um eines

Wie die Haltung des Geſetzes ſelig macht.

Verbrechens willen ein Verbrecher wäre, gehörte nicht unter die Unſchuldigen, ſondern von der Summe deſſen, was dieſen vorbehalten iſt, wäre er ausgeſchloſſen. Das Entgegengeſetzte aber, das ihn treffen muß, wird ſich eigenen Regeln gemäß nach der Gröſſe und Menge der Abweichungen vom Geſetz richten.

Vorſicht bey Anführung der Sprüche vom Geſetz und der Seligkeit durch daſſelbe.

Wenn man den vor ſich ſelbſt klaren Satz, daß, wer Gottes Geſetz hält, und immer gehalten hat, auch durch das Geſetz ſelig werde, auch durch bibliſche Sprüche erweiſen will, welches ſehr leicht angeht; ſo nehme man ſich jedoch in Acht, daß man nicht gegen den Wortverſtand der Texte handele, die man desfalls anführt. Man kann etwas dogmatiſch noch ſo richtiges ſetzen, wie z. E. die gewöhnliche Unterſcheidung des Geſetzes und Evangelii, in der engen Bedeutung genommen, unleugbar iſt, und man kann doch den Gegnern und Verdrehern der Schrift überhaupt Blöſſe geben, wenn man wider die richtigen Auslegungsregeln die Sprüche nicht nach ihrem wahren Wortverſtande annimmt. Zu dem Ende ſind heutiges Tages inſonderheit folgende Anmerkungen zu empfehlen.

Geſetz heißt ordentlicher Weiſe das geſchriebene Wort Gottes.

1) Das Wort Geſetz (wodurch das Hebräiſche תורה Lehre, welches Griechiſch νόμος gegeben wird, überſetzt wird,) heißt ordentlicher Weiſe in der Bibel nichts anders, als die Bibel, oder das geſchriebene Wort Gottes. Inſonderheit heiſſen die Bücher Moſis ſo,

weil

weil dieſe über vier Jahrhunderte vor die Iſraeliten das alleinige geſchriebene canoniſche Wort Gottes geweſen; und in dieſer beſondern Betrachtung werden das Geſetz und die Propheten, oder das Geſetz, die Propheten und Pſalmen unterſchieden (S. 17). Eben das iſt auch von dem Worte Geboth zu merken, welches eine Lehre, Satz, Lehrſatz bedeutet, einen jeden Theil des Vortrags des göttlichen Wortes. Als aber die ungläubig bleibenden und Jeſum verwerfenden Juden ſich des Geſetzes rühmten, und doch aus demſelben nichts weiter annahmen, als die Sätze von den Pflichten und Werken der Menſchen, gleich als ob die Menſchen durch dieſelben ſelig werden müßten; die beſondern Anordnungen aber, welche etwas vorbildlich bedeuteten, oder welche die Polizey der Iſraeliten beſtimmten, und die Anſtalten enthielten, wodurch ſie ein von den Weltvölkern bis auf Chriſtum abgeſondertes Volk bleiben mußten, bloß vor Siegel ihrer Auswahl, und ſichtbare Zeichen ihres Vorzugs ausgaben: ſo waren die Apoſtel, und ſonderlich Paulus, genöthiget, die Werke und die Gnade genau zu unterſcheiden, und die Seligkeit der Sünder aus dem Glauben an die Gnade, nicht aber aus den Werken des Geſetzes, zu vertheidigen. Und ſo entſteht die engere Bedeutung des Wortes Geſetz, da es der Theil der Schrift iſt, welcher und wiefern er mit Forderung deſſen, was der Menſch thun oder laſſen ſoll, zu thun hat. Es iſt

Wie die engere Bedeutung entſtanden.

Einerley Religion im A. und N. T.

ganz einerley geoffenbarte Religion in den Büchern Altes und Neues Teſtaments; aber in den letztern iſt die Erfüllung von dem, was in den erſten mit Worten bezeuget, mit Bildern vorgeſtellet, und durch die Anſtalten mit dem Volk Iſrael vorbereitet war. Die irrenden waren die ungläubigen Juden, welche die eigene Gerechtigkeit, der Schrift zuwider, aufrichteten; die Apoſtel aber lehrten die Gerechtigkeit, die von Moſe und den Propheten bezeuget, und bis auf Jeſum Chriſtum erwartet war. Es iſt viel daran gelegen, ſolches auch heut zu Tage einzuſehen.

Wichtigkeit dieſer Einſicht.

Denn die irrige Einbildung, daß viele im Alten Teſtamente faſt nur die natürliche Religion ſehen, gründet ſich guten Theils auf die Unwiſſenheit des Wortverſtandes, welche aber durch ihren Hang zur Naturaliſterey unterſtützt wird, und an der ungeſchickten Behandlung der Texte von Seiten der recht lehrenden gar oft eine zufällige Hülfe findet. Ich habe hiervon anderswo ausführlich Rechenſchaft gegeben*.

Exempel etlicher Hauptſtellen.

Z. E. 3 B. Moſ. 18, 5. heißt es: Welcher Menſch meine Satzungen und Rechte thut, der wird dadurch leben; denn ich bin der Herr; welche Worte Paulus anführet Röm. 10, 5. um den Unterſchied der Gerechtigkeit aus dem Geſetz von der aus dem Evangelio, beydes im engen Verſtande genommen, zu erklären. Sie werden richtig angeführt, und doch ſtehet in dieſer Stelle bey

Moſe

* Siehe die S. 16. in der Note benannte Schrift.

Moſe nicht einmal das Wort תורה Geſetz, ſondern es ſtehen andere Worte, welche die Theile des göttlichen Wortes, worinnen Gott vorſchrieb und anordnete, was ſie thun ſollten, anzeigen. Aber eben deswegen, weil dort die Rede von befohlnen Werken war, ſchickte ſich der gebrauchte Ausdruck darzu, kurz vorzuſtellen, was man ſetzen müßte, wenn nichts weiter als Befehle menſchlicher Werke mit dem Bedeuten, daß es dem Recht thuenden dabey wohl gehen werde, in Moſis Büchern anzutreffen wären. In der angeführten Stelle 3 B. Moſ. 18. wird der Eingang zur Einſchärfung der Gebothe wider allerley Greuel, inſonderheit Blutſchande, auf eben die Art gemacht, wie es auch in denen zehn Worten, welche über dem Berge Sinai bey der feyerlichen Bundesſtiftung vom Himmel geredet wurden, geſchehen war. Nemlich, weil ſich Gott, als Jehovah, der es ſeyn wird, der ſein Werk vollendet, und in der mächtigen Ausführung deſſelben von dem an, da er Moſen ſandte, begriffen iſt, ſich vor Iſraels Gott erklärt habe; ſo ſollten ſie auch nun den Irrthümern und böſen Sitten der Weltvölker durchaus nicht folgen, ſondern nach ſeinem Worte ſich richten. Wer ſich nach demſelben (nach ſeinen Ausſprüchen, Lehrſätzen, Anordnungen) richte, dem ſoll es ewig wohl gehen. Die Gnadenverheiſſung ſollte alſo ihren Gehorſam gegen die Forderungen willig machen. Wie im Stande der Unſchuld durchs Thun

der Menſch ſelig worden wäre; ſo muß ers im Stande ſeines Verfalls dadurch werden, daß er ſich nach dem geoffenbarten Worte Gottes genau richtet. Enthielte alſo daſſelbe, wie die ungläubigen Juden irrig meynten, zur Seligkeit nichts als Forderungen menſchlicher Werke; ſo wäre der Weg zur Seligkeit in den Worten aufs kürzeſte ausgedrückt: wer die geforderten Werke thut, der wird dadurch leben, und das wäre die Gerechtigkeit **aus den Werken des Geſetzes**, mithin **aus dem Geſetz**, wie es die böſen Juden anſahen, indem ſie meynten, die Bücher Moſis wären nur ein Geſetz von Werken, und durch die Leiſtung der Werke werde alles Gute erlangt. Aber der Wahrheit nach lehren die Bücher Moſis, wie ſie da liegen, ganz etwas anders. Alle feyerliche Gottesdienſte mit den Opfern waren reale Ueberweiſungen des Volks von ſeiner Sünde und Todeswürdigkeit, aber zugleich eine Verſicherung der Begnadigung vor die, welche ſich nach dem ganzen Worte Gottes richteten. Der Grund der Begnadigung aber wird allemal auf Seiten Gottes in ſeiner freyen Güte geſetzt, und aus dem menſchlichen Geſchlechte war eine groſſe Perſon verheiſſen, welche über den Widerſacher der Menſchen, das Gerichte ausführen ſollte, in welchem das ganze menſchliche Geſchlecht geſegnet werden, das iſt, den Genuß der Güte Gottes erlangen ſollte, und die Ausführung dieſes Werkes geſchahe von der Ausführung Iſraels aus Aegypten an

durch

durch einen ſolchen Geſandten, der ſelbſt göttlicher Natur und mit Gott eins iſt, und welcher doch von Gott geſandt wird, mit der Verſicherung, daß das Werk, welches Gott ausführe, ein ewiges Königreich Gottes ſey, das er unter Iſrael errichte, und das ſich auf alle Weltvölker ausbreiten ſolle, durch welches Gnade und Wahrheit, Barmherzigkeit ohne die Sünde unſchuldig ſeyn zu laſſen, und gerechtes Gerichte ausgeführet werden ſolle. Auf Seiten der Menſchen aber wird der Grund der Begnadigung allezeit in der Annehmung der Gnade durch Glauben mit einem ſich zu Gott bekehrenden und ihn liebenden, und ihm willig gehorchenden Herzen, geſetzet. Das iſt das wahre Moſaiſche Syſtem, welchem man auch keine Unmöglichkeit die Forderungen alle zu leiſten, vorwerfen kann: es iſt aber eben daſſelbe, was die Apoſtel lehrten, und ſie bezeugten das Erwartete in Jeſu, dem Geſalbten, dem verheiſſenen Könige Iſraels, der mit Gott, der ihn geſandt hat, eins iſt, in welchem das Himmelreich errichtet iſt, und Gnade und Gerechtigkeit bewieſen iſt, und ferner bewieſen werden ſoll. Daher machet auch Paulus dieſe Anwendung ſelbſt abermal mit Moſis Worten Röm. 10, 6. vergl. 5 B. Moſ. 30, 11. Auf gleiche Weiſe wird verſtändlich ſeyn, was Gal. 3, 12 ſtehet: **Das Geſetz aber iſt nicht des Glaubens; ſondern der Menſch, der es thut, wird dadurch leben.** Man leſe nur die Worte in der Verbindung. Es heißt v. 9. 10.

Die des Glaubens ſind, werden geſegnet mit dem gläubigen Abraham. Denn die mit des Geſetzes Werken umgehen (ὅσοι γὰρ ἐξ ἔργων νόμου εἰσὶν, das iſt, ſo viele ihrer in den Büchern Moſis nichts als geforderte Werke vor Augen haben und zu finden vermeynen, und die Seligkeit nicht durch die Gnade Gottes in ſeinem Chriſto, ſondern durch die Werke, wie ſie in Moſis Büchern gefordert ſind, erwartet wiſſen wollen,) die ſind unter dem Fluch u. ſ. w. laut der eigenen Worte des Moſis, auf den ſie ſich beruffen.

Die Bedeutung des Namens Jehovah bezieht ſich auf das Reich Gottes, und iſt wohl zu merken.

2) Die wahre Bedeutung des Namens Jehovah muß wohl gemerkt werden, und wo dieſer Name Gottes ſeit der Sendung Moſis her gebraucht wird, da muß man dieſelbe in die Gedanken nehmen, und ſie muß mit andern Namen Gottes, auch wenn dieſelben ihm eben ſo eigen ſind, aber doch von andern Eigenſchaften hergenommen werden, oder andere Nebenideen mit ausdrücken, nicht verwechſelt werden. In den Ueberſetzungen machet das allerdings eine Beſchwerlichkeit, weil man in keiner andern Sprache genau ein Wort hat, welches dem göttlichen Namen Jehovah, ſeitdem er der Bundesname geworden, gleichgälte, daher man die Sache einmal vor allemal merken muß, und es gut wäre, wenn man das Wort Herr, wo es vor Jehovah ſtehet, immer mit einem Zeichen bemerkte, z. E. wenn HERR alsdenn mit lauter groſſen Buchſtaben gedruckt würde. Jehovah nach dem Urſprunge des

Wortes zeiget die Ewigkeit und Unveränderlichkeit an, den der iſt und war und ſeyn wird. Soweit aber bedeutet es nicht mehr, als was man auch durch die natürliche Religion von Gott weiß. Ja dieſe Bedeutung können auch Verleugner Gottes dem Weſen, das ſie vor das erſte halten, beylegen, ohne daß ſie ihm Verſtand und die übrigen Eigenſchaften des vollkommenſten Geiſtes zugeſtehen, und alſo in der That einen Gott erkennen. Daß vor Moſe der Name Jehovah, aber ſo wie andere Namen Gottes, ſchon gebräuchlich geweſen, und daß er nicht nur zum voraus, (per prolepſin) von ihm gebraucht werde, ſobald er 1 B. Moſ. 2, die ausführlichere Vorſtellung von dem Werke Gottes mit dem Menſchen anfängt, das kann man aus dem eigenthümlichen Namen ſehen, welchen der Ort, wo Iſaac ſollte geopfert werden, von Abrahams Zeiten her hatte, 1 B. Moſ. 22, 14. Wie man aber das Wort ſeyn überhaupt entweder abſolut, d. i. ohne Beziehung auf etwas anders, brauchen kann, da es nicht mehr als ſeyn bedeutet, oder relativiſch, d. i. mit Beziehung auf etwas, da man das etwas ſeyn, es ſeyn, nemlich das Seyn deſſen, wovon die Rede iſt, darunter verſtehet, z. E. Joh. 8, 24: ſo ihr nicht glauben werdet, daß ich es ſey, u. ſ. w.: ſo wird ausdrücklich gemeldet, daß von Moſis Sendung in Aegypten an, Gott den Nahmen Jehovah in der relativiſchen Bedeutung, daß er es nun ſeyn werde,

was er Abraham, Iſaac und Jacob verheiſſen habe, angenommen, und ihn deswegen als ſeinen beſondern Bundesnamen zu gebrauchen angeordnet hat, welches Lutherus richtig eingeſehen und überſetzt hat. Man ſehe vorzüglich 2 B. Moſ. 3, 14 f. 6, 2 f. 34, 6 f. und mit mehrern, was ich in einer beſondern Schrift davon aufs genaueſte und ausführlich dargethan*, welches ſich auch durch die in meinen Beyträgen zur prophetiſchen Theologie vorkommenden unzehlichen Exempel, aufs klärſte rechtfertigen muß. Aus dieſer Anmerkung bekommen die Texte des Alten Teſtamentes ihr allein wahres Licht, und anders verſtehet man die Worte nicht richtig, wenn man auch in Sachen nichts falſches annimmt, läßt ſich aber auch leicht verführen, die altteſtamentiſche Religion bloß vor die natürliche, mit gewiſſen Gebräuchen und willkührlichen Geſetzen verbunden, anzuſehen, und man meynt überall lauter Geſetz, im Gegenſatz gegen das Evangelium, darinnen zu finden, welches ſehr irrig iſt. Z. E. die ſo genannten zehen Gebothe (aber auch Gebothe heiſſen bey den alten, auch in den Reden Chriſti, nicht eben Geſetze, ſondern Sätze, Lehren) oder nach Moſis Benennung, die zehen Worte, (decalo-

Wichtigkeit dieſer Bemerkung.

* Comment. de vera eaque relativa nominis tetragrammati ſignificatione, 1758. welche Hr. M. Rud. Jul. Walther überſetzt hat, unter dem Titel: Abhandlung von der wahren Bedeutung des Namens Jehovah, daß ſie ſich auf ein Werk Gottes, und zwar auf das Reich Gottes, beziehe. Leipz. 1767.

(decalogus) enthalten die Summe der ganzen Theologie, wenn man aus dem vorhergehenden von Cap. 3 des andern Buchs Moſe bis Cap. 20 nur bemerkt hat, was der Nahme Jehovah in ſich enthält, und wie er auf den Bund mit den drey Patriarchen, und dieſer ferner auf die den erſten Menſchen geſchehene Verheiſſungen zurück weiſet. Es iſt nur ein Theil der Bedeutung der Worte, nemlich ein ſolcher Theil, welcher der Sache nach ſich nicht abſondern läßt, wenn man die Worte: Ich der Herr bin dein Gott ꝛc. davor annimmt: ich als Schöpfer, und darum rechtmäßige Beherrſcher, habe dir zu gebieten. Es liegt freylich allemal auch dieſes mit darinnen; aber zunächſt wollen die Worte ſo viel ſagen: Ich der Ewige, Unveränderliche, der ich nun in der Ausführung deſſen, was ich Abraham, Iſaac und Jacob bundesmäßig verſprochen, begriffen bin, erkläre mich hiermit, daß, wiewohl die Erde und alle Völker mein ſind, ich doch auf beſondere Art Iſraels Gott ſeyn will, und Iſrael mein auserwehltes heiliges Volk ſeyn ſoll, u. ſ. w. dargegen auch ein würdiger Wandel der Iſraeliten, womit ſie dem Gnadenbunde Gottes begegnen, vom Götzendienſt, und Nachahmung der Götzendiener, ſich enthalten, ſeinen Sabbath beobachten, und in den Pflichten gegen Menſchen die Tugend im äuſſerlichen Betragen, und in dem innerſten Grunde der Seele, an ſich finden laſſen ſollen;

len. Daher zieht auch Moſes aus ſolcher Verſicherung die Ermahnung, Gott recht herzlich davor zu lieben und ihm anzuhangen, als welches ſeine ſo groſſe, aber mit unverbrüchlicher Heiligkeit verbundene Güte erforderte, 5 B. M. 6, 4. 5. Höre es, Iſrael, der Jehovah, der es ſeyn wird, was er unſern Vätern verheiſſen, iſt unſer Gott. So ſollſt du denn den Jehovah, als deinen Gott, lieb haben von deinem ganzen Herzen, u. ſ. w. Als Gott darauf, als ihr König, ſeine Wohnung unter ihnen nahm, ſo geſchahe in und vor derſelben, eine immerwährende Ueberweiſung von der Sünde und Todeswürdigkeit, aber zugleich eine Vorſtellung von einer Verſöhnung, und kraft ſelbiger auch eine Vergebung der Sünde vor die, welche ſich von der Sünde zu Gott bekehren, ſeine Gnade ſuchen, und auf dieſelbe nach ſeinem Worte und Verheiſſung ihr Vertrauen ſetzen. Das Geſetz alſo richtet nur Zorn an bey einem Sünder, weil es ihn zur Strafe verurtheilt, und die Opfer in der Moſaiſchen Religion ſtellen eben den Zorn Gottes über die Sünde vor, ohne welchen es keiner Verſöhnung bedurft hätte. Wären ſie nicht Vorbilder auf Chriſtum, ſo wären ſie bloſſe Ueberweiſungen von der Schuld der Sünde. Sie ſind aber etwas beſſeres. So iſt durch Moſen das Geſetz, nemlich die erſten bibliſchen Bücher, geſtellet, die Sache aber, welche darinnen theils mit Worten verheiſſen, theils in Bildern,

dern, und gleichſam redenden Gemählden, oder Räthſeln, zum voraus und von weitem gezeigt ward, nicht geleiſtet worden. Sie iſt allererſt in Jeſu Chriſto geleiſtet worden, Joh. 1, 17.

Von den Strafen, welche ſämmtlich Folgen von der Uebertretung der Geſetze ſind, (nicht dem Geſetze die Verbindlichkeit geben, ſondern eben darum ergehen, weil das Geſetz verbindlich war, und doch übertreten worden) iſt es nützlich, etliche Eintheilungen hier beyzubringen.

Eintheilungen der Strafen.

Eine jede Strafe iſt ein Uebel (malum phyſicum) welches der Geſetzgeber dem Sünder um der Sünde willen, (propter malum morale) wiederfahren läßt. Das Materiale derſelben muß allezeit etwas ſeyn, wodurch der Zuſtand des Geſtraften verſchlimmert wird; das Formale derſelben iſt eben die Abſicht, daß hiermit ergehe, was Recht iſt. Man verwechſele daher die eigentlich ſo zu nennende Strafe nicht mit einer jeden andern Folge der Sünde, etwa nur darum, weil ſie etwas unangenehmes, oder auch wohl nur unangenehm in die Sinne fallendes, bey ſich hat; oder auch mit unangenehmen Mitteln der Verbeſſerung des Sünders, welche wenigſtens in ſo weit, wiefern die Beſſerung die Abſicht iſt, nicht eigentliche Strafen, ſondern Züchtigungen ſind. Man hüte ſich auch, den unſprüglichen Begriff ſowohl vom Geſetz als Strafe aus dem bürgerlichen Rechte

Begriff der Strafe.

Wiefern er bey den bürgerlichen Geſetzen angewendet wird.

te herzuholen, auf welches er nur angewendet wird, ſo weit die Anwendung nach den eigenen Gründen der bürgerlichen Geſetze ſtatt finden mag; dahingegen der einzige eigentliche Geſetzgeber, von welchem alle andere geſetzgebende Macht erſt ihren Urſprung hat, Gott ſelbſt iſt, und ſeinen Willen durch Vernunft oder durch Offenbahrung kund thut. Daher kommt ihm auch die Rache, oder das Recht zu ſtrafen, als ein Majeſtätsrecht, das iſt als ein Vorrecht ſeiner unabhängigen Hoheit, urſprünglich allein zu. Die Gerechtigkeit der bürgerlichen Strafen aber muß in der Ableitung des Rechts zu ſtrafen von Gott gegründet ſeyn, deſſen Schwerdt die Obrigkeit trägt, und deſſen Rache ſie ausübet, und ſie ſind auch nur inſoweit eigentliche Strafen, ſo weit dieſe Gründe reichen. Wirklich können ſie nicht weit reichen. Denn weil die Abſicht, warum menſchliche Herrſchaften ſind, die gemeine Sicherheit und Wohlfahrt iſt; ſo werden die menſchlichen Strafen als Mittel der äuſſerlichen Sicherheit der Geſetze ordentlicher Weiſe angewendet. Dergleichen Mittel aber hat Gott nicht nöthig, ſondern er könnte die Sünde ſelbſt wehren, wenn er nicht weiſe Urſachen hätte, warum er bey der willkührlich vorgenommenen Schöpfung, und bey dem erwählten Plane, den er ausführet, ſolche Geſchöpfe, die ſündigen werden, erſchaffet, ihre Sünde zuläßt, und ſie alsdenn ſtrafet, und in einer ſolchen Regierung des Ganzen, eben

reich=

reichlichere Gelegenheit findet, die Vollkommenheiten ſeines Weſens und ſeiner Herrſchaft zu offenbaren, und dieſe Offenbarung dadurch deſto mannigfaltiger, und vielfacher nützlich machet, Röm. 9, 22. 23.

Natürliche und moraliſche Strafen.

Die göttlichen Strafen ſind 1) entweder natürliche oder moraliſche Strafen. Natürliche Strafen heiſſen die Uebel, welche an ſündliche Handlungen, oder an einen ſündlichen Zuſtand, als natürliche Folgen durch den Lauf der Natur verknüpft ſind. Sie müſſen darum als göttliche Strafen angeſehen werden, weil der Lauf der Natur ſeine urſprüngliche Einrichtung von Gott hat, und beſtändig unter der regierenden Fürſehung Gottes ſtehet. Sie erfolgen entweder bloß durch die Reihe der wirkenden Urſachen, z. E. Röm. 1, 27. oder ſie entſtehen als phyſicaliſche Folgen vermittelſt der menſchlichen Geſellſchaft, und durch die Verhältniſſe, welche in derſelben die Menſchen gegen einander haben, z. E. Mal. 2, 9. Moraliſche Strafen ſind die, welche, ohne daß ſie als natürliche Folgen entſtünden, vorſetzlich veranſtaltet werden.

Dreyerley Nothwendigkeit der moraliſchen Strafen.

Daß Gott dergleichen anordne, iſt theils darum nöthig, weil ſonſt die Strafen den Sünden nicht proportional ſeyn könnten, ſo daß die gröſſten, freventlichſten, wiſſentlichen, oder häufig wiederholten Verbrechen, auch nach Proportion gröſſere Uebel zur Folge haben; theils iſt es auch darzu erforderlich, daß nicht die Störrigkeit und der Trotz des Verbrechers die

Gerechtigkeit verachte, und ſich bey minder empfindlichem Uebel beſteife, und der Sünder ſich daran begnügen laſſe, daß er doch ſeinen eigenen Willen gehabt, ſeinen Muth gekühlet, ſein Rache geübt, ſeine Leidenſchaft befolgt habe, u. d. m. Bey poſitiven, d. i. willkürlich von Gott angeordneten Geſetzen ſind ſie noch aus einem ſpecialern Grunde nothwendig, weil aus der verbothenen Handlung vor ſich kein natürlich Uebel durch den Lauf der Körperwelt und der Natur der Seelen erfolgen könnte, das ſich nach der ſittlichen Bosheit der Handlung richtete. Dergleichen Geſetze waren die ehemahligen Anſtalten des Alten Teſtamentes. Es findet aber auch eben dieſes ſeine Anwendung bey den Verſündigungen am Evangelio, als einer willkührlich von Gott gemachten Anſtalt, und bey allem, was bloß geoffenbart iſt, wiefern die nothwendigen Gründe der Gerechtigkeit hernach an den Verächtern und allen, die ſich daran verſündigen, die Anordnung proportionirter Strafen mit ſich bringen. In verſchiedener Abſicht kann auch beydes zuſammenkommen, nemlich daß die Summe des Uebels, das als Strafe auf die Sünde folgt, natürliche und moraliſche Strafe zugleich iſt, z. E. Röm. 1, 28—32. So war es gleich bey der Strafe der erſten Sünde im Garten Eden, 1 B. Moſ. 3.*

Privative und poſitive Strafen.

2) Die Strafe iſt ferner eine beraubende, (privativa ſeu damni) welche ein Gutes, nemlich

* Vid. Hypomn. ad Theol. Proph. Part. II. p. 158—170

nemlich ein Object der Triebe des Willens, entziehet, oder eine quälende (poſitiva), welche an die Stelle des Objects der Begierden ein ihnen widerſtreitendes Object ſetzen, z. E. Luc. 16, 24. oder ſie iſt von gemiſchter Art, z. E. Ezech. 3, 20. 3) Der leiblichen Strafe wird, weil das Wort zweydeutig iſt, die geiſtliche, oder auch die durch den Verſtand ſchmerzende (poena idealis) entgegengeſetzt. Nemlich wenn ein leiblich Gut heißt, welches zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen des gegenwärtigen Lebens dienet, ohne daß man dabey die Ewigkeit in Betrachtung ziehet, und hingegen ein geiſtliches Gut, welches zur Vereinigung der Seele mit Gott dienet: ſo iſt eine leibliche Strafe, welche in der Entziehung des leiblichen Guten oder Zufügung leiblichen Uebels beſtehet, z. E. 5 B. Moſ. 28. eine geiſtliche Strafe aber, welche in der Beraubung des geiſtlichen Guten, oder Hingebung des Sünders ins geiſtliche Uebel, beſtehet, z. E. 2 Theſſal. 2, 11. In einer andern Bedeutung aber heißt eine leibliche oder auch körperliche Strafe, (poena corporis) welche vermittelſt des Leibes, nemlich durch die äuſſerlichen Sinne, empfunden wird, und da muß ihr die idealiſche, welche durch abſtracte Ideen empfunden wird, entgegenſtehen, z. E. die Schande. Zu der letztern Art gehören ſodann alle geiſtliche Strafen, als ſpecies, weil ſie in der Beraubung der Gnade Gottes und der überhand nehmenden Macht

Leibliche und geiſtliche, oder körperliche und idealiſche Strafen.

der Sünde beſtehen. Man mache hierbey ſogleich die Anmerkung, wie in dem Leiden Chriſti, wodurch er die Strafe der Menſchen trug, alle Arten der Strafen zuſammen gekommen ſind, ſo weit ſie nur ſeiner Perſon wegen zuſammenkommen konnten. Natürliche Strafen fanden bey ihm nicht ſtatt, wohl aber ſchmerzhafte natürliche Folgen ſeiner guten Handlungen, die er von der Bosheit des argen Menſchengeſchlechtes, unter welches er geſandt war, zu erleiden hatte, immaſſen ſie ihm vor das Gute, das er ihnen bewies, feind wurden. Geiſtlicher Strafen war er ebenfalls nicht fähig, aber deſto ſchmerzhaftere Beraubung des Guten erlitte er innerlich. Seine Schmerzen waren theils idealiſche, durch den Verſtand ſchmerzende, theils am Leibe empfindliche, und beyderſeits ſowohl beraubende als quälende Uebel.

Im Leiden Chriſti kamen die Strafen zuſammen.

4) Die Strafen ſind äuſſerliche oder innerliche, nachdem nemlich der Schmerz von einer äuſſerlich gegen den leidenden Geiſt wirkenden Urſache, oder aus einem innerlichen Grunde entſtehet.

Aeuſſerliche oder innerliche Strafen.

5) Endlich ſind die Strafen zeitliche oder ewige, deren jene aufhören, dieſe aber ohne Ende fortwähren, es ſey nun, daß ſie in einerley Qvalität und Grade, oder mit Veränderung derſelben, fortdauern.

Zeitliche oder ewige Strafen.

Wenn die Perſonen, die geſündigt haben, ewig bleiben; und daß alle moraliſch wirkende Geiſter zu einer ewigen Dauer von Gott beſtimmt ſind, kann auch ſchon die Vernunft erweiſen: ſo iſt es, dafern keine Vergebung der Sünde darzwiſchen kömmt,

Wiefern die Vernunft einen Grund ewiger Strafen einſieht.

kömmt, auch der Vernunft gemäß, ſo weit ſie nur nach wahren Grundſätzen, und nicht nach Vorurtheilen und Leidenſchaften urtheilet, daß die Strafen Gottes über die Sünder, nach dem Verfluß der Zeit, die ihnen zur Wahl unter Gutem und Böſen gegeben war, hernach ohne Ende ſind; obgleich die Vernunft nicht ausmachen kann, worinnen ſie beſtehen müſſen, wie weit ſie gehen, und ob ſie immer der Qvalität und dem Grade nach eben dieſelben bleiben, oder in Anſehung aller und jeder Sünder es auf einerley Art bleiben. Denn der Unterſchied zwiſchen denen, welche den Willen Gottes gethan, oder übertreten haben, kann nicht aufhören, ſo lange keine Vergebung der Sünde geſetzt wird, ſondern nach der Gerechtigkeit verfahren werden ſoll. Nun darf zwar, daß Gott Sünde vergeben könne, ſich kein Geſchöpf unterſtehen zu leugnen, weil es ſich zu viel Einſicht ins göttliche Weſen anmaaßte: aber auch kein Geſchöpf iſt im Stande zu beſtimmen, unter welchen Umſtänden es ſo geſchehen könne, daß gleichwohl nirgend etwas geſchehe, was der Gerechtigkeit entgegen. Und doch kann nichts in den göttlichen Handlungen ihr zuwider geſchehen, da ſie eine ſo nothwendige Eigenſchaft Gottes iſt, als die Ewigkeit, oder irgend eine andere. Man darf ihr auch nicht die unendliche Gütigkeit Gottes entgegen ſetzen wollen, weil die unendliche Güte nichts anders heiſſen darf, als die allervollkommenſte Güte, das iſt, als die

Ob ſie der unendlichen Güte zuwider ſind.

Güte desjenigen Geiſtes, der alle und jede Vollkommenheiten beſitzt. Ich ſage alſo, der Unterſchied zwiſchen denen, die Gottes Willen thaten, oder nicht thaten, darf nicht aufhören, wenn die Sünde nicht vergeben wird, ſondern es müſſen in dem Zuſtande des gehorchenden und nicht gehorchenden ohne Ende unterſchiedene Folgen ihrer Handlungen anzutreffen ſeyn *. Der Unterſchied der Folgen ſelbſt aber muß, weil unſtreitig die Vollbringung des göttlichen Willens angenehme Folgen hat, in der Beraubung des Guten, oder in entgegengeſetzten empfindlichen Uebel, oder in beyden, und auch proportionirlich nach der Gröſſe der Sünden, und nach dem Trotz, Frevel und Leichtſinn des Beſtraften, beſtehen. Denn von der Zeit an, da dieſer Unterſchied aufhörte, wäre der gebietende Wille Gottes ohne

* Dieſer Grund widerlegt auch diejenigen, welche darauf gefallen, lieber eine Vernichtung der Verdammten, als eine ewige elende Währung ihres Lebens zur Strafe, anzunehmen. Denn ſo bald ſie aufhörten zu ſeyn, wäre zwiſchen dem, der mehr oder weniger geſündigt hätte, kein Unterſchied mehr; denn von einem Undinge, das nicht iſt, läßt ſich nichts ſagen. Dem Nichtſeyn gälte gleich, wenn das Subject ohne alle deutliche Gedanken und Bewußtſeyn wäre. Ein abwechſelnder Zuſtand kann wohl ſtatt haben, und der Mangel des Bewußtſeyns auf eine Zeit, könnte eine von den Arten der Beſtimmung der Grade der Verdammniß ſeyn, weil er eine Art von Ruhe iſt, Off. Joh. 14, 11. 20, 10. Solcher Zuſtand kann jedoch auch ſein Ekelhaftes und Grauſen erweckendes haben, welches in den Betrachtenden Eindruck machen ſoll.

ne alle Folgen; mithin wäre er vergeblich. Der allervollkommenſte Geiſt aber kann nichts vergebliches thun.

Ob in der Regierung des Ganzen ewige Strafen widerſinniſch und unglaublich ſind.

In der Regierung des Ganzen aber entſteht dadurch nichts widerſinniſches oder unglaubliches, wenn man behauptet, daß ein Geſchöpf, das Gottes Willen nicht thun will, auch ſeinen Willen nicht haben ſoll. Bey allem phyſicaliſchen Uebel aber denkt man ja nichts anders, als das Gegentheil von dem Willen der Creaturen. Vielmehr wenn der Wille der Creaturen, die Gottes Willen nicht thun wollten, auch unerfüllt bleibt, ſo ſtellt dieſer Mangel der Erfüllung ihres eigenen Willens ſie eben in einem ſolchen Unterſchiede von denen Gehorſamen dar, welcher die Erkenntniß vervielfältigt, daß Gott überall nach der Wahrheit gebietet und regieret, und welcher überhaupt die Arten der Regierung Gottes, in Abſicht auf die Unterſchiede der Geſchöpfe und ihrer Handlungen, mannigfaltiger und wunderbarer machet. Der beſtrafte Sünder verliert die Abſichten ſeines eigenen, aber thörichten und ungerechten, und im Gerichte als böſe überwieſenen Willens; aber Gott verliert nicht die Möglichkeit, in der Regierung des Ganzen auch in dieſem Theile ſeine Vollkommenheiten zu offenbaren. Daher wird der Sünder ſeiner Wünſche beraubt, und hat andere Empfindungen, als er haben will; aber die Welt wird durch ſeinen Zuſtand nicht böſe, noch die

Regierung Gottes anſtößig. Der Zuſtand des beſtraften Sünders giebt nur der Mannigfaltigkeit der Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten einen zufälligen Zuſatz. Ich ſage, ſie giebt ihr einen Zuſatz, eine zufällige Vermehrung, die zwar freylich nicht nothwendig, ſondern entbehrlich iſt, daher ſolcher Zuſatz in den Plan der Schöpfung der Welt nur willkührlich mit genommen worden. Aber war nicht auch die ganze Schöpfung willkührlich? und hieng ſie nicht ganz von Gottes freyem Willen ab? Oder haben wir über Gott uns zu beſchweren, wenn er ſich ſeines Rechtes und ſeiner Macht nach ſeinem Wohlgefallen bedienet? Folglich hat die Vernunft wirklich nichts gegen ewige Strafen Gottes.

Beweis ewiger Strafen aus den Worten Jeſu inſonderheit.

Die heil. Schrift aber lehret die ewigen Strafen ausdrücklich, und am beſtimmteſten der Mund Jeſu ſelbſt. Daher es ungereimt iſt, daß Gegner denen chriſtlichen Lehrern, wer weiß was vor Unbarmherzigkeit und Härte, darum vorwerfen, weil ſie die Ewigkeit der Höllenſtrafen lehren, und es doch nur dem Herrn, Jeſu, nachſagen, gleich als ob wir nicht ſchuldig wären, ihm zu glauben, und nachzuſprechen, was er lehret! Man ſehe zur Probe Marc. 9, 43—49. Matth. 18, 8. Cap. 25, 41. 46. Cap. 26, 24. Die weitere Ausführung der Lehre ſelbſt ſuche man in der Dogmatik, wo ſie eigentlich hingehört *.

Mit

* S. in der Kürze davon den Plan des Reichs Gottes. S. 31—37. 81. 133.

Mit den eigenen Ausſprüchen des Herrn Jeſu aber ſind, wie ſich vorhin verſtehet, alle andere Zeugniſſe der Schrift zu verbinden und zuſammen zu nehmen. Und damit man nicht wegen der unbequemen Seite, von welcher man die Sache betrachtet, ſich unnöthige Schwierigkeit mache, ſo empfehle ich folgende vortheilhafte Vorſtellung. Die Frage muß ſeyn: Weil Gott, der Schöpfer der Welt, ohne Zweifel ſo etwas zur Abſicht machet, welches durch moraliſche Handlungen vernünftiger Weſen erreichet wird; und daraus folget, daß das ganze Werk Gottes aus drey Theilen beſtehet, welche gleichſam drey Gegenden oder Provinzen ſeiner Regierung ausmachen, die eine, wo die Wahl zwiſchen Guten und Böſen gegeben wird, die andere, wo, die den Willen Gottes thaten, ſelige Folgen genieſſen, die dritte, wo diejenigen, welche den Willen Gottes nicht thaten, entgegengeſetzte Folgen erfahren: ſo fragt ſich, ob nach Endigung der zur Wahl unter Gutem und Böſem gegebenen Zeit, die Ausſtoſſung und Abſonderung der Ungehorſamen von denen, welchen ihr Gehorſam angenehme Folgen mit ſich bringet, einmal vor allemal auf immer geſchehe, oder ob man Gründe habe, zu behaupten, daß er niemals auf immer geſchehe, ſondern allezeit nur auf eine beſtimmte Zeit, bis daß endlich die Glückſeligkeit aller Geſchöpfe erreichet wird? In Ab-

Allgemeine Anweiſung zur bequemen Vorſtellung des Beweiſes.

Was die Frage ſeyn muß.

ſicht auf das letztere möchten der Grund davon, und die Mittel darzu, allenfalls ſeyn, welche ſie wollten, die Verſöhnung Chriſti, oder eine bloſſe Güte Gottes, oder eine in ſeinem gütigen Weſen und in der Einſchränkung der Geſchöpfe, und eines Gott anſtändigen Plans der Welt, liegende Nothwendigkeit. Die Antwort, welche ein Chriſt darauf giebt, muß nach der Schrift ſeyn: Ja, die Ausſtosſung und Abſonderung der Ungehorſamen, geſchieht endlich im groſſen Weltgerichte auf immer, nicht auf eine gemeſſene Zeit. Denn man ſtelle ſich nur vor, wie die Schrift hätte reden ſollen, wenn ſie hätte ſagen wollen: es werde die endliche Ausſtoſſung der Verurtheilten von dem Genuß des Guten, welches denen Gehorſamen beſtimmt iſt, auf immer geſchehen. Iſt es nicht alſo, es hätte erſtlich dadurch geſchehen müſſen, daß die in der Sprache vorhandenen Wörter, welche eine Währung ohne Ende bedeuten, gebraucht würden, und zum andern, wenn einige dieſer Ausdrücke zweydeutig ſind, oder wenn einige oder alle dadurch eine Zweydeutigkeit bekommen, daß ſie bisweilen ohne Beziehung (abſolute) ein andermal mit Beziehung auf etwas (relative) gebrauchet werden; ſo muß die Zweydeutigkeit des Wortes in den Beweisſtellen ſich durch das, was dabey ſtehet, oder was daraus gefolgert wird, ſich heben laſſen, indem man auf die darzu geſetzten erklären-

Antwort darauf.

Beweis.

Alle mögliche Ausdrücke ſind gebraucht, und auch die Zweydeutigkeit gehoben.

den

den Zuſätze, ingleichen auf das, was als das Gegentheil angegeben wird, u. ſ. w. Acht hat. Nun verhält ſichs aber wirklich ſo. Alle die Währung ohne Ende bezeichnende Ausdrücke ſind gebraucht, z. E. ewig, ewige Ewigkeiten, unauslöſchliches Feuer (αἰώνιος, αἰῶνες αἰώνων, ἀΐδιος, ἄσβεστος, עולם) z. E. Matth. 3, 12. 18, 8. 25, 41. 46. Marc. 3, 29. 2 Theſſ. 1, 9. Ebr. 6, 2. (αἰώνιος) Ep. Jud. v. 6. 7. (ἀΐδιος) Off. Joh. 14, 11. 19, 3. 20, 10. (αἰῶνες αἰώνων) Was zweydeutig seyn kann, wie denn in den Sprachen die meiſten Wörter mehr als eine Bedeutung haben, oder in gewiſſen Wortfügungen zufälliger Weiſe an und für ſich mehr als eine Bedeutung zulaſſen, ingleichen abſolute oder reſtricte genommen werden können, das iſt wirklich gehoben, durch erklärende Zuſätze, z. E. Marc. 9, 44—48. oder durch das darneben geſtellte Gegentheil, z. E. Matth. 25, 46. oder durch die Folgerung, daß es einem Verdammten beſſer wäre, nie gebohren zu ſeyn, (d. i. nach der Hebräer Art zu reden, nie geweſen zu ſeyn,) welches bey einer je zu hoffenden ewigen Seligkeit nicht ſtatt hat, gegen welche eine jede endliche Gröſſe der Währung einer Strafe verſchwindet, z. E. Matth. 26, 24. Marc. 14, 21. ingleichen überhaupt dadurch, daß das ewige Leben, d. i. das ſelige ewig leben, als etwas denen Gläubigen eigenes und vorzügliches beſchrieben wird, z. E. Joh. 3, 36. 6, 40. 48. 54. 58. 10, 28. und

ſo auch im Alten Teſtamente Pſ. 49, 20 und ſehr oft.

Warum den Widerſprechern ihre Gegenmeynung ſelbſt verdächtig ſeyn ſollte.

Gegen das alles hat der Verleugner der Unendlichkeit der zuletzt ergehenden Strafen nichts entgegen zu ſetzen, als ſein eignes Gedenken und Gutdünken, welches ihm hier eben am verdächtigſten ſeyn ſollte. Denn da er in allen göttlichen Eigenſchaften und Werken Geheimniſſe zugiebt, ja auch die Geheimniſſe der Natur immer im Munde führt; warum ſollen allein in der Gerechtigkeit keine Geheimniſſe liegen können? Da er überall einräumt, daß die Menſchen nicht gern glauben, was ihnen widrig und ihrer angewöhnten Gedenkensart entgegen iſt, ohne daß darum die Sache anders wird: wo muß ihr Widerſpruch verdächtiger ſeyn, als bey den Strafen Gottes? Denn dieſe müſſen ſie ungern glauben, weil ſie ſelbſt ſolche zu fürchten haben, und ſie pflegen an dieſelben ſowohl als an deren Gründe, ſehr wenig zu gedenken. Denn viel lieber zerſtreuen ſie ſich in Geſchäfte, oder haben das ſinnlich angenehme und ſinnliche Vortheile bringende in den Gedanken. Sie ſind nur gewohnt, denen, ſo ihnen und ihres gleichen im Umgange angenehm ſind, oder Gefälligkeiten erzeigen, gutes zu wünſchen und zu gönnen, und ſie achten dieſelben darum gleich vor tugendhaft und der Glückſeligkeit würdig, wobey ſie an Gott nicht einmal denken, oder verlangen, daß ſeine Gedenkensart der ihrigen gleich ſeyn ſoll. Bey

dem allen ſind ſie doch gemeiniglich entweder leichtſinnig und unbeſtändig, oder ſtolz, und auf ihrer Meynung ſtörrig beharrend. Ja da jedermann im zukünftigen Leben den vollkommenern Zuſtand erwartet, warum ſoll nicht ein Theil dieſer Vollkommenheit auch darinnen beſtehen können, daß man von den Strafen Gottes und deren Gründen beſſer denket; woraus folgen muß, daß man Gott dabey keiner Grauſamkeit beſchuldigen, ſondern ſeine Gerechtigkeit, und ſeine allemal der Wahrheit folgende Regierung, bewundern und preiſen wird, und daß nur jeder Seliger dabey ſeine erlangte Seligkeit empfindlicher hochſchätzet? *

§. 23.

* Eben ſo denke man von dem, was die Arten und Grade der Strafe der Verdammten ausmachen, und was etwa in dieſen ſelbſt veränderlich und in Zeiten eingeſchloſſen ſeyn wird. Ich meyne, wenn einſt denen Seligen das Determinirte, und Verſchiedene, oder Veränderliche, im Zuſtande der Verdammten bekannt ſeyn wird; ſo müſſen eine Menge Einwürfe wegfallen, welche jetzt aus der Unwiſſenheit davon entſtehen, und noch darzu übertrieben werden. Denn jetzt müſſen wir uns mit dem unbeſtimmten Begriffe der Verdammniß behelfen; und was das ärgſte in der Verdammniß, und denen beſtimmt iſt, die am härteſten leiden, wird oft ſogleich unerwieſen vor allgemein angenommen; die menſchliche Partheylichkeit aber ſuchet hernach die ganze Lehre dadurch verhaßt und unglaublich zu machen. Es ergiebt ſich ein wunderbarer Proſpect in die Ferne der unſeligen Ewigkeit, wenn man bedenkt, daß es einigen Verdammten erträglicher gehen ſoll, Matth. 10, 15. 11, 22. 24. daß nur von gewiſſen vorzüglich geſtraften geſagt wird, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe haben, Off. Joh. 14, 11. 20, 10. daß ſo geſprochen wird, daß implicite

§. 23.

Das Grundgeſetz der Tugend iſt a priori nothwendig.

Das vorhin §. 19. angeführte Grundgeſetz, wodurch wir den Begriff der Tugend beſtimmter und charakteriſtiſch machen, iſt nothwendig, und dieſe Nothwendigkeit läßt ſich

plicite mit geſagt zu ſeyn ſcheint, daß manche Büſſungen in der künftigen Welt aufhören, aber doch nach dem richterlichen Ausſpruche vorher aufs ſchärfſte geleiſtet werden, und gewiſſe Arten von Unrecht, ſo die Menſchen einander angethan, erſetzt werden müſſen, Matth. 5, 26. 7, 2. ferner daß es Stellen giebt, welche als unter figürlichen Ausdrücken eine Verbeſſerung und Milderung eines Theils von dem Syſtem der Verdammten anzeigend, angenommen werden können, und von denen man wenigſtens auſſer dem nicht weiß, was man daraus machen ſoll, wenn man nicht gezwungene Auslegungen und eitele Machtſprüche vertragen will, Ezech. 47, 7—12. vergl. Offenb. 22, 26. Uberhaupt hat man ſich zu hüten, daß man von ſolchen Sprüchen nicht voreilig urtheile, und vor der Zeit beſtimmt erklären und aus einander ſetzen wolle, was Gott zur Zeit nur von ferne zeigt, ſo wie man auf dem Schiffe ein Land von ferne ſieht, ja welches zu erklären uns vielleicht gar noch die Jdeen, und in der Sprache die Wörter fehlen. Noch vielmehr aber hat man ſich vorzuſehen, daß man deshalben den bisherigen unbibliſchen, und mehrentheils recht plumpen Vorſtellungen von der Wiederbringung aller Dinge nicht nachgebe, deren Irrthümer darum nicht beſſer werden, daß der und jener Orthodoxe die gute Sache gegen ſie ſchlecht genug vertheidigt hat. Denn das bleibt allemal klar, daß mit dem Ende der Gnadenzeit die Entſcheidung, wodurch der Menſch einen Antheil an den Gütern des Reiches Chriſti bekommt, oder davon ausgeſchloſſen wird, auf ewig geſchiehet, und daß es uns nicht zukömmt, ſolche jemals zu den Geſegneten des Herrn zu machen, welche Jeſus auf immer vor Verfluchte, und vor Mitge-

ſich a priori verſtehen, nemlich es iſt in dem Weſen Gottes, und einer vernünftigen Creatur, und in dem Verhältniſſe beyder gegen einander, weſentlich und unvermeidlich gegründet. Auf dieſe Nothwendigkeit verweiſen

Mitgenoſſen der Strafe und Ausſtoſſung des Widerſachers und ſeiner Engel, erkläret hat. Ihr Zuſtand kann ſich verändern, und in ſeiner Art, bey einigen wenigſtens, von Zeit zu Zeit milder werden, aber er wird mit dem, was der geringſte von denen hat, ſo nicht verdammt werden, niemals einerley, und die Abſonderung beyder Syſteme bleibt auch. Man könnte die Idee von dergleichen Unterſchieden leicht mit Exempeln aus dem jetzigen menſchlichen Leben erläutern, z. E. derer zur Sklaverey verurtheilten, infam gemachten, ihres Standes und Güter verluſtig erklärten u. ſ. w. Meines Erachtens werden billige Leute, die oft aus zufälligen Urſachen den Vertheidigern der Endlichkeit der Höllenſtrafen günſtig ſind, damit zufrieden ſeyn, wenn nur eingeräumt wird, daß das Syſtem der Welt der Unſeligen ſeine jetzt noch unbekannten und unbegreiflichen Einrichtungen und Veränderungen haben wird, wodurch jeder das andern angethane Unrecht genau bezahlen muß, und wo ihm mit dem Maaß, da er gemeſſen hat, wieder gemeſſen wird, und die Gerechtigkeit, nachdem der Pardon leichtſinnig verſäumt oder freventlich abgewieſen worden, ſodann alles nach der Wahrheit, mithin aufs ſchärfſte, nimmt, daß aber gleichwohl, wenn dadurch ſein Zuſtand erträglicher wird, und er hernach an Laſt und Beſchwerlichkeit weniger hat, doch ſeine Verdammniß überhaupt nicht aufhöret. Nemlich der Stand der Abſonderung von der ſeligen Stadt Gottes, und die Verſtoſſung von dem Bürgerrechte auf der neuen Erde, hört darum nicht auf, wenn man nicht den Worten Jeſu widerſprechen will. Aus denenſelben iſt auch unleugbar, daß er ſolchen Perſonen an ſeiner zur Vergebung der Sünde und Empfahung des heil. Geiſtes in der Gnaden-

ſen die gewöhnlichen Redensarten der heil. Schrift, z. E. Matth. 5, 48. 1 Pet. 1, 15. 16. Die Ausführung des Beweiſes a priori aber gehört in die Philoſophie, und muß eines der wichtigſten Stücke derſelben ausmachen, ſowohl in der Metaphyſik bey der Beſtimmung der Eigenſchaften des göttlichen Willens, als in der practiſchen Philoſophie bey der Aufſuchung des Grundes vom Geſetz der Natur, und daß Gott ein eigentlicher Geſetzgeber ſey*. Ganz kurz wird man die Summe des Beweiſes in folgenden Sätzen einſehen, wiewohl vor ſich klar iſt, daß es willkührlich iſt, und auf beliebige Zergliederung ankommt, wie viele Sätze man zehlen will.

Zum

Gnadenzeit zu ſchenkenden Gerechtigkeit keinen Antheil mehr zugeſtehet, z. E. Luc. 13, 24. 25. Ebr. 10, 26. Matth. 25, 44 f. Wo Irrthümer der Naturaliſten darhinter ſtecken, z. E. der Zweck der ganzen Schöpfung ſey die ſchlechterdings zu erreichende Glückſeligkeit aller Creaturen, alle Strafe müſſe ein bloſſes Mittel zur Beſſerung ſeyn, u. ſ. w; oder auch wo ſchwärmeriſche Meynungen geheget werden, z. E. vom Ausfluß aller Dinge aus Gott und deren Rückfluß in ihn, von einem gleichſam chymiſchen Ausbrennen der Schlacken der Sünde durchs hölliſche Feuer in den Verdammten: ſo muß man dieſen durch eigene gebührende Gegenbeweiſe begegnen, und hier kann ich mich darauf nicht einlaſſen. Sorglich aber hat die eine oder die andere Art immer den gröſten Antheil an der behaupteten Endlichkeit der Strafen, ob man wohl aus der Schrift zu diſputiren das Anſehen haben will.

* Ich habe hiervon gehandelt in meinem Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten, (oder Metaphyſik) §. 281—285. und in der Anweiſung vernünftig zu leben, (oder praktiſchen Philoſophie und zwar in der Ethik) §. 171—174.

Zum Grunde wird gelegt: Gott iſt das allervollkommenſte Weſen, und darum iſt ihm auch das Wollen der Vollkommenheit weſentlich. Daraus folgt: 1) Wenn Gott eine Welt erſchaffet, ſo müſſen freye Handlungen der Geiſter darinnen geſchehen, und etwas, das durch freye Handlungen erreichet wird, muß der Zweck der Schöpfung ſeyn, auf welchen ſich auch das Daſeyn aller andern nicht freyen Geſchöpfe inſofern beziehet, daß es mit jenem in einer Verknüpfung ſtehet, und zu jenem auf irgend eine Art dienen muß. Denn ſonſt thäte Gott alles ſelbſt, und es wäre das Daſeyn der Welt in Anſehung Gottes ſelbſt vergeblich, immaſſen weder ſein Verſtand, noch ſeine Seligkeit etwas dadurch gewinnen kann. Mithin wäre die Schöpfung vergeblich geſchehen, und das Seyn und Nichtſeyn der Welt wäre in Anſehung Gottes ganz gleichgeltend. Ein weiſer Geiſt aber handelt nicht vergeblich, am wenigſten würde er die Art des Verfahrens, wo die Handlung vergeblich geſchiehet, derjenigen vorziehen, wo ſolches nicht geſchiehet, wenn er die Wahl hat. Eine ſolche Wahl aber findet bey Gott wirklich ſtatt, wenn freye Handlungen der Geſchöpfe zur Abſicht gemacht werden. Denn durch freye Handlungen geſchiehet etwas, das nicht von Gott ſelbſt determinirt wird, und das nicht in allen Stücken von ihm abhanget, welches

Beweis a priori. Weil das Wollen der Vollkommenheit in Gott nothwendig iſt; ſo müſſen freye Handlungen ſeyn.

demnach eben dadurch einer herrſchaftlichen Regierung fähig iſt. Man kann auch, wenn man nur in der Erfahrung bemerkt hat, daß die vernünftigen Geiſter frey ſind, das iſt, daß ſie die ganz hohe Art von Selbſtthätigkeit haben, ſogleich daraus rückwärts ſchlieſſen, daß etwas auf freyen Handlungen beruhendes die Abſicht der Schöpfung seyn müſſe, und daß ein nothwendiger Grund da ſeyn müſſe, warum eben ſo etwas die Abſicht derſelben iſt. Denn wenn das Freye nicht ſelbſt der Zweck, oder ein unentbehrlicher Umſtand oder Theil des Zweckes iſt, ſo iſt die Schöpfung der Freyheit ungereimt, mithin dem weiſen Gott unmöglich, als der nichts ungereimtes thun kann. Denn einen jeden determinirten Endzweck würde die Freyheit des agirenden Subjectes unſicher machen, und nur das machte ihn unausbleiblich und ganz ſicher, wenn er recht mechaniſch determinirt wäre. Ein Weiſer aber wird ſeine Endzwecke nicht ohne Noth unſicher machen. Folglich gehört die Freyheit weſentlich zu dem, was der Zweck der Schöpfung iſt, und ſie muß nothwendig darzu gehören, und ſolches iſt gewiß, auch wenn wir es nicht einſehen, oder uns nicht zu erklären getrauen, wie und warum ſie darzu gehöret. 2) **Die freyen Geſchöpfe haben vernünftig und eines Vergnügens fähig ſeyn müſſen.** Denn wie der Wille überhaupt den Verſtand vorausſetzt, ſo ſetzet ein freyer Wille allezeit

welches auch a posteriori erhellet,

Die Geiſter müſſen vernünftig und des Vergnügens fähig ſeyn,

Vernunft

Vernunft und ausdrücklichen Gebrauch der Kraft der Vernunft voraus. Ohne Vernunft würde die Welt von niemanden erkannt, und ohne Fähigkeit zum Vergnügen würde ſie von niemanden genoſſen. 3) Die Abſicht des Schöpfers muß auch wirklich ſeyn die Geſchöpfe glückſelig zu machen, weil ihnen ſonſt die Fähigkeit zum Vergnügen umſonſt gegeben wäre. 4) Mit denen Geſchöpfen, welche ſelbſt Endzwecke Gottes ſind, muß er die Abſicht haben, daß ſie auf eine moraliſche Art in ein gewiſſes Verhältniß mit ihm kommen; ſonſt würde er bey der Schöpfung derſelben keinen finem formalem gehabt haben. 5) Dieſes Verhältniß muß ein ſolches ſeyn, wobey auf Seiten der Creaturen Gehorſam gegen Gott und Liebe zu Gott ihre herrſchenden Endzwecke ſind. Denn andergeſtalt iſt kein Verhältniß der Creaturen gegen Gott möglich, welches nicht eine Unvollkommenheit wäre. 6) Gott muß auch überhaupt wollen, daß die frey wirkenden Weſen alles das thun, was der weſentlichen Vollkommenheit ihrer ſelbſt und anderer Geſchöpfe neben ihnen gemäß iſt, wie auch was den Verhältniſſen der Creaturen gegen Gott und gegen einander gemäß iſt. Daher müſſen ſie ſich ſelbſt und andere in ihrer Abhängigkeit von Gott betrachten, und ein jedes Vermögen, das ſie haben, zu der von Gott feſt geſtellten Beſtimmung anwenden.

ihre Glückſeligkeit iſt Gottes Abſicht,

aber ſie ſollen in moraliſcher Relation mit Gott ſeyn

durch Gehorſam und Liebe,

ſie ſollen überall der Vollkommenheit gemäß handeln.

Was nun aus allem zugleich folget.

Da nun Gott dieſe erzehlten Stücke insgeſammt will, und das eine ſo nothwendig als das andere will, ſo müſſen ſie ſämmtlich zuſammen genommen werden, wenn der wahre Begriff von der Abſicht der Schöpfung ausgebildet werden ſoll, oder, wenn man durch Kunſtwörter redet, alle dieſe Puncte müſſen einander determiniren, und in ſolcher Verbindung muß man den Zweck ſuchen, welchen Gott bey der Schöpfung einer Welt haben muß. „Demnach wird eine jede Welt „von Gott um vernünftiger und freyer Gei„ſter willen geſchaffen, damit dieſelben durch „eine richtige, aber freywillig beobachtete, „Aufführung ihre Abhängigkeit von Gott „erkennen, und, was er ihnen beſtimmet, durch „Gehorſam und mit Liebe zu ihm von ihm „ſuchen, und zu dem Ende alles dasjenige „thun, was der höchſten Liebe zu Gott, als „ihrem Herrn, gemäß iſt, weswegen ſie alle „ihre Kräfte den göttlichen Endzwecken ge„mäß, und ſo wie es dem Weſen und der „weſentlichen Vollkommenheit der Geſchöpfe „gemäß iſt, anwenden müſſen, in welcher „Ordnung ſie ſelbſt von Gott ohne Ende „glückſelig gemacht werden.„ Hieraus erhellet zugleich, als ein mitfolgender Umſtand, daß die Geſchöpfe, welche ſolches nicht thun, auch entgegen geſetzte Folgen erfahren, und zu jener Glückſeligkeit nicht gelangen. Hierdurch verfallen ſie in die Strafe ihrer Sünden. Wenn alſo Gott eine Welt

erſchaffet,

erſchaffet, worinnen ſündigende Perſonen ſind, und Sünden zugelaſſen werden; ſo will er nach ſeinem weſentlichen Wollen der Vollkommenheit nothwendig auch die Beſtrafung der Sünder: nur will er ſie nicht als einen Zweck, ſondern als einen mitfolgenden Umſtand und eine unzertrennliche Folge ſeiner Abſicht. An der Strafe, als Strafe, kann er ſich nicht vergnügen, noch ein Wohlgefallen daran haben; denn in dem Uebel iſt kein Object weder vor die Gütigkeit Gottes, noch vor ſeine Heiligkeit, das iſt, vor das Wollen richtiger Handlungen: er kann und muß aber die Strafe der Sünder wollen, weil es die Geſetze der Wahrheit nicht anders leiden, als daß dieſes Wollen von ſeinem heiligen und gütigen Willen ein unzertrennlicher und zugleich mitzuſetzender Umſtand iſt.

§. 24.

Beweis aus dem Begriff der Liebe Gottes.

Man kann eben den Beweis auch aus dem Begriff der Liebe, mit Hinzunehmung der Vollkommenheit des liebenden Geiſtes, noch kürzer folgendergeſtalt klar machen. Wenn Gott eine Welt erſchaffet, ſo machet er eine Menge von Gutem, welches von jemanden muß genoſſen werden ſollen. Folglich liebt er die Weſen, welche ſein Gutes genieſſen ſollen. Alle Liebe verlangt Gegenliebe, und ein vollkommener Geiſt handelt ſeiner Vollkommenheit gemäß. Demnach

nach verlangt Gott von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen Gegenliebe; er muß aber dieſe ſelbſt ſo verlangen, wie ſie der Hoheit und den Rechten der Gottheit gemäß iſt. Eine ſolche Liebe muß Gehorſam um der Dependenz willen, und ſie muß die höchſte Liebe ſeyn. Ein jeder anderer Zuſtand eines moraliſch wirkenden Geiſtes muß Gott, der alles nach der Wahrheit anſiehet, und ſelbſt allenthalben nach der Vollkommenheit handelt, verhaßt ſeyn, und die Folgen, die er nach ſich ziehet, müſſen das Gegentheil von den Folgen der Tugend ſeyn.

§. 25.

Wir haben ſtets Verbindlichkeit, und das Verſäumte iſt nicht nachzuholen.

Nun folgt weiter, weil ſowohl das Geſetz §. 19. als auch demſelben zu Folge die Belohnungen und Strafen §. 22. nothwendig ſind: ſo iſt kein Augenblick unſeres Lebens von Verbindlichkeit frey; welches man aber nicht etwan als eine Laſt, ſondern als den groſſen und vor die Gehorchenden unendlich ſeligen Vorzug unſeres Weſens anſehen muß. Keine Sünde aber kann, nachdem ſie geſchehen, je von einem Geſchöpfe wieder gut gemacht, das iſt, ſo gut als ungeſchehen gemacht werden, und nichts verſäumtes kann von ihm je nachgeholt werden. Denn was geſetzmäſſig zu jeder Zeit geſchiehet, war ſchon Verbindlichkeit, wodurch vorige Uebertretungen nicht aufhören zu ſeyn, was ſie waren, und mithin auch Folgen nach ſich ziehen,

hen, welche das Gegentheil von dem ſind, was die Erfüllung der Verbindlichkeit nach ſich gezogen haben würde.

§. 26.

Bey Anwendung des Grundgeſetzes ergeben ſich dreyerley Dinge, gebothene, verbothene, erlaubte.

Allein, obgleich das Geſetz von der Liebe zu Gott, als unſerm Herrn, über alle Dinge, nothwendig und unveränderlich iſt, ſo ſind doch nicht alle Pflichten, welche bey der Anwendung auf verſchiedene Dinge, oder auf einzelne Fälle, daraus werden, nothwendig, und nicht alles in unſerm Thun und Laſſen wird dadurch ſo beſtimmt, daß nichts ohne Verſündigung anders ſeyn dürfte, und uns nicht vielmehr vieles frey gelaſſen, das iſt, unſerm freyen Belieben überlaſſen wäre. Sondern wenn die Anwendung des Hauptgeſetzes auf ein Object aus jenem ſchlechterdings folgt; ſo iſt auch das, was aus ſolcher Anwendung flieſſet, ſchlechterdings Pflicht, und das Gegentheil iſt ſchlechterdings verboten: Folget ſie aber daraus nur vermittelſt gewiſſer Einrichtungen oder Begebenheiten, die zwar in der Welt da ſind, aber doch nicht nothwendig ſind, ich meyne, die bey Setzung einer Welt nicht unvermeidlich mit geſetzt werden müſſen; ſo iſt auch die Handlung, welche durch ſolche Anwendung des Grundgeſetzes beſtimmt wird, **bedingter Weiſe Pflicht**, und das Gegentheil etwas Verbothenes, nemlich die Pflicht hat um der Bedingung willen ſtatt, welche ihren

Das Gebothene iſt es ſchlechterdings oder unter Bedingungen.

Grund ausmachet, und nur darum und inſofern iſt ſie Pflicht, als dieſer Grund es mit ſich bringt. Es wird ſich bey der Lehre von Entſcheidung der Colliſionen der Rechte und Pflichten zeigen, wie viel an dieſer Unterſcheidung gelegen iſt. Bey manchen Handlungen aber folgen die determinirten Umſtände, das Thun oder Laſſen, ob und wie es geſchiehet, gar nicht aus der Schuldigkeit, Gott über alles zu lieben, und unter gewiſſen Bedingungen wiederſtreiten ſie derſelben auch nicht. Solche Dinge heiſſen **bloß erlaubte**, (licita, adiaphora). Es giebt demnach **dreyerley** moraliſche Handlungen, **gebothene, verbothene** und **bloß erlaubte**, oder, mit andern Worten, es giebt **Tugenden** und **Pflichten, Laſter** und **Verſündigungen**, und **bloß erlaubte**, welche letztern man insgeſammt, oder doch zum Theil, auch **Mitteldinge** nennt. Das **Gebothene** und **Verbothene** aber iſt es entweder **ſchlechterdings** oder **auf bedingte Weiſe.**

Das Gebothene unter Bedingung iſt dreyerley, die natürlichen hypothetiſchen.

Was **auf bedingte Weiſe** gebothen iſt (officia hypothetica), begreifet dreyerley unter ſich: 1) die **natürlichen hypothetiſchen Pflichten**, darunter ich diejenigen verſtehe, welche aus den zufälligen Einrichtungen in der gegenwärtigen Welt folgen, jedoch ſo, daß dieſe Einrichtungen lediglich von Gott ſelbſt abhangen. Dergleichen ſind z. E. die Pflichten der Ehegatten, der Aeltern und Kinder. Denn das Syſtem der Zeugung iſt bey Setzung einer Welt

Welt eine willkührlich eingerichtete Anſtalt Gottes, die überhaupt in einem Syſtem von Geſchöpfen nicht nothwendig iſt. Niemand würde auf deſſen Möglichkeit fallen, wenn es nicht durch die Erfahrung bekannt wäre, wobey es gleichwohl die geheimnißvollſte Sache bleibt. Daher es abſcheulich iſt, daß ſo viele Menſchen ſo wenig auf das Groſſe und Eigene dieſer wunderbaren Anſtalt, welche die willkührlich wirkende Macht des Schöpfers in ihrer Gröſſe vorſtellet, Acht haben, und dargegen durch Geilheit und Leichtſinn verrathen, wie ſehr es ihnen an Erkenntniß Gottes fehlet, und nicht nur ſich ſelbſt unter die Thiere erniedrigen, ſondern auch durch ihr thieriſches Verhalten Gott und das menſchliche Geſchlecht verunehren. 2) **Die natürlichen ganz zufälligen Pflichten**, welche aus der von Menſchen herkommenden zufälligen Beſchaffenheit des Zuſtandes der Menſchen flieſſen, z. E. die Pflichten zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, Herrn und Knechten rc. 3) **Die geoffenbarten poſitiven Pflichten.** Darzu gehören: a) die **aus poſitiven Geſetzen** entſtehen, welche Gottes Wort bekannt machet, z. E. die jüdiſchen Polizey- und Cärimonialgeſetze waren ehemals dergleichen. Unter denen letztern verdienen einige inſonderheit Bundesgeſetze zu heiſſen. Man wundere ſich daher nicht, daß Gott über die Beobachtung derſelben ſo ſtrenge gehalten. Denn anders ließ ſich die Abſicht der nothwendigen Pflichten wegen damaliger

die natürlichen zufälligen,

die offenbarten poſitiven Pflichten,

aus poſitiven Geſetzen,

Beſchaffenheit der Umſtände nicht erreichen. Man ſehe es ſo an, wie bey einer Armee die Zufuhre unentbehrlich iſt, obwohl die Anſtalten dabey nicht in eben dem Verſtande nothwendig ſind, wie die allgemeinen Geſetze der Bewegung. Man wird aber finden, daß Gott ſelbſt, im N. T. Chriſtus, die Propheten wie die Apoſtel, und auch im A. T. die wohl unterrichteten Gläubigen, z. E. der König Hiskias 2 Chron. 30, 18. 19. ihnen keine andere, als eine nach ihren Gründen eingeſchränkte und zufällige Verbindlichkeit zugeſchrieben, und auſſer dieſen Schranken dieſelben nicht vor groß, noch vor verbindlich gehalten haben; welches wohl zu merken, theils wegen der Colliſionsfälle, um nicht unrichtig zu urtheilen, theils wegen der falſchen Auslegung der Irrenden und Heuchler (die aufs opus operatum ſehen). b) Die Pflichten, welche aus der Anwendung des erſten Grundgeſetzes auf die Wohlthaten des Evangelii flieſſen, z. E. die Pflichten gegen Jeſum, den in die Welt geſandten Sohn Gottes, Herrn aller Dinge und Heyland der Menſchen, ingleichen die, ſo die Sacramente betreffen. Man hüte ſich überhaupt hierbey, die Begriffe des nothwendig (neceſſitate morali) zu beobachtenden, und des Nothwendigen, nemlich nothwendig bey Setzung einer Welt (neceſſitate metaphyſica) anzuordnenden, nicht zu verwechſeln.

und aus der Anwendung des Geſetzes aufs Evangelium.

Beweis, daß es erlaubte Dinge giebt,

Daß es bloß erlaubte, nicht gebothene und nicht verbothene, Dinge gebe, lehret a poſte-

a poſteriori das Gefühl des Gewiſſens, aus der Vernunft,
weil es uns bey gewiſſen Dingen nicht ſtrafet, wir mögen ſie thun oder laſſen, welches ſich bey dem, was Tugend oder Laſter iſt, ganz anders verhält, und welche Empfindung auch unter den Menſchen allgemein iſt, ſo weit ſie nicht durch zufällige Urſachen verhindert wird, wobey ſie doch nur verhindert und nicht erſtickt zu werden pfleget. In aus der Schrift.
der Schrift iſt es leicht an Exempeln wahrzunehmen, daß es gar viele freygelaſſene Dinge giebt, ja daß bey Vorausſetzung des willigen Gehorſams gegen die ſehr guten und uns nützlichen Befehle Gottes, die durchaus keine Laſt, ſondern Wahrheit und Wohlthat ſind, unzehlige Dinge unſerer Wahl und Belieben überlaſſen ſind, welche wirklich den größten Theil unſerer determinirten Beſchäftigungen ausmachen, und daß uns die Güte Gottes nicht weiter einſchränkt, als die Wahrheit ſelbſt und gütige Abſichten vor uns dieſe Einſchränkung erfordern. Dieſes gehet ſo weit, daß ſo gar, wo das eine auch wo eines beſſer als das andere iſt.
vor beſſer als das andere erklärt wird, jedoch die Befolgung des einen oder andern unſere weſentlichen Pflichten nicht antaſtet, es frey gelaſſen iſt, was man wählen will; womit zugleich erlaubt bleibt, in einer gewiſſen Sphäre, den höhern oder geringern Grad des Guten zu wählen und zu erlangen. Es Wichtigkeit dieſer Bemerkung.
iſt dieſes zu unſerer Zeit wohl zu merken, da es ſtreng ſcheinende Sittenlehrer gegeben hat,

hat, welche das Erlaubte unter dem Vorwande ausſchlieſſen, weil uns Gott und die Natur überall verbinde das Beſte zu thun, welches allezeit nur ein einiges ſeyn ſoll. Vielleicht irren die mehreſten dieſer Art aus guter Meynung, und meynen der Wahrheit einen Dienſt zu thun, weil ſie das Schlüpfrige in dem gemeinen Gewäſche vom Beſten nicht wahrgenommen haben, und es nach klaren Grundſätzen zu beurtheilen nicht geübt ſind. Und doch weichet ihr Vorgeben von dem Sinn der heil. Schrift und von der Meynung der Theologen aller Zeiten ab, wodurch denn den Irrthümern der Eingang geöffnet wird, als ſey in der Schrift, der einigen ſichern Richtſchnur, nicht alles genau und ſcharf zu nehmen, ſondern erſt durch Critik der Weltweisheit und eines weitläuftigen Gewiſſens von kühn entſcheidenden Gelehrten das Wahre und Falſche, das Richtige und nach herrſchenden Meynungen Geſagte, in Ordnung zu bringen. Aber es weichet auch eben ſo ſehr von dem gemeinen Gefühl der Moralität unter den Menſchen, und unter allen Völkern, ab, welches daſſelbe ſogleich den Verſtändigen verdächtig machen muß. Zum Exempel diene Folgendes: Gleich den erſten Menſchen ward der ganze Garten Eden zum Genuß nach Belieben frey geſtellt, und nur ein einiger ſchädlicher, zur Prüfung des Gehorſams unter die andern geſetzter, aber auch bekannt gemachter, Baum,

ward ausgenommen 1 B. Moſ. 2. Die Erlaubniß Thiere zu ſchlachten und zu eſſen, welche bis dahin bey vielen ſtreitig geblieben war, weil ſie vom Anfange weder nöthig, noch vor Erfindung der Zurichtung den Sinnen angenehm, und doch von wilden unregelmäſſig lebenden Leuten, welche nur zufällig hier die Wahrheit getroffen hatten, aufgebracht war, ward unſerm Vater Noah beſtimmt zu erkennen gegeben, jedoch nur als Erlaubniß, nicht als etwas gebothenes, 1 B. Moſ. 9, 3. Dergleichen Spruch von Erlaubniß der Speiſen ſteht auch 1 Cor. 8, 8. Von der Erlaubniß der Heyrathen, ſowohl überhaupt, als bey damaligen Umſtänden, da ſchwerere Zeiten bevorſtunden, ſehe man 1 Cor. 7, ſonderlich v. 26. 28. 36. 38. Da denn beym letztern ſonderlich zu merken, daß nicht einmal das vor Beſſer erklärte damit aufhörte mehr zu ſeyn, als etwas erlaubtes und frey gelaſſenes.

Möglichkeit des Erlaubten a priori.

Die Möglichkeiten a priori, **wie gewiſſe Dinge von Gott,** ohne etwas beſtimmtes davon zu gebieten, **frey gelaſſen ſeyn können,** erkennet man aus dem **Grundſatze,** **daß ein Weiſer ſich nach dem richtet, was bey ſeinen Endzwecken das Weſentliche iſt, das übrige aber ſich gleichgültig ſeyn läßt,** wiefern es nur das nicht hindert, was er erhalten wiſſen will, wenigſtens der Qualität nach. Auf den Grad **wird** geſehen, **wo und wie** weit ein beſtimmter Grad

Grundſatz darzu.

erhal-

erhalten werden ſoll, und zur Abſicht gemacht iſt; dahingegen in gewiſſen Fällen auch die Beſtimmung des Grades ſelbſt der Abſicht des Wirkenden zufällig ſeyn kann, dergeſtalt, daß der höhere Grad ihm zwar immer angenehm iſt, der niedrigere aber doch nicht ausgeſchloſſen wird, ſondern nur die Folgen im ebenfalls geringern Grade nach ſich zieht, und übrigens dem Wirkenden frey gelaſſen wird, ob er im höhern oder geringern Grade wirkſam ſeyn, und die gröſſern Folgen erlangen oder entbehren will. Denn daraus begreifet man **vier Möglichkeiten**, wie das Erlaubte entſtehet: 1) **Wenn die Sache**, welche erlaubt wird, **die weſentliche Vollkommenheit** bey denen Dingen, welche Gottes Endzwecke ſind, **nicht angehet.** Z. E. allerley Vergnügen der äuſſerlichen Sinne und des Verſtandes, als da iſt die Kunſt der Malerey, Muſik, die Dichtkunſt, alles Schöne, Witzige u. ſ. w. 2) **Wenn zu einem gebothenen Endzwecke mehrere Mittel da ſind**, unter denen, ohne den Endzweck zu verlieren, gewehlet werden kann. 3) **Wenn eine Pflicht undeterminirt iſt**, ſo daß der Geſetzgeber den Grad, die Zeit, die Perſonen, welche ſie jetzt ausüben ſollen, oder gegen welche ſie ausgeübet werden ſoll, nicht beſtimmt hat, immaſſen nicht jeder gegen alle, oder zu aller Zeit darzu verbunden iſt. Nemlich in ſolchem Falle iſt die Beſtimmung der Umſtände, welche das Geſetz unbeſtimmt ließ, dem

Vier Möglichkeiten deſſelben.

dem Handelnden ſelbſt frey gelaſſen, er ſoll ſeine Wahl haben, und ſeine Klugheit und den Grad ſeiner Geſchäftigkeit dabey zeigen, und etwas von dem Erfolg kann auch, und es ſoll vielleicht Glück ſeyn. 4) **Wenn zu einem Zwecke**, den Gott will, doch nicht **alle Perſonen nöthig ſind**, daher es frey bleibt, wer ſich darzu begeben will, und übrigens die göttlichen Anſtalten ſchon ſo gemacht ſind, daß es an einer zum Zweck genugſamen Menge ſolcher Perſonen, welche ſich darzu begeben werden, doch nicht fehlet, z. E. ſo iſt es mit dem Heyrathen. Unter dieſen vier Arten des Erlaubten iſt die erſte Art die unedelſte; die übrigen ſind Pflichten, jedoch unbeſtimmte, und nur etwas dabey war dem Belieben überlaſſen, und machet das Erlaubte aus. Die Empfindung des verſchiedenen Werthes und der unterſchiedenen Wichtigkeit des Erlaubten iſt auch meines Erachtens die Urſache, warum man die Benennung Mittelding, (adiaphorum) beynahe nur von der erſten, oder allenfalls von der erſten und andern Art, und ſelten von einem Exempel der dritten Art, brauchet.

§. 27.

Das Erlaubte iſt deswegen niemals in Anſehung aller und jeder Umſtände, welche dabey vorkommen können, etwas bloß erlaubtes, und es iſt auch nicht darum, weil es erlaubt heißt, unter allen Umſtänden

Das Erlaubte iſt es nicht in Anſehung aller, oder unter allen Umſtänden.

ſtänden erlaubt. Denn das Erlaubte iſt allezeit etwas, darinnen eine ſolche Determination des Beſtrebens nach den gebothenen Endzwecken geſetzt wird, an deren ſtatt auch, den Endzwecken unbeſchadet, eine andere da ſeyn könnte. Daher iſt es auch in der That nur alsdenn erlaubt, wenn es auf ſolche Art mit der Bemühung den gebothenen Endzwecken nachzukommen verbunden iſt, und mit ihnen in einer wirklich gegründeten Verknüpfung ſtehet. Auſſer dem iſt eine ſonſt erlaubte Handlung der Perſon, die ſie thut, (in concreto) böſe, ob ſie gleich, an ſich ſelbſt und überhaupt betrachtet, (in abſtracto) erlaubt heißt.

Vier Fälle, wo das Erlaubte unerlaubt wird.

Man merke vier Fälle, in welchen das in abſtracto Erlaubte doch in concreto unerlaubt wird: 1) Wenn man etwas thut, ohne darnach zu fragen, ob es erlaubt iſt, oder nicht, ohne daran zu denken, ob oder daß es erlaubt ſey. Denn wer ein ſolches Gemüthe hat, iſt ein Verächter Gottes, und mit einer ſolchen Verachtung Gottes handelt er. 2) Wenn man etwas thut, davon man denkt, es ſey unerlaubt, oder wovon man zweifelt, ob es erlaubt iſt, Röm. 14, 22. 23. vergl. v. 5. 14. 20. 3) Wenn man um des Erlaubten willen Pflichten übertritt oder verabſäumet, Röm. 14, 15. Dieſes kommt z. E. in Betrachtung bey dem koſtbaren oder viele Zeit raubenden Vergnügen, bey übel und gefähr-

gefährlich geſchloſſenen Ehen, u.ſ.w. 4) Wenn man etwas, das unter gehörigen Umſtänden erlaubt ſeyn kann, aus böſen Abſichten und Bewegungsgründen thut.

Noch eins iſt zu merken, nemlich geſetzt auch, daß das Erlaubte es in concreto iſt und bleibt, ſo iſt es doch an Güte einer erfüllten Pflicht niemals gleich, es hat auch mit ihr nicht einerley Folgen zu erwarten. Denn der die Pflicht beobachtet, thut den Willen Gottes; der aber das Erlaubte wählet, folget darinnen ſeinem eigenen Willen. Die Vollbringung des Willens Gottes kann nicht ohne angenehme Folgen ſeyn, welche von Gott ſelbſt, als Belohnungen des Gehorſams, und proportionirlich, veranſtaltet, auch wohl willkührlich noch über die allgemeine Regel hinaus erhoben werden §. 22. Dieſer Grund aber ſchickt ſich auf das Erlaubte nicht; daher auch daſſelbe, wiefern es nur etwas erlaubtes war, keine Belohnungen zu erwarten hat. Bey denen undeterminirten Pflichten aber, wo das Erlaubte nur die Beſtimmung der unbeſtimmt gelaſſenen Umſtände betraf, gehört die Belohnung den Pflichten ſelbſt, und der pflichtmäſſigen Sorgfalt in der Wahl des frey gelaſſenen nicht zu fehlen, ingleichen ſeinem eigenen Willen abzubrechen, um die Pflicht reichlich zu erfüllen, als wodurch ein höherer, und hö-

Das Erlaubte iſt nicht den Pflichten gleich zu achten.

Wie es bey unbeſtimmten Pflichten zu verſtehen.

her zu belohnender freywilliger Grad der Tugend geleiſtet wird.

Streitigkeiten über das Erlaubte in Religionsſachen und bey Vergnügungen.

Ueber das Erlaubte (licita et adiaphora) giebt es vorzügliche Streitigkeiten und unterſchiedene Meynungen in zween Fällen, erſtlich wenn gefragt wird, wiefern man fremden Religionspartheyen nachgeben, ſich mit ihnen vereinigen, ihre Sitten und Anſtalten annehmen oder mitmachen darf, zum andern bey dem, was die Menſchen zum Vergnügen oder zur Pracht thun, oder zum Wohlſtande rechnen, da die Frage iſt, ob man die Dinge billigen, mitmachen, oder auch ſelbſt ein Werkzeug dabey mit gutem Gewiſſen abgeben dürfe. Wegen jedes von beyden will ich in der Kürze etwas zur Aufklärung ſagen, was den Verſtändigen, und denen es ein Ernſt iſt der Wahrheit redlich zu gehorchen, vermuthlich genug ſeyn wird, zu mehrern fortzugehen, und ſich in ähnliche oder noch ſpecialere Materien zu finden. Vor die Ungelehrigen, ihren Leidenſchaften folgenden, und Ausflüchte ſuchenden, ſaget man niemals genug.

Entſcheidungsregeln von Mitteldingen in Religionsſachen.

Was das erſte betrifft, von den Mitteldingen (adiaphoris) in Religionsſachen, (davon in der Formula Concordiae Art. X. und von der Geſchichte der Adiaphoriſtiſchen Streitigkeiten in der Kürze des Hrn. Kirchenr. D. J. G. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten in der Evangel. Kirche, I. Th. S. 116 ꝛc. nachzuſehen) ſo werden die wichtigſten Entſcheidungsregeln folgende ſeyn:

1) Man

1) Man ſehe auf die Bedeutung und Auslegung, welche etwas hat, das man bey andern Religionsverwandten mitmachen oder von ihnen annehmen will, ob es davor anzunehmen iſt, daß man ſich zu derſelben Religion hiermit bekenne, es ſey im Ganzen, daß man ſelbſt zu der Parthey gehöre, oder in Anſehung eines Theils, daß man das in Betrachtung kommende Stück der Lehre oder der Kirchenanſtalt hiermit als wahr, von Gott eingeſetzt, oder doch unſchuldig, nützlich, lobenswürdig, hiermit billigt, und darum ſelber befolget. Was dergleichen Bedeutung hat, darinnen darf man einer Religionsparthey nicht nachgeben, oder ſie nachahmen, mit welcher man der Wahrheit und dem Gewiſſen nach nicht in Vereinigung ſeyn kann, und in einzelnen Stücken darf man nichts thun, womit man objectiviſch eine das Weſen der Religion antaſtende Irrlehre, oder eine Sünde wider die weſentlichen Chriſtenpflichten billigte und nachahmte, oder womit man ſubjectiviſch ein Gott nicht achtendes Gemüthe zu erkennen gäbe. Daher kann auch aus der Noth, und zu fürchtenden Gefahr, an und für ſich kein ſicherer Grund hergeholet werden, daß man um derſelben willen nachgeben müſſe. Denn zu ſolcher Zeit muß eben der Chriſt ſeine Standhaftigkeit, und Bereitſchaft vor die Sache Gottes zu leiden, beweiſen. Die Entſcheidung muß allemal in dem jetzt angeführten liegen, daß man nicht obiective wider das Weſen der

Man ſehe auf die Bedeutung obiective und ſubiective.

wahren Religion handele, und ſubiective nicht ein böſes, heuchleriſches, ungetreues, wankelmüthiges Herz verrathe. Das ſpecialere muß aus denen ſpecialern Gründen und Umſtänden nach den allgemeinen Regeln von der Entſcheidung collidirender Pflichten und Rechte vorſichtig ausgemacht werden. 2) Man hüte ſich, daß man nicht andern Aergerniß gebe, davon an ſeinem Orte ein mehreres. 3) Man darf der Kirche von falſchen Brüdern kein ceremonialiſches Joch, und überhaupt keine Menſchenlehre als ein göttliches Gebot oder Mittel des Heils auflegen, noch der Kirche die chriſtliche Freyheit rauben laſſen. Daher was als ein Mittel der Klugheit, ein Stück der äuſſerlichen Ordnung, eine hergebrachte Gewohnheit, welche, ohne Zerrüttung und Aergerniß anzurichten, ſich zur Zeit nicht abändern läßt, rechtmäſſig beobachtet, oder wenigſtens geduldet werden kann, das bekömmt eine andere Natur, wenn es als nothwendig, göttlich, das Gewiſſen verbindend, aufgedrungen werden will, ingleichen wenn ihm abergläubiſche Kraft und Wirkung zugeſchrieben wird. Daher ſind dergleichen Sachen von Gegnern, die ſich eine Kirchengewalt damit anmaſſen, nicht anzunehmen, und man kann ihnen darinnen nicht nachgeben. So weit aber nur ein ähnliches materiale, unter einem andern formali, gebraucht, und nachdem es einmal da geweſen, zur Behauptung der äuſſerlichen Ruhe und Vermeidung unnöthi-

Man gebe nicht Aergerniß.

Man laſſe der Kirche kein Joch aufdringen.

ger

ger Spaltungen und Verwirrungen, beybehalten wird; ſo iſt man auch ſchuldig ſich darüber zu erklären, und falſchen Auslegungen zu widerſprechen. Z. E. Es war ehemals Klugheit und Nachſicht der chriſtlichen Liebe, und geſchahe aus beſondern Urſachen*, daß man ſich vom Blut und Erſtickten enthielt, aber ein allgemeines Poſitivgeſetz Gottes darf man daraus nicht machen laſſen. Die Confirmation kann um des moraliſchen Nutzens willen gebraucht werden, jedoch zweckmäſſig, ohne Aberglauben, die Ordination zum Predigtamte ſoll zur guten Ordnung und Sicherheit des Dienſtes die feyerliche Uebergebung des Amtes ſeyn; aber Sacramente dürfen ſie nicht ſeyn, es iſt auch den Ceremonien dabey durchaus keine Kraft zuzuſchreiben. Die biſchöfliche Hierarchie iſt eine gleichgültige Kirchenanſtalt, ſie iſt ihr aber durch zufällige Urſachen mehr ſchädlich geworden, als ſie je nützlich geweſen. Die letzte Oelung der Römiſchen und das heilige Oel der Griechiſchen Kirche werden Aberglauben, ſo bald ihnen eine Kraft beygelegt, und dieſelbe zu glauben auferlegt wird. Daher kann man bey allen dieſen jetzterzehlten Gebräuchen nicht nachgeben, ſie etwa vor Sacramente, die Gott eingeſetzt und mit denen er übernatürlich wirke, gelten zu laſſen. 4) Man rechne nicht unter die Mitteldinge (adiaphora), Das Gebothene und Verbothene verwechſele

* Man ſehe dieſelbe in meiner Abhandlung ſuper erroribus de retinenda lege Moſaica inter primos Chriſtianos etc. Sie ſteht überſetzt von M. G. J. Wichmann, in meinen Abhandlungen vom Glauben der erſten Chriſten und des A. T. Siehe inſonderheit S. 157—160.

man nicht mit Mitteldingen, und urtheile vornehmlich aus den Zeugniſſen der Schrift.

phora), was wirklich gebothen oder verbothen iſt, vielleicht darum, weil die Sache nicht gleich in die Augen fällt. Es kann ſeyn, daß Unterſuchung und Schlüſſe darzu gehören; es kann auf die begleitenden Umſtände, wie ſie zu der oder jener Zeit ſind, ankommen, und die Sache kann ſich verändern, und ſchon mehrmalen verändert haben. Vornehmlich aber iſt zu bedenken, daß Religionsſachen nicht allein oder vornehmlich nach menſchlichem Ermeſſen zu beurtheilen ſind, ſondern daß, wenn Zeugniſſe des göttlichen Wortes vorhanden ſind, ingleichen wenn vorläufig davon geſchehene Anzeigen in der Bibel davon anzutreffen ſind, dieſe vor allen Dingen in Betrachtung kommen, und allen menſchlichen gelehrt oder politiſch ſeyn ſollenden Betrachtungen vorgehen müſſen, und daß die Zeugniſſe der Schrift hier eben ſo unentbehrlich, als in weltlichen Sachen die Geſchichte ſind, wenn man im Ueberlegen und Urtheilen auf irgend etwas Ganzes und Zuverläßiges kommen will.

Exempel der päbſtlichen Hierarchie.

Z. E. die päbſtliche Hierarchie iſt durchaus nicht zuzugeben, ſie iſt kein adiaphorum, auch nicht unter Melanchthons bekannter Einſchränkung. Das bringt zwar gleich die Natur der Sache mit ſich. Denn die Kirchenangelegenheiten werden nicht nur durch einen Sitz einer allgemeinen Hierarchie, von welchem aus verfüget wird, ohne Noth koſtbar, weitläuftig und gefährlich, ſondern man hat auch keine Sicherheit, was vor Perſonen die

jedesmaligen Päbſte ſeyn werden, und die Kirche iſt in der größten Gefahr, wenn einer von dem und jenem Charakter aufkommt; und doch ſoll er auch von keiner Obrigkeit gerichtet werden, die Concilia aber, die ihn richten ſollen, ſind ein weitläuftiges, gefährliches, und wie die Hiſtorie lehret, allemal untüchtiges Mittel darzu. Was aber am meiſten in Erwägung zu ziehen, iſt die Prophetie in der Schrift, vermöge welcher das Römiſche Pabſtthum vorhergeſagt iſt. Da wir aus derſelben wiſſen können und ſollen, was vor ein Ding es iſt, was vor verborgene Urſachen dabey wirken, und was es auch vor einen Ausgang nehmen wird, womit auch die Erfahrung und Geſchichte genau übereinſtimmt, ſo weit nur die Sache in die bisher verfloſſene Zeit gehöret: wie könnte man ein richtig Urtheil davon fällen, ohne dieſe Anzeige der Schrift vornehmlich dabey ſich zu Nutze zu machen? Mit eben der Vorſicht urtheile man denn von den Exempeln, wo bey Kirchenanſtalten, die auf irgend eine Art aufgekommen, Aberglaube und vermeyntes Verdienſt hinzugekommen, wodurch ſie nun zu einer andern Sache geworden ſind. Man bemerke deswegen, wo dergleichen Dinge, der Zeit und Umſtände wegen, die Kirche nicht mehr bauen, und doch auch ihr nicht gleichgültig ſind, ſondern ſchaden; damit man ſie nicht vor unſchuldige adiaphora halte. Z. E. beym Kloſterleben muß man mit Zuziehung der Hiſtorie das Mannigfaltige wohl unterſcheiden, was die Patronen

Ausgeartete Kirchenanſtalten.

Was bey Klöſtern und Orden zu unterſcheiden.

tronen derſelben ſo gern zuſämmenmengen, immaſſen jedes eine eigene Unterſuchung brauchet. Nemlich es iſt zu unterſcheiden a) das Leben in der Einöde, aus mancherley Urſachen, ehemals aus andern, und auch auf andre Art, als jetzt; b) das gemeinſchaftliche beyſammen leben in einer Wohnung, mit denen eben erwähnten Unterſchieden; c) die Klöſter, wiefern ſie einſt Schulen waren, zur Erziehung der Jugend, oder wiefern ſie Mittel zur Verſorgung der Elenden, zum Aufenthalt der ſchwermüthigen und lichtſcheuen Leute, zur Verwahrung ſolcher, denen man die Freyheit nicht geben will, zum Abſatz überflüßiger Perſonen in den Familien, die man gern ohne Schande los ſeyn will, u. ſ. w. geweſen, und zum Theil noch ſind; d) die zum Kloſterweſen hinzugethanen Gelübde, woraus nun auf eine höchſt irrige und eitele Art ſo groſſes Aufheben gemacht wird. Man hat dadurch dem Kloſterleben mehr Zucht und Beſtändigkeit geben wollen, und darum treibt man die Verbindlichkeit und den Werth derſelben aufs höchſte, nachdem man darinnen eine Hauptſtütze des Pabſtthums gefunden, und dem Kloſterſtande wird eine ganz wunderbare und ſeltſam erdichtete Hoheit und Würde beygelegt, gegen die aber, ſo das geprieſene Kloſtergelübde brechen, ſind grauſame, und unter Chriſten bey wirklichen groſſen Verbrechen nicht einmal vorkommende Strafen angeordnet, welche man den Barbaren vorwirft, und die unter Chriſten nicht gehört werden, geſchweige denn auf ein

ſelbſt gemachtes und ſo zum gemeinen Schaden erdichtetes Verbrechen geſetzt ſeyn, oder von denen Regenten geduldet werden ſollten. e) Die Orden und andere in gewiſſen Stücken ihnen ähnliche Stiftungen, welche zum Schaden der Chriſtenheit von ſelbſt betrogenen Leuten oder von wiſſentlichen Betrügern geſtiftet, und von den Päbſten beſtätigt und geſchützet worden, ſo bald offenbar ward, wie viel ſolche Anſtalten ihnen nützen könnten, theils die biſchöfliche Hierarchie einzuſchränken, und alles vom Pabſt dependent zu machen, theils das Volk in Unwiſſenheit, Aberglauben und blinder Verehrung der geiſtlich oder heilig heiſſenden Leute zum Vortheil der Kirche, in dem beſondern Verſtande, da die Repräſentanten derſelben ſo heiſſen, zu erhalten. Von dem Tückiſchen bey ſolchen Anſtalten, ſonderlich im dreyzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, läßt ſich vieles aus den Geſchichten, der Erfahrung und politiſchen Urſachen deutlich einſehen; aber die unſichtbaren Urſachen, welche die zuſammenordnenden ſind, und den Erfolg regieren, und welche durch ein in der Schrift bezeugtes Gerichte über die Geringſchätzung der Wahrheit und Tugend, wirklich die wichtigſten ſind, und am meiſten betragen, müſſen ebenfalls aus der Schrift ſelbſt erkannt werden. Ohne ſolches vor Augen zu haben, würde man ſich ſehr betrügen, eine Sache vor unſchuldig und unſchädlich, mithin wenigſtens vor ein adiaphorum, zu halten, und Gemeinſchaft damit zu

haben, weil man bey dem heuchleriſchen Scheine derſelben, weder ihre Urſachen, noch ihre Folgen überſiehet; zumal da diejenigen dieſelben gar oft eben am wenigſten zu überſehen geſchickt ſind, in deren Händen doch die Macht und Gewalt iſt, und deren Ausſpruch hernach gilt, gleich als ob ſie über Wahr und Falſch eben ſo gebieten könnten, wie ſie das Stillſchweigen auflegen, oder das freye Reden ſtrafen. f) Die hinzugeſetzten Irrthümer von der chriſtlichen Vollkommenheit im Kloſterweſen und was dem anhängig, von den Verdienſten der Ordensleute, von der Sammlung der Verdienſte in einen Kirchenſchatz, über welchen die hohe Geiſtlichkeit, ſonderlich der Papſt, zu gebieten hat, und zur Genugthuung vor die Sünde andern daraus mittheilet u. d. g.

Vom Erlaubten bey den Vergnügungen.

Was die andere Art **vom Erlaubten**, oder von Mitteldingen (licitis, adiaphoris) betrifft, welche bey den Vergnügungen der Menſchen ſtreitig zu werden pflegen, ſo wird es am bequemſten ſeyn, an etlichen ausgeſuchten Exempeln zu zeigen, wie man die Gründe dafür und dawider gegen einander halten ſoll. Und welche Exempel ſchickten ſich wohl nach unſern heutigen Zeiten beſſer hieher als das Tanzen, Spielen, und die Schauſpiele? Ich will deswegen dieſelben kürzlich ins Licht ſetzen, worauf man die Anwendung leicht auf mehreres, z. E. Kleidermoden, Pracht u. ſ. w. machen wird.

Allgemeine Regeln der Vorſicht dabey.

Zuvörderſt ſind in Anſehung aller ſolcher Sachen folgende Regeln der Vorſichtigkeit zu

zu empfehlen: 1) Beym Lehren des Chriſtenthums und bey der Anführung darzu, iſt es nicht rathſam, den Anfang davon zu machen, ſolche Sachen zu verwehren, welche von vielen vor indifferent gehalten werden, wenn auch die Erlaubniß darzu nur mit vielfacher Einſchränkung behauptet werden kann. Denn wenn das Gemüth durch das Weſentliche des Chriſtenthums nicht gebeſſert wird, ſo macht man die Leute nur widerwärtig und ſtörrig, wenn man ihnen ihre vor unſchuldig gehaltenen Sitten und Vergnügungen ſchlechterdings verwehren will, und wenn man es mit Gewalt durchſetzen kann, ſo werden ſie doch nur eine Eitelkeit und Thorheit mit der andern, einen Zeitverderb mit dem andern, verwechſeln, vielleicht auch gar auf etwas ſchlimmeres gerathen. Hingegen bey wem das Gewiſſen durch das Weſentliche des Chriſtenthums erweckt wird, und in der Folge die Wahrheit Wurzel ſchlägt, und das Gemüth anders gebildet wird, bey dem wird, ſo bald er das Beſſere hat, der Appetit zu dem Schlechtern von ſelbſt wegfallen. Jedoch iſt es auch ungewiſſenhaft, ſolche ſtreitige Mitteldinge unvorſichtig anzupreiſen, und ſie ſchlechtweg vor gut zu erklären.

Man mache nicht den Anfang davon, ſie zu verwehren; bey wahrer Beſſerung fällt der Geſchmack daran.

2) Nicht alle, welche wegen ſolcher Luſtbarkeiten und Sitten, die andere vor indifferent halten, ſtreng und ſcrupulös ſind, und damit ſehr gewiſſenhaftig und fromm ſcheinen, ſind darum wirklich beſſere Chriſten, als andere, die mehr

Die ſtrengern in ſolchen Dingen ſind darum noch nicht beſſere Chriſten.

mehr Nachſicht, Gleichgültigkeit, oder gar Geſchmack an den ſtreitigen Dingen blicken laſſen. Denn oft genug ſind ſie wie die Phariſäer, die Münze, Till und Kümmel verzehndeten, und das Wichtigere in den Büchern Moſis, den Glauben und die Liebe, verabſäumten, Matth. 23, 23. 3) **Vieles dabey kömmt auf die Umſtände der Perſonen an**, welche und wie ſie ſich mit indifferent ſeyn ſollenden Dingen abgeben, auf den Stand, das Alter, den Zuſtand des Leibes und der Geſundheit, die Mitgeſellſchaft, die Zeit, wenn es geſchiehet, und auch ob viele Zeit darauf verwandt wird, ob es oft oder ſelten geſchieht, den Grad, die Koſten und den Aufwand, den Gemüthszuſtand, die Abſicht u. d. g. 4) **Man verwirre nicht die zweyerley Fragen: ob und wiefern der Lehrer des Chriſtenthums etwas vor recht und erlaubt erklären, und wiefern es die Obrigkeit unverwehrt oder ungeſtraft hingehen laſſen darf?** Denn das Amt beyder hat nicht einerley Object. Und obgleich chriſtliche Obrigkeit durch das Chriſtenthum verbunden wird, dieſes ſelbſt zu fördern, und ihre Macht darzu zu gebrauchen, ſo wie jeder Chriſt, was in ſeinem Vermögen iſt, zur Förderung deſſelben beyzutragen ſchuldig iſt: ſo behält doch ihr Amt ſein eigenes Object, welches vom Objecte des Lehramtes unterſchieden iſt. Die Obrigkeit als Obrigkeit hat unter allen Religionsverwandten eben dieſelben Pflichten, aber ihr nächſtes Object iſt die

Vieles kommt dabey auf die Umſtände der Perſonen an.

Man verwirre nicht, was der Lehrer vor gut erklären ſoll, und was die Obrigkeit duldet.

die öffentliche Sicherheit und Ruhe, und die das gemeine Weſen angehenden Anſtalten. Sie kann aber nicht zu Chriſten machen, welche es nicht ſeyn wollen, wohl aber kann ſie alle im Lande in den Schranken halten, welche die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, und die Widerſtrebenden ſchlechterdings darzu nöthigen.

Vom Spiel. Ursachen des Vergnügens an demſelben.

Beym Spiel bemerke man 1) die Gründe, wo das Vergnügen an demſelben herkommt. Nemlich es entſteht a) aus dem regelmäſſigen, das dabey beobachtet wird, woran ein Zweig der Wahrheitsbegierde ſein Object findet, b) aus dem ſcheinbaren Streiten und Ueberwinden, wodurch es vor den Muth und die Ehrbegierde ein Object wird, c) aus der Geſellſchaft der Mitſpielenden, und der Zuneigung gegen dieſelben, d) aus dem Gewinn, e) aus der wenigen Mühe, welche zu der Geſchäftigkeit beym Spielen gehört, daher dieſe angenehm iſt, weil der Menſch gern wirkſam iſt, aber ohne daß es ihm ſauer wird, f) bisweilen aus der Bewegung des Leibes, welche denen, die geſund ſind und Kräfte haben, angenehm iſt, g) desgleichen in manchen Spielen aus ingeniöſen Einfällen, Gedankenſpielen, Witz u. d. g. h) zuweilen aus dem Umgange mit Perſonen andern Geſchlechtes, da denn die Geſchlechtsliebe oder gar die Geilheit Antheil nimmt. Hieraus laſſen ſich ſchon die Spiele in einige Claſſen bringen, wobey die Moralität des Spiels verſchieden iſt.

Moraliſch unterſchiedene Claſſen der Spiele.

Es

Es giebt nemlich: einfältige Kinderſpiele, bloſſe Verſtandesſpiele, blinde Glücksſpiele, gemiſchte Glücks- und Verſtandesſpiele, ſpielende Leibes-übungen, ſpielende Uebungen des Verſtandes und ſonderlich des Witzes, ſpielende Ergötzungen vor die Geſchlechtsliebe, die Geilheit, die Neigung zu unverſtändigen Reden u. ſ. w. Zugleich ergiebt ſich als eine **Regel: die Art des Spieles und der Grad der darzu nöthigen Kraft des Verſtandes, wie auch des Leibes, richtet ſich nach der Fähigkeit** der Spielenden, und in der gröſſern Kunſt, die etwa bey gewiſſen Spielen gebraucht wird, liegt an ſich kein Grund, warum es eine andere Moralität haben müßte, als das ſchlechter geachtete Spiel bey denen von minderer Fähigkeit hat.

Der Grad der Kraft ändert das Moraliſche nicht.

II) Hiernächſt ſind die **moraliſchen Umſtände beym Spielen** zu bemerken, ich meyne diejenigen, welche in die Moralität deſſelben einen Einfluß haben. Und zwar erſtlich A) **wider das Spielen** ſind folgende: 1) Es erfordert ſeine eigene Zeit, einem Tugendhaften aber iſt die Zeit das Koſtbarſte, da ſie die Möglichkeit zu allen Endzwecken iſt, und die wohl angewandte Zeit ewig gute Folgen hat, welche nicht erhalten werden, wenn ſie zu nichts gutem, oder wenn ſie übel angelegt worden, geſetzt auch, daß die Vergebung der Sünde erlangt wird. 2) Gemeiniglich erfordert es auch eigene Koſten, wovon man fraget, ob ſie nicht beſſer angewandt werden könnten und ſollten.

Moraliſche Umſtände beym Spiel.

Gründe wider das Spielen.

ſollten. Vielmal ſind die Koſten beym häufigen, verwegenen, hohen, aber unglücklichen, Spielen ſo, daß alle Regelmäßigkeit im Haushalten dadurch aufgehoben wird, und doch werden vielmal Leute, wenn einmal bey gewiſſer Gelegenheit ſolche Spiele vor erlaubt gehalten werden, oder wenn es nun einmal veranſtaltet iſt, in ſolche Unkoſten ſo gar wider Willen hineingezogen, um andern Schaden zu vermeiden, oder auch ſie werden durch ihre Leidenſchaft darzu gereizet und hingeriſſen, und kommen hernach in vielfache Verlegenheit, und werden zu andern böſen Dingen veranlaſſet, um ſich des Verluſtes zu erholen. 3) Man kann durch Mitſpielen an den Sünden anderer Antheil nehmen, an ihrer Gewinnſucht, Betrügerey, Fluchen, Zanken oder gar Schlägereyen, u. ſ. w. 4) In Anſehung des Glücks beym Spiele ſind zuweilen nachdenkliche Umſtände anzutreffen, z. E. daß manche, ohne begreifliche in der Geſchicklichkeit und Klugheit liegende Urſachen, doch mit unerwarteter Beſtändigkeit glücklich ſind, und ſolches zu ihrem gegenwärtigen moraliſchen Schaden gereichet, oder ſie reizet und ihnen zur Verführung dienet, ingleichen daß abergläubiſche Dinge dabey von Leuten, und doch mit Erfolg, beobachtet werden, bey den Werkzeugen des Spieles, bey den Oertern oder Zeiten, wo nicht in mehrern Stücken, die man geheimer hält. Daher eine leichte Möglichkeit verſtanden wird, daß ſich in ſolchen Fällen unſicht-

unſichtbare Urſachen, nemlich böſe Geiſter, in den Erfolg zu miſchen wiſſen, ohne daß ſie wahrgenommen werden können, und ohne daß Jemand auch nur einen Argwohn von ihnen faſſet, der nicht gewohnt iſt, die Belehrung von dieſen Feinden des menſchlichen Geſchlechtes aus der heil. Schrift anzunehmen, und ſie auch aus derſelben gebührend zu finden weiß *. Denn was von dem Unſichtbaren wahr iſt, hört es um der menſchlichen Moden willen nicht auf zu ſeyn. Es ändert ſich alſo darum nicht, daß nicht nur der groſſe Haufe es abweiſet, weil es nicht mehr nach dem Geſchmack unſerer Zeiten ſey, ohne zu wiſſen, warum und wie- fern, und was er hiermit ſagt, ſondern daß auch viele Gelehrte gern verneinen, was ſie ſich zu erklären nicht getrauen, damit ſie ſich nicht bloß geben, daß ſie nöthige Dinge vernachläſſigen und nicht wiſſen, und doch auch nichts neues lernen dürfen. 5) Bey manchen Spielen werden ſo gar Namen wichtiger und gerade zur Religion, oder zur ernſthaften Sittenlehre gehöriger Sachen, zu einer lächerlichen Accommodation gebraucht, wodurch flüchtige und unbefeſtigte Gemüther leichtſinnig werden, und ihre Einbildungskraft auch zu anderer Zeit, wenn ſie ernſthaft

* Wie man ſich das vorzuſtellen habe, glaube ich in meiner Abhandlung vom Aberglauben, zur Aufklärung des Unterſchiedes zwiſchen Religion und Aberglauben, welche die von Hrn. M. Chr: Fr. Petzold gemachte Ueberſetzung meiner vier Diſputationen de ſuperſtitione enthält, klar und unwiderleglich vor Augen gelegt zu haben. Leipz. 1767.

haft denken ſollen, von ſolchen thörichten Vorſtellungen voll iſt. Hingegen B) Gründe vor die Erlaubniß zu ſpielen ſind folgende: a) das menſchliche Gemüth bedarf zuweilen einer Erholung, und dieſe kann nicht in einer einſamen Unthätigkeit beſtehen, ſondern ſie muß bey einer Geſchäftigkeit ohne Sauerwerden, etwas vergnügendes haben. Die Menſchen ſind auch, dem Alter, der Fähigkeit, dem Stande, der Geſundheit nach, nicht immer zu ernſthaften Sachen von einerley Art und Grade aufgelegt, und auch das Chriſtenthum wächſet nur ſtufenweiſe, und die Andachtsübungen wollen mit weltlichen Arbeiten, und beyde mit Zeiten der Erholung bald mehr, bald weniger abgewechſelt ſeyn. b) Da das Vergnügen der Nebenzweck des gegenwärtigen Lebens iſt *, wie die Vernunft, und auch die Schrift, ſonderlich im Prediger Salomo, lehret: ſo muß uns auch irgend ein Theil der Zeit und des Aufwandes zum Vergnügen erlaubt ſeyn. Ob man mehr oder weniger darauf wenden will, oder ſich ſtatt deſſen lieber mit Pflichten beſchäftiget, das macht zum Theil den Unterſchied der höhern und der gemeinen Tugend, nemlich des gröſſern oder kleinern Grades der Tugend, aus, ſo daß die Ermangelung des gröſſern Grades nicht nothwendig laſterhaft machet, aber auch die guten Folgen im geringern Grade nach ſich ziehen wird. Nur aber

Was vor die Erlaubniß zu ſpielen iſt.

* Philoſ. Moral. §. 208. 217.

aber muß alle Uebung der Tugend freywillig geſchehen, und das materiale, welches man durch Noth und Zwang von einem erhält, iſt nicht mehr die Tugend, die es ſeyn ſoll. c) Die Gewißheit von den Eigenſchaften der Mitſpielenden, die man kennen ſoll, wenn das Spiel erlaubt ſeyn ſoll, kann nicht ſehr weit getrieben werden, ſondern ſie muß in der äuſſerlichen Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, und Klugheit des weltlichen Umganges ſtehen bleiben. Denn ſonſt geht alle Erlaubniß zum Spiel ſchon dadurch verloren, wenn man verlangt, daß ein Spielender von der Tugend der Mitſpielenden vollkommen verſichert ſeyn ſoll, weil die Menſchen einander nicht ins Herz ſehen, auch nicht alle Umſtände oder Folgen überſehen können. Es widerſpricht ſich aber ſelbſt, eine Erlaubniß zu ſtatuiren, oder auch nur, ob ſie ſtatt hat, zu unterſuchen, jedoch unter Bedingungen, aus welchen a priori erhellet, daß ſie niemals ſtatt finden kann. d) Manchmal muß andern zu Gefallen mitgeſpielet werden, wegen der Verbindung, worinnen man mit ihnen ſtehet, und von welcher wichtige Folgen abhangen, z. E. bey Hofe. e) Bisweilen kann in Geſellſchaft ſolcher Leute, bey denen das Beſſere jetzt nicht ſtatt fände, viel thörichtes und ſchädliches verhütet werden, wenn ſie durchs Spielen von etwas ſchlimmern abgehalten werden. Daher etwas an ſich nicht böſes, ſondern nur ſchlechtes und geringſchätziges, geſchehen darf, um andere abzuhalten, die ſonſt Böſes, oder mehr Böſes thäten.

Aus

Aus Gegeneinanderhaltung der Gründe ergiebt ſich III) als die allgemeinſte Entſcheidungsregel: Aus dem Geſchmack am Spielen, ſowohl der Qualität der Spiele nach, als auch der Begierde zum Spiel und der häufigen Gewohnheit zu ſpielen nach, giebt ſich die Gemüthsart der Menſchen zu erkennen. Hieraus folgen als ſpecialere Regeln: 1) Jeder prüfe ſich, warum er ſpielt, und am Spiel Vergnügen findet. 2) Das häufige Spielen und die groſſe Luſt daran iſt unverantwortlich, noch mehr das gewinnſüchtige, oder gar betrügeriſche, Spielen, oder daß man ein Spieler von Profeſſion ſey. 3) Man prüfe ſich, ob man Zeit und Koſten beym Spiel entbehren kann, und auch ob man die Reizungen, die vielleicht dabey vorkommen, überwinden könne, z. E. der Gewinnſucht, des Zornes, der Geilheit u. ſ. w. 4) Das Spiel, wie alle Mittel der Erholung, bringt allezeit auch neue Verbindlichkeit zur Arbeit mit ſich, es wäre denn, daß es nicht zum Vergnügen, ſondern als ein Mittel zur Geſundheit gebraucht worden wäre. 5) Man vermeide dabey alles Aergerniß, welches nach Beſchaffenheit der Perſonen, Oerter, Zeiten, u. ſ. f. vermuthlich entſtehet. Es wäre zwar zu viel verlangt, wie bey der Abhandlung von Aergerniſſen weiter erhellen wird, wenn man alles Spielen darum unterſagte, weil ſich doch vielleicht manche ärgern möchten. Denn es könnte ein genom-

Entſcheidungsregeln.

menes Aergerniß ſeyn. Aber ſo viel bleibt, daß man Niemanden, der ſich ein Gewiſſen macht zu ſpielen, darzu veranlaſſen oder nöthigen darf, ſondern ſich des Spiels, das man ſelbſt vor erlaubt hält, lieber enthalten ſoll, wo zu beſorgen iſt, daß Jemand mit Widerſpruch ſeines Gewiſſens mitſpiele. Unter gehörigen Bedingungen aber kann man Unwiſſende und Irrende nicht nur durch Worte, ſondern auch durch ſein Exempel belehren, nemlich wenn man Gelegenheit hat, ſich darüber zu erklären, daß und warum man ſo denkt, und durch die Harmonie rechtſchaffener Handlungen im ganzen Wandel davor bekannt iſt, daß man niemals ungewiſſenhaft handele.

Vom Tanzen. Gründe des Vergnügens daran.

Auf ähnliche Art läßt ſich das Tanzen beurtheilen. Man bemerke wiederum 1) die Gründe des Vergnügens an demſelben, welche folgende ſind: a) Die Bewegung iſt einem geſunden, und zumal mit Ueberfluß der Säfte jetzt verſehenen Leibe angenehm. b) Hierzu kommt beym Tanzen, daß die Bewegung nach einer Regel und gewiſſen Ordnung geſchiehet; worzu weiter c) als ein eigener Grund des Vergnügens die Muſik kommt, und welche dergeſtalt eingerichtet wird, daß ſie eine Luſt veranlaſſet, ſie nachzuahmen, und die Bewegungen wirklich zu machen, deren Bild jene ausdrückt, ferner d) Perſonen anderes Geſchlechtes, endlich e) vielmal Trunkenheit und Geilheit.

Moraliſch unterſchiedene Arten der Tänze.

Woraus ſich auch die Tänze überhaupt in Claſſen bringen laſſen,

welche

welche in Betrachtung der Moralität bey denenſelben unterſchieden ſind. Es giebt nemlich: einen kindiſchen Tanz, Matth. 11, 17. einen zur Feyerlichkeit, oder ſonſt zum Vergnügen angeſtellten, endlich auch einen liederlichen Tanz. Wobey abermal zu erinnern iſt, daß bey jedweder Art des Tanzes ſich die Einrichtung deſſelben nach der Fähigkeit der Tanzenden richtet, daher die Kunſt, welche dabey angebracht wird, keinen moraliſchen Umſtand abgiebt, ich meyne, ſie hat an ſich keinen Einfluß in das Urtheil über die Moralität des Tanzens. Hiernächſt aber muß auch gemerkt werden, mit dem heutigen üblichen Tanzen ſind nicht zu verwirren die feyerlichen Proceſſionen oder Reigen bey den Alten, welche auch beym Gottesdienſte gebraucht wurden, z. E. bey der Ueberbringung der Bundeslade, d. i. des Allerheiligſten in der Iſraelitiſchen Religion, welches den Thron der Herrlichkeit Gottes im Himmel vorſtellete, auf den Berg Zion, den Sitz des Königreichs, wo das neuerbauete königliche Schloß ſtund, und wobey der König David ſelbſt vor dem Heiligthum her gieng, und aus aller Macht tanzete, ſo wie es auch ſein ganzes Volk, deſſen Führer er war, mit größten Freuden gethan haben wird, 2 Sam. 6, 14—16. *), oder auch die feyerlichen Proceſſionen, welche die Perſonen weiblichen Geſchlechtes inſonderheit anſtelleten, z. E. 2 B. Moſ. 15, 20. Richt.

Die Kunſt dabey ändert das Moraliſche nicht.

Mit dem heutigen Tanzen verwirre man nicht die Reigen der Alten.

* Hypomnem. ad Theol. Prophet. Vol. II. pag. 302—306.

Richt. 11, 34. C. 21, 21. 1 Sam. 18, 6. Jer. 31, 4. Solche Tänze hatten auch ohne Zweifel nicht mehr als die Regularität eines in gezählten Gliedern, ſonderlich paarweiſe, geſchehenden Ganges einer Menge von Leuten, welche ſich fröhlich bezeigten, und ſich den natürlichen Ausbrüchen der Freude durch Hüpfen und Springen überlieſſen, wie jeder darzu aufgelegt war. Solche Exempel erläutern alſo nur die Unſchuld einer fröhlichen und ungezwungenen Bewegung bey Leuten, die ſich gern bewegen. Eben ſo handelt Pred. Sal. 3, 4. nicht von einem Tanzen, wie das heutige iſt, ſondern klagen und vor Freude ſpringen werden als Abwechſelungen des menſchlichen Lebens einander entgegen geſetzt: Es iſt eine Zeit vors Klagen, und es iſt auch eine Zeit vors Springen vor Freude *.

Auch nicht das Springen, entgegen geſetzt dem Klagen.

II) Die

* Dergleichen Gegenſätze muß man im ganzen Texte Pred. Sal. 3, 2—8. merken, und immer zwey und zwey entgegen geſetzte Dinge zuſammennehmen. Denn der Satz v. 1. daß zu Dingen aller Art eine beſtimmte Zeit ſey, wird v. 2—8. durch Exempel erläutert, um vom v. 9. an darauf zu kommen, worinnen denn alſo bey ſolcher Veränderlichkeit im jetzigen Leben die menſchliche Vollkommenheit zu ſuchen ſey, und zu ſagen, v. 11. daß doch jedes für ſeine Zeit ſchön ſey, aber die Ewigkeit den Menſchen ins Herz gegeben ſey. Vorjetzt müſſe man mit dem, was vor dieſe Zeit gehört, zufrieden ſeyn, und nicht zu viel verlangen, ſondern, was vorhanden iſt, nutzen, wobey inſonderheit gegen profane Meynungen der ſinnlich klare Unterſchied der Seelen der Menſchen und der Thiere v. 18—21. zu bedenken gegeben wird.

II) Die Gründe wider und für das Tanzen ſind eben ſo, wie beym Spielen angegeben worden, nur lit. A. n. 4. ausgenommen. III) Die Entſcheidung fällt eben ſo aus, und darf nur nochmals geleſen, und aufs Tanzen angewendet werden. Bey den Tanzmeiſtern iſt noch zu empfehlen, daß, abgerechnet die Urſachen, warum und wie einer eben ein Tanzmeiſter geworden, worüber er ſich zu prüfen und das Thörichte und Ungerechte zu verbeſſern hat, doch hernach der, ſo von Profeſſion Tanzmeiſter iſt, es nun nicht zum Vergnügen thut, ſondern als Arbeit treibt, und daß die Tanzmeiſter nicht eben nur oder vornehmlich als Meiſter der Kunſt, wovon ſie den Namen haben, ſondern als Meiſter eines Theils der Sitten, und der idealiſchen Vollkommenheiten in der Stellung und Tragung des Leibes, anzuſehen ſind. Die theatraliſchen Tänze aber brauchen eine eigene Unterſuchung, worzu ſich die Gründe beym folgenden Exempel ergeben werden.

Wie die Entſcheidung zu machen.

Wie die Tanzmeiſter anzuſehen.

Weil aber, obwohl in abſtracto, die Entſcheidung vor eine eingeſchränkte Erlaubniß des Tanzens ausfällt, doch in concreto der arge Gebrauch deſſelben der gewöhnlichſte iſt; ſo wird oft gefragt, ob man nicht das Tanzen, als eine unſtreitig entbehrliche Sache lieber durchgängig unterlaſſen und abſchaffen ſollte, weil in concreto der Misbrauch ſich doch niemals ganz und zuverläſſig abſondern laſſe. Auſſer dem, was ſchon beym Spielen geſagt worden, antworte

Ob das Tanzen wegen des Misbrauchs abzuſchaffen iſt.

ich hierauf theils mit Einſchränkung (limitando), theils mit Unterſchied (diſtinguendo). Die ehrbaren Tänze, z. E. bey Ehrengelagen, bey Hofe ꝛc. können allerdings ſo eingeſchränkt werden, daß die Mittanzenden darum nicht als theilnehmend an den Sünden derer, welche auf eine Art ſündigen, die nicht zum Tanzen gehört, ſondern deren ſie nur ſonſt ſchuldig ſind, aber aus eigenen Urſachen, angeſehen werden müſſen. Zur Unterſcheidung aber dient noch folgendes: 1) Der äuſſerliche Zuſtand der chriſtlichen Kirche, wenn ſie herrſchend iſt, und alle oder doch unzehliche Einwohner im Lande, wenigſtens dem Namen und Bekenntniß nach, mit unter ſich begreifet, kann nicht in allen Stücken ſo ſeyn, wie er iſt oder ſeyn kann, wenn die chriſtliche Gemeine aus wenigem beſtehet. In dem erſtern Falle entſtehen mancherley Nothwendigkeiten mit Leuten umzugehen und in gewiſſer Verbindung zu ſeyn, welche in dem letztern vermeidlich ſind, oder vermieden werden ſollen. 2) Man unterſcheide, was die Polizey dulden kann, und was die Lehrer des göttlichen Wortes, ſie mögen ein öffentliches Lehramt führen, oder ſonſt mit Unterricht und einer belehrenden Aufſicht zu thun haben, dergeſtalt zu thun haben, daß ſie es billigen, und ihm nicht als böſe oder gefährlich widerſprechen, und davon abmahnen. Jene hat einen andern Beruf, nemlich die Erhaltung der gemeinen Sicherheit, nicht nur

durch

durch Anſtalten, ſondern auch durch Zwangs⸗mittel, und dieſes ohne Unterſchied der Reli⸗gion, ſo daß Leute von verſchiedenem Glauben oder Unglauben ſicher beyſammen leben kön⸗nen. Sie ſteuert alſo ſolchen moraliſchen Fehlern, welche ihrem Zwecke entgegen ſind, z. E. Gewaltthätigkeit, Unehrbarkeit, Unzucht, Aufruhr, ausſchweifender Verſchwendung u. d. g. Aber keinesweges gehören alle Verbre⸗chen wider Gott unter die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit, z. E. der Unglaube. So wie jeder⸗mann, was er vermag, zur Förderung des Guten auch bey andern anwenden ſoll, ſo ſoll es auch die Obrigkeit vermittelſt der Gewalt und des Anſehens, das ſie hat. Aber es iſt doch von dem moraliſchen Vermögen die Re⸗de, nicht vom phyſikaliſchen, und es iſt auch eine Gewiſſenspflicht, die ihrer Erkenntniß zu überlaſſen, und durch Vorſtellungen zu ſuchen iſt, aber ihr ſelbſt nicht abgenöthigt werden kann. Wie Gott der einige wahre und eigent⸗liche Geſetzgeber iſt, ſo iſt er auch der einige tüchtige und allgemeine Richter. Hingegen die der Obrigkeit verliehene Gewalt iſt nur ein Mittel, die Zeit, bis das menſchliche Geſchlecht vollendet iſt, auf die Art hinzubringen, wie es der göttliche Plan des Werkes ſeiner Vor⸗ſehung zuläßt. Die gute Bildung des Her⸗zens muß jeder Menſch durch Annehmung der Kraft und Mittel darzu von Gott ſelbſt, in ſich bilden und behaupten, und durch Lehre, Umgang und Exempel ſoll ein Menſch den

andern im Guten fördern. Hierbey iſt bloß die Wahrheit die Richtſchnur, ſo wie ſie jeder zu erkennen vermeynt, und jeder hat ſich ſelbſt zu hüten, daß er darinnen nicht fehle. Alle aber müſſen wiſſen, daß ſie Gott Rechenſchaft geben werden, und daß derſelbe aufs Herz ſiehet, und nicht betrogen werden kann. 3) Bey denen, die im öffentlichen Lehramte und Dienſte der Kirche ſtehen, iſt wieder nicht zu verwirren, ob ſie etwas, das ſie vor unrecht halten, nicht ſtrafen ſollen, oder ob ſie die Leute, die auf ihre Vorſtellung nicht ablaſſen, von der Gemeine und vom Gebrauch des Sacramentes ausſchlieſſen dürfen. Dieſes letztere folgt nicht bey Setzung des erſtern. Denn a) kann dergleichen Macht den Predigern wegen gemeiner Sicherheit der Kirche nicht zugeſtanden werden. b) Es iſt ſelbſt ein Theil der chriſtlichen Lehre, daß immer Böſe bleiben, und Gute und Böſe unter einander ſeyn werden. Hingegen c) entſtünde durch ſolche Ausſchlieſſung Erbitterung, und wo die Religion herrſchend iſt, wird es unvermeidlich, daß ſie auch bürgerlich betrachtet wird, und aufs bürgerliche Leben Einfluß hat, nemlich mit Beſchimpfung oder Verluſt bürgerlicher Gerechtſame verbunden iſt. d) Der Kirche ſelbſt wäre ſie ſchädlich, weil nach Ausſchlieſſung des Hauptes der Familie auch dieſe mit ausgeſchloſſen wird, oder darüber Zerrüttung und Streitigkeit entſtehen muß. Endlich e) in einer Sache, worinnen die Meynungen ge-

theilt

theilt ſind, und welche doch das Weſen der Religion nicht angehet, dürfen die Leute einander ihr Urtheil nicht aufdringen, ich meyne, ſie dürfen keine Spaltung in der Gemeine um ſolcher Verſchiedenheit der Meynungen willen, anrichten.

Ungleiche Schätzung des Unanſtändigen bey den Alten entſcheidet nichts.

Noch iſt auch zu merken, daß das Unanſtändige des Tanzens, welches ganze Völker darinnen gefunden, z. E. die alten Römer, dahingegen die Sitten der Griechen, denen ſie ſonſt nachahmten, anders waren, keinen moraliſchen Entſcheidungsgrund abgiebt. Denn die Urſache lag nicht in einer Gewiſſenhaftigkeit, ſondern in ihren hergebrachten Sitten, und in ſcheinbaren Staatsurſachen. Daher war es dem willkührlichen und geſchmackmäſſigen Wohlſtande hiermit entgegen; ob es dem tugendhaften auf ein Gefühl des Gewiſſens gegründeten Wohlſtande zuwider ſey, und ob es ihm allenthalben entgegen ſey, muß doch aus ſeinen eigenen Gründen ausgemacht werden. Daher wer z. E. in einem ſolchen Stande lebt, wo ihm, wenn ſein Gemüth zweckmäſſig darnach gebildet wäre, der Geſchmack am Tanzen vergangen ſeyn müßte, dem iſt es ſchon unanſtändig, und es muß es noch mehr ſeyn, wenn vor die Ehre des Amtes ſelbſt und vor die Erreichung der Abſichten deſſelben daher Gefahr entſtehen müßte. Ein ſolcher alſo iſt zum Unterlaſſen deſſelben durch die Pflicht verbunden, welche er hat, den tugendhaften Wohlſtand zu beobachten. Doch haben dieſe

Man ſehe, wo etwas wider den tugendhaften Wohlſtand iſt.

Ver-

Verbindlichkeit mit ihm andere nicht gemein, wenn ſie nicht eben dieſe oder ähnliche Urſachen darzu mit ihm gemein haben.

Von den Schauſpielen. Urſachen des Vergnügens daran. Die moraliſchen Charaktere, verbunden mit mancherley Umſtänden.

Nun wollen wir noch die Anwendung auch auf die Schauſpiele machen. 1) Die Gründe des Vergnügens an denſelben ſind folgende: a) Das Vergnügen, welches die Betrachtung über moraliſche Charaktere giebt. Dieſes ſtammet aus dem Wahrheitstriebe ab, nur daß derſelbe hier durch eine ſtufenweiſe geſchehene Ableitung von ſeinem Hauptobjecte ſich auf etwas wenig erhebliches gelenket hat, oder auch oft gar ausgeartet iſt *. Das Object dieſes Vergnügens wird vielfach, weil die Charakteren, welche der Text des Schauſpieles der Sache nach enthält, und auch die idealiſche Vollkommenheit der Schreibart in demſelben, wie auch die zufällige Verſchönerung und Erhöhung der Empfindbarkeit durch die Dichtkunſt, Muſik, Malerey, Pracht, u. ſ. w. wenn ſie darzu kommen, und auch die Kunſt der agirenden Perſonen, oder das ſonſt aus eigenen Urſachen gefallende an denſelben, und eben ſo auch die Kunſt und das Gefallende des Verfertigers der Schauſpiele, ſämmtlich darzu beytragen. Aus ſo mancherley durch einander wirkenden Urſachen wird der zuſammengeſetzte Effect theils ſtark, theils bloß in einer concreten und unauflöslichen Idee empfindlich. Sodann kommt hinzu, daß

* S. die Thelematologie, oder Theorie des menſchlichen Willens §. 74—77. 117.

daß eben an ſolchen Ideen ſich zu vergnügen manchen zur Gewohnheit geworden, und daß ſie nichts liebers haben als einen Eindruck auf ihre Einbildungskraft, Neigungen und Leidenſchaften, wobey ſie ſelbſt nicht wiſſen, wie ihnen geſchiehet. Dahingegen fliehen viele das ordentliche Denken, welches ihnen ſauer wird, und noch mehr das ernſthafte Denken. Weil doch aber der natürliche Wahrheitstrieb nicht ausgerottet werden kann, und auch der Menſch gern geſchäftig iſt, nur ohne Sauerwerden: ſo findet er im Schauſpiel eben ein anpaſſendes Object. b) Die Geſellſchaft derer dabey Gegenwärtigen, deren Einfluß aufs Herz nach Beſchaffenheit des Standes, Geſchlechtes, Freundſchaft, u. ſ. w. wiederum mancherley ſeyn kann. c) Vornehmlich aber wirket dabey als ein moraliſcher Umſtand, daß die groſſen Geſellſchaften, welche den Schauſpielen beywohnen, ſich ohne Verbindlichkeit des Gewiſſens, nur zur Luſt, nach eigenem Belieben, verſammeln, ja daß auch bekannt iſt, daß die ernſthaften und ſtrengen Leute groſſentheils oder allgemein ſolche Verſammlungen misbilligen. Denn ſo findet der Trieb ohne Verbindlichkeit zu handeln und nur ſeinem Willen zu folgen, ferner der in dem menſchlichen Herzen ſo tief eingewurzelte Trieb gern das Verbothene zu thun, inſonderheit auch die Neigung, den ſtrengen Leuten, die man ſonſt ſchon haſſet, gern etwas zuwider zu thun, und ſich mit heimlicher Spötterey daran zu vergnügen,

Die Geſellſchaft, und zwar zur Luſt und ohne Verbindlichkeit.

Wie ſich die Widerſetzlichkeit einmiſchet.

gnügen, daß es unverwehrt, und ſie zu bravi-ren, geſchehen kann, eben an den Schauſpielen ein treffendes Object. d) Vielmal werden die Schauſpiele auch ein Object der Ehrbegierde, ſowohl vor den, auf deſſen Koſten ſo groſſer Aufwand gemacht wird, oder der denenſelben mit Koſtbarkeit beywohnet, wegen des Geldes, das er bezahlt, des Putzes, darinnen er erſcheint, des geehrten Platzes, wo er iſt, als auch vor den, der Ehre davon hat, darüber urtheilen zu können, oder auch der ſelbſt agirt, und ſeine Rolle ſo ſpielt, daß er Lob erwirbt, welches Lob ſo viel mehr gilt, je mehr ihm an den lobenden Perſonen gelegen iſt. Eben das gilt von den Verfaſſern der Stücke, wenn dieſe mit Beyfall aufgeführet werden. e) Eine beſondere Urſache des Vergnügens an Schauſpielen iſt bisweilen die Profanität oder Anhänglichkeit an eine bloß natürlich ſeyn ſollende Religion, oder an ein bloß ſcheinbares Chriſtenthum, wobey man von Lehren und Pflichten weniger, und nur ſo viel annimmt, als beliebig iſt. Dergleichen eiteln Schein auch eitele Lehrer ſelbſt oft billigen, und zweckmäſſig fördern, weil ſie ihre Rechnung dabey finden, indem die Leute vom ächten Chriſtenthum abgehalten werden, und dargegen das Cerimonialiſche bey der Religion deſto höher achten, und die ſolches verwaltenden Perſonen verehren, und indem auch ſie ſelbſt dadurch ſicherer werden, daß man ihren eiteln Wandel nicht tadelt, oder ſtrenge Tugend von ihnen verlanget.

Das Intereſſe der Ehrbegierde.

Die Abneigung von der wahren Religion.

get. Ich meyne die Profanität und der Haß der eigenen Lehren des Chriſtenthums ſchärfet bisweilen und erhebet den Reiz der Schauſpiele. Denn durch dieſelben ſetzet man der Religion ganz andere, und doch kräftiger ſeyn ſollende, und von der groſſen Welt übermäſſig geſchätzte Mittel zur Tugend, und folglich zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes, entgegen. Es ſind auch ſolche, welche allen luſtigen Leuten, und allen ſchön ſeyn wollenden Geiſtern wirklich gefallen, ſie mögen ſich ſonſt zu einer Parthey bekennen, zu welcher ſie wollen. Welch vortrefflich Mittel alſo, einerley Tugend allgemein auszubreiten, und doch die Tugend unabhängig von dem göttlichen Worte, ja ſo gar independent von Gott, wiefern er Geſetzgeber und Richter ſeyn ſoll, zu machen! Man will ſie dargegen nur zu einer liebenswürdigen Sache des Geſchmacks machen. Sodann werden ſich bey lebhafter Vorſtellung vielleicht nun einige derſelben befleiſſigen, nemlich die, welche Geſchmack daran finden, und die übrigen haben doch auch nichts erhebliches je zu fürchten, und inſonderheit werden die ſtrengen und fürchterlichen Vorſtellungen der Religion mit etwas vertauſchet, bey welchem das Hauptwerk war, daß es luſtig und artig iſt, und doch dient es auch immer nebenher ein wenig zur Beſſerung, wie man denn ohnedem nicht viel verlangen ſoll, und den Leidenſchaften der Menſchen ſoll nicht Wehe gethan werden. f) Weil viele Leute

ſehr

ſehr wenig nachdenken, wohl aber angenehme Empfindungen immer haben wollen, nur darum, weil ſie ihnen angenehm ſind: ſo iſt auch überhaupt die Begierde ſich zu vergnügen als eine Urſache des Vergnügens an den Schauſpielen anzuſetzen. g) Weil die Agirenden im Schauſpiele ſelbſt viel Geſchicklichkeit brauchen, um ſowohl überhaupt wohl zu ſprechen und zu gefallen, als das ihnen Zugetheilte mit Beyfall zu leiſten, und dergleichen Geſchicklichkeit ſodenn zu mehrern Geſchäften angewendet werden kann, z. E. im Reden, der Converſation u. ſ. w. ſo vergnügen auch die Schauſpiele, ſo weit ſie darzu dienen, oder dienlich erachtet werden, diejenigen, denen an ſolchen Fertigkeiten gelegen iſt, und welche die Agirenden gern darzu geſchickt machen wollen.

Begierde ſich Vergnügen zu machen.

Uebung der Agirenden.

Hieraus ergiebt ſich diejenige Abtheilung der Schauſpiele, welche nicht von der Kunſt und innerlichen Verfaſſung derſelben hergenommen iſt, als die uns jetzt nicht angehet, ſondern welche wegen der verſchiedenen Moralität zu merken iſt. Nemlich weil wir jetzt nicht auf die grauſamen und unmenſchlichen Fechterſpiele der alten Heyden, ſondern auf ſolche Schauſpiele ſehen, welche in den neuern Zeiten auch unter den Chriſten vorhanden geweſen, und noch ſind; ſo giebt es närriſch und unfläthig vergnügende Schauſpiele, ferner ſolche, welche vornehmlich die agirenden Perſonen üben, und im Reden und in den Sitten geſchickt machen ſollen, dergleichen z. E. auf Schulen,

Moraliſch unterſchiedene Arten der Schauſpiele.

oder

oder auch in Familien geſpielt werden, weiter giebt es charakteriſirende Schauſpiele, welche moraliſche Characteren vorſtellen, die man billigen oder misbilligen ſoll, und welche durch den Eindruck, den ſie auf die Zuſchauer zu ernſthaften Empfindungen oder zur Luſtigkeit machen, Vergnügen und ſanfte Bewegungen des Willens, die man jetzt Empfindungen nennet, erregen, auch zur Nachahmung des Rühmlichen, und Vermeidung des Lächerlichen, und überhaupt des Tadelhaften, dienen, und auf mehrere Gedanken bringen ſollen. Endlich giebt es auch ſolche, die, wenigſtens nach der Abſicht ihrer Urheber oder Patronen, die Tugend ohne das Chriſtenthum lehren, ja dieſes übertreffen ſollen, daher vorgegeben wird, daß aus ſelbigen mehr als aus Predigten gelernt werde.

Zur Entſcheidung ſind zwey Fragen zu unterſcheiden.

II) Wenn nun entſchieden werden ſoll, was von Schauſpielen zu halten iſt; ſo ſind zwo Fragen zu unterſcheiden: Ob ſich ein Schauſpiel unter ſolchen Umſtänden gedenken laſſe, da es eine unſchädliche und Chriſten anſtändige Vergnügung ſey, welche durch Vorſtellung moraliſcher Charakteren vermittelſt der agirenden Perſonen erhalten wird? und: Ob die bisher gewöhnlichen Schauſpiele dergleichen ſind, oder auch durch die Bemühung ihrer Beförderer und Vertheidiger dahin werden gebracht werden, daß ſie es ſind? Die erſte Frage kann man leicht zugeben, aber als eine ideali-

Ob ein ganz unſchuldiges Schauſpiel möglich ſey?

Ob es die gewöhnlichen ſind, oder werden mögen?

Bedingungen, unter denen die Schauſpiele unſchuldig wären.

ſche Möglichkeit. Die Verfertiger der Schauſpiele müßten erſt andere Geſinnungen und Fähigkeiten haben, als gemeiniglich; eben dieſes wäre in Anſehung der Agirenden zu bedingen; und bey dem allen müßte der gemeinen Sicherheit wegen eine ſo leicht gefährliche Sache unter genauer öffentlicher Aufſicht ſtehen. Dieſe könnte auch nicht nur von der Aufſicht der Obrigkeit und Polizey verſtanden werden; denn ich habe ſchon vorhin erinnert, daß es zweyerley Fragen ſind, ob die Obrigkeit etwas dulden kann, und ob es als dem Chriſtenthum gemäß zu billigen iſt; ſondern es gehörte auch die genaueſte Muſterung und Aufſicht chriſtlicher Lehrer darzu, welche Verſtand genug zur Prüfung, und auch Macht genug zur Aenderung hätten. Bey dem allen aber würden die Schauſpiele noch immer Kleinigkeiten bleiben, welche man nur Anfängern im Chriſtenthum darum zugeſtünde, weil ſie ihrer Schwäche wegen noch der Erweckung durch ſo was ſinnliches bedürften, oder es noch merklich zu nutzen wüßten; denn bey gröſſerer Stärke im Denken bedürften und achteten ſie ſolche ſinnliche Erleichterung moraliſcher Begriffe nicht. Man müßte demnach die Leute ſo annehmen, daß ſie ohne dergleichen Hülfsmittel an dem Beſſern noch nicht Geſchmack genug hätten, oder daß zu der und jener Zeit und in gemiſchten Geſellſchaften das Ernſthafte ſich nicht anbringen laſſe, und daher zur Erholung oder zum Vergnügen indeſſen

etwas

etwas vorgeſtellt werde, davon jeder nach ſeiner Fähigkeit Gebrauch machen möge, das aber nichts an ſich ärgerliches enthalte. Die beſſern und ſtärkern Chriſten alſo, wenn ſie ſolchen Verſammlungen beywohnten, ſähen jenen zu ſolcher Zeit eben ſo nach, wie man den Geſchäften der Kinder zuſiehet, oder ſich zum Vergnügen denſelben ein wenig gleichſtellt.

Von den gewöhnlichen Schauſpielen.

Was aber die andere Frage betrifft, ob die Schauſpiele, welche wirklich geſpielt werden, von ſolcher Art ſind, ſo iſt unter andern folgendes zu überlegen: 1) Ob ſie nicht falſche Schilderungen von Tugend und Laſter machen?

Sie machen falſche Schilderungen von Tugend und Laſter.

Sie reizen nicht nur durch die verliebten Vorſtellungen, die immer die Hauptſache ſind und bleiben, ingleichen ſchaden ſie oft dadurch, daß ſie Argliſt und Gewaltthätigkeit mit glücklichem Erfolg begleitet ſeyn laſſen, die einfältige Rechtſchaffenheit aber lächerlich machen. Sondern wenn auch das abgeändert, oder abgerechnet wird, ſo bedenke man nur überhaupt, ob nicht allezeit die theatraliſche Tugend ohne Gott iſt, und aufs höchſte Gott nach deiſtiſchen und naturaliſtiſchen Begriffen einführet, folglich auf den wahren Gott, den Vater unſers Herrn, Jeſu Chriſti, zu welchem ohne dieſen kein Zugang vor die Menſchen, und auch keine Kraft zur ächten Tugend da iſt, keine Beziehung hat? Ja muß ſie nicht ohne dieſelbe bleiben, weil theils der Name Gottes und Jeſu Chriſti auf dem Schauplatze vor mehr entheiligt als

geehrt gehalten werden würde, wenn er darauf gebracht würde, theils die Zuſchauer hernach meiſtens wegbleiben würden. Denn vor die Chriſten brauchen keine Schauſpiele geſpielt zu werden; und der groſſe Haufe, vor die ſie ſind, will ſie nicht chriſtlich haben, immaſſen er darinnen nicht Uebungen der eigentlichen wahren Tugend, ſondern Vergnügen vor ein eiteles Herz ſuchet, und unter ſolchen Vergnügungen auch die Gedanken der ſonſt ernſthaft denkenden, und das ächte Gute gern vernehmenden Leute doch zerſtreuet werden. Sollen aber die Schauſpiele vielleicht nur die kleinern Fehler, nemlich Thorheit in Hausgeſchäften, und allerley weltlichen Händeln, und Uebelſtand in den Sitten, ahnden und beſſern; ſo müßten ſie auch nicht von ſolchen Objecten reden, wobey die höhern Wahrheiten ausdrücklich in Betrachtung kommen ſollen, und ſonſt ungerecht gehandelt wird. Z. E. ein Laſter ſoll nicht belacht, ſondern als ungerecht, abſcheulich, verdammlich vorgeſtellt werden. Ein tugendhafter kann bey wichtigen Handlungen nicht, ohne Gott nach der Wahrheit, mithin nach der Vernunft und nach ſeinem Worte, zu erwähnen, redend eingeführt werden, weil er anderer Geſtalt nicht weiſe und ſchicklich zur Sache reden kann. Man machet die Leute laſterhaft, wenn man die Laſter als was lächerliches vorſtellet, und gewöhnt ſie von der richtigen Vorſtellung von der menſchlichen Verbindlichkeit und von Strafwürdigkeit

Wiefern ſie die kleinern Fehler richtig vorſtellen können.

keit

keit des Böſen dadurch ab. Ein Drama, darinnen von wichtigen Sachen chriſtlich und nach der Wahrheit geſprochen, und etwa nur eine Geſchichte ſinnlich gemacht würde, müßte etwas ganz anders ſeyn, als die eingeführten Schauſpiele ſind, und die ſich daran vergnügten, wären nicht ſolche, die ſich luſtig machen wollten, und doch gehörten ſolche Spiele, wie vorhin geſagt worden, auch ſo nur vor die Schwachen, weil die Leute bey gröſſerer Stärke und Fertigkeit die Beſchäftigung mit Schauſpielen vor ihren Geiſt zu klein finden würden, und ſchon andere und kräftigere Mittel hätten, wodurch das, was ein ſolches Schauſpiel nützte, reichlicher, und ohne ſo viele Zeit und Koſten zu verſchwenden, erhalten würde. 2) Man bedenke, was vor einen perſönlichen Charakter die Schauſpiele bey denen Spielenden vorausſetzen, theils bey denen, welche dieſe Lebensart aus Geſchmack daran erwehlen, theils bey ſolchen, die durch gewiſſe Umſtände angetrieben, zur Zeit dabey bleiben, ob ſie wohl ſich ſelbſt Vorwürfe machen, und lieber davon los wären. Sie müſſen Meiſter in der Verſtellung (hypocritae) ſeyn, um allerley zugetheilte Charakter wohl vorzuſtellen. Eine ſolche Geſchicklichkeit iſt ſchon dem gemeinen menſchlichen Leben gefährlich, und man hütet oder fürchtet ſich vor Leuten, die ſich fein verſtellen können; daher auch bey den heydniſchen Römern doch den Schauſpielern ein Schandfleck anklebte. Wird es nun aber der

Sie ſetzen einen bedenklichen Charakter in den Spielenden voraus.

der Würde eines Chriſten anſtändig, und wird es der Gedenkensart eines Gemüthes, in welchem Gott und ſein ewiges Reich in Chriſto herrſchet, und ſeinen innern und äuſſern Wandel regieret, (denn nur ſolche ſind Chriſten) gemäß ſeyn, einen böſen Charakter vorzuſtellen, und ſich darauf zu üben, es zu können? Wenn aber die Schauſpieler ſich in einem Stande befinden, davon ſie umkehren, oder der Ehre ein Chriſt zu ſeyn, und der Hoffnung der Chriſten entſagen müſſen: was werden denn nun die Zuſchauer ſeyn, die ſich an den Werken ſolcher Elenden vergnügen? und werden ſie nicht, in Abſicht auf die Seele der Agirenden, eine Aehnlichkeit mit denen haben, welche ſich ehemals vergnügen konnten zuzuſehen, wie auf den Fechterſpielen die Leute geſchäftig waren, aber doch dabey umkamen? Wird ein anderer Unterſchied ſeyn, als daß im letztern Fall die Sache mehr ſinnlich war, bey den theatraliſchen Spielen aber es leichter iſt, zu irren, und ohne Todſünde im Irrthume ſich zu befinden, weil die Beurtheilung der Sache eine reifere Einſicht erfordert, als zu welcher viele erzogen werden, oder ſich ziehen laſſen wollen? 3) Man gebe in der Erfahrung Achtung, was inſonderheit bey der ſogenannten groſſen Welt, und in der Folge bey denen, die ſie nachahmen, oder damit in Verbindung ſtehen, das Schauſpielweſen vor Folgen hat, z. E. übermäſſigen und unproportionirten Aufwand, eine

Wie alsdenn die Zuſchauer anzuſehen ſind.

Sie machen unmäſſigen Aufwand, Zeitverluſt, und ſtehen in übertriebener Hochachtung.

ganz ungeſchickte Hochachtung derſelben, und Beſchäftigung damit, ſo daß mehr Zeit darauf verwandt wird, als auf die wichtigſten Kenntniſſe, und beſtimmte Pflichten darüber verſäumet, oder leichtſinnig behandelt werden. Die Schauſpielwiſſenſchaft, wie ſie die fein ſeyn ſollenden Kenner und Kunſtrichter erfordern, iſt ſo weitläuftig geworden, daß ſie unter die recht ſchweren und weitläuftigen Kleinigkeiten gehört. Die Religion gründlich kennen zu lernen, das Wort Gottes zu üben, halten viele ihrem Stande vor fremde: aber die Schauſpiele gehören vor ſie! Zu jenem haben ſie ſelten Zeit, und die Zeit, welche ſie darzu widmen, beträgt wenig gegen das, was die Schauſpiele wegnehmen. Darzu thun ſie jenes ohne Geſchmack und mit Widerwillen, dieſe aber machen einen ſtärkern Eindruck, weil ſie da in ihrem Elemente ſind. Es fällt in die Augen, daß, ſeitdem die Verfeinerung der Schauſpiele das ſinnlich Anſtöſſige gemindert oder geändert hat, es immer gemeiner wird, die ernſthaften und ordentlichen Betrachtungen zu fliehen, der Ueppigkeit ſich zu überlaſſen, eine Tugend ohne die wahre Richtſchnur und ohne die ächten Abſichten und Bewegungsgründe, ſich einzubilden, gegen viele Laſter gleichgültig zu ſeyn, und ſie allenfalls eher zu belachen, als zu verabſcheuen, und vor ſtrafwürdig zu halten, ſich zu einer Wolluſt und Weichlichkeit zu gewöhnen, ſo daß man die Strafgerechtigkeit Gottes kaum mehr will

Schädliche Aenderung der Gedenkensart und Sitten durch die Schauſpiele, vermöge der Erfahrung.

nennen laſſen. Man wird ſinnreich aus den Schauſpielen, und führt die Förmelgen und die Charakteren daraus im Munde, und das Beſſere wird verachtet. Ja wohl gar werden die kleinen theatraliſchen Begriffe, welche die ganze Einbildungskraft erfüllen, an die Stelle derjenigen Vorſtellungen untergeſchoben, die ein Weiſer haben ſollte; und das menſchliche Leben ſelbſt, dieſe zur Erlangung der Gnade Gottes, guter Fertigkeiten, und unendlich wichtiger Folgen in der Ewigkeit gegebene Zeit, muß ſich als eine Comödie betrachten laſſen.

Der Nutzen der übenden Schauſpiele iſt durch andere Mittel leichter zu erlangen.

4) Bey denen zur Uebung der Agirenden angeſtellten Schauſpielen iſt zwar der gehoffte Nutzen in der Geſchicklichkeit im Reden und in der Stellung des Leibes in gewiſſer Betrachtung allerdings ein eigener Grund vor die Schauſpiele. Aber auf der andern Seite iſt groſſer Zeitverderb, die Vereitelung der ohnedem zur Ausſchweifung geneigten Jugend, die Zerrüttung anderer ordentlichen Geſchäfte, z. E. auf Schulen, dargegen. Die geſuchte Geſchicklichkeit aber, ſo weit ſie wirklich gut iſt, läßt ſich durch leichtere Mittel erhalten. Daß Leute, welche Wahrheit und Gründlichkeit hintanſetzen, und ſo gar in der Religion, ſtatt gründlicher Belehrung und Bildung der Herzen, viel zu ſehr auf das äuſſerlich Sinnliche, das Cäremonienweſen, ſehen, und deswegen auch einen faſt theatraliſchen Aufzug und Vortrag der Lehrer haben wollen, und durch Schauſpiele ihn befördern, das iſt keine Sache,

che, die man entſchuldigen kann, oder welche man nachahmen darf. Wenn auch unter uns ſich zuweilen Leute, wer weiß was vor Kraft des Vortrags verſprechen, wenn er recht redneriſch, und die Action darzu recht theatraliſch wäre; ſo bedenken ſie nicht recht, was ſie reden, oder ſie verrathen, wie wenig ſie das Chriſtenthum und die Kraft des Wortes und Geiſtes Gottes kennen, werden aber auch durch die Erfahrung nicht unterſtützet, ſondern beſchämet.

Zum Gebrauch deſſen, was von Schauſpielen bisher geſagt worden, ſind zur Vorſicht noch folgende Anmerkungen dienlich. a) Die Urſachen, warum man weder ſelbſt ein Schauſpieler ſeyn, noch Schauſpiele veranſtalten ſoll, hindern nicht, daß es erlaubt ſey, ein Zuſchauer dabey zu ſeyn, wiefern man von der Beſchaffenheit und den Umſtänden Nachricht und genaue Kenntniß einziehen will, um von einer Sache, darüber die Meynungen getheilt ſind, ſelber urtheilen zu können. b) Sie verwehren auch nicht, daß bey Hofe, wenn die Schauſpiele einmal da ſind, und die Gegenwart gewiſſer Perſonen Standes wegen ſo verlangt wird, daß durch Weigerung ein Unwille, der wichtige Endzwecke hinderte, zugezogen würde, ſolche Perſonen denſelben beywohnen können, weil ſie hierdurch dieſelben weder billigen, noch vor ihr Herz moraliſch Antheil daran zu nehmen brauchen, ſondern dieſelben, wie eine andere Solennität anſehen, es

Cautelen.

Wiefern man ein Zuſchauer ſeyn kann, um die Schauſpiele kennen zu lernen,

oder ohne Billigung und Theilnehmung anderer Urſachen wegen.

wäre denn, daß ausdrücklich unehrbare und ſchändliche Dinge und Empfehlungen der Laſter darinnen vorkämen. c) Ein geſchriebenes oder geleſenes Schauſpiel, wiefern es ein Gedicht oder eine ausführliche Vorſtellung von Charakteren iſt, hat eine andere Moralität, als das Spielen deſſelben. Denn der Verſtand bildet die Jdeen leicht aus, und die Ausbildung der böſen Charakteren hat ihren moraliſchen Gebrauch eben ſowohl wie die Ausbildung der guten. Darzu aber gehört mehr, wenn man in demſelben Charakter ſelbſt agiren, und darinnen eine Beyfall findende Fertigkeit haben ſoll, wovon ich vorhin zu überlegen gegeben, ob nicht ſolche Bemühung bey eiteln und ſündlichen Charakteren einem Chriſten unanſtändig iſt, und was ſolche Fertigkeit bey den Agirenden ſelbſt vorausſetzt, z. E. eine unzüchtige, leichtſinnige, frevelnde Perſon u. ſ. w. vorzuſtellen. d) Es iſt zwar wahr, daß nicht alle Vorwürfe, welche die Schauſpiele der alten Heyden wider ſich haben, auf die heutigen paſſen, und daß deswegen, da die erſten Chriſten jene denen Jhrigen ganz unterſagten, daraus noch keine ſchlechthin zu machende Anwendung auf die heutigen flieſſet. Eben ſo kann man auch ſagen, daß das Grobe, Unfläthige, Närriſche, welches vor einiger Zeit in den Schauſpielen war, gegen die verfeinerten neuern nicht eben ſowohl zum Vorwurf angeführt werden kann. Aber die Sache iſt hiermit nicht entſchieden, ſondern nur gezeigt,

Das Schreiben und Leſen der Schauſpiele hat andere Moralität, als das Agiren.

Die Verfeinerung der Schauſpiele machet nicht, daß ſie weniger verführeriſch ſind.

gezeigt, daß die neuern und feinern Schauſpie⸗le eine eigene Unterſuchung erfordern. Das in ſeiner eigenen Geſtalt einhertretende Laſter verführt weniger, als das, welches im Kleide der Unſchuld und Tugend darge⸗ſtellet wird. Die ſchändlichen und närriſchen Reden ſind Chriſten ungeziemend; aber kann das dabey ſtehende Wort (ἐυτϱαπελία) etwas anders als die feinern Schwänke, das iſt dieje⸗nigen, welche durch die Gefälligkeit der Sitten, den Witz und die idealiſche Vollkommenheiten einnehmender ſind, anzeigen, und alles zuſammen iſt vor etwas, das Chriſten nicht gebühret, erklärt, Epheſ. 5, 4. e) Manche ſagen, die Schau⸗ſpiele hätten doch ſchon ehemals bey den Heyden einen Nutzen in Abſicht auf die Sit⸗ten und Sprache gehabt, welchen ſie auch noch, aber reichlicher, haben könnten, nach⸗dem ſie zu neuern Zeiten feiner geworden, wenn nur Leute, ſo der Sache gewachſen ſind, ferner darauf arbeiteten, dieſelben nützlicher zu ma⸗chen. Der Nutzen bey den Alten wird darinnen geſetzt, daß ſie bey denen Athenienſern zuerſt er⸗funden worden, um die ſinnlichen Fehler des ge⸗meinen Lebens zu ſtrafen, damit ſich jeder davor hütete, um nicht mit ſelbigen vorgeſtellt und be⸗ſchimpft zu werden, hingegen eine Vorſtellung und ſinnlichen Eindruck vor das Volk von dem, was anſtändig iſt, zu machen, inſonderheit auch die Fehler der Sprache zu beſſern, und richtiger ſprechen zu lehren. Nachdem aber bey den Griechen, und hernach auch bey den Römern, ein

Den Nutzen, den ſie bey den Heyden noch haben könnten, kann man jetzt leichter und beſſer ohne ſie ha⸗ben.

ein Object ſowohl der poetiſchen Kunſt als des unmäſſigſten Aufwandes daraus geworden, wodurch ſie hernach eine bloſſe Weide des Vergnügens und der Wolluſt geworden ſind; ſo habe ſich die Eitelkeit der Menſchen, wie ſie es überall thut, alſo auch die Schauſpiele zu Nutze gemacht, um die Vergnügungen zu vermehren, und Pracht und Verſchwendung anzubringen. Geſetzt, dem allen wäre ſo, denn es lieſſe ſich auch da manches einwenden, und iſt bekannt genug, wie die Verfertiger der Schauſpiele zu Athen ſolche Leute gemishandelt haben, die beſſer als ſie waren; ſo würde nun doch das beſte Schauſpiel ſeyn, was ehemals Eicheln zur Speiſe waren, ehe man Brodt hatte, und was das Brodt von geſtampften und geſiebten Körnern war, ehe man die heutigen Mühlen hatte. Die gegenwärtige Verfeinerung der Schauſpiele gälte nur dem Auftragen der Eicheln und des ſchlechteſten Brodtes gleich, wenn ſelbiges mit Pomp und in koſtbaren Gefäſſen aufgeſetzt würde, ob man wohl beſſere Nahrung hat, oder leicht haben kann. Denn iſt denn etwa zur wahren Tugend das Chriſtenthum, und zur Bildung der Sprache und der Sitten die Anweiſung durch gründliche Wiſſenſchaft und Uebung in Arbeit und Geſchäften nicht unendlich beſſer, als jene ſchwache Bearbeitung eines ganz rohen Volkes, wodurch es auch nicht tugendhaft geworden? Iſt es unſern Leuten eine Ehre, die Tugend ſelbſt, oder eine vorläufige Vorbereitung zu einer Anlage

lage darzu, durch ſo ſchwache Anfangsgründe immer zu ſuchen, und damit wider Willen zu geſtehen, daß man des Beſſern noch nicht fähig ſey, oder nicht fähig werden wolle? Wenn alſo die Schauſpiele der Beſſerung wegen weder nöthig, noch auch dergeſtalt nutzbar ſind, daß man nicht den Werth des geſuchten Nutzens viel wohlfeiler und unſchädlicher haben könnte: ſo bleibt nichts übrig, als daß ſie bloß zum Vergnügen müßten dienen ſollen, und als Mittel eines unſchuldigen Vergnügens vertheidigt werden dürften, worüber ich mich im vorigen erkläret habe. f) Die Moraliſten haben ihre Plage, daß ſie über die Moralität der Schauſpiele oft und öffentlich Rechenſchaft geben ſollen; aber es iſt doch auch wahr, daß es den Liebhabern der Schauſpiele um die Moralität wenig zu thun iſt, ſondern daß dieſe nur der Vorwand iſt. Vielleicht läſen viele nicht einmal meine jetzt ſo kurz zuſammengedrängte Gedanken über dieſelben, ohne daß ſie unwillig würden, und ihnen die Zeit dabey lang würde. Wenn ſie ſich prüfen, ſo werden ſie mehrentheils finden, daß es ihnen bloß ums Vergnügen zu thun iſt, und daß ſie nichts darnach fragen, was nach der Religion ſicher erlaubt, zweifelhaft oder gefährlich iſt, ſondern daß von dem Verhältniß gegen dieſe im Ernſt die Rede nicht ſey, ſondern dieſe als eine eingeführte Sache ihren Liebhaber überlaſſen wird, aber das Ueberflüſſige, nemlich das dem und jenem Misfällige, ausgemuſtert,

Die Liebhaber und die Schauſpieler brauchen und achten ihre Vertheidiger nicht.

muſtert, über die ganze Sache der Religion aber nicht viel geredt werden, ſondern nächſt dem zeitlichen Nutzen nur das Vergnügen des Verſtandes und der äuſſerlichen Sinne wacker befördert werden ſoll. Desgleichen auch die Schauſpieler laſſen ſich von den Moraliſten gern vertheidigen, als ob ſie im Dienſte der Tugend wären. Sie mögen ſich prüfen, ob es ihnen auch um dieſe nur zu thun iſt? und ob ſie nicht vielmehr Spötter der ernſthaften auf göttliche Verbindlichkeit und Gottes Wort gegründeten Tugend ſind, und ſich bey ihrem Handwerke die Gunſt eiteler Leute, um Gewinns und um ihres eigenen Geſchmackes willen, zu Nutze machen, ohne im Ernſt nach der Ergebung des Herzens an Gott zu fragen? Zu dem Ende richten ſie auch ihre Sachen ſo ein, daß ſie alles, was die Sinne einnehmen, und die Eitelkeit betäuben, bethören und vergnügen kann, zuſammenhäufen, auch ihre Vorſtellungen ſo ordnen, daß das Ernſthafte und Nützliche immer wieder durch das Luſtige und Betäubende entkräftet wird, z. E. wenn auf ein erhabenes Trauerſpiel ein deſto luſtigeres Nachſpiel folget, welches die letzten Eindrücke machet, welche bleiben, und die vorigen verdrängen. Lachet nicht vielmehr mancher approbirte Künſtler in den Schauſpielen darzu, daß ihn gewiſſe Leute zu einem ganzen Chriſten und Lehrer der Gewiſſenspflichten machen wollen, ohne daß er es zu ſeyn begehret? Er gönnet es doch aber den

ſtrengen

ſtrengen Anhängern der Religion, daß man ſie unter einem Vorwande zurückweiſet, davon der größte Haufe nicht weiß, was er halten ſoll, und den der Unvorſichtige ſich leicht einnehmen läßt, der Leichtſinnige aber nicht braucht, weil er ohnedem nicht nach Grundſätzen handelt, und das wahre und ganze Chriſtenthum ſeine herrſchende Abſicht nicht iſt.

§. 28.

Man nennet auch eine jede einzelne Handlung, wodurch man einer Pflicht nachkommt, **eine Tugend**, ſo wie die Uebereinſtimmung des ganzen Zuſtandes mit dem Geſetz die Tugend heißt. Auf gleiche Weiſe heiſſet jede Art von Abweichung vom Geſetz ein Laſter. Da man nun alles das, was dem Geſetze geſetze gemäß iſt, **gut** nennet, und doch das Gemäßſeyn, oder Uebereinſtimmen entweder dafür genommen werden kann, daß dadurch etwas gebothenes geſchiehet, oder auch dafür, dem Geſetze nicht zuwider gehandelt wird: ſo iſt das Wort **gut** von ſo weiter Bedeutung, daß es nicht nur der **Tugend**, ſondern auch dem bloß **erlaubten** zukommt, welches jedoch mit dem §. 27. erklärten Unterſchiede anzunehmen iſt. Sowohl an der Tugend als am Laſter unterſcheidet man das Thun oder Laſſen ſelbſt mit ſeinen Umſtänden, welches das Materiale heißt, die Umſtände ſind Object, Zeit, Ort, Grad, Art zu verfahren u. ſ. w. und die innerliche Gemüthsverfaſſung des

Gut wird die Tugend und auch das Erlaubte genennet.

Materiale und Formale bey beyden.

des wirkenden Geiſtes, mit welcher und um welcher willen gewirket wird, welche das Formale genennt wird, worzu die Abſicht, die bewegenden Urſachen, und die Beſchaffenheit des wirkenden Subjects gehören. Eben dieſe beyden Stücke ſind auch an dem Erlaubten zu unterſcheiden.

§. 29.

Von der Freyheit.

Wer einem Geſetze unterworfen ſeyn ſoll, muß frey ſeyn, ich meyne, er muß diejenige hohe Art von Selbſtthätigkeit des Geiſtes beſitzen, welche man die Freyheit des Willens nennet, von welcher wir hier das nöthige beybringen müſſen, gleichwie hingegen die ausführlichere Erklärung an ihrem Orte geſucht werden muß, und ein Hauptſtück der Theorie des Willens iſt *. Man bemerke gleich zum Voraus die Wichtigkeit der Sache, und wieviel daran liege, daß man erkenne, daß wir frey ſind, und auch ſolche Freyheit ſich nicht unrecht vorſtelle. Denn durch dieſelbe iſt man erſt fähig unter einem Geſetze zu ſtehen. Folglich fällt mit Leugnung der Freyheit die ganze Religion dahin, und mit Veränderung des Begriffes von der Freyheit, werden die zur Religion gehörigen weſentlichen Begriffe verändert, und ſie wird zu ganz etwas andern gemacht, als was ſie ſeyn ſoll. Die meiſten Irrthümer, welche in der Welt groſſen Lärmen gemacht,

Wichtigkeit der richtigen Erkenntniß derſelben.

* Siehe die Thelematologie Cap. 3. vor meiner Anweiſung vernünftig zu leben.

macht, haben ſo viel nicht auf ſich, als die Aenderung des richtigen Begriffs von der Freyheit. Subjectiviſch iſt es noch gut, daß oft die Vertheidiger irriger Meynungen die Folgen derſelben nicht überſehen, daher man daraus, daß ſie jenen beypflichten, ihnen noch nicht beymeſſen darf, daß ſie die ſchlußmäſſigen Folgen daraus genehmigen, ſondern das letztere eine eigene Unterſuchung brauchet. Was würde man ſonſt von ſo vielen, die von der Freyheit verkehrt denken, ſagen müſſen? Die Feinde der Religion gewinnen aber viel darunter, daß Sätze, welche die Religion umſtoſſen, als richtig oder gleichgültig bey ſo vielen geduldet werden müſſen, weil ſie es nicht übel meynen, ſondern widerſprechende Dinge durch ihre Erklärungen zu vereinbaren vermeynen. Die Gegner bauen auf ſolche Sätze, und was kann aus der Widerlegung profaner Meynungen herauskommen, ſo lange die Grundſätze, daraus ſie folgen, gebilliget werden? Manchem fehlt es nur an mehrerer Scharfſinnigkeit oder Uebung, ſo müßte er gegen die Religion widrig geſinnt werden, weil er widrige Grundſätze vor Weisheit hält, und dafern er von dieſen nicht abgehet, es an jener fehlen laſſen müßte, ſobald er den Streit zwiſchen beyden einſähe. Wir verſtehen jetzt unter der Freyheit eine Kraft, vermöge welcher man zu eben der Zeit und bey eben den Umſtänden etwas thun oder laſſen kann, und unter mehreren

Was die Freyheit des Willens heißt.

zugleich möglichen Dingen das eine oder das andere thun konnte.

Vier mögliche Stuffen der Thätigkeit.

Man ſtelle ſich die möglichen vier Stufen der Thätigkeit vor, 1) die geringſte, welche ein gar nicht ſelbſtthätiges, aber von einem andern als Werkzeug gebrauchtes Ding hat, (ens paſſivum) z. E. der Griffel, 2) die thätig aber einförmig wirkende Kraft, z. E. Bewegungskraft, die doch immer einförmig und nur nach Grad und Richtung unterſchieden iſt, ens activum uniformiter agens, materia activa,) z. E. Feuer, 3) das mannigfaltig wirkende, jedoch zu dem, was es thut, jedesmal unausbleiblich beſtimmte, (ens ſpontaneum) z. E. ein Thier. Mannigfaltig wirken heiſſet hier, wenn die Actionen mehr als dem Grade und der Richtung nach unterſchieden ſind. 4) Das hohe Selbſtthätige, welches bey Setzung aller zum Wirken erforderlichen Bedingungen ſich ſelbſt gnugſam iſt, vom können wirken zum wirklichen Thun fortzugehen, oder es zu unterlaſſen, ingleichen eben dieſes in Abſicht auf mehrere ihm zugleich mögliche Handlungen zu vermögen, z. E. reden oder ſchweigen, dies oder jenes reden zu können, ohne daß weiter darzu etwas nöthig war, als das Wollen, und daher die Handlung nicht unvermeidlich geſchahe. Dieſe letztere Art der hohen Selbſtthätigkeit iſt in Gott mit uneingeſchränkter Vollkommenheit. Sie muß aber auch in allen Weſen ſeyn, die unter einem moraliſch gebietenden Geſetze ſeyn ſollen, ob ſie wohl bey dieſen ihre

Ein-

Einſchränkungen hat, wie ſich auch von ſelbſt verſtehet.

§. 30.

Beweis der Freyheit.

Daß dergleichen Kraft in uns ſey, ſind wir uns bewußt, nemlich obwohl die Kraft als Kraft unmittelbar ſinnlich nicht ſeyn kann, ſo leget ſich doch ihr Daſeyn durch Gegeneinanderhaltung deſſen, weſſen wir uns bewußt ſind, zu Tage, wie denn auch deswegen die Verleugner der Freyheit im gemeinen Leben doch eben ſo handeln, wie die, welche ſie zugeſtehen, und in der That genöthigt ſind, ihrer eigenen Grundſätze ſo lange zu vergeſſen, und wenigſtens nach denſelben nicht zu handeln. Folgendes wird dienen, die Sache leicht und deutlich wahrzunehmen. a) Von den mechaniſch wirkenden Urſachen ſagt Niemand, daß dieſelben frey wirken, und doch können ſie wirken und nicht wirken, ſo und anders wirken, aber bey verſchiedenen Umſtänden, z. E. die Wage kann inne ſtehen, oder mit der einen oder andern Wagſchale einen Ausſchlag geben, nachdem die eingelegten Gewichte ſind. Demnach trägt das anders wirken können bey anders geſetzten Umſtänden zur Freyheit nichts bey, ſondern die Freyheit muß, weil ſie von der mechaniſch determinirten Wirkſamkeit unterſchieden ſeyn ſoll, in dem Wirken nach Gedanken, oder in dem thun und laſſen können bey Setzung eben derſelbigen Umſtände und zu eben derſelbigen Zeit, beſtehen. b) Nun aber ſetzen wir

Es gehört nicht zur Sache, daß ein Ding anders wirken kann bey andern Umſtänden.

Das determinirte Wir-

ken nach Ideen machet keine Freyheit.

auch ferner das, was frey geſchiehet, allem entgegen, was nothwendig geſchiehet, es ſey durch äuſſerlichen Zwang, oder durch innerliche Nothwendigkeit des Erfolgs bey geſetzten Umſtänden. Daher kommt es aufs bloſſe Wirken nach Ideen auch noch nicht an. Die Verſtandeswirkungen ſind nicht frey, und der gröbſte Verleugner aller Freyheit des Willens hat darum nie geleugnet, daß der Wille nach Ideen handele, aber eine Unvermeydlichkeit in dem Erfolge der Reyhe von Veränderungen (neceſſitatem conſecutionis) hat er behaupten wollen. Daher wird mit Setzung der Kraft nach deutlichen Vorſtellungen zu handeln, oder unter mehrern nach demjenigen zu handeln, was ſich uns als das Beſte vorſtellet, noch immer die Freyheit nicht geſetzt. Denn dabey bleibt noch ſtets eine Nothwendigkeit und Unvermeydlichkeit des Erfolgs, ein Zwang, oder was einem Zwange gleich gilt. Er wird ohne oder mit Bewußtſeyn, nachdem man ſetzet, daß die determirenden Urſachen zugleich mit vorgeſtellt werden, oder nicht. Der Verſtand iſt zwar zu allem freyen Wollen unentbehrlich, und ſeine Wirkung wird vorausgeſetzt, weil alles Wollen, folglich auch das freye Wollen, eine nach Ideen geſchehende Thätigkeit iſt. Aber durchaus nicht alles Wollen iſt frey. Eine noch ungeſchicktere Verwirrung iſt es, wenn einige ſich damit herausreden wollen, die guten Handlungen wären

ren nur frey, die böſen aber Sclaverey der Leidenſchaften. Denn man verbirgt ſich hinter ein Wortſpiel mit einer andern Bedeutung des vieldeutigen Wortes Freyheit. Jetzt iſt von einer Kraft eines Geiſtes die Rede, nicht vom guten oder übeln Gebrauch, nach welchem man erſt fragen kann, wenn die Kraft geſetzt wird, auch iſt noch nicht vom Vermögen derſelben zu dem und jenem Zwecke, oder von einem Rechte nach Belieben oder Gutbefinden zu handeln die Rede. Alles Böſe kommt zuletzt von freyer Wahl des Verbothenen her, und die böſen Handlungen können und müſſen eben ſo wohl frey ſeyn, als die guten, ja bey den böſen Handlungen fraget man am meiſten, ob ſie mit Freyheit geſchehen ſind, weil ſie anderergeſtalt nicht vor böſe, ſondern vor Krankheit, Unglück, Mängel u. ſ. w. gehalten würden. Dieß iſt nach dem gemeinen Menſchenverſtande wahr, und unleugbar, welchen kein Widerſprecher ändern, ja auch ſelber im gemeinen Leben darwider nicht handeln kann. c) Endlich ſoll uns die Freyheit einer moraliſchen Zurechnung unſers Thuns und Laſſens fähig machen, welcher zu Folge wir davon Rechenſchaft geben können, ſo daß uns verordnet werden kann, was wir thun ſollen, und nachdem es geſchehen oder nicht, uns moraliſches Verdienſt und Lob (welches mit dem unmoraliſchen nicht zu verwirren iſt) oder auch Schuld und Strafwürdigkeit zugerechnet wer-

Die Freyheit machet der Zurechnung fähig.

den kann. Da nun alles bisher aus der Erfahrung angeführte auch in der heil. Schrift gelehrt und als bekannt vorausgeſetzt wird, ſo iſt das Daſeyn der Freyheit auch aus ſolchen Schriftſtellen erwieſen. Z. E. Von den Menſchen wird erfordert, ſie ſollen ſich nicht wie das Vieh determiniren laſſen, ſondern ſich ſelbſt regieren, Pſ. 32, 9. Das Böſe wird dem übeln Gebrauch des freyen Willens zugeſchrieben, und darum bringt es Schuld und Strafe mit ſich, Matth. 23, 37. Luc. 7, 30. 2 Petr. 3, 5. 5 B. Moſ. 30, 19. Sprüch. Sal. 1. 24 f. Ohne Setzung der Freyheit entſtehet keine Schuld, ſondern was man Tugend hieſſe, wäre vor den Beſitzer derſelben ein bloſſes Glück und das Laſter ein Unglück. Ohne Schuld aber kann auch keine Strafwürdigkeit ſtatt finden. Wiefern man nur einem auf gewiſſe andern Leuten ſchädliche oder verhaßte Art ohne Schuld agirenden etwas unangenehmes zufüget, damit dieſes ſelbſt ein Mittel der Aenderung ſeines Zuſtandes und ein Antrieb zur Unterlaſſung werde, oder wiefern man ein ſolches Subject gar qvälet und tödtet, um nur phyſicaliſch andere von ähnlichen Handlungen abzuhalten, ſo iſt ſolches dasjenige nicht, was man im moraliſchen Verſtande Strafe nennet, und wovon uns die innerliche Empfindung ſaget, daß wer Unrecht thut, das Uebel verſchulde, und ſich deſſen würdig mache, und vermöge eben dieſer Empfindung auch nicht leugnen können,

Sonſt macht man aus Tugend und Laſter nur Glück und Unglück,

und ſpielt mit dem Wort Strafe,

und doch wider die Empfindung.

können, daß wir dem Menſchen zuſchreiben, daß er Verbindlichkeiten habe, was er thun oder laſſen ſoll, wo nicht die Frage iſt, was geſchiehet, ſondern was geſchehen ſoll, und die Vollbringung deſſen, was geſchehen ſoll, zum moraliſchen Lobe und Belohnungswürdigkeit, das Unterlaſſene aber deſſen, was gethan werden ſollte, zur Verantwortung, und die Uebertretung der Verbindlichkeit zur Strafwürdigkeit angerechnet wird. Wenn man das Wort Strafe da gebraucht, wo man nur etwas verhaßtes oder ſchädliches vertilget, oder wo man Schmerzen zum Motiv machet, oder wo der Untergang derer Subjecte, die man in ſeiner Gewalt hat, zum Mittel der Abhaltung anderer ihres gleichen von dem, was uns misfällig oder ſchädlich iſt, dienen ſoll: ſo geſchieht es durch ein witziges Wortſpiel, uneigentlich, tropiſch oder ſcherzhaft. Z. E. Man ſtrafet nicht das Unkraut durchs Ausjäten, nicht ſchädliche Thiere durch Annageln, daß andere ihres gleichen entfernet werden, man ſtrafet nicht das Vieh durch Schläge, ſondern man gewöhnet es auf gewiſſe Weiſe an, oder wehret ſich gegen daſſelbe. Die Weltweiſen, welche ſich hinter ſolche Zweydeutigkeiten und Misdeutungen der Worte ſtecken, können doch dadurch den gemeinen Menſchenverſtand und das moraliſche Gefühl nicht wegnehmen. Nur wenige werden es durch Affectation der Fataliſterey dahin bringen, daß die Empfindung der

moraliſchen Zurechnung freyer Handlungen in ihnen ganz erſtickt würde. Wenn ihnen ſelbſt jemand Unrecht thut, ſo rechnen ſie ihm daſſelbe anders zu, als der Otter oder den Dornen das Stechen, wenn ſie nur aufrichtig ſich fragen, und es ſagen wollen, wie ihnen ums Herz iſt.

§. 31.

Durch die Freyheit geſchehen erſte Grundthätigkeiten.

Die Freyheit in dem Willen eines Geiſtes iſt demnach eine Kraft, vermöge welcher ganz **erſte Grundthätigkeiten** geſchehen, und zwar eine ſolche, welche nicht nur **ſich ſelbſt gnugſam** iſt, eine erſte Grundthätigkeit zu unternehmen, und von der Möglichkeit derſelben zur Wirklichkeit fortzuſchreiten, ſondern welche auch **zu mehrern zu einerley Zeit zugleich möglichen Grundthätigkeiten völlig zureichend** iſt *. Vermöge der

Betrug mit der Aenderung des Satzes vom zureichenden Grunde.

* Ich muß hierbey eine nöthige Anmerkung machen. Der Grundſatz, welchen die Natur lehret, daß ein jedes entſtehendes Ding ſein Daſeyn von einem andern habe, welches ihm die Wirklichkeit giebt, und welches folglich zureichend ſeyn muß, ihm dieſelbe zu geben, ſeine Kraft aber darzu angewendet hat, und dabey nicht verhindert geweſen iſt, dieſer bekannte und unſtreitige Grundſatz, welcher der natürliche Satz des des zureichenden Grundes iſt, iſt bekannter maſſen neuerlich dahin gedeutet worden, als müſſe zu allem, was als wirklich und wahr geſetzt wird, auch etwas zugegeben werden, woraus man verſtehen könne, warum es vielmehr iſt, als nicht iſt, und warum es ſo und nicht anders iſt, wovon ich in meiner Abhandlung vom Satz des zureichenden oder beſſer determinirenden Grundes ausführlich gehandelt habe. Hierdurch iſt nun unter dem Namen des Satzes vom zureichenden Grunde

der Erfahrung nehmen wir wahr, daß doch jede Action unſeres Willens, auch wenn er frey wirket, auf etwas gerichtet wird, welches ein Object eines oder mehrerer unſerer

Das Object der Action iſt ein Object eines Triebes.

Grunde in dem Munde vieler etwas, welches durchaus den Namen nicht verdienet, und welches keinesweges der natürliche Satz des zureichenden Grundes iſt, ſondern eine feine Verkleiſterung der vermeynten Nothwendigkeit aller Dinge abgiebt, nemlich der nothwendigen und unausbleiblichen Folge alles deſſen, was geſchiehet und wirklich wird. Der wahre Begriff der Freyheit wird dadurch, recht dem gemeinen Menſchenverſtande zum Trotz, aufgehoben, mit dem Worte Freyheit aber, in einer geänderten Bedeutung, wird geſpielt und chicanirt. Da weder redliche Leute in dem neu geänderten Satze des zureichenden Grundes eine unmittelbare Evidenz wahrnehmen konnten, noch auch die zuerſt davon gedruckten elenden Scheinbeweiſe ſich in die Länge vertheidigen lieſſen, fanden ſich vermeynte Erfinder neuer Beweiſe, davon einer eben hieher gehöret, und deswegen ich hier der Sache zu gedenken vor nöthig erachte.

Es ſoll ein Beweis per indirectum ſeyn, und es kömmt darauf an, daß der Satz des zureichenden Grundes (zu verſtehen in der neuen geänderten Bedeutung, von welcher allein der Zweifel und die Frage iſt) *nicht nur in der Körperwelt, ſondern auch in der Geiſterwelt gelten müſſe*, weil ſonſt auch die Empfindungen ohne determinirenden Grund müßten entſtehen können, welches die Gegner ſelbſt nicht ſagten. Folglich müſſe er auch von allen Handlungen und Thätigkeiten des Willens gelten. Antwort: Wir räumen den natürlichen Satz des zureichenden Grundes allenthalben ein, und was den Satz des determinirenden Grundes betrifft, nemlich worinnen beſtimmt werden ſoll, in welchen Fällen die Wirkung aus der Urſache unausbleiblich erfolgt, und die wirkende Urſache zu einerley Zeit jedesmal zu einer einigen ihr wahr-

Sophiſterey mit der Gültigkeit des Satzes in der Körper- und Geiſterwelt.

Vorzug eines freyen Geiſtes, weil er Meiſter über ſich ſelbſt iſt.

ſerer Triebe iſt. Es läßt ſich auch der Grund ſolcher Einrichtung a priori leicht einſehen, nemlich weil ſonſt die Wirkſamkeit der Freyheit ohne alle Regel wäre, dahingegen

wahrhaftig jetzt möglichen Wirkung beſtimmt ſeyn ſoll, ſo leugnen wir gar nicht, daß ſich ein wahrer Satz des determinirenden Grundes angeben laſſe, der auch in der Geiſterwelt wahr ſey, und von den Empfindungen inſonderheit wird gar nicht in Zweifel gezogen, daß ſie bey Setzung ihres beſtimmenden Grundes unausbleiblich erfolgen. Wir müſſen aber erinnern, daß hier mit der willkührlichen Abtheilung des Inbegriffs aller Dinge in die Körperwelt und Geiſterwelt eine Fallacie gemacht, und ein wahrer, obwohl vielleicht unvorſetzlicher, Betrug geſpielt wird. Die Eintheilungen, die vom Object hergenommen werden, ſind ordentlicher Weiſe die ſchlechteſten; und hier werden unter den Begriff der Geiſterwelt durch eine fallaciam compoſitionis viel Dinge zuſammengenommen, deren jedes beſonders unterſucht werden muß. Die Unterſcheidung der Körperwelt und Geiſterwelt iſt eine willkührliche Abtheilung, die an ihrem Orte einen Gebrauch hat, aber hieher nicht gehört, wo von wirkenden Urſachen die Frage iſt; und aus ihr kann durchaus nicht folgen, daß in jeder der erdichteten beyden Welten, die nur durch Abſtraction unterſchieden werden, alle und jede Urſachen von einerley Art ſind, oder daß, wenn die eine Art von Urſachen in der einen (der Körperwelt) gar nicht vorkommt, ſie auch nicht in der andern (der Geiſterwelt) vorkommen kann, noch auch, daß, wenn ſie in dieſer ſoll ſtatt haben können, ſie überall bey allen und jeden, was man zur Geiſterwelt rechnet, vorkommen muß. Bey den Thätigkeiten muß man durch eine realere von innerlichen Unterſchieden hergenommene Abtheilung, die erſten Grundthätigkeiten thätiger Weſen, und die von jenen abſtammenden fernern Thätigkeiten und Wirkungen unterſcheiden. Die erſtern ſind entweder ſolche,

gen wenn ſie mit den Begierden oder Trieben wirket, und mithin die Thätigkeit der Triebe regieret, und dieſelbe richten, erhalten, dämpfen, vermehren, vermindern kann, die Frey-heit

che, die allemal da ſind, und das thätige Weſen ſelber ausmachen helfen, oder ſolche, die nicht immer geſchehen. Wenn ſie aber nicht immer vorhanden ſind, ſo ergiebt ſich a priori der fernere mögliche Unterſchied, daß ſie, wenn ſie geſchehen, durch ihre Bedingungen vorjetzt nothwendig gemacht werden, und unausbleiblich erfolgen, oder daß ſie der wirkenden Urſache nur vollkommen möglich ſind, und dieſe ſich gnugſam iſt, vom wirken können zum wirken fortzugehen. Wenn dieſes letztere geſchiehet, ſo handelt ſie frey, und dieſe Art von Grundthätigkeit müſſen die freyen Grundthätigkeiten genennet werden, zum Unterſchiede von den nothwendigen, zum thätigen Weſen ſelbſt gehörigen, und von denen unter gehörigen Umſtänden unausbleiblich determinirten Grundthätigkeiten. Die fernere Erklärung der Sache beliebe man in meiner Metaphyſik §. 81—87 nachzuſehen. Alles entſtehende hat deswegen ſeine zureichende Urſache; aber nur die zum Weſen gehörigen, oder durch Setzung ihrer Bedingungen unausbleiblich gemachten Thätigkeiten, ingleichen was von Grundthätigkeiten, als fernere Folgen abhangt, haben einen determinirenden Grund, da die Urſache nur zu einer einigen Art der Wirkſamkeit zu einer geſetzten Zeit determinirt iſt. Und Niemand, der ordentlich denkt, kann ſich wundern, daß von dem, was determinirende Urſachen hat, worzu alles in der Körperwelt, und auch das meiſte in der Geiſterwelt gehöret, doch die freyen Grundthätigkeiten der mit der hohen Selbſtthätigkeit verſehenen Geiſter ausgenommen werden müſſen.

Betrügliches Spielwerk mit dem Worte Ungefähr.

Die Vertheidiger des Irrthums von der Nothwendigkeit, nemlich von der unausbleiblichen Determination des Erfolgs alles deſſen, was wirklich wird, treiben auch noch eine andere Fallacie mit

heit eben diejenige Kraft iſt, wodurch der wirkende Geiſt ſich ſelbſt in ſeiner Gewalt hat, und ſeines Thuns und Laſſens Meiſter iſt, ſo daß er nicht, wie die Thiere von

mit dem Worte ungefähr, gleich als ob die freyen Handlungen, nach dem wahren Begriffe der Freyheit, durch ein Ungefähr entſtehen müßten. Denn ungefähr nennt man entweder, was ohne vorſetzliche Anſtalt erfolgt, welches aber ſehr wohl ſeine determinirenden oder zureichenden Urſachen hat, z. E. wenn man ſagt, daß uns ungefähr ein Vogel aufgeflogen, ein Freund begegnet ſey, u. ſ. w. in welchem Verſtande aber die freyen Handlungen nicht von ungefähr geſchehen, weil ſie mit Ueberlegung und Vorſatz gethan werden, oder ungefähr heißt, was keine zureichende Urſache hätte, man weiß aber kein Exempel, daß dergleichen je von Jemanden ſtatuirt worden, ausgenommen die närriſchen Declinationen der Atomen des Epicurus. Was gehen aber dieſe die freyen Grundthätigkeiten der vollkommenern Arten der Geiſter an? Bey dieſen ſind und bleiben allemal zureichende Urſachen, und die Bedingungen der Wirkſamkeit ſammt der Kraft der Freyheit machen eine zureichende Urſache zu dem aus, was geſchiehet. Hingegen das, was nicht geſchiehet, brauchet keine Urſache, ſondern eben deswegen wird es nicht, weil keine wirkende Urſache darzu ſich in Thätigkeit ſetzet. Zu dem Poſitiven, was wirklich wird, brauchet man eine poſitive zureichende Urſache. Aber ein Misverſtand iſt es, wenn man im negativen Verſtande auch überall meynet, einen Grund haben zu müſſen, warum das Entgegengeſetzte nicht geſchehen. Bey freyen Handlungen geſchahe es darum nicht, weil die Kraft der Freyheit nicht angewandt ward, ihm die Wirklichkeit zu geben, obwohl dem wirkenden Geiſte es möglich war, ſich auch in den Stand der Wirkſamkeit, wodurch ſolches entſtehen konnte, zu ſetzen. Bey allem andern, was erfolgt, bringt es der Begriff der geſetzten Action oder Wirkung mit ſich, daß

von der Reizung dependirt, und durch dieſelbe nach Proportion ihrer phyſicaliſchen Gröſſe determinirt wird, folglich bald hingeriſſen wird, bald bey ſchwacher Reizung auch in

daß es unter den Umſtänden, da es erfolgte, nicht auſſen bleiben konnte, und daß alſo im poſitiven Verſtande eine zureichende Urſache da iſt, die ihm die Wirklichkeit gab, und auch im negativen Verſtande ſich ein Grund verſtehen läßt, warum nichts anders an jenes Stelle geſchehen, nemlich weil die wirkende Urſache unausbleiblich zu der geſetzten Wirkſamkeit, und auch zu dieſer allein, zu derſelben Zeit beſtimmet, und an dieſe Wirkſamkeit der Erfolg der Wirkung unausbleiblich verknüpft war.

Noch eine andere mehr poſſirliche Fallacie muß ich noch erwähnen, ich meyne die, da vorgegeben wird, wenn man in der Freyheit die Fähigkeit ſetze, zu thun und zu laſſen, dieß oder was anders zu thun, bey eben den Umſtänden, ſo ſetze man widerſprechende Dinge. Nemlich wenn ein wirkender Geiſt zu A und B und C gleich viel geneigt oder gleich aufgelegt ſey, ſo wäre er gleich viel geneigt zu A und zu nicht A, welches ein Widerſpruch ſey. Seltſam genug! Wenn die Neigung zu A zugleich iſt und nicht iſt, in eben dem Verſtande und Abſicht, ſo entſtehet ein Widerſpruch. Aber wie können doch gelehrte Leute damit die thätige Diſpoſition zu unterſchiedenen Objecten verneinen, unter denen, wenn eines A heiſſet, alle andere nicht A ſind, nemlich ſie ſind nicht einerley mit A, ſondern von ihm unterſchieden. Das diſponirt ſeyn zu A und nicht A, das iſt zu A und noch mehreren Objecten, z. E. B. D. E. u. ſ. w. macht keinen Widerſpruch, ſondern es iſt die Setzung des Verhältniſſes gegen mehrere Objecte, und die Rede iſt bey der Freyheit von einem thätigen Verhältniſſe, welches gegen mehrere Objecte eben ſowohl eben daſſelbe ſeyn kann, wie es bey unwirkſamen Verhältniſſen ſo iſt, z. E. wenn ein Ding von etlichen terminis, A. B. C. gleich weit entfernet iſt, und alſo einerley

Poſſirlich erdichteter Widerſpruch in dem gleichen Verhältniß gegen mehrere Objecte.

in den nöthigſten Fällen doch unthätig bleibt. Ein freyer Geiſt kann ſich einen Plan von Abſichten machen, und nach demſelben ſich im Fall ſchwacher Reizung ſtärker in Thätigkeit ſetzen, als die Reizung vor ſich es mit ſich brächte, und auch im Fall einer ſtärkern Reizung ſich zurück halten. Hierdurch iſt ihm die Freyheit kein ſchädliches Geſchenk, ſondern ſie iſt ihm Ehre, Wohlthat, Vollkommenheit. Da nun das Uebereinſtimmende mit den Trieben gut heißt (phyſice bonum), ſo ſind unſere freyen Handlungen allezeit auf ein Gutes, es ſey ein wahres Gutes, oder das davor angeſehen wird, gerichtet, niemals aber auf ein Uebel, als Uebel. Hieraus ergiebt ſich der fernere Begriff der Freyheit, daß ſie eine Kraft iſt, unter mehreren in einem Geiſte wirkſam werdenden Trieben nach irgend einem thätig zu ſeyn, oder es nicht zu ſeyn, ingleichen nach dem einen oder nach dem andern wirkſam ſeyn zu können, und das bey eben denſelben geſetzten Umſtänden. Die erſten und wichtigſten Thätigkeiten der Freyheit

Fernerer Begriff der Freyheit.

nerley Entfernung hat, gegen A und nicht A, oder wie ein Subject verſchiedene Qualitäten zugleich hat, die unter einander nicht eins ſind, z. E. wenn ich ſage, daß ein gewiſſer Menſch zugleich beſitze Gelehrſamkeit A, Tugend B, Vermögen C, Freunde D u. ſ. w. Er beſitzt alſo A und nicht A, aber das widerſpricht ſich nicht, ſondern es widerſpräche ſich nur, wenn man ſagte, daß er A zugleich hätte und nicht hätte, keinesweges aber, wenn er A und auch nicht A hat, das iſt, wenn er mancherley beſitzet.

Freyheit haben mit der Richtung des Verſtandes zu thun, Sprüchw. 1, 25. 30. Röm. 1, 21 f. 28. 2 Tim. 4, 3. 2 Theſſ. 2, 10. 11.

§. 32.

Freyheit der Handlungen iſt nicht mit der Gleichgültigkeit zu verwirren.

Bey den freyen Handlungen findet ſich aber darum, weil ſie frey ſind, keinesweges allezeit, oder auch mehrentheils, ein den Einſichten und Trieben gleichgültiges Verhältniß gegen Thun und Laſſen, oder gegen mehrere Dinge, unter denen man wählet (indifferentia aequilibrii). Der Begriff der Freyheit erfordert dergleichen durchaus nicht, und die Erfahrung iſt dawider. Es kann zuweilen eine ſolche Gleichgültigkeit mehrerer Handlungen vor die Freyheit vorkommen, aber gar nicht oft, und daß ſie allenthalben wäre, ſtritte gerade gegen den Endzweck, darzu die Freyheit gegeben iſt, daß ſie die Triebe regieren ſoll. Durch die erwähnte Gleichgültigkeit aber würden die Triebe ausgeſchloſſen. Denn wie könnten bey der Verſchiedenheit der Objecte und der Veränderungen auſſerhalb dem Geiſte und innerhalb demſelben, der Fälle viel ſeyn, wo zwey Dinge ſeinen Abſichten und Begierden ganz gleichgeltend wären.

Wenn die Freyheit im Gleichgewicht iſt.

Der Fall einer ſolchen Gleichgültigkeit kömmt nur vor, wo das Gegentheil einer geſetzten Handlung gegen den eben jetzt erregten Trieb, oder gegen einen andern gleich ſtarken, und auch jetzt eben ſo viel erregten und wirkſamen Trieb, einerley

Mehrentheils iſt ſie es nicht, ſondern hat Widerſtand zu überwinden,

einerley Verhältniß hat. In allen andern Fällen kann es ſehr wohl ſeyn, und iſt wirklich ſo, daß man bey der entgegengeſetzten Handlung, oder bey Unterlaſſung der geſchehenden, einen Widerſtand zu überwinden hat. Weil auch die Freyheit eine endliche Kraft in den Geſchöpfen iſt, ſo kann die Stärke des Widerſtandes, welchen in gewiſſen Fällen die Begierden, oder deren Zuſtände, die Reizungen und Affecten, thun,

ſie kann auch überwogen werden, da ſie determinirt iſt,

ihr ganzes Vermögen vorjetzo überwiegen, ſo daß die Freyheit, wenn ſie wirket, determinirt iſt, ihre Thätigkeit mit der Handlung, welche die ſtärkſten Bewegungsgründe hat, zu verbinden, oder daß, wenn

oder die Triebe in die That ausbrechen.

die Freyheit nicht wirket, die Macht der erregten Triebe wider den Plan der Abſichten, der ſonſt durch die Freyheit gemacht war, in die That ausbricht, wenn auch gleich im Verſtande Urſachen gedacht werden, warum es ungerecht, thöricht, ſchädlich, vergeblich ſey, ſo zu handeln. Denn die Wirkungen des Verſtandes folgen ihren eigenen Regeln, und denenſelben zu Folge können die Vorſtellungen von der Bösheit deſſen, was geſchieht, da ſeyn, obwohl die Macht anderer wirkenden Urſachen den Ausbruch der böſen Handlung jetzt doch determinirt, ſo wie einer darzu ſchreyen kann, wenn er ſtürzt, und deswegen doch fällt. Wiederum wenn die

Wie die Freyheit beyhelfende Urſachen brau-

Stärke der Begierden, welche einer frey geſchehen ſollenden Handlung entgegen ſind, ſo viel

viel nicht beträgt, daß ſie die Freyheit ſchlechterdings verhindern könnten; ſo kann es doch ſeyn, daß die Kraft der Freyheit nur an und für ſich ſelbſt den Widerſtand durch ihr bloſſes Wollen zu überwinden nicht geſchickt iſt. Sie iſt aber hiermit noch nicht überhaupt auſſer Stand geſetzt, denſelben zu überwältigen, ſondern man darf nur durch gehörige Richtung des Verſtandes andere Triebe in ſtarke Action ſetzen, welche ſodann vor den Vorſatz etwas zu thun, d. i. vor die Thätigkeit der Freyheit, die beyhelfenden Urſachen werden, durch welche die entgegenſtrebende Wirkſamkeit der Triebe und Affecten entkräftet oder überwunden wird. Man verwechſele deswegen nicht eine wahrhaftig freye Handlung, und eine ſolche, die mit einer Gleichgültigkeit unter mehreren Handlungen geſchieht. Die Handlung kann frey ſeyn, ob man ſich wohl dabey gewaltig anſtrengen, und alles Nachdenken, Vermögen und Hülfsmittel dabey anwenden muß. Die Erfahrung lehret, daß der freye Wille der Menſchen mehrentheils ſehr unvollſtändig wirket, und daß er im unbekehrten Zuſtande nur unter ſolchen Objecten wählet, die gar nicht gut, oder nicht gnugſam gut ſind, das Gott gefällige Gute aber nicht erwählen kann, davon im folgenden zu handeln ſeyn wird.

chet, und ſich verſchaffet.

Seltenheit freyer Handlungen, und Schwäche der Freyheit.

§. 33.

Uebereinſtimmung der Sprüche, wo die Schuld der Sünde dem freyen Willen oder der Unwiſſenheit zugeſchrieben wird.

Wenn man ſich ſolchergeſtalt die Freyheit des menſchlichen Willens nur nicht unrichtig vorſtellet, ich meyne, wenn man ſie nur ſo annimmt, wie ſie Vernunft und Erfahrung wirklich lehret; ſo ſtimmen alle Sprüche der heil. Schrift wohl überein, indem einige die Schuld der Sünde dem freyen Willen beymeſſen, z. E. Matth. 23, 37. Ap. Geſch. 7, 51. 2. Tim. 4, 3. Spr. Sal. 1, 24. 29. 30. Pſ. 81, 12. und manchmal die Unwiſſenheit des Verſtandes zur Urſache der Sünde angegeben wird, z. E. 1 Cor. 2, 8. 14. Ap. Geſch. 3, 17. Epheſ. 4, 18. 5 B. Moſ. 32, 28. 29. bisweilen aber von denen Böſen nur ſchlechthin geſagt wird, daß ſie das Gute nicht thun können, z. E. Jer. 13, 23. 2 Tim. 3, 7. 2 Theſſ. 3, 2. gleichwie auch von den Wiedergebohrnen, daß ſie der Sünde nicht dienen können, 1 Joh. 3, 9, 10. Nemlich wer das Vermögen des freyen Willens zur Ueberwindung des Böſen weder unmittelbar noch mittelbar brauchet, der kann das Gute nicht wollen, weil das Böſe ſchon wegen der angebohrnen Verderbniß und der von Zeit zu Zeit hinzukommenden Angewöhnung in ihm iſt. Wer aus Nachläſſigkeit, oder weil er ſeinen Begierden lieber nachgehet, ſeinen Verſtand zur Erkenntniß göttlicher Wahrheiten nicht brauchen mag, oder ihn nicht ernſtlich und richtig darauf richtet, bey dem iſt freylich

freylich die Unwiſſenheit die nächſte Urſache, warum er das Böſe thut, aber die Haupturſache liegt doch im Willen. Man kann auch ſagen, wenn ers beſſer wüßte, ſo würde er das Beſſere thun. Denn wenn das Gute im Verſtande deutlich und lebhaft genug gedacht würde; ſo würde die Wirkſamkeit des Glückſeligkeitstriebes dadurch ſo ſtark erreget, daß die Freyheit des Willens dieſelbe nicht unterdrücken könnte, aber auch kein Vorſatz da wäre ſolches zu thun, weil die Freyheit nur mit den Trieben wirket, und ſie regieret, und deswegen das, was wir wollen, allezeit etwas iſt, das wir zu der Zeit vor gut halten. Allein durch die Gewohnheit lieber andern auf irdiſche und inſonderheit ſinnliche Dinge gerichteten Neigungen zu folgen, beſonders immer nach dem zu ſtreben, wo uns die Handlung am wenigſten ſauer wird, werden ſolche Triebe ſo verſtärkt, und ſo mächtig, zumal bey ſtarker Reizung, daß die Freyheit des Willens ſich in der Sclaverey derſelben befindet, und daher kein Vorſatz, oder doch kein gnugſam kräftiger Vorſatz, da iſt, wodurch der Verſtand ſo gebrauchet würde, daß er zu beſſerer Erkenntniß gelangte. Wo Tugend gebildet werden ſoll, da muß man die Furcht des Herrn erwählen, ich meyne, man muß unter denen zugleich entſtehenden Regungen wirklich erwählen, dem Gewiſſen zu folgen, Gott zu ſuchen, und die Vollbringung ſeines

Willens zum herrſchenden und höchſten Endzwecke zu machen, und zu dieſem Behuf den Verſtand zu gebrauchen, und bey dieſer Wahl muß man ſich mit fortgeſetzter Standhaftigkeit behaupten. Auſſerdem müſſen nach den bekannten Wegen, wie ſich die Gedanken erzeugen und verändern, ſolche Vorſtellungen entſtehen und zur Gewohnheit werden, welche irrig, verſtümmelt, fremd u. ſ. w. ſind, und welche doch mächtige Triebe des Willens rege machen, die vor ſich in die That ausbrechen, oder mit welchen die Freyheit des Willens auch vorſetzlich wirket. Man ſehe davon unter andern 5 B. Moſ. 30, 19. Spr. Sal. 1, 25 — 30. Röm. 1, 21. 27. 28. Ap. Geſch. 7, 57. 2 Tim. 4, 3. 2 Pet. 3, 5.

§. 34.

Das Geſetz iſt durch einen Grundtrieb ins Herz geſchrieben.

Das in dem Weſen Gottes, nemlich in ſeinen moraliſchen Vollkommenheiten, und in der weſentlichen Einrichtung der menſchlichen Natur gegründete Geſetz iſt auch dem Menſchen ins Herz geſchrieben, Röm. 2, 15. Man ſchränkte die Worte des Apoſtels willkührlich und wider den Sprachgebrauch ein, wenn man ſie nur davon annehmen wollte, daß die Fähigkeit zur Erkenntniß des Geſetzes durch Nachdenken und Unterricht in der menſchlichen Natur gegründet ſey, z. E. wer würde ſagen, die Aſtronomie ſey dem Menſchen ins Herz geſchrieben. Wenn man aber nur dasjenige vorſichtig zuſammen nimmt,

nimmt, was ſich aus der Vernunft durch Erfahrung und Schlüſſe wahrnehmen läßt; ſo zeiget ſich, daß das göttliche Geſetz im eigentlichen Verſtande durch eine weſentliche Einrichtung unſerer Seele, nemlich durch einen in ſie gelegten Grundtrieb, kund gethan, und hiermit gleichſam ins Herz, das iſt, in den Willen des Menſchen, eingeſchrieben ſey. Es iſt im menſchlichen Willen ein Grundtrieb da, welcher die Menſchen nicht nur überhaupt treibet und nöthiget, ein göttliches Geſetz zu erkennen, ſondern kraft deſſen ſie auch ein Gefühl und innerliche Empfindung in allgemeinen Begriffen und in beſondern Fällen von dem haben, was recht oder unrecht, billig oder unbillig iſt, nicht weniger auch davon, daß das Böſe ſtrafwürdig iſt, und daß die Tugend etwas freywilliges ohne Zwang und ohne Nothwendigkeit ſeyn, und eine ſolche Tugend Gottes Endzweck ſeyn muß, und daß ſie auch angenehme Folgen haben werde, und des Lobes und der Hochſchätzung würdig ſey. Um ſolches weiter aufzuklären, überdenke man folgende Sätze.

§. 35.

1) Manche Handlungen werden als löblich und gut von allen Menſchen anerkannt, nur allenfalls wenige, und unter beſondern Umſtänden, ausgenommen, z. E. die Verachtung des Reichthums, wo ſie nicht aus Niederträchtigkeit herkommt, ſon-

Manche Handlungen ſind nach einer allgemeinen Empfindung löblich.

dern von der Bemühung andern ihr Glück zu machen, Nothleidenden zu helfen, dem gemeinen Weſen zu nutzen, Wiſſenſchaften zu befördern, Schuldigkeiten zu erfüllen, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit nichts zu vergeben. Im Gegentheil wird vor ſchändlich gehalten, wenn ſich einer beſtechen läßt, um einzelnen Perſonen, oder gar um dem gemeinen Weſen zu ſchaden, oder um ein Verräther zu ſeyn, oder wenn man Hülfsbedürftige aus Geiz verderben läßt. Es gründet ſich aber das Urtheil der Leute zunächſt wenigſtens darauf, daß die vor löblich erkannten Handlungen den weſentlichen Grundbegierden der Menſchen gemäß ſind, daher es ihnen unmöglich wird, ſolche mit denſelben übereinſtimmende Handlungen nicht als gut zu wollen, oder ſie vor böſe zu halten. Am meiſten trägt darzu der Trieb nach Vollkommenheit bey, ich meyne ſowohl der Trieb, wodurch wir unſere eigene Vollkommenheit verlangen, als derjenige, wodurch uns auch die Vollkommenheit an andern gefällt. Aus beyden folget, daß uns dasjenige gefällig iſt, was mit der Vollkommenheit des menſchlichen Weſens übereinſtimmt, nemlich was ſo etwas iſt, daß bey deſſen Betrachtung alle Triebe und Wünſche der Menſchen, ſo viel möglich, zugleich erfüllet werden können, beſonders daß man auch auf die Vorzüge der menſchlichen Natur vor den Thieren ſeine Abſicht behält, und auf die Bearbeitung

dieſer

dieſer Vorzüge den meiſten Fleiß wendet, und daß die Einrichtung ſo gemacht wird, daß alle Menſchen zugleich ruhig, ſicher und vergnügt leben können. Sobald man Gott erkennt, und an ihn gedenkt, und die Güte und Vollkommenheit Gottes ſich vorſtellt; ſo wird man ſogleich wegen des Vollkommenheitstriebes es auch vor löblich halten, daß man Gott erkenne, ehre und liebe.

§. 36.

Manches Löbliche iſt Pflicht und Schuldigkeit.

2) Allein daraus würde doch nichts weiter folgen, als daß man verlangte, daß alle Menſchen lauter löbliche Dinge thun, das Tadelhafte und Schändliche aber unterlaſſen ſollten, und daß man diejenigen, ſo ſolches thun, liebte und werth ſchätzte, die andern aber haſſete und mißbilligte. Wir nehmen aber noch mehr in uns wahr. Nemlich wir halten auch vor ausgemacht, daß jedermann ſchuldig ſey, nichts anders als das, was löblich iſt, zu thun. Ja zu manchen Arten des Löblichen, erkennen wir eine allgemeine und unveränderliche Verbindlichkeit, daher wir von gerechten und billigen Sachen, von Rechten oder Befugniſſen und von Pflichten, und im Gegentheil auch von Ungerechtigkeit, Unbilligkeit u. ſ. w. reden, und in den menſchlichen Handlungen moraliſche Schuld und Strafwürdigkeit anerkennen. Wir denken und urtheilen bey uns ſelbſt über die Moralität

unſerer Thaten, und nach Befinden der Sache fangen ſich unſere Gedanken unter einander an zu verklagen und zu entſchuldigen, wenn auch alle andere, unter denen wir uns zu der Zeit befinden, um die Sache nicht wiſſen. Dasjenige aber, was wir **Schuldigkeit, Recht, Unrecht** nennen, unterſcheiden wir vermittelſt der innerlichen Empfindung gar genau von Wahrheit und Irrthum überhaupt, von Klugheit und Thorheit, Vollkommenheit nnd Unvollkommenheit überhaupt, auch von Liebe und Haß, und von allen Arten des Zwanges. Die Unterſcheidung geſchiehet entweder ſo, daß das eine dem andern entgegengeſetzt iſt, und es ausſchließt, z. E. Recht und Unrecht, oder ſo, daß, wenn beyde in einem Object zuſammen kommen, ſie doch unterſchieden werden, und nicht einerley ſind, z. E. Pflicht und Klugheit, Thorheit und Laſter.

§. 37.

Man fühlt es ohne und vor dem Beweis.

3) Wenn man nun gleich einräumet, daß ſich die Tugend ſelbſt und ihr Grund und Verbindlichkeit (materiale et formale virtutis) a priori in diſtincten Begriffen erweiſen laſſen, wiewohl gewiß iſt, daß wir auf die Gedanken davon nicht kommen würden, wenn uns nicht das vorläufige Gefühl von Recht und Unrecht darzu veranlaſſete; ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß oft unter ſehr vielen Menſchen, welche gewiſſe Schuldigkei-

digkeiten glauben, nicht einer dergleichen Beweis machen könne. Selbſt gar viele Philoſophen, wenn ſie ihn machen wollen, kommen vom Wege ab, und beweiſen in der That keine geſetzliche Verbindlichkeit, ſondern nicht mehr als eine Verbindlichkeit der Klugheit, ob ſie gleich hernach, wenn ſie von Pflichten reden, aus der erſtern urtheilen, von welcher ſie nemlich doch eine concrete Empfindungsidee hatten. In den ſchweereſten Materien behelfen ſie ſich mit den unbeſtimmten Ausdrücken, daß die Natur dieſes oder jenes lehre, ohne ſagen zu können, wie? aus was vor Gründen und durch was vor Schlüſſe? und ſie gründen ſich auf eine dunkele Empfindung des Billigen und Unbilligen. Hingegen die meiſten moraliſchen Beweiſe ſind nicht, was ſie ſeyn ſollen, ſondern Sophiſterey, falſche Schlüſſe, ſinnreiche Gedanken und Wendungen. Nichts deſtoweniger hat die Tugendlehre immer den beſten Theil der Menſchen zu Liebhabern gehabt, und ſie haben ſich vor verbunden geachtet, Pflichten gewiſſenhaft zu erkennen und zu beobachten, ob ſie gleich keine bündigen philoſophiſchen Beweiſe in diſtincten Begriffen vor ſich geſehen, und ſie haben doch auch die Pflichten vor eine in der Natur gegründete und nicht erſt von der bloſſen Offenbarung abhangende Sache angeſehen. Die menſchliche Natur verabſcheuet nichts ſo ſehr als den ſchrecklichen Satz, daß man zu

allem, was man thun will, gleich viel Recht und Befugniß habe, und dieſer Satz bleibt abſcheulich, geſetzt auch, daß ſich einer den allenfalls aus ſeinen Thaten entſtehenden Schaden an Geſundheit, Gütern und Leben, über ſich ergehen zu laſſen, nicht weigert.

§. 38.

Es liegt alſo darzu ein Grund im Weſen der Seele.

4) Demnach muß ein natürlicher Grund in unſerer Seele liegen, von welchem es herkommt, daß wir entweder ohne deutlich erkannte Beweiſe, oder doch mehr als nach Proportion der Einſicht deutlicher Beweisgründe, ſowohl überhaupt vor wahr halten, daß uns Schuldigkeiten obliegen, als auch gewiſſe beſtimmte Gattungen, und die Anwendung derſelben in gewiſſen einzelnen Fällen, ſo leicht und ſo allgemein erkennen.

§. 39.

Die Urſache iſt ein Grundtrieb, weil angenehme und unangenehme Empfindungen damit verbunden ſind.

5) Nun nehme man weiter folgendes darzu. Unſere Seele empfindet daher, wenn ſie ſich gerechter und rühmlicher Handlungen bewußt iſt, Ruhe und Vergnügen, ja das koſtbarſte Vergnügen, das der, ſo es kennet und hat, mit nichts andern vertauſchen würde; hingegen verſpührt ſie Unruhe, und hat unangenehme Empfindungen, die bis zur Verbitterung alles andern Vergnügens, ja bis zur völligen Verwirrung und Verzweiflung zuweilen ausſchla-

ſchlagen, wenn ſie ſich ungerechter und ſchändlicher Thaten bewußt iſt, und ſich dieſelben vorwirft. Daraus erhellet, daß der vorhin erwehnte in uns liegende Grund, warum wir Pflichten erkennen, etwas im Willen iſt, indem alles Angenehme von einer Uebereinſtimmung mit einem Wollen, und das Unangenehme von einem Streite mit einem oder mehrern Trieben des Willens herkommt. Und zwar muß der Grund, der das Bewußtſeyn der Gerechtigkeit angenehm, und das Bewußtſeyn des Ungerechten ſo unangenehm machet, ein Grundtrieb unſers Willens ſeyn, weil er allgemein iſt, beſtändig fortdauert, und auch aus keinem andern Triebe erzeuget worden, oder hätte erzeuget werden können, indem er ein ganz eigenes und von den Objecten anderer Triebe, und ihrem Beſtreben, ganz unterſchiedenes Object hat, und die Unterwerfung aller andern Triebe unter ihn verlanget. Jedoch iſt es nicht zu verwundern, wenn die Wirkungen deſſelben, wie die Wirkungen auch anderer Grundbegierden, nicht in allen Menſchen von Natur einerley Grad der Stärke haben, ingleichen wenn derſelbe, nach Proportion ſeiner Einſchränkung, durch wirkende Urſachen, die ihm widerſtreiten, eine Zeitlang verhindert, entkräftet, ja bis zum Ende des jetzigen Lebens unmerklich gemacht werden kann. Eigentlich wird er doch nie ganz erſtickt, ſondern bey wem

Er iſt allgemein, ob er wohl verhindert werden kann.

er

er ſich directe nicht mehr äuſſert, um Religion zu haben und derſelben zu folgen, da **wird er ſich doch in Wirkungen äuſſern,** welche das Daſeyn göttlicher Pflichten und eines weſentlichen Triebes darzu vorausſetzen, wenn ſie auch der Menſch aus dem wahren Grunde ihres Daſeyns ſelbſt nicht herleitet: z. E. die Leute klagen doch über Unrecht, wenn es ihnen geſchiehet, unterſcheiden alſo Recht und Unrecht; ſie freuen ſich, wenn ſie wegen gerechter Handlungen gelobt werden, ungerechter aber laſſen ſie ſich nicht beſchuldigen, nicht einmal wenn ſie ſich derſelben bewußt ſind, dahingegen ſie ein unverdientes Lob gern annehmen, vielweniger wenn ihnen ungerechte Thaten angedichtet werden, u. ſ. w.

§. 40.

Zu den Grundtrieben gehören anerſchaffene Ideen.

6) Zu jedem Grundtriebe gehören auch, ſo wie er ſelbſt ſoll weſentlich und angeſchaffen ſeyn, gewiſſe anerſchaffene Ideen im Verſtande, darinnen das Object deſſelben vorgeſtellet wird, weil es ſich widerſpricht, eine nach Gedanken wirkende Thätigkeit zu denken, ohne Gedanke, nach welcher gewirket wird. Das Daſeyn der Grundtriebe ſelbſt wird, ohne ein unmittelbahres Bewußtſeyn derſelben, erſt aus ihren Wirkungen erkannt, und was man von ihnen ſolchergeſtalt erkennet, das giebt auch erſt den Grund ab, auf die Beſchaffenheit der darzu gehörigen anerſchaffenen Ideen zu ſchlüſſen, welcher wir uns

auch

auch weder bewußt ſind, noch zur Zeit ſeyn können. Da nun die eigentliche geſetzliche Verbindlichkeit nichts anders iſt, als eine wirſame Empfindung unſerer abſoluten Abhängigkeit von Gott, wiefern dieſelbe die moraliſche Nothwendigkeit mit ſich bringt, den Willen Gottes darum zu thun, weil er es ſo will: ſo folgt mit Hinzunehmung des vorigen daraus, daß in uns ein angebohrner Grundtrieb ſeyn muß zu erkennen, daß Gott ſey, daß wir von ihm dependiren, daß er etwas von uns haben wolle und gebiete, ferner gewiſſe allgemeine Begriffe, was er von uns haben wolle, endlich daß er dem Guten angenehme Folgen beſtimme, und hingegen das Böſe ſtrafe. Aus dem Triebe, zu welchem dieſe Ideen gehören, muß ein Beſtreben abſtammen, dieſen Begriffen gemäß zu handeln. Sobald man auch einmal ſetzet, daß es göttliche Pflichten giebt, an denen folglich Gott ſelbſt und uns mehr, als an allen andern Dingen gelegen ſeyn muß; ſo läßt ſich auch die Nothwendigkeit eines ſolchen Grundtriebes leicht einſehen. Ohne denſelben würden die wenigſten Menſchen von der Tugend etwas wiſſen, und auch in dem erſten unverderbten Zuſtande, darinnen die erſten Menſchen geſchaffen wurden, aber doch ihr Geſchlecht fortpflanzen und die Erde erfüllen ſollten, wäre ohne denſelben der höchſte Zweck Gottes mit den Menſchen,

In uns liegt ein Grundtrieb, Geſetz und Schuldigkeit zu erkennen.

ſchen, einer allzugroſſen Gefahr ausgeſetzt geweſen.

§. 41.

Dieſer heißt der Gewiſſenstrieb, und iſt der Grund des Gewiſſens.

Da nun Jedermann das Urtheil, welches wir ſelbſt innerlich über das Recht und Unrecht und über die Zurechnung dabey in unſerm Thun und Laſſen fällen, das Gewiſſen nennet *, ſo hat das Gewiſſen ſeinen Grund in einem Grundtriebe, vermöge deſſen uns ein Hang, ein göttlich Geſetz zu erkennen und demſelben gemäß zu leben, anerſchaffen iſt. Man kann demnach dieſen Grundtrieb füglich den Gewiſſenstrieb (inſtinctum religionis) nennen. Er machet in der That das Grundweſen des Gewiſſens aus. Denn das, was machet, daß wir über die Sittlichkeit unſerer Handlungen nachdenken, und ein Gefühl von Recht und Unrecht dabey haben, iſt mehr das Gewiſſen, als das Urtheil, welches von jenem die Folge iſt. Die vergnügten Empfindungen aber beym Bewußtſeyn des Gerechten, und die Biſſe und Quaal beym Bewußtſeyn der Ungerechtigkeit,

* Die Wirkſamkeit des Gewiſſens wird mit verſchiedenen Redensarten ausgedrückt, z. E. bey den Ebräern כאשר עם־לבבי nach meinem Gewiſſen, Joſ. 14, 7. Συνείδησις bedeutet das Urtheil über die Moralität der Handlung, z. E. Röm. 13, 5. 1 Cor. 8, 7. 10. 12. Cap. 10, 25 — 29. Ebr. 10, 2. 1 Pet. 2, 19. An andern Orten, obgleich vom Guten und Böſen die Rede iſt, drückt es zunächſt das Bewußtſeyn aus, wie auch der Sprachgebrauch bey uns es ſo macht, z. E. Joh. 8, 9. Ap. Geſch. 23, 1. Cap. 24, 16.

tigkeit, ſind nur die Wirkſamkeit des Gewiſſens, und die Folgen davon.

§. 42.

Das Gewiſſen iſt der Erkenntnißgrund des Geſetzes a posteriori.

Das Gewiſſen iſt demnach der Erkenntnißgrund, das Geſetz Gottes und die Tugend a poſteriori zu erweiſen. Nemlich wenn wir unpartheyiſch Achtung geben, was uns die Natur als gut und gerecht lehret und fühlbar macht, und dafür zu halten nöthiget; und wenn wir daſſelbe unter allgemeine Sätze bringen, welche ſich aus jenen Empfindungen abſtrahiren laſſen: ſo entſteht die Erkenntniß der angebohrnen natürlichen Geſetze mit Bewußtſeyn in uns. Und da wird man wahrnehmen, daß wir durch das Gewiſſen (dictamen conſcientiae) auf eben die Sätze geführt werden, deren Grund a priori §. 23. gezeigt worden, daß wir nemlich dasjenige, was der Vollkommenheit Gottes und der Geſchöpfe, unſerer ſelbſt und anderer, inſonderheit der Liebe zu Gott und Menſchen, gemäß iſt, und was uns alſo in der That ſchon an ſich nützlich und gut iſt, alſo ausüben ſollen, daß wir uns darzu vor verbunden erkennen, und daß wir ſolcher Geſtalt alle unſere Zwecke und Thaten dem Gehorſam gegen Gott ſubordiniren ſollen. Z. E. ſo ſagt uns gleich das Gewiſſen, wir haben alles von Gott, darum iſt er über alles zu verehren und zu lieben; was wir nicht wollen, daß es andere uns thun, das

ſollen

ſollen wir auch ihnen nicht thun; das gemeine Beſte iſt unſerm beſondern Nutzen vorzuziehen, u. ſ. w. Es erſtreckt ſich aber das Gefühl des Gewiſſens noch weiter, und lehret auch ſolche Pflichten, zu denen ſich kein Grund a priori in diſtincten Begriffen angeben läßt, ſondern das allgemeine Gefühl, daß etwas ſchädlich und unmenſchlich ſey, iſt ſelbſt der Erkenntnißgrund a poſteriori. Woraus man ſchlieſſen kann, daß ſolche Pflichten zwar wahre und von Gott beſtimmte, aber doch in der zufälligen Einrichtung der menſchlichen Natur gegründete Pflichten ſind, welche Gott den Menſchen nicht aus hypothetiſcher Nothwendigkeit des Weſens eines vernünftigen Geiſtes aufleget, ſondern welche er willkürlich um ſeiner erwählten beſondern Abſichten willen dem Menſchen ins Herz geſchrieben hat. Dergleichen iſt z. E. die Schändlichkeit der fleiſchlichen Vermiſchung zwiſchen Eltern und Kindern, oder mit den Ehegatten der Eltern. Ueberhaupt wird auch durch das Gewiſſen die Geſchwindigkeit in der Ausübung des Guten befördert, weil daraus eine natürliche Empfindung des Gerechten und Ungerechten, ſo wie aus denen in unſern Verſtand gelegten Kennzeichen der Wahrheit, nemlich aus gewiſſen Grundſätzen und Schlußregeln, eine Empfindung des wahren und Falſchen entſtehet. Ohne dieſes Gefühl der Güte und Bösheit würden die meiſten moraliſchen

Es erſtreckt ſich weiter, als auf das, was a priori erweislich iſt.

Practiſcher Nutzen und Gebrauch deſſelben.

Begriffe

Begriffe uncharacteriſtiſch, mithin nicht brauchbar ſeyn. Daher auch, wo man die Erklärung und den Beweis in aufgelöſten Begriffen nicht vollſtändig zu geben vermag, oder nicht die Abſicht hat, ſo weit zu gehen, es beſſer iſt von moraliſchen Sachen **nur gute conrete Ideen**, Exempel und wichtige Prädicate anzugeben. Das Muſter zu dergleichen Vortrage kann man in der Schrift ſelbſt finden.

§. 43.

Es giebt ein irrendes und zweifelndes Gewiſſen.

Da aber das Gewiſſen, ob es wohl, ſo wenig als andere weſentliche Grundtriebe, ſein Weſen ganz und gar verlieren kann, doch geſchwächt, gehindert, und, wie andere Triebe, in ſeiner Wirkſamkeit auf falſche Objecte, oder auch auf unrechte Art, gerichtet werden kann, welches ſich nach der Fähigkeit und dem Gebrauche des Verſtandes und der übrigen Willenskräfte richtet: ſo kann es auch ein **irrendes** und **zweifelndes Gewiſſen** geben, und es iſt nur allzuhäufig anzutreffen. Z. E. manche Verfolger der Jünger Jeſu meynten, ſie thäten Gott einen Dienſt daran, manche unter den erſten Chriſten machten ſich ein Gewiſſen Fleiſch zu eſſen, welches den Götzen war geopfert geweſen, u. d. g. Jedoch ſtelle man ſich die daher kommende Schwierigkeit **nicht ſo gar groß** vor, als ſey es darum unmöglich, **daß das Gewiſſen einen ſichern Erkentnißgrund** des Guten und Böſen a poſteriori

Wiefern doch das Gewiſſen ein ſicherer Erkenntnißgrund ſeyn kann,

riori abgeben könne. Man muß nur die Urſachen des irrigen Gewiſſens aufſuchen, und ſich bemühen dieſelben wegzuſchaffen. Es gehet hier, wie mit der ſinnlichen Empfindung. Wer würde ſagen, daß Sinn und Erfahrung keinen ſichern Beweis geben könnten, weil ſich auch bisweilen Leute durch vermeynte Empfindungen und gemißdeutete Erfahrungen betrügen? So viel aber folget daraus, daß theils der untrügliche Richter der Herzen Gott ſelbſt ſeyn müſſe, theils daß ordentlicher Weiſe das Gewiſſen nur für den Menſchen ſelbſt ſein eigener Lehrmeiſter ſey, dahingegen er gegen andere Leute Beweis brauchen muß, es wäre denn, daß man ſich zuverläſſig auf das Gewiſſen des andern ebenfalls berufen, oder eine gewiſſe Gedenkensart von dem, was recht und gut iſt, nach dem gemeinen Menſchenverſtande als allgemein, oder ordentlicher Weiſe vorhanden, annehmen und poſtuliren kann, wie es z. E. Paulus thut Röm. 2, 14. 15. 1 Cor. 5, 1. C. 11, 14. Auf dergleichen Poſtulata an das Gewiſſen einzelner Menſchen, mit denen man redet, oder von dem gemeinen Gefühl aller vor verſtändig geachteten Menſchen, kommen ordentlicher Weiſe die moraliſchen Beweiſe allezeit hinaus.

und wie es darzu zu gebrauchen iſt.

§. 44.

Urſachen des irrenden und zweifelhaf-

Das irrende, und eben ſo auch das zweifelhafte Gewiſſen, gründet ſich theils auf

Mängel

Mångel des Verſtandes und der Erkennt-niß, theils auf den Einfluß, den der Wil-le auf den Verſtand hat, wodurch auf man-cherley Art Irrthůmer und Vorurtheile er-zeuget werden, ſonderlich dadurch, daß man die Sache nur auf einer Seite betrachtet, wie es uns ſchon gelåufig oder dem gegen-wårtigen Zuſtande unſers Willens gemåß iſt. Wider das erſtere muß vor beſſere Belehrung des Verſtandes geſorgt wer-den, wobey zu empfehlen iſt, daß der kůrze-ſte Weg iſt, ſich vornemlich an Sprůche der Schrift ſelbſt zu halten, um den Aus-ſchweifungen und Trugſchlůſſen einer man-gelhaften Vernunft nicht bloß geſtellt zu ſeyn. Es iſt dabey nichts verdåchtiges; man muß nur vor eine rechte Gewißheit von der Gőttlichkeit der heil. Schrift ſorgen, ſo-wohl daß man ſie ſelbſt habe, als daß man andere darzu leite, da man denn hernach mit einem einigen Spruche mehr ausrichten wird, als mit noch ſo viel ſchlieſſen und urtheilen aus der Natur der Sachen. Um aber dem ſchådlichen Einfluß des Willens auf den Verſtand entgegen zu gehen, dienen folgen-de Regeln. 1) Man průfe ſich recht un-partheyiſch, ob man, wie etwa vorgegeben wird, wirklich durch das Gewiſſen genőthigt ſey, dieſes oder jenes vor recht oder unrecht zu halten, und ſtelle ſich dabey vor, ob man ſich getraue, und die Freudigkeit habe, auch vor Gott am Tage des Gerichts dabey zu

ten Gewiſ-ſens.

Was wider die Urſachen im Verſtande dienet.

Was wider die Urſachen im Willen zu beobachten.

bleiben. 2) Man dämpfe zu der Zeit, da man die Sache überlegt, die Affeten und Begierden. 3) Man nehme die Ueberlegung insonderheit zu der Zeit vor, wenn man ruhig iſt, und die Begierden auſſer dem Stande der Reizung ſind. 4) Man nehme ſich im Ernſt kräftig vor, die Wahrheit ſchlechterdings gelten zu laſſen, und nichts anders, als was gerecht und gut iſt, zu thun, es koſte auch was es wolle, und es ſey uns gleich noch ſo beſchwerlich, und im Gegentheil alles und jedes Böſe zu meyden, ſo urtheilt hernach der Verſtand viel freyer, nemlich er urtheilet ungehindert. 5) Wenn ſich Jemand über das kein Gewiſſen macht, was eben ſeinem Temperament, Geſchmack, Neigung, gemäß iſt, obwohl andere davon anders urtheilen; ſo ſoll es ihm ſelbſt verdächtig ſeyn, weil eine leichte Möglichkeit da iſt, daß in ſeinem Willen ein Grund zu einem irrenden Gewiſſen liegt, und er ſoll in dergleichen Fällen vorzüglich ſich feſt ſetzen, und auf deutliche Erkenntniß der Wahrheit dringen. Eben ſo wenn Jemand ſeines Temperaments oder Geſund-ſundheitszuſtandes wegen zu Sorge, Furcht und ängſtlichen Empfindungen aufgelegt iſt, und ſich ein Gewiſſen machet, wo er keinen tauglichen Grund anzugeben weiß, und andere ſich keines machen; ſo ſoll er bedenken, daß die Schuld an ihm liegen kann, und er ſoll ſich bloß nach erweislicher Wahrheit und nicht

nach

nach ſeinem Gefühl richten. Z. E. wie eitel iſt es, daß luſtige Leute die Urtheile der Ernſthaften oder Schweermüthigen zum voraus ungeprüft verachten, da auf jene nicht weniger Verdacht fällt, als dieſe treffen kann, und alſo die Sache bloß auf Beweis und Prüfung der Gründe beruhen muß! Wo Strenge gegen andere zu brauchen iſt, hat ſich der Starrkopf und der Weichherzige einer ſowohl zu hüten als der andere. 6) **Darinnen daß Gott** von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ausdrücklich zum Zweck erwählet **ſeyn will, und** daß daher die ihm gefällige **Tugend moraliſch ſeyn** ſoll, liegt **das größte,** aber den Eiteln anſtößigſte Geheimniß, und ein Hauptſatz von den wahren Abſichten des ganzen Werkes Gottes, das er ausführet. Man ſtelle ſich demnach die **Wahrheit und Wichtigkeit** des Syſtems der **Moralität** aufs fleiſſigſte vor, damit man nicht eine unſchickliche Art von Ueberzeugung verlange, und anderergeſtalt das Gute nicht als gut annehmen wolle.

§. 45.

Jeder Menſch muß ſeinem Gewiſſen folgen, weil er ſonſt wiſſentlich und vorſetzlich böſes thäte; und nach dem, was ihm ſein Gewiſſen vorhielt, wird er gerichtet, Röm. 14, 22. 23. vergl. v. 5. Da aber das Gewiſſen durch ſeine Schuld unwirkſam oder irrend ſeyn kann, ſo iſt er, wenn er ſündigt,

Der Menſch ſoll ſeinem Gewiſſen folgen, aber ſorgen, daß es nicht irre.

doch auch dadurch nicht entſchuldigt, daß er doch nach ſeinem eigenen Gewiſſen gehandelt habe. Die Pflicht alſo, nach ſeinem Gewiſſen zu handeln, iſt ſo zu verſtehen, daß zugleich über dem Gewiſſen gewacht, und daſſelbe bewahret werde, damit es nicht irre, oder ſchlafe. Demnach werden böſe Handlungen durch keine Unwiſſenheit entſchuldiget, die man vermeiden konnte und ſollte, vielweniger durch eine ſolche, wo man der beſſern Erkenntniß mit Fleiß ausweicht, oder nachläſſig iſt, und wenig wiſſen mag, um wenig thun zu dürfen, oder wo man in Sachen, da man ſelbſt die Wahrheit wiſſen und prüfen, und bedenken ſoll, daß jeder Menſch vor ſich ſelbſt Gott Rechenſchaft geben muß, dieſe Sorge andern überläßt, und ſich hinter das Anſehen derſelben verſteckt.

Vermeidliche und muthwillige Unwiſſenheit entſchuldigt nicht.

§. 46.

Wie beym zweifelnden Gewiſſen zu verfahren.

Was das zweifelnde Gewiſſen anlanget, ſo ſoll man, wo es angeht, und ſo lange man die Zweifel hat, dasjenige unterlaſſen, wovon man ungewiß iſt, ob es recht ſey, weil man anderergeſtalt wider die Liebe zu Gott handelte, Röm. 14, 15. 20. 21. und wenn es andere thun, ſoll man nicht entſcheidend über ſie urtheilen wollen, v. 3. Wo man nicht unthätig bleiben kann, ſoll man zwar zuvörderſt deſto mehr deutliche Entſcheidungsgründe ſuchen. Wo aber dergleichen nicht zu haben, oder dieſelben am

Gemü-

Gemüthe keine zureichende Kraft beweiſen: ſo ſoll man das thun, wo man vor ſich keinen, oder den geringſten Vortheil hat, wenn es eine Sache betrifft, die uns angehet; oder wobey die Wohlfahrt anderer nicht in Gefahr geſetzt wird, wenn es etwas iſt, das andere angehet. Wo aber keine vorſchlagende Urſache iſt, oder eingeſehen wird, ſo laſſe man der Sache ihren Lauf, wie ſie gehet, und man läßt etwas unverändert, ſo lange keine Urſache zur Aenderung da iſt. Denn auf dieſe Weiſe iſt man ſicher, daß man Gott zu Ehren ſo handelt, und wenn man ja dabey fehlt, ſo iſt es nur Unwiſſenheit und Irrthum, und kein Ungehorſam, der eigenen Willen dem göttchen Willen vorziehen wollte.

Es kommt nicht auf demonſtrative Entſcheidung an.

Jedoch darf man nicht denken, daß das Gewiſſen zweifelhaft bleiben müſſe, ſo lange man nur gewiſſe, etwan nach ſeinem Eigenſinn verlangte, Arten der Beweiſe nicht hat, ſondern jeder in ſeiner Art tauglicher Beweis entſcheidet. Z. E. die Entſcheidung der Streitfrage brauchet nicht nach demonſtrativer Lehrart zu geſchehen, ſie iſt auch nach dem Erkenntnißwege des Wahrſcheinlichen gut, auch wo noch keine moraliſche Gewißheit, ſondern nur die im engern Verſtande ſo genannte Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt. Denn wenn im letztern Fall die Pflicht nicht für ſich demonſtrirt, oder ſo gut als demonſtrirt iſt; ſo iſt doch das ausgemacht gewiß, und läßt ſich demon-

ſtriren, daß man, wo unter zweyen zu wählen iſt, darunter wahrſcheinlich das eine nach Gottes Willen uud das andere wider Gottes Willen geſchiehet, das erſte vorgezogen werden muß. Man ſehe nur auf das, was nach der Vernunftlehre wirklich wahrſcheinlich iſt, das iſt, was mehrern Grund vor ſich hat, und hüte ſich vor der ſcheinbaren oder ſubjectiviſchen Wahrſcheinlichkeit, welche nur von perſönlichen Urſachen herkommt, und vor leeren Sophiſtereyen. Man verwahrt ſich dadurch, wenn man die §. 44. gegebenen Regeln beobachtet.

Ob Reinen alles rein iſt.

Wenn geſagt wird, daß den Reinen alles rein ſey, und wohl dem, der ſich nicht bey dem, was er annimmt, ein Gewiſſen machet, Röm. 14, 14. 20. 22: ſo iſt es nur von Sachen zu verſtehen, die an ſich erlaubt, und nicht verbothen ſind. Denn das Böſe kann durch die Meynung der Menſchen nicht gut werden; wohl aber ſündigt jeder, der etwas thut, das er vor Sünde hält, oder woran er zweifelt, ob es nicht Sünde ſey, wenn die Sache gleich an ſich nicht verbothen war, indem doch ein Vorſatz oder Leichtſinn zu ſündigen in ihm war.

Wie man ſich Raths erholen ſoll.

In allen ſolchen Fällen verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſich auch bey andern mündlich oder in Schriften bey zweifelhaften Sachen Raths erholen ſoll, man kann ſich aber auf ihre Urtheile doch nicht anders als nach den angeführten Regeln verlaſſen.

Wiefern die Urſachen im Leibe liegen.

Bisweilen kommt das ſcrupulöſe Gewiſſen von einer

Schweer=

Schweermüthigkeit her, die mehr oder weniger in einem ungeſunden Zuſtande des Leibes ihren Grund hat, in welchem Fall nicht nur vor Bekehrung und Erweckung des Gemüthes, ſondern eben ſowohl vor die Herſtellung der Geſundheit zu ſorgen. Solche Exempel misbrauchen die Ungläubigen oder Leichtſinnigen gern, und übertreiben ſie, als ob überhaupt die Gewiſſenhaftigkeit von einem kränklichen Leibe herkäme, gleich als ob das Wahre und Falſche nicht auf Beweis ankäme, die Perſon möchte auch geſund oder krank ſeyn, oder als ob je ein Arzt einräumen würde, alle Tugendhafte wären eben um der Tugend willen krank, und Niemand ſey geſund, als die Muthwilligen, die Frevler, die Luſtigen, die Leichtſinnigen, die ſtolz Eigenſinnigen, die Geilen u. ſ. w. oder als ob bey denen, welche Ueberfluß an Säften und die beweglichſten Theile haben, weniger Verdacht ſeyn könnte, daß ihr Muth und vergnügter Zuſtand mehr vom Leibe, als von eingeſehenen Gründen der Wahrheit ihrer Gedenkensart und Lebensart, herkomme. Daß er wirklich oft größtentheils davon herkommt, kann man aus der Erfahrung abnehmen, weil auch bey ihnen ſich mehrentheils Furcht und Unruhe über verachtete Pflichten, bey verſchlimmerten Leibeszuſtande zu äuſſern pflegen, und nur wenige, welche beſondern Muth, oder vorzüglich ſtarke habituale Fehler haben, bey denenſelben immer auf gleiche Art beharren. Die meiſten aber

wanken, ſind veränderlich, und müſſen deswegen immer Zerſtreuung vor die Sinne ſuchen.

Bisweilen in Verſuchungen.

Zu gewiſſen Zeiten können auch die Urſachen eines unruhigen und zweifelhaften Gewiſſens in beſondern Verſuchungen liegen, wo eine unſichtbare, uns unbekannte und vielleicht von uns ſelbſt gar nicht geglaubte, böſe Macht auf unſern Leib und auf unſere Einbildungskraft wirket, davon weiter unten mehreres zu ſagen ſeyn wird.

§. 47.

Was ein gutes und böſes Gewiſſen heiſſet.

Wenn das Gewiſſen die Uebereinſtimmung unſerer Handlungen oder unſeres Zuſtandes mit denen von uns vor wahr erkannten göttlichen Geſetzen deutlich empfindet, ſo hält es dieſelben vor gut, und im Gegentheil bey Empfindung der Nichtübereinſtimmung, vor Böſe. Daher nennt man das von der Wirkſamkeit des Gewiſſens herkommende Bewußtſeyn des Guten, das **gute Gewiſſen**, und eben ſo das Bewußtſeyn des Böſen das **böſe Gewiſſen**. Dieſe Bedeutung hat der Sprachgebrauch von den Worten eingeführt, z. E. Ap. Geſch. 23, 1. C. 24, 16. ob ſie ſich gleich nach der Analogie der Ableitung nicht richtet, nach welcher ein gut Gewiſſen ein in ſeiner Art ſtarkes, unverirrtes, lebhaft wirkendes Gewiſſen heiſſen müßte, ſo wie man ſagt ein gut Gedächtniß.

§. 48.

Das Urtheil des Gewiſſens, wenn man es nicht vor die Kraft, nemlich den anerſchaffenen Gewiſſenstrieb, ſondern vor die jedesmal erregte Wirkſamkeit deſſelben nimmt, iſt gar oft vor der That anders, als nach der That. In dieſer Abſicht unterſcheidet man das **vorhergehende** und **nachfolgende Gewiſſen.**

Das vorhergehende und nachfolgende Gewiſſen.

§. 49.

Aus dem vorhin beygebrachten erhellet, daß ſowohl die Wirkſamkeit des Gewiſſenstriebes überhaupt, als inſonderheit diejenige, welche der Wahrheit gemäß iſt, durch zufällige widerſtreitende Urſachen verhindert werden kann, und die daher kommende Unthätigkeit des Gewiſſens nennt man den Schlaf deſſelben. Aber eben deswegen kann es auch durch zureichende Gegenurſachen wieder in Thätigkeit gebracht werden, welche man das Wiederaufwachen des Gewiſſens nennet. Daher unterſcheidet man das **ſchlafende** und **erwachende Gewiſſen.**

Das ſchlafende und erwachende Gewiſſen.

§. 50.

Die **Urſachen von dem Schlafe des Gewiſſens** können folgende ſeyn: 1) Eine natürliche Schwäche des Gewiſſenstriebes, 2) **Unwiſſenheit** und **Vorurtheile**, 3) **Angewöhnung** zur Sünde durch einzelne Thaten, und durch die Exempel und Vorſtellungen anderer Leute, im Umgange mit ihnen,

Urſachen vom Schlaf des Gewiſſens.

ihnen, oder in ihren Schriften. 4) Die Heftigkeit anderer dem Gewiſſen widerſtreitender Begierden oder überhaupt Willenszuſtände, z. E. Joh. 11, 48. Denn wenn die Triebe, welche das Gewiſſen ihm ſelbſt ſubordiniret haben will, ihm nicht unterworfen werden; ſo ſtreiten ſie gegen daſſelbe, und ſie hindern und unterdrücken die Wirkſamkeit deſſelben in eben der Proportion, wie ihre eigene Thätigkeit ſtark wird. Die Heftigkeit derſelben aber gründet ſich entweder auf eine beſtändig fortdaurende Stärke der Begierden, ſie ſey nun angebohren oder durch öftere Handlungen erworben, oder ſie iſt eine vorübergehende Heftigkeit, welche von einer gegenwärtigen Reizung oder von einem Affecte herkömmt. 5) Die beſtändige Beſchäftigung mit andern Dingen. Zugleich erhellet, daß die meiſten der erzehlten Urſachen auch von auſſen, wenigſtens zum Theil, mit herrühren, und von Menſchen, z. E. 1 B. d. Kön. 11, 3, 4. C. 21, 25. oder auch von böſen Geiſtern regiert und unterſtützt werden können. z. E. 1 Chron. 21, 1.

§. 51.

Natürliche Urſachen vom Aufwachen des Gewiſſens.

Hieraus laſſen ſich auch die natürlichen Urſachen von dem Wiederaufwachen des Gewiſſens begreiffen; ich ſage die natürlichen, denn was die freye Wirkſamkeit der Gnade auſſerordentlich thun will, darüber haben wir nicht zu urtheilen. Es verſtehet

ſtehet ſich aber, daß, wo durch das aufwa⸗chende Gewiſſen Bekehrung geſchaffet wird, die mit dem Worte Gottes und den Wegen der Vorſehung wirkende Gnade als die Haupturſache anzuſehen iſt, ohne daß die natürlichen Urſachen dadurch geleugnet wer⸗den. Dieſe ſind folgende: 1) Wenn der Ge⸗ Stärke des Triebes. wiſſenstrieb bey Jemanden von Natur ſtark iſt, oder wenn er eine vorzügliche An⸗lage zur Reizbarkeit hat, und daher leicht erwecket wird. 2) Wenn Jemand wohl un⸗ Voriger Zuſtand. terrichtet iſt, wenn er ehemals beſſer ge⸗lebt, und entweder noch nicht lange, oder doch nicht ohne häufigen Widerſpruch ſeines Gewiſſens geſündigt hat, welchen er jedesmal dämpfen und der Gedanken ſich durch Zerſtreuung und Vorſatz entſchlagen mußte, wodurch er ſich zwar groſſe Schuld zuziehet, aber doch physice nicht ſehr ver⸗härtet wird, und deswegen, wo ihn die Gna⸗de Gottes nicht gar verläßt, das Gewiſſen in ihm wieder rege gemacht werden kann. 3) Wenn gute Vorſtellungen geſchehen, Vorſtellungen. und denenſelben nicht gleich vom Anfange, oder doch nicht ſehr widerſtanden wird. 4) Wenn das Gemüthe unvermuthet und Plötzlicher Eindruck. mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit ei⸗nen lebhaften Eindruck von einem be⸗ſonders groſſen Unrechte oder von einer Strafe der Sünde bekömmt, welcher theils darum viel vermag, weil jede Kraft vermö⸗gender iſt, wenn ſie geſchwinder wirket, theils deswe⸗

deswegen weil ſich in ſolchen Fällen der Sünder nicht ſo ſehr in Gegenverfaſſung ſetzen kann. Es wird auch ordentlicher Weiſe jede Begierde durch ihr Gegentheil ſtärker als durch ihr Object gereizt, und die verabſcheuenden Regungen wider das Gegentheil pflegen ſtärker zu ſeyn, als das Begehren des Verlangten. Daher wachet bey vielen das Gewiſſen auf, ſobald ſie ein recht ſchweres Verbrechen begangen haben, oder auch dergleichen an andern ſehen, oder wenn ſie Gottes Gerichte an ihnen ſelbſt, oder an andern, entweder wahrnehmen, oder bey drohender Gefahr zu fürchten anfangen, und überhaupt wachet das Gewiſſen nach der böſen That leichter auf, als vor derſelben.

Exempel bey und nach dem Leiden Chriſti.

So gieng es z. E. den Zuſchauern bey der Kreuzigung Chriſti, da ſie erſt muthwillig über ihn geſpottet hatten, hernach bey der Verfinſterung der Sonne doch ſchüchtern werden mußten, und nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten, und, als dieſe aufhörte, ganz unvermuthet der Herr die Macht, die er ſelbſt über ſein Leben hatte, ſehen ließ, ſelber den Ausſpruch that, daß es nun vollbracht ſey, und darauf ſeinen Geiſt Gott empfahl und ſogleich aufgab, die Erde aber dabey fürchterlich bebte, auch gar bald die Nachricht aus dem Tempel darzukommen mußte, wie das größte Heiligthum im Tempel eben in derſelben Stunde, vor den Augen des vor dem Räuchaltar beym Abendopfer ſtehenden Prieſters durch Zerreiſ-

ſung

ſung des Vorhanges gelitten hatte, und nun ſo gut als vor nicht weiter gültig erklärt war, daher nun die vorher Verführten und frech Spottenden die Hände zuſammen ſchlugen, Luc. 23, 48. Desgleichen gieng es eben ſo an Pfingſten, da die Verleugner und Mörder des Herrn ſo plötzlich durch Wunder vom Himmel, und an denen Zeugen Jeſu, überzeugt wurden, wer ſie wären, und wer Er ſey, Ap. Geſch. 2, 37. So zerknirſchte Petrum der Blick Jeſu auf ihn, Matth. 26, 75. So ward das Gewiſſen Pauli bey ſeiner Bekehrung nicht nur aufs heftigſte erreget, ſondern er ward ſo alterirt, daß ihm nicht nur bis auf den dritten Tag aller Appetit zum Eſſen und Trinken vergieng, ſondern er auch vor den heftigen Vorwürfen ſeines Gewiſſens erſt am dritten Tage ſich den Muth faſſete, ſich mit einer Hofnung betend zu Gott zu wenden, Ap. Geſch. 9, 6 — 12. Cap. 22, 6 — 16. Cap. 26, 9 f.

Ein beſonderes Exempel hiervon iſt auch der König David durch den Fall, durch welchen er, weil ihn Gott ſonderbar davon aufrichtete und dabey führte, ein Exempel und Lehrer der Buſſe vor alle folgende Geſchlechter geworden, wie denn noch alle Fromme mit ſeinen Worten beten. Denn die Sünde ſelbſt, die bey einer Sorgloſigkeit durch eine ihn überraſchende Reitzung leichtſinnig begangen worden war, hatte ihn ſogleich hernach gereuet, und er gedachte ſie zu verbergen, und wollte ſich die Gnade Got- Exempel Davids.

tes

tes wie zuvor zueignen, welches aber nicht von ſtatten gieng, ſo daß er von einem quälenden Kummer elend ward, Pſ. 32, 3. 4. Und als ihm die gemisbrauchte Gemahlinn eines ſeiner Befehlshaber bey ſeiner vor Rabba liegenden Armee ihre Schwangerſchaft wiſſen ließ; und doch der Anſchlag, daß ihr zurückberufener Mann vor den Vater des Kindes gehalten, und hiermit die Schande des Königs bedeckt seyn ſollte, der, wenn der Mann gegen die Frau als Ehebrecherin klagte, das Weib nach dem Geſetz zum Tode entweder verdammen, oder durch ihre Begnadigung ſich offenbar machen und beſchimpfen mußte, als, ſage ich, auch dieſer Anſchlag nicht von ſtatten gegangen war: ſo hatte er ihren Ehegemahl mit einer Manier, worüber der Feldherr ſelbſt nicht urtheilen konnte, und wobey die Ehre des Getödteten noch geſchont zu ſeyn ſchien, aus dem Wege geräumt, und wer um ſolches Geheimniß nicht wußte, dem ſchien die Tapferkeit des gebliebenen Helden dadurch königlich vergolten zu ſeyn, daß ſeine Wittwe ſogleich die Ehre hatte, eine Königin zu werden. Solchen grauſamen Anſchlag hatte David erwählt, weil er aus der Verlegenheit, darein er ſich durch die Folgſamkeit gegen eine thörichte Reitzung einer Leidenſchaft, verwickelt hatte, ſich nicht anders herauswickeln zu können vermeynt, und die Aufopferung eines Kriegsmannes vor die Ehre ſeines Königes bey ſolchen Umſtänden noch immer vor das kleinſte Uebel hielt, und

vor ein Uebel, das einem Kriegsmanne auch auſſerdem, vielleicht im kurzen, begegnet wäre. Durch den Propheten Nathan aber ward dem Könige ſeine ſchlimme Sache von einer ganz andern Seite, wie ſie für Gott angeſehen ward, vorgeſtellet, und doch ſtimmte das Zeugniß ſeiner bisher heimlich gehabten Erfahrung einer groſſen Qual ſeines Gemüthes mit der Ankündigung eines groſſen Zornes Gottes über ihn überein. Der Prophet überraſchte ihn noch darzu bey der Kundthuung dieſes Zorns, weil er zuerſt ein Gleichniß als Geſchichte vorgebracht, und ſeinen Gerechtigkeit liebenden König wider den ſo auſſerordentlichen Verbrecher dergeſtalt aufgebracht hatte, daß er ſchon mit einem Schwur ſich erklärt hatte, daß er in dieſem ſonderlich argen Falle über die vom Geſetz beſtimmte Strafe hinausgehen wollte, und daß, ohne von dem geſetzmäſſigen Erſatz des Geraubten nachzulaſſen, der Verbrecher noch darzu davor ſterben ſollte, und nun macht doch der Prophet die Deutung auf den König ſelbſt, und das durch das Wort des Herrn, das in ſeinem Munde war, welches auch David ungezweifelt dafür erkannte. Was er ihm aber ankündigte, lautete ſo, und dafür nahm es der erſchrockene König an, als ob er und ſein Haus hiermit, nicht weniger als ſein Vorgänger Saul, verworfen, und zum Untergange beſtimmt wären, womit auch die unendlich groſſe und ihm die höchſte Ehre bringende Verheiſſung von Chriſto, der vom Hauſe Davids kommen

men, und durch welchen David ein ewiges Kö- nigreich haben ſollte, (2 Sam. 7.) zurückge- nommen wäre, 2 Sam. 12 *. Wenn man dieſe Umſtände zuſammen nimmt, ſo wird be- greiflich, wo der ſo entſetzlich heftige und an- haltende Ausbruch der Bußangſt Davids nach ſeinem aufgewachten und beſchämten Ge- wiſſen hergekommen.

Entfernung der äuſſerlichen Hinderniſſe.

5) Wenn die äuſſerlichen Hinderniſſe von der Wirkſamkeit des Gewiſſens wegge- ſchafft werden, z. E. Zerſtreuung in Geſchäfte, Betäubung des Gemüthes durch ſinnliches Vergnügen, durch einnehmende Geſellſchaft, durch das ſcheinbare Bild der Glückſeligkeit, welches die Pracht, groſſe Feyerlichkeiten u. d. g. geben, desgleichen auch gewiſſe Zuſtän- de des Leibes, welche die Begierden erhitzen, Affecten erregen, oder auch träge, luſtig, mu- thig machen; ſo kann es dadurch zum Auf- wachen kommen, z. E. in der Einſamkeit, zumal in einer elenden, wie bey Manaſſe, 2 Chron. 33, 11—13.

Nachlaſſen der Begierden.

6) Wenn die be- gehrenden Triebe, welche dem Gewiſſen in ſeiner Wirkſamkeit Widerſtand gethan ha- ben, in Ruhe kommen, z. E. im Alter, da denn das Gewiſſen, wenigſtens verglei- chungsweiſe, mehr Kraft bekömmt.

Thätigkeit verabſcheuender Triebe.

7) Be- ſonders dient zum Erwecken des Gewiſſens, wenn die verabſcheuenden Triebe, oder die

* Man vergleiche hiervon das Leben Davids in mei- nen Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 321—329. und das Angemerkte bey Pſ. 6. 32. 38. 51.

die Affecten derſelben, in vorzügliche Thätigkeit kommen. Denn der Menſch ſuchet doch die Erfüllung ſeiner Wünſche, er will Objecte vor ſeine Willenstriebe, und im Unglück und Schmerz bleibt ihm, wenn er nicht ganz ohne Erkenntniß Gottes iſt, nichts übrig, als daß er an Gott denke, und ſich an ihn halte, z. E. in Krankheiten, in Todesnoth, oder auch in Gefahr des Todes, vornemlich wo ſelbige ſinnlich vorhanden, z. E. im Kriege, beym Sturm auf dem Meere. Zum Theil geſchieht dergleichen Erweckung ſchon, wenn man nur eine deutliche Vorſtellung bewirken kann, daher Felix den Apoſtel Paulus nicht lange ausſtehen konnte, Ap. Geſch. 24, 25. Weil aber alle bisher erzehlte Urſachen des aufwachenden Gewiſſens an und für ſich unzureichende ſind, ſie müßten denn in einem Grade da ſeyn, der vor gewiſſe Leute nach ihren perſönlichen Umſtänden ſehr groß und mächtig wäre, oder ihr Vermögen müßte durch die Wirkung des heil. Geiſtes erhöhet werden: ſo iſt jede Urſache, die man vor das Aufwachen des Gewiſſens angiebt, mit der Einſchränkung anzunehmen, daß das, was ſonſt nöthig darzu iſt, auch hinzukomme und geſetzt werde, ſonderlich daß das Gewiſſen noch diſponirt genug iſt erweckt zu werden, und daß denen Erweckungen nicht zu ſehr widerſtanden wird, zumal gleich vom Anfange. Manche Menſchen können ſo verhärtet ſeyn, daß ihr Gewiſſen bey Setzung der ordentlichen

Mit was vor Einſchränkung es anzunehmen.

Verhärtung mancher Menſchen.

chen Gnadenmittel, und ohne auſſerordentliche Schickſale und eine beſondere Gnade, gar nicht mehr, oder binnen gewiſſer Zeit nicht, zum Aufwachen gebracht werden kann. Es iſt auch überhaupt nicht zu vergeſſen, daß die Wirkungen ſowohl des ſchlafenden als erwachenden Gewiſſens dem Grade nach ſowohl, als den Folgen nach, die ſie mit ſich bringen, gar ſehr unterſchieden ſind. Bey manchen durch Gottes Gerichte ſchon Hingegebenen wachet bisweilen ihr Gewiſſen vor ihrem Ende noch auf, aber um ihr Ende ſchrecklich, und ſie ſelbſt andern zur Warnung zu machen. Doch ſind dergleichen Exempel nicht häufig, ſondern die meiſten, welche verloren gehen, verlaſſen die Welt ohne Aufſehen machende Gewiſſensregung, mit einer eiteln Hoffnung, oder ſo, daß die Umſtände der Krankheit, z. E. Hitze oder Mattigkeit, wenig von ihrem innern Zuſtande jetzt bemerken laſſen, und ſie vielmehr durch Worte und äuſſerliches Bezeigen, die man aufs beſte auslegt, beſſer zu ſeyn, oder noch zuletzt eilig geworden zu ſeyn ſcheinen, als ſie ſind.

Schreckliche, doch ſeltene Ausbrüche am Ende.

§. 52.

Ein Bewegungsgrund heißt eine Vorſtellung (und zwar eine abſtracte Idee) welche die Triebe des Willens in Thätigkeit ſetzet, und es geſchieht ſolches in einem Grade, welcher ſich theils nach der Beſchaffenheit des Bewegungsgrundes, theils nach der Art, wie

Von den Bewegungsgründen zur Tugend.

wie er gedacht wird, nemlich nach dem Grade der Lebhaftigkeit der Gedanke, richtet. Nun iſt bey der wahren Tugend das Gewiſſen der Trieb, welcher der herrſchende iſt, und, wenn andere zugleich wirken, ſie regieret, gleichwie er ſelbſt durch die Freyheit des Willens vorſetzlich regieret wird: daher theilen ſich die allgemeinen Bewegungsgründe zur Tugend in zwo Claſſen, die **directen** oder unmittelbaren, und die **indirecten** oder mittelbaren Motiven. Die erſteren wirken geradezu auf den Gewiſſenstrieb, die indirecten aber auf irgend einen andern Trieb, der auf etwas materialiter gutes gerichtet iſt. Ich ſage, einige Bewegungsgründe zur Tugend ſind directa, welche unmittelbar den Vorſatz erwecken, Gott um des Gewiſſens und um unſerer Schuldigkeit willen zu gehorchen; andere ſind indirecta, welche nur einen Grund der Möglichkeit zur Tugend dadurch legen, daß ſie die Eigenſchaften und Folgen derſelben als übereinſtimmend mit unſern Grundtrieben vorſtellen, mithin die Tugend uns angenehm, und uns willig machen, dieſelbe zu unſerm herrſchenden Endzwecke zu machen. Die **directen** Motiven vermögen nur bey denen viel, ſie in einzelnen Fällen in ſtarke Thätigkeit zu ſetzen, die ſchon tugendhaft ſind. Vom Gebrauch der **indirecten** aber iſt zu merken, ſie müſſen a) bey denen, die noch nicht tugendhaft ſind, oder es nur noch in einem ſchwachen Anfan-

Sie ſind directe oder indirecte.

Gebrauch derſelben.

Dreyfacher Gebrauch der indirecten.

ge ſind, vorangeſchickt, hiernächſt aber auch bey allen b) beſtändig zu Hülfe genommen und mit den directen verbunden werden, obgleich, ſo lange ſie allein bleiben, noch keine wahre Tugend daraus wird. Hingegen in Anſehung derer, in welchen das Gewiſſen ſchon wirkſam und im Gehorſam begriffen iſt, ſtärken die indirecten Motiven die guten Actionen, welche man dem Gewiſſen und Gehorſam gegen Gott zu ſubordiniren ohndem bereit und in Bemühung iſt. Jemehr wir in der Tugend das Object unſerer Grundtriebe insgeſammt erkennen, deſto mehr wird der Gehorſam willig, und deſto ſtärker wird die materialiter gute Thätigkeit der Triebe, welche nur regiert werden darf, und, wenn ſolches geſchiehet, ſo iſt es ſo viel, als wenn man einem, der an einen Ort reiſet, geſchwindere Fuhre giebt. Beſonders aber c) ſind die indirecten Bewegungsgründe zur Tugend auch bey denen wahrhaftig tugendhaften alsdenn nöthig, wo ihre Tugend einen ſtarken Widerſtand zu überwinden hat, damit man die Freyheit in dem Vorſatz Recht zu thun, durch ſo viel beyhelfende Urſachen, als möglich, unterſtütze, und ihrer Schwäche zu Hülfe komme §. 32. So werden ſie auch in der Schrift wirklich angewandt gefunden, z. E. Matth. 5, 12. 2 Cor. 4, 17. Ebr. 10, 35. C. 11, 26. Es verſtehet ſich, daß auch in gewiſſen Vorſtellungen vielerley Motiven, folglich auch di-

Verbindung beyder.

recte

recte und indirecte zugleich, zuſammen kommen, z. E. wenn man einen ſeines ehemaligen guten Vorſatzes, oder ſeiner ſonſt ſchon bewieſenen guten Eigenſchaften erinnert, 1 Tim. 6, 12. Ebr. 10, 32. ingleichen wenn man den gegenwärtigen Fall einem andern vor gleichgeltend oder vor noch wichtiger als jenen erkläret, z. E. Ebr. 12, 9.

§. 53.

Welches die directen Motiven zur Tugend ſind.

Als directe Bewegungsgründe zur Tugend ſind demnach zu bemerken: 1) der göttliche Wille, theils die Gewißheit, daß er etwas wolle, nach der Vernunft oder nach ſeinem Worte, z. E. Joh. 6, 29. Luc. 12, 47. Röm. 12, 2. 1 Theſſ. 4, 3. C. 5, 18. theils die Nothwendigkeit, daß er nicht anders könne, und des Grundes warum. 2) die Vorſtellung unſerer Schuldigkeit, wiefern dieſelbe aus der Dependenz von ihm herflieſſet. Die Empfindung der Schuldigkeit in der Seele iſt nichts anders als eine wirkſame Empfindung desjenigen Verhältniſſes des Unterworfenen gegen den Höhern, welches jenen antreibet, den Willen dieſes, eben weil er ſo will, aus Gehorſam zu thun, wobey man den daher zu hoffenden Nutzen oder widrigen Falls zu fürchtenden Schaden noch nicht mitrechnet. Dieſes kann aber nichts anders ſeyn, als die Empfindung unſerer Abhängigkeit von Gott in allen und jeden Stücken. Darzu gehört a) die Dependenz un-

ſers Urſprungs, Weſens und Erhaltung von der göttlichen Macht, ferner b) daß alle unſer Thun und Laſſen der göttlichen Allwiſſenheit und Allgegenwart unterworfen ſey, hingegen c) alles Widerſtreben vergeblich und unſinnig ſey, indem ſelbſt die wider Gott gemisbrauchte Kraft zu widerſtreben ihr Daſeyn und ihre Fortdauer von Gott hat, d) die Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit dieſer Dependenz von Gott. Inſonderheit iſt auſſer dem, was auch die Vernunft lehret, e) die bloß aus dem Worte Gottes bekannte Dependenz von Chriſto, ſeinen Wohlthaten und ſeiner Gewalt und Herrſchaft, nicht weniger darzu zu rechnen, dahin z. E. auch die Stellen 5 B. Moſ. 32, 6. Mal. 2, 10. gehören.

§. 54.

Die mittelbaren Bewegungsgründe zur Tugend.

Die mittelbaren oder indirecten Bewegungsgründe zur Tugend erwecken unmittelbar entweder die Liebe, nemlich die Liebe zu Gott, wiefern er wegen der Vortrefflichkeit ſeines Weſens und wegen ſeiner Gütigkeit höchſt liebenswürdig iſt, und auch die Liebe zu Menſchen, ſie mögen überhaupt als Menſchen, oder in beſondern Verhältniſſen und nähern Verknüpfungen betrachtet werden, man kann auch die Liebe zu den heiligen Engeln hinzuſetzen; oder ſie erregen den Trieb nach unſerer eigenen Vollkommenheit, ſammt dem, was von ihm abgeleitet

wird;

wird; oder ſie ſetzen überhaupt den Trieb nach Glückſeligkeit in Bewegung. Und zwar ſtellen ſie uns theils 1) vor, daß in der Tugend dasjenige Object, worauf unſer Wünſchen gehet, ſchon jetzo liege, und wegen ihrer Wirkungen und moraliſchen Belohnungen nur durch ſie auch ins künftige mit völliger Gewißheit und Sicherheit, und in dem Grade, wie es nur von uns geſchehen kann, zu erhalten ſtehe, und zu erwarten ſey; theils 2) daß in denen Laſtern das Gegentheil von dem liege, worauf unſere Grundtriebe wirklich gehen, und daß ſie die ſchlimmſten natürlichen und moraliſchen Folgen haben werden. Dergleichen Vorſtellungen ſind z. E. folgende: Gott iſt das vollkommenſte und auch das gütigſte Weſen, von welchem wir auch ſchon unzehliges Gutes empfangen haben; folglich iſt er das liebenswürdigſte Weſen. Durch die Tugend werden wir Gott ähnlich. Die Tugend hat eine innerliche Vollkommenheit; ſie allein iſt unſern Vorzügen vor den übrigen Geſchöpfen gemäß, und ſo iſt auch bey denen, welche Gottes Wort darzu haben, der Gehorſam gegen ſelbiges dasjenige, was ihren Vorzügen vor andern Menſchen gemäß iſt, 5 B. Moſ. 4, 6. 7. Die ächte Tugend zieht eine unausbleibliche Seligkeit in Zeit und Ewigkeit nach ſich. Sie wird auch je länger, je leichter. Mit der Sünde iſt es lauter Betrug und Uebereilung; was man dadurch

hier und da gewinnt, hat gegen das, was man verliert, keine Proportion. Es muß Gott beleidigen, daß wir ihm ſo nichtswürdige Dinge vorziehen, als wären ſie beſſer als er. Es kann uns beym Dienſte der Sünde auch im zeitlichen Leben nicht wohl gehen; denn die Welt und unſer Weſen iſt ſchon darnach eingerichtet, daß die Sünde vergeblich wider Gottes Ordnung ſtreitet. Weil die Böſen nicht der Wahrheit und den Regeln der wahren Vollkommenheit, ſondern ihren Neigungen und Affecten folgen; ſo iſt in der Verbindung mit ihnen, und in ihrer Nachahmung keine Sicherheit zu finden, Spr. Sal. 1, 15 f. Jeder nicht wohl angewendete Theil der Zeit zieht einen unwiederbringlichen Schaden nach ſich, deſſen Folgen ſich in die Ewigkeit erſtrecken, und nichts verſäumtes läßt ſich nachholen. Wenn man Sünde thut, ſo muß man entweder ohne Buſſe verdammt werden, oder wenn man bekehret wird, ſo muß man in einen Zuſtand kommen, da uns das Böſe gereuet, und da wir es nicht thäten, wenn wir in den Umſtänden wären, in welchen wir ſind, indem wirs thun. Kommt es dahin nicht; wie könnte Verſtellung und Unwahrheit uns vor Gott etwas nützen? So wir aber unſer Thun zurück nehmen müſſen, und dieſes Zurücknehmen theils ſchweer und ſehr oft unzuverläſſig, theils allemal ein Geſtändniß iſt, daß wir nicht ſo handeln ſollten, warum

thun

thun wirs jetzo? Die Strafen, die jede Sünde verdient, ſind eine unvermeydliche Folge der Vollkommenheit Gottes, und das ſind ſie ohne Ende. Gott wird unſchuldig ſeyn an unſerer Verdammniß. Mit den Verdammten wird einſt niemand Mitleiden haben, ſondern ſie ſind allen weiſen und ſeligen Geiſtern ein Greuel, und ſelbſt die Mitgenoſſen der Sünde haſſen ſich einſt unter einander, und wüten gegen einander. Die Sünde nimmt unvermerkt immer mehr zu, und macht die Beſſerung ſchweerer oder gar unmöglich, u. ſ. w.

§. 55.

Wie die Bewegungsgründe kräftig vorzutragen ſind.

Da aber jeder Bewegungsgrund nach Proportion der Lebhaftigkeit der Gedanken wirket; ſo muß er, um ihn ſo kräftig zu machen, als er in ſeiner Art ſeyn kann, recht ſpecial und characteriſtiſch vorgeſtellet, und mit Gleichniſſen, Exempeln und ſinnlichen Vorſtellungen erläutert werden, z. E. man ſehe die Vorſtellung der Dependenz von Gott Pſ. 139. der Seligkeit derer, ſo das Himmelreich annehmen, das iſt an Jeſum glauben, Matth. 5, 3—16. die Verheiſſungen vor die Ueberwinder Off. Joh. 2, 7. 11. 17. 26. C. 3, 6. 12. 21. die gedroheten Strafen 5 B. Moſ. 28. Ferner dient darzu, daß die Bewegungsgründe mit ſolchen Ausdrücken vorgetragen werden, an welche bequeme Nebenideen von Dingen, welche

welche den Willen angehen, und ihn folglich auch erregen, verknüpft ſind, z. E. 2 Petr. 2, 22. Off. 22, 15. So werden die Abgötter und ihr Dienſt mit ſchimpflichen oder fürchterlichen Namen benennet, z. E. 5 B. Moſ. 32, 16. 17. Greuel, Unglücksbringer. Der Ehebruch heißt die Uebertretung des Bundes Gottes, Mal. 2, 14. die Abkürzung des Arbeiterlohns himmelſchreyend, Jac. 5, 4. Ingleichen ſuche man jeden Bewegungsgrund in einem vielfachen Verhältniß gegen den Willen vorzuſtellen, z. E. indem die Hauptidee ein directer Bewegungsgrund iſt, aber indirecte in den Ausdrücken und deren Nebenideen liegen, z. E. 5 B. Moſ. 32, 6. Jeſ. 1, 3. 4.

§. 56.

Das innerliche und äuſſerliche Kennzeichen der Tugend.

Von den Kennzeichen der Tugend iſt, weil hier noch nicht von den Kennzeichen des Gnadenſtandes und der chriſtlichen Tugend, ſondern von der Tugend, überhaupt betrachtet, die Rede iſt, nur weniges zu erinnern. Innerlich brauchet die Tugend kein anderes Kennzeichen als das Bewußtſeyn des Tugendhaften, wodurch er ſich nemlich ſeiner Erkenntniß der Wahrheit und der Gründe derſelben, ferner ſeines Thuns und Laſſens, und der antreibenden Urſachen und Abſichten, wie auch des Verfahrens dabey, endlich ſeiner Geſinnung, Gedenkensart und ſeines moraliſchen Geſchmackes bewußt iſt.

Das äuſſerliche Kennzeichen der ächten Tugend aber muß die Uebereinſtimmung NB. aller Thaten mit dem Geſetze Gottes ſeyn, und zwar eine ſolche, welche mit einer wahren Willigkeit geleiſtet, und wiſſentlich und vorſetzlich unterhalten wird. Denn einzelne gute Thaten und Eigenſchaften machen die Tugend nicht aus, ſondern man betrachtet ſie nur in abſtracto für ſich, wenn ſie eine Tugend heiſſen, ohne daß der Beſitzer ein Tugendhafter damit iſt, und er kann es nicht ſeyn, wenn er ein einiges Laſter an ſich hat. Vielweniger iſt eine natürliche gute Eigenſchaft ohne Moralität ſchon die Tugend.

Das dritte Capitel.

Von dem natürlichen Verderben der Menſchen.

§. 57.

Wiefern das Verderben der Menſchen natürlich heißt.

Wenn wir vom natürlichen Verderben der Menſchen reden, ſo nennen wir das Verderben der Menſchen nicht in dem Verſtande natürlich, da dieſes Wort bisweilen ſo viel als weſentlich und zum Weſen gehörig anzeiget, ſondern in dem, wo es nur dem übernatürlichen entgegen geſetzt iſt, und

es

es ſoll ſo viel ſagen, daß der Menſch, ſo wie ſeine Natur gegenwärtig, ſeitdem die erſten Menſchen geſündigt haben, beſchaffen iſt, ſich in demſelben befindet, und davon anders nicht, als durch die übernatürliche Anſtalt der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto, und in der von Gott beſtimmten Ordnung, befreyet werde. Auch in der Philoſophie * wird **natürlich** in einer gewiſſen Bedeutung zwiſchen das **ganz Weſentliche** und **Zufällige** geſtellt, und man verſteht darunter, was ordentlicher Weiſe da iſt, ſo daß es mehr iſt, als das Zufällige, welches bisweilen ſtatt hat, aber weniger als das ganz Weſentliche, das gar nicht fehlen kann, ohne das geſetzte Weſen zu leugnen, und demnach dem **Natürlichen** nur das **Auſſerordentliche** entgegen ſtehet, z. E. ſo iſt dem Menſchen die Gelehrſamkeit zufällig, Vernunft iſt ihm weſentlich, fünf Finger haben natürlich, obwohl darum der Mann mit ſechs Fingern, 2 Sam. 21, 20. darum nicht aufhörte ein Menſch zu ſeyn. Was auf dieſe Weiſe natürlich heißt, kann auch ein Verderbniß ſeyn, welches durch eine zufällige Urſache allgemein geworden, nemlich durch die Aufführung der erſten Menſchen, weil die Menſchen durch die Zeugung entſtehen, und doch von einem alle abſtammen.

Erklärung des Vorhabens.

Wir ſetzen jetzo aus der dogmatiſchen Theologie als bekannt voraus, was daſelbſt aus der heil. Schrift von dem ange-

* S. die Vernunftlehre §. 163.

angebohrnen menſchlichen Verderben, oder der ſo genannten Erbſünde, und auch was von der würklichen Sünde gelehret werden muß. Unſere Abſicht iſt jetzo, theils die Grundverderbniſſe und Unvollkommenheiten genauer zu bemerken, wie ſie wegen des angebohrnen Verderbens in den Menſchen anzutreffen ſind, theils die fernern Verderbniſſe anzuzeigen, welche aus jenem auf mancherley Weiſe entſtehen, und die hinzukommenden zufälligen Urſachen, wodurch jene Verderbniſſe vermehret werden, zu unterſuchen. Die beſondern Arten des Verderbens, welche einzelnen Tugenden entgegen geſetzt werden, laſſen ſich in der Tugendlehre am bequemſten mit abhandeln, wo bey jeder Tugend ihr Gegentheil zugleich bemerkt werden muß, und eines das andere erläutert. Jetzo wollen wir daher nur von den allgemeinen Arten der Verderbniſſe reden, welche der Tugend überhaupt, oder welche vielen einzelnen Tugenden zuſammen entgegen geſetzt ſind.

§. 58.

Wie das Verderben hier genommen wird.

Das Wort **Verderben** nehmen wir hier in dem weitläuftigſten Verſtande vor alles, was der Vollkommenheit der Menſchen, wie ſie urſprünglich da geweſen, oder wie ſie da ſeyn ſollte, entgegen ſtehet. Mehrentheils wird auch in der Schrift das Verderben der Menſchen im Ganzen vorgeſtellet, ohne daß eben das angebohrne, und hernach hinzugeſetzte

ſetzte Verderben die ſo genannte Erb- und wirkliche Sünde, unterſchieden wird, welche Unterſcheidung an ihrem Orte nöthig iſt, aber wegen der Subtilität, worauf ſie führet, nicht immer zum nächſten Zweck des Vortrags gehöret, z. E. Röm. 3, 9—20.

Die Verderbniſſe ſind moraliſche oder unmoraliſche.

Demnach giebt es theils **moraliſche**, theils **unmoraliſche Verderbniſſe.** Zu den moraliſchen gehört ein jeder Zuſtand der Seele, welcher der wahren und ganzen Tugend widerſpricht, und dieſelbe ausſchließt, indem er ihre Abweſenheit anzeiget oder verurſachet. Wenn man davor ſagt, alles gehöre dazu, was der Tugend **widerſtreite**, welcher Ausdruck weitläuftiger iſt; ſo iſt doch das der Tugend widerſprechende und ſie ausſchlieſſende nicht mit dem bloſſen **entgegen ſtrebenden** zu verwechſeln. Auch die Verſuchungen gehören zu dem letzten, ohne den zu verunreinigen, dem ſie widerfahren, wenn er ihnen nicht nachgiebt.

Mit denſelben iſt die natürliche Einſchränkung nicht zu verwirren.

Die unmoraliſchen Verderbniſſe ſind allemal Folgen oder gar Strafen der Sünde, daher man ſich auch hüten muß, mit denſelben die Endlichkeit und die urſprünglich natürliche Einſchränkung der Menſchen nicht zu verwirren.

§. 59.

Daß die Menſchen im verderbten Zuſtande ſind.

Daß die Menſchen im verdorbenen Zuſtande ſind, iſt nach der Vernunft und Erfahrung ſogleich unleugbar, man gebe nur auf die vielen Irrthümer, die Mannigfaltigkeit

der

der Meynungen überhaupt, und der Religionen inſonderheit, bey vielen auf die Alberkeit und Dummheit, auf die Bosheit, ſchlimme Sitten, Krankheiten, Elende u. ſ. w. Achtung, worüber alle Völker klagen, und zu allen Zeiten geklagt haben. Alles in der Welt iſt ſo ordentlich und weislich eingerichtet, daß man die Anordnung von einem unendlichen, mit Allmacht verbundenen Verſtande nicht miskennen kann, wie z. E. aus der Naturlehre, Aſtronomie, Anatomie, einem jeden die Proben ſogleich beyfallen werden. Nur in ſolchen Sachen findet ſich ein kenntliches Verderben, wo es moraliſch gewiß oder wahrſcheinlich iſt, oder wo es doch auch der Gegner als wahrhaftig möglich, ja als leicht möglich, zugeſtehen muß, daß die Menſchen durch ihre moraliſchen Handlungen haben verurſachen können, daß ſodann von Gott zu ihrer Einſchränkung und Strafe Veränderungen gemacht worden, oder wo die Menſchen ſelbſt nach dem vorhandenem Lauf der Natur eine fortwährende Verſchlimmerung haben verurſachen können. Dergleichen Verderben kann ſich auch eben ſo weiter erſtrecken, als es ſelber denen Verdorbenen kenntlich iſt, wie der Arzt an dem Kranken gar oft mehr Verderben ſiehet, als der Kranke ſelbſt, ob dieſer gleich überhaupt weiß, daß er krank iſt. Z. E. Man ſetze die Beſtimmung der Menſchen, worinnen man wolle, ſo iſt aus der abſcheulichen Verſchie-

denheit der Gedenkensart der Menſchen doch ſo gleich klar, daß der Verſtand der Menſchen in Anſehung ihrer Beſtimmung ihrem Zuſtande nicht ſo anpaſſend iſt, wie es der Verſtand der Thiere in ihrer Art iſt; und eben ſo ſind die Krankheiten bey den Thieren gar nicht ſo häufig, wie bey den Menſchen, auch inſonderheit die Geburth der Menſchen geſchieht offenbar weit ſchmerzhafter, und viel öfter unglücklich, als bey den Thieren, gerade dem Vorzuge entgegen, welchen ſonſt die menſchliche Natur vor den Thieren unſtreitig hat. Als Hauptſprüche der Schrift vom menſchlichen Verderben merke man inſonderheit Pſ. 14. vergl. Röm. 3, 10. (wodurch 1 B. Moſ. 6, 5. C. 8, 21. ſeine Erklärung erhält, ingl. Jer. 17, 9. im Grundtext) Joh. 3, 6. Epheſ. 2, 1. 3. 5. C. 4, 17. 18. Col. 2, 13. Jac. 3, 2. Das mehrere gehört in die Dogmatik.

§. 60.

Verderbniſſe im Verſtande, Schwäche der Kräfte und unrichtige Verhältniſſe.

Im **Verſtande**, an und für ſich ſelbſt betrachtet, iſt kein anderes Verderben, als theils die **Schwäche** und **Mangelhaftigkeit** der Kräfte deſſelben, theils das **unrichtige Verhältniß** der Kräfte, einer gegen die andere, wiefern nemlich die untern die ſtärkern, und die obern die ſchwächern ſind. Sonſt wäre auch der Verſtand kein Werkzeug mehr, die Wahrheit ſicher zu erkennen. Von dem unrichtigen Verhältniß aber, welches die Ver-

Verſtandeskräfte gegen die Willenskräfte in ſo fern haben, daß nach einer lebhaften Idee ſogleich ohne Ueberlegung agirt wird, und eben dadurch dieſelbe erhalten, und zu mehrern ſchlechten Vorſtellungen Anlaß gegeben wird, welche wiederum jede in ihrer Art gewiſſe Triebe reizen, hierauf von neuem auf die Einbildungskraft und eine unordentliche Denkungsart Einfluß haben, wodurch ſich die verwirrten Begriffe und ihre Gewalt vermehren, wird erſt bey den Verderbniſſen des Willens weiter zu reden ſeyn. Aus der Schwäche und den unrichtigen Verhältniſſen der Verſtandeskräfte aber entſteht eine **hypothetiſche Unvermeidlichkeit dunkler, irriger, mangelhafter, verworrener Begriffe,** ingleichen die Verhinderung des Verſtandes, vermöge welcher man nur auf weniges fällt, die Unachtſamkeit auf das Wichtigere, und die Vergeßlichkeit des Guten. Die übrigen Verderbniſſe im Verſtande ſind ſehr zuſammengeſetzte Wirkungen, welche ſich im Verſtande zu nächſt äuſſern, aber von Urſachen auſſer ihm, und welche vornemlich im Willen befindlich ſind, abhangen.

Fernere Folgen davon.

§. 61.

In dem Willen iſt 1) zuvörderſt zu bemerken eine **Mattigkeit der guten Kräfte,** ſowohl der Kraft der Freyheit als der menſchlichen Grundtriebe, wie denn die Liebe und das Gewiſſen mehrentheils, und

Verderbniſſe im Willen. Mattigkeit der guten Kräfte.

bey vielen auch der Trieb nach Vollkommenheit und Wahrheit, offenbar ſchwach iſt. Dahingegen ſind die thieriſchen Triebe im Menſchen zu ſtark, ſo daß der Schade, welchen dieſe Stärke den Vorzügen und beſſern Trieben der mit Vernunft begabten Menſchen bringet, gemeiniglich auch ſelbſt von Gegnern zugeſtanden wird. Hiernächſt 2) finden ſich **falſch gerichtete Begierden.** Von den falſchen Richtungen beſonderer Begierden wird weiter unten zu reden ſeyn. Jetzo will ich ſogleich **die böſen Determinationen** bemerken, welche ſich an dem ſo genannten **Glückſeligkeitstriebe** befinden, welche mithin, da der Glückſeligkeitstrieb nur ein Abſtractum oder Umſtand von der Wirkſamkeit aller einzelnen Triebe iſt, welches ſie gemein haben, ſich an allen menſchlichen Begierden befinden. Der Menſch ſuchet nemlich ſeine Glückſeligkeit ſo, daß er a) dabey **nicht ſelber zweckmäſſig thätig** ſeyn will. Daraus entſtehen Faulheit, Müſſiggang, die Schwierigkeit darzu gebracht zu werden, daß man auf gebührende Weiſe thätig ſey, die Hartnäckigkeit beym alten Zuſtande bleiben zu wollen, im Verſtande bisweilen beſondere Schwärmereyen, da man vorgiebt, ſich Gott nur leidend überlaſſen zu wollen, damit er ſelbſt alles wirke, und wir nichts wären. Ferner b) will der natürliche Menſch ſolch **Vergnügen,** dabey er ſich **nur leidend,** oder doch bey nahe nur leidend,

Falſche Richtungen der Triebe.

Wie ſie ſich am Glückſeligkeitstriebe befinden.

Die Menſchen wollen ihre Glückſeligkeit unthätig,

durch leidendes Vergnügen,

dend, und wenig thätig, verhalten darf. Daher wollen die meiſten, ſo viel den Verſtand betrifft, nur immer empfinden, und anderer Erfahrungen und Nachrichten von ſinnlichen Begebenheiten und bloſſen Gegenſtänden der Sinne vernehmen, wenigſtens wehlen ſie das, wobey am wenigſten Nachdenken vorkommt, das ihnen ſauer werden könnte. Aus eben dem Grunde treiben die, welche feiner ſeyn wollen, doch vorzüglich das Sinnreiche und Witzige. Die Menſchen erzehlen einander, abgerechnet das Sinnliche, was ſie ſelbſt empfunden, oder durch Nachricht von andern haben, und das ſpielende Sinnreiche, beynahe bloß ihre Willensmeynungen, Gedenkensart, moraliſchen Geſchmack, ich ſage, das thun ſie viel lieber, als daß ſie über das genau Wahre und Falſche in allgemeinen Sätzen, ja auch in einzelnen Dingen, urtheilten, und davor ſorgten, richtig urtheilen zu können. Wo ſie urtheilen, thun ſie es doch lieber ohne Regeln, nach ihrem Herzen, als nach den eigentlichen Kennzeichen des Wahren und Falſchen, um dieſe nicht mit Mühe lernen und ſich in der Anwendung üben zu dürfen. Selbſt das Gedächtniß brauchen ſie ſelten zweckmäſſig, um nur ſich nicht anſtrengen zu dürfen. Man läßt es im Sehen, Hören, Leſen, darauf ankommen, was hängen bleibt; und doch ſind hernach die, ſo ein vorzügliches Gedächtniß haben, unmäſſig kühn, und meynen, wegen

ihres Vorrathes des Gedächtniſſes aus dem, was ihnen beyfällt, über alles zureichend zu urtheilen, verlaſſen ſich auch darauf mehr, als ihnen das Gedächtniß getreu war. Ein anderer Fehler c) iſt, daß die Menſchen ihre Glückſeligkeit **nach eigenem Gutdünken** haben wollen, ohne Verbindlichkeit gegen Gott, und ohne viel auf Gott zu ſehen, oder an ihn zu gedenken. Daher entſteht bey ihnen Haß und Widerwärtigkeit gegen Geſetz und Schuldigkeit, Begierde ſich nicht befehlen zu laſſen, Widerſetzlichkeit gegen gute Ordnung, Einſchränkung, und Unterwürfigkeit, hingegen zügelloſe Begierde nach unvernünftiger Freyheit, ingleichen Herrſchſucht, Eigenſinn u. ſ. w. Bey Gelehrten entſteht in Verſtandesſachen daher die Affectation ſolcher Beweiſe, welche die Nothwendigkeit der Sache darthun, und dieſe Nothwendigkeit auch begreiflich machen; gerade als ob alle Dinge nothwendig wären, oder unvermeidlich erfolgten, oder als ob Nothwendigkeit und Gewißheit einerley wären. Eben ſo entſteht bey manchen Zweifelſucht, weil beym Nachſpühren des Urſprungs aller Gewißheit im menſchlichen Verſtande ein jeder, der nicht flüchtig oder ſtumpf iſt, leicht einſiehet, daß ihr Grund zuletzt in Gott und ſeiner Wahrhaftigkeit liegen muß, und ein Geiſt, deſſen Daſeyn zufällig iſt, keine Erkenntniß haben kann, als die ihm der ewige Verſtand Gottes mittheilet, welcher die Menſchen lehret,

nach eigenem Gutdünken,

was ſie wiſſen, Pſ. 94, 10. und daß nichts, als das Vertrauen auf die Güte und Wahrhaftigkeit Gottes unſer Herz wirklich beruhigen kann, und doch will der Zweifler eine Gewißheit ohne Gott, und ſie ſoll vollſtändig ſeyn, ehe er Gott einräumet *. Weiter d) ſuchen die Menſchen ihre Glückſeligkeit **ohne vernünftige Mittel.** Daher entſteht Aberglaube, Ungeduld, thörichter Zorn über Dinge, ſo ſich nicht ändern laſſen, oder über unvernünftige und lebloſe Weſen; manche überlaſſen ſich lieber dem Glück, Loos, Schickſal, wagen abergläubiſche Dinge mit Vertrauen, oder um doch einen Verſuch zu machen, und das ziehen ſie dem Gebrauch vernünftiger Mittel vor. Ueber dieſes e) ſuchen die Menſchen ihre Glückſeligkeit jeder **für ſich allein und ohne auf andere Menſchen zu ſehen,** woraus denn Liebloſigkeit wird, Unbarmherzigkeit, Neid, Haß, Schadenfreude, Begierde nach Vorzügen, ich meyne, daß man nicht den Werth ſowohl an dem Guten, das man davor annimmt, haben will, als eben die Idee des Vorzugs, wiefern es Vorzug vor andern Leuten giebt. Und zwar f) ſuchen die Menſchen ihre Glückſeligkeit **ſchon hier in dieſer Welt,** nemlich ſogleich in dem gegenwärtigen kurzen Leben unter der

ohne Mittel,

für ſich allein,

ſchon hier,

* Wie hierbey der Cirkel im Beweiſen ſehr wohl vermeidlich iſt, und das Daſeyn Gottes erweislich, und doch die Gewißheit im menſchlichen Verſtande ſelbſt von Gott abhängig iſt, habe ich in der Vernunftlehre §. 431 gezeigt.

Sonnen, ſo lange die Tage des Himmels über der Erde, währen, welcher Himmel doch ſammt der Erde nach Ablauf des beſtimmten Weltalters und vollendetem Gerichte, der neuen Schöpfung Raum machen wird. Daher iſt der irdiſche Sinn in ihnen, ingleichen ſind ſie abgeneigt anzunehmen, was Gottes Wort von unſichtbaren, himmliſchen, zukünftigen Dingen lehret. Sie ſtellen ſich dieſelben unter ſinnlichen Bildern vor, und ſo lange die Sachen gleichwohl nicht ſinnlich empfunden werden können, ſind ſie eben darum geneigt, dieſelben zu leugnen, wenn ſie gleich richtig erweislich ſind; welcher Fehler ſo allgemein iſt, daß die meiſten Menſchen überhaupt viel lieber leere Worte und nichts ſagende Scheinbegriffe annehmen, und dieſelben als hohe verborgene Wahrheiten gelten laſſen, oder doch meynen, daß ſie es vielleicht wären, als daß ſie geoffenbarte Wahrheiten, oder auch andere philoſophiſch richtig erwieſene Begriffe von unſichtbaren und zukünftigen Dingen annehmen ſollten. Manche werden darüber profan, andere aber künſteln an der Religion, und machen beliebige Auswahl, wie ehemals die thaten, welche die Auferſtehung der Todten geiſtlich verſtanden wiſſen wollten, und deswegen vor ſchon geſchehen erachteten, 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 2, 17. Endlich g) wollen die Menſchen ihre Glückſeligkeit ſich ſelbſt durch eigene Kräfte, gleichſam ohne Gott verſchaffen. Daher

durch eigene Kräfte.

entſte-

entſtehen Nahrungsſorgen und Mistrauen gegen Gott. Desgleichen wenn von der Möglichkeit, ob die Menſchen die ihnen zu wiſſen nöthige göttliche Wahrheit wiſſen können, die Rede iſt, wird auf die Führung der göttlichen Fürſehung, und auf Gottes eigene Wirkung auf die Gemüther, nichts gerechnet. Eben ſo geht es bey weltlichen, und inſonderheit bey Staatsſachen; nemlich zur Beurtheilung deſſen, was zu erwarten oder nicht zu erwarten ſey, ſoll, nach der gewöhnlichen Abneigung der Menſchen von Gott, die göttliche Regierung und das göttliche Wort, wo er den Plan ſeines Werkes, ſo weit wir ihn wiſſen ſollen, geoffenbaret hat, nicht mit in Betrachtung kommen.

§. 62.

Weiter befinden wir 3) in dem menſchlichen Willen eine allzugroſſe Heftigkeit mancher Begierden, und daß ſie zur Reizbarkeit allzuſehr aufgelegt ſind. Durch beydes wird der Verſtand gehindert, man übereilt ſich leicht, und giebt keinen Gegenvorſtellungen Gehör. Aus dieſem Grunde findet ſich theils eine fortwährende allzugroſſe Heftigkeit eiteler, oder doch nicht wohlregierter Begierden, welche man Leidenſchaften nennet, weil ſie die Stärke der Vernunft und Freyheit allzuſehr einſchränken, oder gar überwältigen, ſo daß man ſich dabey mehr leidend verhält, als man ſoll, theils findet ſich

Allzugroſſe Heftigkeit und Reizbarkeit im Willen.

Daher Leidenſchaften.

die veränderliche, plötzliche, vorübergehen- de, und ſo leicht ausſchweifende Heftigkeit in der Wirkſamkeit der Triebe, welche eine Gattung der Affecten ausmachet. Denn ein Affect iſt eigentlich nichts anders, als ein veränderlicher und nicht lange anhaltender Grad an der Wirkſamkeit des Willens. Diejenigen Affecten inſonderheit, welche in ei- ner Heftigkeit zu wirken beſtehen, und durch ihre unproportionirte Geſchwindigkeit und Stärke Unordnung anrichten, ſind erſtlich der Zorn, welcher eine heftige Verabſcheuung des Unrechtes iſt, es ſey nun ein wahres oder vermeyntes Unrecht. Er artet aus in Anſehung der Objecte, des Grades, und der Art zu verfahren. Ferner gehört dahin die Furcht, welche eine heftige Verabſcheuung eines zukünftigen, gleichwie das Schrecken, eines gegenwärtigen, wahren oder vermeyn- ten, Uebels iſt. Man denke z. E. an die ei- tele Menſchenfurcht, das Schrecken vor dem Tode, wenn man ſich doch des Evangelii rüh- met, und vor dem Leiden, wo es uns beſſern, oder ein Mittel zu gröſſerm Guten werden, und unſere Stärke beweiſen ſoll. Die Freu- de iſt ein plötzlich groß werdendes Vergnü- gen an einem gegenwärtigen Guten; aber wie gewöhnlich iſt die eitele, die ausgelaſſene, die Schadenfreude! Das Lachen iſt eine plötzliche Uebertäubung des Gemüthes, da es ſich über dem Eindruck, den die Vorſtel- lung einer ſinnlichen Thorheit machte, ſich

und Aus- ſchweifungen in den Affe- cten,

Zorn,

Schrecken,

Freude,

Lachen,

eine

eine Zeitlang auf eine ihm angenehme Art vergißt. Die Verzweifelung, vor den Affect genommen, (denn oft nimmt man ſie auch vor ein Urtheil des Verſtandes, oder doch nur vor den Gemüthszuſtand, ohne auf den Grad der Heftigkeit Acht zu haben,) iſt eine ſolche Gemüthsverwirrung eines Geiſtes über der Verabſcheuung ſeines Zuſtandes, da er ſich aus demſelben herauszuſetzen ſucht, es gerathe wie es wolle. Es ſind alſo Zorn, Furcht, Schrecken, Verzweifelung, Affecten an den verabſcheuenden Trieben, gleichwie Freude und Lachen es an den begehrenden ſind. Die Verwunderung (vor den Affect genommen) iſt ein Affect, der bey beyden ſich findet, und beſtehet in einer ſtarren Richtung des Gemüthes auf eine noch nicht zu überſehende und über Erwarten vorkommende Gröſſe. Die ſündliche Verwunderung machet eine wichtige Gattung des Verderbens aus, z. E. ſo bewundert man Pracht, Pomp, Verſchwendung, den noch ſo übel angebrachten Muth, die Gröſſe des Verſtandes ohne auf den Gebrauch dabey zu ſehen, ſeltene noch ſo unnütze Künſte, u. ſ. w.

Verzweifelung.

Verwunderung.

§. 63.

4) Wie die meiſten Begierden gar zu leicht heftig gereizt werden, ſo laſſen ſie ſich auch vielfältig, und in manchen Menſchen inſonderheit, allzuleicht niederſchlagen, das iſt, in einen ſolchen Zuſtand verſetzen, daß ſie nicht

Allzugroſſe Niederſchlagung der Thätigkeit.

nicht weiter thätig ſeyn mögen. Hieher gehört der Affect der Traurigkeit *, welche eine Ermattung des Gemüthes iſt, welche aus dem Nachſinnen über das Uebel, darinnen man ſich befindet, entſtehet. Etwas gemeines iſt z. E. die ungegründete, ſündliche, übermäſſige Traurigkeit, die Schwermuth aus Hochmuth, Geilheit, Geiz, und fehl geſchlagenen Abſichten der Leidenſchaften. Der Zuſtand des Leibes trägt oft darzu bey, zumal wenn man nicht an Beſſerung ſeines Temperamentes arbeitet.

daher Traurigkeit.

§. 64.

Ob die Affecten böſe ſind.

Es wird viel gefragt, ob die Affecten böſe ſind? Antwort: Weil das Wort verſchiedentlich gebraucht wird, und daher ſeine Bedeutung ſchwankend iſt; ſo unterſcheide man, ob die Begierden ſelbſt, oder die Grade der Stärke und Schwäche an denſelben gemeynt werden. Bey dieſer Frage wird das Wort gemeiniglich ſo genommen, daß man Leidenſchaften und Affecten §. 62 zuſammen meynet; denn von den Begierden an ſich betrachtet iſt bekannt, daß es gute und böſe gebe. Ich antworte demnach folgender geſtalt: Wenn die Begierden an ſich böſe ſind; ſo iſt auch der daran befindliche Grad der Action böſe, weil er ein Umſtand einer böſen Sache iſt. Sind die Begierden materialiter gut; ſo kann doch der

Sätze zur Entſcheidung.

* Man vergliche überhaupt von den Affecten die Thelematologie §. 78 f.

der Grad böſe werden, 1) wenn er zu ſchwach iſt, 2) wenn er ſtärker iſt, als die Freyheit des Willens ihn regieren kann, oder wenn er wenigſtens von derſelben nicht regiert wird, 3) wenn er ſtärker iſt, als es dem Werthe des Objects gemäß iſt, 4) wenn er auf eine unrichtige Art der Wirkſamkeit und auf unrechte Mittel determinirt iſt. Wenn die Begierden formaliter gut ſind, ich meyne, daß nicht nur ihr Gegenſtand an ſich gut, ſondern auch die Abſicht jetzo iſt, Gott zu Ehren zu wirken, z. E. beym Eifer vor Gottes Wort und Ehre; ſo kann doch etwas materialiter Böſes damit verknüpft ſeyn, und es kann in Anſehung des Objects, der Mittel, des Verfahrens, der Umſtände, dabey gefehlt werden. Hingegen wenn die Thätigkeit des Willens in Anſehung der Sache, womit ſie zu thun hat, und auch in Auſehung des Herzens, der Bewegungsgründe und Abſichten, (materialiter et formaliter) gut iſt, mithin in dem Beſtreben nach dem wirklich höchſten Endzwecke des Menſchen beſtehet: ſo kann ihr Grad nicht böſe werden, ſondern er iſt je ſtärker, je beſſer. Wobey aber wohl zu merken, daß oft die beſchriebene Güte in einer vermeynten Pflicht oder Religionsübung ohne Grund da zu ſeyn ſcheinet, indem ſie nicht auf den wirklich höchſten Zweck unmittelbar gerichtet iſt, oder indem das Object derſelben nicht das unzertrennte Ganze die-

ſes Zweckes iſt; ſondern an ſtatt deſſen ſie nur auf ein Mittel, einen mittlern Endzweck, oder auf ein getrenntes, und beliebig, oder durch zufällige Urſachen abgeſondertes Stück gehet. An ſolchen Handlungen kann ſich ein materiales Böſes befinden, z. E. beym Beten, mit Verabſäumung der pflichtmäſſigen Sorge vor die Geſundheit des Leibes, daher auch ſolche Handlungen dem Grade nach fehlerhaft ſeyn können *.

§. 65.

* Es kann ſcheinen, als ob die Summe der Frömmigkeit, im Ganzen betrachtet, zu groß werden könne, und deswegen nach dem heydniſchen, mangelhaft ausgedrückten, und noch darzu übel gedeuteten Grundſatz von der Mittelmäſſigkeit, man auch nur in der Tugend und Religion mittelmäſſig ſeyn dürfe, weil Pred. Sal. 7, 16. ſteht: ſey nicht allzu gerecht und allzu weiſe, gleich als ob man in der Frömmigkeit zu viel thun könne. Die Entſchuldigung darzu ſoll v. 20. ſtehen, denn es ſey doch kein Menſch auf Erden, der Gutes thue, und nicht ſündige. Darauf beruffen ſich die Leichtſinnigen, welche andere darum verhaßt machen, weil ſie beſſere Chriſten als die übrigen ſeyn wollten, oder eine ſtrengere Lehre zu behaupten ſuchten. Was auch von der chriſtlichen Vollkommenheit zu halten iſt, davon ich an ſeinem Orte Anzeige thun werde, ſo handelt doch dieſe Stelle nicht davon, daß man auch gar zu fromm ſeyn könne. Es iſt die Rede davon, daß man ſich auf die gerechte Sache nicht zu ſehr verlaſſen, und ſchlechterdings erwarten ſolle, daß dieſelbe in jedem Fall und ſo gleich obſiege, v. 15 — 18: Ich habe das alles eingeſehen in den Tagen meines hinfälligen Lebens. Da iſt einer, der Recht hat, und doch untergehet bey ſeiner gerechten Sache; und da iſt ein Böſer, der es doch lange treibt in ſeiner Bosheit. Sey doch alſo nicht allzu gerecht, und dünke dich nicht

§. 65.

Die hieraus flieſſenden Regeln ſind dem= nach folgende: a) **Man prüfe die Beſchaf= fenheit und Güte des Objectes der Affe= cten, und ihres Urſprunges.** b) **Die Affe= cten der böſen Begierden ſind ſowohl, als die Begierden ſelbſt abzuſchaffen.** c) **Alle Heftigkeit an den Affecten, welche den Ver= ſtand in Unordnung bringt, und den Ge= brauch der Freyheit ſo hindert, daß der Menſch nicht mehr Meiſter über ſich ſelbſt bleibt, ſondern vielmehr hingeriſſen wird, iſt zu vermeiden und zu verabſcheuen.** d) **Man laſſe** Regeln davon.

nicht dergeſtalt weiſe, daß du der Sache zu viel thuſt; warum willſt du dich unglücklich machen? Hinwiederum handele auch ja nicht böſe, ſo, daß es viel werde, und ſey kein Thor, warum willſt du ſterben, ehe deine Zeit iſt. Gut iſts, daß du dich an das eine (unter dieſen zwey Stücken meiner Warnung) hältſt; aber auch von dem andern laß deine Hand nicht ab; denn wer Gott fürchtet, wird dem allen entgehen. Hingegen im 20. v. geht ein neuer Abſatz an: Weil kein Menſch auf der Erden ſo gerecht iſt, daß er lauter Gutes thäte, und nirgends fehlte: ſo nimm auch nicht alle Worte, die geredt werden, zu Herzen, damit du nicht hören müſſeſt, wie ſo gar dein Knecht dich verfluche. Denn es weiß ja dein eigen Herz eben= falls in gar vielen Fällen, daß auch du andern ge= fluchet haſt. Daß aber in einem durch Salomo geſtellten Buche ſtehen ſollte, als könne man in der Frömmigkeit ſelbſt zu viel thun, das wäre den Bü= chern Moſis, der Grundlage der Iſraelitiſchen Re= ligion, auf welche alle folgende Propheten gebauet haben, und welche Chriſtus ſelbſt vor unverletzlich erklärt und darauf gebauet hat, 5 B. Moſ. 6, 5. entgegen: es wäre aber auch wider die eigenen Worte des Salomoniſchen Buches, Cap. 12, 13.

laſſe keinem Affecte den Zügel ohne Vernunft, das iſt, man laſſe nicht zu, daß er für ſich wirke, ohne daß er vorſetzlich nach guten Vorſtellungen und Abſichten regiret werde.

§. 66.

Was vor böſe habitus aus dem bisher bemerkten Verderben ferner entſtehen.

Aus den bisher erzehlten Arten des menſchlichen Verderbens entſtehen durch mehrmalen wiederholte Handlungen unzehliche böſe **Angewöhnungen** und **Fertigkeiten** (habitus acquiſiti). Dieſelben finden ſich ſowohl **im Verſtande**, als im **Willen**. Es giebt im Willen falſch gerichtete **habituale Begierden**, wovon bald mehreres zu ſagen ſeyn wird, und es giebt auch zur Gewohnheit gewordene **unrichtige Arten zu verfahren**, welche unzehlbar ſind, endlich auch eine ſolche **Reizbarkeit der Affecten**, zu denen man aufgelegt iſt, welche zur Gewohnheit, und wie zur andern Natur geworden. Dahingegen wollen die Fertigkeiten zum Guten gar nicht leicht ſtark werden, ſondern auch beym Gebrauch der Hülfe und Mittel der Gnade ſelbſt nehmen ſie langſam zu. Wenn das angewöhnte Böſe zu ſolcher Stärke gelangt iſt, daß das Gemüth gegen die beſſere Belehrung und Ermahnung zum Guten unempfindlich geworden, ſo nennt man es die **Verſtockung**.

§. 67.

Im Verſtande Neigung bey dunkeln

Im Verſtande treffen wir eine Angewöhnung und einen Hang an, bey **dunkeln** und

und mangelhaften Begriffen ſtehen zu bleiben, und falſche Schlüſſe zu machen. Sie gründet ſich zunächſt ſonderlich auf die Faulheit, weil die gründliche Erkenntniß zweckmäſſigen Fleiß und Vorſicht erfordert. Dabey findet ſich aber doch bey den Menſchen eine ſchreckliche Verwegenheit über alles zu urtheilen, z. E. Jeſ. 53, 6. vergl. v. 3. 4. 2 Petr. 2, 12. Ep. Jud. v. 10. Beſonders iſt auf die zur Gewohnheit gewordenen unerwieſenen (und daher ordentlicher Weiſe falſchen) Sätze Achtung zu geben, welche darum, weil voreilig und zum voraus aus denſelben geurtheilet wird, Vorurtheile heiſſen. Sie ſind zuweilen nur theoretiſche, ich meyne irrig angenommene, ohne daß der Wille beſonders an der Annehmung derſelben durch eine Neigung gegen den Inhalt der Sätze Antheil hat, mehrentheils aber ſind ſie practiſche, nemlich in der Bedeutung des Wortes, da man darunter ſolche Meynungen verſtehet, welche ihre Stärke ganz oder vornemlich vom Willen, von einem Hang zu gewiſſen Dingen, oder von einer Abneigung, haben *. Bey jedweder Tugend muß man aus

Begriffen ſtehen zu bleiben,

falſche Schlüſſe,

Verwegenheit im Urtheilen.

Vorurtheile.

* Man vergleiche hiermit nach Belieben meine Abhandlung de corruptelis intellectus a voluntate pendentibus, in denen opuſculis philoſophico-theologicis, Lipſ. 1750. §. 49 — 58. Sie iſt deutſch überſetzt, betitelt: Philoſophiſche Abh. von den Verderbniſſen des menſchl. Verſtandes, ſo vom Willen abhängen, von M. G. J. Wichmann herausgegeben zu Leipzig 1768.

aus der Erfahrung bemerken, welche Vorurtheile ihr im Wege zu ſtehen pflegen. Es hat auch jede Art von Menſchen gemeiniglich ihre beſondern Vorurtheile. Z. E. die Ungläubigen zu unſern Zeiten verlangen häufig, man müſſe zuvörderſt die Nothwendigkeit eines geoffenbarten Wortes Gottes erweiſen; man ſoll die Perſonen in der Gottheit aus dem Begriffe des höchſten Weſens, wie ihn die Vernunft hat, a priori darthun, und auch begreiflich machen; die Religionswahrheiten ſollen mathematiſch demonſtrirt werden; die wahre Religion ſoll ſchlechterdings allgemein, und wohl gar auch allen ohne Mühe, unwiderſprechlich bekannt ſeyn, oder anderer geſtalt ſey keine Religion wahr; alle Geſchichte wären ungewiß, daher durch Begebenheiten nichts ſicher erweislich ſey; was nicht nothwendig ſey, das ſey auch wider die Weisheit Gottes es zu geben, u. d. g.*.

Was zur natürlichen Einſchränkung des Verſtandes gehört, iſt mit dem Verderben nicht zu verwirren.

Bey der Beurtheilung des Verderbens im menſchlichen Verſtande hüte man ſich jedoch, daß man nicht auch manches darzu rechne, was nicht dahin, ſondern zu der natürlichen Einſchränkung der Menſchen, welche vor den erſten Zeitbegriff ihres Daſeyns, wo die Zeit der Prüfung und Wahl zwiſchen Gutem und Böſem, gemacht iſt, gehöret, und wenn darinnen, wie es ſich freylich ſo verhält, auch Verderbniß

* Die Quellen ſolcher Vorurtheile, und auch einer klaren und gründlichen Antwort darauf, zeigen in möglichſter Kürze zulänglich meine Theſes contra profanitatem, Lipſ. 1769.

derbniß anzutreffen iſt, daß man doch nur ſo viel davon zum Verderbniß rechne, als wirklich darzu gehöret. Z. E. wenn die Frage iſt, ob es zum Verderben der Menſchen zu rechnen iſt, daß wir nur körperliche und äuſſerlich ſinnliche Dinge mit der bekannten Deutlichkeit oder vielmehr Lebhaftigkeit, denken, daß wir nur von Bewegungen und Figuren eine anſchauende Erkenntniß haben, u. d. g. ſo iſt zu bedenken, daß die gegenwärtige Einſchränkung unſerer Erkenntniß darum an ſich noch kein Verderbniß zu ſeyn brauchet. Gott hat irgendwo Schranken ſetzen müſſen, und vielleicht wiſſen wir nur ſchweerlich, wie weit dieſelben in der Zeit der Wahl und Prüfung im unverderbten Zuſtande der Menſchen gegangen ſeyn würden.

So viel iſt leicht klar, daß wenigſtens alle und jede Menſchen zur Erkenntniß und Beurtheilung ihrer Pflichten, und zur Vermeidung aller Sünde, gnugſam im Stande ſeyn mußten, wiewohl auch das nicht ſo angenommen zu werden braucht, als habe jeder ſich ſelbſt ohne Beyhülfe anderer genugſam ſeyn müſſen, viel weniger ſo, als habe die ganze nöthige Erkenntniß ohne Offenbarung auf bloſſer Vernunft beruhen müſſeu; da vielmehr die Belehrung der Menſchen durch ein göttliches Wort bey und nächſt dem rechten Gebrauche der Vernunft ganz gewiß zur urſprünglichen Beſtimmung und zum Plan des göttlichen Werkes gehöret Regel davon.

hat. Daraus folgt aber nicht, daß die Menſchen gleich vom Anfange alle Geheimniſſe der Natur, inſonderheit das Weſen, die Wirkungen, das Syſtem der Geiſter, die Grundkräfte aller Dinge, ja die Gottheit ſelbſt, anſchauend und begreiflich erkennen mußten, auch nicht, daß es einer ſo gut als der andere, ohne Unterſchiede der Grade in verſchiedenen Perſonen, oder ohne Mühe und unter allen Umſtänden, hätte erkennen müſſen. Denn wenn ſie es nicht konnten, ſo folgten daraus noch keine Irrthümer oder Sünden, ſondern nur beſtimmte Schranken ihres Wiſſens, deren ſie ſich nur bewußt ſeyn durften, und auch gar wohl konnten. Die gröſſere Erweiterung und Vollkommenheit der Erkenntniß konnte der Ewigkeit, als die Belohnung des pflichtmäſſigen Gebrauchs der Kräfte in der erſten Periode des Daſeyns, vorbehalten ſeyn, und dieſe ſelbſt kann immer zu gröſſern Stufen der Vollkommenheit fortgehen ſollen.

Nöthige Vorſichtigkeit heut zu Tage.

Wie viel aber heut zu Tage von jener Fähigkeit übrig ſey, welche die Menſchen haben ſollten, wenn ſie unverderbt wären, iſt eine eigene Frage. Die heutige Gelehrſamkeit kann auch das Muſter davon nicht ſeyn, da ſie gröſtentheils auf unzehlige mal veränderten Künſteleyen, auf Wörter, Namen, Kenntniß menſchlicher Anſtalten in verſchiedenen Ländern und Zeiten, und vornemlich auf derjenigen Weitläuftigkeit beruhet, da einer aus viel hunderten und tauſenden von Büchern weiß, was andere

vor

vor ihm gedacht, geſagt, gethan haben, die aber theils Leute von gleicher, theils auch von geringerer Fähigkeit waren, als er ſelbſt iſt; ob es wohl viel Urſachen eines eiteln Ruhmes giebt, der von den Regenten, vom Glück, von Thorheiten abhanget, warum manche unmäſſig verehret und hoch gehalten werden, zumal von Leuten, die bey ſolcher Hochachtung Gewinn und Ehre für ſich ſelbſt zu finden wiſſen. Hingegen abgerechnet die Mängel der Erziehung, und einer tüchtigen Beyhülfe durch wirklich gute Bücher, Belehrung, Unterricht und Umgang, kann dennoch wohl die Schwäche der Verſtandeskräfte, wie ſie im verderbten Zuſtande nun da iſt, ſonderlich der Feinheit der innerlichen Empfindung und der Beurtheilungskraft, auch die Urſache ſeyn, warum die Menſchen jetzt von der Natur der Geiſter, von göttlichen Sachen und von den Grundurſachen in der Natur, viel weniger wiſſen, als ihre Einſchränkung für ſich mit ſich brächte. Vielmehr iſt es offenbar ſo. Die angeführten Gebrechen machen, daß wir weniger wahrnehmen, und daß uns Begriffe unauflöslich bleiben, die ſich weiter auflöſen lieſſen, und daß die verſuchte Aufklärung unrichtig, und von einem wieder anders, als von dem andern geſchiehet, wodurch die Erkenntniß einzelner Menſchen, und aller zuſammen leidet. Kommt noch darzu, daß der eine ſich zur Regel macht, ſich nicht durch das göttliche Wort belehren zu laſſen, der andere aber

Die Menſchen wiſſen weniger, als ſie könnten,

ſonderlich ohne und wider Gottes Wort.

Lügen und Betrug für Gottes Wort annimmt; ſo muß ſolches auch die Erkenntniß überhaupt darum grauſam verſchlimmern, weil die Natur der Sachen und der Plan der göttlichen Einrichtung einmal ſo iſt, daß die wichtigſten Wahrheiten aus dieſem zwiefachen Erkenntnißgrunde, der Vernunſt und Offenbarung, zuſammengenommen eingeſehen und beſtimmet werden müſſen.

Schlimmes Verhältniß gegen die Reizbarkeit des Willens.

Hiernächſt bedenke man noch das gewöhnliche unrichtige Verhältniß der Verſtandeskräfte gegen die Lebhaftigkeit des Willens, vermöge deſſen die Kraft jener zu wenig vermag, und dieſe zu groß iſt. Daher wirkt der Wille gleich, ſo bald die bloſſe Idee des Objects vorgeſtellet wird, und noch darzu unaufgelöſt, concret oder gar verworren, gedacht wird. Aus der Heftigkeit, mit welcher die Thätigkeit des Willens ausbricht, welche auch im Verſtande die erwähnten concreten Ideen lebhafter macht und ſie erhält, folget ſodann, daß einem vieles einfällt, welches aus dem Vorrathe der Einbildungskraft herbeygeſchafft wird. Vieles davon wird alsdenn mit dem wahren Objecte verwechſelt, vieles unvermerkt in daſſelbe mit eingemiſcht. Solchergeſtalt werden die Begriffe immer verworrener, und ſie geben hinwiederum zu mehrern Erregungen und Ausſchweifungen des Willens Anlaß. Daher ſind auch bey den Menſchen ſo viele Begierden anzutreffen, deren Object ſie ſelbſt nicht zu nennen und nicht genau zu beſtimmen wiſſen, und ſich wohl

wohl noch darauf zu Gute thun, daß es ein ich weiß nicht was iſt, und deswegen zum ſpielenden Witz und Luſtigſeyn eben am füglichſten gebraucht werden kann. Eben daher ſind auch die Menſchen zu fehlerhaften Affecten ſo ſehr aufgelegt. Ueberhaupt muß alles dergleichen Verderben ſo viel gröſſer ſeyn, je geringer die Cultur des Verſtandes iſt, und je weniger der Wille vorſetzlich recht regieret wird. Doch iſt auch an einem Theile des menſchlichen Geſchlechts beynahe ſichtbar, daß ihr Wille vorzüglich reizbar iſt, und doch im Verſtande bey ihnen die niedern Kräfte, nemlich die äuſſerlichen Sinne, Witz, Gedächtniß, Einbildungskraft, bey weitem die ſtärkern, und denen höhern Kräften überlegen ſind.

§. 68.

Claſſen der Verderbniſſe, welche Verſtand und Willen zugleich betreffen.

Wir wollen nun die fürnehmſten Claſſen desjenigen verderbten Zuſtandes des menſchlichen Gemüths und des verkehrten Betragens der Menſchen erwägen, in welchen beyde Arten von Verderbniſſen, des Verſtandes und Willens, zuſammenkommen. Weil dieſelben in der Art des Verfahrens, ſo weit es von Menſchen wahrgenommen wird, oft mit der Tugend noch eine beträchtliche Aehnlichkeit haben; ſo werden ſie alsdenn mit derſelben ſehr häufig verwirret, und heiſſen deswegen Scheintugenden (ſimulacra virtutis). Dieſe ſind wohl anzumerken, damit man ſie nicht mit der wahren

Wenn ſie der Tugend ähnlich ſehen, heiſſen ſie Scheintugenden.

ren Tugend überhaupt verwirre, und daß man beym Chriſtenthum die wahre chriſtliche Tugend nicht mit der die Gnade nachäffenden Natur verwechſele. Sie werden aber mit derſelben entweder deswegen verwirret, weil man an ihnen etwas merkliches von dem, womit ſich die Tugend beſchäftiget, (materiali virtutis) antrifft, welches aber nicht ganz iſt, oder nicht aus dem rechten Grunde und in der rechten Abſicht (debito formali) geſchiehet; oder weil dabey ſich etwas merkliches von einem Eifer vor die Ehre Gottes, aber ohne daß die Wahrheit getroffen wird, findet (formale ſine debito materiali).

Bey ihnen iſt materiale, oder deſſen Theil, ſine formali, oder umgekehrt.

§. 69.

Allgemeineſte Abtheilung.

Denenjenigen Scheintugenden, welche man wegen der guten Sachen, womit ſie ſich beſchäftigen, (propter merum materiale) vor wahre Tugend anſiehet, fehlet es an zweyerley, erſtlich daß die vermeynte Güte der Sache ſelbſt, womit und wie ſie ſich beſchäftigen, ſo ganz nicht iſt, als es ſcheinet, hiernächſt daß die wahren Gründe und Abſichten der Tugend dabey nicht da ſind. Ich ſage, es fehlet erſtlich daran, daß nicht das ganze materiale der Tugend da iſt, ſondern gewiſſe Umſtände, z. E. der Zeit, des Orts, des Verfahrens u. ſ. w. doch böſe ſind, ingleichen daß nicht die übrigen Tugenden ebenfalls dabey ſind, §. 56. Z. E. es hat einer die ſogenannte Räſonnabilität, worunter

ter man Menſchenliebe mit etwas Verſtand verbunden zu verſtehen pflegt, er iſt aber dabey zornig, rachgierig, von ungezähmter Zunge, unkeuſch u.ſ.w. Dargegen vergleiche man z.E. 1 Cor. 5, 6. C. 10, 21. 2 Cor. 11, 14. Jac. 2, 10. Pred. Sal. 10, 1. Hauptſächlich aber über dieſes fehlt es an dem forma!i, daß, was geſchieht, nicht aus dem rechten Grunde geſchieht, Off. Joh. 2, 4.

Claſſification der Scheintugenden nach ihren Stuffen.

Dem zu Folge wollen wir nun etliche Gattungen der Scheintugenden dieſer Art bemerken, und dieſelben, ſo viel möglich, in die Ordnung ſtellen, wie ſie immer ſcheinbarer werden.

Das ſcheinbare Gute geſchiehet aus Ehrgeiz,

1) Das, was man als Tugend rühmt, geſchieht oft aus Ehrgeiz, z.E. Matth. 6, 1. 5. C. 23, 5. So hieß bey den alten Heyden die Tapferkeit im Kriege, ſonderlich wenn ſie mit Nationalſtolz und mit der Begierde ſeine Nation zur herrſchenden zu machen, verbunden war, vorzüglich die Tugend (virtus).

aus Klugheit,

2) Manchmal geſchieht es aus Klugheit, weil der aus bloß menſchlichen Begierden beſtimmte Zweck anders nicht zu erhalten iſt, z.E. Phil. 2, 21. vergl. C. 1, 15.

wegen Naturells,

3) Eben ſo kann es aus angebohrnem Naturell geſchehen, weil man zum Gegentheil ohnedem keine Neigung, oder Veranlaſſung und Reizung hat. Hierbey iſt nicht nur an die angebohrnen Gemüthseigenſchaften zu gedenken, ſondern auch daran, was wegen der Gemeinſchaft zwiſchen Leib und Seele, die Beſchaffenheit des Lan-

des, und die von ihr und der Lebensart herkommende Conſtitution des Leibes vermag.

Die menſchliche Klugheit ſucht Leute, die durch ihr Naturell wirken; man muß darum die wahre Tugend nicht miskennen.

Hierbey ſind ein paar Erinnerungen einzuſchalten. a) Weil die Menſchen gemeiniglich nichts thun, als was ihrem Naturell gemäß iſt, nicht nur darum, weil ſie Gottes Geſetz wenig oder nichts achten, ſondern auch weil dieſes ſelbſt ihnen die Wahl beſtimmter Lebensarten und Geſchäfte frey läßt: ſo hat man zwar, wenn man nach der Klugheit handeln will, gar ſehr Urſache, zu jedem Endzwecke, ſo viel möglich, ſolche Leute zu ſuchen, und zu nutzen, welche zu der verlangten guten Beſchäftigung gleich von Natur aufgelegt, oder ſchon geneigt ſind. Denn anderergeſtalt hat man ſich auf die Leiſtung deſſen, was ſie verſprechen, und auf die Dauerhaftigkeit des Betragens, das wir wünſchen, wenig Hoffnung zu machen. Schlimm aber iſt es, wenn man unter dieſem Vorwande von der Tugend überhaupt falſche Begriffe einführt, und ſich einbildet, natürlich gute Eigenſchaften wären die beſte Tugend, oder ſie wären Gott eben ſo angenehm, als was mit Ueberlegung freywillig recht geſchiehet. Man ſchmeichelt den Herrſchenden gern mit dem Ruhme einer angeſtammten Tugend, weil einem Volke es doch immer bey einem nicht beſonders böſen Regenten eine gute Hoffnung giebt, wenn ihm ein Hang zu ſeinem Volke und ein liebreiches Herz wirklich angebohren ſind. Da aber Gott das Freywillige ſuchet, und denkende

Maſchi-

Maſchinen weder machen wollte, noch zu anſtändigen Abſichten vor ſich nöthig hatte: ſo miskennet man ſeine Heiligkeit und Majeſtät, und es iſt ein Vorurtheil, wenn man ſich deswegen einbildet, als ob natürlich gute Eigenſchaften die Tugend wären.

Die Tugend der Menſchen iſt freywillig, obgleich Gott das Gute durch ſein Weſen nothwendig will.

b) Man ſage nicht, weil Gott ſelbſt das Gute wegen der nothwendigen weſentlichen Vollkommenheit ſeiner Natur wolle und thue, ſo müſſe auch die aus einem guten Naturell herkommende gute Gedenkensart und Geſchäftigkeit bey Menſchen die allervorzüglichſte Tugend ſeyn. Denn ſie komme der göttlichen Tugend am ähnlichſten. Denn jener Vorzug fließt aus der Unabhängigkeit Gottes, welche ſich kein Geſchöpf ohne Läſterung und Unſinn anmaſſen kann, ſondern ſchuldig iſt, Gott freywillig alle die Ehre zu geben, die ihm nach der Wahrheit nothwendig und allein gebühret.

Wie die Tugend Jeſu Chriſti anzuſehen iſt.

c) Eben ſo ungegründet wäre es zu ſagen, die Tugend Jeſu Chriſti ſelbſt, als der ja nicht habe ſündigen können, habe auch nicht in einer Wahl zwiſchen Guten und Böſen beſtanden, daher auch die aus gutem menſchlichen Naturell herkommenden guten Eigenſchaften und Handlungen die würdigſte, und Jeſu ſelbſt ähnlichſte Tugend ſeyn müßten. Antwort: Wiefern man Jeſum, unſern Herrn, nach ſeiner Gottheit betrachtet, ſo iſt ſchon geantwortet, (lit. b) worzu jedoch auch, der göttlichen Allwiſſenheit wegen, hinzuzunehmen iſt, daß die

von

von der Gottheit in der Zeit anzunehmende menſchliche Natur in der göttlichen Vorherſehung als eine ſolche erkannt worden, die allemal unverbrüchlich tugendhaft gehandelt haben würde, wenn Gott auch dieſelbe auſſer der perſönlichen Vereinigung mit der Gottheit zur Wirklichkeit hätte bringen wollen. Betrachtet man aber den Menſchen, Jeſum Chriſtum: ſo leidet die perſönliche Vereinigung mit der Gottheit freylich nicht, daß irgend ein Verderben über ſeine menſchliche Natur verhängt würde, ehe ſeine Seele zum Bewußtſeyn gelangte; mit dieſem Bewußtſeyn aber war auch allezeit die Erkenntniß da, daß er der eingebohrne weſentliche Sohn Gottes ſey, das iſt, er war ſich ſeiner Perſönlichkeit, und der Einheit mit dem in dem göttlichen Weſen befindlichen ewigen Ebenbilde Gottes, welches der Urſprung und Zweck der Schöpfung Gottes iſt, bewußt. Mit der Setzung ſolches Bewußtſeyns höret allerdings alle Gefahr, ja alle reale Möglichkeit, zu ſündigen auf. Die Tugend Jeſu aber bleibt auf eine andere Art wahrhaftig freywillig, obwohl nicht durch die Wahl zwiſchen Guten und Böſen, da das Böſe zu thun bey ihm nicht ſtatt hatte, nemlich theils durch die wirkliche ſtete Richtung ſeiner freyen Thätigkeit mit Wiſſen und Vorſatz auf das Gute, theils durch die Erwehlung der Erniedrigung und ſo gar des Kreuzes, um nicht zur Herrlichkeit allein einzugehen, ſondern von dem Geſchlechte, deſſen er theilhaftig worden war,

war, zu retten, was ſich retten lieſſe, und der Mittler deſſelben für Gott ſo zu ſeyn, wie er es allein ſeyn konnte. Denn dieſes zu thun, ward er nicht genöthigt, ſondern er that es Gott, ſeinem Vater, willig zu gefallen, und bewies dadurch auch Liebe gegen uns, Joh. 10, 17. 18. Cap. 15, 13. Phil. 2, 5. Ebr. 12, 2.

d) Man ſage auch nicht, die Tugend der Seligen im Himmel und in der zukünftigen Welt ſey auch wahre Tugend, ohne daß ſie das Böſe mehr thun könnten, daher die Tugend nur darinnen beſtehen müſſe, daß das, was man gut nennt, da ſey und geſchehe, die Urſache und Art zu wirken ſey, welche ſie wolle. Denn die Erhebung der Seligen über alle Gefahr zu ſündigen, ſo daß ihre Freyheit zum Guten determiniret iſt, das iſt, nur unter Gutem wählet, iſt entweder eine Folge und gnädige Belohnung einer freywillig geleiſteten Tugend, oder bey Perſonen, die nicht in den Stand der Wahl geſetzt worden, z. E. bey kleinen Kindern, iſt ſie ein aus freyer Güte Gottes ertheiltes Geſchenk. Doch behält alle Tugend der Seligen darinnen ihr wahres Weſen, daß ſie nichts phyſicaliſch determinirtes, auch nicht bloſſe Gewohnheit iſt, ſondern aus dem rechten Grunde und Abſicht geleiſtet, und dabey die gebührenden Vorſtellungen bedacht werden. Wie die Tugend der Seligen.

4) Es giebt einen Schein der Tugend, wenn einer aus Mangel der Gelegenheit zum Böſen gut lebt. Man ſieht hier, wie nöthig Aus Mangel der Gelegenheit zum Böſen.

nöthig vor das gemeine Beſte der Kirche, und wie nützlich vor jeden wahrhaftig Frommen ſelber es iſt, wenn Verſuchungen verhängt werden, wodurch offenbar wird, wer rechtſchaffen wandelt, oder wer ein Heuchler iſt, Jac. 1, 2—12. (Mit dieſen von Gott weislich verhängten Verſuchungen verwechſele man nicht das **innerlich in ſich ſelbſt zum Böſen verſucht werden**, daher ſogleich v. 13—18. davor gewarnet und verſichert wird, daß, ſo wenig Gott ſelbſt vom Böſen verſucht werde, eben ſo wenig die innerlich in dem Menſchen ſich ereignenden Verſuchungen darzu, aus welchen böſe Handlungen auch wirklich zu erfolgen pflegen, von Gott herzuleiten ſind, weil es vielmehr ſo zugehe, daß dem Menſchen ſeine eigene böſe Begierde reizet, und er ſich locken läßt, und denn ſo weiter Fall und Tod daraus wird, dahingegen alle gute Gabe von Gott ſey, dem Vater der Lichter, das iſt aller geiſtlichen Gaben, und was man alſo in dem innern Zuſtande zum Licht rechnen kann, als Gottes Gabe, und zwar als eine Gabe aus freyer Güte, und durch die mit ſeinem Worte wirkende Gnade, angeſehen werden ſoll. Man ſehe ſonderlich den Grundtext nach.) Jedoch verwirre man auch die aus Mangel der Gelegenheit zum Böſen fälſchlich vor Tugend geachtete Scheintugend nicht mit derjenigen wahren Tugend, welche nur vor der Prüfung vor lauterer und ſtärker gehal-

ten

ten ward, als ſie zur Zeit war, Pſ. 30, 8. 9. und da die Prüfung eben dienet, daß man ſich beſſer kennen lerne, Pſ. 139, 23. 24. 5) Bisweilen unterläßt einer das Böſe nur aus Zwang der Natur, weil ihn Alter oder Krankheit zur Ausübung deſſelben untüchtig macht, oder ſonſt ein gewiſſer Leibeszuſtand einen Ekel vor etwas verurſacht, worauf anderer böſe Begierden gerichtet ſind. Aus Zwang der Natur,

6) Es wird Scheintugend, wenn man das Gute nur aus Gewohnheit thut, etwa weil Erziehung, Umgang, Lebensart, die Sitten ſo bilden. Ich meyne, Eltern und Vorgeſetzte haben zwar die Pflicht, ihre Kinder und Untergebenen durch gute Zucht und Erziehung vom Böſen abzuhalten, und zum Guten anzuführen und anzugewöhnen, damit ſie ſelbſt dadurch ihre Schuldigkeit beobchten. Doch wird daraus nicht mehr als Scheintugend, ſo lange nicht der Menſch ſelbſt das ihm ſo nahe gelegte Gute wählet, fortſetzet und ſich dabey behauptet. Bey der Angewöhnung zum Guten ſollen deswegen Eltern und Vorgeſetzte die ihnen anvertrauten Gemüther von den Gründen, warum man ſo oder ſo denken und handeln ſoll, auch ſelbſt zu überzeugen ſuchen. Hingegen würde die Widerſpenſtigkeit gegen die Verbindlichkeit, und gegen Gottes eigenes Geſetz, thörichter Weiſe damit entſchuldigt, wenn man mit einigen Neulingen den Gehorſam gar ausſchlieſſen und vorgeben wollte, als Aus Gewohnheit,

ſey

es rühmlich, und zeige ein edles Herz an, wenn einer, der erſt lernen muß, und ſich in der Gewalt derer befindet, denen er gehorchen ſoll, nichts eher thun will, als bis er ſelbſt die Gründe darzu einſehe, welche Gründe doch nur in etwas beſtehen können, das ſeinen ſchwachen Fähigkeiten angemeſſen iſt, und vornemlich in ſo etwas, dabey ſeine noch eiteln und verirrten Begierden ihre Rechnung finden. Ferner iſt die Meynung, wir ſollen uns zwar an die Tugend gewöhnen, das iſt, wir ſollen ihr wahres Weſen nicht nur zu erlangen, ſondern auch zu einer ſtarken und unüberwindlichen Fertigkeit zu machen, wiſſentlich und aus den rechten Gründen befliſſen ſeyn. Aber eine Gewohnheit das und jenes Gute (materialiter bonum), ohne den rechten Zweck zu beobachten, iſt nur Scheintugend. 7) Scheintugend iſt es auch, wenn das Gute nur darum ausgeübt wird, **weil man die Tugend vor dasjenige erkennet, wodurch die menſchliche Wohlfahrt in unſerm gegenwärtigen Leben erhalten wird**, ſowohl vor einzelne Perſonen, als vor viele zuſammen und vor das gemeine Weſen, indem ſie zur Ruhe und Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft dienet, und wenigſtens kein zuverläſſigeres Mittel da iſt, und, obwohl auch die Tugend das erwartete Gute nicht immer ſchaffet, doch das Laſter viel öfter, ja ordentlicher Weiſe, ſchadet. Denn die wahren Gründe

Weil die Tugend zur menſchlichen Wohlfahrt dient.

der

der Tugend, als Tugend, müſſen ſich auf Gott beziehen, und zwar ſo, wie und wiefern er ſich und ſeinen Willen bekannt gemacht hat; daher auch nicht nur die natürliche Religion, ſondern nicht weniger das Wort Gottes, ſo weit es vorhanden und bekannt iſt, hierbey in Betrachtung kommen muß. Es fehlen demnach alle Tugendlehrer, welche einen andern Grund der Tugend ſetzen als den Willen Gottes; ſie bringen nichts als Scheintugenden zuwege. 8) Wenn man ſich Gott nicht nur als durch den Lauf der Natur wirkend, ſondern ſo, wie es ſich wirklich verhält, als auch auſſer dem ſelbſt wirkend und regierend vorſtellet; ſo iſt es noch ſcheinbarer, und doch noch immer Scheintugend, wenn man das Gute bloß in der Abſicht thut, um eine Belohnung davor von Gott zu erlangen, es ſey nun ein zeitliches Gut, z. E. die Erhörung einer beſtimmten Bitte, der Hülfe wider die Feinde, des Segens zu Glück und Nahrung, u. ſ. w. oder es mag auch die Seligkeit ſelbſt, oder ein beſonderer Lohn im Himmel, dadurch verdienet werden ſollen. 9) Endlich bleibt es auch Scheintugend, wenn das Gute zwar in Abſicht auf Gott, aber mit einem ungegründeten und Gott nach der Wahrheit unanſtändigen Vertrauen, geſchiehet. Es kann dabey eine ernſtliche Abſicht ſeyn, durch das, was geſchiehet, einen Gehorſam gegen den Willen Gottes zu beweiſen; und

Bloß um der Belohnung willen.

Mit einem ungegründeten Vertrauen auf Gott.

um der Vortrefflichkeit des höchſten Weſens willen, und wegen der Meynung, daß er das Geleiſtete genehmige und vergelte, kann eine ernſtliche und nicht verſtellte Regung der Liebe gegen den ſich ſolcher Geſtalt vorgeſtellten Gott da ſeyn. Wenn man aber meynet, um ſolcher Vorſtellungen der Menſchen willen müſſe nun Gott nicht nach Wahrheit und Heiligkeit handeln; ſo verunehret man Gott, und alſo bleibt ſolche Tugend ein leerer Schein, der Gott nach der Wahrheit misfällig und verhaßt ſeyn muß. Von ſolcher Art iſt alle Tugend der Menſchen im gegenwärtigen Zuſtande, da ſie im Verderben und Schuld und unter dem Gerichte ſind, wenn ſie aus Verachtung des geoffenbarten göttlichen Wortes, oder aus Geringſchätzung der Gerechtigkeit Gottes, und dargegen aus Hochſchätzung der Menſchen, die Gnade Gottes anders hoffen, als ſie Gott verheiſſen hat. Vor die Sünder iſt wirklich keine Gnade Gottes, als in der Ordnung, wie ſie der Christus Gottes, der Mittler, verſchaffet, und weder die Annehmung der Erkenntniß davon, noch die davon abhangende Verbeſſerung kann anders bewerkſtelliget werden, als durch den heil. Geiſt.

Nöthige Vorſicht hierbey.

Was davon zu halten iſt, daß viele Menſchen, und ganze Völker, die Erkenntniß davon nicht haben, ob es z. E. wegen der Vorherſehung Gottes ſo zugelaſſen wird, weil er weiß, daß dieſe Perſonen ſie doch verwürfen,

ſen, und bey der Unwiſſenheit derſelben ihre Schuld kleiner iſt, oder ob er etwas auſſerordentliches und nicht geoffenbartes Gutes an ihnen beweiſen wird wegen eines Herzens, welches unter andern Umſtånden gern gehorchet håtte, und was er in beyden Fållen in der Ewigkeit aus ihnen machen wird, u. ſ. w. das ſind alles eigene Fragen, von welchen an ihrem Orte zu handeln iſt. So viel aber bleibt klar, daß Gott um keines Irrthums der Menſchen willen von der Wahrheit abgehet, und daß alſo dasjenige Scheintugend iſt, was nicht Tugend nach ſeiner Wahrheit iſt, und am meiſten bey Leuten, welchen die Erkenntniß nahe gelegt war, welche ſie wiſſen ſollten, aber abwieſen, beſtritten, verfolgten, u. ſ. f. Man mache davon die Deutung auf die Tugend der Deiſten, Naturaliſten, Indifferentiſten, Schwårmer, Antitrinitarier, Eklectiker u. ſ. w. Matth. 15, 13. Wo wir uns nicht getrauen, von einzelnen Perſonen zuverlåſſig zu urtheilen, muß man darum nicht lauter Gutes vor ſie erwarten, damit man nicht gegen Gott ungerecht ſey, indem man gegen Menſchen mitleidig iſt, oder gerecht ſcheinen will. Vielmehr ſoll man alsdann gar nicht urtheilen, ſondern man denke, wie Moſes 5 B. 29, 28. (im Grundtext) anweiſet: das Verborgene gehöret und es ſey vor Gott, der ſich erklårt hat, daß er allezeit ſeyn werde, und es leiſten werde, was er zu ſeyn verheiſſen, und wor=

über er ſich erkläret hat; das Geoffenbarte aber gehört vor uns und vor unſere Nachkommen unverbrüchlich ohne Aufhören, damit wir das ganz genau thun, wovon er uns belehret.

§. 70.

Scheintugend des formalis ohne gehöriges materiale.

Die andere Art der Scheintugenden §. 68, in welchen etwas merkliches von einem Eifer vor die Ehre Gottes und ernſtlicher Abſicht Gott zu dienen, ob es wohl freylich nur mangelhaft iſt, angetroffen wird, ohne doch das durch den göttlichen Willen beſtimmte Gute wirklich zu treffen (formale virtutis ſine debito materiali), begreifet drey Gattungen unter ſich. Es gehört darzu:

Selbſterwählter Gottesdienſt.

1) der ſelbſt erwählte Gottesdienſt (cultus electitius), wo es an der Richtſchnur der Tugend fehlet, welche das Geſetz Gottes ſeyn muß. Dafür glaubt man, es ſey Gott alles angenehm, was man aus guter Meynung, nemlich in der Abſicht thut, daß es ein Dienſt Gottes ſeyn, und zu ſeiner Verehrung gereichen ſoll, Matth. 15, 9. vergl. Jeſ. 29, 13. 5 B. Moſ. 4, 2.

Irriger Gottesdienſt.

2) Der irrige Gottesdienſt, da man fälſchlich glaubt, man ſey zu etwas von Gottes wegen verbunden.

Verbindung beyder Fehler.

Beyde Fehler ſind darum ſehr oft mit einander verbunden, weil die Stifter ſelbſt erwählter Gottesdienſte, geſetzt auch, daß ſie noch ſo viel andere Urſachen darneben gehabt, doch gemeiniglich aus einigen übel verſtan-

verſtandenen oder unrecht angewendeten Schriftſtellen, die Gelegenheit darzu ergriffen haben, oder wenigſtens dieſelben hinterher zu ihrer Beſchönigung gebraucht, wodurch ſie ſich ſelbſt verführt, und das Gewiſſen der Nachfolger, die ihnen im Ernſt folgen, verwirrt haben. Auſſer denen, welche im Ernſt ihre Nachfolger ſind, giebt es auch andere, welche nur den Vorwand von jenen entlehnen, oder zu dem Irrthum jener einen neuen Vorwand aus der Bibel ſuchen, nemlich wenn die ſelbſterwählten und irrig aufgekommenen Gottesdienſte entweder der herrſchenden Cleriſey nützlich geworden, oder wenn ſie ſich ohne Widerſtand nicht leicht abſchaffen laſſen. So iſt es reichlich bekannt, daß es zur Zeit der Reformation und nachher gegangen iſt. Die Satzungen und Misbräuche, womit die Chriſtenheit beſchwert iſt, ſind zum Theil aus Irrthum in guter Meynung aufgekommen, und ſtufenweiſe weiter ausgeartet; zum Theil hat man gegen diejenigen, welche die heilige Schrift zur Richtſchnur ſezen, erſt auf Schriftſtellen gedacht, womit man ſie beſchönigen wollte. Wenn das vorerſt einige noch ſo heuchleriſch thaten; ſo werden doch bey Leuten, welche auf ſolche Art erzogen und an ſolche Grundſätze gewöhnt ſind, hernach unverſtändige Eiferer vor betrügliche Gottesdienſte daraus. Seltſam iſt es noch darzu, wenn ſo gar einige vorgeben, ob ſie wohl den Ungrund ſolcher Anſtal-

Vorwand menſchlicher Schwache, und daß die Religion ſonſt zu wenig ſinnliches habe.

ten einſehen, als habe man der menſchlichen Schwäche wegen Urſache, dieſelben zu billigen, oder doch zu dulden. Die Religion der Proteſtanten ſchicke ſich eben darum, weil ſie ſich bloß an die heilige Schrift hält, nicht vor die Menſchen, wie ſie ſind, weil ſie zu wenige Ceremonien und zu wenig Sinnliches habe. Erinnert man ſich denn nicht, daß das Evangelium ſeine größte Stärke in der Welt bewieſen hat, ehe die Kirche mit dieſen Eitelkeiten prangete? Und ſoll der Zweck der Religion ſeyn, den Thorheiten der Menſchen nachzugeben, und nicht vielmehr dieſelben aus dem Grunde zu beſſern? Ja iſt nicht ſolch Vorgeben eine bloſſe Verſpottung der Wahrheit, da man die Chriſten, welche laut der Schrift die allein weiſe Leute ſind, und von Gott gelehret werden, zu Thieren machen, und vor unfähig zu dem Guten erklären will, das man ihnen doch einräumen muß, ſo lange nicht die ganze Bibel als Betrug verläſtert werden ſoll? 3) Noch eine beſondere Claſſe machen diejenigen aus, welche beynahe alle beſtimmte Vorſchrift des Glaubens und Lebens verwerfen, und Gott nur mit dem Herzen zu dienen vermeynen. Bey ſolcher Schwärmerey dünken ſie ſich wohl noch darzu von Gott getrieben zu werden, und unter dem Vorwande, daß ſie der Geiſt treibe, erlauben ſie ſich, was ihnen beliebet, z. E. Unzucht, Lügen, Treuloſigkeit, und ſind ſo ſtolz, daß ſie mit ihrer

Schwärmerey ohne Vorſchrift Gott mit dem Herzen dienen zu wollen.

ihrer Parthey ſich über alles hinwegſetzen, und andere verachten, als hiengen dieſe an Buchſtaben, wären Vernünftler, hätten höchſtens einen kleinen kindiſchen Anſatz zur Religion, aber noch keinesweges den ächten Geiſt derſelben.

§. 71.

Welches ſind nun die **Kennzeichen**, ob ſich bey jemanden nur Scheintugenden befinden, oder ob er die wahre Tugend hat? **Ueberhaupt** antworte ich: es muß ſolches **aus dem ganzen Wandel** deſſelben zuſammengenommen, ich meyne, aus dem Zuſammenhange und der Uebereinſtimmung ſeines Thuns und Laſſens, beurtheilt werden. **Die einzelnen Kennzeichen**, aus denen zuſammengenommen man urtheilen ſoll, ſind **von zweyerley Art. Einige äuſſern ſich von ſelbſt, andere muß der Sünder ſelbſt verrathen.** Wir wollen die letztere Art zuerſt betrachten. Die Menſchen **verrathen ihre Scheintugenden ſelbſt, wenn ſie von Herzen, frey und ungeſcheut, reden.** Z. E. die heydniſchen Weltweiſen leiten nicht einmal die Verbindlichkeit zur Tugend in ihrem Syſtem von Gott her, ſondern der eine ſucht ſie im gehofften Nutzen, der andere im Vergnügen, und noch andere darinnen, daß das Gute an und für ſich ſelbſt gut ſey, und darum geſchehen müſſe, worinnen zwar eine Spuhr einer

Kennzeichen der Scheintugend.

Einige muß der Menſch ſelbſt verrathen.

Empfindung des Gewiſſens liegt, die in einer concreten und dunkeln Idee ihren Grund hat, welche Idee aber nicht ausgewickelt, und mithin die Regung des Gewiſſens unkräftig gemacht und erſtickt wird. In einzelnen Sätzen ſagen ſie wohl zuweilen auch, die Gottheit werde durch Tugend verehret; aber ſie ſagen es wider ſich ſelbſt, weil ſie doch die Tugend ohne Gott lehren, oder ſie verſtehen es von der bloſſen Nachahmung der göttlichen Vollkommenheit, womit noch immer keine geſetzliche Verbindlichkeit anerkannt wird. Nicht beſſer iſt die Tugend ihrer Helden und Patrioten. Sie geben ſelbſt keine andere Bewegungsgründe ihrer Tugend an, als z. E. Ehre, unſterblichen Namen, Nachahmung der Vorfahren, Liebe zum Vaterlande, den männlichen Anſtand, weil Tapferkeit, Großmuth, Freygebigkeit ihm gezieme. Einige, indem ſie das Gute recht vorzüglich zu lehren vermeynten, mahneten vom geſchäftigem Leben ab, und man ſollte nicht für andere, ſondern für ſich ſelbſt leben, nemlich ſeinem Studiren, nach jedes eigenen Geſchmack, obliegen, ſeiner Ruhe warten, ſeine Güter mit Vergnügen genieſſen, u. ſ. w. Man gebe demnach Achtung, wo die Leute die Urſachen ihrer Handlungen ſelbſt angeben, und ſehe zu, daß man ſie dahin bringen kann, anzuzeigen, was ſie zu ihren Tugenden bewege, und was ihre Abſicht und Gedenkensart dabey ſey. Man wird alsdenn bald ſehen, ob

Man bemerke, ob einer die wahren Urſachen angeben wolle, und auch könne.

ob ſie die rechten Bewegungsgründe haben. Jedoch wenn ſolche Aeuſſerungen ein brauchbares Kennzeichen ſeyn, und einige Zuverläſſigkeit haben ſollen; ſo muß es wahrſcheinlich ſeyn, daß einer ſeine wahren und ſtärkſten Bewegungsgründe habe entdecken wollen, und daß er auch, ſolches zu thun, geſchickt genug geweſen ſey. Z. E. manchmal beruft man ſich in Gegenwart gewiſſer Leute nicht auf die Hauptgründe, um ſie nicht verſpotten zu laſſen, ſondern nur auf Gründe, welche etwa eine Vorbereitung zur Tugend im Gemüthe machen, weil auch Ungläubige und Rohe ſolche gelten laſſen. Die gemeinen Leute wiſſen gemeiniglich keine andern Motiven anzugeben, als die Furcht vor der Strafe und die Hofnung ſelig zu werden, wenn auch gleich die wahre Liebe Gottes in ihnen iſt und wirket. Denn ihre Lehrer haben ſie nicht anders unterrichtet, als daß man auf Befragen ſo antworten müſſe. Oft genug aber geht es auch den Gelehrten ſo, daß ſie nicht geſchickt genug ſind, Begriffe aufzulöſen, und ſich daher unrichtig ausdrücken, wenn ſie es ſchon nicht übel meynen. Z. E. Mancher chriſtliche Lehrer ſagt, wie Muhammed, diejenigen würden ſelig, die mehr Gutes als Böſes gethan hätten, und meynt es doch nicht ſo, und begehrt nicht zu leugnen, daß einer einigen Sünde wiſſentlich dienen, ſchon die Verdammniß nach ſich ziehe.

§. 72.

Kennzeichen, die ſich von ſelbſt äuſſern.

Hingegen die von ſelbſt ſich äuſſernden Kennzeichen der Scheintugenden ſind folgende. Wo die wahre Tugend auch nur im kleinſten Grade ſeyn ſoll, da muß ſie doch ihr ganzes Weſen haben, und folglich muß ſie ein Beſtreben ſeyn, alles Thun und Laſſen dem göttlichen Willen gemäß mit wahrer Liebe und Gehorſam einzurichten. Dabey kann ſie zwar im Anfange, oder nach Befinden der Umſtände, darinnen Jemand lebt, noch vieler Unwiſſenheit und Uebereilung unterworfen ſeyn. Aber Liebe zu Gott über alle Dinge, Gehorſam aus erkannter Schuldigkeit, und Redlichkeit des Vorſatzes, ohne Vorbehalt Gott zu gehorchen, dieſe weſentlichen Stücke der Tugend müſſen doch da ſeyn. Wo derowegen a) von dieſen drey Stücken irgend ein ganz weſentlicher und unentbehrlicher Theil oder Folge nicht vorhanden iſt, da iſt auch das Weſen der Tugend nicht. Z. E. wo bey Jemanden die Nächſtenliebe fehlet, da iſt nur Scheintugend; denn ſie iſt eine weſentliche Folge und ein Theil der wirkſamen Liebe zu Gott. So iſt es auch, wenn Jemand von Geiz, Hochmuth, Ehrgeiz, Störrigkeit und Eigenſinn beherrſchet wird, ingleichen wenn er leichtſinnig, um Gottes Wort und Willen unbekümmert, dargegen in betäubende Sorgen und Lüſte dieſes Lebens, darzu auch die menſchlichen

Die wahre Tugend muß ihr Weſen ganz haben.

Sie iſt nicht, wo ein weſentlicher Theil fehlt,

chen Wiſſenſchaften gehören, verſenkt, zerſtreuet und davon wie trunken iſt. Denn jede von dieſen Gemüthsarten ſchlieſſet die Liebe Gottes und den redlichen Vorſatz ihm zu gehorchen aus, und mit Setzung jener Geſinnungen werden Liebe und Gehorſam gegen Gott, wiefern ſie im Gemüthe herrſchen müſſen, geleugnet, es ſey auch Jemand ſo unwiſſend, als es unter der Bedingung möglich iſt, daß doch wahre Tugend in irgend einem Grade da ſeyn ſoll. Sie zeigen demnach an, daß ſich in dem Gemüthe bloſſe Scheintugenden befinden. Ferner b) eine jede **Uebertretung einer Pflicht, welche der Sünder ſelbſt vor Pflicht hält, zeiget in** ſeinem Herzen leere Scheintugend an, und wo es wahrſcheinlich iſt, daß er ſie davor halte, da wird auch wahrſcheinlich, daß nur Scheintugend bey ihm ſey. Denn die Liebe zu Gott ſchlieſſet den Vorſatz ihm in allen Stücken zu gehorchen in ſich. Daher zeiget auch leicht die Vertheidigung der Irrthümer der Ungläubigen, der Religionsſpötter, oder derer in weſentlichen Stücken hartnäckig irrenden, bey denen Vertheidigern bloſſe Scheintugend an. Es iſt zwar das gewöhnliche Schaafskleid der falſchen Lehrer, welche inwendig reiſſende Wölfe ſind, daß ſie dabey Redlichkeit vorgeben. Sie ſagen aber damit höchſtens nur ſo viel, daß ſie hier nicht, wie in vielen andern Dingen, verſtellt, ſondern im Ernſt nach ihrer Gedenkensart, handeln,

noch, wo man wiſſentlich Pflichten übertritt.

deln, ohne daß ihnen innerlich etwas widerſpricht, welches aber von Verſtockung und ſchlafendem Gewiſſen herkommen kann. Sie geben hiernächſt lauter Menſchenliebe vor. Aber auch dieſe iſt nicht für ſich ſchon Tugend, wo ſie ohne das gehörige Verhältniß gegen Gott iſt, ſondern unter ſolchen Umſtänden ſtrebet ſie vielmehr dem Gehorſam und der Liebe Gottes entgegen, und ſie iſt mit Geringſchätzung der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes verbunden. Sie behält aber doch darum den Schein des Guten, weil ſie in gewiſſen ſinnlichen Folgen einzelnen Perſonen und dem gemeinen Weſen nützlich iſt. Ich muß noch erinnern, daß jetzo die Rede von den Kennzeichen der Scheintugend überhaupt geweſen iſt; von den Kennzeichen des Scheinchriſtenthums wird an ſeinem Orte folgen. Uebrigens wird aus dem, was ich bisher angeführt, erhellen, daß alle natürliche Tugend der Menſchen, wie ſie ſind, ohne das Evangelium Gottes und die Hülfe ſeiner Gnade, bloſſe Scheintugend iſt.

Alle Tugend des natürlichen Menſchen iſt Scheintugend.

Wie von einem, der nur Scheintugend hat, der unterſchieden iſt, der auf einen guten Grund übel bauet.

Jedoch verwirre man nicht den Fall, von welchem Paulus 1 Cor. 3, 11 ꝛc. (vergl. 2 Theſſal. 1, 8.) redet, da Jemand auf den guten Grund Stroh uud Stoppeln bauet, welche einſt im Weltgerichte verbrennen, und dem Bauenden keine Belohnung übrig laſſen, geſetzt auch, daß er ſelbſt für ſeine Perſon, als ein Abgebrannter, aus dem Feuer davon kommt,

mit denenjenigen Fällen, wo bey einem Menſchen weiter nichts als Scheintugenden waren, und er ſelbſt dem Feuer anheim fällt. Welches unter beyden ſtatt haben wird, läſſet ſich bey zweydeutigen Fällen, weil man doch nicht berechtigt iſt, das Schlimmſte zu denken, nicht ausmachen, bis es die Zukunft des Herrn ſelbſt am Tage des Gerichts offenbar machen wird. Von denen Perſonen, welche dergleichen Stroh und Stoppeln bauen, bleiben einige lange Zeit unter der Zucht und Erweckung der berufenden und läuternden Gnade Gottes, und werden vor ihrem Abſchiede noch ſo ferne reif und gerettet, daß ſie nicht am Tage des Gerichts ſelbſt zum Feuer verurtheilet werden, ſondern nur mit ihrem untüchtigen Gebäude abbrennen. Andere aber gehen im Stande leerer Scheintugend in die unſelige Ewigkeit, ob ſie wohl eben wegen des guten Scheins, z. E. des Eifers vor die reine Lehre, oder vor gewiſſe Stücke derſelben, oder auch wegen der Gelindigkeit gegen Irrende, oder um guter Werke willen, und wegen ihrer Verdienſte um einzelne Perſonen, oder um das gemeine Weſen, im Regiment, Wiſſenſchaft und allerley Dienſt, von Menſchen ſehr gerühmt werden können. Das Bauen auf den guten Grund, wenn es auch Stroh und Stoppeln ſind, wird auch ſelbſt oft falſch beurtheilt, und man hoffet von Leuten zur Unzeit gutes, wenn gleich klar war, daß ihr ganzes Beſtreben auf leere Scheintugend, und mit Feindſeligkeit gegen

gewiſſe

gewiſſe weſentliche Stücke der Religion, gerichtet war. Z. E. Wer ſeinen Glauben auf das Anſehen der Kirche bauet, thut hiermit etwas vieldeutiges, wer aber die Religion in Ceremonien und andern ſinnlichen Anſtalten, welche die Kirche angeordnet haben ſoll, ſetzet, der zeigt hiermit an, daß er die Kraft Chriſti gar nicht kenne, und er bauet auch nicht einmal Stroh und Stoppeln auf den guten Grund, ſondern verfehlt den Grund gar.

§. 73.

Von etlichen Hauptarten der Laſter, in Anſehung des Verſtandes und Willens.

Was die verſchiedenen Arten der Laſter ſelbſt anlanget, ſie mögen übrigens ihres äuſſerlichen Scheines wegen, ſo wie bisher erkläret worden, vor Tugenden angeſehen, oder als Laſter anerkannt werden, ſo können wir hier nicht mehr thun, als einige der vornehmſten, wie ſie den verkehrten Gebrauch ſowohl der Kräfte des Willens als des Verſtandes betreffen, in eine etwas ausführlichere Betrachtung ziehen. Es giebt mancherley Abtheilungen der Hauptfehler der Menſchen (vitiorum cardinalium); aber theils ſind ſie nicht nach guten Eintheilungsgründen gemacht, theils laſſen ſich doch nicht alle Fehler erzehlen, weil ſie unzehlbar ſind. Ich will jetzt in Abſicht auf den Willen nur von dreyen, dem Ehrgeiz, der Wolluſt und dem Geldgeiz etwas ſagen, und in Abſichten auf den unrechten Gebrauch der Verſtandeskräfte ins beſondere, davon gedenken, daß

daß einige ihrem Verſtande zu viel trauen, und andere denſelben zu wenig gebrauchen.

§. 74.

Vom Ehrgeiz. Worinnen er beſtehet.

Der Ehrgeiz iſt die habituale Gemüthsart, vermöge welcher man die Ehre um ihrer ſelbſt willen ohne fernere Abſicht begehret, und darnach ſtrebet. Er begehrt demnach die Ehre, und ſtrebt nach derſelben als nach einem letzten Endzweck, welcher keinem höhern Zwecke, mithin auch nicht denen von Gott gebothenen Endzwecken, ſubordinirt wird; denn dieſen zu Folge kann die Ehre nur ein Mittel zu guten Endzwecken, oder ein mitfolgender Umſtand und eine Wirkung von guten Eigenſchaften und geleiſteten Verdienſten, ſeyn. Woraus von ſelbſt erfolget, daß auch der Ehrgeiz die Ehre ohne Einſchränkung begehrt: nemlich wiefern nicht der Trieb darnach durch Colliſion mit andern Regungen und Leidenſchaften oder vorſetzlichen Endzwecken phyſikaliſch eingeſchränkt wird; ſo begehrt er die Ehre uneingeſchränkt. Daher verlangt er freylich auch zu viel Ehre, und oft unmögliche, welches jedoch nicht genug wäre, ihn zu charakteriſiren, und es bleibt immer ſchlüpfrig, ſo lange nicht das, was das Weſen dieſes Laſters ausmacht, ſchon vorausgeſetzt wird, welches, wie geſagt, darinnen beſtehet, daß man die Ehre um ihrer ſelbſt willen haben will. Darum ſagt auch Chriſtus von denen, die

ſich

ſich aus Ehrgeitz fromm ſtellen, ſie haben ihren Lohn dahin, Matth. 6, 2. nemlich da ſie Ehre vor Menſchen ſuchten, und auch erhielten, ſo haben ſie keinen Anſpruch an Gottes Verheiſſungen in der zukünftigen Welt, als um derentwillen das nicht geſchahe, was ſie thaten. Der Grund des Ehrgeizes im Gemüthe iſt der gemisbrauchte Vollkommenheitstrieb, wiefern derſelbe ſich auf die Idee Vorzug richtet, und in ein bloſſes Verlangen nach Vorzügen vor andern ausartet.

Unterſchiede des Ehrgeizes in Anſehung der Objecte und Mittel der Ehre.

Der Ehrgeiz unterſcheidet ſich 1) in den Gegenſtänden, worinnen Ehre geſucht wird, und in den Mitteln, die er zu ſeinem Zwecke anwendet. Z. E. bey dem, was man den geiſtlichen Ehrgeiz nennen kann, ſuchet man die Ehre durch die Religion, und zwar verſchiedentlich. Manche ſuchen ſie durch die äuſſerlichen Uebungen der Religion, wie ſie jedes Orts dafür gehalten werden, manche aber zugleich durch die innerliche Beobachtung der materialen Pflichten derſelben. Einige ſuchen ſie durch äuſſerliche Verfechtung ihrer Religion, es ſey nun nach Befinden durch Streiten mit Worten, oder durch Verfolgen und Religionskriege. Dabey iſt es manchen um Macht und Anſehen unter dem Vorwande der Religion zu thun, wie es bey der vornehmen Cleriſey im Pabſtthume ſo iſt, andere trachten nach Ruhm unter den Gelehrten durch Beſtreitung wahrer oder vermeynter Irrlehrer, wieder andre ſuchen vorzüglich

züglich Ruhm unter dem Volke, daß ſie mit guten Werken vor den Leuten ſcheinen mögen. Bisweilen, obwohl ſeltener, wird die Ehre eben darinnen geſucht, daß Leute den gemeinen Begriffen entgegen handeln, und ſich bey den Verſtändigen oder Herrſchenden ſelbſt verächtlich machen, welche Schmach ſie ſich zur Ehre auslegen, als die dem Herrn Jeſu das Kreuz nachtrügen. Gewiſſe Leute bezeigen ſich als Eiferer vor die Lehre ihrer Kirche, und bemühen ſich, dieſelbe durch Gründe, die ſie ſelbſt nicht vor zuverläſſig halten, zu behaupten und zu beſtätigen, um unter denen Ihrigen als Verfechter der Orthodoxie hochgeſchätzt zu werden. Eine andere Art des Ehrgeizes ſucht die Ehre durch die Pflichtleiſtungen gegen Menſchen, z. E. durch Freundſchaft, Dienſtfertigkeit, Freygebigkeit, Worthalten, Redlichkeit in Geſchäften, genaue Beobachtung der Amts und Berufs Geſchäfte, ſonderlich der Dienſtleiſtung gegen die Obern. Wieder andere ſuchen die Ehre durch Wiſſenſchaft und Künſte, es ſey nun durch wahre Kenntniß derſelben, oder durch Wind und Schein, andere in Stärke und allerley Vollkommenheit des Leibes, andere in Macht und Gewalt, Pracht u. ſ. w.

Ferner 2) unterſcheidet ſich der Ehrgeiz in den Arten der Ehre, welche er ſuchet. Innerlich beſtehet die Ehre in der Hochachtung vor die guten Eigenſchaften und Ver- *In Anſehung der Arten der Ehre.*

dienſte, die man Jemanden zugeſtehet, mit einer Neigung auf eine ihm angenehme Art ſich ſelbigen gemäß gegen ihn zu bezeigen, welches die **innerliche Ehre** genennt wird. Sie giebt ſich durch Zeichen zu erkennen, und es werden auch geehrten Perſonen gewiſſe äuſſerliche Zeichen der Ehrwürdigkeit vorzüglich zugeſtanden, oder ſie ſelbſt eignen ſich dieſelbigen zu, und andere thun es ſodann ebenfalls. Der Inbegriff ſolcher äuſſerlichen Zeichen der Ehre heißt die **äuſſerliche Ehre.** Weil daher eine von den Arten, wie abgeleitete Begierden aus dem Begehren eines Objects entſtehen, darinnen beſtehet, daß die Neigung vom Hauptobject auf Zeichen und begleitende Umſtände gelenkt wird, indem man auf dieſe lebhafter Acht hat, und eben das vielmal geſchieht, und dadurch habitual wird: ſo werden auch dadurch **dreyerley** Geſtalten des Ehrgeizes möglich, und er kann die **innerliche** Ehre allein, oder die äuſſerliche, auch allenfalls ohne innerliche, oder **beyde zugleich** heftig begehren.

Der edlere und ſchlechtere Ehrgeiz.

Die Art des Ehrgeizes, welche vergleichungsweiſe **die edlere** iſt, begehret das wirkliche Weſen der innerlichen Ehre, daher ſie ordentlicher Weiſe innerliche und äuſſerliche Ehre zugleich verlangt, jedoch in beſondern und ſeltenen Exempeln auch wohl mit der innerlichen allein zufrieden iſt. Die noch ſchlimmere aber wirklich häufigere Art des Ehrgeizes aber iſt heuchleriſch, und ſuchet nur andern die Mey-

Meynung fälſchlich beyzubringen, als wären die wahren Urſachen der Ehre bey denen Ehre ſuchenden Perſonen vorhanden. Der ſchlechteſten Art des Ehrgeizes iſt es auch genug, die äuſſerliche Ehre allein zu haben, daher ſie ſich oft andern lächerlich und verhaßt macht, und es wenig achtet, z. E. wenn ſich einer Titel kauft, über ſeinen Stand kleidet, mehr Staat macht, als er fortſetzen kann, mit geborgten Kleidern großthut u. ſ. w. Mit dem Ehrgeize verknüpft ſich der Hochmuth, und eines kann aus dem andern wechſelsweiſe entſtehen, ſo wie es die zufälligen Umſtände veranlaſſen. Der Hochmuth iſt eine habituale eitele Meynung, daß man ſchon ſolche Vorzüge an ſich habe, um welcher willen man die Ehre, die man übrigens als einen letzten Zweck uneingeſchränkt begehrt, von andern mit Recht verlangen und ſich auſſerdem vor beleidigt halten könne. Daher kann ein Hochmüthiger, der es auf irgend eine Art worden, z. E. durch Schmeicheleyen gewiſſer Verehrer, nun ferner ehrgeizig werden; und umgekehrt wird der Ehrgeizige ſo, wie er die Gründe der verlangten Ehre zu haben vermeynet, auch hochmüthig. Das Vergnügen der Hochmüthigen an ihren eigenen vermeynten Vollkommenheiten ſamt der daher entſpringenden Geneigtheit ſich andern vorzuziehen, wird in einem beſondern und engen Verſtande die Eigenliebe genennet.

Der Hochmuth.

§. 75.

Ob es einen lobenswürdigen Ehrgeiz giebt.

Giebt es aber nicht auch einen lobenswürdigen Ehrgeiz? Antwort: unter dieſem Ausdrucke kann man doch nur eine lobenswürdige Wirkſamkeit des Vollkommenheitstriebes, wiefern er ſich auf die Ehre richtet, verſtehen. Die Frage iſt demnach, ob es nicht auch eine tugendhafte Ehrbegierde gebe? Hierüber kann kein Zweifel ſeyn, weil die Ehre eines der allerwichtigſten und kräftigſten Mittel iſt, ſehr viel gutes auszurichten, ja in der äuſſerlichen Geſchäftigkeit ohne dieſelbe beynahe nichts zu ſchaffen wäre, und auch die Ehre, wiefern ſie den Beſitz guter Eigenſchaften und Werke begleitet, nicht verachtet werden kann, ohne dieſe ſelbſt, welche der Grund der Ehre waren, zu miskennen. Man irre nur nicht in der Beurtheilung der wahren Ehre, welche die Ehre vor Gott ſeyn muß, und nach welcher aller Werth der Ehre vor den Menſchen zu beſtimmen iſt, und doch auch dabey auf Wahrheit der Ehre, nicht auf leeren Schein und bloſſe Zeichen der Ehre, geſehen werden muß. Aber unklug wäre es doch, die lobenswürdige Ehrliebe einen rühmlichen Ehrgeiz zu nennen; und wäre es denn beſſer, als wenn man einen gerechten Ankläger einen tugendhaften Verläumder nennte? oder wenn ehemals einige die zwote Verheyrathung einen ehrbaren Ehebruch genennet haben? Man muß ſich hüten, daß man nicht

den

den Abſcheu vor den Laſtern durch glimpfliche oder zweydeutige Benennungen mindere.

§. 76.

Der Ehrgeiz iſt bey einigen die herrſchende Leidenſchaft; er iſt aber auch, und noch öfter, bey andern als eine arge Leidenſchaft, ob ſie wohl eben nicht herrſchet, oder nicht allein die herrſchende iſt. Bey einigen iſt der Ehrgeiz der ſchlechthin letzte Endzweck, welcher nicht nur vergleichungsweiſe der wirkſamſte iſt, und die vermögendſte Leidenſchaft ausmachet, ſondern dem auch die übrigen Endzwecke und Begierden wiſſentlich alle ſubordinirt werden, und alle nach ihm ſich richten, vor ihn dienen oder ihm nachgeben müſſen. Ob und wiefern aber bey Jemanden der Ehrgeitz das herrſchende Laſter ſey, muß man alsdenn bemerken, wenn ſich zwiſchen ihm und andern eine Colliſion ereignet, ich meyne ein Fall, wo ſich eins mit dem andern ſtößt, z. E. Ehrgeiz mit dem Geldgeiz, der Faulheit, Wolluſt, oder auch der Gewiſſenhaftigkeit. Denn weichen alsdenn die andern Triebe leicht; ſo herrſchet der Ehrgeiz ſehr über ſie: hingegen hat er ein ſo viel geringeres Uebergewichte über ſie, je ſchweerlicher ſie nachgeben. Jedoch iſt zu verſtehen, daß dergleichen in allen oder in den mehreſten Geſchäften ſo vorkommt. Aus einem einigen, oder aus ſehr wenigen Fällen der Colliſion lieſſe ſich dar-

Wie der Ehrgeiz die herrſchende Leidenſchaft ſeyn kann, und woran es zu erkennen.

um kein wahrſcheinlicher Schluß auf die überwiegende Stärke des Ehrgeizes machen, weil ein zufälliger Grad der Reizung die Urſache ſeyn könnte, warum hier und da der eine oder der andere Trieb den andern jetzt ſo und ſo überwältigte.

§. 77.

Der herrſchende Ehrgeiz iſt Todſünde.

Daß der herrſchende Ehrgeiz eine Todſünde, das iſt ein ſchlechthin verdammliches und ohne Bekehrung die Verdammniß mit ſich bringendes Laſter ſey, iſt daraus klar, weil etwas das Weſen der Tugend ſchlechthin ausſchlieſſendes darinnen iſt, welches malum formale im Gegenſatz des materialis heiſſen kann. Ich meyne, malum materiale iſt ein ſolches Thun oder Laſſen, welches nicht an und für ſich ſelbſt das Weſen der Tugend in einem Gemüthe ausſchlieſſet, ſondern unter andern Umſtänden etwas unſchuldiges, oder wenigſtens ein verzeihlicher Fehler ſeyn kann, und es heißt eben ein materiales Böſes, wiefern man ſichs in Gedanken, abgeſondert von der Perſon, den Bewegurſachen und Abſichten, vorſtellet, z. E. die Vielweiberey. Hingegen malum formale nenne ich ein ſolches Böſes, welches den Gehorſam und die Liebe gegen Gott über alle Dinge, an und für ſich ſelbſt ausſchließt, das iſt, dieſelben unmöglich machet, oder ihre Abweſenheit anzeiget. Es kann demnach mit dem malo materiali verbunden ſeyn, und iſt es

Daß ein malum formale, nicht nur materiale, darinnen iſt.

es ſehr oft; aber an ſich ſelbſt iſt es von demſelben trennbar, und das malum materiale macht für ſich noch keine Todſünde aus, es wäre denn, daß es zufällig durch die Beſchaffenheit der ſündigenden Perſon geſchähe. Das malum formale aber muß durch Aenderung des Gemüths ausdrücklich weggeſchafft werden, oder es ſchließt allen Stand der Gnade bey Gott aus, und bringt die Verdammniß mit ſich. Ein ſolches ſchlechthin verdammliches Uebel nun, ſage ich, iſt in dem Ehrgeiz. Denn er entzieht ſich der Unterthänigkeit unter Gott, und iſt das Gegentheil von dem Gemüthscharakter, wo die herrſchende Abſicht iſt, den Willen Gottes aus Gehorſam und mit einer über alles gehenden Liebe nach der treulich geſuchten, geprüften und erkannten göttlichen Wahrheit zu thun. Daher verhindert er auch den Glauben, welcher eine demüthige Unterwerfung unſers Verſtandes unter die göttliche Weisheit iſt, Joh. 5, 44. C. 12, 43. Von denen des Chriſtenthums fähigen Gemüthern wird die dem Ehrgeitz entgegen geſetzte Gemüthsart erfordert, Matth. 11, 28. C. 23, 12. 1 Joh. 2, 16. er ſelbſt aber wird unter die Todſünden gerechnet, Röm. 1, 30. Luc. 16, 15. 1 Petr. 5, 5.

Man darf auch den Ehrgeiz nicht dadurch entſchuldigen wollen, daß er doch eine dem gemeinen Weſen nützliche Leidenſchaft wäre, weil dadurch die Menſchen zu löblichen Hand- *Ob der Ehrgeiz gemeinnützig iſt.*

 lungen

lungen angetrieben würden*). Die Objecte deſſelben können zufälliger Weiſe löblich ſeyn; aber zur löblichen Behandlung brauchte es keinen Ehrgeiz, ſondern die Angewöhnung pflichtmäſſig zu handeln, und die tugendhafte Ehrliebe. Der Ehrgeiz geht nur löblich damit um, wiefern er ſelbſt durch andere Begierden ſo eingeſchränkt wird, daß dermalen ſeine eigene Bösheit mit ihren ſchädlichen Folgen nicht in die Sinne fällt. Wiefern er für ſich wirkt, iſt er lieblos, zornig, rachgierig, eigenſinnig, verſchwenderiſch u. ſ. w. ein Feind der wahren Gottſeligkeit. Es entſteht aus ihm das meiſte Elend des menſchlichen Geſchlechts, z. E. durch Herrſchſucht, ungerechte Kriege, Zank, Verbitterung, Tyranney, Aufruhr, Ungerechtigkeit, Hinderung der Erkenntniß der Wahrheit, u. ſ. f. Doch entſtehen dergleichen Folgen freylich aus der einen Art des Ehrgeizes mehr oder weniger, als aus der andern, und es kömmt auch auf die Umſtände und nebenher einſchlagenden Urſachen viel an. Es iſt alſo auch eine ſchlechte Zucht, wenn man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnt. Den Vollkommenheitstrieb ſoll man in ihnen reizen und richten, und dem Gewiſſen ſubordiniren, und hiermit eine wahre, regelmäſſige, unüber-

Ob man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnen ſoll.

* Vergl. die Geſtalt der Religion, wiefern ſie dem Aberglauben entgegen geſetzt iſt, S. 311 f. oder diſſert. II. de diſſimilitudine inter relig. et ſuperſtit. §. 173. 174.

unüberwindliche vernünftige Ehrliebe bilden. Noch weniger darf man den Hochmuth an ihnen leiden.

Die Schätzung ſein ſelbſt nach der Wahrheit iſt nicht Ehrgeiz.

Mit Ehrgeiz und Hochmuth verwechſele man nicht das Urtheil nach der Wahrheit, da einer nicht mehr von ſich hält, als ſich gebühret zu halten, aber hierdurch irrenden und misgünſtigen Leuten darum hoffärtig ſcheinet, weil er ſie misbilligen muß, 2 Cor. 10, 12 f.

Sünden des Ehrgeizes ſind darum nicht das herrſchende Laſter.

Ferner wenn auch Jemand mehr von ſich hält, als ſich gebühret; oder wenn er gewiſſe Vorzüge im Affect begehrt, aber jenes aus Irrthum und dieſes in Uebereilung geſchieht: ſo ſind es zwar Sünden des Ehrgeizes, aber darum nicht nothwendig Todſünde, weil hierdurch noch nicht der Ehrgeiz als eine herrſchende Leidenſchaft im Gemüthe geſetzt wird.

Ob man den Ehrgeiz befördern ſoll, und ſich darnach richten darf.

Wenn die Frage iſt, ob man bey Kindern, oder auch bey andern Perſonen, den Ehrgeiz befördern ſolle, oder ſich darnach richten dürfe, ſo ſind folgende Fälle nicht zu verwirren: 1) Man kann es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, weil man erkennet, daß man mit ihm gleiche Verbindlichkeit hat, oder daß man gar noch mehr Kraft, Beruf, Gelegenheit, als jener hat, welches die löbliche Bemühung ausmachet, und gleichſam ein rühmliches Beſtreben um die Wette gutes zu leiſten iſt, φιλοτιμεῖσθαι, welches empfohlen wird Röm. 15, 20. 2 Cor. 5, 9. 1 Theſſ. 4, 11. und gleicher Weiſe kann man ihnen auch nachahmen, es erſtrecke ſich

Unterſchiedene Arten der Nacheiferung.

der Erfolg, ſo weit er kann, Ebr. 13, 7: Man kann aber auch es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, um hiermit jenen zu unterdrücken, und ihn um die nach der Wahrheit ihm gebührende Ehre oder Vortheile zu bringen, es ſey durch Leiſtung der Sache, oder durch einen Schein, der bey dem Volke, und zumal bey denen Herrſchenden, gilt, welches die böſe Aemulation iſt, das Nacheifern, ζῆλος in der ſchlimmen Bedeutung, Gal. 5, 20. womit nicht der Eifer, im guten Verſtande genommen, vor gute Sachen und auf gute Art, zu verwechſeln iſt, 2 Cor. 7, 11. Gal. 4, 18. So ſoll man z. E. Kinder zu einer guten Nacheiferung und Nachahmung, aber in Betrachtung der Schuldigkeit, Fähigkeit u. ſ. w. erwecken, aber ohne Neid und Ehrgeiz. 2) Die Bewegungsgründe, welche von der wahren Betrachtung der Ehre hergenommen ſind, kann man gegen Jedermann gebrauchen, geſetzt auch, daß der Ehrgeizige nach ſeiner verkehrten Gemüthsart denſelben nicht nach der lautern Wahrheit folgt. Denn am letztern iſt er ſelbſt Schuld; aber materialiter gute Mittel zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen, erfordert das ganze geſellige Leben der Menſchen, und darunter iſt die Betrachtung der Ehre eines der wichtigſten. Auf dieſe Weiſe kann man ſich die Ehrbegierde eines Ehrgeizigen zu Nutze machen, und die Schuld bleibt ſein, daß ſeine Ehrliebe nicht wohl gerichtet und ſubordinirt wird. 3) So weit man den Ehrgeiz bey Jeman-

Wahre Motiven der Ehre ſind überall zu gebrauchen.

Man duldet den Ehrgeiz,

Jemanden nicht beſſern und wegnehmen kann, ſo iſt es gerecht, ihn ſo fern zu dulden, und ſich darnach zu richten, daß doch allerley materiales Gutes geſchehe, z. E. ſo kommt der Fall bey der Erziehung junger Leute oft vor, und ihre Vorgeſetzten können nicht mehr thun, als, ſo lange das formale Gute bey ihnen nicht haften will, doch das materiale zu fördern, wie ſie können, um brauchbare Fertigkeiten in ihnen zu Wege zu bringen. Die beſſere Art damit zu wirken, können ſie vielleicht künftig darzuthun, denn jeder muß das ſelbſt in Perſon thun; aber die vielleicht einzige Zeit zur Erwerbung materialiter guter Fertigkeiten muß in der Jugend genutzet werden, und wenn damals Vorgeſetzte nicht mehreres ausrichten konnten, ſo haben ſie doch das Ihrige gethan. wenn er nicht zu beſſern iſt.

4) Den Ehrgeiz zu veranlaſſen iſt ungerecht, und es iſt auch nicht erlaubt, ihn vor Tugend zu erklären, oder das Laſterhafte an demſelbigen recht zu ſprechen, oder zu entſchuldigen. Doch ſoll er nicht veranlaßt oder entſchuldigt werden.

§. 78.

Die Wolluſt iſt der habituale laſterhafte Gemüthszuſtand, vermöge welches ohne fernere Abſicht nach Vergnügen, und zwar nach ſolchem geſtrebet wird, wobey man ſich nur leidend, oder beynahe bloß leidend verhält, das iſt nach ſolchem, wo das Object eine angenehme Empfindung von ſich veranlaßt, ohne daß wir uns ſelbiges erſt durch wiſſent- Von der Wolluſt. Worinnen ſie beſtehet.

wiſſentliche Reflexion über daſſelbe angenehm machen. Sie gründet ſich alſo inſonderheit auf Faulheit, und beſtehet übrigens in dem Misbrauche gar vieler Triebe, ſonderlich aber der thieriſchen.

Eine andere und weitere Bedeutung.

Einige erweitern den Begriff der Wolluſt, und ſagen, ſie ſey ein Beſtreben nach Vergnügen um ſein ſelbſt willen, das iſt ohne fernere Abſicht. Aber ſolchergeſtalt werden zwey Laſter unter einen Begriff zuſammen genommen, welche doch in ihren Gründen und Wirkungen ſehr unterſchieden ſind. Denn daß man das Vergnügen als einen letzten Zweck begehret, iſt ein Laſter, welches in Anſehung aller, auch der arbeitſamſten Begierden ſtatt finden kann. Denn ſo oft Jemand nach einer Begierde, als nach einem letzten Zweck, handelt, ſo iſt ſolches auf zweyerley Art möglich. Entweder er richtet ſeine Aufmerkſamkeit nur auf das begehrte Object, wobey das daher entſtehende Vergnügen nur inſofern mit begehrt wird, daß das Verlangen deſſelben in dieſem Beſtreben mit liegt. Z. E. So iſt es bey vielen bewandt mit ihrem Ehrgeiz, Geldgeiz, der Begierde zu ſtudiren, zu jagen, zu bauen, Künſte zu treiben. Oder er richtet eben ſeine Aufmerkſamkeit auf das durch das Object zu erwartende Vergnügen, und macht eben dieſe Wirkung deſſelben zum Zwecke, ſo daß das Object das Mittel darzu ſeyn ſoll. Z. E. Mit dergleichen Beſtreben handeln einige nach dem Wahrheits oder Freundſchafts Triebe.

§. 79.

§. 79.

Nun giebt es zweyerley Dinge, welche ohne wiſſentliche Abſtraction ein Vergnügen in uns hervorbringen. Einige thun es bloß durch eine ſinnliche concrete Idee, zu welcher keine Abſtraction nöthig iſt, z. E. beym Eſſen und Trinken, andere aber durch eine ſolche concrete Idee, darzu zwar einige, aber nicht wiſſentliche, noch ſaure Abſtraction erfordert wird, z. E. Muſik. Die Wolluſt kann auf beyde gerichtet ſeyn. Jenes nennt man die körperliche, oder die Wolluſt des Leibes, weil die angenehme Empfindung zunächſt von einem Zuſtande des Leibes abhanget; dieſes aber wird die idealiſche Wolluſt heiſſen müſſen, oder, ſo weit ſich engere Namen ſchicken, das Vergnügen des Verſtandes, der Augen, des Gehöres u. ſ. w. Die körperliche Wolluſt hat demnach mit dem Angenehmen der Speiſe und des Getränkes, des Schlafs, des Gefühls, Geruchs, des Begattungstriebes, und der daher entſtehenden Geſchlechtsliebe und der Geilheit, u. d. g. zu thun. Die idealiſche Wolluſt vergnüget ſich an dem, worinnen wir Schönheit und Ordnung, als die idealiſchen Vollkommenheiten und Spuhren eines wirkenden Verſtandes, wahrnehmen, z. E. an Gebäuden, Gemälden, Muſik, und eben ſo auch an der Dichtkunſt, Beredſamkeit, erdichteten Begebenheiten.

Die Wolluſt iſt die körperliche oder idealiſche.

§. 80.

Wie ſich noch andere Laſter mit der Wolluſt verbinden.

Bey den Wollüſtigen trifft man noch mehrere Laſter ordentlicher Weiſe an, welche mit der Wolluſt verbunden ſind, ob ſie gleich aus dem Begriffe derſelben nicht folgen. Sie finden nemlich darum ſtatt, weil ſie doch der Gemüthsart der Wollüſtigen am wenigſten widerſtreiten, und übrigens allemal viele Begierden in der Seele zugleich ſind. Dergleichen iſt z. E. die Begierde zu ſpielen, zu tanzen. (S. 109 f.) Die Neugierigkeit.

Erläuterung wegen der Neugierigkeit,

Nemlich die Neugierigkeit (welche nicht mit der Begierde nach Erweiterung der Erkenntniß überhaupt zu verwirren iſt) will individuale Begebenheiten, die uns nicht angehen, ohne fernere Abſicht wiſſen. Es geſchieht aber auch nur durch Hören und Sehen, ohne ſonderliches und ohne ſaures Nachdenken.

des Tanzens,

Bey dem Tanzen (S. 116. f.) vergnüget die Wollüſtigen theils die Ordnung in der Bewegung und der Muſik, theils die Bewegung an ſich, und am meiſten, wenn ſie vollblütig, geſund und von guter Kraft darzu ſind, und der Leib mit Säften überladen, mit Speiſen oder hitzigem Getränke angefüllet iſt. Sonderlich aber kommt es auf den Umgang mit Perſonen anderes Geſchlechtes an, und je mehr ſie verliebt oder geil ſind.

der verliebten Wolluſt.

Bey den Verliebten kommt die idealiſche Wolluſt an gefallender Schönheit, und die Regung des thieriſchen Triebes, der auf die Abſicht gehet, warum zweyerley Geſchlecht iſt, zuſammen, und die Regungen einer

Freund=

Freundſchaftsliebe verbinden ſich auch damit, und nachdem dieſe mehr oder weniger Antheil haben, heiſſen die Leute verliebt, oder gar geil. Deswegen wird die Neigung der Verliebten leichte ſtark, weil viele Urſachen zugleich wirken, und gemeiniglich ohne unterſchieden zu werden, und ſehr verworren. Hernach erzeugen ſich eben darum immer weiter verirrte Begierden, z. E. nach närriſchen, unfläthigen Reden, Stellungen und Kleidungen, Gemälden, Schriften. Das Vergnügen des Verliebten und Geilen iſt ſo viel empfindlicher, wenn er ſeinen Trieben Genüge leiſten kann, weil ſo viele Begierden auf einerley Object zugleich gerichtet ſind, und durch daſſelbe erfüllet werden. Zu der Menge der abgeleiteten Begierden bey den Wollüſtigen dieſer Art trägt die Menge der Unterſchiede bey, wodurch die Perſonen beyderley Geſchlechts unterſchieden ſind, weil dieſelben nicht etwa nur in den Werkzeugen der Fortzeugung zu finden ſind, ſondern durch die ganze Perſon gehen, und die Aufmerkſamkeit auf Jedes gerichtet, und dieſe Richtung mit Verwirrung vieler begleitenden Umſtände, und nebenher einſchlagenden Urſachen habitual werden kann. Die Sitten der Menſchen vermehren das noch, und geben ihnen mancherley Geſtalten und Wendungen. Zu der Heftigkeit der Wirkungen dient die wechſelsweiſe Wirkung der Phantaſie in den Körper, und des Leibeszuſtandes in die Einbildungskraft, welche wie im Kreiſe herum eins in das andere

thätig

thätig ſind. Geile Vorſtellungen machen gleich Bewegungen im Leibe, nemlich ſolche, die in etwas beſtehen, welches eine Annäherung zum Zweck der Geilheit iſt; und hinwiederum die erregte Erhitzung des Blutes und der Theile des Leibes, ſie komme für ſich, woher ſie wolle, bringt eine Erregung der Einbildungskraft zu ſolchen Bildern, die ihr gemäß ſind, mit ſich.

§. 81.

Warum die Wollüſtigen veränderlich ſind.

Die Wollůſtigen ſind verånderlich; denn an den Objecten der Wolluſt entdeckt ſich der Betrug am leichteſten, und es wird in kurzer Zeit offenbar, daß der geſuchte Werth nicht darinnen iſt, und daß die Hoffnung, eine Såttigung der Seele, und eine bleibende Glůckſeligkeit dadurch zu erlangen, eine eitele Einbildung geweſen, welches hingegen bey den Objecten des Ehrgeizes und Geldgeizes nicht ſo leichte angehet, weil dieſelben oft das ganze Leben hindurch ſo fort wirken, und ſich der Betrug erſt zuletzt offenbaret. Daher entſteht bey der Wolluſt nach einiger Zeit Ueberdruß. Denn der Ueberdruß iſt die Verabſcheuung des fernern Genuſſes einer Sache, welche man zuvor vor ein Gut hielt, wegen Empfindung der Unvollkommenheit und Untůchtigkeit derſelben.

§. 82.

Herrſchende Wolluſt iſt Todſünde.

Weil bey den Wollůſtigen nicht die Bemůhung Gottes Willen zu thun im Gemůthe

the der herrſchende Zweck iſt, oder ſeyn kann; ſo erhellet, wie §. 77. vom Ehrgeiz gezeigt worden, a priori, daß der wollüſtige Charakter, wenn er im Gemüthe herrſchet, Todſünde iſt, und abgeſchaft werden muß, wenn er nicht ins Verderben ſtürzen ſoll. In der Schrift wird ſolches nicht nur überhaupt bezeuget, z. E. Gal. 5, 24. 1 Pet. 2, 11. 2 Pet. 1, 4. ſondern es iſt vornemlich Acht zu haben, daß gegen jede Gattung und Wirkung der laſterhaften Wolluſt die Zeugniſſe derſelben vorhanden ſind, welche hieher noch nicht gehören. Die Wolluſt iſt auch gleich an ſich noch unedler, und die menſchliche Natur noch mehr erniedrigend, als die Ehrſucht, weil die letztere doch mehr durch die Kräfte wirkſam ſeyn muß, wodurch ſich der Menſch vom Viehe unterſcheidet. Aus eben dem Grunde hat auch die idealiſche Wolluſt vor der körperlichen doch etwas voraus. Es iſt auch die Wolluſt darum ein ſehr gefährliches Laſter, weil ſie ſchwer zu beſſern iſt. Denn die Objecte derſelben ſind ſinnlich, daher ſie die Begierden heftig reizen; die Wollüſtigen aber ſind zur Erkenntniß ihrer Sünde ſchwerlich zu bringen, weil ſie meynen, Gott könne vermöge ſeiner Güte ihr Vergnügen ihnen nicht misgönnen. Hierzu kommt, daß ihre Gedanken zerſtreuet und betäubt werden, und ſich nicht leicht zu ernſthafter und dauerhafter Ueberlegung ſammeln laſſen. Endlich halten die Wollüſtigen

Niederträchtigkeit derſelben.

Schwierigkeit der Beſſerung.

wegen ihrer Leichtſinnigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange ſtille, und pflegen alles bald wieder zu vergeſſen, auch wenn ſie bewegt waren, und Thränen darzu vergoſſen.

§. 83.

Vom Geiz. Worinnen er beſtehet.

Der Geiz, ſchlechthin genannt, oder Geldgeiz, iſt die laſterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Beſitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Abſicht, um ihrer ſelbſt willen ſtrebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habſucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verſchwendung, Wolluſt, Ausführung groſſer Abſichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laſter nicht zu verwechſeln ſind, weil dabey andere Eigenſchaften und Gründe anzutreffen ſind, obwohl der Nahme Geiz auch von denſelben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmäſſige Begierde das Güt anderer an ſich zu reiſſen, dadurch verſtanden wird.

Wie er entſtehet.

Der Geiz entſpringet zunächſt aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Menſch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beſchaffenheit ſeiner Abſichten und ſeiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher ſich und die ſeinigen ſelbſt verſorgen will. Dieſes Zweckes ſind ſich die Menſchen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergeſſen ſie ihn über der begierigen Rich-

tung auf die Mittel, und ſo verwandelt ſich die Begierde immer mehr Eigenthum zu beſitzen in einen abſoluten Zweck. Daher iſt es ein Kennzeichen des Geizes, wenn man Geld und Gut zu denen Endzwecken, darzu es dienen ſoll, nicht gern aufwenden will. Der Grad der Stärke des Geizes aber offenbahrt ſich dadurch, wenn er andere auch ſtarke Begierden im Gemüthe leicht überwindet. Z. E. der Geiz im geringern Grade, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt ſich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die Ausgabe erfordert; da hingegen im höhern Grade er ſich an keines von beyden kehret. Die Wirkſamkeit ſelbſt iſt auch ein Kennzeichen der Stärke einer Begierde, daher derjenige geiziger iſt, der andern das Ihrige nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht hergeben mag. Und da die Sorge vor ſich ſelbſt die ſtärkſte Begierde zu ſeyn pflegt, ſo bricht der Geiz, welcher im niedrigern Grade nur noch andern abbrach, und ſich mit ihren Schaden bereicherte, im höhern Grade auch ſich ſelbſt ab, und der Menſch läßt es an ſeinem eigenen Vergnügen oder gar an Bedürfniſſen fehlen. Das erſtere, daß es der Geiz nur an andern und nicht an ſich fehlen läßt, geſchiehet, wenn der Menſch etlichen herrſchenden Laſtern zugleich ergeben iſt. Denn da muß er andern abbrechen, oder unrecht thun, damit er bey dem vielen Aufwande vor ſich ſelbſt, wovon er nichts abbrechen

Kennzeichen deſſelben.

Grade deſſelben.

Vorſicht dabey. will, doch noch genug erübrigt. Jedoch iſt die Gröſſe des Geizes, welche ſich ſolchergeſtalt zu erkennen giebt, nur relativiſch zu verſtehen, in Vergleichung mit andern Leidenſchaften in eben dem Gemüthe; abſolute kann einer doch geiziger ſeyn, als ein anderer, der ſich ſelber abbricht, nemlich wenn jener mehr Wolluſt, Eigenliebe u. ſ. w. hat, und dieſe Leidenſchaften zugleich befriedigen muß.

Wie er stuffenweiſe ärger wird. Im practiſchen Leben wird es inſonderheit nützlich ſeyn folgende Stuffen des ärger werdenden Geizes zu unterſcheiden: 1) wenn er nur der Pflicht der Freygebigkeit abbricht, 2) wenn er auch die Seinigen kärglich hält, 3) wenn der Menſch auch ſeiner eigenen Perſon abbricht, 4) wenn er nicht nur karg iſt, und nicht gern giebet, ſondern auch andern Unrecht thut, jedoch in Sachen, welche ſtreitig erachtet werden, und worüber ſich diſputiren läßt, 5) wenn er Leuten da Unrecht thut, wo das Unrecht offenbar iſt, jedoch ſich an mitleidenswürdigen Perſonen noch nicht vergreift, ingleichen da, wo ſpeciale Pflichten, Verwandtenliebe, Dankbarkeit, u. d. g. einſchlagen, 6) wenn er auch Elenden und Hülfloſen Unrecht thut, den Lohn der Arbeiter vorenthält, u. d. g. jedoch in ſolchen Fällen noch Scheu behält, wo etwas nach ſeinem Begriffe heilig iſt, 7) wenn er ohne Unterſchied an ſich reißt.

Warum er bey Alten gemein iſt. Bey alten Leuten findet ſich das Laſter des Geizes ein, auch wenn ſie in vorigen Jahren von anderer Gemüths-

müthsart waren, gleichwie hingegen die, bey denen es ſich auch in der Jugend gleich hervorthat, es zu beſonders hohem Grade darinnen bringen. Bey den Alten iſt die begreifliche Urſache davon, daß ſie ſich des Mangels der Leibes- und Gemüths-Kräfte deutlicher bewußt werden, und im Beſitz des Eigenthums ſo viel mehr ihre Sicherheit ſuchen, ingleichen daß ſie von den Gütern des zeitlichen Lebens nichts als den Beſitz genieſſen können. Dieſer Beſitz giebt ihnen doch noch einen Grad von Macht und Anſehen, und ſtellet ſie gegen die Verachtung ſicher, welcher das Alter bey den meiſten Menſchen unterworfen iſt. Denn an ſtatt der demſelben nach Vernunft und Schrift ſchuldigen Ehrerbietung, und Dankbefliſſenheit vor die dem menſchlichen Geſchlechte geleiſtete Dienſte, pflegen die meiſten diejenigen geringe zu ſchätzen, die bald abtreten werden, es ſey denn, daß ſie von ihren Beſitzungen Vortheile haben oder hoffen. Was im Gemüthe eine leichte Möglichkeit zum Geize ausmachet, das wird gern als ein Kennzeichen des Geizes, und als ein Grund zur Präſumtion davon angeſehen. Leichte Möglichkeiten treffen auch wirklich oft ein, woraus der Vorwurf beurtheilt werden kann, der gewiſſen Gattungen der Menſchen wegen des Geizes gemacht zu werden pflegt. Wobey jedoch zu merken, daß das Laſter ſelbſt bey allen Arten Menſchen vorkommen kann, und wirklich anzutreffen iſt,

Ob er bey gewiſſen Leuten zu präſumiren iſt.

und daß es hingegen nirgends durch Nothwendigkeit der Natur oder des Standes entſtehet, ſondern durch ein ſchlechtes moraliſches Betragen zugezogen und genähret wird, durch eine gute Bildung des Herzens aber unter allen Umſtänden vermieden werden kann.

Er iſt wagend oder furchtſam.

Sonſt iſt auch noch zu merken, daß einige Geizige den wagenden, andere den furchtſamen Geiz haben, nachdem ſie nemlich viel oder wenig Muth beſitzen. Die erſtere Art machet weniger Aufſehen, und die derſelben ſchuldig ſind, erkennen ihren Fehler auch ſelbſt ſchweerlicher.

§. 84.

Daß der Geiz Todſünde, und wie arg er ſonſt noch iſt.

Der Geiz iſt nicht nur, wo er herrſchet, Todſünde, wie aus dem Begriffe gleich erhellet, weil mit Setzung deſſelben das Weſen der Tugend, vermöge deſſen Gehorſam und Liebe gegen Gott herrſchen muß, ausgeſchloſſen wird, Col. 3, 5. Epheſ. 5, 3. 5. Röm. 1, 29. 1 Cor. 6, 10. ſondern er iſt auch in Vergleichung mit andern Laſtern in mancherley Betrachtung eines der ärgſten. Man erwäge das Exempel des Judas Iſcharioth, der Phariſäer, Luc. 16, 14. Daher wird vor der Begierde reich ſeyn zu wollen, als vor einer Wurzel alles Uebels, gewarnet, 1 Tim. 6, 10. Aus dem Geize entſtehet der irdiſche Sinn, Matth. 6, 24. die himmelſchreyende Ungerechtigkeit, Jac. 5, 4. das Beſſere wird dadurch verachtet, Ebr. 13, 5. und doch iſt er vor die Erhaltung des

zeitlichen Lebens ſelbſt vergeblich, Luc. 12, 15. Etwas recht empfindlich unleidliches am Geize iſt noch die Liebloſigkeit, und wobey ſich doch oft die Geizigen im äuſſerlichen Gottesdienſte und Eifer vor die wahre Lehre, nemlich vor die von ihnen angenommene Lehrpuncte, ſehr eifrig zu bezeigen pflegen. Uebrigens iſt auch vom Geiz und von der Wolluſt, wie beym Ehrgeiz §. 76. erinnert wurde, wahr, daß das Laſter der Qualität nach da ſeyn kann, obwohl in verſchiedenem Grade, und nicht immer als über alle andere Leidenſchaften herrſchend, oder immer in einerley Grade herrſchend, daher die Kennzeichen und Verſchiedenheit der Herrſchaft deſſelben mit der empfohlnen Vorſicht zu bemerken ſind. Vorſicht im Urtheilen hierbey.

Hierbey iſt noch anzumerken, daß gleichwohl der Geiz ſchweer zu vermeiden iſt, ohne in ein entgegenſtehendes Laſter zu verfallen, z. E. in Leichtſinnigkeit, Sorgloſigkeit, Faulheit, Schwelgerey, Pracht und Ueppigkeit, Zerſtreuung in weitläuftige, ehrſüchtige Abſichten u. ſ. w. Denn wo er richtig vermieden werden ſoll, da muß er durch den ächten Glauben an Gott und durch Vertrauen auf Gottes Vorſehung überwunden werden, und doch dürfen dabey die geſetzmäſſigen Mittel Güter zu erwerben und zu erhalten nicht verabſäumet werden, ſondern der Tugendhafte iſt ſie wohl und richtig zu gebrauchen ſchuldig. Denn er iſt darzu verbunden, um vor ſich und die Seinigen zu Wie ſchweer der Geiz zu vermeiden iſt, ohne in ein anderes Laſter zu fallen.

haben, und auch um andern geben zu können, darzu nicht nur gehört, auf der Stelle zu geben, was da iſt, ſondern auch eine bleibende Quelle der Freygebigkeit theils zu erlangen, theils zu erhalten, ſo weit man es wirklich in ſeiner Gewalt hat. Bisweilen bringt es auch Jemandes Stand aus noch ſpecialern Urſachen mit ſich, daß er Vermögen zu erlangen, zu erhalten, und zu vermehren ſuchen muß, weil er ſich bey der Lebensart und den Geſchäften in ſelbiger Art nicht anders ſo erhalten kann, daß er zum gemeinen Beſten mit Nutzen wirkſam iſt, z. E. bey der groſſen Handlung, ingleichen weil er anderer Geſtalt die Seinigen verächtlich und unglücklich machte, z. E. beym Adel. Ueberhaupt gewinnet auch das gemeine Beſte durch reiche Bürger, welche im Stande ſind Unternehmungen auszuführen, welche groſſe Koſten erfordern, und nicht immer gelingen, ſondern wobey zu wagen iſt, und doch nur vernünftig gewagt werden kann, wenn man allenfalls den Verluſt, wo er erfolgt, zu überſehen weiß, und wobey übrigens viele mit gewinnen, und Gelegenheit zu arbeiten und zu verdienen haben, und willfährige Unterſtützung von vermögenden Leuten erlangen können. In dergleichen Umſtänden befinden ſich Leute, wenn ſie einen groſſen und zu Zeiten durch Glück unterſtützten Handel treiben. Daher hier die rechte Mittelſtraſſe wohl zu prüfen iſt, daß man nicht unſchuldigen oder gar wohlverdienten Perſonen den Vorwurf des Geizes zur

Unge-

Ungebühr mache, aber auch dem Geize nicht das Wort rede, noch die Habſucht ſolcher Leute, wenn ſie geizig, und auf ihr Geld hernach ſtolz ſind, entweder billige, oder ſie mit übel gewählten und nicht treffenden Gründen beſtreite.

§. 85.

Indem wir bisher Ehrgeiz, Wolluſt und Geiz betrachtet haben; ſo iſt die Meynung darum nicht, als ob dieſelben die einzigen Laſter im menſchlichen Willen wären, aus welchen alle andere in ſyſtematiſcher Verknüpfung abgeleitet würden. Sie werden nur in der Sittenlehre vor andern merkwürdig erachtet, nicht nur weil ſie ſo ſehr gemein und ſchädlich, ſondern auch weil ſie allemal ſehr vielen ſpecialen Tugenden zugleich entgegen geſetzt ſind. Die Menge derer einzelnen Laſter iſt unzählig, und es können derſelben durch zufällige Urſachen und Mißbrauch der Wahl des freyen Willens immer mehrere entſtehen. Weil ſie ſich demnach nicht ſämmtlich erzehlen laſſen, ſo will ich nur noch aus der Theorie vom Willen, wie die Begierden von einander abgeleitet werden können*, die Anwendung auf die mannigfaltige Art machen, wie laſterhafte Begierden, immer eine aus der andern, oder aus mehreren zuſammen, entſtehen können. Von der Ableitung mehrerer Laſter überhaupt.

* S. die Thelematologie, vor der Anweiſung vernünftig zu leben §. 71—77.

§. 86.

Die Begierden werden laſterhaft, wenn ſie nicht regiert werden, und wenn ſie ausarten.

Eine jede Begierde wird ſchon dadurch laſterhaft, wenn ſie dem Gewiſſen und der Liebe zu Gott nicht unterworfen wird. Es kann aber auch eine jede noch auf mancherley Weiſe ausarten, und daraus können ſolche Triebe und Zuſtände des Willens werden, die ganz und gar böſe, ungerecht und thöricht und keiner Verbeſſerung fähig

Wie ſie ausarten.

ſind. Indem nemlich eine Begierde auf ein unrechtes Object gerichtet wird; ſo wird, wenn ſolches mehrmals geſchieht, dieſe Richtung habitual, ſie wird zur Gewohnheit, und zu etwas für ſich fortdaurenden. Hiermit erzeugen ſich neue, aber verirrte Begierden. Indem nun der Menſch auf dieſes neuerlich formirte Object des Begehrens ſeine Aufmerkſamkeit richtet; ſo wird dargegen die Idee von dem wahren Objecte der Grundbegierde in Dunkelheit gelaſſen, ſie wird matt, und kommt endlich gar in Vergeſſenheit. Weil nun ferner aus einer verirrten Begierde immer wieder andere entſtehen, und ordentlicher Weiſe auch mehrere zugleich gemeinſchaftlich wirken; ſo kommen dadurch endlich ſolche Begierden, oder überhaupt ſolche Gemüthszuſtände, zum Vorſchein, die ihrer erſten Urſache gar wenig mehr ähnlich ſehen. Daher iſt es auch oft ſehr ſchweer, den Urſprung und die Erzeugungsart ſo gar ſeltſamer Geſinnungen bey den Menſchen zu entdecken. Z. E. derglei-

chen

chen iſt die blinde Liebe gegen ganz unwürdige Perſonen, die Begierde hoch zu ſpielen bey Leuten, die ſichs ſauer werden laſſen, und dargegen viel anderes verſäumen, und entbehren, die ſeltſame Zuneigung mancher Leute zu gewiſſen Thieren, der kindiſche Geſchmack an dem ſpielend Witzigen, wunderlichen und ungeſchickten Moden u. d. gl.

Wie die ausgearteten Triebe an uns und andern zu beurtheilen ſind.

An uns ſelbſt können wir durch Prüfung deſſen, weſſen wir uns bewußt ſind, dem Urſprunge der Ausartungen und zuſammengeſetzten Wirkungen verirrter Begierden noch am beſten nachſpühren. Bey andern fehlen uns oft die Nachrichten von individualen Begebenheiten, darauf es eben ankam. Wiederum wo wir dieſelben erlangen, findet ſich oft, daß etwas, das man vor ungewöhnlich und unglaublich thöricht hielt, ja ſo gar falſche Charakteren ganzer Völker und einzelner Perſonen deshalben erdichtete, nicht nur etwas gar begreifliches iſt, ſondern daß es ſo gar dem, was noch unter uns geſchiehet, ähnlich iſt, und ſich nur der Materie nach vom letztern unterſcheidet. Z. E. die Abgötterey der alten Iſraeliten * wird von vielen vor eine unbegreifliche Dummheit, oder vor Bosheit ohne Exempel gehalten, und ſie war im Grunde eben das, was man in den chriſtlichen Ländern noch alle Tage vor Augen ſiehet. Von den Fehlern dieſer

Die paradoxeſten Fehler der Alten ſind oft von den heutigen bloß der Materie nach unterſchieden.

* Ihre wahre Beſchaffenheit und Unterſchiede habe ich in der Kürze angezeigt in Hypomnemat. ad Theologiam propheticam P. I. p. 308 — 314.

dieſer iſt ſie nur in der Materie, wie jedesmal Zeit und Zufall dieſe an die Hand geben, unterſchieden; und in jenen Zeiten des geringern Maſſes der Erkenntniß und der Kraft, während des Alten Teſtaments, bleibt das Verbrechen gemeiniglich geringer, als es bey den treuloſen und böſen Chriſten iſt. Dieſe wollen z. E. nicht erkennen, daß ihre aus Nachahmung der Heyden, aus Hochachtung des Luxus, des Schönen, des eiteln Geſchmacks, entſtehende Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort, die daraus ferner erwachſende Zweifelſucht, Verachtung der Religion, Einbildung durch Staatsmaximen, Bündniſſe, Handlung und Gewerbe, mehreres und ſicherer als durch Gehorſam gegen das wahre Wort Gottes zu erhalten, Muthwille an dem göttlichen Worte zu künſteln, neue Auslegungen zu erdichten, die Religion bald zu verſtümmeln, bald zu erweitern, Menſchenſatzungen an die Stelle des göttlichen Wortes zu ſetzen, und denenſelben mit jenem einerley Werth, oder gar den Vorzug vor ſelbigem, zu geben, u. ſ. w. ich ſage, ſie wollen nicht erkennen, daß dieſe ihre Fehler im Grunde eben dieſelben moraliſchen Verirrungen ſind, welche bey der Abgötterey der alten Iſraeliten, bey der Verachtung und Verfolgung der Propheten, und auch bey dem Verderben der ſpätern Juden zur Zeit Chriſti und der Apoſtel, anzutreffen ſind. Es iſt demnach irrig, daß einige neuere den alten dieſe Fehler ungleich höher als ihren Zeiten anrechnen; dargegen wieder

andere,

andere, wenn ſie die Aehnlichkeit näher einſe- hen, ſich auf andere Art vergehen, und alles zu- ſammen zur Ungebühr entſchuldigen, womit ſie bey ihnen ſelbſt theils Unwiſſenheit, theils Ge- ringſchätzung Gottes, wo nicht gar Verach- tung Gottes und ſeines Wortes, verrathen.

§. 87.

Die Ausartung der Begierden geſchie- het durch die gewöhnlichen Wege der Ablei- tung einer von der andern, bey unterlaſſener Aufmerkſamkeit und bey ſchlechter Wahl der Endzwecke, welche man mit Vorſatz feſtſtel- let, und darüber hält. Indem ſich nemlich ein Trieb von ſeinem wahren Objecte verir- ret, ſo determinirt ſich 1) die Begierde an ſtatt des Weſens, worauf ſie in einer all- gemeinen Idee gerichtet ſeyn ſoll, nur auf eine Gattung davon, z. E. aus der Wahr- heitsbegierde wird Neugierigkeit, oder auf etwas individuales, z. E. die Alterthü- mer von dem und jenem Volke zu wiſſen. 2) Sie kann ſich ſtatt des Ganzen auf einen Theil richten; jedoch muß Theil im weiten Verſtande genommen, und jeder Umſtand des Objectes an ſich, oder der Vorſtellung davon, darunter mit verſtanden werden. Z. E. So entſteht aus dem Verlangen der Sache die Begierde der Gedanke davon, und des Vergnügens daran; an ſtatt der Voll- kommenheit, das iſt der Realität ſelber, be- gehrt einer Vorzüge vor andern, ich meyne, nicht

Aus einer Begierde nach einem Weſen entſtehet die Richtung,

auf Species und Individua,

auf Theile des Objects,

nicht auf das begehrte Weſen, ſondern auf die Idee Vorzug, iſt bey ihm die Begierde gerichtet. 3) Sie richtet ſich auf die zufälliger Weiſe **mit dem Object verknüpften Dinge**, welche daſſelbe begleiten, und äuſſerliche Umſtände ſeiner Exiſtenz ſind, aber irrig mit dem Object verwirret, und als das verlangte Object ſelbſt angeſehen werden. Z. E. ſo iſt gemeiniglich die Vaterlandsliebe, bey vielen der Trieb zu dem Aeuſſerlichen des Gottesdienſtes; und auf gleiche Weiſe wird aus dem Haß der Religion und des Gottesdienſtes der Haß gegen die Perſonen, welche damit zu thun haben. 4) Die Triebe richten ſich auf die **Urſachen und Mittel** des begehrten Objects, es ſey des ganzen Objects, oder des begehrten Theiles des Ganzen, oder der verlangten Wirkung davon. Durch dieſe Richtung begehrt man, was als eine Urſache das verlangte Object hervorbringt, z. E. ſtatt der Sicherheit wird beym Geiz das Geld begehrt; oder auch was die Idee davon lebhaft macht, z. E. der Verliebte vergnüget ſich an beſchriebenen oder im Schauſpiel vorgeſtellten Liebeshändeln. 5) Nicht weniger richten ſie ſich auf die **Wirkungen**, und zwar ſowohl auf die **Wirkungen**, welche der Trieb als Trieb **im Gemüthe** mit ſich bringt, z. E. aus der Liebe zu einer Perſon wird Leichtgläubigkeit gegen dieſelbe, Nachſicht, Nachahmung, als auch auf die **Wirkungen**, welche **von dem begehrten Objecte** ihren **Urſprung** haben,

auf verknüpfte Dinge,

auf Urſachen und Mittel,

auf Wirkungen,

ben, z. E. die Eigenliebe wird Hochachtung gegen ſeine eigenen Anſtalten, Schriften, Erfindungen. 6) Sie richten ſich auf die Zeichen des begehrten Objects, welche es unmittelbar oder mittelbar ſind, z. E. die Ehrbegierde lenkt ſich auf Würden, Titel, Pracht u. d. g. 7) Sie können ſich auch auf Dinge richten, welche mit demjenigen, was man begehrt, eine Aehnlichkeit haben, z. E. ſo gefällt die Muſik, welche die Handlungen und Leidenſchaften des Gemüthes nachahmet. Was von den begehrenden Trieben angemerkt worden, gilt eben ſo wohl auch von denen verabſcheuenden; und von der Verabſcheuung eines Objects können auf alle erzehlte Arten abgeleitete Verabſcheuungen entſtehen. Wie die Ableitung überhaupt, ſo wird auch die Verirrung der Begierden ſo vielmehr befördert, wenn eine Sache aus vielerley Grunde ein Verhältniß gegen eine Begierde, oder wenn ſie es gegen mehrere Begierden zugleich hat, z. E. ſo verhält ſichs mit der Ruhmbegierde. Noch iſt auch zu gedenken, daß uns die verirrten Begierden dazu aufgelegt machen, daß uns mancherley böſe, eitele, geringſchätzige Dinge ſehr gefallen und vergnügen, ohne daß wir ſagen können, warum, und was es ſey, daß wir ſo ſchön und gefällig daran finden. Dieſer Zuſtand macht den verderbten moraliſchen Geſchmack aus *.

auf Zeichen, | aufs Aehnliche, | Eben ſo bey Verabſcheuungen. | Wie vieles zuſammenkömmt. | Der verderbte moraliſche Geſchmack.

Aus

* S. die Thelematologie §. 108 f.

Aus vielen zugleich wirkenden, und oft an ſich kleinen und unmerklichen Urſachen werden auch gewiſſe böſe und thörichte Arten des Verfahrens zur Gewohnheit, z. E. das Fluchen, hitziges Eifern, Vergeßlichkeit, Lügen. Ueberall vermag die Nachahmung viel, weil die Exempel, die wir nachahmen, leicht vielfach auf uns wirken, und uns auch auf Ideen bringen, darauf wir ſonſt nicht gekommen wären, ſo wohl was die Objecte, als was die Möglichkeit etwas zu erlangen oder zu leiſten betrifft.

Böſe Arten des Verfahrens.

Macht der Nachahmung.

§. 88.

Nun wollen wir auf gleiche Weiſe, wie bey denen Hauptlaſtern im Willen geſchehen, auch noch einige Hauptarten derjenigen Laſter betrachten, welche ganz beſonders in der Gewohnheit eines unrichtigen Gebrauchs des Verſtandes beſtehen, §. 73. Einige Menſchen trauen nemlich ihrem Verſtande allzuviel zu, und wollen alles, was ſie vor wahr halten, entweder durch denſelben begreifen, oder auſſerdem leugnen. In Abſicht auf die Religionswahrheiten entſtehet daraus der vorzüglich ſo genannte Unglaube, wiewohl der moraliſche Fehler auch bey andern Objecten vorkommt. Arten und Folgen des Unglaubens ſind Atheiſterey, wo kein von der Welt unterſchiedenes verſtändiges Weſen zugegeben wird, Deiſterey, wo Gott nicht als Geſetzgeber und Richter,

Laſter eines unrichtigen Gebrauchs des Verſtandes.

Einige trauen ihrem Verſtande zu viel.

Daraus Unglaube,

Atheiſterey,

Deiſterey,

Richter, ſondern nur als gütig, weiſe und mächtig, und übrigens bloß aus der Natur zu erkennen, zugeſtanden wird, Naturaliſterey, wo keine geoffenbarte, ſondern nur die natürliche Religion, zugegeben wird, wiewohl Gott dabey als Geſetzgeber und Richter anerkannt wird, auch wohl auſſerordentliche Bothen und Begebenheiten zur Beförderung oder Wiederherſtellnng ſolcher Erkenntniß Gottes, nicht überhaupt beſtritten werden, Synkretiſterey, wo man Religionspartheyen vereinigen und ihre unterſchiedene Geſinnungen als Kleinigkeiten nicht geachtet wiſſen will, obleich ihre Grundſätze und gottesdienſtliche Handlungen keine Vereinigung leiden, und mancherley Ketzerey, Sektirerey, Freydenkerey.

Naturaliſterey.

Synkretiſterey.

Der Unglaube, welcher der Religion entgegengeſetzt iſt, und von welchem wir reden, iſt ein ſolcher habitualer Gemüthszuſtand, vermöge deſſen man göttliche Dinge nicht eher glauben will, bis man durch eine Erkenntniß und Ueberzeugung von ſolcher Deutlichkeit und Beſtimmung, wie man ſolche ſelbſt fordert, davon dergeſtalt vergewiſſert ſey, daß ſich dargegen kein Zweifel aufbringen laſſe, welchen man nicht gleichermaſſen deutlich und beſtimmt auflöſen könnte. Wir nehmen hier das Wort Unglaube in derjenigen engern Bedeutung, da vorausgeſetzt wird, daß einem die Erkenntniß möglich gemacht oder ausdrücklich vorgehal-

Was der Unglaube heiſt.

Zwiefache Bedeutung.

T ten,

ten, aber von ihm abgewieſen, und die Sache, die er als wahr annehmen ſollte, nicht geglaubet wird. In der weitern Bedeutung heißt, Unglaube alles, was dem Glauben entgegen geſetzt iſt, da er denn auch die völlige Unwiſſenheit der geoffenbarten Religionswahrheiten mit unter ſich begreifet.

Unterſchied des pöbelhaften und ſpitzfündigen Unglaubens.

Man könnte den Unglauben eintheilen in den pöbelhaften Unglauben, (ἀπιϛίαν vulgi) der nichts glauben mag, als was mit den äuſſerlichen Sinnen empfunden, vornemlich geſehen wird, und den ſpitzfündigen Unglauben, (ἀπιϛίαν pſeudo-philoſophicam,) der eben den Sinnen am wenigſten trauen mag, ſondern dieſe vor betrüglich hält, und davor von Vernunft ſchwatzt, und ſich auf die Einſichten ſeiner Vernunft verläßt. Leute, welche dieſe Art des Unglaubens haben, verlangen denn, ſo viel die Beweiſe betrifft, lauter Demonſtration, ohne zu verſtehen, was ſie wollen, und noch darzu ſoll alles allein aus dem Satze vom Widerſpruche bewieſen werden, damit es den Schein einer von Gott und von aller Erkenntniß Gottes independenten Gewißheit gebe. Hingegen die Beweiſe aus Begebenheiten, welche bey der geoffenbarten Religion die Natur der Sache erfordert, und die Beweiſe aus Zeugniſſen eines durch jene bewieſenen göttlichen Wortes, erkennen ſie nicht als Arten der Beweiſe, ſondern haben die Verwegenheit, dieſelben vielmehr der Einſicht gewiſſer und feſter Gründe entgegen zu ſetzen. Die mo-

Was der ſpitzfündige vor Beweiſe und Art der Erkenntniß fordert.

raliſche

raliſche Gewißheit, die man ſonſt ſo leicht kennt, und überall gelten läßt, wird von ihnen nur bey der Religion gemißkennt, und vor verdächtig und untauglich gehalten. So viel aber die Art der Erkenntniß ſelbſt anlanget, redet dieſer Unglaube von lauter Begreifen, Deutlichkeit der Sache, will alle Schwierigkeiten weg haben. Wobey es in der That poſſirlich iſt, daß dieſe Vernunfthelden nicht einmal die Arten der Deutlichkeit, der Gewißheit, der Schwierigkeiten, wie ſie in der Vernunftlehre erklärt werden, oder wenigſtens erklärt ſeyn ſollen, verſtehen, und daher ſelber nicht wiſſen, was ſie reden und haben wollen *. Nächſt

* Die gemeinen Mängel der Vernunftlehre thun allen Irrthümern und Laſtern Vorſchub, weil muntere und ſpitzfündige Köpfe darum nicht aufhören viel zu fragen, und kühn zu urtheilen, wenn die faulen nur eine kurze Logik haben wollen. Ich habe in der meinigen dieſen Mängeln, wie ich meyne, hinlänglich abgeholfen, und verlaſſe mich darauf, daß ſie in der Natur ſo gut eintreffen muß, wie das wahre Compendium anatomicum, botanicum, arithmeticum, eintreffen muß. Vorerſt iſt von dem verwöhnten Geſchmack nicht zu erwarten, daß darauf ſehr attendirt wird; und viele, ſo bald ſie merken, die Philoſophie ſoll auf einen Fuß geſetzt werden, da ſie mit der Religion nicht mehr ſtreite, halten ſich lieber eben darum an verworrene und mangelhafte Theorien, und unterſtützen das Anſehen derſelben mit literariſchen Vorurtheilen von berühmten Namen, und verſchweigen und vertuſchen das ſchon vorhandene und geleiſtete Beſſere, auch wo ſie die Mängel ihrer berühmten Leute nicht leugnen können, und deswegen die gelehrte Welt ſelbſt zur weitern Cultur der Wiſſenſchaft auffordern. Allen Urſachen der Irrthümer und Laſter unter den Menſchen

Beyde wollen, was ihrem Herzen gemäß iſt.

dem kommt noch bey beyderley Arten des Unglaubens darzu, daß die Ungläubigen ſolche Lehren als göttlich verlangen, welche eben ihrer Gedenkensart und Gemüthsart gemäß ſind, und daß nur dasjenige ſoll wahr ſeyn können, was mit ihrem Gemüthe auf keinerley Weiſe ſtreitet. Denn wo etwas dieſem entgegen iſt, ſo wird es von ihnen gleich als eine objectiviſche Schwierigkeit angeſehen, und daher klagen ſie bey den chriſtlichen Glaubenslehren über den Mangel des Natürlichen uud Ungezwungenen. Hingegen die Begriffe und Meynungen, die ganz nach ihrem Sinne ſind, und keinem Zuſtande ihrer Seele mehr widerſtreiten, die ſind evident, naiv, deutlich, da ſchmecken ſie die Süſſigkeit einer gewiſſen und aufgeklärten Einſicht, da hören ſie in ihnen ſelbſt die unfehlbare göttliche Vernunft reden. Weil ſie hierbey die Vorſtellungen mangelhaft faſſen, und nach Belieben verändern, Sprünge in Schlüſſen und Verwirrungen machen, ingleichen ſchöne Worte, witzige Förmelchen, ſinnreiche Wendungen, an die Stelle der Beweiſe zu ſetzen pflegen: ſo bildet ein nicht ungeſchickter Kopf ihres Gelichters ganz leicht ein Lehrgebäude, das ihm zuſammenhangend und unumſtößlich dünkt, und wobey er bleibt; oder wenn er reich an Erfindungen iſt, und mehrere

zu

iſt daran gelegen, daß man von der Seele, dem Verſtand und Willen, wenig richtiges einſehe, weil das wirklich Wahre zur Beſchönigung des Böſen nicht brauchbar iſt.

zu bilden weiß, oder von andern dergleichen erfährt, ſo wird er auch zweifelſüchtig, und veränderlich, weiß aber doch, wenn er ſonſt nichts gewiß weiß, nach ſeiner Meynung wenigſtens ſo viel gewiß, daß die wahre Religion nicht wahr iſt. Denn auch das iſt noch als eine beſondere Abtheilung des Unglaubens aus einem andern Eintheilungsgrunde anzumerken, daß er entweder ausdrücklich oder zweifelnd verneinet. Der ausdrücklich verneinende Unglaube erkläret die Glaubenslehren vor Irrthum, Betrug u. ſ. w. Der zweifelnd verneinende aber weiß nur nicht, ob ſie wahr ſind, ſtellet ſich beſcheiden, will ſie weder annehmen, noch verwerfen, wenigſtens nicht vor gewiß annehmen, jedoch nach Proportion der Unſchädlichkeit, oder eines Nutzens vor die Sitten und das gemeine Weſen, das und jenes gern dulden, und auch das eine eher als eine leichte Möglichkeit gelten laſſen, als das andere. Was er eine gute Religion nennt, heißt darum bey ihm noch gar nicht die wahre Religion.

Der Unglaube leugnet ausdrücklich oder zweifelnd.

§. 89.

Der Unglaube muß, wie alles andere Verderben im Verſtande, zuletzt ſeinen Urſprung hauptſächlich vom Willen her haben. Denn der Verſtand, ich meyne der Inbegriff der denkenden Kräfte, iſt nicht der Menſch ſelbſt, oder als ein beſonderer Menſch anzuſehen, etwa weil man figürlich ſo redet, ſondern der vernünftige Geiſt hat denkende

Wie der Unglaube ſeinen Urſprung vom Willen her hat.

und nach Gedanken innerlich und ins Aeuſſerliche wirkende Kräfte, welche zuſammen der Wille heiſſen, und der Verſtand iſt die Inſtrumentalkraft, und noch darzu wird er von Natur nur als Fähigkeit gegeben, und die Cultur deſſelben wird durch Fleiß und gute Richtung der Verſtandeskräfte erlanget. Eine ſolche Richtung nun iſt uns möglich, ſo bald durch irgend eine Urſache, z. E. durch äuſſerliche Empfindung, Ideen da ſind. Sie kann aber mehr oder weniger geſchehen, und nachdem die Endzwecke ſind, die man erwählet, und das Syſtem von Endzwecken, welches man ſich macht, ſo fällt auch der Inbegriff der Erkenntniß, die Geläufigkeit gewiſſer Ideen, und der Beyfall, den man gewiſſen Sätzen giebt, oder nicht giebt, verſchiedentlich aus. Zuvörderſt gehört zum Unglauben ein gewiſſer Grad des Muthes, wodurch man ſich ſelbſt zu urtheilen, und auch anders als andere auszuſprechen getrauet, mithin Verwegenheit und Stolz auf ſeine eigenen Einſichten beſitzet. Dieſes vorausgeſetzt kann zum Unglauben eine jede Begierde beytragen, deren Beſtreben durch die Religion Abbruch leiden würde, und welche der Menſch doch nicht fahren laſſen will, ſondern ſich dabey behauptet. Jede Begierde trägt auch deswegen zur Bildung ſolcher Vorurtheile bey, welche ihr zuträglich ſind; und die Ungläubigen halten deswegen häufig alle Leidenſchaften vor gut, oder wenigſtens

Ein genugſamer Muth wird vorausgeſetzt.

Die Begierden tragen darzu bey,

nigſtens vor gleichgültig. Ins beſondere aber gründet ſich der Unglaube auf die Begierde ohne Verbindlichkeit zu ſeyn, und eigenmächtig als ſein eigener independenter Herr zu handeln; denn dieſer Begierde iſt das pflichtmäſſige Glauben bey der Religion zunächſt entgegengeſetzt. Daraus verſteht man, warum das göttliche Wort den Unglauben als ein ſo ſtrafbares Laſter vorſtellet. Denn die edelſte Kraft der Seele, und nach welcher ſich alle Handlungen richten, wird dabey gemisbraucht, und zwar ſo, daß nicht nur der gute Gebrauch unterlaſſen wird, ſondern gemeiniglich ein poſitives Gegentheil davon geſchiehet. Der Ungläubige gebraucht ſeinen Verſtand wider Gott, und der Grund davon iſt der Haß der Verbindlichkeit, und hiermit ein Haß gegen Gott, nemlich gegen Gott, wie er nach der Wahrheit beſchaffen und geſinnt iſt. An ſtatt Gott zu ſuchen und ihm die Ehre zu geben, will der Menſch ſeinem eigenen Willen folgen, ſeiner Eigenliebe und ſeinem Eigenſinn, wodurch er eine Vergötterung ſein ſelbſt affectirt, und Eingriffe in die Vorrechte der göttlichen Majeſtät thut. Man ſchlage unter andern nach Tit. 1, 14—16. C. 3, 11. 2 Theſſ. 2, 12. 2 Tim. 4, 3. Röm. 2, 8. vergl. Joh. 3, 18. Marc. 16, 16. Offenb. Joh. 21, 8.

am meiſten die Begierde ohne Verbindlichkeit zu ſeyn.

Strafwürdigkeit des Unglaubens.

§. 90.

Hieraus laſſen ſich auch die Wirkungen und Folgen des Unglaubens verſtehen, deren

Der Unglaube beſtreitet mit wunder=

bar ſchwa- chen Grün- den.

ren einige wir bemerken wollen. 1) Er beſtreitet oft die ächten Glaubenslehren mit ſo ſchwachen Gründen, daß man erſtaunt, wie Leute, die ſonſt vernünftig, oder noch darzu gelehrt ſind, ſo ſchlecht denken können. Gegen die ächten Wahrheiten der Religion werden Gründe angenommen, und Schlüſſe gemacht, welche die Ungläubigen ſelbſt in andern Materien nicht gelten laſſen. Z. E. es wird alle hiſtoriſche Gewißheit wankend gemacht. Man verſäumt und ſchmähet den Erkenntnißweg, welcher in der Vernunftlehre der Weg der Wahrſcheinlichkeit genennt wird, auf welchem doch faſt das ganze menſchliche Leben beruhet, der Gebrauch und das Verſtehen der Sprache, die Hiſtorie, die Critik, die Gewißheit deſſen, was die Erfahrung lehrt, alle practiſche Geſchäfte, und auf welchem Wege ſo wohl die moraliſche Gewißheit, als auch die Zuverläſſigkeit erlangt wird, gleichwie unter andern Bedingungen auch die mittelmäſſige und im engern Verſtande ſo genannte Wahrſcheinlichkeit, ingleichen vernünftige und billige Vermuthungen, nach den Kennzeichen des Wahrſcheinlichen entſtehen. Ich ſage, dieſer ganze Erkenntnißweg wird theils verabſäumet, und wenig bearbeitet, theils liederlich verachtet, und mit Bloßgebung erſtaunlicher Unwiſſenheit und Unbilligkeit verächtlich gemacht, ja verſpottet, um nur in derjenigen Anwendung, wo es hernach geſchiehet, der Religion Tort

thun zu können, weil die Göttlichkeit der heil. Schrift, und der Beweis einzelner Lehren aus derſelben, ihn nicht entbehren kann, indem es die Natur der Sachen nicht anders leidet. Die Widerſprecher beſinnen ſich dabey nicht, daß ſie das alles wider ſich ſelbſt reden, und bedenken nicht, was ſie alles wegwerfen müßten, wenn die Grundſätze und Manieren gelten ſollten, welche ſie gegen chriſtliche Wahrheiten gebrauchen. Bloſſe Möglichkeiten, wie ſie ihnen einfallen, ziehen ſie Beweiſen vor, wenn es Glaubenslehren gilt; aber vor dieſe würden ſie dergleichen nicht gelten laſſen, hätten es auch nicht nöthig. Solche ſeltſame Gedenkensart iſt daraus verſtändlich, weil die Haupturſache des Unglaubens in ihrem Willen liegt, welcher in ſolchen Fällen den richtigen Gebrauch des Verſtandes hindert. Daher dünken denen Ungläubigen ſchwache Gründe ſtark, und bloſſe Fragen und leere Einfälle Gegengründe zu ſeyn, wenn ihnen nur die Parthey dadurch ſcheinet unterſtützt zu werden, vor welche ihre Leidenſchaften ſind. 2) Die Menſchen glauben oft nicht, wenn ſie gleich klar widerlegt und ſo eingetrieben werden, daß ſie nichts dargegen aufbringen können. Denn ſie ſuchten nicht Wahrheit, ſondern daß das wahr ſeyn ſollte, was ſie haben wollten, und wobey ſie bleiben wollen. 3) Man ſieht a priori ein, daß der Unglaube nicht anders als geneigt ſeyn kann, immer mehr Zwei-

Wo er nichts mehr dargegen hat, glaubt er doch nicht.

Er macht neue Zweifel, und will die Auflöſung nicht hören.

fel gegen die Wahrheit zu machen, und ſcheinbare Gründe darzu zu ſuchen, hingegen ungeduldig ſeyn muß, die Auflöſung derſelben anzuhören, und gebührend zu unterſuchen; womit auch die Erfahrung übereinſtimmet.

Es iſt unklug, dem Unglauben nachzugeben.

Deswegen darf man auch bey den Forderungen der Ungläubigen nicht leichtgläubig ſeyn, und meynen, daß ſie ſich geben würden, wenn man das geforderte leiſtete. Desgleichen wo es nur gewiſſe Theile der Schrift oder ihrer Lehre betrifft, darf man nicht erwarten, daß ſie das Uebrige ungekränkt laſſen würden, wenn man ihnen nur in dem nachgäbe, was ihnen anſtößig iſt. Sondern die Wahrheit muß man unverſtümmelt vertheidigen, es faſſe ſie und nehme ſie an, wer darzu fähig iſt. Denn wenn man dem Unglauben einen Zweifel beantwortet hat, daß er auch darauf nichts weiter zu ſagen hat, ſo denkt er doch auf neue; und wenn man ihm in einem Stücke der Lehre nachgiebt, ſo kommt es auf zufällige Urſachen und deren Verbindung an, wie weit er nun gehen wird, mehrere Aenderungen zu machen.

Grade deſſelben.

Jedoch iſt freylich überall der Grad ſolcher Wirkungen dem Grade der Urſache proportional. Daher findet ſich auch bey manchen Menſchen ein völliger Unglaube gegen alle, oder doch gegen die wahre geoffenbarte Religion, bey andern aber iſt ihr Unglaube nur gegen gewiſſe Stücke gerichtet, bey einigen gegen theoretiſche Lehren von Geheimniſſen,

von

von der Wirkſamkeit Gottes, von himmliſchen, unſichtbaren, zukünftigen Dingen, bey einigen aber gegen practiſche Lehren. Es pflegt aber der Unglaube gegen einzelne Stücke gar oft in der Folge weiter zu kommen, als man ſich verſahe, und als ehemals der Ungläubige ſelbſt gedachte. Z. E. ſchlimme Schriftausleger, welche, um einzelne Lehren zu beſtreiten, oder beſondere Meynungen zu behaupten, falſche Auslegungsregeln annehmen, oder die wahren nicht gelten laſſen wollen, machen zuletzt aus der Schrift, was ihnen beliebet.

Der geringere Grad nimmt zu.

§. 91.

Da die Widerlegung des Unglaubens hierher nicht gehört, ſo will ich nur noch ein paar Anmerkungen davon beyfügen, welche darzu dienen können, die **Beſtreitung des Unglaubens vorſichtig anzuſtellen**, und zu beurtheilen. Der Unglaube nimmt ſeine **Zweifel von den Gründen der Religion** an ſich betrachtet her, nemlich er hält ſie vor **unerweislich**, oder vor ganz **unmöglich**, und widerſprechend, oder er giebt ihre Lehren vor dergeſtalt **unbegreiflich** aus, daß ſich nichts dabey denken laſſe: Oder er gründet ſich auf die bey derſelben übrig bleibenden Schwierigkeiten, und meynet, ehe habe man nicht Urſache derſelben beyzupflichten, bis dieſe insgeſammt deutlich gehoben wären.

Anmerkungen um die Beſtreitung des Unglaubens vorſichtig anzuſtellen.

Der Unglaube leugnet, oder beruft ſich auf Schwierigkeiten.

§. 92.

Wider die Unerweislichkeit der Religion.

Wider die Beſchuldigung, als wäre die chriſtliche auf die canoniſchen Bücher heiliger Schrift gegründete Religion unerweislich, dienen die Beweiſe, welche an ihrem Orte gegeben werden, und daſelbſt zu ſuchen ſind *. Ich merke nur an, daß die Beweiſe a poſteriori gemeiniglich beſſere Wirkung thun, und wegen des perſönlichen Zuſtandes der meiſten Menſchen weniger Ausflüchte übrig laſſen, als die a priori, auch wo dieſe letztere zu haben ſind, welches nicht überall ſtatt finden kann, z. E. bey freyen Rathſchlüſſen Gottes, bey Begebenheiten, u. ſ. w. Jene Beweiſe müſſen nur nicht ungeſchickt ausgeführt werden, wie aber oft genug geſchiehet. Man kann ſie aus dem Leſen der heil. Schrift ſelbſt wahrnehmen **, und menſch-

Die Beweiſe a poſteriori ſind die kräftigſten, aber wohl auszuführen.

* Denen Liebhabern meiner Schriften empfehle ich zu dem Ende den Plan des Reichs Gottes; die Geſtalt der Religion, wiefern ſie dem Aberglauben entgegen geſetzt iſt; die Erläuterung des vernünftigen Gottesdienſtes, in 12 Predigten verfaſſet; die Abhandlung von der chriſtlichen Frömmigkeit; und unter denen philoſophiſchen Schriften den metaphyſiſchen Theil, und in ſelbigem inſonderheit die natürliche Theologie, und den moraliſchen Theil. Ich habe ſowohl in dieſen, als in denen übrigen, bey jeder Gelegenheit gezeiget, wie genau und richtig das, was in der Philoſophie in der That erweislich iſt, an dasjenige gränze, was die Offenbarung bekannt machet, und welches höher gehet, aber über allen Verdacht der Erdichtung weggeſetzt iſt.

** Wie dieſes von allen Chriſten, auch von unſtudirten geſchehen könne, habe ich in der Abhandlung gezeigt,

menſchliche Bücher ſollen nur der Aufmerkſamkeit und dem Nachdenken zu Hülfe kommen; jedoch laſſen ſich auch mehrere äuſſerliche Beweisgründe aus dem Vorrathe der Gelehrſamkeit beybringen, die zwar nicht unentbehrlich, aber doch brauchbar und nützlich ſind.

Zu dem Vorwurfe, als enthielte die Religion zu viel unbegreifliche Dinge, dabey man nichts denke, geben bisweilen ungeſchickte Vertheidiger derſelben ſelbſt mit Anlaß, z. E. wenn ſie ſagen, daß wir von Gott, von der Natur des Geiſtes und unſerer Seele gar nichts wüßten *. Der Wahrheit

Das Unbegreifliche wird oft übertrieben.

gezeigt, welche als Vorrede vor dem von Herrn Dan. C. G. Michaelis herausgegebenen gloſſirten Neuen Teſtamente ſtehet.

* Die Seele iſt aus ihren Wirkungen bekannter, als der Körper, und dieſe Wirkungen ſind leichter zu unterſuchen und wahrzunehmen, als es bey den Körpern angeht, weil bey dieſen koſtbare Erfahrungen und Verſuche erfordert werden, und bey jenen nur Aufmerkſamkeit, Redlichkeit und Fleiß nöthig iſt. Uebrigens erkennen wir auch von den körperlichen Dingen nur Wirkungen, und nicht die Grundkräfte und einfachen Subſtanzen. Da wir aber doch von der Bewegung eine anſchauende Erkenntniß haben, ich meyne, da wir ſie durch das gedenken, was ihr Weſen wirklich ausmacht; ſo können wir auch ſicher und richtig überſehen, was durch Bewegung möglich iſt, oder nicht. Und deswegen iſt uns unleugbar deutlich und gewiß, daß Denken und Bewegen nicht einerley ſey, und daß auch die Bewegung durchaus niemals eine zureichende Urſache des Denkens abgeben könne, und folglich die Seele nicht Materie ſey. Ich ſage, ob man gleich das Grundweſen der Seele nicht

Die Glaubenslehren ſind alle möglich; aber die undeterminirte und determinirte Möglichkeit ſind zu unterſcheiden.

heit nach iſt dargegen zu merken, daß alles, was die ächte chriſtliche Religion lehret, (zu verſtehen, welche und wiefern ſie der heiligen Schrift folgt) möglich iſt, und die Widerſprüche, deren man ſie beſchuldigt, nur vermeynte und anſcheinende ſind, welche aus falſchem Philoſophiren, und ſehr oft aus Misverſtand der Worte der Schrift, entſtehen. Man muß nur eingedenk ſeyn, daß es zweyerley Möglichkeiten giebt. Denn möglich heißt etwas entweder darum, weil es keinen Widerſpruch enthält, nemlich weil es weder in ſich ſelbſt etwas widerſprechendes enthält, noch andern nothwendigen Wahrheiten widerſpricht; oder darum, weil man die Urſachen und Abſichten und die Art und Weiſe begreift, wie etwas iſt oder geſchiehet. Im erſten Fall erkennt

nicht anſchauend erkennet, ſondern der Begriff des Denkens und Wollens unauflöslich iſt; ſo iſt doch das ſehr gewiß, daß Bewegung weder eine Gedanke iſt, noch dieſelbe machet, und wenn Materie alſo das heißt, worinnen nicht mehr als Bewegung und bewegende Kraft geſetzt wird, die Wirkungen unſerer Seele nicht von einer Materie herkommen, ſondern eine eigene und mit andern Kräften verſehene Subſtanz erfordern. Ob unter zween Begriffen das, was man in dem einen gedenkt, durch das, was in dem andern gedacht wird, möglich ſey, das zu beurtheilen braucht man nicht von beyden eine anſchauende Erkenntniß, ſondern es iſt genug, wenn man ſie von einem unter beyden hat. Z. E. den Syllogiſmus denke ich durch das, was er iſt, die rothe Farbe aber, das Fieber u. d. g. in einer unaufgelöſten Empfindungsidee, oder durch Wirkungen; aber weiß ich darum auch, ob ſie einerley ſind, oder ob das eine durch das andere iſt?

kennt man die Möglichkeit undeterminirt; jedoch iſt es eine wahre Möglichkeit, weil, was nichts widerſprechendes enthält, durch die Allmacht Gottes wirklich werden kann. Bey Religionswahrheiten nun iſt dieſes ohne Zweifel genug, etwas als eine Möglichkeit zuzugeben; ob es wirklich iſt, oder wird, muß ſeine eigenen Beweiſe haben. Im andern Fall aber erkennt man eine determinirte Möglichkeit, dergleichen man auch bey natürlichen Dingen gar ſelten hat, ohne daß ſie darum zweifelhaft werden, z. E. daß Menſchen, Thiere und Pflanzen durch die Zeugung von ihres gleichen entſtehen. Mit was vor Rechte wollten wir eine ſolche determinirte Einſicht der Möglichkeit, wie und warum etwas ſo ſey, in göttlichen Sachen fordern, ehe wir ſie als möglich einräumten, und die klaren Beweiſe ihrer Wahrheit der Unterſuchung unwürdig achten, weil die Sache nicht einmal möglich ſey? Billig alſo müſſen wir hier mit der undeterminirten Möglichkeit zufrieden ſeyn, fürnehmlich bey Dingen, welche die heilige Schrift ſelbſt für Geheimniſſe erkläret, z. E. Matth. 11, 27. 1 Tim. 3, 16. Col. 2, 2. 3.

Das Syſtem des Unglaubens enthält theils offenbare Widerſprüche, theils gröſſere Unbegreiflichkeiten.

Hingegen wird das Syſtem des Unglaubens allemal erweislich Widerſprüche enthalten, und über dem, wo nur von Schwierigkeiten die Rede iſt, viel mehr unbegreifliches annehmen, und mit wahren unauflöslichen Schwierigkeiten und Ungereimt-

reimtheiten verwickelt ſeyn. So verhält ſichs mit denen allgemeinen Sätzen, die dabey angenommen werden, z. E. kann der thörichte Verleugner der Seele etwa mehr erklären, wie Empfindung und alle Handlungen entſtehen? iſt es nicht vielmehr Unſinn, was er herplaudert? Aber eben ſo iſt es auch bewandt, wenn wegen der Begebenheiten, der Urkunden und der Sachen, gefragt wird, z. E. was will er denn ſagen auf die Frage, wo die Chriſten her ſind? was will er aus dem Herrn Jeſu machen? was vor Kennzeichen ächter Urkunden, glaubwürdiger Geſchichte, richtiger Auslegung, weiß er denn anzugeben, wenn die nicht richtig ſind, welche die Chriſten vor ſich haben? Welche braucht er denn, und welche brauchen alle Verſtändige, bey menſchlichen Geſchäften, welche nicht vor die Bücher, Geſchichte und Lehren der heil. Schrift ebenfalls da wären, oder vielmehr ungleich reichlicher und ſtärker, als man ſonſt mehrentheils hat oder verlanget, wirklich vorhanden wären?

§. 93.

Was wegen der Schwierigkeiten bey der wahren Religion zu merken.

Was aber die Schwierigkeiten ſelbſt anlanget, welche bey der chriſtlichen Religion bleiben, oder Jemanden übrig zu bleiben ſcheinen, ſo iſt folgendes zu beobachten. 1) Es iſt zwar gut, und man hat es als eine göttliche Wohlthat mit Dank anzunehmen, wenn man davon eines und das andere auf-

Die Auflöſung iſt nicht nöthig, obwohl anzu-

auflöſen kann; man wird es auch ſtu⸗ fenweiſe darinnen weiter bringen, und mehr empfangen, wenn man über wenig ge⸗ treu geweſen, jedoch ſo weit man die darzu nöthige Wiſſenſchaft der Sprachen, Geſchich⸗ te und Sachen durch ordentliche Mittel weiß, und, ohne ein Wunderwerk zu verlangen, in ſeiner Gewalt hat: Jedoch darf Niemand die Auflöſung ſolcher Zweifel ſchlechter⸗ dings von Gott verlangen, ſondern er iſt ohne dergleichen Auflöſung eben ſo feſte zu glauben ſchuldig. Denn das Chriſtenthum hat ſeine Beweiſe vor ſich, und die Haupt⸗ beweiſe, welche in der innern Vortrefflichkeit, Heiligkeit und Erhabenheit der Lehren lie⸗ gen, welche zugleich die ſchon vorhin unver⸗ dächtigen Geſchichtſchreiber der Begebenhei⸗ ten über allen Verdacht hinwegſetzet, dieſe Beweiſe, ſage ich, kann kein erwecktes und Gott im Ernſt ſuchendes Gewiſſen misken⸗ nen. Folglich ſind wir demſelben zu glauben ſchuldig, wir mögen von dem ganzen Zuſam⸗ menhange und den Gründen des Werks Gottes viel oder wenig einſehen. 2) Die Schwierigkeiten, welche gegen die ächte chriſtliche Religion angeführt werden kön⸗ nen, ſind niemals etwas ihren Lehren an ſich ſelbſt widerſprechendes, ſondern es ſind nur Fragen und Lücken in der menſchli⸗ chen Erkenntniß. Man ſiehet nur noch kei⸗ nen Grund, wie dieſelben deutlich zu erklä⸗ ren, und die Fragen aufzulöſen ſind. Dem⸗

nehmen, wo ſie zu haben.

Sie betref⸗ fen Fragen, nicht Wider⸗ ſprüche.

nach iſt auch die Hinwegſchaffung ſolcher Schwierigkeiten darzu, daß unſer Glaube ein wohlgegründeter Glaube ſey, gar nicht nöthig, ſondern die Beweiſe vor die Religion bleiben richtig und unumſtößlich, man mag die Zweifel beantworten können, oder nicht, z. E. warum es ſo vielerley Religionen, ſo viele in geiſtlicher Blindheit lebende Völker gebe. 3) **Viele Schwierigkeiten erdichtet der Unglaube ohne Noth,** und er ſiehet ſie da, wo keine ſind. Z. E. die Neigung, alle Dinge vor unausbleiblich und nothwendig zu halten, und deswegen die wahren Begriffe von der Freyheit des Willens zu verlaſſen, und den wahren Plan Gottes, vermöge deſſen er moraliſche Handlungen vernünftiger Geiſter zur Abſicht macht, iſt eine Quelle vieler unnöthiger Streitfragen, dergleichen ſind, wie Gott das Böſe zulaſſen könne, wie eine Zurechnung deſſelben möglich ſey, u. ſ. w. 4) Von dem aber, **was wahre Schwierigkeiten ſind,** welche denen Menſchen überhaupt oder zur Zeit hinweg zu ſchaffen, unmöglich ſind, hat man ſich vielmehr die **Urſachen wohl vorzuſtellen, und geläufig zu machen, warum die Auflöſung derſelben nicht nöthig iſt.** Denn a) **diente ſie doch nur unſere Wißbegierde zu vergnügen;** die Gewißheit der Sache aber iſt ſchon zuvor da. b) Oft müßte die Auflöſung aus dem Zuſammenhange **eines gröſſern Theils der Welt** hergeholt

Viele werden ohne Noth erdichtet.

Man mache ſich vielmehr die Urſachen geläufig, warum die Auflöſung nicht nöthig iſt, nemlich

ſie vergnügte nur die Wißbegierde,

oder wäre aus einem gröſſern Theile der

geholt und erklårt werden, als wir zur Zeit zu überſehen vermögend ſind. Von dem Himmliſchen und Unſichtbaren iſt uns wenig bekannt, und es kann es auch nicht ſeyn, Joh. 3, 12. 2 Cor. 12, 4. Es wåre etwas an ſich unwahrſcheinliches, ſich einzubilden, daß von dem Werke, das Gott ausführet, und von der Art, wie er es thut, der zureichende Grund in dem Theile liegen müſſe, der den Menſchen jetzt ſinnlich und erklårlich iſt, und nicht eben ſo wohl in dem unermeßlich gröſſern Theile des Unbekannten liegen könne, ja in dieſem vornehmlich liegen müſſe. Worzu noch kömmt, daß gemeiniglich die kühnſten Widerſprecher nicht einmal dasjenige wiſſen und lernen wollen, was man in vielen Stücken wiſſen kann, wenn man die Wiſſenſchaften gründlich ſtudirt, und wenn man ſich genau an die Worte und Ausdrücke der heil. Schrift hålt, und nicht leichtſinnig darüber hinfåhrt, oder gar damit ſpottet. Was im Sichtbaren auf Erden geſchiehet, hat wirklich ſeinen Grund allergrößtentheils im Unſichtbaren und Himmliſchen, und weil das ganze Werk Gottes in allen ſeinen Theilen weislich zuſammengefüget wird, ſo kann es gar nicht anders ſeyn. Aber wo hier und da in der heil. Schrift etwas von dieſen Geheimniſſen entdeckt wird, ſo nehmen die Menſchen die Nachricht nicht eben ſo willig an, wie ſie in menſchlichen Sachen, wo ſie mit Schlüſſen nicht fortkommen, gute Nachrichten gern

Welt herzuholen, als wir verſtehen.

brauchen, ſondern ſie verachten ſie, oder behandeln ſie thöricht und willkührlich, wie es z. E. denen Geſichten der Propheten, und inſonderheit dem wichtigſten unter allen, der Offenbarung Johannis, gehet. Die Urſache iſt gemeiniglich, daß man das Chriſtenthum nicht ſo wohl lernen und ausüben, als vielmehr, wo nicht ganz verwerfen, doch ändern und umbilden, und ihm eine Geſtalt geben will, wie ſie eines Jeden eigenem Herzen und Eigennutz, oder wie ſie dem Geſchmack gewiſſer Zeiten und deren herrſchenden Vorurtheilen und ſchlimmen Sitten gemäß iſt.

oder wäre der Abſicht entgegen, da Gott jetzt Glauben fordert.

3) Die Auflöſung aller Zweifel und Fragen, wie ſie jeder Menſch, der ſich klug dünkt, nach Belieben machen möchte, iſt wirklich dem Hauptzwecke Gottes, den er vor unſer gegenwärtiges Leben beſtimmt hat, zuwider, weil er Glauben verlangt, und den Glauben als Pflicht fordert, auch ſich Niemand darüber beſchweren kann, da dieſer Glaube kein ungegründeter iſt, ſondern ſeine reichlichen Beweiſe hat, jedoch ſo daß man ſie mit moraliſcher Bemühung ſuchen muß, und nur bey Erwehlung eines willigen Gehorſams gegen den Willen Gottes, Joh. 7, 17. einſehen, und in der Einſicht wachſen kann. Wenn Gott moraliſchen Gehorſam in der Prüfungszeit, da dem Menſchen die Wahl zwiſchen Gutem und Böſem gegeben iſt, verlanget; ſoll er ihn nicht auch, und am allermeiſten, in dem Gebrauche des Verſtandes

des fordern? Und ſoll er ſich nicht ſelbſt vorbehalten, darüber Richter zu ſeyn, ob er wirklich geleiſtet worden, da er allein die Herzen kennet? Geſetzt, es wäre eine Auflöſung aller Zweifel vor einen möglich, der ſie fordert, wiewohl ſie es um objectiviſcher und ſubjectiviſcher Urſachen willen in der That nicht iſt; würde nicht hernach der Beyfall, den er den Sätzen gäbe, eben ſo beſtimmt, als wie wenn man einräumt, daß es am Tage helle und des Nachts finſter ſey? Und bleibt da der Glaube eine Verehrung Gottes? Und verhält ſich der Menſch gegen Gott nicht ſo, wie einer, der Jemandes Briefe leſen und alle Schränke durchſuchen will, ehe er ihm auf ſein Wort trauet, ungeachtet er wider deſſen Glaubwürdigkeit nichts aufbringen kann, und ihm noch darzu Ehrerbietung ſchuldig iſt?

§. 94.

Gleichwie die Leute, von denen bisher gehandelt worden, in der Kühnheit, ſich auf ihre Vernunft zu verlaſſen, zu weit gehen; alſo thun andere in dem Gebrauche ihrer Vernunft der Sache zu wenig. Der Grund davon liegt zum Theil in der Faulheit, er kann aber überdem in unzehlichen andern Urſachen liegen, z. E. in Vorurtheilen, Leidenſchaften, Affecten u. ſ. w. Wir wollen zuvörderſt bemerken, wie daraus das Laſter des Aberglaubens entſtehet, darzu der

Von Fehlern, da man die Vernunft zu wenig braucht.

Vom Aberglauben.

größte Theil der Menſchen den ſtärkern Hang zu haben ſcheinet, wie es denn auch eine der erſten Sünden im Garten Eden geweſen, weil Eva es darauf wagte, nach dem Vorſchlag eines unbekannten Rathgebers, ob ſie nicht durch den Genuß einer Baumfrucht, und noch darzu einer von Gott ſchon vor tödlich erklärten Frucht, eine göttermäſſige Vollkommenheit erlangen, und auf einmal werden könne, was ſtufenweiſe erlangt werden ſollte, ja es noch weiter bringen könnte, welches hernach Adam ihr zu Gefallen auch wagte, und nachthat*, 1 B. Moſ. 3. vergl. 2 Cor. 11, 3. 1 Tim. 2, 14.

§. 95.

Was Aberglaube iſt.

Der Aberglaube ** iſt ein ſolcher Gemüthszuſtand, da man geneigt iſt, unſerer habenden Verbindlichkeit zuwider geheimnißvolle Dinge zu glauben, wodurch die Welt und unſere Schickſale regieret werden ſollen, und denen man zutrauet, daß dieſe davon, mehr oder weniger, abhangen können, und ſich

* Eine weitere Erläuterung hierüber kann nach Belieben nachgeſehen werden in meinen Hypomnematibus ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 157.

** Weil ich hier nicht zu weitläuftig ſeyn darf, ſo bitte ich die Liebhaber einer genauern Unterſuchung hiervon meine vier Diſſertationes de ſuperſtitione, oder deren von Herrn M. Chr. Friedr. Petzold, gemachte deutſche Ueberſetzung: Abhandlung vom Aberglauben, zur Aufklärung des Unterſchiedes zwiſchen Religion und Aberglauben, nachzuleſen.

ſich darnach vielleicht oder ganz gewiß richten werden. Die Schickſale der Menſchen, Glück und Unglück, hangen der Wahrheit nach von Gott ſelbſt, nemlich von ſeinem Rathſchluß und ſeiner Vorſehung ab, es ſey nun daß letztere durch den eingerichteten Lauf der Natur, die Körperwelt und die Handlungen der Menſchen, oder durch die himmliſchen Geiſter, die Engel, oder durch eigene Thätigkeit Gottes wirket. Wer die Grundurſache davon anderswo ſuchet, verunehret Gott, und dem, worinnen er ſie unbefugter Weiſe ſetzet, eignet er das zu, was Gott gebühret. Daher iſt der Aberglaube **das gerade Gegentheil des Glaubens**, und wie man im vorzüglichen Verſtande unter dem **Glauben** allemal den Glauben an Gott und göttliche Wahrheiten verſtehet, alſo heißt auch eben ſo die ungegründete Annehmung gewiſſer Dinge, die man vor göttlich, oder vor etwas annimmt, das Gott eigen ſeyn muß, der **Aberglaube**. Jedoch weil die Unverſtändigen bey Sachen, die Gott eigen ſeyn müſſen, vielfältig nicht einmal an Gott gedenken; hingegen falſche Gottesdienſte doch dem wahren Gott, oder einer erdichteten Gottheit, gelten ſollen; beydes aber aus einerley Grunde Aberglaube iſt, und nur durch Unbedachtſamkeit nicht immer ſo, wie es ſoll, vor ähnlich angeſehen wird: ſo kann man den Aberglauben in zwo Hauptgattungen abtheilen, nemlich in denjenigen, der in

Er betrifft falſchen Gottesdienſt, oder Glück bringende Dinge und Wahrſagen.

in einem falſchen Gottesdienſte beſtehet, (ſuperſtitionem falſae religionis) und in den, welcher bey Dingen vorkommt, welche Glück oder Unglück bringen, oder verborgene Dinge anzeigen ſollen, (ſuperſtitionem fortunae, ſeu magicam et fatidicam.

Er iſt das Gegentheil der Religion.

Nemlich ſo verkehrt handeln die Menſchen, ſie thun nichts lieber, als was ſie nicht ſollen. Die wahre erweisliche Religion glauben ſie nicht, verachten oder beſtreiten ſie; aber in ungegründeten, thörichten, oft ſchlechthin unmöglichen, ja lächerlichen oder ſchändlichen, grauſamen, abſcheulichen Dingen ſind ſie aufgelegt, geheime Kräfte zu ſuchen, wodurch die Welt regiert, das Zukünftige entdeckt, groſſe Dinge ausgerichtet, Glück und Unglück bewirket werden können, z. E. durch Worte ſprechen, Zeichen machen, Cäremonien, Bilder, Reliquien, Rechnen und Geheimniſſe der Zahlen, Beobachtung der Geſtirne, der Träume, Beſchwörung unbekannter Geiſter oder der Seelen der Verſtorbenen, und durch unzählige und auch modenmäſſig veränderte ungereimte Handlungen. In dieſen geben ſie unbegreifliche geheime Wunderkräfte zu, oder ſie halten es doch der Mühe werth, es zu verſuchen, ob ſie nicht darinnen ſind, weil es vielleicht gar wohl ſo ſeyn könne. Und eben darum thun ſie das gern, weil das wahre erweisliche Wort Gottes ſolchen Unfug ſchlechthin als Verunehrung

rung Gottes verbietet, und als ein Werk, das, wo es ſcheinbaren Fortgang hat, ihn von böſen Geiſtern habe, und allemal als Sünde und Thorheit unterſaget.

Er kann mit der Profanität verbunden ſeyn.

Es kann daher auch Unglaube, und ſo gar völlige Profanität, mit dem Aberglauben zuſammenkommen; und daß es geſchehe, lehret die Erfahrung. Denn je ſtörriger Jemand der wahren Einſicht in die Erkänntniß Gottes und des Plans ſeines Werkes den Zugang bey ihm ſelbſt verſchlieſſet: deſto geneigter wird er, erdichtete Geheimniſſe der Natur zuzugeben, wodurch die Dinge geſchehen ſollen, die man als geſchehend nicht läugnen kann, und wodurch die Entdeckung des Künftigen, und wunderbare Wirkungen zum Nutzen und Schaden der Menſchen, welche die Leichtgläubigkeit zum Behuf der Religion auslege, auf eine philoſophiſchere Art ſtatuirt werden ſollen. Z. E. So wird mit der ungereimteſten Leichtgläubigkeit, gegen die allgemeinen Kennzeichen des Wahren und Falſchen, der Seele eine natürliche Kraft zu weiſſagen angedichtet, gewiſſe Thiere ſollen auch zum Weiſſagen dienen, die Geſtirne ſollen die Schickſale machen und entdecken, unter dem Namen der Sympathie und natürlichen Magie werden bald erdichtete Dinge, bald erdichtete Urſachen geſchehender Dinge, vertheidigt, man wahrſaget aus den Händen, der Stirne, und woraus nicht? Zu ſolchen Wahrſagereyen, und überhaupt zu

abergläubiſchen Gebräuchen und Künſten, ſind oft die frechſten Verächter der wahren Religion aufgelegt, daß ſie dieſelben treiben, und von andern annehmen.

Er iſt nicht einerley mit der Leichtgläubigkeit.

Jedoch iſt der Aberglaube mit der Leichtgläubigkeit überhaupt nicht zu verwechſeln, weil dieſe mancherley Objecte haben kann, dahingegen jener nur mit ſolchen Dingen zu thun hat, welche Gott, ſeine Verehrung, ſeine Fürſehung und Regierung, und ſeine Offenbarung betreffen. Daher muß er Gott ſehr mißfällig ſeyn, weil er in die göttlichen Vorrechte eingreift, und ſich an denſelben verſündigt, welches doch im verſchiedenen Grade geſchiehet, nachdem der Inhalt des Aberglaubens, ſeine Art zu verfahren, und ſeine Wirkungen es mit ſich bringen. Denn entweder die Eigenſchaften Gottes ſelbſt, oder doch ſeine Werke werden erdichteten Dingen, oder vielmehr Undingen, zugeſchrieben, und doch die wahren Abſichten Gottes dadurch verhindert.

Er vergreifft ſich an den Vorrechten Gottes.

Urſachen des Aberglaubens.

Unter die **Urſachen** des Aberglaubens gehören theils die **Leichtgläubigkeit**, theils eine **Neigung ſich an dem Geheimnißvollen zu vergnügen**, wenn dieſe Eigenſchaften aus irgend einigen andern Urſachen in dem Gemüthe vorhanden ſind. Jedoch iſt keines von beyden an ſich ſelbſt noch Aberglaube. Hierzu kommt **Faulheit** und **Ungeduld**, daß man ohne Mühe und ohne den Erfolg vernünftiger und gerechter Handlungen

gen abwarten zu wollen, ſeine Endzwecke durch Aberglauben auf einem kürzern Wege zu erreichen vermeynet, oder vorerſt waget, und ſodann weiter darein verwickelt wird. Vielmal ſchlägt die Furchtſamkeit darzu, und in beſondern Fällen auch die Angſt und Annäherung zur Verzweifelung; denn da geben die Menſchen den ungereimteſten Dingen Gehör. Eine beſondere Urſache iſt manchmal ausdrücklich der Haß der wahren Religion, welche durch den wunderbaren Erfolg abergläubiſcher Dinge eben beſchämt werden ſoll. Die Wirkungen des Aberglaubens ſind nach den verſchiedenen Arten und Graden deſſelben unterſchieden, und daher auch einzelnen Perſonen und dem gemeinen Beſten mehr oder weniger ſchädlich. Bey dem, welchen man unmittelbar an die Stelle der Religion ſetzt, wird ſtatt der Andacht, eine Erhitzung der Einbildungskraft und der Leidenſchaften, eine dumme auf ihr Object gerichtete Brunſt, zum Vorſchein kommen, woraus leicht ein blinder und blutgieriger Religionseifer wird. Die Religion ſelbſt wird dabey in äuſſerlichen Dingen, Gebräuchen, Formalitäten, Solennitäten u. d.g. geſetzet; hingegen das wahre Weſen der Religion und ihre Pflichten, und ſonderlich die arbeitſame und leutſeliche Menſchenliebe, und die muntere und beſcheidene Wahrheitsliebe, werden verabſäumet. Aus der heil. Schrift ſind dem Aberglauben

Verſchiedenheit ſeiner Wirkungen.

Zeugniſſe der

Schrift darwider. glauben alle Sprüche entgegen zu ſetzen, welche einzelne Arten deſſelben betreffen, weil dadurch dieſe ſelbſt nicht nur als böſe erklärt ſind, ſondern der Schluß allemal auf das, was jenem gleichgilt, oder ähnlich iſt, auch gemacht werden muß. Hieher gehören z. E. die Zeugniſſe wider die Zauberey, das Wahrſagen, inſonderheit aus den Geſtirnen, die Bilderverehrung, u. ſ. w.

§. 96.

Entſchuldigung des Aberglaubens mit den Geheimniſſen der Natur. Weil die Abergläubiſchen ſich oft bloß auf das Anſehen derer, von welchen ihr Aberglaube herkommt, oder herkommen ſoll, und auf den Erfolg berufen, welchen ihre abergläubiſchen Dinge hätten, oder vielleicht haben könnten, welches doch nach ihrer Meynung zu verſuchen ſtehe, ohne daß ſie ſogleich nöthig hätten, ihr Vertrauen darauf zu ſetzen: ſo wenden ſie dabey die gemeinen Klagen über die Einſchränkung der menſchlichen Erkenntniß und die Menge unerforſchlicher Dinge zu ihrer Rechtfertigung an. Sie **entſchuldigen** nemlich ihren Aberglauben damit, daß die **Geheimniſſe der Natur**, welche ſie vorausſetzen, wenn z. E. Worte ſprechen, Zeichen machen, geweihte Dinge, Beſchwörungen, Anhängſel u. d. gl. wer weiß was vor groſſe Wirkungen leiſten ſollen, von Niemanden mit Grunde als unmöglich und ungereimt verworfen werden könnten. Denn es gebe ja in der Natur noch viele verborgene

gene Kräfte, welche wir nicht wüßten. Zur Antwort hierauf wird in der Kürze folgendes dienen. Erſtlich muß das, was als eine mögliche Kraft oder mögliche Wirkung zugegeben werden ſoll, doch nichts ſich ſelbſt widerſprechendes, auch nichts andern nothwendigen, oder ſchon bekannten Wahrheiten widerſprechendes enthalten, z. E. wie die Transſubſtantiation. Zum andern wenn man Eines vor die Urſache des Andern ausgeben will; ſo iſt auf zweyerley zu ſehen, ob es die Urſache ſeyn kann, und ob man Grund hat zu ſagen, daß ſie es wirklich iſt. Wenn ein Ding die Urſache des andern ſoll ſeyn, und davor mit Vernunft angenommen werden können, ſo muß ſich der Urſprung des Einen aus dem Andern entweder verſtehen laſſen, wie es damit zugehet; oder wenn man den Begriff des Verurſachens nur unbeſtimmt annimmt, ohne ſich darauf einzulaſſen, wie es zugehen ſoll, ſo iſt zweyerley zu beobachten. Erſtlich muß die Möglichkeit eine gewiſſe Wirkung zu thun, doch dem Weſen der angeblichen Urſache nicht widerſtreiten. Als wenn die Urſache Materie und Körper iſt, ſo muß die Wirkung nicht geiſtig ſeyn, und ein Denken und Wollen erfordern; und wenn die Urſache ein relativiſches Ding iſt, das auf einer Abſtraction eines denkenden Verſtandes beruhet, ſo darf man ihm keinen poſitiven abſoluten Effect zuſchrei-

Man muß nichts Widerſprechendes ſetzen.

Die Möglichkeit muß da ſeyn, und die Wirklichkeit doch bewieſen werden.

zuſchreiben, ſondern vor die Urſache von dieſem, welche eine Subſtanz ſeyn muß, müßte zuvörderſt beſonders geſorgt werden, z. E. keine geſprochene oder geſchriebene Worte, oder andere aufgeſchriebene Züge, können geſund oder krank machen, eine Feuersbrunſt auslöſchen u. d. g. Hiernächſt, welches das andere iſt, muß durch richtige Schlüſſe (welche übrigens nach dem Erkenntnißwege des Demonſtrativen oder Wahrſcheinlichen richtig ſeyn können) erweislich ſeyn, daß die der angeblichen Urſache zugeſchriebene mögliche Kraft ihr auch wirklich ſo zukömmt. In allen übrigen Fällen iſt entweder nicht möglich, oder wenigſtens noch nicht erwieſen, daß ein Ding die Urſache des andern ſey. Das eine Ding A iſt entweder nur die Bedingung, unter welcher ein anderes C die Wirkung B hervorbringt, welches aber erwieſen werden muß, oder die ganze Verbindung des einen mit dem andern iſt erdichtet.

§. 97.

Von der Schwärmerey. Weitere und engere Bedeutung des Wortes.

Ein anderes Verderben, welches aus der Unterlaſſung des guten Gebrauches der Vernunft entſtehet, iſt die Schwärmerey (fanaticiſmus). Ob man gleich in einer weitern Bedeutung alle thörichte Irrthümer Schwärmereyen nennet, ſo hat doch das Wort auch eine engere Bedeutung, und alsdenn verſtehet man darunter gewiſſe Wirkungen einer ausſchweifenden, oder einer kranken

und

und verrückten Einbildungskraft, welche durch gewiſſe Leidenſchaften erregt und regiert wird, und man ſetzet ſie dem ordentlichen und ſchlußmäßigen Denken entgegen. Und wie man mit dergleichen Wörtern auch gern Spiele des Witzes treibt, ſo iſt vielleicht die weitere Bedeutung des Wortes **Schwärmerey** eben daher entſtanden, daß man alle ſeltſam thörichte Meynungen mit den Ausbrüchen einer erhitzten Einbildungskraft zu vergleichen pflegt. Hier verſtehe ich unter der **Schwärmerey** denjenigen habitualen böſen Gemüthszuſtand, wo ſich Jemand mit Verwerfung der richtigen Erkenntnißwege, nach der heil. Schrift und nach der Vernunft, eine höhere Erkenntniß durch unmittelbare Erleuchtung von Gott zu beſitzen einbildet, und dieſer in ſeinem Thun und Denken folget.

Mannigfaltigkeit des fanatiſchen Weſens.

Das fanatiſche Weſen leidet nicht nur **viele Stufen** darinnen, daß man ſowohl Schrift als Vernunft ganz oder zum Theil, und mehr oder weniger, verwerfen kann, ſondern es iſt auch mit groſſen **Unterſchieden der Qualität** nach anzutreffen. Die Arten der Schwärmerey kann Niemand erzehlen, weil ſie eben in der Abweichung von der Regel beſtehen, ſolcher Abweichungen aber unzehliche ſind, und ſich auch von Zeit zu Zeit verändern. Ja vor die Wahrheit iſt das noch das vortheilhafteſte, daß die Schwärmer nicht unter einander übereinſtim-

men,

men, noch vermöge der Natur der Einbildung einſtimmig ſeyn können. Z. E. Einige halten ihre lebhafteſten Gedanken vor eben das, was bey den wahren Propheten die göttliche Offenbarung und Eingebung geweſen ſeyn müſſe, und nun dünken ſie ſich eben ſo gut, und ſie halten ſich eben ſo vor inſpirirt, wie jene, und die heil. Schrift halten ſie nur vor ein Vorbereitungsmittel zu den viel ſtärkern Aufſchlüſſen des innerlichen Lichtes, daher ſie nur wie ein vehiculum ſeyn ſoll, in welchem ſie die unmittelbare höhere Erleuchtung empfahen. Liſtig genug! denn ſo müſſen ſie ſagen, weil ſie ſelbſt ein ganz neu Syſtem nicht ausdenken könnten, und weil ſie auch das Hiſtoriſche der geoffenbarten Religion vorausſetzen müſſen, und nicht umſtoſſen können. Die ſchlimmſte Schwärmerey macht aus der Seele einen Theil der Gottheit, entweder durch Pantheiſterey, oder durch den Irrthum, als wären die Seelen Theilchen des göttlichen Weſens oder Ausflüſſe aus Gott. Die erſtern hören in dem, was ihnen lebhaft und ganz nach ihrem Herzen iſt, die Gottheit in ihnen reden; in ihren Gegnern aber ſoll ſie doch nicht ſo reden, obgleich eben die Pantheiſterey auch dieſes mit ſich bringen müßte. Die vermeyntlichen Theilchen des göttlichen Weſens ſetzen einige Schwärmer in Finſterniß verwickelt, und ihre Entwickelung giebt die Ausbrüche des innerlichen Lichtes; die er-

dich-

dichteten Ausflüſſe aus Gott aber ſollen nach der Reinigung vom groben und unſaubern Weſen wieder in Gott eingehen. Die noch nicht ſo weit ausſchweifende Schwärmerey misbraucht und misdeutet gewiſſe Schriftſtellen, und ihre unregelmäſſigen Auslegungen ſollen Entdeckungen des heiligen Geiſtes in ihnen ſeyn. Eine beſondere Art ſolcher Misdeutung iſt es, wenn ſich die Leute da auf ein inneres göttliches Gefühl berufen, wo eine vorſichtige aber richtig ſchlüſſende Anwendung allgemeiner oder anderer geoffenbarten Wahrheiten gemacht werden ſollte, z. E. wenn ſie die Vergebung der Sünde, eine Wirkung des Blutes Chriſti in ihnen, u. d. g. zu empfinden vorgeben.

Vorſicht, mangelhafte Ausdrücke nicht mit Schwärmerey zu verwirren.

Bisweilen drücken ſich Leute nur mangelhaft aus, wenn ſie von geiſtlicher Erfahrung, und inſonderheit von der erfahrnen Kraft des göttlichen Wortes an ihrem Herzen, als der beſten Verſicherung des göttlichen Urſprunges deſſelben, ſprechen, ob ſie wohl nichts unrechtes damit meynen; welches man demnach verbeſſern, aber ja nicht mit der Schwärmerey verwechſeln, und zu dieſer ohne beſondern Beweis rechnen muß. Denn wenn manche gute Chriſten nur meynen, daß ſie das in der Erfahrung finden, und wahrnehmen, daß es eintrifft, was die Zeugniſſe der heiligen Schrift verſichern, ingleichen daß ſie durch das Gefühl der Wahrheit in concreten Ideen von

der Gottanſtändigkeit, Fürtrefflichkeit, Heiligkeit, Erhabenheit, Unverdächtigkeit, zweckmäſſigen Genugſamkeit der Lehre heiliger Schrift, vergewiſſert ſind; ſo wehlen ſie oft ſchlechte Ausdrücke, oder ſprechen figürliche wunderliche Redensarten nach, von welchen die Schwärmer Liebhaber ſind. Andere aber, die wirklich gröbere Fehler an ſich haben, und in wichtigen Lehrpunkten, ſonderlich von den wahren Wirkungen des heiligen Geiſtes, irren, oder die aus dem Chriſtenthume nicht Ernſt machen, ſondern in einem lauen Weſen dahin gehen, und daher ſich der Welt gern gefällig machen wollen, wenn ſie gewiſſe derſelben anſtöſſige Lehren lieber aufgeben, die beliebige Philoſophie an die Stelle des göttlichen Wortes ſetzen, mehr auf ſchöne Worte und Anſehen der Menſchen halten, als daß ſie dem Worte Gottes in allen Stücken vom Herzen glauben und gehorchen ſollten, rechnen dem beſſern Theile der Chriſten ſolche Mängel im Ausdrucke, und Ungeſchicklichkeit ihre concreten Ideen in diſtincte zu verwandeln, gern allzuhoch an. Um die Aufmerkſamkeit auf die göttliche Wahrheit irre zu machen, haben eitele Leute immer gewiſſe verunglimpfende Namen in Bereitſchaft, die von etwas hergenommen werden, das einen Schein vor ſich hat, weil es Leute giebt, die in dem Fehler wirklich ſtecken, den ſie andern, die ſie nicht kennen, oder die ſie verachten, nur andichten, und einer da-

von iſt das Wort Schwärmerey. Solche Schimpfnamen haben auch ihre abwechſelnden Moden, daher man ſich nicht daran zu kehren hat, wenn zu Zeiten die Chriſten, welche die Kraft Gottes nach der Wahrheit aus der heil. Schrift bekennen, Fanatiker heiſſen müſſen, ſo wie ein ander mal hypochondriſche Leute u. ſ. w.

Die **Urſachen einer fanatiſchen Gedenkensart** ſind an ſich unzehlich, und in jedem Schwärmer ſind die ſpecialen größtentheils ganz anders, als in dem andern. Die allgemeinſten und häufigſten aber werden wohl folgende ſeyn: 1) der **geiſtliche Hochmuth**, 2) der **Aberglaube**, daher ſie die Bücher und Leute bald hochſchätzen, deren Sprache fein geheimnißvoll lautet, welches auf figürliche und gegen einander doch ſtreitende, und überhaupt unverſtändliche, aber viel ſonderbares verſprechende Redensarten anzukommen pflegt, 3) der **Eigenſinn, verknüpft mit einer lebhaften Einbildungskraft**, daher ſie denn von ihren Einbildungen nicht leicht wieder abgehen. Es iſt auch überhaupt als eine in der Erfahrung gegründete Abtheilung der Menſchen zu merken, daß ſich einige immer zur ſtärkſten Parthey halten, und derſelben eben darum, weil ſie die ſtärkſte iſt, ungeprüft folgen, andere aber ſich überall gerade zur ſchwächſten Parthey ſchlagen, und ſich darauf zu gute thun. Die Menſchen der letztern Art ſind, wenn

Urſachen einer fanatiſchen Gedenkensart.

Hochmuth.

Aberglaube.

Eigenſinn mit lebhafter Einbildungskraft.

Geneigtheit ſich zur ſchwächſten Parthey zu ſchlagen.

ſich nur einige der übrigen zur Schwärmerey erforderten Eigenſchaften verbinden, vorzüglich darzu aufgelegt. 4) Die **Unwiſſenheit in der Philoſophie**, wobey die Leute doch aus andern Urſachen ein groſſes Vertrauen zu ihrer eigenen Untrüglichkeit haben, wobey ſie auch in gelehrten Kenntniſſen, aber in ſolchen, die eben vor das Gedächtniß und die Einbildungskraft gehören, ſtark und berühmt seyn können. Der Vorwand iſt alsdenn, **daß die Vernunft irrig und betrügeriſch wäre**; woraus ferner gefolgert wird, **daß auch die heil. Schrift** kein ſicherer Erkenntnißgrund ſeyn könne, weil ſie **durch die Vernunft** erkläret, aber auch ſo **mannigfaltig ausgelegt** werde. Dargegen man bedenken ſollte, daß die Kennzeichen des Wahren und Falſchen in dem Weſen der Vernunft allerdings noch da ſind, und unveränderlich bleiben, und man nur wider den übeln Gebrauch, nemlich wider die Vernachläſſigung und ſchlechte Richtung der Vernunft, zu arbeiten hat. Man lege die Wahrheiten zum Grunde, an denen uns zu zweifeln unmöglich iſt, und welche alle uns bekannte Leute und Völker dergeſtalt vor ausgemacht annehmen, daß die hier und da etwa vorkommenden Zweifler nur die Ausnahme, und dieſes ſelbſt vielleicht aus Krankheit oder aus Verſtellung, ausmachen. Wenn man aus Gegeneinanderhaltung derſelben den Grund bemerkt und aufſucht, warum ſolche Sätze

Unwiſſenheit in der Philoſophie.

Vorurtheile wider die Vernunft, und Auslegung der Schrift durch dieſelbe.

vor

vor wahr gehalten werden, ſo findet man die höchſten Grundſätze der Vernunft und die Kennzeichen des Wahren und Falſchen *. Den Verderbniſſen des Verſtandes kann man durch Beobachtung der Regeln ausweichen, welche oben §. 44. von Verbeſſerung des irrigen Gewiſſens angegeben worden. Zu einem glücklichen Erfolg ſolcher Bemühungen aber muß auch vornemlich auf die Vorſehung und Gnade Gottes ſelbſt gerechnet werden.

§. 98.

Unbilligkeit derer, welche den Verſtand misbrauchen.

Alle diejenigen, welche ihren Verſtand misbrauchen, wider die Wahrheiten der Vernunft oder der geoffenbarten Religion zu ſtreiten, ſind gemeiniglich noch darzu ſo unbillig, daß ſie ſich nicht gebührende Zeit nehmen, und nicht Geduld haben, um in der Erkenntniß der Wahrheit ſtufenweiſe zu wachſen, ſo wie es die Einrichtung der menſchlichen Natur mit ſich bringt, und auch die Auflöſung ihrer Zweifel, wo man ſie geben kann und will, bedachtſam zu vernehmen, und reiflich zu überlegen. Man ſoll ihnen öfters in einer Geſellſchaft, in einer einzelnen Unterredung, oder durch Leſung eines Buches, ja mehrentheils durch nachläſſige Durchleſung deſſelben, alle die Deutlichkeit, Gründ-

* Die beſtimmtere Vorſtellung, wie dieſes geſchehen kann, hoffe ich in meiner Vernunftlehre klar vor Augen gelegt zu haben. Man ſehe inſonderheit die Capitel von der Gewißheit, und von den Krankheiten des Verſtandes.

lichkeit und Ordnung der Begriffe auf einmal beybringen, ohne daß ſie ſichs ſelbſt dabey ſauer werden laſſen, und erſt anders angewöhnen müſſen, worüber man ſelbſt viele Jahre gelernet hat. Da nun dieſes nicht möglich iſt, ſo klagen ſie, daß ihnen noch immer keine Genüge geſchehen, daß ſie nicht überzeugt wären, und ſie ſehen ſolches als ein Zeichen einer ſchlimmen Sache an, und wollen auch ihr Urtheil über das, was ſie nicht begreifen, oder was ſie nicht lernen wollen, nicht einmal aufſchieben, ſondern erklären es vor falſch, oder vor ungewiß, und unmöglich auszumachen. Hieraus erhellet, wie gefährlich dergleichen Zuſtand ſey.

§. 99.

Von Sectirerey und Ketzerey.

Sowohl aus dem allzuweit getriebenen als allzuwenigen Gebrauche der Vernunft kann Sectirerey und Ketzerey entſtehen, wodurch die Irrenden von der Religion, in Anſehung welcher man ſie Ketzer oder Sectirer nennt, zwar noch nicht gänzlich abfallen, aber doch durch ihre habituale Störrigkeit Trennung verurſachen, es werde nun ihre Parthey die ſtärkere oder die ſchwächere. Es iſt demnach die Ketzerey nicht nur ein Irrthum des Verſtandes, ſondern ein Laſter, wo das unrichtige Denken des Verſtandes vom Willen abhanget, indem derſelbe durch habituale ſchlimme Eigenſchaften deſſelben, ſonderlich durch eine verkehrte Eigenliebe, denen man vorſetzlich folget, oder nicht widerſtehet,

ſtehet, verhindert und übel regiert wird, Tit. 3, 10. 11. Denn wo der Irrthum nur von Unwiſſenheit und verworrenen Begriffen abhienge, ohne ein ſtolzes und hartnäckiges Beharren auf ſeinem Willen; ſo lieſſe ſich der Irrende zureden, und es würde nicht zur Trennung kommen, daß er ſich von der Gemeine abſonderte, und eine eigene Secte machen wollte, oder ſie würde bald wieder aufhören.

Wenn man die Irrthümer ſelbſt in objectiviſcher Betrachtung die Ketzerey nennet, weil dieſelben das Materiale derſelben ſind; ſo iſt hernach, wenn von den Perſonen die Rede iſt, welche die irrigen Meynungen hegen, zu unterſcheiden, ob ſie nur erweislich die materiale oder auch die formale Ketzerey haben. Es kann an der Erziehung, und mancherley zufälligen Urſachen der Unwiſſenheit und Vorurtheile liegen, warum einer Irrthümer vor Wahrheiten annimmt, und es wird ſich, wo ihm die Wahrheit richtig vorgetragen wird, bald zeigen, ob auch die Sünden im Willen, welche das Formale der Ketzerey ausmachen, bey ihm anzutreffen ſind, weil er ſonſt der Wahrheit nachgeben wird.

Unterſchied der Irrenden.

An denen, die Ketzereyen ſtiften, oder mit Macht verbreiten, laſſe man ſich ihre Naturgaben und Wiſſenſchaften nicht verführen, ihren moraliſchen Charakter hochzuſchätzen, oder zu entſchuldigen, weil bey ihren betrachteten Irrthümern und deren Zurechnung

Vorſicht, die Naturgaben der Irrgeiſter ſich nicht verführen zu laſſen.

von denen Naturgaben die Frage nicht iſt, noch ſeyn darf. Hätten die Urheber ſchädlicher Secten nicht vorzügliche Talente in gewiſſen Stücken gehabt; ſo hätten ſie auch keine Bewunderer und Nachfolger gefunden, und alſo keine Secte machen können. Ein noch ſo ſchwacher Kopf kann der Wahrheit Beyfall geben, weil er ſie von andern richtig gelernet haben kann; aber nicht jeder recht Glaubender hat darum die Geſchicklichkeit, auch die Wahrheit wohl vorzutragen, viel weniger gegen jedweden Widerſprecher zu vertheidigen. Die Wahrheit aber iſt durch ihre eigenen Kennzeichen wahr, nicht durch den Beyfall der Menſchen; daher auch, wer dieſelbe im Ernſte ſuchet, nur auf die Gründe derſelben ſehen muß, nicht auf das groſſe oder geringe Anſehen der Menſchen, welche ſie lehren, oder ihr Beyfall geben. Hingegen machet die Gröſſe des Verſtandes noch Niemanden tugendhaft, die Gelehrſamkeit oder Geſchicklichkeit zu Geſchäften auch nicht. Dieſe Gaben ſoll der Menſch wohl anwenden; aber der Beſitz derſelben iſt mit der guten Anwendnng weder einerley, noch auch immer damit verbunden: wohl aber ſetzet die ſchlimme Anwendung derſelben, wo ſie mit ausnehmenden Erfolg verbunden iſt, eine gewiſſe Gröſſe der Qualitäten ſelbſt voraus, wodurch man Beyfall und Bewunderung bey andern finden kann. Es gehet in andern Dingen eben ſo, z. E. ein mittelmäſſiger und ein einfältiger

ger Menſch kann ſehr wohl ein ehrliches Herz haben, hingegen ein Gaudieb, ein Haupt der Räuber, der Rebellen u. ſ. w. muß vorzügliche Eigenſchaften haben. Es iſt daher unbedachtſam, wenn manche gegen berüchtigte Ketzer wegen ihrer Wiſſenſchaft, oder wegen ihres Muthes, Hochachtung haben, und daher unvermerkt einen Hang bekommen, ihnen lieber als denen Rechtlehrenden, welche vielleicht weniger gelehrt waren, zumal in entbehrlichen und doch zufälliger Weiſe in Anſehen ſtehenden Wiſſenſchaften, Beyfall zu geben. Sie verrathen hiermit ſelbſt eine ſchwache Einſicht, oder eine ſchlechte Liebe zu Gott und ſeiner Wahrheit. Doch wäre auch ſehr zu wünſchen, daß die Wahrheit gegen Irrgeiſter zu vertheidigen nicht öfters ungeſchickte, obgleich wohlmeynende, Schriftſteller unternähmen. Denn ſie thun es ohne Beruf, und ſchaden vielmal der guten Sache eben damit, daß die Irrgeiſter mit ihnen auf eine ſcheinbare Art bald fertig werden, und ſodann eine Menge Leute meynen, der Irrthum ſey nun gewiß geworden, weil eine untüchtige Vertheidigung der Wahrheit in ihrer Untüchtigkeit vorgeſtellet worden war, wobey aber die ächten Gründe der Wahrheit vielleicht nicht einmal berühret, oder doch nicht ganz vorgelegt worden waren.

§. 100.

Bisher habe ich die vorzüglich merkwürdigen Arten des menſchlichen Verderbens

Eintheilung der Menſchen, an de-

nen ſich die Arten des Verderbens finden.

bens vorgeſtellet, wie dieſelben an ſich ſelbſt beſchaffen und in einander gegründet ſind. Es können aber auch die Menſchen, an welchen ſich alle oder einige der erklärten Verderbniſſe befinden, aus mancherley Eintheilungsgründen verſchiedentlich abgetheilet werden, daher ich von dieſen Abtheilungen noch zwo, welche mir die wichtigſten zu ſeyn dünken, beybringen will.

§. 101.

Die Böſen ſind offenbar laſterhaft oder Heuchler, und letztere im weiten oder engen Verſtande.

Erſtlich ſind diejenigen Menſchen, welche nicht wahrhaftig tugendhaft ſind, entweder offenbar laſterhaft, oder ſie haben nur eine Scheintugend, welche ſie ſelbſt irriger Weiſe vor die wahre halten, oder ſie verſtellen ſich ausdrücklich, und nehmen den Schein der Tugend vorſetzlich an. Die beyden letztern Arten nennet man mit einem gemeinſchaftlichen Namen Heuchler, wiewohl der Name der Heucheley doch, in der genaueſten Bedeutung, inſonderheit und vorzüglich denen beygelegt wird, die ſich wiſſentlich verſtellen.

Die Heuchler ſind ſolche, die ſich verſtellen, oder die ſich ſelbſt betrügen.

Ich meyne, im weiten Verſtande, worinnen auch die heil. Schrift das Wort zu gebrauchen pflegt, heiſſen alle die Leute, an denen ſich nur der Schein der Tugend befindet, Heuchler, von welchen alſo dasjenige zu beobachten iſt, was in der Abhandlung von Scheintugenden ſchon da geweſen §. 68 — 72. Hingegen die, welche denſelben

Schein

Schein wiſſentlich annehmen, heiſſen in einer beſondern und engern Bedeutung Heuchler, und ihnen werden entgegengeſetzt theils die offenbar Gottloſen, welche in Laſtern leben, und es auch nicht verhehlen, auſſer wiefern ſie deswegen der Obrigkeit in die Hände fielen, theils diejenigen, die zwar auch nur den Schein des Guten haben, aber es nicht wiſſen, ſondern im Ernſt glauben, daß ſie auf rechtem Wege ſind. Die Heucheley heißt alſo entweder ſo viel als Scheintugend, oder als verſtellte Tugend, und dießfalls müſſen die Heuchler in ſolche abgetheilt werden, die ſich ausdrücklich verſtellen, und in diejenigen, die ſich ſelber betrügen, nemlich weil ſie ihre Scheintugend aus Irrthum vor die wahre Tugend halten. Beyderley Heucheley bekommt, wo ſie die unmittelbaren Pflichten gegen Gott betrifft, den Namen der Scheinheiligkeit, und bey den Pflichten gegen Menſchen heißt ſie Falſchheit.

Die Heuchler ſind tugendhaft ſcheinende, die nicht gläubig, oder gläubig ſcheinende, die nicht tugendhaft ſind.

Weil nun die menſchliche Tugend ohne den Gehorſam gegen die wahre göttliche Offenbarung, mithin ohne den wahren thätigen Glauben an das Evangelium Gottes nur Scheintugend iſt §. 69. S. 241 f.; ſo ſind die Heuchler ferner einzutheilen in tugendhaft ſcheinende Heuchler, die aber nicht gläubig ſind, und in gläubig ſcheinende Heuchler, die aber nicht tugendhaft ſind. Beyde erwählen von der Reli-

gion

Sie ſind eklectiſch oder haben ſelbſt erwählten Gottesdienſt.

gion nur einen beliebigen Theil, und einige ſetzen ſelbſterwählte Stücke noch hinzu, wodurch ſie allemal die wahre Religion verſtümmeln und verfälſchen, und ihre Frömmigkeit ein eiteler Schein iſt.

Charakter der tugendhaft ſcheinenden Heuchler ohne den Glauben.

Die tugendhaft ſcheinenden Heuchler, die aber nicht den wahren ganzen chriſtlichen Glauben haben, pflegen Leute zu ſeyn, die ſich auf ihren Verſtand verlaſſen, und ihn mit Muth, oder vielmehr mit Kühnheit und Frechheit, gebrauchen, und dabey eigenſinnig und ſtolz ſind, daher ſie theils von dem, was ſie auf irgend eine Art einmal angenommen haben, nicht leicht wieder abgehen, theils aber auch nichts annehmen, als was ihnen nach ihrer Gemüthsart anſpricht. Wenn daher in ſolchen Leuten die menſchlichen Grundtriebe von Natur ſtark ſind, ſonderlich der Wahrheitstrieb und die Menſchenliebe, und bey einiger Feinheit des Verſtandes das Schändliche, Schädliche, Niederträchtige der Laſter eingeſehen wird: ſo ſind ſie zwar Eiferer vor die Tugend, aber vor die aus dem Rechte der Natur bekannte und im göttlichen Worte wiederholte und beſſer vorgeſtellte Tugend, von den Geheimniſſen des Glaubens aber verwerfen ſie ſo viel, oder laſſen es wenigſtens an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, als ihnen nicht nach ihrem Sinne iſt, nemlich das nehmen ſie nicht an, was innerlich ihrer Gedenkensart, oder was äuſſerlich den Meynungen der Leute, vor die ſie Achtung haben, nicht

nicht gemäß iſt. Sie können daher ſehr wohl Leute ſeyn, die ein ehrbares und bürgerlich unſträfliches Leben führen, und die ſich inſonderheit durch Liebe zu Wiſſenſchaften, durch Gutthätigkeit, durch patriotiſchen Eifer vor das weltliche gemeine Beſte ihres Landes, oder vor den Nutzen ihrer Gleichgeſinnten, Gunſt und Anſehen erwerben. Hierdurch bekommen ſie bey Leuten, die ſelbſt nicht viel Nachdenken, oder nicht viel Ehrfurcht und Liebe vor Gott haben, und welche daher wenig überlegen, wie viel Gott an ſeinem Worte, an der Ehre des Sohnes Gottes, an Wahrheit und gerechtem Halten über die Wahrheit, gelegen ſeyn muß, den Schein nicht nur wahrer Verehrer Gottes, ſondern auch der beſten und nützlichſten Frömmigkeit. Sie werden nemlich einer ſolchen Frömmigkeit wegen hochgeſchätzt, die den weltlichen Abſichten der Menſchen vortheilhaft iſt. Dieſe gefällt auch deswegen den meiſten aus allen Partheyen. Denn die ſinnliche und zeitliche Wohlfahrt wollen alle, hingegen haben ſie das gemein, daß ſie nach Gott wenig fragen, und meynen, vor den ſey alles gut genug, weil er doch unſern Dienſt nicht brauche. Wie misfällig aber Gott ſolche Heucheley ſey, iſt daraus einzuſehen, wenn man bedenkt, was im Grunde in dergleichen Gemüthern herrſchet. Es iſt bey ihnen eine angemaßte Verwegenheit des Menſchen, ſein eigner Herr ſeyn zu wollen, und nach ſeinem Gutdünken

Wie misfällig ſie Gott ſeyn müſſen.

zu

zu handeln. Er ſetzet an die Stelle der Verehrung Gottes den zeitlichen Nutzen der Menſchen; und darunter wird doch nichts anders verſtanden, als daß die Menſchen ihr gegenwärtiges zeitliches Leben insgeſammt ſo lange als möglich erhalten, und auch ſo ſicher als möglich führen, und über dem ſinnliches Vergnügen, und Vergnügen des Verſtandes genieſſen, ihre Beſitzungen erweitern, Ehre und Anſehen bey andern haben. Hingegen will ſich ein ſolcher Menſch durch kein göttlich Wort mehreres von dem Weſen, Werk und Willen Gottes belehren laſſen, als die Weltweiſen durch ihre Vernunft ohne dem ſchon wiſſen. Hiermit wird alſo eben das Beſtimmte und Wichtigſte der Erkenntniß Gottes, ſeiner Abſichten und des Werkes, welches er ausführet, verfehlet, und es muß von ihnen, wenigſtens im Herzen, noch darzu als unnütz, oder thöricht verläſtert werden.

Charakter der gläubig ſcheinenden Heuchler.

Die andere Art der Heuchler, die ich die gläubig ſcheinenden genennet habe, ſo aber nicht tugendhaft ſind, pflegen Leute zu ſeyn, in welchen ihr Verſtand weniger wirkſam iſt, als es ihre auf weltliche Endzwecke gerichtete Begierden ſind, und wenigſtens wird er auf die Religionswahrheiten unter der Zerſtreuung in andere Geſchäfte wenig gerichtet. Vom Evangelio nehmen deswegen ſolche Leute, wenn es durch Erziehung und Umgang, oder auch durch Beweis der Geſchichte, worauf es ſich gründet, ihnen glaublich geworden, die

tröſt-

tröſtlichen Wahrheiten leicht an, und verlaſſen ſich darauf; aber ſie reiſſen dieſelben aus ihrer Verbindung heraus, misdeuten ſie, und machen die Gerechtigkeit der Gläubigen, die in Chriſto iſt, zum Deckel der Bosheit, und zur Freyſtatt vor ihre liederliche Nachläſſigkeit den Willen Gottes zu wiſſen und zu thun. Sie ſagen zu Chriſto Herr, Herr, und thun nicht, was er ſaget; oder ſie erdichten ſich gar an ihm einen ſolchen Heyland, der eben darzu da ſey, daß man, nachdem man zuvor ſeine Begierden ſo gut, als thunlich, geweidet, zuletzt das von ihm für uns verdiente ewig ſelige Leben, gleichſam als die Zugabe zu den groß geachteten weltlichen Gütern, hinzubekomme, wenn man ſich nur auf ihn verlaſſe, und durch dieſen je und je verachteten, verunehrten und hintangeſetzten Herrn, als durch einen gewiſſen Mittler, ſelig ſeyn wolle. Wie kläglich iſt es, daß eine groſſe Menge derer, ſo Chriſten heiſſen, in ſolchem heuchleriſchen Weſen ſtecken und dahingehen!

Die Heucheley wird mit ſchlafendem oder widerſprechendem Gewiſſen getrieben.

Es wird aber die Heucheley entweder **mit ſchlafendem oder mit widerſprechendem Gewiſſen** getrieben. Wenn das **Gewiſſen**, dabey ſchläft, ſo ſind die **Urſachen** 1) der **Unglaube**, daß man die Religion ganz, oder in gewiſſen weſentlichen Stücken nicht vor wahr hält; wobey man ſie gleichwohl vor einen nützlichen Zaum vor den Pöbel halten, und demnach zu ſeinem eigenen Vortheil und zum gemeinen Beſten den Schein derſelben

ben wiſſentlich annehmen kann. 2) Die Leichtſinnigkeit, die ſich meiſtentheils auf Sinnlichkeit gründet, da man ſich zu ernſthaften Ueberlegungen nicht Zeit nimmt, oder meynt, es ſey ein andermal Zeit genug darzu. 3) Die **Unterdrückung** des Gewiſſens durch herrſchende Laſter, z. E. bey den Phariſäern durch ihren Ehrgeiz und Geldgeiz. Indem das Gewiſſen unterdrückt bleibt, ſo geſchieht ſolches theils dadurch, daß der Menſch ſehr verhärtet und unempfindlich geworden, theils ſo, daß er ſich auch ausdrücklich widerſetzet. Dieſes letztere geſchiehet, wenn er über das Gute, das er annehmen ſoll, und die Wahrheit, die ihn beſſern ſollte, vielmehr aufgebracht und zornig wird, und ſie ſchmähet, oder auch wenn er darüber ſpottet und Scherz damit treibt, ingleichen wenn er dargegen auf Gegengründe ſinnet, oder Gegenanſtalten machet. Es kann aber auch **mit Widerſpruch des Gewiſſens** geheuchelt werden. Die **Urſache** iſt alsdenn ein Rückfall aus dem Gnadenſtande, den man ſich jetzo nicht merken laſſen will; oder das Gemüthe befindet ſich nur noch in einer Annäherung zur Bekehrung und in einem unreifen Anfange derſelben, und will doch vor beſſer angeſehen ſeyn; oder die Buſſe wird aus irgend einer Urſache vorſetzlich aufgeſchoben, ob man ſie gleich überhaupt betrachtet vor nöthig hält, und deswegen ſchon vor das angeſehen ſeyn will, was man noch zu werden gedenket.

§. 102.

§. 102.

Zum andern findet ſich an den Sündern ein merkwürdiger Unterſchied in Abſicht auf die Gewiſſensregungen, welche ſie bey ihrem ſündigen Wandel entweder noch von Zeit zu Zeit empfinden, oder nicht. Um ſolches kurz auszudrücken ſage ich mit der von etlichen Sittenlehrern eingeführten Benennung, die Sünder befinden ſich entweder **im Stande der Sicherheit**, oder **im Stande der Knechtſchaft**. Unter dem **Stande der Knechtſchaft**, oder vielmehr der wiſſentlichen Knechtſchaft der Sünde, und der **knechtiſchen Furcht bey der Sünde**, verſtehet man bey dieſer Abtheilung denjenigen Zuſtand, da ein Sünder Widerſtand und Biſſe des Gewiſſens fühlt, aber durch die Heftigkeit der Leidenſchaften oder Affecten bewogen, die Sünde doch begehet, und in ſeinem ſündlichen Wandel fortfähret. Er fühlt von Zeit zu Zeit Biſſe ſeines Gewiſſens, das iſt, er hat unangenehme Empfindungen, da er ſich bewußt wird, daß er Unrecht thue oder gethan habe, und daß er Strafe davor zu fürchten habe. Aber er entſchlägt ſich der Regungen und Vorwürfe des Gewiſſens, wendet die Gedanken davon ab, gehet bey gewiſſen böſen Handlungen nur deſto hitziger darauf los, unterdrückt ſein Gewiſſen durch Zerſtreuung in Geſchäfte, Geſellſchaften, Vergnügungen u. ſ. w. oder verſuchet, es zu ändern durch Entſchuldigungen und Beſchönigun-

Die Menſchen ſündigen im Stande der Sicherheit oder Knechtſchaft.

Stand der Knechtſchaft oder knechtiſchen Furcht bey der Sünde.

nigungen falſcher Sätze. Zuweilen kann die Macht der Reizung zum Böſen bey ſolchen Menſchen ſo groß ſeyn, daß ſie in der Vollbringung der That darzu determinirt waren, und hingeriſſen wurden. Gemeiniglich aber hat ihr freyer Wille auch jetzt Antheil daran, und ſie handeln vorſetzlich, obwohl mit einer unvollkommenen Freyheit (libertate minus plena) das iſt, mit einer ſolchen, wo man ſichs ſauer müßte werden laſſen, oder mehr Mittel ſuchen und ſie mühſam gebrauchen müßte, wenn man die Handlung unterlaſſen, oder an deren ſtatt etwas beſſeres thun ſollte. Z. E. der Unkeuſche will ſich bey den Reizungen zur Geilheit nicht entſchlieſſen, gewiſſe beſchwerliche Empfindungen in den Theilen ſeines Leibes nicht zu achten, ſeine Diät zu ändern, zu arbeiten, und ſich von dem reizenden Object zu entfernen, u. ſ. w. Hernach heißt es, ſeine Leidenſchaft habe ihn hingeriſſen, und er giebt Reue vor.

Stand der Sicherheit.

Der **Stand der Sicherheit** hingegen bey einem Sünder iſt der Zuſtand, da er keine merklichen Vorwürfe oder Biſſe des Gewiſſens fühlet. Unter den **Urſachen** davon bemerken wir folgende. a) Der **Unglaube** machet ſicher, indem einer entweder die ganze Religion, oder beſondere Stücke, welche eben zu der betrachteten Frage gehörten, nicht glaubt, oder wenigſtens die Anwendung davon auf ſich nicht machet, und ſie nicht als etwas ihn verbindendes oder ihn verurtheilendes

lendes

lendes anſiehet. b) Vielleicht denkt der Menſch, es ſey zur Bekehrung noch Zeit genug, und ſo werde ihn die verwirkte noch ſo groſſe Strafe doch nicht treffen. c) Vielen fällt bey der That nicht einmal die Gedanke ein, ob es unrecht ſey, was er thut, wovon der fernere Grund in der Zerſtreuung in Geſchäfte, Sorgen, Vergnügungen, oder in der Heftigkeit der Reizung der Begierden, oder in der Trägheit des Verſtandes, oder in der Verſtockung und Unempfindlichkeit eines ſchon verhärteten Gemüthes, liegen kann. d) Vielmal macht ein irriger Glaube ſicher, und man dünkt ſich ſo recht zu handeln, weil man in der Erklärung der heil. Schrift Irrthümer heget, und Vorurtheilen folget. Es iſt auch noch zu merken, daß bey den meiſten Sündern der Stand der Sicherheit und Knechtſchaft abwechſelt, und daß die Zeiten der Dauer des einen oder des andern nicht nur gröſſer oder kleiner ſind, ſondern auch ihre Abwechſelung ſelbſt veränderlich und ohne Regel iſt.

Beyde wechſeln ab, und ſind veränderlich.

§. 103.

Von den Hinderniſſen der Beſſerung, welche das Böſe ſelbſt machet.

Wenn nun die Menſchen aus ihrem ſo groſſen und mannigfaltigen Verderben gebeſſert werden ſollen; ſo legt daſſelbe noch darzu Hinderniſſe in den Weg. Dieſelben äuſſern ſich hauptſächlich durch folgende Stücke. 1) Wegen der Sicherheit und Verſtockung kann man ſie ſchwerlich,

Sicherheit und Verſtockung hindert

die Erkenntniß des Böſen.

und oft gar nicht, zur Erkenntniß bringen. Denn im Stande der Sicherheit glauben ſie, daß ſie nichts übels zu befürchten haben, indem ſie ſo denken und wandeln, wie ſie thun. Die Verſtockung aber iſt eine Unempfindlichkeit gegen die Vorſtellungen, die zur Beſſerung dienen ſollten. In den Menſchen ſelbſt gründet ſie ſich theils auf die Stärke habitualer böſer Willenszuſtände, theils auf falſche Lehren und Meynungen. Was ſie aber am ſchweereſten und gefährlichſten macht, iſt das Gerichte der Verſtockung von Seiten Gottes ſelbſt, welches darinnen beſtehet, daß die Bemühungen der Gnade Gottes von dem Menſchen ablaſſen, und nicht mehr geſchehen, wodurch ſonſt Erweckungen zur Bekehrung veranſtaltet, und gute Gedanken und Regungen durch die mit dem Worte Gottes wirkende Kraft vermögender gemacht werden. Dieſe Wirkſamkeit Gottes iſt etwas, das nach ſeinem freyen Wohlgefallen geſchiehet, 1 Cor, 12, 11. und ſie iſt mit der Vortrefflichkeit der Lehre und dem zweckmäſſigen Ausdruck und Vortrag derſelben, worinnen die moraliſche und objectiviſche Kraft zu unterrichten und zu bewegen, lieget, und welche vor ſich eben ſo wahr iſt, nicht zu verwechſeln. Hiermit iſt der Menſch alsdenn ſeiner eigenen Untüchtigkeit das Wort Gottes recht zu achten und recht anzunehmen, überlaſſen, ſeinem Leichtſinn, ſeiner Verwegenheit, ſeinem Stolz

Die Verſtockung gründet ſich auf die böſen habitus, und auf ein göttliches Gerichte der Verſtockung.

und

und andern Leidenſchaften, und auch ſeinen Irrthümern, Vorurtheilen und ſeiner verkehrten Gedenkensart. Er iſt aber auch den Verführungen böſer Menſchen und der böſen Geiſter bloß geſtellet und hingegeben, nemlich inſofern, daß ihn die Vorſehung Gottes nur einſchränkt und hindert, wo er andern auf ſo eine Art ſchaden würde, welche Gott nicht zulaſſen will, ſonſt aber er vor ſeine Perſon nicht mehr geachtet wird, ſondern ſeinem Verderben überlaſſen iſt. Ich ſage nun, eine jede Gewohnheit zu ſündigen macht das Gemüth verſtockter, nemlich unempfindlicher, und ſo weit folgt die Verſtockung aus der Natur der Sünde ſelbſt. Die freventlichen und wiſſentlichen Sünden aber, wodurch man die nahe gebrachte göttliche Wahrheit abweiſet, ihr entgegen handelt, vielleicht auch bey ſolcher groſſen Verſchuldung inſonderheit auf Perſonen ſtößt, welche Gott vorzüglich liebt, und ſeine Ehre an der Beleidigung ihres göttlichen Berufs und ihrer Perſon rächet, ſolche Sünden, ſage ich, können das Gerichte der göttlichen Verlaſſung nach ſich ziehen, daher eben die daraus mit Macht erwachſende ſchreckliche Verhärtung des Gemüthes das Gerichte der göttlichen Verſtockung genennet wird. Das ſchrecklichſte Exempel davon waren die Leute, von welchen Chriſtus ſelbſt ſagte, daß ſie wider den heiligen Geiſt, und nicht nur wider des Menſchen Sohn, ſündigten, aber auch keine Vergebung

woven das ſchrecklichſte Exempel an der Sünde wider den heil. Geiſt zu merken.

ewiglich haben ſollten, Matth. 12, 32. Etwas dem ähnliches kann zu allen Zeiten vorkommen, und deswegen auch mit ähnlichen Folgen begleitet ſeyn, obgleich Menſchen die Fälle, wo es vorkommt, nicht zureichend kennen, noch darüber den Ausſpruch thun können, wie ihn der Sohn Gottes that, der ſeines Vaters Werke that, und Eins mit Gott, ſeinem Vater, war, dergeſtalt daß, wer ihn ſahe, Gott ſahe.

Näherer Bericht von der Sünde wider den heil. Geiſt.

Obgleich die Lehre von der Sünde wider den heil. Geiſt eigentlich in die Dogmatik gehört; ſo muß ich doch hier darum noch etwas kürzlich davon gedenken, weil Unberichtete bey zufälligen Urſachen davon fragen, oder auch ſich Kummer darum machen, und die Prediger zuweilen mit vorgeblichen Angefochtenen geplagt ſind, die ſich fürchten, oder zu fürchten vorgeben, als hätten ſie die Sünde wider den heil. Geiſt begangen, und hätten keinen Anſpruch mehr an die Verheiſſungen des erbarmenden Gottes, noch irgend eine Hoffnung, der bekehrenden Gnade Gottes zu ihrer Rettung durch den Herrn und Heyland, Jeſum, theilhaftig zu werden.

Welches die Hauptſtelle zur Entſcheidung iſt.

Man bemerke deswegen, daß die Gelegenheit, wo der Herr zuerſt von der Sünde wider den heil. Geiſt ſprach, die iſt, welche Matth. 12, 22—35. ſtehet, welches die entſcheidende ausführliche Hauptſtelle von der ganzen Sache iſt. Kürzer, aber doch ihr zunächſt parallel, iſt Marc. 3, 22—30. Das geſchah bey der

Amtsführung des Herrn in Galiläa, gegen das Ende derſelben. Hernach hat er auf der letzten Leidensreiſe theils eben die Sünde, wie vormals, widerlegt und verwieſen, Luc. 11, 14—22. theils der Sache nochmals bey anderer Gelegenheit Erwähnung gethan, da er alle, die ſeine Jünger wären oder werden wollten, vor den Phariſäern und ihrer Heucheley warnet, und in einer Verbindung, wo man nicht wohl anders kann, als zugeben, daß eben dieſelbe Verſündigung, nemlich die im Grunde eben dieſe iſt, obwohl mit andern Umſtänden, oder im andern Grade, auch zur Zeit der Amtsführung der Apoſtel vorgekommen, und in ſpätern Zeiten vorkommen kann, Luc. 12, 10.

Die Gelegenheit zu dem Ausſpruche Chriſti war, daß ſeine Feinde, als das Volk bey der Austreibung der böſen Geiſter, mit der ausnehmendſten Rührung darauf beſtund, Jeſus müſſe der Chriſtus ſeyn, in einer Art von gelehrter Verzweifelung ihren Frevel ſo weit trieben, daß ſie ſagten, er vertreibe die böſen Geiſter durch den Oberſten derſelben, der mit ihm ſey, und durch ihn wirke. Das Volk hatte in ſeiner Aufmerkſamkeit auf dieſes ſonderbarſte Zeichen nicht geirret. Denn es war allererſt zunächſt vor der Ankunft des Geſalbten Gottes denen böſen Geiſtern die Gewalt zugelaſſen worden, die Menſchen mit leiblichen Plagen ſo zu mishandeln, daß ſolches ein dergeſtalt gewöhnliches Geſchäfte derjenigen böſen Geiſter war, die daran Geſchmack hatten, und ſich Gelegenheit zu dem Ausſpruche Chriſti.

damit abgaben, daß es deswegen ein Wohnen in ſolchen Elenden heiſſen konnte, und ſo gar unter dem heiligen und abgeſonderten Volke Iſrael war es ihnen zuletzt zugelaſſen worden. Das geſchahe in der That deswegen, damit der im Garten Eden den erſten Menſchen verheiſſene Herr, welcher ihren ſich damals verſtellenden und bis dahin noch immer ziemlich unbekannt gebliebenen Widerſacher demüthigen und verderben ſollte, eben dadurch leicht und faſt ſichtbar kenntlich würde, weil die böſen Geiſter auf ſein Machtwort ſo gleich und mit ſolchen Umſtänden weichen, und ſo gar denen von ihm ausgeſandten Jüngern, um ſeines Namens willen, ebenfalls weichen mußten. Nun war an der Perſon Jeſu zweyerley zu unterſcheiden, Fleiſch, das iſt die menſchliche Natur, und Geiſt, und zwar heiliger Geiſt, das iſt die in dieſer Menſchheit wohnende heilige geiſtige Natur, wodurch das Wort, das weſentliche ewige Ebenbild Gottes, durch welches alle Dinge geſchaffen ſind, und getragen werden, Fleiſch worden war, Joh. 6, 32 f. C. 1, 14. Ebr. 1, 2. 3. Weil der Herr damals in der Niedrigkeit wandelte, ſo konnte man um deſſelben willen den Sohn Gottes, der im Fleiſch gekommen war, miskennen; und ſo ſündigte man wider des Menſchen Sohn: man konnte aber auch durch ſeine Worte und Werke beſſer belehret werden, und das Gerücht von ſeinen Werken konnte zum Antrieb dienen, ihn zu hören, und ſo konnte einer, der wider des Menſchen

ſchen Sohn geſündiget hatte, zur Bekehrung und Glauben, mithin zur Vergebung der Sünden, gelangen. Wer aber die in ihm wirkende und ſich in mächtigen Thaten äuſſernde unſichtbare geiſtige Natur vor den Teufel hielt, der hatte auch keine Urſache weiter, ihn anzuhören, ſondern mußte ihn verabſcheuen und haſſen, und er läſterte gerade zu die Gottheit ſelbſt, und es geſchahe ohne allen auch nur ſcheinbaren Anlaß zu ſolchem Irrthum, dergeſtalt daß es von nicht anders als von der ärgſten Bosheit herkommen konnte, die bis zur Tollkühnheit und zum Unſinn ausſchweifte, und die greulichſte Heftigkeit böſer Leidenſchaften anzeigte.

In der Beſtrafung ſolcher Läſterung Matth. 12. überweiſet der Herr ſeine Feinde zuvörderſt von dem Widerſinnigen, das darinnen lag, daß Satan den Satan austreiben und doch ein Reich haben ſollte, das er behaupten wolle, v. 26. ferner von ihrer offenbaren Partheylichkeit, da ſie dergleichen noch nie gegen ſeine mit Vollmacht ausgeſandten Jünger geſagt hatten, welche eben dieſe Zeichen in ſeinem Namen thaten, und doch ſagten ſie es gegen ſeine Perſon, v. 27. Weiter weiſet er auf das Widerſprechende mit der ganzen Hoffnung Iſraels, welches ja auf das Reich Gottes wartete, deſſen nunmehrige Gegenwart eben daraus erhelle, wenn es die göttliche Macht ſey, womit er, Jeſus, die böſen Geiſter austrieb, v. 28. und erkläret weiter, daß er ſich hiermit ſtärker beweiſe, als der Satan iſt, v. 29.

Wie Chriſtus die Läſterung zurück weiſet, und deren Quelle anzeigt.

v. 29. Sodann ſetzt er die Belehrung hinzu, wie dieſe Läſterung angeſehen werden ſolle. Niemand dürfe die Sache an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, und neutral bleiben wollen, v. 30. Ferner ſpricht er aus, daß dieſe Sünde nicht wie andere Sünden, auch nicht wie andere läſterliche Reden gegen ſeine Perſon, Vergebung finden ſolle, v. 31. 32. Hiermit macht er offenbar einen beſondern Rathſchluß und Ausſpruch Gottes wegen dieſer Läſterung bekannt. Die Gerechtigkeit dieſes Rathſchluſſes aber rechtfertiget ſich, wenn man die beygefügte Anzeige der Quellen hinzunimmt, aus welchen ſolche Läſterung ihren Urſprung hatte. Sie war nur der Ausbruch, die Bosheit war im Herzen. Sie war als die untaugliche Frucht eines untauglichen Baumes anzuſehen, v. 33. Solche äuſſerſt böſe Menſchen verrathen dadurch ihr böſes Herz, v. 34. 35.

Drey Fragen von der Sünde wider den heil. Geiſt ſind zu unterſcheiden: Worinnen ſie beſtanden?

Nun unterſcheide man deswegen drey Fragen: 1) worinnen die Sünde beſtanden, welche Chriſtus die Sünde wider den heiligen Geiſt nennte? Antwort: es war die Läſterung, wodurch die unſichtbare geiſtige Natur, welche in Chriſto war, und mächtige Thaten äuſſerte, vor den Teufel erklärt ward, und dieſe war doch die Gottheit ſelbſt, welche von ihren zwo Haupteigenſchaften hier benennet wird, daß Gott Geiſt iſt, und daß er heilig iſt. Fragt man, ob dieſe Sünde auch nachher begangen worden, oder noch begangen werden könne; ſo will man nur wiſſen, ob etwas jener

gleich-

gleichgeltendes, und in ihren Folgen ähnliches, auch ſonſt vorkommen könne. 2) Was die Urſache iſt, warum die Sünde wider den heil. Geiſt nicht vergeben wird? Antwort: Es ſind zwo Urſachen zuſammen zu nehmen, eine iſt die innerliche, welche in ihrer Natur liegt, die Gröſſe der Bosheit, und derer vorhergegangenen und vorausgeſetzten Sünden, die andere iſt die äuſſerliche, nemlich der Rathſchluß Gottes, deſſen Gerechtigkeit zugleich aus der Quelle dieſer Sünde erhellet. 3) Wer konnte wiſſen, daß die Sünde wider den heil. Geiſt keine Vergebung habe? Antwort: Nur der Sohn Gottes, der ſeines Vaters Rath wußte, und ausführen wird. Da er aber die perſönlichen Umſtände jener Sünder, und unter dieſen inſonderheit ihre abſcheuliche Bosheit, als die Urſache hinzufüget, warum Gott beſchloſſen, dieſe Sünde nicht zu vergeben: ſo that er auch den Ausſpruch von ihrer Unvergeblichkeit in Abſicht auf dieſe Urſachen, welche er ſo, wie den Rath ſeines Vaters, wußte, weil ihm bekannt war, was in jedem war, Joh. 2, 25. Anders kann man deswegen auch die nachher geſchehene Widerholung, Luc. 12, 10. nicht anſehen.

Warum ſie nicht vergeben wird?

Wer es wiſſen kann, ob ſie Jemand begangen?

Heut zu Tage kann demnach kein Menſch mit Gewißheit von einer heutigen Sünde entſcheiden, ob ſie die Sünde wider den heil. Geiſt ſey, nemlich ob es eine jener völlig gleichgeltende ſey. Denn wenn auch heutige Läſterer eben die Worte nachſprächen,

Wie heut zu Tage davon zu urtheilen iſt.

chen, z. E. unter den Juden: ſo geſchähe es doch unter andern Umſtänden, als ehemals; und wer könnte alſo entſcheiden, ob irgendwo eine Moralität vorkomme, welche der Verſchuldung jener alten Verbrecher gewiß gleichgeltend ſey? Es kann ſeyn, daß manches Verbrechen noch jetzt von eben der Form und Schuld iſt; aber nur der Herzenskündiger kann es wiſſen.

Wie denen zu begegnen, welche vorgeben ſich zu fürchten, als hätten ſie die Sünde wider den heil. Geiſt begangen.

Man findet keine Spuhr, daß irgend einem unter den Sündern wider den heil. Geiſt ſeine Läſterung je gereuet habe. Vielmehr je mehr Jeſus Wunder that, da ſie die Begebenheiten ſelbſt nicht leugneten, je gewiſſer ſeine Auferſtehung von den Todten durch Zeugen, und durch die Wunder auf ſeinen Namen wurde, deſto wütender wurden ſie. Man ſieht daraus, daß nur die Macht ihrer Leidenſchaften gewirket hat, welche auch in einzelnen Geſchäften wiſſentlich Lügen erdichtet, und wider beſſeres Wiſſen handelt, und durchſetzet, was ſie einmal will. Hiermit trifft an ihnen ein, was das Gerichte der von Jeſu ſchon kund gethanen Verwerfung mit ſich bringt, nemlich daß der heilige Geiſt auf ihr Herz nicht weiter gewirkt hat, ſondern ſie von ihm verlaſſen und hingegeben waren. Wer demnach eine Sünde, die er aus Irrthum oder Schwermuth vor die Sünde wider den heil. Geiſt anſehen möchte, ſich reuen läßt, deshalben in Gewiſſensangſt iſt, und hiermit Verlangen nach der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto be-

bezeiget, und um ſie zu empfahen, die Aende=rung ſeines Herzens zur Bekehrung und gläu=bigen Annehmung derſelben wünſche, bey dem erhellet gleich aus der Natur der Sünde, daß er die Sünde wider den heil. Geiſt, oder etwas, das wegen Gleichgeltens eben ſo von aller Hofnung der Vergebung aus=geſchloſſen ſey, nicht begangen habe. Er muß demnach, wie andere Sünder, denen ihr Gewiſ=ſen aufwacht und bange macht, darauf gewie=ſen werden, daß er die Erregung ſeines Ge=wiſſens ſelbſt als einen Zug der ihn an=noch berufenden Gnade Gottes anſehen, und zu derſelben mit gröſtem Ernſt reumüthig ſeine Zuflucht nehmen, um ſeine Bekehrung zu Gott beten, und alle Mittel in der ihm noch übrigen Gnadenzeit mit gröſtem Ernſt an=wenden ſoll, um vom Rande des Verderbens noch errettet zu werden. Er ſoll darum Muth ſchöpfen, weil Jeſus es allgemein ſagt, wer zu ihm komme, den werde er nicht hinaus ſtoſ=ſen, Joh. 6, 37.

Andere Sprüche von ſehr argen Sünden.

Von gewiſſen andern Sprüchen, welche viele auch von der Sünde wider den heil. Geiſt verſtehen, iſt es nicht klar, daß ſie davon han=deln; und wenn man ſie auch davon verſtehen wollte, ſo würden ſie doch zur Beſtimmung des Begriffs von dieſer, oder zur Auflöſung der Frage, warum dieſe nicht vergeben wird, wenig oder nichts beytragen. Sie handeln nur ſonſt von ſehr argen Sünden, wobey keine Wahr=ſcheinlichkeit bleibt, ja keine leichte Möglichkeit

mehr

mehr angenommen werden kann, daß Sünder dieſer Art gebeſſert werden, weil die ordentlichen Mittel der Gnade bey ihnen nicht mehr zureichend ſind, oder nicht mehr ſtatt haben, oder weil kein Gebrauch derſelben ihrerſeits zu erwarten ſteht, und man doch auch nicht berechtigt iſt, etwas auſſerordentliches von Gott vor ſolche Sünder zu hoffen, von denen vielmehr wahrſcheinlich iſt, daß ſie ins Gerichte der Verſtockung hingegeben ſind. (In ſolchen Fällen brauchet man auch das Wort unmöglich, z. E. Ebr. 6, 4. vergl. Jer. 13, 23. Luc. 18, 24 — 27. Matth. 19, 23 — 26.) Wo dergleichen arger Zuſtand angetroffen wird, da hört nach den Regeln von collidirenden Pflichten die Verbindlichkeit auf, ſich mit ſolchen Leuten zu bemühen, wo es nach aller Wahrſcheinlichkeit vergeblich iſt; weil man ja ſeine Bemühung an andere verwenden kann, wo es wahrſcheinlich oder leicht möglich iſt, etwas auszurichten. Vor ſolche Leute wird deswegen auch die beſondere Fürbitte nicht mehr empfohlen, ob ſie gleich nicht völlig unterſagt wird 1 Joh. 5, 16. Wo man Jemanden ſich ſolchem Zuſtande nähern ſieht; ſo ſoll man ihn deſto mehr dafür warnen, Ebr. 6, 6. C. 10, 26.

Sinnlichkeit hindert die Beſſerung.

2) Es findet ſich bey den Menſchen, und iſt der wahren Erkenntniß Gottes und ihrer Beſtimmung, und der Erfüllung ihrer Pflichten, und der Verbeſſerung ihres Verderbens ſehr hinderlich, die Sinnlichkeit. Wir verſtehen

ſtehen unter der Sinnlichkeit die Gewohnheit nach dem, was gegenwärtig iſt, und die äuſſerlichen Sinne am meiſten rühret, zu handeln. Man brauchet das Wort ſowohl von dem Zuſtande, wodurch der Menſch zu dieſem Fehler aufgelegt iſt, als auch von dem Verfahren ſelbſt, inſonderheit von dem habitual gewordenen. Aus der Sinnlichkeit folgt demnach, daß die Menſchen zur Betrachtung des Ewigen, und zu einer Beſſerung, wo ſie dieſelbe gebührend zum Zweck machten, ſchweerlich zu bringen ſind. Vielmehr ſind ſie unachtſam, und auf die wichtigſten Wahrheiten richten ſie weder innerlich noch äuſſerlich ihre Aufmerkſamkeit. Sie ſind leichtſinnig, und fragen nach dem wahren Guten wenig, weil ihr Verſtand davon nur ſchwach, und ſchwächer, als ſie es bey ſinnlichen Dingen gewohnt ſind, und nach ihrer Sinnlichkeit haben wollen, gerührt wird. Folglich entſteht auch kein Trieb dazu, oder er kann ebenfalls nur ſchwach ſeyn. Sie ſind deswegen auch ungeduldig, den wichtigſten Belehrungen lange zuzuhören, und dem Gehörten nachzudenken.

Die Sinnlichkeit gehört nicht zur natürlichen Einſchränkung der Menſchen.

Hierbey iſt zu erinnern, daß man die Sinnlichkeit der Menſchen nicht etwa zu ihrer natürlichen Einſchränkung rechnen darf. Denn ein anderes iſt die Nothwendigkeit ſeine Gedanken von den Sinnen anzufangen, und von ſinnlichen Dingen die lebhafteſte Vorſtellung, und auch das lebhafteſte Vergnügen oder

den heftigſten Schmerz davon zu haben: denn dieſes gehört zur natürlichen Einrichtung unſers Weſens: und ein anderes iſt der Hang oder die Angewöhnung bey Objecten der Sinne ſtehen zu bleiben, ſo daß man ſich mit dem Verſtande nur mit ſinnlichen Dingen beſchäftigt, und das Nachdenken unterläßt, und in ſinnlichen Dingen ſeine Glückſeligkeit ſuchet, und ſich kein anderes Syſtem von Endzwecken machet, als wo die thieriſchen Begierden herrſchen, oder die menſchlichen Triebe nur auf ſinnliche Objecte gerichtet ſind. Daß dieſe Sinnlichkeit, indem ſie der wahren Religion widerſtreitet, nicht zur menſchlichen Natur gehöre, noch einen Theil der weſentlichen Einſchränkung derſelben ausmache, erhellet gleich daraus, weil die Gelehrten in andern Sachen nicht ſinnlich ſind, ſondern oft bis zur Ausſchweifung ſich von dem Sinnlichen entfernen wollen, und die Ungelehrten oft abergläubiſch ſiud, und hiermit eine Neigung vor unbegreifliche Dinge äuſſern, welche gerade das Gegentheil von dem Sinnlichen und von allem vernünftig Begreiflichen ſind. Man muß daher die Sinnlichkeit nicht entſchuldigen, oder als eine weſentliche Eigenſchaft der menſchlichen Natur anſehen wollen; ſonſt begiengen die Menſchen durch die größten Laſter eben ſo wenig Sünde, als ſie die Thiere begehen können.

Wahre Urſache derſelben.

An der Sinnlichkeit ſind die Menſchen durch Angewöhnung, durch üble Wahl ihrer Endzwecke und Unterlaſſung des zweckmäſſigen

mäſſigen Gebrauchs ihres Verſtandes Schuld. So weit man aber über dieſes einen natürlich ſtärkern Hang zum Sinnlichen, oder eine ſtärker dazu hinreiſſende Gewalt antrifft, als es ſich mit dem Endzwecke der menſchlichen Natur vergleichen läßt, ſo iſt es zur angebohrnen Verderbniß zu rechnen, welche ſich an allen Menſchen findet, obwohl nicht mit einerley determinirten Eigenſchaften, auch nicht in einerley Grade. Die deshalben ſich äuſſernden Wirkungen fallen einmal anders als das andere aus, weil ein Menſch beſſer als der andere erzogen wird, und weil er ſich vorſätzlich mehr regiert, und auch der eine ſich nach einem andern Plan von Abſichten regieret, als der andere.

3) Die Menſchen erdenken unzehliche **unnütze Entſchuldigungen.** Durch dieſelben leugnen ſie entweder die Wirklichkeit der Sünde in der betrachteten Sache ganz und gar, z. E. bey üppigen Vergnügungen, bey den Jugendſünden, bey der Selbſtrache, beym Ehrgeiz; oder ſie leugnen, daß ihnen dieſe Sünde zugerechnet werden könne; oder ſie leugnen den wahren Grad der Gröſſe derſelben. Wenn ſie die Zurechnung der Sünde ablehnen, ſo wird die Zurechnung der That inſonderheit bisweilen geleugnet, z. E. wenn dieſe der Gewalt der Reizung, dem Affect, der Unwiſſenheit zugeſchrieben werden ſoll, mehrentheils aber wird ohne fernere Unterſcheidung geleugnet, daß man, das

Unnütze Entſchuldigungen der Sünde. Arten derſelben. Sie leugnen die Sündlichkeit, oder die Zurechnung, oder den Grad.

Die Zurechnung der That oder der Sünde wird geleugnet.

betrachtete Böſe als Sünde dem oder jenem zurechnen könne. Z. E. Man ſoll nicht alles genau nehmen, Chriſten ſollen es nicht einmal nöthig haben, genau nach Gottes Willen zu forſchen, und ihn zu thun, weil ihnen eben wegen der Schwäche der menſchlichen Natur der Glaube zum Wege des Heyls verordnet ſey, und ſie durch Chriſti Verdienſt und deſſen an ihrer ſtatt geleiſteten Gehorſam ſelig würden, wobey denn durch den Glauben eben die ſichere und ſorgloſe Meynung, daß man gewiß ſelig ſeyn werde, und nur das vor ungezweifelt halten müſſe, verſtanden wird. Befinden ſich die Leute in weltlich glücklichen Umſtänden; ſo iſt das der Beweis, daß ſie Gott mit ihrem Wandel angenehm ſind. Wenn es ſo ſtrenge hergehen ſollte, wie die verlangen, welche wollen, daß die Chriſten nach der Vorſchrift der Worte Chriſti und ſeiner Apoſtel wandeln ſollen; ſo würde vielleicht Niemand, oder es würden gar zu wenige ſelig werden. Bald ſoll es der Stand, bald die Gelegenheit nicht leiden, daß gewiſſe Leute ſich um die Pflichten des Chriſtenthums ſo genau bekümmerten, u. d. g.

Der Grad der Gröſſe wird polizeymäßig und falſch beſtimmt.

Bey der Leugnung des wahren Grades der Gröſſe der Sünde hat man oft das falſche Maaß im Kopfe, daß man die Sünde nicht nach der Verfehlung der Wahrheit und des Willens Gottes und nach der moraliſchen Zurechnung der Schuld geſchätzt wiſſen will, ſondern daß man ſie

bloß

bloß polizeymäſſig nach der Schädlichkeit derſelben in Stöhrung der gemeinen Sicherheit abmißt. Z. E. ſo entſchuldigt ſich der Faule: wem thue ich was, indem ich müſſig gehe, oder die Zeit verſchlafe? Jeder hält die Sünden vor die gröſten, zu denen er wenig geneigt iſt, oder die er nur an andern ſiehet, und deren er ſelbſt aus Mangel der Gelegenheit nicht ſchuldig iſt, bey ſeinen Sünden aber dünkt er ſich damit ſchon entſchuldigt zu ſeyn, daß andere ärger wären.

Die Entſchuldigungen gründen ſich auf Vorurtheile und Exempel.

Die thörichten Entſchuldigungen gründen ſich inſonderheit auf Vorurtheile und auf Exempel. Zu den erſtern gehören falſche Auslegungen bibliſcher Sprüche, philoſophiſche Irrthümer, Sprüchwörter, das Anſehen berühmter Gelehrten, die auch ſo geurtheilt haben, die man ſogar unter den Heyden aufraffet. Exempel, die zur Entſchuldigung der Sünden dienen ſollen, ſuchet man an den Leuten, vor die man Hochachtung und Liebe hat, dergleichen z. E. die Eltern ſind, die Geiſtlichen, oder einer der ſeines Standes, Reichthums, Gelehrſamkeit wegen im Anſehen iſt. Die Sündenfälle der Heiligen, deren in der Schrift gedacht wird, werden vornemlich recht leichtſinnig angeführt, und noch darzu falſch vorgeſtellet, z. E. der Fall Davids (davon oben S. 191 f.) Man bedenkt dabey nicht, daß dieſe Sündenfälle nicht nothwendig waren, daß ſie hart beſtrafet, nicht entſchuldiget, auch nicht wie-

derholet worden, und daß vielmehr dieſe Heilige dadurch Lehrer der Buſſe, und eine Warnung vor die Nachkommen geworden.

Die Sünder werden in Zorn gebracht, wenn man ſie beſſern will.

4) Die Menſchen werden noch darzu, wenn man ſie beſſern will, wohl gar in Zorn gebracht, daß ſie recht dem, der ihnen ihren Irrthum und ihr Unrecht verweiſt, zu Trotze nicht Achtung geben, oder ihn von nun an meyden, wo ſie können ihn verfolgen, und es von nun an deſto ärger machen, z. E. Jer. 44, 16. Eſ. 28, 10 vergl. v. 13. Ap. Geſch. 7, 57. C. 22, 22. Manche nehmen Gelegenheit zu ſpotten, z. E. Ap. Geſch. 2, 13. und die Ermahnung lächerlich zu machen, z. E. Luc. 16, 4. Sie ſuchen an der Perſon des Lehrers etwas auszuſetzen, dichten ihm Laſter an, verdrehen und verunglimpfen ſeine guten Handlungen, z. E. Matth. 11, 19. Joh. 8, 48. Ap. Geſch. 17, 18. Es iſt traurig, wenn den Predigern Laſter mit Wahrheit vorgerückt werden können; aber zur Entſchuldigung der Sünden anderer dient es doch nicht.

Sie fallen bald zurück oder verwechſeln nur die Sünden.

5) Wenn die Menſchen zu einem Anfange der Beſſerung gebracht worden, und oft iſt ſie noch nicht aufs Chriſtenthum ſondern nur auf Vernunft gegründet; ſo fallen ſie leicht wieder zurücke, von einer Ausſchweifung auf der einen Seite gerathen ſie in die auf der andern, ſie verwechſeln eine Gattung der Sünde nur immer mit einer andern. Daß aber die Hinderniſſe, welche das Verderben der Menſchen ihrer Beſſerung in den

Weg

Weg legt, ſo groß ſind, und ſo viel betragen, daß deshalben durch die natürlichen Kräfte der Menſchen, wie ſie da ſind, gar keine wahre Bekehrung möglich iſt, wird im folgenden Capitel gezeiget werden.

§. 104.

Das menſchliche Verderben wird durch vielerley Urſachen vermehret, welche auſſerhalb der menſchlichen Seele ſind. Unter denenſelben müſſen wir zuvörderſt diejenigen bedenken, welche im menſchlichen Leibe und in dem ſchlimmen Zuſtande deſſelben, wie er überhaupt ſeit dem Falle, oder wegen beſonderer angebohrnen oder hinzugekommenen Urſachen, zur Zeit da iſt, befindlich ſind. Bisweilen ſind die Werkzeuge der Empfindung mangelhaft, und doch fängt die menſchliche Erkenntniß, nach welcher ſich ſodann der Wille richtet, von den Sinnen an. Dieſes gilt nicht nur von der äuſſerlichen Empfindung, wo es bekannt iſt, daß die Sinne ihre beſtimmten Werkzeuge haben, nach welchen ſich die Ideen der gegenwärtigen Dinge, die empfunden werden ſollen, poſitiv richten. Es hat auch die innerliche Empfindung, wodurch wir das, was in der Seele ſelbſt vorgehet, die Gedanken und Willenszuſtände ſammt ihren Folgen, Vergnügen und Schmerz empfinden, welche man auch die Kraft des Bewußtſeyns nennet, gleichſam ihre Werkzeuge. Denn ob ſich gleich dieſe innerlichen Zuſtände des Geiſtes nicht poſitiv nach dem

Urſachen des Verderbens der Menſchen auſſerhalb der Seele.

Wie ſie zum Theil im Leibe liegen,

Wegen Mängel der äuſſerlichen und innerlichen Empfindung.

Leibe richten können, weil die Objecte der Ideen in der Seele ſelber ſind; ſo richten ſie ſich doch negativ nach demſelben, daß ſie von einem gewiſſen Zuſtande des Leibes abhangen, indem ſie von demſelben zugelaſſen werden müſſen, und bey deſſen Ermangelung verhindert werden *. Daher kann ein gewiſſer Zuſtand des Leibes, zunächſt des Gehirnes, den Gebrauch der Vernunft ganz hindern, ein anderer das Bewußtſeyn ſchwächen und matt machen, und gewiſſe Zuſtände bringen nur das Denken über gewiſſe Ideen und beſtimmte Arten der Materien in Unordnung. Es iſt aber auch überhaupt wahr, daß keine Thätigkeit der Seele geſchehen kann, ohne nur unter der Bedingung, daß zugleich gewiſſe Bewegungen im Körper geſchehen, und hinwiederum die Veränderung im Leibe, zunächſt des Nervenſyſtems, auch mit Veränderungen in der Seele verknüpft ſind. Inſonderheit kann keine Bewegung in dem Körper von auſſen verurſachet werden, wodurch nicht, weil allemal Nerven getroffen werden, zugleich gewiſſe geiſtige Actionen in der Seele veranlaßt würden, und damit verbunden ſeyn ſollten. Der Leib muß demnach die Seele in guten und böſen Handlungen gewaltig fördern oder hindern können, nachdem ſein Zuſtand ſo oder

Und überhaupt der Verknüpfung zwiſchen Seele und Leib.

ſo

* Die nähere Erklärung, wie es damit zugehet, habe ich in der Vernunftlehre, oder dem Wege zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menſchlichen Erkenntniß, gegeben §. 79-82.

ſo beſchaffen iſt. Folglich kann er auch den Laſtern Vorſchub thun, wie aus der Erfahrung bekannt iſt, daß ein gewiſſer Zuſtand des Leibes geil, ein anderer eigenſinnig, mancher ſchwermüthig, furchtſam, muthig, leichtſinnig, faul, jachzornig u. ſ. w. machet. Wenn dergleichen Leibeszuſtand gleich angebohren iſt; ſo iſt der Menſch zu gewiſſen Fehlern und Laſtern vermöge ſeiner Leibesbeſchaffenheit aufgelegt oder geneigt. Weil ſich auch der Zuſtand des Leibes mit den Jahren ändert, ſo ſind deswegen jedem Alter und Zeitbegriffe des menſchlichen Lebens gewiſſe Laſter eigen, darzu die Menſchen alsdenn mehr als zu anderer Zeit geneigt ſind.

Wie auch Mängel bey denen folgen, die ſich beſſern.

Auch bey denen, die ſich beſſern, folgen aus der angezeigten Abhängigkeit des Seelenzuſtandes vom Leibe gewiſſe Mängel. Es entſteht daraus bald Trägheit, bald leichte Uebereilung, entweder überhaupt, oder in Fällen von beſtimmter Art. Daher ſind auch nicht alle zu allen Geſchäften tüchtig, wenn es ihnen gleich weder an Kenntniß, noch auch, wenn ſie wahre Chriſten ſind, am guten Willen fehlet. Eben darum iſt die Ausübung gewiſſer Specialtugenden bey manchen Leuten mit Anſtrengung und Erſchöpfung der Leibeskräfte verbunden, wenn ſie andern nicht ſo ſauer wird. Denn jenen gehet es, wie wenn die Pferde gegen das Gleiß ziehen, dahingegen es bey dieſem gehet, wie wenn der Wagen auf ebenem Wege nur fortgezogen wird. Unter andern kann man

Untüchtigkeit zu manchen Geſchäften.

Ob ein Chriſt vor Gram ſterben kann.

daraus beurtheilen, ob Jemand ein wahrer Chriſt ſeyn, und doch unter gewiſſen Umſtänden vor Gram und Noth, die er leiden muß, ſterben kann, da es doch ſcheint, als ob die den Chriſten verheiſſene Kraft des heiligen Geiſtes ihn zu allen Uebungen ſtark genug machen müßte. Nemlich wiefern einer in ſeinen ruhigen Zeiten durch die Mittel und den Beyſtand der Gnade ſich die gehörige Gemüthsſtärke nicht zuvor erworben hat, und doch nun auch eine wunderthätige und auſſerordentliche Hülfe weder empfängt, noch zu erwarten Recht hat; ſo kann die nunmehrige harte Anſtrengung ſeiner Kräfte, wodurch er die unangenehmen Empfindungen ſo weit überwindet, daß er über ſich ſelbſt Meiſter bleibt, ſeiner Geſundheit ſchaden, ihn auszehren und tödten, zumal wenn ſchlechte Nahrung und Wartung des Leibes darzu kommt. Er ſtirbt alsdenn, wie einer in der Theurung aus Mangel nahrhafter und ſeinem Leibe angemeſſener Speiſe herunter kommt, und doch kann ſeine ehemalige Trägheit oder Unklugheit im Haushalten Urſache ſeyn, daß er jetzt nicht mehr bezahlen kann. Wie ein ſolcher doch, wenn er ſich bekehrt, oder wenn auch ſeine vorigen Fehler nicht Todſünden waren, im Stande der Gnaden ſterben kann, ſo kann es auch jener. Aber wie derjenige, der einen durch Ungerechtigkeit auſſer Stand ſetzt, in der Theurung ſich und den Seinigen das Nöthige zu verſchaffen, ein wahrer Todtſchläger der Umkommenden vor Gott iſt; ſo iſt es auch der, wel-

cher durch das Herzeleid, welches er andern machet, und welches ohne Schaden zu ertragen ſie nicht ſtark genug waren, ſie krank macht, und ihr Leben abkürzet.

§. 105.

Unter denen **Urſachen auſſer dem Menſchen**, welche ſeinen verderbten Zuſtand vermehren, ſind 1) die **böſen Exempel** anzumerken. Denn überhaupt erwecket ein Exempel aus vielerley Grunde einen Trieb zur Nachahmung; die böſen Exempel aber thun es am meiſten, weil die Menſchen zum Böſen ohnedem aufgelegt und geneigt ſind. Sieht man daſſelbe an Leuten, die man liebt und hochachtet, ſo veranlaſſet es eine Neigung, die böſe Sache ungeprüft vor gut zu halten, und nachzuthun. Betrift es etwas, darzu vorher ſchon eine Begierde in uns da war; ſo wird dieſelbe an Exempeln durch die deutliche Vorſtellung ihres Objects gereizet. Oft nimmt man an denſelben erſt die Möglichkeit wahr, daß ſich dergleichen thun laſſe, und wie es anzufangen; daher die Menſchen durch böſe Exempel auf Arges gebracht werden, das ihnen zuvor nicht in den Sinn gekommen, und worauf ſie wohl nie gefallen wären, und nun thun ſie es genau nach, oder thun etwas dem ähnliches. Weil man auch oft an böſen Exempeln wahrnimmt, daß das Böſe, was geſchiehet, doch dem Thäter einen ſcheinbaren Nutzen bringet, daß arge Meynungen und Handlungen gebilligt, oder doch

Urſachen des Böſen auſſer dem Menſchen.

Böſe Exempel.

nicht geſtraft werden; ſo wird das Herz anderer dadurch voll Böſes zu thun, ſie werden dadurch nicht nur angereizet, ſondern auch in der Bosheit ſicher gemacht, Pred. Sal. 8, 11. Zu einem vorſichtigen Wandel gehört deswegen, daß man, wo ein böſes Exempel vorkommt, jedesmal ausdrücklich die Bösheit deſſelben ſich vorſtelle, und ſichs nicht anders als böſe gedenke, und ſich wider das Aergerniß an demſelben wafne. Sonſt wird man im kurzen die Sünde nicht mehr ſo groß achten, noch vor ſo arg halten, als ſie iſt, ſie verabſcheuen und davor erſchrecken, wodurch ſich einer der Sünde nähert, und ſie gelegentlich mit machet.

Vorſicht dabey.

§. 106.

Schädliche Bücher.

Hierzu kommt weiter 2) die Menge ſchädlicher Bücher. Denn das in den Menſchen ſchon ſonſt vorhandene Böſe machet die Unbekehrten und Unbefeſtigten, die Wankelmüthigen und Ausflüchte ſuchenden, die Liebloſen, die Spötter, und die ſich an der Verunglimpfung anderer vergnügen, und an der Beſtreitung der von andern anerkannten Wahrheit eine Schadenfreude machen, dieſe ſage ich, und andere ihres gleichen machet ihr eigenes Böſes geneigt böſe Bücher gern zu leſen. Daher ſind auch Leute, die viel Gutes ſchon an ſich haben, doch häufig curiös und neugierig verbotene Bücher zu leſen, da es doch die Böſen nach guten Büchern nicht ſind, ſo ſehr ſie auch derſelben bedürften.

Wie ſie ſchaden.

Eben

Eben darum kann auch böſen Büchern durch Widerlegung wenig geſteuert werden. Denn man kann viel Irrthümer in wenig Worte zuſammenfaſſen, und mit denſelben den wichtigſten und ausgeführteſten Wahrheiten frevelhaft und ſpöttiſch widerſprechen. Aber die Auswickelung der Irrthümer und die Vertheidigung der Wahrheit gegen die, ſo muthwillig leugnen, oder viel unter einander wirren, wird weitläuftig, und nun wird ſie ſchon darum von wenigen geleſen und erwogen, dahingegen viel mehrere das Böſe leſen, weil es doch kürzer iſt, und noch mehr, wenn über dieſes der Vortrag witzig, ſchön, gefällig iſt, wie eben der eitelſte und leichtſinnigſte Theil der Menſchen zu dergleichen Vortrage wirklich aufgelegt iſt. Das Böſe, das jeder im Herzen zur Leſung böſer Bücher ſchon mitbringt, machet auch, daß er im Leſen ſehr aufmerkſam auf das iſt, was ihm anſteht, und daß das Arge ſeinen Zunder in ſeinem Gemüthe findet, darauf es bald fängt. In Gemüthern, die nicht allbereit einen gewiſſen Grad von Stärke haben, oder Vorſicht gebrauchen, macht das Böſe einen ſo ſtarken Eindruck, daß ſie die Gedanken oft nicht wieder los werden können, ſondern daß ihnen dieſelben immer wieder einfallen, ſo gern ſie ſich derſelben entſchlügen, und ſie als eitel nicht zu billigen begehren, oder ſie als gottlos und ſchändlich verabſcheuen. Das ſchlimmſte iſt noch, daß böſe Bücher nicht nur ſolche Welche es ſind.

ſind,

ſind, die man verbothene nennt, oder allenfalls verbieten kann. Die ärgſten Irrthümer ſtecken in groſſen Werken, in welchen viel hiſtoriſch oder ſonſt nützliches ſtehet, und die deshalben im Anſehen ſind, daher in ihnen das Böſe am ſicherſten mit aufbehalten wird, und Leuten in die Hände kommt, die am wenigſten geſchickt ſind, es zu beurtheilen oder zu widerlegen. Wie viel Böſes wird geleſen nnd mitgelernet um der Sprachen willen, die aus Büchern, darinnen es ſteht, gelernt werden ſollen, oder deren Zierlichkeit des Vortrags man will nachahmen lernen? und wegen der allgemeinen Anpreiſung der Wichtigkeit und des Werthes derſelben kommen die meiſten Leſer mit einer groſſen und oft übertriebenen uneingeſchränkten Hochachtung darüber! Die ſchädlichſten Bücher unter allen ſind wohl die, **wo das Gift am verſteckteſten** iſt, und doch die Gedenkensart und die Geſinnung unvermerkt falſch bildet, dergleichen oft die philoſophiſchen ſind, welche gutmeynende aber nicht geübte oder nicht ſcharfſinnige Leute vielmal andern am meiſten anpreiſen, weil ſie ſelbſt das Gefährliche nicht einſehen. Eben ſo verhält es ſich mit Werken allerley Art, wo hin und wieder einzelne giftige Gedanken eingeſtreuet werden.

Ob man böſe Bücher nicht dulden ſoll.

Was dabey zu bedenken.

Man kann nun fragen, ob man nicht deswegen ſchädliche Bücher lieber gar nicht dulden, ſondern durch die Obrigkeit verbieten und abſchaffen ſolle? Antwort. Es iſt gröſtentheils

tentheils zu unbeſtimmt und allzu uncharacteriſtiſch, welche Bücher verbothene heiſſen und verbothen werden ſollen. Diejenigen, denen Auftrag geſchähe darüber zu ſprechen, könnten vor böſe erklären, was nur ihnen nicht anſtünde, und ſelbſt darinnen irren. Es wäre unklug und gefährlich, die allgemein ſeyn ſollende Freyheit zu denken dem Urtheile weniger zu unterwerfen, die nicht nur ſelbſt als Menſchen auch fehlen könnten, ſondern die auch ihre Gewalt doch nur durch äuſſerliche Rechte, Präſumtionen, Macht der Regenten, haben könnten, in welchem allen gar wenig Sicherheit zu finden ſeyn würde, und gar leicht die Wahrheit öfter als der Irrthum verhindert werden könnte. Hingegen wo dergleichen Gefahr nicht zu beſorgen iſt, und wiefern wenigſtens eine Wahrſcheinlichkeit da iſt, daß ſolche nicht zu befürchten ſey, da fällt auch der Grund hinweg, warum man ſchädliche Bücher nicht verbiethen ſolle. Daher verbiethet man mit Recht den öffentlichen Vertrieb ſolcher Bücher, die nach dem Geſtändniß aller geſitteten Völker böſe ſind. Dergleichen ſind die, welche alle eigentliche Religion, und hiermit die Verbindlichkeit des Gewiſſens, mithin auch die Sicherheit der Staaten und aller Pflichten in der menſchlichen Geſellſchaft, aufheben wollen, ingleichen die, welche der Ehrbarkeit und den guten Sitten entgegen ſind, aus eben dem Grunde. Hiernächſt ſtehet auch jedem Volke das äuſſerliche Recht zu, diejenigen Bücher nicht zu dulden

Wie das äuſſerliche Recht dabey anzuſehen.

dulden, welche es nach ſeinen Grundſätzen, die es ſelber vor wahr hält, als böſe und gefährlich anſiehet. Es iſt aber auch gewiß, daß dieſes äuſſerliche Recht ohne ein innerliches, und alſo kein vor Gott wahres Recht iſt, wenn man dabey in irrendem Gewiſſen die Wahrheit verfehlet, und daß man ſich eine unverantwortliche Schuld zuziehet, welche die ärgſten Folgen haben kann, wenn man die unpartheyiſche Prüfung der Wahrheit dabey unterläßt. Bey dem allen aber muß böſen Büchern doch mehr phyſicaliſch als mit hohen Strafen gewehret werden, damit nicht die Gewiſſensfreyheit hinfalle. Von den übrigen böſen Schriften, z. E. von irrigen philoſophiſchen, die ſich nicht abſchaffen laſſen, gilt, was Matth. 13, 30. geſagt wird: Laſſet beydes mit einander wachſen bis zur Erndte u. ſ. w.

Wie zu unterſcheiden was Gott dabey weislich thue, und was den Menſchen obliege.

Bey der Frage demnach, was wegen der böſen Bücher zu thun ſey? iſt, wie bey der von andern Aergerniſſen, zu unterſcheiden, 1) was Gott zu thun habe? nemlich was man von ſeiner Vollkommenheit zu erwarten berechtigt ſey? Antwort: Weil Gott moraliſchen Gehorſam verlangt, und deswegen nicht das materiale ſondern das formale der Tugend vor ihm die Hauptſache iſt, und darzu das Freywillige und Vorſätzliche in der Regierung ſein ſelbſt ein ganz weſentlicher Umſtand iſt; ſo iſt es der Weisheit Gottes nicht entgegen, böſe Bücher zuzulaſſen. Denn der Character der Menſchen wird durch dieſelben und an denſel-

Gott läßt ſie mit Recht zu.

ben

ben offenbar. Gott wird aber deren mehrere oder weniger zulaſſen, nachdem es der Plan ſeiner Regierung in Abſicht auf dieſes oder jenes Menſchengeſchlecht, und nach Beſchaffenheit derer im ſelbigen zuſammen lebenden Menſchen, mit ſich bringet oder zuläßt. 2) Was die Menſchen zu thun haben der Pflichten wegen, welche ihnen obliegen die Wohlfahrt anderer zu befördern, und ihren Schaden beſtmöglichſt zu verhüten? Antwort: Die Pflicht der Menſchenliebe verbindet ſie, die böſen Bücher, als Hinderniſſe des Guten hinweg zu ſchaffen, ſo weit ſie das Recht darzu haben, und ſo weit es auch der Klugheit gemäß iſt. Ich ſage a) ſie ſollen es thun, ſo weit ſie das Recht darzu haben, nemlich daß nicht etwa die gemeinen Menſchenpflichten durch ſolches Verfahren übertreten werden. Darzu gehört z. E. daß jedem Menſchen ſeine Religions und Gewiſſensfreyheit bleiben muß, daß aber auch die öffentliche Sicherheit den Privatabſichten einzelner Perſonen vorgehet, daß Contracte, Treu und Glaube gehalten werden müſſen. Ein andres iſt es, wenn Eltern oder Vorgeſetzte ihren Kindern oder Untergebenen böſe Bücher wegnehmen, weil ſie darzu ſpeciale Befugniſſe und Verbindlichkeiten haben, die man gegen Fremde nicht hat. Jedermann aber iſt mit Communication böſer Bücher verbunden vorſichtig umzugehen, und die gemeine Menſchenliebe verbindet ihn darzu. b) Ich ſage ferner: es iſt recht und nöthig böſen

Die Menſchen ſollen wehren, ſo weit ſie Recht haben, und es klug iſt.

ſen Büchern zu ſteuern, ſo weit, wo man das Recht darzu hat, es auch der Klugheit gemäß iſt, ich meyne, daß nicht etwan Uebel ärger werde. Z. E. Wo die Gegner der Wahrheit meynen, man fürchte ſich vor ihren Schriften, und die Unberichteten groſſe Dinge in denſelben gewärtig ſind, da iſt es oft beſſer, ihnen nicht zu wehren, aber durch beſſere Vorſtellung und Vertheidigung der Wahrheit das Gute zu fördern. Es iſt auch ein Unterſchied zu machen, ob das Böſe in gewiſſen Schriften allgemeine Wahrheiten betrifft, oder ob es die Geſchichte beſtimmter Begebenheiten oder gar einzelner Perſonen betrift. Wenn allgemeine Wahrheiten auch boshaft beſtritten werden, ſo fehlt es Niemanden leicht an Gegenmitteln, wenn er nur im Ernſt die Wahrheit wiſſen und das Gute redlich thun will. Hingegen boshaft erdichtete Geſchichte, oder boshafte Leugnung wahrer Geſchichte, können von wenigen beurtheilt werden: und wenn ſich ihnen Niemand widerſetzt, ſo bekommen ſie eine falſche Präſumtion der Glaubwürdigkeit für ſich. Daher haben die, welche die Falſchheit der Erdichtung wiſſen, die Verbindlichkeit, ſich derſelben zu widerſetzen, und nach Befinden auch dieſelbe zu unterdrücken, zu ſtrafen, oder ihr zu widerſprechen, z. E. ſo verwehrt die Obrigkeit die Paßquille und Schmähſchriften. Es giebt aber auch Paßquillanten wider die Religion, nemlich die nicht Gegengründe vorbringen, ſondern falſche Geſchichte ſchmieden, die alten glaub-

Unterſchied der Wichtigkeit böſer Schriften bey allgemeinen Wahrheiten oder einzelnen Begebenheiten.

würdigen Geſchichte verfälſchen, unächte Bücher und Documente unterſchieben, die ächten durch hiſtoriſche Unwahrheit verächtlich machen, u. d. g.

§. 107.

Böſe Geſpräche und Geſellſchaften.

3) Zur Häufung der menſchlichen Verderbniſſe dienen ſehr die **böſen Geſpräche und Geſellſchaften.** Was wir von der Schädlichkeit böſer Exempel und Bücher bemerkt haben, das gilt von dem perſönlichen böſen Umgange noch viel mehr. Denn mündlich kann man ſich mehr in die perſönlichen und zufälligen Umſtände der Leute ſchicken, und ſie bey ihrer Schwäche faſſen, um ſie zu bereden, oder ſtarken Eindruck auf ihr Gemüthe zu machen. Es wird aber in Unterredungen und Umgang nicht nur viel geſchadet durch Böſes reden, ſondern auch durch Unterlaſſung nützlicher Geſpräche und einer zum Guten förderlichen Aufführung. Es iſt wirklich zum Erſtaunen, wie unter Chriſten ihr Umgang ſo gar leer von dem iſt, was ſie als Chriſten auszeichnen ſollte, und das nicht nur alsdenn, wo man ſich eines ſolchen Vortrags enthalten muß, der widrige Wirkung thäte, und wo man das Heiligthum vor die Hunde würfe, u. ſ. w. Matth. 7, 6. ſondern wo ſich oft viel Gutes ſchaffen lieſſe, wenn das Salz der chriſtlichen Klugheit recht gebraucht würde, und wenn auch Gott zu Ehren etwas gewagt würde, da denn gute Vor-

gänger auch gute Nachfolger fänden. Es kann bey vielen Unklugheit oder Blödigkeit die Urſache ſeyn; aber bey viel Mehreren iſt die Laulichkeit und Geringſchätzung Gottes und ſeines Wortes die wahre Urſache, und ſie ſchämen ſich Jeſu Chriſti, aber ſeinen Verächtern und Feinden wollen ſie ſich gefällig machen, und doch wird nach ihrem Wahn am Ende ihres Lebens der Herr Jeſus noch gut genug darzu ſeyn, daß er ihr Seligmacher ſey, wiewohl er ihr Herr nicht ſeyn ſollte. 4) Auf gleiche Weiſe ſchadet die **Verknüpfung mit böſen Menſchen**, in welcher Jemand ſtehet, und wodurch ſie ihm nutzen oder ſchaden können, oder wodurch er ſich von ihrem Umgange nicht los machen kann, oder es nicht ohne vielen Schaden und Verdruß würde thun können, z. E. dergleichen iſt die Verbindung der Verwandten, Ehegatten, Amtsgenoſſen u. ſ. w. welche der Religion wegen ſich oft am ärgſten entzweyen, Matth. 10, 34 ꝛc. Die bisher erzehlten vier Stücke zuſammen genommen, wiefern die Menſchen dadurch verführt und verſchlimmert werden, ſind das, was man die **böſe Welt** nennet.

Verknüpfung mit böſen Menſchen.

§. 108.

Schlechter Unterricht und ſchlechte Anſtalt darzu.

5) Ueber das alles iſt über den **ſchlechten Unterricht** der Leute und über die **ſchlechte Anſtalt darzu** zu klagen. Denn bey den Hohen und Mächtigen fehlt gemeiniglich der Eifer darzu, ſo groſſen Aufwand ſie auch

ſonſt

ſonſt auf Dinge von viel geringerm, oder von gar keinem Werthe machen, und an Eitelkeiten nichts ſpahren. Selbſt unter denen, welche lehren ſollen, ſind viele unwiſſend, oder ſonſt ungeſchickt darzu. Auch iſt die Beſetzung der Lehrämter und die Aufſicht über dieſelben meiſtentheils ſchlecht beſtellt. Die Armuth und Niedrigkeit derer, welche in göttlichen Sachen denen Groſſen und Kleinen Unterricht ertheilen ſollen, und welche ſich damit beſchäftigen, macht unter dem beſten Theile der chriſtlichen Völker den Lehrſtand überhaupt verachtet. Denn es hanget die Kaltſinnigkeit der eiteln Menſchen gegen die Religion, ja gegen alle wahre Cultur des Verſtandes, an dem Sinnlichen, mithin ärgert ſie ſich an dem Verächtlichen des äuſſerlichen Zuſtandes der Lehrer des göttlichen Wortes. Dieſe Verachtung ſelbſt aber machen die Laſter und ſchlechten Sitten vieler und der meiſten Lehrenden noch ärger. Mal. 2, 9.

Anmerkung von der Nachläſſigkeit die wahre Religion unter andern Völkern auszubreiten.

Es iſt ſchlimm, und wirklich wunderbar, daß die chriſtlichen Völker des beſſern Theils ſo gar wenig Anſtalt machen, die wahre Religion unter allen Völkern durch ächte moraliſche Mittel auszubreiten, wo ſie es doch könnten, ſondern nur Handlung, Gewerbe, Herrſchaft und Macht zur Abſicht haben. Wenn ſie auch die gröſten Reichthümer dadurch gewinnen, welche einige kaum anzuwenden wiſſen, und ſich durch unmäſſigen Auf-

wand auf Curioſitäten, Tändeleyen, Ueppigkeiten, Spielen und Wetten, bey Verſtändigen verächtlich machen: ſo gebricht es an Leuten, welche vor das Evangelium Gottes Capitalien aufzuwenden Luſt hätten, und wo eine kleine Anſtalt darzu gemacht wird, hält es überaus ſchweer, ganz geringe und gegen den koſtbaren Dienſt der Ungerechtigkeiten und Thorheiten unbeträchtliche Summen darzu aufzubringen. Das dient zum Zeugniß, wie die chriſtlichen Staatskörper im Ganzen und im Groſſen beſchaffen ſind. Wären nicht im Anfange von Jeruſalem aus die erſten Zeugen Jeſu ohne und wider den Dank der Herrſchenden bekannter maſſen ſo wirkſam geweſen: ſo wäre nie eine Chriſtenheit entſtanden. Ehe nicht Gott ſelbſt, wie ſein Wort auch verheißt, etwas jenem ähnliches nochmals veranſtaltet, iſt es nicht zu verwundern, daß nichts weniger und langſamer als die Ausbreitung der wahren Religion von ſtatten gehet. Der ausgeartete und deſto herrſchſüchtigere Theil der Chriſten ſcheinet zwar vor die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens wirkſamer geweſen zu ſeyn, und hin und wieder noch zu ſeyn. Aber das gehört hier nicht zur Sache, weil wir jetzt von der wahren Erkenntniß Gottes, nicht von der Verbreitung des Irrthums, der Annehmung der Cäremonien, und noch darzu um fleiſchlicher Urſachen willen, reden.

Die Theologie halten unter den Chri-

Ferner iſt in dem einheimiſchen Zuſtande der chriſtlichen Völker wunderbar, daß die

Kennt-

Kenntniß der Religion ſelbſt, zu welcher ſie ſich doch bekennen, ſo ſehr vernachläſſigt, und von Leuten, die doch Gott über alles zu lieben, und durch Chriſtum weiſe und ſelig werden zu wollen vorgeben, als eine fremde Sache behandelt wird. Das Wort geiſtlich bedeutet in der Schrift niemals einen Diener am Worte Gottes. Nachdem aber in der Kirchenſprache ein ſo genannter geiſtlicher Stand entſtanden, ſo thun gemeiniglich die andern Stände, die zum Unterſchiede von jenem nun weltliche heiſſen, als gehe ſie die Religion wenig an. Freylich muß die Erkenntniß ſtufenweiſe entſtehen, und von Summarien und kurzen Auszügen der chriſtlichen Lehre fängt ſie an. Was will es aber ſagen, daß hernach Leute, die ſonſt von Profeſſion Gelehrte ſind, in ihrer Religion ungelehrt bleiben, und daß Perſonen allerley Standes, die Zeit und Luſt genug zu ſo vielen fremden und eiteln Dingen haben, doch die Gründlichkeit in der Erkenntniß des göttlichen Wortes als etwas anſehen, das ſie den ſo genannten Geiſtlichen überlaſſen? Nachdem ſolche Sitten einmal überhand genommen, ſo wird auch die Erkenntniß denen ſelbſt erſchweeret und behindert, deren Hauptwerk ſie ſeyn ſollte. Die Studirenden müſſen ihre beſten Jahre und den größten Theil ihrer Zeit auf etliche abgeſtorbene Sprachen, und, um die darzu dienlichen Bücher nach allen Kleinigkeiten zu verſtehen, auf eine Menge Sächelchen von weniger Erheblichkeit, ja ſo

ſten ſelbſt die meiſten als eine fremde Sache.

gar auf Leſung der böſeſten und ſchändlichſten Schriften, verwenden. Während dieſer Studien iſt gemeiniglich die Erkenntniß Gottes und Chriſti, eben die Nebenſache, und erhält etliche Abgängelchen der Zeit. Man gebe Achtung, ob es nicht eine wahre hiſtoriſche Anmerkung iſt, daß bisher diejenigen Sprachen, und diejenige Art ſie zu treiben, diejenigen Theile der Geſchichte und ganzen Literatur, und die Art ſie zu behandeln, welche man vor die Religion am vortheilhafteſten brauchen ſollte, und könnte, eben am meiſten verſäumt geblieben, oder am meiſten gemishandelt worden. Nach einer Vermuthung a priori ſollte man erwarten, die Grundſprachen der göttlichen Bücher würden unter den Chriſten alle die, ſo fremde Sprachen zu lernen Zeit und Luſt haben, am meiſten und liebſten lernen; in welchem Falle auch eine verdorbene Philologie verkehrter Ausleger darinnen eben ſo wenig dauerhafte Verwirrung anrichten könnte, als ſolches bey den weltlichen Sprachen ſtatt hat, welche wirklich am häufigſten gelernt werden. Von dem allen nun geſchieht das Gegentheil; und doch iſt immer der, ſo in der Theologie am unwiſſenſten iſt, im Urtheilen, Fragen und Widerſprechen, ſonderlich auch im vermeynten Verbeſſern, am kühnſten. Die äuſſerlichen Urſachen, woher das alles kommt, und wie es nach einander gegangen, ſind aus der Hiſtorie zu erlernen, und der ſchlechte Zuſtand der Chriſtenheit, der davon abhangt, iſt ſelbſt ein Theil der

Das nützlichſte vor die Religion wird bey den Gelehrten am meiſten vernachläſſiget, oder gemishandelt.

Erfüllung von dem, was die Schrift vorher=
geſagt hat, und dient zu ihrer Beſtätigung.
Er ſoll aber auch unter andern darzu gemerkt
werden, daß man augenſcheinlich erkenne, es
ſey noch nicht aller Tage Abend, und es ſey noch
von der Erfüllung der Verheiſſung in beſſern
Zeiten vieles rückſtändig. Es liegt auch die
Urſache dieſer jetzt erzehlten und anderer ihnen
ähnlichen Mängel nicht an der Regierungs=
form der Staaten, ſondern ſie liegt an denen
Perſonen, welche in denen Menſchengeſchlech=
tern vorhanden ſind, wo es ſo hergehet. So
lange nicht eine überwiegende Menge ſolcher
Leute, die Gott von Herzen wehlen und lieben,
zugleich leben, und jeder in ſeinem Theil da, wo
das Gute anzubringen iſt, wirkſam ſind; ſo
würden noch ſo gute Anſtalten doch vereitelt
werden. Gute Gemüther veranlaſſen leicht
beſſere Anſtalten, oder richten auch bey ſchlech=
tern öffentlichen Anſtalten doch viel Gutes aus;
dahingegen aufgeblaſene, habſüchtige, liederli=
che, zweifelſüchtige, zaghafte, eigennützige u. d. g.
die beſten Mittel gemeiner Wohlfahrt unkräf=
tig machen. Da aber Niemand wiſſen kann,
was in dem Herzen anderer verborgen liegt,
und was Gutes aus ihnen werden kann; ſo
ſoll jeder gleichwohl zur Beſſerung des ſchlim=
men Zuſtandes unverdroſſen ſeyn, und er ſoll
zur Ehre Gottes auch etwas wagen, kräftige
Vorſtellungen an ſolche Herzen zu bringen, wo
es wahrſcheinlich iſt, oder leicht möglich ſchei=
net, daß etwas gutes ausgerichtet werden kann.

Die Haupt-urſache liegt in den Perſonen.

Ob der geiſtliche Stand mehr Würde haben ſollte?

Wegen der Verächtlichkeit des Lehrſtandes um der Armuth und Niedrigkeit willen, ſind viele der Meynung, daß es mit dem Chriſtenthume beſſer ſtehen müßte, wenn man dieſem Stande gröſſere Würde und weltliches Anſehen gäbe, daher ſie die biſchöfliche Hierarchie herausſtreichen, und wünſchen, daß ſelbige auch durchgängig unter den Proteſtanten wieder eingeführt werden könnte. Es iſt aber davon ſehr vorſichtig zu urtheilen, und ſonderlich Acht zu haben, daß nicht hinter ſolchen Meynungen pelagianiſche Irrthümer verborgen liegen, und man eine Kraft des Chriſtenthums ohne den heil. Geiſt erdichte, welche bey Gelehrten bloß auf Wiſſenſchaft und aufgeklärten Einſichten, und bey denen übrigen theils auf Zucht und Zwang, theils auf einem Eindruck, den ſinnliche Dinge machen, beruhen ſoll.

Wie davon vorſichtig zu urtheilen iſt.

Die Hierarchie iſt nicht nothwendig, ſondern gleichgültig.

Aufs mildeſte zu ſagen, iſt die biſchöfliche Hierarchie, ſo wie alle äuſſerliche Anſtalten, dem Chriſtenthum etwas überhaupt gleichgültiges. Sie kann einen guten Gebrauch haben, wenn die Menſchen gut ſind, in deren Händen die Gewalt iſt, nemlich wenn ſie Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und Klugheit genug haben, und wenn unter denen Nationen immer eine Menge ſolcher Leute da ſind, darunter leicht tüchtige zu ſolchen Aemtern erwählet werden können, und auch eine freye Wahl verſtändiger Leute ſtatt findet, und nicht auf Befehl, Macht oder Liſt und Partheygeiſt alles oder mehrentheils das meiſte ankommt. Es wäre aber hier zu weit-

läuftig

läuftig auszuführen, daß ſie der Kirche im Ganzen immer mehr geſchadet als genützt hat. Das aber iſt vor ausgemacht wahr zu halten, daß ſie durchaus nicht von göttlicher Einſetzung iſt, ſondern daß die Vorſteher der Gemeinen, welche die Apoſtel ſetzten, urſprünglich ohne Unterſchied mit denen aus der Iſraelitiſchen Verfaſſung entlehnten Namen Aufſeher (epiſcopi) oder Aelteſte (presbyteri) genannt worden ſind; ferner daß es widerſinniſch iſt, die zwölf Apoſtel, ingleichen den einigen ihnen gleich gemachten Paulus, zu Biſchöffen gewiſſer Städte, oder auch Länder, machen zu wollen; und endlich auch, daß die Vorzüge der Biſchöffe vor den Aelteſten, durch Misdeutung bibliſcher Stellen, und durch Mangel einer gründlichen Erkenntniß in göttlichen Sachen, ferner durch einſchlagende politiſche Umſtände, fürnemlich aber durch Vergröſſerungsbegierde und Ehrgeiz, nach und nach in die Einrichtung gekommen, die ſie hernach mehr oder weniger gehabt und behauptet haben. Ohne einzelnen würdigen Perſonen etwas nachtheiliges zu gedenken, und ohne auch von der an ſich der Kirche gleichgültigen und ſo weit unſchuldigen biſchöflichen Hierarchie etwas verunglimpfendes behaupten zu wollen, wird wohl kein unpartheyiſcher Kenner der Schrift und Geſchichte in Abrede ſeyn können, daß das ſich ſchon zu Pauli Zeiten regende und anfangende Geheimniß der Bosheit, 2 Theſſ. 2, 7. eben ſo viel oder mehr

Sie iſt nicht von Gott eingeſetzt.

Antheil an der Errichtung der biſchöflichen Hierarchie, wie ſie worden, habe, als irgend eine andere Urſache, obwohl auch eine Hierarchie unter demſelben Namen auf eine beſſere Art hätte ſeyn können und ſollen. Wenn Gott in Menſchengeſchlechtern, wo gute und als Gott erwählend zuvor erkannte Menſchen in ſehr groſſer Anzahl gebohren werden, ſolche Lehrer und Vorſteher der Kirche giebt, die auch viel Gewalt, Vermögen und Anſehen haben, wodurch ſie gute Geſchäfte fördern, und den Widerſtand der Böſen vereiteln können, ſo iſt viel gutes davon zu erwarten. Doch iſt die Kirchenzucht und das Anſehen ſolcher Lehrer und Vorſteher keine zureichende Urſache der Verbeſſerung der Menſchen, ſondern ſie ſelbſt werden allezeit nur Werkzeuge der göttlichen Gnade an denen ſeyn, welche dieſe Gnade ſelbſt moraliſch annehmen, und im gebührenden Gebrauch derſelben ſtandhaft beharren. Ohne fähige und lenkſame Gemüther aber würde keine äuſſerliche Anſtalt Frucht ſchaffen, gleichwie hingegen bey Setzung jener allerley Anſtalten zum Zwecke zureichend ſeyn können.

Unter welchen Bedingungen ſie nutzen kann.

Hingegen iſt bekannt, wie ſehr ſich die Eitelkeit in dasjenige miſche, was prächtig und anſehnlich in die Sinne fällt. Es blendet den Pöbel, daß zwar die Worte eines geehrten Mannes viel bey ihm gelten, und leichter als wahr angenommen werden. Aber wird dieſer Beyfall der chriſtliche Glaube ſeyn? Den Lehrern und Vorſtehern macht er einen groſſen

Wie ſie leicht gefährlich wird.

Anhang; aber kann er das Herz bilden und beſſern? Bisher hat die Erfahrung gelehrt, wie ſehr die kirchliche Gewalt, von denen, die ſie beſaſſen, oder ſich anmaßten, zum Schaden der Religion ſehr oft und mehrentheils gemisbrauchet worden, und wie ſie weit und breit noch immer die Wahrheit vielmehr hindert, als fördert. Die Gegner der Religion aber neiden und haſſen ihre Diener um ſo viel mehr, je mehr dieſe weltliche Vorzüge beſitzen, und ſie verleumden um ihrentwillen die Religion ſelbſt, als würde ſie ohne wirklichen Glauben an dieſelbe und ohne Rechtſchaffenheit des Gemüthes nur zum Vorwande gebraucht, unter welchem die Cleriſey ihre Herrſchaft und ihren Vortheil ſuche.

Es iſt daher in der Beſtimmung der Würde und des Einkommens des geiſtlichen Standes eine Mittelſtraſſe zu beobachten, welche der Klugheit der geſetzgebenden Macht zu überlaſſen, und nach den Umſtänden der Zeit und der Völker einzurichten iſt. Der wahren Religion gereicht es zur Ehre, und es iſt eine Probe ihrer Gewalt über das Herz, daß ſie auch bey dürftigen und kümmerlichen Umſtänden ihrer Lehrer doch nicht weniger, als oft bey beſſern, geblühet hat, und daß in denen Ländern, wo ſie wirklich am meiſten blühet, und die Cultur guter Sitten und Wiſſenſchaften zur Gefährtin hat, es ſichtbar iſt, daß ſie ihre Kraft nicht vom Anſehen der Menſchen entlehnet. Mittelſtraſſe dabey.

§. 109.

§. 109.

Glimpfliche und lächerliche Namen des Böſen.

Je ſchlechter Jemand unterrichtet iſt, deſto mehr vermag 6) bey ihm die böſe Gewohnheit, daß man den Laſtern glimpfliche und lächerliche Namen beylegt, und damit ſcherzet, da man ſich vor denſelben entſetzen, und den Abſcheu davor und das richtige Urtheil von ihrer Schändlichkeit und Schädlichkeit in andern auf alle Weiſe zu befördern ſuchen ſollte. Hingegen der Tugend, den wahren Chriſten und allen heiligen Sachen, vor welche man Hochachtung haben ſollte, werden oft verächtliche und lächerliche Namen beygelegt; ja ſo gar, welches zu ſagen traurig und ſchrecklich iſt, ſelbſt das Wort **heilig** und **fromm** wird oft zur Verachtung und als ein Schmähwort gebraucht.

Abſonderung der Religion wegen vermeynten Wohlſtandes.

Hierzu kommt 7), daß ein **irriger Wohlſtand** häufig eingeriſſen iſt, vermöge welches man die Religion als etwas fremdes, als eine vor die ſo genannten Geiſtlichen und auf die Kanzel gehörige Sache, behandelt, welche aber nicht in politiſche Schriften oder Geſellſchaften gehören ſoll; womit man ſich entweder derſelben ſchämet, oder nachdenken mag, was vor einen Grund und welcherley Abſicht eine ſolche Aufführung ſonſt haben ſolle. Denn die wahre Religion muß unſer ganzes Herz beherrſchen, und unſern ganzen Wandel regieren. Wenn ſie uns ſelbſt iſt, was ſie ſeyn ſoll; wofür halten wir denn diejenigen, mit denen wir

nicht

nicht davon reden dürfen? Wird es nicht ein Charakter ſeyn, den wir ihnen zutrauen oder zuſchreiben, um welches willen ſie Verachtung verdienen, wenn er ihnen wirklich zukommt, oder welcher ihnen ohne Beleidigung nicht zugetrauet werden darf, wenn man nicht Gründe zum Argwohn hat?

§. 110.

8) Eine von den Haupturſachen des Böſen unter den Menſchen iſt die böſe Erziehung, in welcher alle bisher angeführte äuſſerliche Urſachen der Verführung zuſammen kommen. Da derſelben ſo viel Böſes mit Recht zugeſchrieben werden kann; ſo haben einige das Vorurtheil, als komme von der Erziehung alles Gute und Böſe bey den Menſchen her, derſelben handele jeder gemäß *, und was man von der Wahl und Frey- Böſe Erziehung.

* Der Spruch Salomons Spr. 22, 6. ſaget nur, man ſolle einen in der Jugend zu dem anbringen und gewöhnen, was er ſeyn und werden ſoll, ſo werde er hernach dabey bleiben, nemlich gemeiniglich und ordentlicher Weiſe, oder doch dergeſtalt dabey bleiben, daß man auch kein anderes Mittel gehabt hätte, etwas darzu beyzutragen, daß Jemand das ſey oder werde, was man gern wollte; dergleichen Einſchränkungen durch die Auslegung hinzu zu ſetzen ſind, und in einem ſinnreichen Spruche nicht ausgedrückt werden, vergl. Cap. 1, 6. Pred. 12, 9. 10. Daher iſt dieſer Spruch nicht etwan zum Nachtheil der Moralität menſchlicher Handlungen anzuführen. Er iſt eine Klugheitsregel vor die, welche Leute von gewiſſer Art bilden wollen, und vor die, welche bey der Wahl brauchbarer und zuverläſſiger Leute ſo ſicher als

Freyheit des Willens, oder auch was man von einem dem Menſchen angebohrnen Verderben ſage, ſey ein eiteles Vorgeben. Es iſt aber unbedachtſam, das angebohrne Uebel darum leugnen zu wollen. Denn ohne daſſelbe zugleich darzu zu nehmen, lieſſen ſich die Wirkungen des menſchlichen Verderbens, wie ſie wirklich vorhanden ſind, nicht erklären. Das angebohrne Böſe in den Kindern äuſſert ſich auch bey guter Erziehung doch genugſam. Und wenn nicht ein angebohrner Grund des Verderbens in dem Menſchen wäre, ſo müßte der wohlerzogene Menſch eben ſo ſchweerlich böſe, als der Böſe gut werden können, welches aber wieder die Erfahrung iſt. Auch die Tugendhafteſten ſind zum geiſtlichen Guten öfter und mehr träge, als ſie zu gewiſſen eiteln und böſen Dingen aufgelegt ſind, oder es leicht werden, wo ſie ſich nicht vorſetzlich wohl regieren. Ferner kann auch die Möglichkeit der Verbeſſerung eines noch ſo übel erzogenen Menſchen durch eigene vorſetzliche Bemühung und moraliſche Mittel ohne Unverſchämtheit nicht geleugnet werden. Denn wohl erzogene werden oft doch böſe, und manche ſchlagen gleich um, ſo bald ſie aus der Zucht und Aufſicht ſind, zum klaren Beweis, daß ſie auch unter derſelben

Doch iſt ſie nicht gegen das angebohrne Verderben anzuführen.

Auch nicht gegen die Möglichkeit moraliſcher Verbeſſerung.

das

als möglich gehen wollen. Mit Hinzunehmung der Pflicht der Aeltern, welche ſie haben, ihre Kinder zu erziehen, ergiebt ſich aus demſelben auch vor ſie die nähere Beſtimmung, wie die Erziehung wohl anzuſtellen iſt.

das Gute in ihrem Herzen nicht ſo angenommen, daß ſie es vorſetzlich zum herrſchenden Zwecke gemacht hätten. Hinwiederum werden auch bisweilen ſehr übel erzogene gut, weil ſie bey Erblickung der Wahrheit, die ſie gelegentlich erlangten, nun vorſetzlich zum Zwecke machten, dieſelbe weiter zu ſuchen, und ihr zu gehorchen. Demnach iſt die Erziehung keine adäquate und nöthigende, ſondern nur eine zureichende, aber doch mächtige und viel vermögende Urſache zu dem moraliſchen guten oder ſchlimmen Zuſtande eines Menſchen. Zu geſchweigen, daß ſich die Freyheit des Willens, das angebohrne Verderben, die bekehrende Gnade u. ſ. w. vor ſich gewiß erweiſen läßt. Wie viel ihr zuzuſchreiben.

§. 111.

9) In dem ungleich größten Theile der Weltzeit, darzu auch die gegenwärtige Zeit noch gehöret, ſind eine von den mächtigſten Urſachen des Verderbens unter den Menſchen die **Verführungen böſer Geiſter**, deren ſämmtliche Sache man unter ihrem Oberhaupte ſich zuſammengefaßt vorzuſtellen pflegt, und ſie die Verführungen des Teufels nennet, das iſt des Widerſachers des menſchlichen Geſchlechtes. Die Verführung des Teufels, oder böſer Geiſter.

Daß der Teufel die Menſchen wirklich zu verführen ſuche, beweiſen theils die in heiliger Schrift angeführten Exempel davon, theils verſichern es allgemeine Ausſprüche der- Beweis derſelben aus Exempeln.

derſelben. Als Exempel bemerke man vorerſt den Apoſtel Judas Iſchariot, den Verräther, Luc. 22, 3. Joh. 13, 2, 27. vergl. Matth. 26, 6 — 14. Marc. 14, 3 — 10. Joh. 12, 6. die Apoſtel insgeſammt Luc. 22, 31. den Ananias Ap. Geſch. 5, 3. den Apoſtel Paulus, der beſorgt war, vom Satan übervortheilt zu werden, 2 Cor. 2, 10. auch zu Zeiten wirklich von ihm verhindert wurde, 1 Theſſ. 2, 8. der widerwärtigen in der Chriſtenheit ſelbſt aufſtehenden Macht, 2 Theſſ. 2, 18. welche Johannes den Antichriſt nennet, der Ketzer in den erſten Zeiten, Off. Joh. 2, 9. 13. 24. C. 3, 9. der Verfolger der Chriſten, Epheſ. 6, 12. 16. Off. Joh. 20, 10. des Königs Davids 1 Chron. 22, 1. und der erſten Menſchen ſelbſt, 1 B. Moſ. 3. Es ſind aber auch allgemeine Sätze in der Schrift vorhanden, welche die Verführung des menſchlichen Geſchlechtes durch denſelben Widerſacher und die von ihm abhangenden und ihm anhangenden Geiſter verſichern. Dergleichen iſt z. E. Off. Joh. 12, 9. daß der Teufel die ganze Welt verführe. Und damit man nicht meyne, als werde ſolches nur inſofern geſagt, weil er die erſten Menſchen verführet hat, und dadurch die Folgen des Verderbens über ihr ganzes Geſchlecht gekommen ſind, ſo gedenke man daran, daß die Apoſtel die Verführung als zu ihrer Zeit noch geſchehend vorſtellen, und vor der beſondern Feinheit und Gewalt, mit welcher

und aus allgemeinen Sprüchen.

welcher ſie eben damals geſchahe, warnen, z. E. Epheſ. 6, 11, 12. 1 Pet. 5, 8. und daß der Herr, Jeſus, ſelbſt ihm die Einführung der Verderbniſſe in der Kirche, wie er ſie damals pflanzte, zuſchreibet, nemlich daß er das Unkraut ſäe, Matth. 13, 39. das Wort Gottes aber vom Herzen nehme, Luc. 8, 12.

Die Gewalt, Böſes zu veranlaſſen, welche ihm hiermit zugeſchrieben wird, iſt ausgebreitet und ſchrecklich, ſo daß nur der Sohn Gottes ſelbſt ihr ſteuren kann, und wirklich ſteuret, und in der von Gott beſtimmten Ordnung * derſelben ein Ende macht, Ebr. 2, 14. Col. 1, 13. vergl. C. 2, 15. 1 Joh. 3, 8. 10. Cap. 5, 19. vergl. C. 4, 4. Daher wird der Satan als der Inhaber eines Reiches der Bosheit unter den Menſchen vorgeſtellt; er und ſeine Engel aber ſollen durch die Gewalt Chriſti und durch den Beweis eines ſtandhaften Glaubens der Chriſten an Jeſum von ihrer im Himmel und auf Erden noch damals habenden Macht abgeſetzt werden, Epheſ. 6, 12. Col. 2, 15. Ebr. 2, 14. 2 Cor. 4, 4. Eph. 2, 2. 2 Tim. 2, 26. Welches alles auch in den eigenen Reden aus dem Munde Jeſu anzutreffen iſt, z. E. Joh. 12, 13. und auf dieſelben zurück weiſet, und es ſtimmet mit der in den Büchern des Alten Teſtamentes enthaltenen, zwar weniger beſtimmten, aber doch beſtändigen

Macht derſelben, und wie ſie ſtufenweiſe gebrochen wird.

* S. Plan des Reichs Gottes S. 113. 114. 77. 80.

digen und auch ſtufenweiſe weiter aufgeklär-ten Vorſtellung vom Satan und ſeinen Engeln genau überein. Wobey inſonderheit der Punct zu merken iſt, daß der Satan als der Urheber der Abgötterey bekannt gemacht wird, und daß alle Abgötterey, das iſt alle mittlere Weſen, welche als göttlich zu verehrende und die Welt regierende Weſen, und als Mittler zwiſchen dem höchſten Gott und den Menſchen vorgeſtellt wurden, darunter auch die Seelen der fürtrefflichſten Menſchen verſetzet werden ſollten, für böſe Geiſter, die unter dem groſſen Widerſacher des menſchlichen Geſchlechtes ſtehen, erklärt werden, 3 B. Moſ. 17, 7. 5 B. Moſ. 32, 17. Pſ. 106, 37. vergl. 1 Cor. 10, 20. Off. Joh. 9, 20. Von denen angeführten Sprüchen iſt noch zu erinnern, daß ſie in den alten Zeiten ſtets von böſen Engeln verſtanden worden, daher es ganz unſchicklich iſt, daß nun einige neuere eine andere Bedeutung aus der Etymologie der Wörter herausbringen wollen, da doch die Wörter ihre Bedeutung vom Sprachgebrauch haben, und dieſelbe mit der Etymologie weder immer übereinſtimmt, noch ſich aus derſelben zum voraus überſehen und beſtimmen läßt.

Von ihnen handeln die Sprüche wider die Abgötterey.

Ob ſich die Schrift darinnen nach den menſchlichen Meynungen gerichtet hat.

Man kann auch nicht ſagen, die heilige Schrift richte ſich vielleicht nach den gemeinen damaligen Meynungen der Menſchen, und es ſey dieſes als eine Herablaſſung Gottes zu der menſchlichen Schwachheit anzuſehen.

hen. Denn erſtlich kann kein Bedachtſamer, der vorerſt auf dergleichen Einfalt geriethe, dabey bleiben, wenn er bemerkt, daß der Satan erwähnt wird, wo kein Anlaß von ihm zu reden gegeben war, und viel öfter, als wo Gelegenheit ſeiner zu gedenken gegeben worden, z. E. Joh. 8, 44. C. 12, 31. Röm. 16, 20. und daß ſolches der Herr ſelbſt nicht nur thut, wo er zum Volk redet, ſondern auch wo er nur ſeine Jünger, welche ſelbſt Lehrer werden ſollten, vor ſich hatte, z. E. Matth. 13, 19. 39. Joh. 14, 30. C. 16, 11. Was für eine unverſchämte Zunöthigung, ſich durch eine heuchleriſche Sprache, die ſich nach beliebten Irrthümern richtete, gefällig zu machen, müßte man denn dem Herrn, Jeſu, und ſeinen Zeugen hiermit andichten? Gewißlich würde man keinem mittelmäſſigen Menſchen heut zu Tage dergleichen zutrauen, ohne ihn vor unredlich zu erklären. Zum andern aber iſt der ganze Einfall ungereimt und unmöglich. Denn Gottes Wort kann keine Irrthümer billigen, ſondern es ſoll eben dieſelben wegnehmen, und die Wahrheit lehren. Es muß auch Gottes Zeugniß vom Unſichtbaren, Zukünftigen, Unbegreiflichen, nicht dem Richterſtuhle der Vernunft, das iſt der menſchlichen Meynungen, und inſonderheit der Eitelkeit großſprechender Gelehrten, unterworfen werden; ſondern alle Menſchen ſollen die Wahrheit daraus lernen, und die ſie nicht annehmen, oder eklectiſch verfahren

 wollen,

wollen, thun es auf ihre Gefahr, ohne daß ihr Unglaube Gottes Wahrheit ändern kann. Anders haben wir auch gar keine Kennzeichen des Wahren, wenn wir Gott nicht glauben wollen, welcher ſelbſt unſern Sinnen und unſerer Vernunft die Einrichtung gegeben hat, und uns dadurch die Wahrheit lehret, die dadurch erkannt werden ſoll. Wird alſo derſelbe weniger wahrhaftig ſeyn, wo und wiefern er durch übernatürliche Offenbarung lehret? Darwider ſind auch nicht etwan die Anthropopathien ein Einwurf, ſondern dieſe ſind tropiſche und figürliche Redensarten, welche nur eben ſo, wie man die Tropen und Figuren in menſchlichen Büchern behandelt, aufgelöſet werden dürfen. Sie enthalten ſodann durchaus nichts falſches, ſondern ſie lehren die Wahrheit vortheilhaft, indem ſie lebhafte und gefüllte Gedanken geben, und doch nichts weiter, als etwas dem gleichgültiges, wovon der Tropus hergenommen war, gemeynt und verſtanden wird. Hierzu kommt noch, daß wirklich alle Völker je und je böſe Geiſter geglaubt haben, und die ſolches leugnenden Gelehrten nur die Ausnahme ſind. Wie ſollten ſie aber mit ſolcher Allgemeinheit darauf gefallen, oder dabey geblieben ſeyn, wenn nicht die Wahrheit urſprünglich zum Grunde läge, welche nur von Zeit zu Zeit durch die Nachläſſigkeit und Eitelkeit der Menſchen Zuſätze und Veränderungen erlitten hat? Ich meyne, die Allgemeinheit,

meinheit, mit welcher böſe Geiſter geglaubt worden ſind, hat theils die Religion der älteſten Menſchen und die bey denſelben bekannten Begebenheiten zum Grunde, theils iſt ſie von Zeit zu Zeit durch Proben und durch Geſchichte von Wirkungen ſolcher Weſen erhalten und beſtätigt worden, bis die nähere und kläreſte Belehrung von ihnen, ſo weit wir ſie zur Zeit haben ſollen, aus dem Munde Jeſu, und durch ſeinen in den Apoſteln redenden Geiſt bekannt worden iſt.

§. 112.

Daß es denen Geiſtern, welche die Schrift Engel nennet, ihrem Weſen nach möglich ſey, in Leib und Seele der Menſchen zu wirken, (man ſetze nun, daß ſie ſelbſt Geiſter ohne Körper ſind, wie denn in der Schrift keine Spuhr da iſt, auf einen Körper derſelben zu ſchlieſſen, oder man ſchreibe ihnen auch eine Art von ſubtilen Körpern zu, wobey ihr Körper darum nicht organiſch zu ſeyn braucht, und nicht Fleiſch und Bein iſt,) das iſt nach den gemeinſten Vernunftgründen leicht einzuſehen. Es iſt recht ſeltſam, daß man in neuern Zeiten um erſchlichener Sätze willen ſolches hat zweifelhaft machen wollen, und daß es nun einige Unberichtete zu den erleuchteten Zeiten rechnen, keine Geiſterwirkungen zu glauben. Denn ſchlechterdings muß ein jeder Geiſt in andere Subſtanzen wirken, und Wirkungen von ihnen anneh-

Daß die Geiſter in die Menſchen wirken können.

men können. Anderergeſtalt wäre er kein Theil der Welt, weil zwiſchen den Theilen der Welt eine reale Verknüpfung unter einander ſeyn muß. Alle Geiſter müſſen insonderheit in Körper wirken, und die Körper können gar um keines andern koſmologiſchen Endzwecks willen da ſeyn, als daß ſie ein Object der Wirkſamkeit der Geiſter ſind. Es muß aber auch jeder Geiſt in andere Geiſter wirken können, es geſchehe unmittelbar oder mittelbar, und im letztern Fall mag es immer durch einen und eben denſelben Körper geſchehen, oder bald durch dieſen bald durch jenen Körper, wie er jedesmal vorhanden iſt, und ſich zum Mittel ſchicket. Die Wirkſamkeit der Geiſter in Geiſter und Körper geſchiehet nach gewiſſen von Gott feſt geſetzten Regeln, welche nicht nothwendig ſind, ſondern nach der Wahl der göttlichen Weisheit zweckmäſſig beſtimmt worden, wie auch bey uns die Regeln, nach welchen Seele und Leib in einander wirken, von der Art ſind. Die Engel können derowegen nach ganz andern Regeln der Wirkſamkeit handeln, nach welchen ſie das Gegenwärtige empfinden, und geſchäftig ſind. So iſt es auch wirklich, und wir wiſſen es aus den Zeugniſſen des göttlichen Wortes und aus denen darinnen erzehlten Proben, daß ihre Macht ſehr groß, und ihre Wirkung gewaltig, jedoch auch ſehr verſchieden iſt. Die Engel ſind vollkommenere und mächtigere Weſen,

ſen, als wir ſind; hätten ſie aber keine Mittel, ihre Gedanken andern Geiſtern mitzutheilen, oder etwas in der Körperwelt zu wirken, ſo wären ſie unedler und ohnmächtiger. Das Vermögen aber, welches den himmliſchen Geiſtern ihrem Weſen nach zukommt, darf denen, ſo geſündigt haben, und nun die böſen Geiſter heiſſen, der Qualität nach nicht abgeſprochen werden, obwohl der Gebrauch davon eingeſchränkt wird, welches man doch auch, wiefern und in was vor Ordnung es ſtufenweiſe geſchiehet, durchaus nicht erdichten darf, ſondern es aus Gottes Wort lernen muß.

§. 113.

Wie man ſich die Wirkungen der böſen Geiſter vorzuſtellen hat.

Weil man aber den böſen Geiſtern keine Macht beylegen darf, die Menſchen zur Sünde zu zwingen, ſo muß man ſich ihre Verführungen nur ſo vorſtellen, wie auch ein Menſch den andern durch Vorſtellungen und Veranlaſſung, welche gewiſſe Begebenheiten und Umſtände geben können, zu etwas zu bewegen ſuchet, ohne daß dabey Zwang gebraucht, oder die That darum unausbleiblich gemacht wird. Wo die böſen Geiſter die Schranken der göttlichen Zulaſſung überſchreiten wollten, ſo würde Zwang gegen ſie ſelbſt gebraucht, ſonderlich durch die heiligen Engel, welche die ordentlichen Werzeuge der göttlichen Regierung der Weltbegebenheiten ſind. Man ſtelle ſich demnach die Sache ſo vor, als wie im menſchlichen Regiment die

Polizey ihre Urſachen haben kann, warum auch böſe und ſchädliche Perſonen mit einer eingeſchränkten Freyheit geduldet werden, z. E. der Meßfreyheit wegen die Marktſchreyer, Gauckler, Spieler u. ſ. w. Wer ſich von ihnen will anführen laſſen, thut es nach ſeiner eigenen thörichten Wahl. Wenn aber ſolche Leute Jemand zwingen wollten, ſich mit ihnen einzulaſſen, um ihre Waare ihm aufzunöthigen und ſein Geld abzunehmen; ſo würde die Polizey auf der Stelle ſteuren. Ich meyne, ſo iſt die Welt unter der Aufſicht und unſichtbaren Regierung der Engel. Was vor Befehle dieſe zu befolgen haben, iſt denen böſen Geiſtern zum Theil bekannt, zum Theil ſuchen ſie es zu erfahren, zum Theil wagen ſie ihr Vorhaben, und müſſen es darauf ankommen laſſen, was ungehindert verſtattet, oder was gewehret werden wird. Daher können auch die Menſchen den böſen Geiſtern widerſtehen, obgleich ihre perſönliche Kraft mit der Macht der engliſchen Natur in keine Vergleichung kommen kann. Der Widerſtand bey Erregung böſer Vorſtellungen geſchiehet theils durch Gegengründe, ich meyne, durch **Prüfen und Widerlegen**; theils widerſtehet man auch einem, der was anbringt, wenn man von ſeiner Sophiſterey, Gefährlichkeit, Bosheit, ſchon verſichert iſt, dadurch, **daß man ſich mit ihm gar nicht einläßt**, ihn gar nicht anhört, ſondern mit einem ich will nicht ſchlechterdings

Wie deswegen die Menſchen den böſen Geiſtern widerſtehen können.

dings abweiſet. Zu der letztern Art gehört, was die Schrift fordert, daß man dem Teufel durch Glauben widerſtehen ſoll. Epheſ. 6, 16. 1 Pet. 5, 9.

§. 114.

Die Verführungen geſchehen durch Erweckung gewiſſer Gedanken, oder durch Begebenheiten.

Es beſtehen aber die Verführungen durch einen böſen Geiſt zum Theil darinnen, daß er in dem Menſchen, den er hinters Licht führen will, unmittelbar die Gedanken erwecket, welche er vor bequem zum Zwecke hält. Dieſes geſchieht durch die beſtimmte Einrichtung, wodurch Engel andern Geiſtern ihre Gedanken mittheilen, wie es die Menſchen durch ihre Sprache, nemlich durch Töne thun, die ſie zu empfinden geben, und an welche die Einbildungskraft der Hörenden als an Zeichen gewöhnt iſt, dabey ihnen die dadurch bezeichneten Gedanken einfallen, und durch dieſelben die ganze abgezielte Vorſtellung ſich nach und nach bildet. So ſtelle man ſich das vorhin angeführte Exempel Davids, des Judas Iſchariots, des Ananias vor §. 111. Sie geſchiehet aber auch durch vorfallende Begebenheiten ſelbſt, nemlich durch ſolche, wodurch Reizungen zu Sünden veranſtaltet werden, z. E. Verfolgungen um des Guten willen, Reizungen zur Geilheit, zu ungerechtem Gewinn, u. ſ. w. oder wodurch das Gute ſelbſt und die Mittel darzu ſchweer gemacht werden.

§. 115.

Die Verführungen geſchehen vornemlich zum Aberglauben und Unglauben.

Obgleich der Widerſacher, und die Geiſter ſämmtlich, die ſeines Theils ſind, ohne Zweifel die Menſchen zu allen Arten von Sünden verſuchet, wie es jedesmal die Gelegenheit giebt; ſo muß ihm doch am meiſten daran gelegen ſeyn, die Religion ſelbſt zu zerrütten, und inſonderheit die geoffenbarte, ohne welche die natürliche Religion, wenn ſie auch ganz zu haben wäre, zu unbeſtimmt bleibt, in der That aber von den verderbten Menſchen nicht erkannt wird, und das Beſtinmteſte und Wichtigſte erſt durch das göttliche Wort hinzukommen, und der rechte Verſtand und feſte Glaube an dieſes die Menſchen weiſe machen muß. Daher muß er ſie vornemlich zum Aberglauben und Unglauben zu bringen ſuchen, welche Fehler gerade zu und unmittelbar der Religion, als der Richtſchnur aller guten Handlungen, entgegen geſetzt ſind.

Wie daraus Orakel, Zauberey, Todtenerſcheinung u. ſ. w. verſtändlich ſind.

Sobald man dieſes einſieht und ſetzt, ſo laſſen ſich die Gründe zu den heydniſchen Orakeln, der Zauberey, den Wahrſagereyen, Todtenerſcheinungen, u. ſ. w.* verſtändlich be-

* Ausführlich habe ich hiervon in meiner Abhandlung vom Aberglauben gehandelt, und wer zu einer wahren Ueberzeugung und zur Verwahrung gegen ſo viele liederlich aufgebrachte und jetzt herrſchen wollende Vorurtheile ſich verwahren will, muß ſich nicht weigern, eine ausführliche Unterſuchung davon zu leſen und zu prüfen. Ich will aber doch

begreifen, ingleichen alles das, wodurch die böſen Geiſter den Schein affectiren, als wären ſie die Beherrſcher der Welt, das iſt, wodurch ſie eine andere Art, als Gottes Wort lehret,

doch vorläufig etwas exempelsweiſe davon anführen. Der bekannte Mennonite, Antonius van Dale in ſeinem Buche de oraculis, welches einige faſt ſelbſt als ein Oraculum verehren, ohne es vielleicht geleſen zu haben, hält, wirklich nur der Carteſianiſchen Philoſophie zu Liebe, alle heydniſche Orakel vor bloß menſchliche und vorſetzlich veranſtaltete Betrügerey, beweiſt aber doch dabey viele Beleſenheit. Wo er eine leichte Möglichkeit des Betrugs überhaupt anzugeben weiß, ſo thut er mit Vernachläſſigung der Geſchichte und der übrigen Gründe, welche auch darzu erwogen werden ſollten, als ſey ſeine Möglichkeit die alleinige und ſichere Wahrheit. Wo er aber dergleichen doch auch nicht zu finden weiß, ſo urtheilt er gerade zu, es müſſe anders geweſen ſeyn, als es erzehlt wird, der Autor habe vor ſich, und ſage auch, was er wolle. Sein Epitomator aber, Fontenelle, der zwar witziger und gefälliger, aber bey weitem nicht ſo gelehrt ſchreibt, findet vor gut, um ſich nicht auf die Geſchichte critiſch einzulaſſen, vornemlich auf das allgemeine Urtheil zu bauen, daß, wenn wirklich ſolche Orakel geweſen wären, wie man vorgebe, (wobey auch Fallacien gemacht werden, z. E. von redenden Statuen, da doch die Orakel ganz anders geweſen,) ſo würden die Heyden bey ihrer Abgötterey entſchuldigt geweſen ſeyn. Antwort: Gott kann wohl dergleichen als ein Gerichte über Leute zugelaſſen haben, die es nicht achteten, daß ſie Gott erkennten, wobey ſie übrigens in Künſten, in der Kriegskunſt, Beredſamkeit, Dichtkunſt u. ſ. w. berühmt ſeyn konnten, weswegen ſie noch jetzt, aber oft ohne Diſcretion, bewundert werden, Röm. 1, 28. Man ſetze nur, welches anderweit ſchon gewiß iſt, daß die Menſchen nicht von ohngefehr gebohren werden, ſondern in jedem Theile des Weltalters und

an

lehret, wie die Welt entſtanden und regieret wird, und was die Menſchen vor dem Tode zu thun, und nach dem Tode zu erwarten haben, glaublich machen wollen. Wobey doch

an jedem Orte auch diejenigen Menſchen gebohren werden, und in der Reihe der Auswickelung des ganzen Menſchengeſchlechts von Adam her, dahin geſtellet ſind, mit deren voraus erkannten Gedenkensart die vor dieſe Zeit geordneten Schickſale der regierenden und zulaſſenden Vorſehung Gottes übereinſtimmen, und ſich für ſie ſchicken. Für Leute, die Gott nicht achteten, die aus ſeinen Werken ihn nicht erkennen wollten, aber von der aus der Tradition doch bekannten Gottheit nur wunderthätige Wirkungen zur Beförderung ihrer fleiſchlichen Abſichten, ihrer Kriege, Rachgier, Herrſchſucht, Neugier, u. ſ. w. ſuchten und erwarteten, durch Gehorſam und Tugend aber Gott nicht ehren wollten, iſt es gewiß nicht zu viel, wenn ſie Gott zur gemeinſchaftlichen Verſündigung mit den böſen Geiſtern, mit welchen ſie auch gemeinſchaftlich beſtraft werden ſollen, hingegeben hat, in welchem Fall denn der mächtigere Theil über den ohnmächtigern ſo tyranniſirt, wie etwan der Seeräuber über die, ſo er zu Sclaven machet. Die **Weltvölker**, welche dem heiligen, das iſt abgeſonderten Volke Iſrael von der Zeit an entgegen geſetzt worden, da dieſes abgeſondert ward, und zwar in der Abſicht, daß Gott nicht unter jenen, wie unter dieſem, die wahre Religion und Erwartung des Reichs Gottes ſchlechterdings durch Wunder erhalten wollte, ſondern jene ihre eigene Wege gehen ließ, bis einſt die Zeit erfüllt wäre, und die Ankunft des Reichs Gottes in Jeſu Chriſto unter ihnen verkündigt würde, und unter welchen ſich die Erkenntniß der Wahrheit, wenigſtens bey einem Theile, doch mehr oder weniger, kürzer oder länger, gehalten hat, dieſe Weltvölker, ſage ich, insgeſammt, welche wir die Heyden nennen, haben doch allerſeits gewußt, und bekannt, daß es böſe Geiſter gebe, und ſie wußten es

doch eine Menge der Kinder der Finſterniß, ich meyne ſolche Leute, welche nicht Gott zu ihrem Zwecke erwählen, und deswegen auf Irrwege und in Greuel und Verſtockung gera-

es aus der Religion und Tradition der alleräfteſten Menſchengeſchlechter. Dieſe konnten ihnen auch nicht unglaublich werden, weil die Sache auch nach der Vernunft eine leichte Möglichkeit, mithin etwas leicht glaubliches iſt, dergleichen man, wenn einige Nachrichten darzukommen, leichtlich annimmt. Es waren aber klare Proben von Wirkungen verſtänſtändiger Weſen, auſſer den Seelen der Menſchen, von Zeit zu Zeit da, welche auſſer der Tradition ihr Daſeyn lehren konnten, und die Tradition glaublich machten. Daher ſind ſie nicht zu entſchuldigen, wenn ſie, um nur ihren Leidenſchaften nachzugehen, eine jede Macht, die mächtiger als die Menſchen iſt, zur Gottheit machten, und hiermit unwiſſend die Gott ſchuldige Verehrung, ſo weit und wie ſie dieſelbe zu leiſten gedachten, denen böſen Geiſtern in der That erzeigten, und Gott ſolches zuließ, ohne es durch Wunderwerke zu wehren. Das Gewiſſen mußte ihnen ſagen, und ſie zeugen wider ſich ſelbſt in einzelnen Sprüchen, daß es ihnen dieſes geſagt hat, daß Gott durch Erkenntniß der Wahrheit und durch Tugend geehrt werden müſſe, und daß man kein Recht habe, durch neugierige Fragen Gott auf die Probe zu ſtellen, oder ſeinen wunderthätigen Beyſtand zur Erfüllung unſerer eitelen Begierden zu verlangen. Da ſie das letztere gleichwohl gethan; ſo haben ſie ſich ſelbſt als Verächter der Heiligkeit Gottes, verurtheilet. So etwas kann nur den Deiſten unglaublich ſeyn, welche ſo gern bloß von der Güte Gottes und von der Glückſeligkeit ſchwatzen, und was ſie Tugend nennen, nach Gutdünken darauf bauen, die eben ſo nöthigen übrigen Hauptwahrheiten aber verabſäumen und verfehlen. Im Grunde irren dergleichen Leute mit den alten Heyden auf einerley Art, obgleich das Materiale des falſchen Gottesdienſtes und der Handlungen bey

geratheu, und von Gott verlaſſen und dahin gegeben werden, ſich gern verführen laſſen. Nemlich ſie wiſſen die vom Teufel betrüglich untergeſchobenen Dinge als etwas natürliches

Wie gleichwohl Verkehrte ſich dabey verblenden laſſen.

bey ihnen, von den alten Heyden ſo weit unterſchieden iſt, wie es die zufälligen Unterſchiede und Umſtände der Zeiten mit ſich bringen. Die Orakel ſelbſt ſind auf Seiten der böſen Geiſter eine Nachahmung der wahren Offenbarung Gottes geweſen; daher auch die Erlaubniß, welche die Iſraeliten in anſtändigen Fällen hatten, Gott zu fragen, zur Beſchämung angeführt wird, als ein heydniſches Orakel befragt werden ſollte 2 B. d. K. 1, 3. Wer die böſen Iſraeliten vor dumm deswegen hält, der ſoll auch die Heyden vor noch dümmer halten, weil jene nur durch Nachahmung dieſer irrten.

Bey den Wahrſagereyen der Heyden, welche, wo ſie mit Effect geſchahen, und nicht nur ſimulirt wurden, eine Wirkung böſer, obwohl vielleicht den Wahrſagern ſelbſt unbekannter, Geiſter waren, iſt eben ſo zu urtheilen. Als ein Exempel der Beſchämung derſelben kann dienen, was mit Bileam vorgegangen, welches man ſich gemeiniglich hiſtoriſch und exegetiſch unrecht vorſtellet, daher hernach die Leichtſinnigen einen ungeſalzenen Scherz damit treiben, wovon eine ziemlich ausführliche Abhandlung in Hypomnem. ad Theol. Prophet. P. II. p. 65 f. ſtehet. In der Zulaſſung deſſelben, ſo weit deren in der heil. Schrift Erwähnung geſchiehet, iſt gemeiniglich eine beſondere Gottanſtändigkeit leicht wahrzunehmen. Z. E. die babyloniſchen Wahrſager ſagten allerdings viel nicht von ungefähr eintreffendes vorher, wie ſie z. E. dem groſſen Alexander ſein Ende zu Babylon zuvor ſagten. Aber was ſie vom babyloniſchen Reiche, welches Gott zur Strafe der Juden brauchen wollte, und woraus ein Aergerniß gegen die Wahrheit der iſraelitiſchen Religion entſtehen konnte, vorherſagten, das ward durch die Propheten vereitelt, theils durch die, welche weiſſagten, ehe Babel durch die Aſſyrer zu ihrem

ches vorzuſtellen, z. E. daß den Seelen eine natürliche Kraft zu weiſſagen weſentlich ſey, oder zu machen, daß ſie gar vor was göttliches und übernatürliches gehalten werden. Nicht weniger gehören auch hieher alle Dinge, welche auf eine verdeckte Art der Religion ſchaden, z. E. wenn der Aberglaube verächtlich gemacht wird, aber die Lehrſätze der wahren Religion für Aberglauben ausgeſchrieen

Verdecktere Verführung.

rem eigenen Verderben anfieng vergröſſert zu werden, dergleichen Habacuc und Jeſaias ſind, theils durch die um und in der Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft lebenden, als Jeremias und Daniel. Eben dahin gehört, daß Nebucadnezar den weiſſagenden Traum von den vier Weltreichen, binnen welchen Gott ſein Reich aufrichten werde, welches nach Endigung dieſer ſich über die ganze Erde verbreiten ſollte, vergeſſen mußte, damit ihn Daniel nicht nur auslegte, ſondern auch wieder herſtellte. Denn die damaligen Magier würden ihre Unwiſſenheit nicht ſo redlich geſtanden haben, wie vor mehr als tauſend Jahren die ägyptiſchen Traumdeuter es geſtunden, daß ſie nach den Kennzeichen, denen ſie in der Deutung zu folgen pflegten, bey dem Traum des Pharao keinen Schlüſſel der Auslegung zu finden wüßten, worauf ihn Joſeph mit Leugnung einer ſolchen Kunſt aus Gottes Offenbarung auslegte. Eben ſo trafen ohne Zweifel die wahrſagenden heiligen Looſe oft ein, und die Heyden glaubten daran. Als aber dergleichen über das Heiligthum gemacht, und doch zugelaſſen wurde, ſo war davor die Begebenheit ſelbſt und der Grund der Zulaſſung einem Propheten in groſſer Entfernung geoffenbart, und ſogleich bekannt gemacht worden, Ezech. 21, 21 — 27. Das Loos des Haman zur Vertilgung der Iſraeliten ward im erſten Monat geworfen, und fiel doch auf den zwölften Monat, wodurch die Zeit gewonnen ward, den böſen Anſchlag zu vereiteln, und deſſen Urheber zu ſtürzen, Eſth. 3, 7.

ſchrieen werden. Weil aber doch ein Geiſt, der verführen will, nach Proportion der Feinheit ſeines Verſtandes und auch der Einſicht, die er in den Zuſtand der jedesmaligen Begebenheiten hat, ſeine Verführungen nur da anbringen wird, wo es ihm wahrſcheinlich war, etwas auszurichten, oder wo er ſich wenigſtens nicht ſchaden würde: ſo gehört es gleich, als ein weſentliches Stück zu dem Satze, den wir vertheidigen, und es darf nicht als eine Schwierigkeit dagegen angeführt werden, daß die böſen Geiſter ordentlicher Weiſe diejenigen nicht ſuchen werden von ihrem Daſeyn und ihren Wirkungen zu überzeugen, bey welchen ſie, zum Schaden derſelben, und zum Schaden anderer durch dieſe, mehr auszurichten gedenken, wenn geleugnet wird, daß es böſe Geiſter gebe, oder daß das Böſe unter den Menſchen eine Beziehung auf jene habe. Scheinbare Empfindungen, ſcheinbare Wunder u. d. g. darf der Satan, wenn er klug handelt, ordentlicher Weiſe nur furchtſamen und leichtgläubigen, und zu verkehrten Deutungen derſelben aufgelegten Leuten vormachen.

auch durch Ableugnen der böſen Geiſter ſelbſt.

§. 116.

Ob und wiefern man in Geiſterwirkungen ſolchen Leuten glauben kann, wider welche andere

Kann man nun aber auch in den Erzehlungen ſolcher vor unzuverläſſig zu achtenden Leute doch ihre Einbildungen von der Wahrheit unterſcheiden? und werden nicht alle Geiſterwirkungen, wenigſtens aus dem

Munde

Munde ſolcher Zeugen unglaublich ſeyn? re einwen-
Antwort: Man gebe nur auf die Um- den.
ſtände ſowohl der Perſonen als der Sache Achtung, und halte dieſelben unter einander und mit andern bekannten Wahrheiten zuſammen, ſo ergeben ſich die Kennzeichen des Wahren und Falſchen, wo ſie ſind, eben ſo, wie bey andern Dingen, bey welchen nicht von Geiſterwirkungen die Frage iſt; wo ſich aber dergleichen Gründe nicht ergeben, da urtheile man nicht entſcheidend. Die moraliſche Gewißheit der Sinne und Begebenheiten, nach welcher ſich das ganze gemeine Leben der Menſchen richtet, beruhet vornemlich auf der wahrgenommenen Uebereinſtimmung mehrerer Dinge. Man gebe daher Achtung, ob der Erzehlende die Präſumtion vor ſich habe, daß er die Wahrheit ſagen wolle, und wiefern man auch die Geſchicklichkeit bey ihm zu präſumiren habe, daß er die Wahrheit richtig wahrgenommen habe, und ſagen könne. Man bemerke, ob das Erzehlte etwas in die Sinne fallendes, oder ob es etwas aus dem Sinnlichen geſchloſſenes ſey. Aus dem Zuſtande, worinnen der Zeuge einer Begebenheit ſich befunden, als er ſich zu empfinden dünkte, läßt ſich mehrentheils bald ſchlieſſen. Wie iſt es z. E. begreiflich, daß einer, der geſund iſt, und wachet, zumal bey gnugſamen Lichte, ſich einbilden ſollte, etwas zu ſehen, zu hören, zu fühlen, ohne daß auſſer ſeinen Gedanken

eine äuſſerliche Urſache darzu beytrage? Ein anders iſt es, wenn er verrückt, krank, in heftigem Affect iſt, dergleichen Zuſtände aber ſelbſt bald kenntlich ſind, weil ſie ſich vielfach zu erkennen geben. Oder kann man auch noch Einbildung vermuthen, wenn mehrere Perſonen oder viele zugleich einerley ſehen oder hören*? Iſt es nicht eine ſeltſame und affectirte Leichtgläubigkeit, lieber der Seele und ihren Kräften, die ſich ſtets äuſſern, Eigenſchaften und Wirkungen anzudichten, die der

* Die Urſachen, warum das Wahre mit dem Falſchen in dergleichen Dingen, wo Geiſterwirkungen anerkannt werden müßten, verworfen zu werden pfleget, ſind 1) der öftere vorſetzliche Betrug, der wirklich unter dieſem Vorwande gemacht wird; 2) der öftere Betrug der Einbildung bey Furchtſamen und Kranken; 3) die Gewohnheit, dergleichen Begebenheiten, auch wenn ſie geſchehen, aus politiſchen Urſachen zu unterdrücken, und nicht bekannt werden zu laſſen, oder durch vorſetzliche Ausſtreuungen zweifelhaft zu machen, z. E. Familien, Häuſer, nicht in Nachrede zu bringen, u. ſ. w. 4) Die allgemeinen Urſachen, warum Leute keine Geiſter glauben, oder ſich einbilden, ſie dürften ſie nicht glauben, z. E. die Materialiſterey, vermöge welcher man die Seele ſelbſt in der Bewegung des Leibes ſetzt, viel weniger Geiſter auſſer ihr zugiebt, die Begierde der heil. Schrift zu widerſprechen, und deswegen auch alles lieber mit zu leugnen, was zu ihrem beſondern Vortheil angezogen wird, oder zu ihrer Erläuterung und Beſtätigung brauchbar ſeyn möchte, die Sinnlichkeit und Ungeſchicklichkeit Schlüſſe zu machen, und zu beurtheilen, gewiſſe philoſophiſche Vorurtheile. Daher haben auch oft die, welche wirklich beſſer denken, nicht das Herz, vor Ungläubigen, oder vor denen, welche affectiren, ſich dieſen gefällig zu machen, nur das frey zu ſagen, was ſie glauben und wiſſen.

der Erfahrung widerſprechen, als Wirkungen von Geiſtern auſſer uns zu erkennen, wider deren Möglichkeit doch nichts einzuwenden iſt? Und iſt es nicht offenbar partheyiſch, den gemeinen und ſonſt als ſicher zugegebenen Erkenntnißweg um eiteler Meynungen willen zu verlaſſen, die man aufgerafft hat, ohne zu prüfen, woher ſie ſind, und ohne von ihnen ſelbſt einen tüchtigen Grund zu wiſſen? In dergleichen Fehlern befinden ſich aber gewiß heut zu Tage diejenigen gemeiniglich, welche über die Wirkungen des Teufels ſpotten. Dem einen grauet davor, daß er Rechenſchaft von dem wie und warum geben ſoll, eben weil er in denen dahin gehörigen Wiſſenſchaften nicht gnugſam bewandert iſt, und ſie vielleicht auch nun nicht erſt lernen mag, und der andere ſucht ſich etwa bloß den Leugnern gefällig zu machen. Seit dem es Mode geworden, kein Verbrechen vor ſo groß zu halten, als den Aberglauben, und doch die Religion, und was damit verbunden, vor Aberglauben zu halten: ſo ſind auch ſonſt gelehrte und kluge Leute über Erwarten leichtgläubig, oder leichtſinnig, unwahrſcheinliche oder völlig unmögliche Dinge von der Seele und den Körpern als wahr oder als leichte Möglichkeiten anzuſehen, um nur keine Wirkungen der Engel zuzugeſtehen. Sie ſelbſt würden nichts mehr gewiß haben, wenn gegen hiſtoriſche Gewißheit die Einwendungen und Ausflüchte gelten ſollten, wel-

che ſie gegen die Begebenheiten machen, wo Wirkungen fremder Geiſter anerkannt werden ſollen. Aber ſie ſehen nicht ein, oder bedenken nicht, was daraus folgt. Inſonderheit findet dieſes bey denenjenigen noch ſo berühmten Gelehrten wohl ſtatt, deren Wiſſenſchaft nur Gedächtnißwerk, Witz oder Gröſſen betrifft.

§. 117.

Wie ſich die böſen Geiſter liſtig nach unkräftigen Bedingungen richten.

Aus der Vergleichung der Dinge ſelbſt, bey welchen man eine Wirkung böſer Geiſter zu erkennen Grund hat, ergiebt ſich, daß dieſelben in gewiſſen Stücken nach feſtgeſetzten beſtimmten Bedingungen handeln, ich meyne nach ſolchen, die ſie ſelbſt willkührlich beſtimmen, oder wo ſie ſich nach gewiſſen natürlich beſtimmten Veränderungen willkührlich aber liſtig richten, um dadurch die Irrthümer zu beſtätigen, welche die Menſchen von ſolchen Dingen hegen, und wozu ſie auch groſſentheils von ihnen ſelbſt veranlaſſet werden. Wenn z. E. gewiſſe Zeiten, Oerter, Stellungen, Formeln, und allerhand ungereimte und oft ſchändliche und gottloſe Dinge beobachtet werden; und unter denenſelben doch zu Zeiten die geſuchten Abſichten, z. E. Entdeckung des Verborgenen, Glück vor ſich oder Beſchädigung anderer, wirklich erreicht werden, weil im Verborgenen ſich eine Wirkſamkeit böſer Geiſter in die Begenheiten einmiſchet: ſo werden die Menſchen im Aberglau-

ben

ben befeſtigt. Sie halten die böſen Meynungen, welche ſie hegen, oder von andern angenommen haben, nun vor ausgemachte Wahrheit, weil ſie ſehen, daß ihr Erwarten eintrifft. Dieſe ihre Erfahrung ſetzen ſie allen andern Grundſätzen, inſonderheit auch dem göttlichen Worte, dergeſtalt entgegen, daß ſie dieſes ſicher verachten, oder es nach ihren Vorurtheilen misdeuten. Und das iſt der wahre Begriff der Zauberey*, welchen ſie auch bey den Alten gehabt hat, da ſie vor eine heilige und ehrwürdige Sache gehalten ward, weil ſie die mittlern Geiſter auf deren Namen und Anrufung die Zauberformeln ankamen, vor Götter hielten, dahingegen die wahre göttliche Offenbarung die Iſraeliten davor warnete, und ſchlechterdings darüber hielt, daß ſie ſich mit den Göttern der Weltvölker, als mit Weſen, die lauter Unglück brächten, lauter Greuel für Gott wären, und ſelbſt von der Erde vertilgt werden würden, nichts zu ſchaffen machen ſollten. Wenn die Juden und Chriſten die heydniſchen Zaubereyen nachahmen, ſo geben ſie ihnen einen jüdiſchen oder chriſtlichen Anſchein, z. E. durch Misbrauch der göttlichen Namen, der bibliſchen Sprüche, der Namen der Engel,

Wie daraus der ächte Begriff der Zauberey erhellet,

* Hiervon mit mehreren in meinen Sätzen von der Zauberey, welche bey der überſetzten Abh. von den Ueberbleibſeln des Heydenthums in den Meynungen vom Tode, Leipz. 1765. angedruckt ſind, und in der oben angeführten Abh. vom Aberglauben, Cap. 3. §. 43—56.

der Beziehung auf gewiſſe zur Religion gehörige oder darzu gerechnete Sachen, z. E. Kreuze machen, geweyhete Hoſtien, Segenſprechen, Feſtzeiten, u. d. g. Mit dieſer gegründeten Vorſtellung der Zauberey verwechſele man nicht die in den mittlern Zeiten, ſonderlich bey denen Mönchen, eingeführten, und mancherley unter dem Pöbel herrſchende irrige und ungereimte Meynungen. Es iſt z. E. nicht erſt eine ſichtbare Erſcheinung eines böſen Geiſtes, vielweniger ein Pact mit ihm nöthig, und ob je dergleichen gemacht worden, iſt eine eigene Frage. Die Geſchichte, die inſonderheit von den Pacten vorgegeben werden, haben zuviel verdächtiges, als daß man damit zufrieden ſeyn könnte. Die Zauberey iſt demnach eine Handlung eines Abergläubiſchen, da bey dem Gebrauch gewiſſer Worte, Zeichen und allerley unkräftiger Dinge eine Wirkung hervorgebracht wird, welche durch die gebrauchten Dinge nicht möglich iſt, und welche, wenn ſie ſich gleichwohl ereignet, durch die Wirkung eines böſen Geiſtes erfolgt, die Beyhülfe deſſelben ſey eine wiſſentliche oder unwiſſentliche. Wem ſolche Dinge mit einer Beſtändigkeit von ſtatten gehen, der iſt ein Zauberer, er muß aber auch durch ein eigenes Gerichte Gottes zu ſolcher argen Verführung hingegeben ſeyn; der Sünde der Zauberey aber machet man ſich auch durch den Verſuch ohne Erfolg ſchuldig. Aus gleichem Grunde laſſen ſich auch die Erſcheinungen

ingleichen Erſcheinun-

nungen

nungen der Todten zu gewiſſen Zeiten, an gewiſſen Orten, um beſonderer Angelegenheiten willen, desgleichen die Geiſterbeſchwörungen, um auf gewiſſe gebrauchte Formeln und Cäremonien zu erſcheinen, erklären. Die Abſicht der böſen Geiſter dabey iſt, die Menſchen zum Unglauben gegen die wahre Lehre der heiligen Schrift von den Geiſtern, und inſonderheit von den abgeſchiedenen Seelen, zu bewegen, und zugleich werden auch die Grundſätze einer geſunden Philoſophie von der Natur der Seele verlaſſen und verächtlich gemacht, wodurch ſodann unter dem Scheine der Weisheit der hartnäckigſte Unglaube gegen die heilige Schrift, oder die ungerechteſte Misdeutung derſelben verbreitet wird. Z. E. da eine ſolche Todtenerſcheinung, wenn ſie geſchieht, nichts anders als ein Geſpenſt ſeyn kann, das iſt eine ſcheinbare Empfindung, welche ein böſer Geiſt auf die Nerven desjenigen macht, dem ſie wiederfähret, und wobey er die natürlichen Bedingungen der ſinnlichen Empfindung nur nachzuahmen weiß; hingegen eine Seele nach Verluſt ihres Leibes in dieſem Weltſyſtem auſſer ſich nichts mehr zu wirken vermag, viel weniger mächtiger werden kann, als ſie im Leibe war: ſo ziehen die Unbedachtſamen aus ſolchen Begebenheiten gerade entgegengeſetzte Schlüſſe. Und was werden ſie nun alles aus der menſchlichen Seele machen? und wie weit müſſen ihre Irrthümer von dem abweichen,

gen und Beſchwörungen.

Geſpenſter.

was Gottes Wort vom Tode und dem Zuſtande der Todten bezeuget?

§. 118.

Von den Kennzeichen der Wirkungen böſer Geiſter.

Giebt es aber wohl viele Wirkungen böſer Geiſter unter den Menſchen? Kann man ſie kennen? Und woran kennet man ſie? Hierauf antworte ich: Es folgt zwar nicht, daß dasjenige, worzu man überhaupt betrachtet zureichende Urſachen in dem Menſchen ſelbſt antrifft, teufliſch ſey, aber es iſt auch damit noch gar nicht ausgemacht, daß es nicht ganz oder zum Theil von der Wirkung eines böſen Geiſtes herkomme. Das gemeine Natürliche (wo nur die Körperwelt und die Seelen in Betrachtung kommen) präſumirt man nur, ſo lange man zu dem Auſſernatürlichen noch keinen Grund hat, welcher Grund aber hier in den Zeugniſſen der heiligen Schrift liegen muß. Denn wenn eine Wirkung von zwo Urſachen A und B herkommen kann; ſo folgt nicht, daß ſie von der einen B nicht ſey, wenn ſie aus der andern A als möglich verſtanden wird, ſondern man muß aus den Umſtänden nähere Anleitung haben, welcher unter beyden, oder ob allen beyden zugleich, ſie zuzuſchreiben iſt, wenn man zuverläſſig entſcheiden will. Wie man nun durch Aufmerken und Nachrichten Erfahrungen ſammlet; ſo vertreten auch die Zeugniſſe des göttlichen Wortes die Stelle der Erfahrung, und daran

kann

kann kein Chriſt zweifeln, der die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkennt. Wer ſie aber leugnet, oder in Zweifel ziehet, der ſoll ſie erkennen lernen, und man darf ihm nicht nachgeben, ſondern er müßte erſt unſere Beweiſe widerlegen, oder entkräften, deren keines Niemand kann, dahingegen mit Verachten, Spotten, Großthun mit erleuchteten Zeiten, nichts entſchieden wird.

Nach der Abbildung aber, die uns in der Schrift, und am meiſten aus dem eigenen Munde des Herrn, Jeſu, von dem Widerſacher unſeres Geſchlechtes und ſeinen Engeln und von der Wirkſamkeit und den Abſichten derſelben gemacht wird, geſchehen **ohne Zweifel mehr Wirkungen böſer Geiſter unter den Menſchen**, als gemeiniglich geglaubt wird, und auch viel mehrere, **als man wahrnehmen und kennen kann.** Die meiſten geſchehen mit ſolchen Umſtänden, daß man auf die Wirkung eines fremden Geiſtes zu ſchlieſſen darinnen entweder gar keinen Anlaß findet, oder doch den Anlaß darzu erſt vermittelſt der heiligen Schrift unter der Bedingung eines gewiſſen Grades der Erkenntniß, der Uebung, der geiſtlichen Klugheit, und der Leitung der Vorſehung Gottes ſelbſt, erlangen und wahrnehmen kann, der ſich auch nicht immer einem jeden Widerſprecher in der Kürze begreiflich machen läſſet, ſo wenig, als es mit politiſchen Präſumtionen und Errathen bey den Abſichten

Wie ihre Menge zu beurtheilen, und wo ſie vorkommen.

anderer angeht, obgleich die Geſchicklichkeit derer, die darzu geſchickt ſind, deſto höher geſchätzt wird. Denn ein anders iſt wirken, und ein anders ſichs merken laſſen, und ſich kenntlich machen. Wer würde auch liſtigen Feinden zutrauen, daß ſie ſich nicht verbergen ſollten, da ihre Entdeckung ihr Unternehmen hindern würde? Man ſubſumire daher aus den allgemeinen Sprüchen der Schrift, und bemerke, wo etwan in gewiſſen Claſſen von Dingen etwas beſonderes von der Wirkung böſer Geiſter angezeigt iſt, z. E. wo in der Anzeige künftiger Kirchenbegebenheiten etwas beſtimmtes vom Satan vorkommt, z. E. 2 Theſſ. 2. Off. Joh. 13. Es iſt nicht nöthig, bey einzelnen böſen Gedanken, Gemüthsbewegungen oder Unternehmungen, ausmachen zu wollen, ob der Teufel daran Antheil habe. Es folget nicht, daß nur diejenigen Gedanken vom Teufel ſind, deren Urſprung man nicht ohne die Wirkung eines böſen Geiſtes auf die Seele, als möglich erklären könnte. Wo Exempel dieſer Art vorkommen, da ſind ſie vor ſich anzumerken. So iſt z. E. gewiß, daß die Erkenntniß des Zukünftigen oder Abweſenden ohne Nachricht und Schlüſſe von einem Geiſte auſſer der Seele her iſt. Ferner die Lebhaftigkeit, mit welcher zu Zeiten böſe Gedanken, die wider die Gedenkensart eines Menſchen ſind, ihm doch

obſchwe-

obſchweben, und nachgehen, z. E. gottesläſterliche Gedanken, Reizung zum Selbſtmord, u. d. g. worüber Leute zu Zeiten klagen, geben eine Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe fremden Zuſtände der Seele einen äuſſerlichen böſen Urheber haben. Die Regel aber muß ſeyn, man ſoll auf alle böſe Gedanken und Regungen ſo viel mehr Achtung geben, ihnen nichts einräumen, nicht ſorglos ſeyn, und ſich zu viel zutrauen, weil man nicht wiſſen kann, ob nicht vielleicht ein böſer Geiſt Antheil daran habe. Wo aber bey gewiſſen beſondern Begebenheiten oder Claſſen der Dinge das göttliche Wort die Geſchäftigkeit böſer Geiſter überhaupt vorher geſagt hat, da wäre ganz unklug, ſich zu dünken, daß man die Urſache der Dinge zureichend durchſchaue, ohne auf die Entdeckung der Schrift mit zu ſehen, und man kann eben dadurch höchſtgefährlich irren, weil man ſich eine kleinere Gefahr vorſtellet, als wirklich da iſt, und doch geſchieht es durch eigene Schuld, weil man die warnende Nachricht nicht nutzet. Z. E. man muß nicht meynen, daß man die Tiefen der böſen Religionsſyſteme, ich meyne den Inbegriff deſſen, was beym Aufkommen, Fortgang derſelben u. ſ. w. zum Grunde liegt, bloß nach der menſchlichen Hiſtorie und Politik vollſtändig überſehen kann, oder daß die Mittel, die man ihnen bloß dieſen zu Folge entgegenſetzt, zuverläſſig ſeyn müſſen. In der Erfahrung

ſind

ſind ſie es auch nicht, und man beſchuldiget zuweilen die Wahrſcheinlichkeitslehre zur Ungebühr einer groſſen Betrüglichkeit, wo man ihr wirklich nicht gefolgt war, ſondern ihr zuwider mangelhaft geſchloſſen hatte. Eben ſo iſt von noch ſo natürlichen Begebenheiten zu denken, ſo fern eine Reizung oder Gelegenheit zum Böſen damit verbunden iſt, z. E. von Träumen, Krankheiten, Glück der Gottloſen, Glück im Spiele, Ausbreitung irriger Meynungen, dem Abgang und Beyfall, den gewiſſe Bücher finden.

Sie können auch ein Stück eines materialen Guten befördern.

Dasjenige, wobey die böſen Geiſter geſchäftig ſind, brauchet auch gar nicht immer etwas ausdrücklich oder durchgängig Böſes zu ſeyn. Es kann ſehr wohl ein materialiter Gutes, ja es kann Eifer vor getrennte Stücke der wahren Lehre, oder vor unſchickliche Mittel guter Abſichten ſeyn. Denn der Satan verſtellt ſich in einen Engel des Lichts, 2 Cor. 11, 14 f. Oft aber betrügt er ſich auch ſelbſt in ſeiner Meynung, und die Folgen fallen anders aus, als er erwartet hatte; und dabey ändert er auch den Plan ſeiner Geſchäftigkeit von Zeit zu Zeit. Und da die Macht deſſelben zu ſehr eingeſchränkt wird, ſo muß auf die Feinheit des Betrugs in dem Bezirk, wo und ſo weit er thätig ſeyn kann, das meiſte ankommen, weil er ſonſt weniger Klugheit haben müßte, als ein Menſch. Daher kann er auch manches Gute befördern, aber in böſer Abſicht,

um nur das wichtigere und noch beſſere zu hindern, ſo lange er vorerſt nicht mehr vermag, und hernach eine andere Wendung dabey zu verſuchen.

§. 119.

Viele machen ſich eine groſſe Schwierigkeit in Anſehung der moraliſchen Eigenſchaften Gottes daraus, wenn ſie Wirkungen des Satans und ſeiner Engel in der Welt zugeben ſollen. Denn ſie meynen, da die Schwachheit der Menſchen, und die Verführung durch ihres gleichen ohndem groß genug ſey, ſo laſſe es ſich mit der Güte Gottes nicht vereinigen, daß er auch böſen Geiſtern verſtatten ſollte, die ohndem ſchon verkehrten, blinden und thörichten Menſchen noch weiter zu verblenden.

Ob es den moraliſchen Eigenſchaften Gottes zuwider ſey, Wirkungen böſer Geiſter zuzulaſſen.

Geſetzt, man wüßte darauf nichts beſtimmtes zu antworten, ſo bedenke man erſtlich, daß die Zeugniſſe der göttlichen Bücher, und insonderheit Jeſu Chriſti in Perſon, davon da ſind; daher ich frage, was ſie mit dieſen machen wollen? Vielleicht die Worte anders auslegen? Ihre regelmäſſige Auslegung leidet keine andere Erklärung, als die, welche wir hier ſetzen. Ohne den Regeln zu folgen, und willkührliche Deutungen zu machen, hieſſe ſo viel, als die Schrift nicht hören und glauben wollen. Was bleibt nun übrig? Sich von Jeſu Chriſto los zu ſagen? Ihn vor einen Verführer

Man bedenke, was man gleichwohl mit den göttlichen Zeugniſſen machen will.

führer, oder vor einen ſo mäſſigen menſchlichen Lehrer zu halten, deſſen Richter unſere Gelehrten ſeyn müſſen? In beyden Fällen bedenke man, daß man aufhört ein Chriſt zu ſeyn; und der es nicht ſeyn mag, thue es auf ſeine Gefahr, er muß aber auch erinnert werden, daß die Chriſten ihn zu ihrer Gemeine nicht mehr zehlen können. Die Frage iſt auch nicht davon, ob man ſich eine Begnadigung und Beſſerung der Sünder vorſtellen kann, wenn man nichts vom Teufel weiß? ſondern davon iſt ſie, ob das wahr iſt, was die Schrift vom Teufel ſagt, und aus was vor Gründen Jeſus unſer Heyland ſeyn ſoll, wenn ſeine Zeugniſſe nicht wahr ſind? Eine erdichtete Religion, die doch jene wenigen Hauptſtücke enthielte, kann man ſich auch ohne die Stadt Jeruſalem, ohne die Kreuzigung Jeſu u. ſ. w. vorſtellen: Aber könnte der ein Chriſt ſeyn, welcher leugnete, daß eine Stadt Jeruſalem in der Welt geweſen ſey u. d. g.?

Warnung vor Aenderung der Streitfrage.

Hierzu nehme man ferner die allenthalben vorkommenden Inſtanzen aus dem gemeinen Leben und der Hiſtorie, um einzuſehen, daß der Gegengrund, den man gegen das Daſeyn der böſen Geiſter aus der Güte Gottes hernimmt, zu viel beweiſe, und alſo gar nicht bündig ſchlieſſen kann. Denn eben ſo könnte man a priori vor unmöglich erklären, daß es Tyrannen, Räuber, reiſſende Thiere, verführende Menſchen u. ſ. w. gebe.

Die Schwierigkeiten beweiſen nichts, weil ſie zu viel beweiſen, welches die Inſtanzen aus dem gemeinen Weſen lehren.

gebe. Aber wer leugnet ſie gegen die Erfahrung und Geſchichte? Iſt nun die Nachricht, welche die göttliche Offenbarung von den unſichtbaren Dingen giebt, nicht auch ſo viel werth, als unſere Geſchichte und Reiſebeſchreibungen? Ohne Zweifel ſucht man die Gründe, warum das ſo iſt, was uns im Sichtbaren anſtößſig ſcheint, in dem Zuſammenhange der Dinge, davon wir zu wenig durchſchauen, und wo wir doch alles weislich, ja aufs beſte, eingerichtet finden würden, wenn wir ihn ganz durchſchaueten. Man denke doch aber von dem unſichtbaren Theile der geſchaffenen Werke Gottes, der unleugbar, der unermeßlich gröſſere iſt, eben ſo billig. Das ganze Syſtem der Schöpfung iſt uns zu unbekannt, als das wir das Weſen und die Geſchäfte der Geiſter beſtimmt erkennen, oder von denen einzelnen Stücken, welche Gottes Wort davon offenbart, irgendwo Richter ſeyn könnten, ſondern wenn wir es affectiren zu ſeyn, ſo ſind wir ſelbſtklug mit Unbedachtſamkeit und mit Unglauben gegen Gott.

Die Wirkſamkeit böſer Geiſter iſt nicht überhaupt den koſmologiſchen Abſichten Gottes entgegen, und anders als dieſen gemäß wird

Die directe Hauptantwort aber kommt auf folgendes an: **Es läßt ſich nicht erweiſen, daß die Gegenwart böſer Geiſter in der Welt überhaupt den Abſichen Gottes zuwider ſeyn müſſe, ſondern daß ſie es unter gewiſſen Bedingungen ſeyn könne, in welchen Fällen ſie Gott ſchon einſchränken oder wegſchaffen wird.**

Denn

ſie nicht verſtattet. Denn Gott macht an denen Menſchen nicht das materiale Gute dergeſtalt zu ſeinem Endzwecke, daß es ihm gleichgälte, es geſchehe wie und warum es wolle. Das Syſtem der Vorſehung kann zwar die Beſchützung und Erhaltung gewiſſer materialiter guter Dinge an gewiſſen Orten und zu beſtimmten Zeiten wegen der Verknüpfung der Begebenheiten und Folgen in der Welt bisweilen ſchlechterdings erfordern, darüber können wir freylich nicht urtheilen; aber wir ſollen auch das Vertrauen zu Gott haben, daß er zu rechter Zeit darüber halte. Hingegen **das, was Gott an jedem Menſchen verlanget**, und an ihm eben darum ſuchet, weil der Menſch ſelbſt als ein Zweck Gottes angeſehen wird, iſt **eine ſolche Vollbringung** materialiter **guter Dinge, wobey auch das rechte** formale iſt, ſo daß es moraliſch, vorſetzlich, frey, mit Bedacht, aus rechten Gründen und Abſichten geſchiehet. Und zwar ſoll eine ſolche Tugend nicht nur gebildet, ſondern ſie ſoll auch geübet werden, von Zeit zu Zeit zunehmen, und auch Proben ablegen, aus welchen ſie andern Geiſtern, die ins Innerſte der Seele nicht einſchauen können, kenntlich wird. Gott verlangt alſo einen freywilligen Gehorſam, und iſt es etwa vor dieſen nicht auch eine Uebung, wenn er ſich durch Treue gegen Verführung und Reizung zum Böſen erweiſet, wodurch er auch allemal ſtärker wird.

In

In dieſer Betrachtung gereichen die wohl überwundenen Verſuchungen böſer Geiſter denen Rechtſchaffenen zum Nutzen und Ruhm. Sie werden dadurch Engeln und Menſchen zur Schau vorgeſtellt, 1 Cor. 4, 9. und wenn böſe Secten ſind, ſo werden die Rechtſchaffenen offenbar, 1 Cor. 11, 19. Die Scheintugend dererjenigen aber, welche nicht das wahre Gute gründlich wählen und dabey beharren, könnte Gott doch nicht gefällig ſeyn, wenn ſie auch kein böſer Geiſt zu ſolchen Ausbrüchen in äuſſerliche Handlungen brächte, woran die ſchlechte Beſchaffenheit ihres Innerſten kennbar wird. Die wichtigſte Folge von den Wirkungen des Satans, indem er die Menſchen verführet, iſt nicht, daß Leute böſe werden, die ſonſt gut wären, ſondern daß ſie gewiſſe Arten von Böſen und gewiſſe beſtimmte einzelne böſe Handlungen treiben, da ſie auſſerdem anderes Böſes thäten.

Wie ſie den Guten zum Guten dienet, und was ſie eigentlich ausrichtet in Anſehung der Böſen.

Daher entſtehen durch die Regierung böſer Geiſter, ſo lange ſie Gewalt haben, zu ihren Abſichten ſich unter den Menſchen bequeme Werkzeuge ſuchen, und dieſelben durch öfteres Verſuchen endlich hie und da antreffen, und auch um ſo viel mehr und häufiger antreffen, je mehr ſolcher Menſchen in einem Geſchlechte zugleich leben, welche Gott nicht achten, und das wahre göttliche Gute zum herrſchenden Zwecke nicht wählen, unter ſolchen Menſchen, ſage ich, und zu ſol-

Die Syſtemata des Böſen hangen davon ab.

chen Zeiten, entſtehen durch die unſichtbare Veranſtaltung böſer Geiſter weitläuftige böſe Syſtemata, nemlich weitgreifende und doch zuſammenhangende, und ſich mit wunderbarem Erfolg und geraume Zeit haltende böſe Dinge, z. E. falſche Religionen, Tyranney, Barbarey, falſche Weisheit, arge Sitten und Verfaſſungen in Kirche und Staat u. ſ. w. In der Entwickelung der unerwarteten Rathſchlüſſe Gottes, um welcher willen er in dieſelben Geſchlechter eben die Geburth derſelbigen Menſchen angeordnet hatte, und böſen Geiſtern ſolche Geſchäfte zuließ, und in der Ausführung alles deſſen, was hiermit geſchieht, zu einem guten Endzwecke, d. i. zu einem ſolchen, dabey die Sünder ihren böſen Willen gegen Gott nicht behaupten, Gott aber ſeine Vollkommenheiten offenbaret, und ſeinen Zweck hiermit wircklich erhält, ſoll eben die Vorſehung Gottes verherrlichet werden.

Wie Gott in der Entwickelung verherrlicht wird, und ſeinen Zweck erhält.

Daher wenn die Zeit eintreten wird, da die Erkenntniß Chriſti auf Erden allgemein unter allen Völckern werden, und ſich auch im größten äuſſerlichen Flor befinden ſoll; ſo wird der Satan auf tauſend Jahr gefangen gelegt, daß er die Weltvölcker nicht mehr verführe, und die böſen Regenten unter den Menſchen waren gleich vorher in Menge durch beſondere Gerichte weggeräumet Jeſ. 24, 22. Off. Joh. 20, 2. vergl. C. 19, 15—21. Daß es

In verſchiedenen Theilen der Weltzeit verhält ſichs anders.

darum

darum an Böſen, das iſt, an ſolchen, die das Gute nicht lauter wählen, auch nicht fehle, die aber nun wie die Misvergnügten ohne Rädelsführer ſind, und nicht Gewalt brauchen können, ſondern oft heucheln müſſen, iſt aus andern Sprüchen ſonſt bekannt, erhellet aber auch am angeführten Orte daraus, daß, ſobald der Satan wieder loskommt, ſich wiederum ganze Völker zur Beſtürmung der Herrſchaft der wahren Religion gebrauchen laſſen, ob es gleich Gott nicht mehr wie vormals duldet, Off. J. 20, 8—10. Ueberall verſtehet ſich hierbey und wird vorausgeſetzt, daß in jedem Theile des Weltalters ein ſolches Geſchlecht der Menſchen lebt, mit welchem das, was den Engeln zugelaſſen wird, weislich zuſammen geſtimmt iſt, welche Uebereinſtimmung einſt das Weltgerichte offenbar vor Augen legen wird.

Gott verhindert das Böſe, was er nicht weislich zulaſſen will.

Immittelſt wird Gott allezeit durch ſeine Vorſehung, es ſey durch Anwendung eigener Allmacht, oder durch den Dienſt der heiligen Engel, verhindern, daß die böſen Geiſter ſowohl als die böſen Menſchen nicht mehr Böſes anrichten dürfen, als er dergeſtalt zuzulaſſen Willens iſt, daß es ſeinen Auserwählten in der Folge zu einem Guten gereiche, davor ſie ihm danken werden, und darzu richtet er den Verlauf der Sachen durch ſeine poſitive und negative und zulaſſende Regierung ſelbſt ab. Z. E. man nehme ſolches an dem Leiden Chriſti

ſelbſt wahr, welches nach den prophetiſchen Schriften und laut ſeines eigenen Zeugniſſes durch den Anlauf des Fürſten, oder zeitigen Inhabers, dieſer Welt, des Widerſachers der Menſchen, auf ſeine Perſon geſchahe. So gut aber Gott einen ſchädlichen Menſchen, von dem er vorher weiß, daß er ſich nicht beſſern wird, doch ein beſtimmtes Maaß der Sünden erfüllen, und ihn deswegen eine Zeitlang über der Erden, bis zu ſeiner Verſtoſſung in den Abgrund derſelben leben läßt: eben ſo anſtändig muß es ihm auch ſeyn, die böſen Engel ihr Maaß der Zeit und der Verſchuldung erfüllen zu laſſen. Es kann aber daſſelbe nach Proportion der engliſchen Natur nnd Beſtimmung viel länger als bey Menſchen ausfallen. Davon läßt ſich a priori nichts beſtimmen, aber a poſteriori iſt geoffenbart, daß die endliche völlige Verſtoſſung der verworfenen Geiſter allererſt in dem letzten Jahrtauſend des Weltalters geſchiehet, und daß ihr unbiegſamer Frevel und Trotz gegen Chriſti Herrſchaft zuvor durch die ſchrecklichſte Probe wird kund geworden ſeyn, da auch ein tauſendjähriges Gefängniß ſie nicht abhält, nach erlangter Freyheit die vorigen böſen Wege von neuem zu gehen Off. Joh. 20, 7—10. Das Werk Gottes durch den zum Herrn über alles geſetzten, und den Menſchen zum Heylande gegebenen Chriſtum, und die Kraft des Glaubens an denſelben, wie

Gott läßt die böſen Engel ihre Zeit und ihr Sündenmaaß erfüllen.

Die wahre Beſſerung der Menſchen durch Chriſtum ſoll

wie er wirklich neu gehorſame Menſchen macht, muß auch vor allen Engeln, guten und böſen, offenbar werden 1 Cor. 4, 9. Daß aber die böſen Geiſter nur ſtufenweiſe erniedrigt und in ſolcher Orduung endlich völlig verdammt werden, davon muß der Grund in der Verknüpfung der Begebenheiten im Unſichtbaren liegen *. offenbar werden.

Das vierte Capitel.

Von der mannigfaltigen Hülfe der göttlichen Gnade.

§. 120.

Nach der bisher gemachten Vorſtellung vom menſchlichen Verderben muß nun in der chriſtlichen Moraltheologie gezeigt werden, wie der Menſch aus ſo groſſem Verderben errettet und gebeſſert werden kann und ſoll. Wobey demnach davon zu handeln iſt, durch was vor wirkende Urſachen und wie ſolches geſchehe. Weil von den wirkenden Urſachen der Anfang gemacht werden muß, ſo muß zuerſt von der Hülfe der göttlichen Gnade gehandelt werden, wobey, Erklärung des Vorhabens.

 wie

* Von dieſen Stufen der Erniedrigung vergl. die Hypomnemata ad Theol. Prophet. Tom. I. §. 57. p. 153 ſq. Ingleichen Plan des Reichs Gottes S. 113. 114.

wie ſonſt ſchon wegen der Abſicht und Umſchränkung der Moraltheologie erinnert worden, dasjenige vorausgeſetzt wird, was in der dogmatiſchen Theologie, das iſt in der ſyſtematiſchen Vorſtellung der chriſtlichen Glaubenslehre in ihrem Zuſammenhange, von den Rathſchlüſſen und von der Wirkſamkeit der göttlichen Gnade geſagt werden muß, worzu aber hier eine determinirtere und nähere Erklärung geſucht wird, wie die wirkſame Gnade Gottes dem Menſchen zu Hülfe kommt.

§. 121.

Zweydeutigkeit des Wortes Gnade Gottes.

Unter der Gnade Gottes, wodurch der ſündige Menſch aus ſeinem Verderben errettet und ſelig gemacht werden ſoll, verſtehen wir jetzo nicht den Rathſchluß Gottes, wodurch die Erbarmung vor die Menſchen, die Verſöhnung der Sünde für Gott, welche Chriſtus durch ſeine Perſon geſtiftet hat, damit die Sünde mit gebührender Gottanſtändigkeit vergeben und ungeahndet bleiben könnte, und die wirkliche Ausführung ſolches Vorhabens, mithin die Zueignung der Gnade, wodurch ſie denen fähigen, und darum auserwählten, Seelen zu Theil wird. Wir verſtehen aber auch darunter nicht die zum Daſeyn einer Welt allemal gehörigen thätigen Verhältniſſe Gottes, wodurch er der Schöpfer, Erhalter und Herrſcher der Welt iſt. Dieſe werden vorausgeſetzt, es iſt aber gegenwärtig von ihnen nicht die

Rede,

Rede, ob man gleich in Abſicht auf dieſelben ebenfalls richtig ſagen kann, daß jedes Geſchöpf alles, was es iſt und vermag, aus Gottes Gnade iſt und hat. Dieſe Gnade iſt auch eine freye und unverdiente Gnade, weil niemand Gott etwas zuvor gegeben hat, das ihm möchte wieder vergolten werden, und weil jede Creatur, wenn ſie alles Befohlne gethan hat, bekennen muß, daß ſie gethan, was ſie ſchuldig war, hingegen ganz von der Gnade des Schöpfers abhanget, daß ſie iſt, und was er ihr giebt. Dieſe Zweydeutigkeit aber iſt hier wohl zu merken, weil ſich manche, welche die evangeliſche Hülfe der göttlichen Gnade aus mancherley Urſache und Misverſtand nicht gebührend erkennen, ſich hinter dieſelbige zu verſtecken pflegen.

Wir verſtehen nemlich jetzo unter der Hülfe der göttlichen Gnade den Inbegriff aller göttlichen Thätigkeiten, dadurch Gott die Verbeſſerung der menſchlichen Seele, und in der Folge die Seligkeit, dergeſtalt bewirket, daß etwas geſchieht, was nicht in den ſich ſelbſt gelaſſenen Kräften, wie ſie nach dem Lauf der Natur da ſind und wirken, und dem, was daraus erfolgen kann, gegründet iſt. Denn das iſt der erſte Begriff von der Hülfe der Gnade (auxiliis gratiae) daß wir ſie von derjenigen Hülfe Gottes unterſcheiden und ſie ihr entgegenſetzen, welche er durch den ordentlichen Lauf der Natur und durch die Kräfte und *Was hier darunter verſtanden wird.*

Wirkungen der Geſchöpfe leiſtet, wobey er ſich nicht anders als ſofern thätig gegen ſie verhält, daß er ihr Schöpfer und Erhalter iſt, und daß ſie unter der Regierung ſeiner ordentlichen Vorſehung ſtehen.

§. 122.

Die Gnade wirkt unter beſtimmten Bedingungen,

Es iſt demnach jetzo von einer übernatürlichen Hülfe Gottes die Rede, welche er durch beſondere gegenwärtige Anwendung ſeiner Allmacht erzeiget, von welcher demnach Folgen abhangen, die nicht in den Kräften der Natur oder der natürlichen Anwendung derſelben gegründet ſind. Nun kann aber Gott, wenn er wirket, entweder das, was er will, ohne Bedingung ſchlechthin ins Werk ſetzen, oder er kann unter gewiſſen Bedingungen wirkſam ſeyn (ſecundum potentiam abſolutam vel ordinatam). Wenn er aber die Bekehrung der Menſchen durch unbedingten Gebrauch ſeiner Allmacht wirkte; ſo würde in derſelben gar nichts moraliſches mehr ſeyn, da doch die moraliſchen Handlungen, und die Abhänglichkeit alles künftigen Erfolgs von dergleichen Handlungen, eben der göttliche Hauptzweck bey der Schöpfung und Regierung Himmels und der Erden ſeyn muß. Demnach erhellet, daß die Hülfe der göttlichen Gnade nur auf eine bedingte Art wirket, und daß Gott ſeine vor die Menſchen gnädig beſchloſſene übernatürliche Wirkſamkeit nur unter beſtimmten Bedingungen erweiſet, und

die von der menſchlichen Freyheit abhangen.

zwar

zwar unter ſolchen, die von der menſchlichen Freyheit abhangen, ich meyne, wobey es darauf ankommen muß, wie der Menſch ſeinen eigenen freyen Willen gebrauchet, oder nicht gebraucht.

§. 123.

Wider die Möglichkeit einer ſolchen Gnade würde man ganz vergeblich einwenden, daß ſolchergeſtalt in der Welt beſtändig unzehliche Wunderwerke geſchähen, dergleichen Welt der Weisheit Gottes nicht geziemend ſeyn würde. Nemlich ein Wunderwerk hieſſe in ſolchem Fall ſo viel, als etwas, das durch Gottes eigene gegenwärtige und unmittelbare Thätigkeit bewirket wird *. Denn geſetzt, man wollte einräumen, daß

Ob dadurch beſtändig Wunderwerke geſchehen.

Dieſes wäre der Weisheit

*) Mit dem Worte Wunderwerk wird heut zu Tage mancherley Sophiſterey getrieben. In der wahren Metaphyſik kann man die Unterſuchung von dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht entbehren, nicht nur wegen des Gebrauchs dieſer Unterſcheidung zum Vortheil der chriſtlichen Religion, als ob man ſie bloß aus Partheylichkeit dieſer zu Gefallen in die Metaphyſik eintrüge, ſondern weil a priori klar iſt, daß das Object der Metaphyſik ſie erfordert, und, wenn die alten dieſes Stück nicht hatten, es ein Mangel geweſen, wie ſie auch in ihrer Mathematik gar ſehr viel weniger gehabt, als was heut zu Tage darinnen ſteht, weil jene noch nicht hierauf gekommen waren.

Warum heut zu Tage in der Metaphyſik von Wundern zu handeln iſt.

Wenn man nun das Uebernatürliche Wunderwerke nennet, ſo gebe man erſtlich Achtung, ob Uebernatürlich nur ein wahres Prädicat von den Wunderwerken ſeyn, oder ob es mit dieſen ganz einerley ſeyn ſolle; denn nur das erſte kann man einräumen.

Nicht alles Uebernatürliche iſt ein Wunderwerk.

Gottes nicht vor widerſtreitend zu achten.

daß die Wirkungen der göttlichen Gnade lauter Wunderwerke wären; ſo könnte man doch durchaus nicht erweiſen, daß es der Weisheit Gottes und der Natur einer weislich eingerichteten und regierten Welt entgegen ſey, daß dieſe ſo genannte Wunder täglich in Menge geſchehen. Denn bey der Schöpfung ſind die moraliſchen Handlungen freywirkender Geiſter der Hauptzweck, §. 23. Die Welt wird demnach der Weisheit zu Folge ſo eingerichtet und regieret, wie es dieſer Zweck mit ſich bringet. Hingegen alle Maſchinen in der Welt

In der Schrift haben Zeichen und Wunder eine relativiſche Bedeutung.

räumen. Zum andern bemerke man, daß dieſe natürlich zu metaphyſiſchem und theils auch dogmatiſchem Gebrauch angenommene Bedeutung des Wortes Wunderwerk doch mit derjenigen nicht einerley iſt, in welcher in der Bibel von Zeichen, Wundern, u. d. g. geredet wird. Denn die bibliſche Bedeutung iſt relativiſch, und ein Zeichen iſt, was die auſſerordentliche Wirkſamkeit Gottes mit gewiſſen Perſonen, oder bey gewiſſen Sachen bezeichnen konnte, und welches auch darum Wunder heiſſen kann, weil es bewundert wird.

Unterſchiede derſelben.

Irgend eine unmittelbare Thätigkeit Gottes kommt gemeiniglich dabey vor; aber ſie kann in der dem Propheten geſchehenden Offenbarung und Inſtruction, oder in dem Befehl, den wirkende Engel empfangen, und vollziehen, beſtehen, und das, was geſchieht, und das Wunder heißt, kann etwas in der Körperwelt prädeterminirtes, aber den Menſchen unbekanntes, oder es kann eine engliſche Wirkung ſeyn, die nur der Natur im engern Verſtande, nemlich dem, was die Körperwelt und die menſchlichen Seelen wirken, entgegen geſetzt wird; auf Seiten der wirkenden Engel aber iſt ſie etwas natürliches, nemlich ſo etwas, das ihre natürliche Kräfte nicht über-

Welt und alle mechaniſche Vollkommenheiten an der Welt ſind zu dieſem Zwecke nur das Mittel, auf welches demnach die Weisheit nicht weiter Acht haben kann, als es der Zweck leidet. Da nun dieſes nur an gewiſſen Maſchinen eine mechaniſche Vollkommenheit iſt, wenn ſie ſo eingerichtet ſind, daß, nachdem ſie fertig gemacht und geſtellt ſind, der Werkmeiſter nicht weiter nöthig hat ihnen nachzuhelfen; gleichwie es auch andere Maſchinen giebt, welche beſtändig oder von Zeit zu Zeit gerichtet werden, und eben dadurch dem brauchbar ſind, welcher ſich ihrer bedienet; ſo läßt ſich gar kein Schluß machen,

überſteiget. Aber auch, wenn etwas durch Engel geſchiehet, kann es ſeyn, daß nur ein Theil des Werkes durch den Engel bewirket wird, und er bey dem Ganzen eben ſo als ein Diener gebraucht wird, wie bey andern Wundern Menſchen, nemlich die Propheten und Apoſtel, einen Auftrag hatten. Von welcher Art ein Zeichen ſey, und was dabey unleugbar von Gottes eigenen Thätigkeit abhangen muß, oder was vielleicht dabey das Geſchäfte eines Engels war, oder ſchon in dem verborgenen Lauf der Körperwelt vorher beſtimmt ſeyn konnte, und jetzt auf die Art, wie es die Propheten vorher anzeigten, zum Ausbruch kam, ohne daß es vorher Jemand wiſſen konnte, ingleichen wieviel von dem allen ſich ausmachen läßt, oder unausgemacht bleibt, auch auszumachen nicht nöthig iſt, immaſſen die bezeichnende Kraft des Zeichens bleibet, es ſey die Sache auf die eine oder andere Art geſchehen, das alles, ſage ich, muß bey jeder Gelegenheit beſonders unterſucht werden. Man vergleiche hiermit, was ich in der Metaphyſik §. 339—342. 375. 376. geſagt, desgleichen in der wahren Geſtalt der Religion, wiefern ſie dem Aberglauben entgegen geſetzt iſt, §. 104—118.

machen, daß dasjenige, was an jenen Maſchinen eine mechaniſche Vollkommenheit iſt, auch an der Welt eine Vollkommenheit ſeyn müſſe. Die Welt iſt etwas beſſeres als eine Maſchine; ſo weit man ſie aber mit einer Maſchine vergleichen kann und will, in welchem Falle aber die Wirkungen der Geiſter mit zum Triebwerke gerechnet werden müſſen, warum wählt man eben eine Uhr darzu, und übertreibt hernach die Vergleichung, daß darinnen immer der vorhergehende Zuſtand den folgenden unausbleiblich beſtimmen müſſe, wie es im Uhrwerk geſchieht? Wie viel anders fiele die Vergleichung aus, wenn man ſtatt deſſen den Weberſtuhl oder die Mühle zum Gleichniß wählte? In der Bibel ſelbſt wird das Verhältniß der Menſchen gegen Gott mit der Töpferſcheibe verglichen, Jer. 18, 6. Chriſtus aber ſagt ausdrücklich, daß ſein Vater und Er beſtändig wirken, Joh. 5, 17. Man kann aber dem ganzen über das Wort erregken Zweifel ausweichen, wenn man den Begriff des Wunderwerkes ſo, wie es dem Sprachgebrauch wirklich gemäß iſt, eingeſchränkter annimmt. Ein Wunderwerk, wenn man nicht mit dem Worte ſpielt, heißt nicht eine jede eigene Wirkung Gottes, ſondern man verſtehet darunter eine auſſerordentliche Wirkung Gottes in der Natur, mithin eine ſolche, welche das Daſeyn eines eingerichteten Laufes der Natur vorausſetzt, aber von ihm

aber der Sprachgebrauch leidet es nicht.

ihm nicht herkommt, und welche auch nicht wegen eines immer oder lange Zeit fortwährenden Grundes allezeit geſchiehet, oder nach einer beſtimmten Regel erfolget. Man müßte ſonſt die Erhaltung der Welt ebenfalls ein Wunderwerk nennen, aber ein beſtändiges, welches wider den Sprachgebrauch und ein bloſſes Wortſpiel wäre.

§. 124.

Spuhren des übernatürlichen Beyſtandes bey der Tugend erkennt in gewiſſen Fällen auch die Vernunft.

In gewiſſen Fällen kann man auch, wenn man bloß nach der Vernunft urtheilet, ich meyne nach demjenigen, was aus der Erfahrung von der Beſchaffenheit und Fähigkeit der Menſchen bekannt iſt, nicht umhin, einen beſondern göttlichen Beyſtand zu erkennen, und wenigſtens vor wahrſcheinlich zu halten, welcher gewiſſen Perſonen bey ihrem tugendhaften Character überhaupt, und bey gewiſſen ausnehmenden Tugendproben inſonderheit, zu ſtatten gekommen. Es iſt gewiß Unwiſſenheit oder Unverſchämtheit, wenn man z. E. die Tugend der Apoſtel, wie ſie auf ihre Rechtſchaffenheit mitten unter ſo vielen Feinden und Verleumdern, und wider ihre Gegner, mit der größten Freymüthigkeit ſich berufen, und auch darinnen keinen Widerſpruch gefunden, ſondern nur der Lehre wegen von den Ungläubigen gehaßt worden ſind, mit der Scheintugend der ganzen und halben Heyden überein behandeln wollte. Wie könnte man es vor wahrſcheinlich halten,

daß die Apoſtel durch die bloſſen Kräfte der Natur, und bey ihren perſönlichen Umſtänden, welche ſie in Betrachtung der Wiſſenſchaft, Erziehung und des Umgangs zurückſetzten, eine Tugend geleiſtet hätten, die alle Liebhaber der Tugend bewundern, und einführen zu können wünſchen, und wovon man doch bey keinem andern Religionsverwandten erweisliche Exempel aufweiſen kann? Man ſchlage zur Probe davon nach 1 Theſſ. 2, 1—16. C. 3, 4. C. 4, 7. 11. Ap. Geſch. 20, 18 f. 31. 33 f. 1 Cor. 3, 17 f. C. 4, 3 f. 9. Man kann mehrere Exempel aus den apoſtoliſchen und allen Zeiten, ſonderlich unter den Märtyrern, aber auch heut zu Tage, wo man nur die Leute kennet, und ſie gegen Spötter anführen darf, darzu brauchen. Niemand aber kann verlangen, daß man alle wahre Chriſten kennen und herführen ſoll, und es muß genug ſeyn zu ſagen, daß man diejenigen noch nicht vor ganze und reife Chriſten halte, welche nicht eben dieſelbe Tugend an ſich finden laſſen, nemlich in irgend einem Grade, und mit Beſtreben weiter zu kommen.

Die genaue Erkenntniß von der Hülfe der Gnade iſt aus der heil. Schrift zu holen.

Bey dem allen aber iſt doch a priori begreiflich, daß zu einer genauen und beſtimmten Erklärung derjenigen Gnade Gottes, wodurch die Menſchen, welche die Wahrheit erkennen und thun, darzu gelangen, nicht Vernunft und Erfahrung der zulängliche Erkenntnißgrund ſeyn kann, ſondern daß es die heil. Schrift ſeyn muß.

Denn

Denn erſtlich reichet unſer Bewußtſeyn gar nicht dahin, daß wir uns des Urſprungs der Veränderungen in unſerer Seele, ich meyne der Urſachen davon, deutlich bewußt werden könnten. Wir werden uns auch der Grundkräfte unſerer Seele nicht nach ihrem Weſen und ihren Graden bewußt, ſondern erkennen ihr Daſeyn erſt aus den Wirkungen. Demnach läßt ſich durch innerliche Empfindung nicht ausmachen, welche Gedanken nnd Willensbewegungen natürlich oder von Gott gewirkt ſeyn müſſen. Eben deswegen aber läßt es ſich auch durch Schlüſſe nicht ausmachen, weil die Schlüſſe von den Urſachen, wo unter mehrern möglichen eine beſtimmt werden ſoll, auf entſcheidende Erfahrungen gebauet ſeyn müſſen. Man präſumirt wohl nach der Wahrſcheinlichkeit in der Naturlehre alles als natürlich, aber doch nur ſo lange, bis das Gegentheil erwieſen ſey. Hier aber kommt der Gegenbeweis ſelbſt eben auf das Zeugniß des erweislichen Wortes Gottes an. Es geht ſo zu, wie man etwa auf dem Felde eine Vertiefung oder Erhöhung vor ein Werk der bloſſen Natur möglicher Weiſe halten kann, wenn ſie gleich von Menſchen gemacht iſt, aber auch nicht zweifelhaft bleibt, ſo bald man davon beſtimmte hiſtoriſche Nachricht erhält. Ich ſage, eben ſo präſumirt einer, weil er den Urſprung der Veränderungen in der Seele nicht weiß, auch die chriſt-

chriſtliche Tugend als natürlich, bis er aus der heiligen Schrift nähere Nachricht hat, und die Glaubwürdigkeit dieſer Nachricht einſiehet. Hierzu kommt zum andern, daß, ſchon ehe die Menſchen ſündigten, ein göttliches Wort da war, und ſeit der Verheiſſung Gottes nach der Verſündigung der erſten Menſchen, auch der Beyſtand der göttlichen Gnade da geweſen iſt. Dieſe hat alle und jede zur Buſſe erweckt, und die ſich erwecken lieſſen, und mit einem erregten Gewiſſen Gott zu ſuchen und ſeinen Willen zu lernen und zu thun ſich redlich vornahmen, denen iſt ſie zu Hülfe gekommen. Daher kann man keine Perſonen anführen, an welchen man zuverläßig abmerken könnte, wie viel die Natur allein, ohne alle Wirkung der Gnade dabey vermöge. Z. E. auch unter den Heyden, das iſt unter denen dem abgeſonderten geheiligten Iſrael entgegengeſetzten Weltvölkern, wenn ſie das geſchriebene Wort Gottes gar nicht hatten, noch haben konnten, läßt ſich, wenn man einen Anfang und Ausbruch wahrer Tugend, nicht Aberglaubens, auch nicht bloß bürgerlicher guter Eigenſchaften, die noch keine göttliche Tugend ſind, bey gewiſſen Perſonen antrifft, oder ſetzet, doch nicht abnehmen und ausmachen, was die Natur ohne irgend einen Antheil der Gnade vermöge. Man nähme nur wahr, was ſich in gewiſſen Fällen bey Leuten, die Gottes Wort nicht hatten,

ereignet habe; wie es aber damit zugegangen, lehret uns Gottes Wort ſelbſt. Man muß aber auch dabey in alten Zeiten nicht alle auſſer Iſrael lebende mit den gemeinen Heyden, welche Götzendiener oder Verächter Gottes waren, überein halten; ſondern manche hatten noch lange die alte ächte patriarchaliſche Religion. Dieſe iſt nach und nach, und unter einem Volke eher und allgemeiner, unter dem andern ſpäter und mehr allmählich, ausgegangen *.

§. 125.

Die Schrift ſelbſt erklärt die Hülfe der Gnade vor geheimnißvoll.

Wenn einem, der neugierig oder zu kühn fraget, bey der nähern Erklärung von der wirkſamen Gnade Lücken oder Zweifel bleiben, weil er vielleicht die Art und Weiſe, wie Gott wirket, was die Gottheit in den Menſchen ſchaffet, und wie ſich inſonderheit der Sohn Gottes als der verhält, durch welchen Gott wirket, und der Geiſt Gottes, als der durch welchen Gott und der Sohn Gottes wirket, und welcher Gottes und Chriſti Geiſt iſt, ingleichen warum es eben ſo und nicht anders eingerichtet iſt, endlich wo es hinaus geführet werden wird, vorerſt bey begnadigten Seelen, wenn ſie auſſer dem Leibe ſeyn werden, ſodann wenn ſie nach der Auferſtehung der Todten wieder im Leibe ſind und bleiben,

* Vergl. Hypomnemata ad Theol. Prophet. P. I, pag. 177—186. 309—319.

bleiben, endlich nach der Offenbarung der himmliſchen Wohnung und der neuen Schöpfung: ſo wolle er bedenken, daß das Zeugniß Gottes ſelbſt dieſe Lehre als ein Geheimniß angiebt und vorſtellet, z. E. Joh. 3, 8. Epheſ. 1, 19. C. 5, 32.

§. 126.

Grundſätze, was die Schrift von der Hülfe der Gnade lehret.

Davon daß der Menſch durch die übernatürliche Hülfe der göttlichen Gnade bekehrt und erneuert werde, und wie ihm dieſe Gnade zu ſtatten komme, lehret die heilige Schrift folgendes.

Der natürliche Menſch iſt zum Guten untüchtig.

1) **Der natürliche Menſch iſt zu dem wahren Guten**, welches vor Gott gilt, **untüchtig**, er nimmt es nicht an, und kann es nicht richtig erkennen, dahingegen ſein Gemüthe zu Laſtern aufgelegt iſt, und er bringt es nicht weiter als zu einer Scheintugend, auf welche er ſelbſt ſtolz iſt und das Beſſere verwirft, 1 Cor. 2, 14. Jer. 17, 9. Pſ. 14 und 53. vergl Röm. 3, 11 f. 2 Cor 3, 5. Daher heißt der natürliche Menſch Finſterniß Joh. 1, 5. C. 12, 46. und ein Knecht der Sünde, ingleichen todt in Sünden Epheſ. 2, 5. Col. 2, 13.

Er ſtrebet vielmehr wider Gott.

2) **Er ſtrebet vielmehr wider Gott**, Röm. 8, 7. 1 B. Moſ. 8, 21. Dergleichen natürliches Widerſtreben, und das ſo leicht erreget wird, findet ſich auch noch bey den Wiedergebohrnen, und es muß durch beſtändige Wachſamkeit und guten Gebrauch moraliſcher Mittel beſieget nnd entkräftet werden,

Röm.

Röm. 7, 18—24. Gal. 5, 17. 3) Hinge-gen alles wahre Gute, ſowohl vor als nach der Bekehrung des Menſchen, iſt der wirkſamen Gnade Gottes zu verdanken, Phil. 2, 13. Epheſ. 2, 10. 1 Cor. 12, 3.

Das Gute vor und nach der Bekehrung iſt von der Gnade.

Wobey zu merken, daß zum Beweis dieſer Lehren nicht nur allgemeine Sprüche der Schrift zu gebrauchen ſind, ſondern auch alle Gebete um die Hülfe der göttlichen Gnade und die Anwünſchung derſelben durch die Apoſtel einen Beweis davon in ſich halten, weil die durch den heil. Geiſt geredeten Bitten und Anwünſchungen die Wahrheit der gebetenen oder erwarteten Gnade vorausſetzen. Solchergeſtalt wird man finden, daß die ganze heil. Schrift von Beweiſen voll iſt. Es enthalten auch die zu allen Zeiten in der Gemeine Gottes gewöhnlichen Gebete ein Bekenntniß, daß man dieſe Lehre geglaubt habe. Da dieſelben Gott Lob unter uns bey allem öffentlichen Gottesdienſte und in unſerm Catechismus und allen Bekenntniſſen vorkommen; ſo iſt es eine Spötterey über die Chriſtenheit, wenn ein vermeynter Glaubensverbeſſerer dieſe Lehre leugnet, oder verlangt, daß man ihm darinnen nachgeben ſoll, oder ſich ſelbige ſoll gleichgültig ſeyn laſſen.

Erinnerung wegen der Beweiſe.

§. 127.

Weil aber dem ungeachtet die Ermahnung auch an die Menſchen ſelbſt ergehet, daß ſie ſich bekehren, ein neues Herz ſchaf-

Die Gnade wirket moraliſch unter

Bedingungen.

fen, vom Böſen ablaſſen, das Gute thun ſollen; und weil, wenn ſie nicht bekehrt werden, und in der Wahrheit wandeln, alle Schuld ihnen ſelbſt, hingegen wenn ſie bekehrt werden, und dem göttlichen Beruf würdig wandeln, alle Ehre Gott beygelegt wird, z. E. 2 Theſſ. 2, 10. C. 3, 2. Ap. Geſch. 7, 51. Matth. 23, 37. Luc. 7, 30. ſo erhellet daraus: 4) daß **die Gnade Gottes in den Menſchen ihre Bekehrung und Erneuerung nicht durch unbedingten Gebrauch der Allmacht, ſondern unter beſtimmten Bedingungen, wobey des Menſchen freyer Wille geſchäftig iſt,** (ſecundum potentiam ordinatam) **wirken wolle.** Daher wird erfordert, daß der Menſch der Gnade Gottes nicht widerſtehen, ſondern dieſelbe moraliſch annehmen und wohl gebrauchen muß. So bald demnach a) nicht von etwas, das nur überhaupt und für ſich betrachtet, gut heißt, ſondern von demjenigen wahren Guten die Rede iſt, wodurch der durch die Sünde verderbte Menſch dergeſtalt verbeſſert wird, daß er Gott gefällig und ſein Zuſtand ihm angenehm iſt; welches man das geiſtliche Gute nennet, weil es in Chriſto verheiſſen iſt, und durch den von Chriſto zu gebenden Geiſt Gottes gewirket werden muß: ſo iſt auch hiermit klar, daß Gott durch ſeine übernatürliche Gnade die einzige wirkende Urſache des wahren Guten in dem Menſchen ſey, und daß der Menſch ſelbſt nur

Daher iſt von dem geiſtlichen Guten Gott die einzige wirkende Urſache,

nur das zu bekehrende und ferner in der Beſſerung weiter zu bringende Subject iſt. Gott nöthigt aber den Menſchen nicht, und beſtimmt ihn nicht unausbleiblich zu dem, was er werden ſoll. Demnach b) iſt Gott auch von der Bekehrung und den guten Werken der Menſchen nicht eine adäquate wirkende Urſache, weil ſonſt das Gute nicht mehr ſittlich gut bliebe, immaſſen, wenn eine zureichende und beſtimmende Urſache in ihrer Wirkſamkeit, und auch ſo geſetzt wird, daß ſie nicht verhindert iſt, oder auch nicht einmal verhindert werden kann, die Wirkung unausbleiblich erfolgen muß. Folglich c) darf Gott durch ſeine Gnade nur theils den Unterricht zum Guten, theils die Kraft, daſſelbe anzunehmen, und zu vollbringen, geben, und den Willen zur Annehmung und Vollbringung des Guten rege machen, und neigen, nicht aber ihn völlig determiniren und nöthigen. Wie nun dieſes wirklich geſchiehet, will ich in etlichen Hauptſätzen beſtimmter anzugeben verſuchen.

doch aber nicht eine adäquate Urſache,

er giebt Kraft, und neiget, ohne zu nöthigen.

§. 128.

Der erſte Hauptſatz. Gott regieret durch ſeine Vorſehung die Schickſale der Menſchen ſo, daß jedwedem nach ſeinen Umſtänden Erweckungen zur Erkenntniß Gottes und zur Erwählung der wahren Verehrung Gottes vorkommen, welche ihn aufmerkſam auf das machen, was Gewiſſen und

Die Vorſehung beſorget Erweckungen vor alle Menſchen.

Vernunft und was noch näher das göttliche Wort von Gott lehret, und welche ihn hiermit erwecken, Gott zu ſuchen und den Gehorſam gegen ihn zum Zwecke zu machen, z. E. Ep. an Philem. v. 15. Wenn und wiefern ſolche Geſchäftigkeit der Gnade Gottes vor der Bekehrung vorher gehet, ſo heißt ſie die **zuvorkommende** oder dem Menſchen begegnende **Gnade Gottes** (gratia praeveniens) z. E. Ap. Geſch. 14, 17. vergl. C. 17, 27. Röm. 2, 4. Der Grund davon liegt theils darinnen, daß jeder Menſch für ſich von Gott als ein Zweck angeſehen wird, mithin in der Regierung der Welt auf ihn, als einen Zweck, mit Abſicht genommen wird, daher er ihn weder dem Ohngefähr, noch dem Willen anderer Geſchöpfe ſchlecht hin überlaſſen, noch den mechaniſchen Vollkommenheiten der Körperwelt nachſetzen kann. Dieſer Grund paſſet nicht nur auf die **regierende**, ſondern auch auf die **zulaſſende Vorſehung** Gottes, Pſ. 119, 71. 75. 2 Sam. 16, 10. Hoſ. 2, 6. (Hebr. v. 8.) 1 Cor. 11, 31. 32. Off. Joh. 2, 22. Ich ſetze hierbey als bekannt voraus, daß die Vorſehung Gottes auf dreyerley Art wirkſam iſt, durch den Lauf der Natur im engeſten Verſtande, da man die Körperwelt und Seelen der Menſchen meynt, wiefern nemlich etwas darinnen unausbleiblich beſtimmt iſt, oder mit den vorhergeſehenen willkührlichen Handlungen der Menſchen in Uebereinſtimmung erfolgt, ferner

Vielfache Wirkſamkeit derſelben.

ferner durch die Engel, endlich auch durch eigene unmittelbare Wirkungen Gottes, welche er ordentlicher Weiſe im Verborgenen thut, ohne daß ſie durch Erfahrung wahrgenommen werden, oder durch Schlüſſe ausgemacht werden könnten. Bey dieſen inſonderheit laſſe man das Vorzügliche der groſſen Weisheit nicht aus der Acht, daß dieſelbe da und ſo wirket, wo und wiefern durch eine einzige Wirkung viele Zwecke zugleich befördert werden können.

§. 129.

Warum die Gnade Gottes in der erweckenden Vorſehung wenig erkannt wird.

Die Urſachen, warum viele träge ſind, die beſchriebene Vorſehung Gottes vor die Menſchen in Abſicht auf ihre Beſſerung, und daß ſie beym Ungehorſam unentſchuldigt ſind, ſowohl ſelbſt zu erkennen, als bey andern gebührend in Andenken zu bringen, ſind unter andern ſonderlich folgende.

Sie verlangen ſonderbar zuſammenſtimmende Umſtände, und behalten doch Ausflüchte.

1) Einige leugnen die Vorſehung Gottes überhaupt, oder ihr Aufſehen auf einzelne Perſonen, oder ſchränken ſie viel zu ſehr ein, und dieſes unter dem ſeltſamen Vorwande, weil man auf dieſelbe nicht ſchlieſſen dürfe, wo nicht die Umſtände ſonderbar, und natürlicher Weiſe unerklärlich, zuſammentreffen, wobey doch, wenn auch die Uebereinſtimmung bisweilen wunderbar iſt, doch immer neue Ausflüchte ſtatt finden. Sie verwirren hier die Beweiſe der göttlichen Vorſehung mit den Mitteln, die

Trägen oder Blöden und Kleinmüthigen in einzelnen Fällen auf dieſelbe aufmerkſam zu machen, oder auch die Vertrauenden zu ſtärken und zu erfreuen. Was unter der beſondern Vorſehung Gottes erweislich ſtehet, das muß aus den allgemeinen Sätzen davon ſubſumirt werden, es mögen ſonderbar übereintreffende Umſtände darzu erwecken, Acht darauf zu haben, oder nicht. 2) Man meynt oft, was ſich aus natürlichen Urſachen als möglich begreifen laſſe, da ſolle man keine Vorſehung Gottes annehmen; gerade als ob nicht der Lauf der Natur, mit allen ſeinen bekannten, und allergrößtentheils unbekannten Triebwerken unter der Vorſehung Gottes ſeyn müßte, und ſolches ohne Widerſpruch nicht geleugnet werden kann, ſobald man den erſten Begriff einer göttlichen Vorſehung ſetzet. Die Unachtſamen reden von der Natur, und denken das Wort, ohne zu wiſſen, was ſie damit wollen. Was geſchieht, das präſumiren ſie als natürlich, weil es in der Welt geſchiehet, und freylich fragt man eben nach den Urſachen deſſen, was ſich in der Welt ereignet, welche aber ſehr mannigfaltig ſind, und unter der göttlichen Vorſehung alleſammt ſtehen, ſie wirke durch die Natur oder übernatürlich. 3) Die Menſchen denken nicht nach, was bey der Regierung eines weiſen Herrn der Begriff der Weisheit a priori gleich mit ſich bringet. Die groſſe

Sie ſchreiben es der Natur zu.

Sie denken nicht nach, daß die groſſe Weisheit den Unwiſſenden an-

groſſe Weisheit kann nicht einem einge- ſchränkten Verſtande gleich offenbar ſeyn, ſondern eben das, was dieſem an- ſtöſſig iſt, das iſt wirklich groß, und wenn man in der Einſicht zunimmt, ſo bewundert man hinterher dieſe Gröſſe am meiſten. Ferner beweiſet ſich die groſſe Weisheit darinnen, daß viele Abſichten zugleich ge- ſucht und erhalten werden. So ſind wirklich bey einer jeden einzelnen regierten oder zweckmäſſig zugelaſſenen Begebenheit unzehlich viele Abſichten Gottes. Die Men- ſchen übereilen ſich aber; und wenn ſie eine oder die andere als gewiß oder wahrſcheinlich einſehen, ſo meynen ſie die ganze Sache durch- ſchauet und erſchöpft zu haben. Die übri- gen Abſichten, welche nach allgemeinen Sä- tzen geglaubt werden ſollen, ſind ſie geneigt zu leugnen, und das um ſo viel mehr, je mehr es zur Ehre Gottes wäre, Gottes Hand hier zu erkennen, nemlich je mehr dabey dem geoffen- barten Worte Gottes, dem Zeugniſſe deſſel- ben von Jeſu Chriſto, vom Unſichtbaren und Zukünftigen, geglaubt werden müßte.

ſtöſſig ſeyn muß, und daß ſie auf vieles zu- gleich ſiehet.

4) Der Misbrauch, den die Heuchler und Schmeichler mit dem Namen der gött- lichen Vorſehung treiben, wenn ſie ſich z. E. auf die ausdrückliche Regierung derſelben zur Unzeit, ja wider eigenes Gewiſſen, berufen, oder wenn ſie den Beweis aus der Zuſammenfügung der Umſtände für zurei- chend und ſonnenklar ausſchreyen, machet

Der Mis- brauch der Regierung der Vorſe- hung machet die Lehre verdächtig.

denen Unbefeſtigten die ganze Lehre von der Vorſehung verdächtig; mithin werden ihnen auch die Wirkungen unglaublich, wodurch dieſelbe die Beſſerung der Menſchen zu fördern bemühet iſt. Ja wo etwas zur Erwekung des Gewiſſens wirklich gedient hat, z. E. eine wichtige Naturbegebenheit, ein Glücksfall, eine Unterredung mit jemanden, ſo wird es von vielen klug ſeyn wollenden Leuten doch vor Aberglauben, Leichtgläubigkeit u. ſ. w. gehalten, eine Vorſehung Gottes dabey zu erkennen. Denn ſie meynen, ſie ſey darum nicht da, weil ſie ſich aus ſolchem Vorfall noch nicht erweiſen lieſſe, der Fehler aber liegt daran, daß man die allgemeinen Gründe nicht weiß, oder nicht bedenkt, aus welchen der Vorfall ſubſumirt werden ſollte, da denn der Beweis leicht berichtiget werden würde. 5) Die Vorurtheile wider die gegenwärtige Wirkſamkeit Gottes, als nähme man damit zu viele Wunderwerke an, davon ſchon §. 123. geredet worden, gehören auch hieher.

Vorurtheile von der Wirkſamkeit Gottes und den Wunderwerken.

§. 130.

Zur Richtſchnur iſt die Bibel gegeben.

Der andere Hauptſatz. Damit ein ſicherer und bleibender Erkenntnißgrund der Religionswahrheiten, ſonderlich der Anſtalt und Heilsordnung vor die Menſchen, nachdem ſie Sünder ſind, vorhanden ſey, ſo iſt von der Zeit an, da die Iſraeliten zum heiligen Volke Gottes abgeſondert

ſondert wurden, das geoffenbarte Wort Gottes in untrügliche von Gott eingegebene Schriften * nach und nach verfaſſet worden, welche die canoniſchen Bücher der Schrift altes und neues Teſtamentes ſind, aus welchen als der Quelle die Wahrheit geſchöpft werden, und auch der mündliche und ſchriftliche Vortrag guter Lehrer flieſſen muß, und dieſe Lehre läßt Gott in der Welt predigen. In dem Worte Gottes liegt allemal eine groſſe moraliſche Kraft, auch wo es nach der Schrift richtig irgendwo vorgetragen wird, vorzüglich aber in den bibliſchen Schriften ſelbſt. Denn a) an den Verfaſſern äuſſert ſich ein ſo guter Character, gute Abſichten und Gemüthsbewegungen, welche Niemand miskennen kann, der Gott redlich ſuchet. Daher wird man geneigt, ihnen zu glauben. b) Die Lehre von Gott und ſeinem Willen ſtimmt mit dem Zeugniß und Gefühl des Gewiſſens überein, daher ſie auch das Gewiſſen rege machet. c) die Bewegungsgründe, welche die heil. Schrift brauchet, ſind

Groſſe moraliſche Kraft des göttlichen Wortes.

* Wie man ſich die göttliche Eingebung der bibliſchen Bücher vorzuſtellen habe, daß man weder durch mangelhafte Vorſtellung den Gegnern Blöſſe gebe, noch ſich dieſer ihre Sophiſtereyen betrügen laſſe, habe ich Gelegenheit genommen in einer beſondern Abhandlung aus der Sammlung ſicherer datorum zu erklären, welche in meinen Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. I. pag. 73—96. ſtehet. Wie die Göttlichkeit der heil. Schrift leicht und faßlich zu erweiſen iſt, ſehe man in der Kürze im Plane des Reichs Gottes Cap. I. S. 3—19.

ſind die einzigen recht wichtigen und wahren, daher ihnen kein Aufrichtiger ausweichen kann. Den Sätzen der Weltweiſen hingegen fehlt es bald an der Allgemeinheit, bald an Sicherheit. Manches, was ſie ſagen, ſind dunkele Empfindungen des Gewiſſens, welche zur Religion führen würden, wenn man ſie weiter auflöſete und deutlich machte, z. E. von Recht, Tugend, Schuldigkeit, Rechtſchaffenheit u. ſ. w. Weil das aber nicht geſchiehet, ja weil viele es dahin nicht kommen laſſen wollen; ſo bleiben ſolche Vorſtellungen ſchwach, und können leicht überwunden werden. d) **Die Lehren der Schrift werden in derſelben auch kräftig, und durchdringend beweglich vorgetragen.** Ihr Vortrag iſt nicht künſtlich und ſubtil, ſondern vors Herz eingerichtet. Es muß auch gleich zur kräftigen Erweckung dienen, daß von ſolchen unverdächtigen Verfaſſern, welche man weder vor Heuchler noch vor Frevler halten kann, im Namen Gottes geredet wird. Im alten Teſtamente reden die Propheten im Namen des Jehovah, **der es ſeyn wird**, das iſt, Gottes, der im Wirken ſeines verheiſſenen Werkes begriffen iſt, und es gewiß vollendet. Im neuen Teſtamente aber wird inſonderheit im Namen des heiligen Geiſtes geredet, als welcher in und mit Chriſto verheiſſen und nun gegeben war. Gegen zuverläſſige Ausſprüche Gottes aber läſſet ſich nicht diſputiren, wie man es gegen

Menſchen-

Menſchen berechtigt iſt, ſo lange uns ihre Erklärungen und Beweiſe nicht genug thun. Daher wo man weiß, daß man nicht widerſprechen darf, ſondern nur Achtung zu geben hat, was geſagt wird, und was der wahre Sinn der Worte ſey, da verſtehet man die Lehre ſelbſt leichter, und man nimmt ſie mehr zu Herzen. Hingegen die Widerſetzlichkeit hindert den Verſtand, und der Schein ihrer Rechtmäſſigkeit läßt den Widerſprecher ſtolz und leichtſinnig ſeyn.

§. 131.

Dritter Hauptſatz. Weil aber dem Menſchen nicht nur der Unterricht von den Wahrheiten, die er wiſſen und annehmen ſoll, ſondern auch wegen ſeines Verderbens im Verſtande und Willen im natürlichen Zuſtande die Kraft fehlt, ſowohl die göttliche Lehre zu glauben, als derſelben gemäß zu handeln, 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5. Röm. 8, 7. Phil. 2, 13: **ſo wirket Gott ſelbſt auch gegenwärtig mit ſeinem Worte**, Epheſ. 1, 19. vergl. Röm. 10, 17. Pſal. 51, 12. 13. Nemlich er erwecket zur Aufmerkſamkeit, und giebt gewiſſen Begriffen die erforderliche Stärke und Lebhaftigkeit, und ſetzet ſie in die gehörigen Verhältniſſe gegen andere, wodurch der Schwachheit des Verſtandes in dem Denkenden mächtige Hülfe geleiſtet wird, die tüchtigen Vorſtellungen aber auch kräftiger auf den Willen wirken.

Gott wirket auch mit ſeinem Worte.

Nähere Erklärung.

wirken. Eben dergleichen geſchiehet in der Erregung guter Triebe und der Verſtärkung brauchbarer Thätigkeit im Willen, ſonderlich in der Erhöhung des Vermögens der höchſten Art von Selbſtthätigkeit eines Geiſtes, welche die Freyheit des Willens heißt, welche Erhöhung jedoch nicht von der Kraft, als Qualität, ſondern von der Richtung und Anwendung derſelben zu der vorhabenden guten Wirkſamkeit (ad hunc actum) zu verſtehen iſt. Ohne ſolchen göttlichen Beyſtand befände ſich der freye Wille in der Sclaverey der eiteln und verirrten Begierden, welche weder eine zum Zweck taugliche Richtung des Verſtandes, noch bey der irgendwo erblickten Wahrheit die Luſt und Bemühung ihr zu gehorchen zulieſſe. Durch dieſes zuſammengenommen aber verſtehet man, wie wirklich eine übernatürliche Kraft zu glauben, und guten Vorſatz zu faſſen und auch denſelben durchzuſetzen, gegeben wird, und wie doch dieſes alles moraliſch geſchiehet, und auch ohne eine neue Offenbarung, die etwa jedem einzeln wiederführe. Hiermit werden in der Folge noch weiter beſondere Erweckungen und Neigungen verbunden, wodurch die wirkende Gnade den Menſchen antreibet, ſich des Guten, das er nun ſchon hat, wohl zu gebrauchen, und ihn bey der guten Anwendung ſowohl unterſtützet, als ihm mehr darzu giebt.

Beydes

Beydes zuſammengenommen, nemlich die im göttlichen Worte liegende moraliſche Kraft, wodurch es die Kennzeichen der Wahrheit in ſich ſelber hat, und die wichtigſten und kräftigſten Wahrheiten lehret und kräftig vorhält, und die mit dem moraliſchen Gebrauche deſſelben verbundene gegenwärtige und eigene Wirkung Gottes, welche, vermöge der Verheiſſung und Wahrhaftigkeit Gottes, ſich durch ſein Wort und mit demſelben beweiſet, dieſes beydes, ſage ich, zuſammengenommen, machet die Kraft des göttlichen Wortes aus. Sie beſtehet demnach aus zwey Stücken, deren eins die objectiviſche Beſchaffenheit der Lehre und des Vortrages, das andere aber eine gegenwärtige Wirkſamkeit der göttlichen Allmacht iſt. Die moraliſche oder objectiviſche Kraft iſt allezeit und nothwendig darinnen, ſie erfordert aber ein tüchtiges Subject, wenn ſie wirklich nutzen, und ihre Wirkung leiſten ſoll, ich meyne, ſie erfordert ein Gemüthe, welches den Sinn des göttlichen Wortes verſtehet, ihm glaubet, es zu Herzen nimmt, und vorſetzlich gehorchen will, welches demnach auch zu dem allen Kraft haben, und ſie wirklich anwenden muß. Da es nun dem natürlichen Menſchen eben daran in geiſtlichen Sachen fehlt; ſo iſt die objectiviſche Kraft des göttlichen Wortes allein wegen der ſubjectiviſchen Untüchtigkeit des Menſchen unzureichend,

Daß demnach die ganze Kraft des göttlichen Wortes aus zwey Theilen, der objectiviſchen Kraft und der Wirkung Gottes, beſtehet.

chend, ihn zu erleuchten und zu beſſern, vielmehr wird Gottes Wort von ihm abgewieſen, oder verdrehet und gemishandelt. Darum wo die Bekehrung wirklich erreicht wird, da muß die Macht Gottes auch mit ſeinem Worte wirken. Daß Gott dieſes thun wolle, hat er verheiſſen; und wiefern ers verheiſſen, gehört, was Gott mit ſeinem Worte wirket, nicht weniger zu der göttlichen Kraft, die durch das Wort Gottes wirket, als die objectiviſche in dem Inhalt deſſelben befindliche Kraft darzu gehöret. Doch hangt dieſes zweyte Stück der Kraft des göttlichen Wortes von Gottes freyem Willen ab. Es geſchehen häufige Verſuche an allen Menſchen, ſie zum Glauben und zur Beſſerung zu bringen. Bey beharrlichem Ungehorſam werden endlich einige, eher oder ſpäter, von der Gnade Gottes verlaſſen, welches das Gerichte der Verſtockung oder Hingebung in verkehrten Sinn heißt, gegen welche alſo das Wort Gottes ſeine Kraft nicht mehr zu ihrem Heil beweiſen kann. Bey treuem Gehorſam aber giebt Gott mehr Gnade nach ſeinem freyen Wohlgefallen 1 Cor. 12, 11. wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe Matth. 13, 12. und der in ſeinen Verheiſſungen treue Gott giebt auch mehr nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der Gläubigen, z. E. ſie im Leiden zu tröſten, gegen Verſuchungen und den Tod ſelbſt ſtark zu machen. Daher weil auch dieſes auf

Gott wirkt mit ſeinem Worte nach ſeinem Wohlgefallen.

Gottes eigene freye Thätigkeit ankommt; ſo kann es durch ein jedes Sprüchlein, welches die zum Zweck gehörige Wahrheit zum Inhalte hat, geſchehen, indem daſſelbe in der Seele zu einer recht ſtarken und ausnehmend lebhaften Gedanke zu gewiſſen Zeiten erhoben wird, und hiermit in einem übernatürlichen Lichte gleichſam leuchtet. Um dieſen willkührlichen Beyſtand der Gnade beten wir auch, und auf ihn hoffen wir in allen Nöthen, und die Frommen haben die geiſtliche Erfahrung davon, ich will ſo viel ſagen, ſie ſind ſich ſolcher Fälle bewußt, da dergleichen beſonderer Beyſtand der Gnade ſie ſo beweget und geſtärket hat, wie die Verheiſſung in der Schrift darzu da iſt, und wie es demnach nicht vor Einbildung gehalten werden darf *.

§. 132.

* Mit der gegebenen Erklärung ſtimmen die Ausdrücke des Concordienbuchs genau überein. Z. E. Die Predigt Gottes Worts, und das Gehör deſſelben, ſind des heiligen Geiſtes Werkzeug, bey, mit und durch welche er kräftig wirken, und die Menſchen zu Gott bekehren, und in ihnen beydes das Wollen und das Vollbringen wirken will. —— Durch dieſes Mittel, nemlich die Predigt und Gehör ſeines Wortes, wirket Gott und bricht unſere Herzen, und zeucht den Menſchen, u. ſ. w. —— Und wiewohl Gott den Menſchen nicht zwinget, daß er müſſe fromm werden — jedoch zeucht Gott der Herr den Menſchen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn alſo, daß aus einem verfinſterten Verſtande ein erleuchteter Verſtand, und aus einem widerſpenſtigen Willen ein gehorſamer Wille wird, u. ſ. w. Zeugniß des Concordienbuchs.

§. 132.

Der Menſch muß die Mittel brauchen, und die Gnade annehmen.

Vierter Hauptſatz. Das, was der Menſch zu thun hat, iſt, daß er die Mittel der Gnade zulaſſe und gebrauche, und die Gnade annehme. Darzu folgendes

u. ſ. w. Erklär. Art. 2. S. 95. 96. 97. der Baumgartenſchen Ausgabe, in der lateiniſchen Rechenbergiſchen S. 171. 173.

Ob die Kraft des göttlichen Wortes physicae analoga iſt.

Wenn daher die Kraft des göttlichen Wortes vor eine bloß moraliſche gehalten wird, ſo iſt es zu wenig, und man eignet dem Menſchen in geiſtlichen Sachen die Tüchtigkeit die Wahrheit recht einzuſehen und nach ſolcher richtigen Erkenntniß wirkſam zu ſeyn, eben ſo zu, wie er es in menſchlichen Wiſſenſchaften vermag, da doch die Schrift ſelbſt ihm dieſelbe abſpricht. Weil ſie aber doch auch nicht vis phyſica heiſſen kann, als welche nur eine Qualitas wirkender Subſtanzen iſt; ſo ſagt man, ſie iſt vis phyſicae analoga, oder meines Erachtens deutlicher vis phyſico-moralis. Nemlich das Wort phyſiſch iſt in der weiten Bedeutung zu nehmen, wo es von Geiſtern nicht weniger als von Körpern gilt, und dem moraliſchen entgegen geſetzt wird, und die actio phyſica iſt actio praeſens Dei, wodurch er mit ſeinem Worte wirkend das für ſich untüchtige Subject tüchtig machet, von der vi morali den rechten Gebrauch moraliſch zu machen, da denn der Menſch durch Gottes Wort wirklich erleuchtet und bekehret wird, und demnach Gott die Bekehrung durch ſein Wort wirket. Das Wörtlein durch iſt den Schwärmern, und das Wörtlein mit den pelagianiſch geſinnten entgegen zu ſetzen, denen jetzt viele aus philoſophiſchen Verurtheilen das Wort reden.

Ob und wie eine übernatürliche Kraft in Gottes Worte liegt.

Hingegen beruhet es auf Unwiſſenheit und Mangel der Philoſophie, wenn einige vorgeben, bey der göttlichen Eingebung der Schrift wäre durch ein Wunder Gottes eine übernatürliche Kraft auf immer in die heil. Schrift gelegt, welche von der moliſchen oder objectiviſchen Kraft, und auch von dem was Gott als Subſtanz wirket, unterſchieden

des gehört: 1) Das Wort Gottes muß gebraucht werden, daß man daſſelbe ſeinem Inhalte nach vernehme und merke. Es darf demnach den Erweckungen der entgegenkommenden Gnade nicht widerſtrebt

Er muß das Wort Gottes gebrauchen,

den ſey. Man ſagt hiermit etwas widerſprechendes, und weis nicht, was man redet. Das Wort Gottes in der Schrift iſt ja keine Subſtanz, ſondern ein relativiſches Ganzes, welches kein Subject einer thätigen Kraft ſeyn kann, ſondern nur einer relativiſchen Kraft fähig iſt, welche eben die ſo genannte objectiviſche oder moraliſche iſt. Wenn etwas mehr als dieſe geſetzt werden ſoll, ſo muß das Wirkende eine Subſtanz ſeyn, und hier iſt es Gott ſelbſt, und inſonderheit der heilige Geiſt, der Geiſt Gottes und Chriſti.

Ob die Erfahrung lehrt, daß Gottes Wort nur eine moraliſche Kraft habe.

Es iſt auch Sophiſterey zur Vertretung ſolcher mangelhaften Vorſtellungen ſich auf die Erfahrung zu berufen, und vorzugeben, die Erfahrung lehre von Gottes Wort keine andere Kraft, als die moraliſche. Man ſollte ſagen, es äuſſere ſeine Kraft nicht anders als beym moraliſchen Gebrauch, nemlich durch Jdeen und Beweiſe, die man verſteht und bedenkt. Aber daraus folgt nicht, daß nichts weiter als die moraliſche Kraft zu der heilſamen Wirkung erfordert werde, und daß Gott nicht gegenwärtig wirke, welches keine Erfahrung ausmachen kann. Ein anderes iſt effectus moraliter productus, ein anderes ein effectus ex mera vi morali conſequens. Wenn man z. E. einen Ohnmächtigen, dem gewiſſe Vorſtellungen geſchehen ſollen, durch eine ſtärkende Arzeney zu ſich bringt, und zugleich die Vorſtellungen thut, nach denen er ſodann wirkſam iſt; ſo bringt man ihn zu dem, was er nun thut, moraliſch, aber doch hangt die Wirkung nicht allein von der moraliſchen Kraft der gemachten Vorſtellungen ab, welche nichts fruchten konnten, wenn er im Stande der Untüchtigkeit ſie zu nutzen gelaſſen ward. Der menſchliche Stolz und der Unglaube gegen die Zeugniſſe der Schrift

bey dem Gebrauch nicht vorſetzlich widerſtreben.

werden. 2) Bey dem Gebrauch des göttlichen Wortes darf der Menſch nicht vorſetzlich widerſtreben. Das vorſetzliche Widerſtreben geſchieht durch den Gebrauch des freyen Willens, und jeder Vorſatz iſt eine Wirkung der Freyheit. Dergleichen Widerſtreben kommt vor, wenn man ſeine Aufmerkſamkeit vorſetzlich abwendet, ſich der Gedanken entſchlägt, und ſie unterdrückt, in andere Dinge, Arbeit, Geſchäfte, Luſtbarkeit, Umgang zerſtreuet, Scherz und Spott mit dem treibt, was man bedenken und dadurch einſehen lernen ſollte, oder gar aufgebracht wird und widerſpricht, läſtert, verfolget u. d. g. Ferner kommt es auch vor, wenn man ſich durch eine freye Thätigkeit

macht nur, daß die Menſchen ihre Untüchtigkeit zum geiſtlichen Guten nicht gern eingeſtehen, ſondern ſich vor tüchtig genug zur Erkenntniß und Tugend halten, in welchem Fall es freylich an der objectiviſchen Kraft des göttlichen Wortes genug ſeyn würde. Gemeiniglich machen ſie im Werk ihre Untüchtigkeit zugleich offenbar, indem ſie wirklich die chriſtliche Religion nach der Schrift nicht ganz glauben, ſondern ſich einen eklectiſchen Lehrbegriff machen, und nach beliebiger Auswahl von den Lehren ſo viel annehmen, als ſich mit ihrem Herzen verträgt, womit ſie ihre noch immer verhandene und bleibende Untüchtigkeit zum wahren Glauben offenbar machen. Wie elend iſt es nun, daß man über das, was des Geiſtes Gottes iſt, ſo oft mit Leuten diſputiren muß, deren Sache der Glaube nicht iſt, und die ſelber die Gnade des heiligen Geiſtes an ihnen abweiſen! An ihnen iſt ſo lange keine Hoffnung, doch muß man andere vor ihren Irrthümern verwahren.

tigkeit determiniret irgend einer böſen Begierde gemäß zu handeln, z. E. Joh. 11, 48. Dieſe kann auf etwas ganz und unverbeſſerlich Böſes gerichtet ſeyn, oder ſie kann verirret ſeyn, und auf bloß weltliche Endzwecke mit Verachtung Gottes oder mit irriger Vorſtellung von Gott gerichtet ſeyn. Daher kann ihr Object auch im Verſtande die Ausdenkung eines auszuführenden böſen Vorhabens ſeyn, z. E. eines falſchen Lehrbegriffs, um ſeine eigenen Meynungen geltend zu machen, nicht weniger als es zu anderer Zeit eine Neigung des Willens iſt, der man folgt, z. E. die Begierde groß und reich zu werden. Denn da die wirkende Gnade die Thätigkeit des freyen Willens (ad hunc actum) ſtärkt und erhöht, damit ſie nicht der Sclaverey unter der Sünde unterliege; ſo muß ſie in dem Zeitpuncte, da Gott ſie unterſtützen und erheben ſoll, nicht ausdrücklich auf ein böſes Object gerichtet ſeyn. Gott ſtärkte ſonſt eine böſe Handlung, und er beförderte nicht das Gute, ſondern das Böſe, wenn er die Thätigkeit ſtärker und vermögender machte, die eben aufs Böſe gerichtet iſt, und zu deſſen Ausführung angewandt wird, welches ſeiner Abſicht bey der Bekehrung und ſeiner Heiligkeit überhaupt widerſtritte.

Daher kann der Menſch der Gnade widerſtehen, im Anfange, und im Fortgange.

Hieraus wird a) verſtändlich, daß der Menſch der Gnade widerſtehen kann ſowohl gleich im Anfange, als im Fortgange. Er kann gleich anfangs die erſten

 guten

guten Bewegungen unmöglich machen, nemlich wenn wegen ſeines vorſetzlichen Sündigens die Bedingung nicht ſtatt hat, unter welcher Gott die erſten guten Regungen hervorbringen wollte, und hernach weiter unterſtützen konnte. Und gleichermaſſen kann er auch im Fortgange der Bekehrung widerſtreben. Jedoch wird in beyden Fällen eigentlich nicht unmittelbar der göttlichen Thätigkeit widerſtanden, als ob der Menſch dieſelbe vernichten oder einſchränken könnte, in welchem Verſtande dem Unendlichen durchaus kein Endliches widerſtehen kann. In dem einen Fall wird nur einem Geſchöpf Gottes, nemlich denen von ihm herkommenden guten Gemüthszuſtänden, widerſtanden, und in dem andern geſchieht der Widerſtand dadurch, daß die bedingt beſchloſſene göttliche Wirkſamkeit nicht geſchehen kann, weil die Bedingung nicht da iſt, unter welcher ſie geſchehen ſollte. Weiter erhellet, b) daß **der natürliche Widerſtand der Begierden**, den jede Begierde als Begierde in ihrer Art thut, und gegen das ſtrebt, was ihr Object hindert, von welchem Paulus Röm. 7, ingl. C. 8, 7. redet, **die bekehrende Gnade nicht ausſchlieſſet, und die Bekehrung nicht verhindert**, ſondern eben dieſe Widerſetzlichkeit iſt es, welche durch die Gnade weggenommen, vermindert und an ihrem Ausbruch gehindert wird, ſo daß aus Widerſpenſtigen Willige werden, ob es wohl ſtufenweiſe

gehet. 3) Der Menſch muß ſich der geſchenkten neuen Kräfte der Gnade bedienen, und dadurch der göttlichen Erweckung zum Glauben und zu guten Bemühungen Folge leiſten, damit er ſolchergeſtalt wirklich bekehrt und geheiliget werde. Darzu gehört die Ueberlegung der göttlichen Wahrheiten ſowohl nach ihren Erkenntnißgründen, daß man nicht mehr zweifele, ſondern die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkenne, und in der Auslegung ſie ſo behandele, wie es der Begriff göttlicher Bücher mit ſich bringt, als auch nach den Lehren ſelbſt, daß man ſie richtig faſſe, und die Wichtigkeit der Bewegungsgründe einſehe. Es iſt davor zu ſorgen, daß auch ſolche Vorſtellungen bleiben, und nicht vergeſſen und verdränget werden. Das Herz aber muß darauf mit Macht gerichtet werden, durch Gebet, durch Ablaſſen von allem, was man als böſe und irrig erkannt hat, und durch ſogleich anfangende beſtmögliche Ausübung des erkannten Guten. Man verſtehet hieraus, obgleich beſchriebener maſſen die Bekehrung ganz und gar Gottes Werk iſt, warum ſie doch nicht anders zu Stande kommt und wächſt, als nach dem Verhältniß einer ernſtlichen und aufrichtigen und gebührend fortgeſetzten Bemühung, welche der Menſch ſelbſt anwendet.

§. 133

Fünfter Hauptſatz. Indem der befehrte Menſch in ſeiner Beſſerung weiter

Die Gnade wirkt auch im Stande

und Fortgange der Bekehrung.

weiter gehet, ſo fährt auch die göttliche Gnade in ihrer Wirkung beſtändig fort, jedoch nach göttlichem Wohlgefallen, und nach denen §. 131. angeführten Bedingungen, und dieſer ſind wir das Wachsthum im Guten, wie den Anfang deſſelben zu verdanken ſchuldig, Phil. 2, 13. 2 Cor. 3, 5. Die Kraft, womit der Menſch in der Erneuerung und Heiligung das Gute wirket, iſt Gottes Kraft, und ſeine wirkſame Gnade fähret fort, ihn zu erleuchten und geſchickt zu machen, der Wahrheit würdig geſinnet zu ſeyn und zu wandeln. Weiter hat der Menſch zum geiſtlichen Guten kein Vermögen, als es aus dieſen beyden Gründen herkömmt. Daher iſt auch ohne den Gebrauch eben derſelben §. 132. ſchon angeführten Mittel nichts auszurichten.

Folgerungen.

Das angewöhnte Böſe kann ausgerottet werden.

Die Folgerungen, die ſich daraus ergeben, ſind unter andern folgende. a) Weil das Böſe in der Seele durch wiederholte gute Handlungen wenigſtens geſchwächt und entkräftet wird, und, wenn es nicht angebohren, ganz ausgetilget werden kann: ſo können alle böſe Angewöhnungen (habitus acquiſiti) durch die Heiligung ausgerottet werden; hingegen das angebohrne Verderben wird entkräftet, und die Ausbrüche und Wirkungen deſſelben werden verhindert, obwohl von der Wurzel lebenslang mehr oder weniger

Das Stilleſtehn im Chriſtenthu-

zurückbleibt. Daraus ſieht man b) den Grund ein, warum das Stilleſtehen im Chriſtenthume

thume allezeit ein Zurückegehen iſt. Denn ſobald man habitualen böſen Neigungen oder Eigenſchaften nicht mehr widerſtehet, ſo werden ſie wieder mächtig: und ſobald man den angebohrnen Unordnungen und Mängeln ausdrücklich entgegen zu arbeiten aufhört, ſo brechen ſie in böſe Thätigkeiten aus, ändern die Gedenkensart, den moraliſchen Geſchmack und die menſchlichen Handlungen, und ſo entſtehen vom neuen böſe Fertigkeiten. Denn im Stande des natürlichen Verderbens iſt der freye Wille ein Sclave des angebohrnen Böſen, und dieſer Sclaverey nähert man ſich rückwärts mit jeder Abnahme des Chriſtenthums, weil doch die Seele nie ganz müſſig und ohne Geſchäftigkeit iſt. Doch iſt das immer fortgehende Wachsthum im Guten nur von der Summe des Guten in dem ganzen geiſtlichen Zuſtande zu verſtehen, nicht eben von jedem einzelnen Stück, ſo wie man von einem fleiſſigen Gelehrten ſagen kann, daß er in der Wiſſenſchaft zunimmt, ob er gleich manches, das er vordem wußte, zu Zeiten weniger in ſeiner Gewalt hat, oder gar vergißt. Ich ſage, ſo kann im Chriſtenthum, wenn gleich die Summe des geiſtlichen Guten zunimmt, der Grad einer einzelnen guten Eigenſchaft durch zufällige Urſachen abnehmen, oder zu gewiſſen Zeiten unvermögender ſeyn, zumal die Freudigkeit. Das Herz ſelbſt aber wird immer feſter, daß es ſich

me iſt ein Zurückegehn.

Wie das ſtete Wachsthum im Guten zu verſtehen iſt.

durch falſche Lehre weniger bewegen läßt, und in der Liebe Gottes und der Kinder Gottes, wie auch in den Pflichten beym Leiden, gröſſere Stärke beweiſet, im Verſtande aber in der Fertigkeit gute Gedanken zu haben, und in der Erkenntniß ſelbſt, zunimmt, Ebr. 13, 9. Dergleichen Wachsthum läßt ſich zwar täglich nicht berechnen, aber binnen beträchtlicher Zeit muß es merklich in die Augen fallen. c) **Der rechtſchaffene Sinn und Wandel wird** deswegen bey wahren **Chriſten je länger, je leichter.** Ihr Seelenzuſtand wird immer geſünder, aber doch haben auch Wiedergebohrne lebenslang über den Kampf des Fleiſches und Geiſtes, wenigſtens in gewiſſen Stücken, und zu Zeiten mehr oder weniger, zu klagen. So viel bringt ſchon das bleibende angebohrne Verderben mit ſich; es ſchlagen aber auch ſo wohl die Reſte aller vor der Bekehrung da geweſenen Mängel und Angewöhnungen, als die zufälligen Veränderungen und Reizungen darzu. So macht die im Fleiſch wohnende Sünde zum Guten träge, verſuchet hingegen und reizet zum Böſen, wodurch ſie nach Proportion ihrer Stärke und nach Beſchaffenheit der Umſtände einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit der Tugend gar unmöglich macht, Röm. 7, 22. Gal. 5, 17. Gott giebt den Frommen auch von Zeit zu Zeit ſtärkere Uebungen vor, aber ſie werden ihnen darum nicht beſchwerlicher,

Das Gute wird je länger je leichter.

gleich-

gleichwie ſie ihnen auch weder ſchädlich, noch gefährlich ſind, ſondern zum Wachsthum, dienen, vor Engeln und Menſchen zur Ehre gereichen, und in der Ewigkeit die beſten Folgen haben werden.

§ 134.

Ob in Wiedergebohrnen zugleich Gutes und Böſes ſey, und an ihren Werken Gott und der Teufel Antheil haben kann.

Aus dem bisherigen wird man auch die Fragen entſcheiden können, **ob in den Wiedergebohrnen Gutes und Böſes zugleich ſeyn, und ob an gewiſſen Werken derſelben Gott und der Teufel zugleich Antheil haben kann?** Dieſe Fragen klingen ſeltſam, daher ſich die Spötter des Chriſtenthums damit luſtig machen, wenn ſie hören, daß man ſie bejahet, die Schwärmer aber vielfältig ſie verneinen, ſich lieber einer gänzlichen Vollkommenheit rühmen, und ſich nur zu einer Gemeine der Vollkommenen halten wollen, hingegen auch der gemeine laue Haufe der Chriſten dieſelben zur Sicherheit und Dienſt des Fleiſches misbrauchet, und doch muß auf die Fragen wirklich mit Ja geantwortet werden. Gutes und Böſes iſt in den Wiedergebohrnen zugleich, weil ſie moraliſch, und alſo ſtufenweiſe, durch eigene Bemühung und Treue bey der Hülfe der göttlichen Gnade, gebeſſert werden ſollen. Wie häufig müſſen die Mängel der Erkenntniß bleiben? und doch richten ſich die Handlungen darnach. Das habituale Böſe vom vorigen Zuſtande wird

nicht auf einmal weggenommen, und thut dem Guten gewaltig Widerſtand, ſo lange dieſes nicht zu einem gewiſſen Grade erhöhet iſt. zu geſchweigen, daß das angebohrne Verderben nicht ganz ausgerottet wird. In allen dieſen Fällen iſt in dem Wiedergebohrnen unleugbar Gutes und Böſes zugleich da, nur daß das Böſe nicht herrſchet, und zwiſchen Sünde haben und der Sünde dienen und Sünde thun iſt ein groſſer Unterſchied. Wer die Mittel und Kräfte der Gnade nicht treulich brauchet, bey dem kann deswegen das Böſe auch wieder die Oberhand bekommen, und dieſes nicht nur bey Anfängern, ſondern auch bey ſolchen, die ſchon weit gekommen waren.

Nun gehören aber auch die böſen Geiſter zu den äuſſerlichen Urſachen der Sünde, und ihre ſämmtliche Geſchäftigkeit verſtehet man unter dem Teufel, d. i. dem Widerſacher des menſchlichen Geſchlechts, weil man ſie alle mit ihrem Oberhaupte zuſammen betrachtet. Sie verſuchen den Menſchen, und ein Träger oder Unkluger kann durch ſie auf falſche Vorſtellungen gebracht und gereizt werden, ohne in Todſünde zu fallen, zumal ſo lange das Object etwas an ſich unſchuldiges, oder gar ein ſcheinbares Gutes iſt, und ſich der Satan in einen Engel des Lichts verſtellet. Warum ſollte demnach nicht an einem Geſchäfte eines Menſchen, der für ſeine Perſon in der Gnade Gottes ſtehet, dennoch

Gott,

Gott, nemlich die von Gott bisher gebildete Gemüthsart, und auch der Teufel, nemlich die Verſuchung und Reizung durch böſe Geiſter, und durch ſolche Sachen, die unter ihrer Regierung ſtehen, zugleich Antheil haben können? Das Gute gehört alsdenn Gott zu; die Unlauterkeit aber und die Irrthümer im Verfahren ſind böſen Urſachen zuzuſchreiben. Es verſteht ſich, daß eben dieſes, und noch mehr, bey ſolchen Leuten und ihren Handlungen vorkommen kann, die noch nicht bekehrt ſind, aber doch unter der Zucht und Erweckung der berufenden und entgegenkommenden Gnade ſtehen.

Wegen des Böſen, das ſolchergeſtalt auch noch bey Wiedergebohrnen angetroffen werden kann, hüte man ſich nur, daß man nicht die Sünden der Unwiſſenheit, Uebereilung und falſchen Anwendung allgemeiner Begriffe, welche ſich auch an wirklich frommen Leuten finden können, mit den Todſünden verwechſele, welche die Abweſenheit des wahren Chriſtenthums mit Gewißheit anzeigen, weil ſie daſſelbe ganz, oder irgend einen ganz weſentlichen Theil deſſelben, ausſchlieſſen. Es iſt dabey Vorſicht nöthig, weil die Eitelkeit der Menſchen, und böſe Geiſter, die im Verborgenen wirken, und ſich dieſelbe zu Nutze machen, die wahre Tugend ſcheinbar nachäffen. Bey der wahren Tugend muß doch in jedem, auch geringem, Grade derſel-

Vorſichtigkeit dabey.

derſelben noch das wahre Weſen der Tugend, wie ſie Gott und Menſchen in der Wahrheit gemäß iſt, §. 69. anzutreffen ſeyn; und ſo iſt ſie von aller Scheintugend der Naturaliſten unterſchieden: und es muß auch die Heilsordnung ganz, nach allen weſentlichen Stücken, nicht nur nach einem oder dem andern, angenommen werden.

§. 135

Wiefern die Sacramente Mittel der Gnade ſind.

Die Sacramente ſind auch Mittel, wodurch die Gnade Gottes wirket. Aber bey Erwachſenen muß ordentlicher Weiſe die Bekehrung durch das Wort Gottes ſchon vorhergegangen ſeyn, (ob ſich gleich der Fall gedenken läßt, da die Zulaſſung der Gnade eben von dem Gebrauch des Sacramentes zuerſt anfienge,) und der Nutzen des Sacramentes hangt von dem moraliſchen Gebrauche deſſelben ab. Denn Johannes trieb die Unbußfertigen von der Taufe, Matth. 3, 7. und die Gottloſen eſſen ſich im heiligen Abendmahl das Gerichte 1 Cor. 11, 29. Von dem letztern wird mehreres an ſeinem Orte zu ſagen ſeyn. §. 329.

Ob kleine Kinder des Glaubens fähig ſind.

Die Rechtmäſſigkeit der Kindertaufe, und auch die verheiſſene Wirkung der Gnade an ihnen durch die Taufe, zu behaupten, gehört in die dogmatiſche Theologie. Hier erinnere ich nur kurz; daß diejenigen, welche auch bey der Bekehrung der Erwachſenen keine Wirkſamkeit Gottes mit ſeinem Worte einräu-

einräumen, und darinnen oft nur einer ſectiriſchen Philoſophie, oder den Vorurtheilen unſerer Zeit, da man die etwas verbeſſerte Naturaliſterey an die Stelle des Chriſtenthums gern ſetzen möchte, ſich gefällig erzeigen wollen, freylich auch die Taufe nur vor eine gottesdienſtliche Cärimonie halten können. Erkennten ſie eine gegenwärtige übernatürliche Wirkung Gottes an dem Menſchen; ſo würden ſie dieſelbe auch an den Kindern, welche noch keinen Gebrauch des Verſtandes haben, nicht widerſinniſch finden. Sie würden das Weſen des Glaubens und das Bewußtſeyn des Glaubens (fidem directam et reflexam) nicht mit einander verwirren, und da letzteres den Kindern nicht zukommt, ihnen darum das erſtere nicht abſprechen, wenn die Allgemeinheit der Worte Gottes von der Taufe und ſeiner Wirkung mit der Taufe auch auf ſie lautet, wie es ſich wirklich ſo verhält. Der Gläubige hat den Glauben auch, wenn er im tiefen Schlafe liegt, wenn er ohnmächtig iſt, und im Sterben, wo es nicht wahrſcheinlich iſt, daß irgend ein Sterbender ſich ſeiner bewußt iſt. Das Weſen des Glaubens beſtehet alſo nur in einer gewiſſen Richtung des Willens auf gewiſſe Ideen des Verſtandes, wodurch nach dieſen als nach Wahrheit gehandelt wird, ſobald die Bedingungen darzu kommen, unter welchen mit Bewußtſeyn gehandelt werden kann, es wäre denn, daß ſich jemand vorſetzlich anders einrichtete.

richtete. Das Bewußtſeyn hat in der Seele ſeine eigenen Bedingungen, aber die Ideen, Triebe, Richtungen bleiben in ihr, was ſie ſind, auch ohne Bewußtſeyn, welches ſie nur vermöge der innerlichen Empfindung kenntlich macht. Wie in einem mit Bildern und Mobilien angefülltem Zimmer nicht geſehen wird, was darinnen iſt, bis das Licht einfällt, ſo vertritt das Bewußtſeyn die Stelle des einfallenden Lichtes.

Ob man den Glauben getaufter Kinder durch Verſuche ausmachen kann.

Daher iſt es auch vergeblich, die Frage vom Kinderglauben nicht aus dem Zeugniſſe Chriſti und ſeiner Zeugen, ſondern durch Verſuche ausmachen zu wollen, nemlich indem man Achtung geben will, ob ſolche, die in der Kindheit getauft ſind, wenn ſie zu Jahren kommen, anders handeln, oder leichter als Chriſten handeln, als Ungetaufte. Denn das angefangene Werk der Gnade in Kindern muß zur Abſicht haben, daß ſie, ſo bald ſie mit Bewußtſeyn handeln, freywillige Bemühung darauf wenden, denen Regungen zum Guten und der Anlage, die ihnen die wiſſentliche Annehmung möglich und leichte macht, nun wiſſentlich und mit Freyheit zu folgen. Wo aber vorher auch dergleichen Anlage nicht war, da kann ſie die berufende Gnade allemal mit dem gehörten Worte Gottes ſo gleich verſchaffen. Aber der Menſch muß davon freywillig guten Gebrauch machen, ſonſt wird kein Glaube daraus, oder der Anſatz zum Glauben bleibt nicht. Wie könnte alſo die Erfahrung ausmachen, ob bey

denen,

denen, welche Unterricht empfangen, und ihn annehmen, oder abweiſen, auch zuvor eine Richtung des innerlichen Willenszuſtandes auf die Annehmung der in Chriſto zu erlangenden Gnade Gottes, ſchon irgend einmal ſeit der Taufe her da geweſen ſey oder nicht? Denn das nunmehrige Annehmen oder Verwerfen derſelben findet ſtatt, jener Anfang ſey da geweſen oder nicht. Man kann auch bey andern Geſchäften der Erwachſenen aus ihrem Betragen zu einer beſtimmten Zeit, nicht ſchlieſſen, ob eine Anlage oder Erweckung zu dem, was ſie thun, vormals einſt bey ihnen geweſen. Vielleicht wiſſen ſie es ſelbſt nicht, vielleicht haben ſie es vergeſſen, oder nicht wahrgenommen: und wenn ſie da geweſen iſt, ſtund es doch bey ihnen, jene nntergehen zu laſſen; wenn ſie aber nicht da geweſen war, iſt es in ihrer Gewalt, jetzo anzufangen, und wenn ſolches ernſtlich geſchieht, ſo wird ſich der Grad des Erfolgs nach ihrer moraliſchen Bemühung richten, und nicht nach einer ehemaligen Anlage, oder vormals gehabten und nicht genutzten und nun erloſchenen Regungen.

§. 136.

Die Kraft des göttlichen Wortes wirkt nicht anders als moraliſch, wenn es verſtanden und beherzigt wird, nicht durch die Buchſtaben oder den Laut der Worte ohne Verſtand, Matth. 13, 19—23. Ap. Geſch. 8, 30. 2 Tim. 3, 15. 16. Ebr. 4, 2. 12. vergl. Röm. 10, 14. Selbſt die

Die Kraft des göttlichen Wortes wirkt nur moraliſch.

Darzu ſoll auch die Schwierigkeit deſſelben dienen.

Schwierigkeit, welche man antrifft, um das Wort Gottes recht zu verſtehen und zu nutzen, ſoll darzu dienen, daß der Gebrauch deſſelben recht moraliſch iſt. Denn hiermit gehört Fleiß und Geduld darzu, bey der gedrungenen Schreibart in der heiligen Schrift alles zu überlegen, und das in ſo mancherley Stellen Zerſtreuete gegen einander zu halten. Man kann dadurch in der Erkenntniß wirklich allemal zunehmen, und wird niemals fertig, zumal da nicht alle Dunkelheit darinnen ſubjectiviſch iſt, ſo daß die Urſache nur an den Perſonen läge, ſondern manche objectiviſch iſt, die in den Sachen angetroffen wird, z. E. in den Geheimniſſen, in der Bekanntmachung des Künftigen, wenn ſie unbeſtimmt iſt, und zu der Zeit noch nicht mehreres geſagt werden ſollte, ſondern das Mehrere zu anderer Zeit hinzu kommt, oder die Vergleichuug mit dem Erfolg die Worte allererſt mehr aufkläret. Solche Schwierigkeit iſt auch nichts verdächtiges, wie man a priori verſtehen kann. Man kann es aber nicht weniger durch Vergleichung mit dem Reiche der Natur abnehmen, da die Sinne und Erfahrung ſo viel lehren, als man vorerſt brauchet, aber die genauere Erkenntniß ſchweer gemacht iſt.

Die Kraft gilt von der Erkenntniß der Lehre überall.

Da aber doch a) der moraliſche Gebrauch des göttlichen Wortes dasjenige iſt, wodurch und womit Gott zum Heil der Menſchen wirken will: ſo gilt auch dieſe

Verheiſ-

Verheiſſung von jedwedem Falle, wo der Verſtand der Worte der Schrift, nemlich die darinnen enthaltenen Lehren, vorgetragen, bedacht und zu Herzen genommen werden. Sie iſt demnach b) auch vom menſchlichen Vortrage zu verſtehen, er geſchehe mündlich oder ſchriftlich, wenn und wiefern die Wahrheiten der Schrift darinnen vorgetragen werden. Jedoch hat die Bibel den Vorzug vor allen menſchlichen Büchern wegen der §. 130. angeführten Urſachen, und es muß nur davor geſorgt werden, daß der Wortverſtand richtig vernommen, und, wo viel mit wenigem geſagt wird, die Sachen aus einander gelegt und richtig bedacht werden. Die Bibel behauptet auch ihren Vorzug vor allen Büchern. Der verſtändigſte Theil der Menſchen, und ſo, wie es ihm um Wahrheit und Tugend ein Ernſt iſt, hält ſich daran; und viele, wenn ſie noch ſo lange unter den Werken der menſchlichen Wiſſenſchaften, des Witzes und was man zur Schönheit rechnet, herum geirret haben, kehren zu der Bibel um, nachdem ſie erfahren haben, wie wenig Beruhigung vor ſie in den menſchlichen Werken zu finden, die ſie dargegen in der Bibel wirklich antreffen. Jeſ. 55, 10. 11. Jer. 23, 29. Ebr. 4, 12.

auch im menſchlichen Vortrage, doch vorzüglich von der Bibel.

Wie aber c) das Evangelium, wenn die in der Bibel enthaltene Lehre deſſelben von Menſchen vorgetragen wird, durch Gottes

auch von den Wahrheiten der natürlichen Religion.

Kraft zum Heil der Menſchen wirkſam gemacht wird; und doch das Geſetz und die ſämmtlichen Wahrheiten der natürlichen Religion in der Bibel ebenfalls gelehret werden: ſo ſieht man nicht, warum Gott mit eben denſelben Wahrheiten nur kräftig wirken ſolle, wenn ſie in der Bibel geleſen werden, und nicht auch wenn man auf andere Art, durch Vernunft, Nachdenken, Umgang, darauf gebracht wird, da es doch die Lehren ſind, die einen Theil ſeines Wortes ausmachen, und deren rechten Gebrauch und Nutzung ſein Geiſt in den für ſich untüchtigen Menſchen zu ſchaffen bemühet iſt. Man muß ſich demnach die Sache vielmehr alſo vorſtellen, daß die Gnade Gottes ſowohl bey allerley Gelegenheit den Menſchen zu guten Gedanken und Erweckungen des Gewiſſens zu bringen ſucht, als auch nach ſeinem freyen Wohlgefallen, wenn und wo er will, die guten und brauchbaren Vorſtellungen mit ſeiner Wirkſamkeit begleitet, und, wenn der Menſch nicht widerſtehet, dieſelben kräftiger und vermögender machet, und die Kraft verleihet, nach denſelben zu handeln, da denn der Nutzen dadurch erlanget werden kann, zu welchen die Vorſtellungen ihrem Inhalte nach tüchtig waren. Die heil. Schrift bleibt aber das Hauptmittel zur Bekehrung, erſtlich weil ohne dieſelbe auch die natürliche Erkenntniß Gottes

so weit sie reichen,

tes

tes nicht weit gehet, und wegen des verderbten Zuſtandes der Menſchen ſo ſehr zurücke bleibt, zum andern weil, wenn ſie auch in ihrer Art vollkommen wäre, durch ſie dennoch nicht mehr als einiger maſſen das erſte Stück der Bekehrung, die Erkenntniß und Bereuung der Sünde, keinesweges aber der Glaube an die Gnade Chriſti, durch welche allein uns geholfen werden muß, gewirket werden könnte. Unterdeſſen wird hieraus d) verſtändlich, wie Gott die Menſchen unter allen Völkern, durch eben die Gnade, durch welche die Chriſten bekehrt werden, zur Buſſe erwecke und anleite, und wie ſeine berufende Gnade wirklich allgemein ſeyn kann. Die Bekehrung muß auch bey denen, welche Gottes Wort haben, von eben den erſten Anfangsgründen, deren alle fähig ſind, anfangen, nemlich von einem Ernſt mit einem erweckten Gewiſſen den Schöpfer der Welt verehren und ſeinen Willen thun zu wollen. Wer dieſe abweiſet, kommt mitten im Schooß der chriſtlichen Kirche doch zu keiner Bekehrung, er hat nur gröſſere Verantwortung und Strafe davor zu gewarten, als der Heide, der ſie eben ſowohl abweiſen kann, und nicht mehreres zu wiſſen bekömmt, vielleicht weil Gott wußte, daß ers doch nicht annähme, 2 Pet. 2, 21. Luc. 10, 10—12. C. 12, 46—48. Man hat deswegen auch den Anfang der Buſſe, welcher bey ge-

daher die berufende Gnade allgemein iſt.

wiſſen Perſonen vor ihrer Bekehrung zum Chriſtenthume wahrgenommen wird, und welcher doch, wie der Erfolg lehret, von guter Art war, nicht vor ein bloſſes Werk der Natur zu halten. Er iſt der Wirkſamkeit der zuvorkommenden Gnade zuzuſchreiben, wenn ſchon das Werkzeug derſelben nicht das geſchriebene Wort, ſondern die Erkenntniß Gottes aus Betrachtung ſeiner Werke war, nur daß mit dieſer allein das Werk nicht hätte vollendet werden können, Pſ. 19.

§. 137.

Von den Kennzeichen, was von der Natur oder Gnade iſt.

Von den Kennzeichen, ob eine Veränderung des Menſchen von Gott gewirkt oder ein Werk der Natur ſey, wird erſt weiter unten zu reden ſeyn. Man muß davon aus der Betrachtung des ganzen Zuſtandes eines Menſchen, und nach der Schrift ſelbſt, urtheilen. Nur das wahre geiſtliche Gute iſt von Gott herzuleiten, und worinnen es beſtehet, kann nirgends ſicher, als aus dem göttlichen Zeugniſſe ſelbſt gelernet werden. Die Scheintugenden werden ſonſt leicht damit verwirret, zumal bey einem zufälligen heftigen Triebe und Eifer vor eine gute Sache. Mehreres wird ſich alſo ergeben, wenn die Bekehrung und Heiligung erklärt ſeyn wird. Die Hauptregel wird ſeyn: Alles, was die Annehmung und ernſtliche Beobachtung der evangeliſchen Heilsordnung, wie ſie die Schrift lehret, nach allen

weſentlichen Stücken, (nicht nur nach einigen mit beliebiger Auswahl) mit ſich bringt, das iſt von der wirkenden Gnade Gottes, und alles was zu ſolcher Annehmung des Ganzen (nicht getrennter Theile) vorbereitet und hinzuführet, das iſt der zuvorkommenden Gnade zuzuſchreiben. Wo es nicht klar iſt, ob der Gehorſam, oder auch die Vorbereitung, eben aufs Ganze gehet, da kann man noch nicht zuverläſſig urtheilen, §. 207. 208.

§. 138.

Folgerungen aus der Hülfe der Gnade.

Aus der Lehre von der Hülfe der Gnade flieſſen wichtige Folgerungen. 1) Wie groß iſt die Güte Gottes währender Gnadenzeit, da er vor jeden Menſchen mit groſſer Langmuth Mittel veranſtaltet und regiert, wodurch er aus ſeinem Verderben gerettet und ſelig gemacht werden kann, und auf ihn wartet, um ihm beyzuſtehen, wenn er aufhört zu widerſtreben, und hierzu ſelbſt ihn erwecket! Wie wichtig iſt das Heil der Menſchen für Gott geachtet, da er mit ſeiner gegenwärtigen eigenen Thätigkeit dabey wirkſam zu ſeyn ſich nicht zuviel ſeyn läßt, ſo weit der Lauf der Natur durch das Verderben der Menſchen unzureichend geworden, ſie zum heilſamen Zwecke zu führen, und da er von den erſten Menſchen an und ſeit ihres Verfalls her, ſolche Geſchäftigkeit zu einem beſtändigen Theile ſeiner Regierung der Welt ge-

macht hat! Vergl. Jeſ. 65, 2. Mich. 6, 3 f. Luc. 15, 20. Off. J. 3, 20. 2) Wie ſchweer verſündigt man ſich, wenn man göttlichen Erweckungen nicht folget, und dem Allmächtigen ſeine wirkſame Güte vergeblich verſuchen läßt! Wie eine groſſe Sünde iſt es auch, dergleichen Erweckungen in andern zu erſticken, oder verächtlich zu behandeln! Und wie wird ſolche Verſündigung geachtet werden, wenn ſie am Tage Chriſti, da das Verborgene ans Licht gebracht wird, und der Rath der Herzen offenbar werden muß, in ihrem wahren Lichte betrachtet werden wird! Was werden alsdenn die Geſchäfte, Vortheile, oder Vergnügungen ſeyn, welche die Menſchen jetzt der Gnade Gottes ſo leichtſinnig vorziehen! 3) Wie viele dergleichen Sünden haben wir alle, mit mehr oder weniger Schuld, wenigſtens unwiſſentlich, begangen, und begehen ſie vielleicht noch, welches uns ſehr demüthigen muß! 4) Wie theuer iſt eine menſchliche Seele zu achten, und wie hoch iſt ein Wiedergebohrner, ohne Anſehen des Standes und zufälliger vergänglicher Vorzüge, zu ſchätzen, da Gott ſein Werk an oder in ihm hat! 5) Wie viel Dank ſind wir der Liebe, Geduld und Langmuth Gottes ſchuldig!

§. 139.

Summariſcher Begriff von der Gnade.

Wenn wir das bisher Ausgeführte in einen Begriff zuſammen faſſen wollen; ſo ſind

ſind die Hülfsmittel der göttlichen Gnade diejenigen geheimnißvollen Wirkungen des erbarmenden Gottes, da er aus Gnaden um Chriſti willen den ſündigen und in ihrem Verderben zum wahren Guten untüchtigen Menſchen durch ſeine übernatürliche Wirkſamkeit, welche er mit dem rechten Gebrauche ſeines Wortes, desgleichen der Sacramente, ferner mit dem Gebete, Nachdenken, und mit jeder auf wahre Beſſerung ernſtlich und redlich abgerichteten Bemühung verknüpft, dergeſtalt zu Hülfe kommt, daß er dem freyen Willen zum Guten Kraft giebt, durch und mit dem Verſtande, und Willen wirket, den Menſchen zum Guten antreibt, und die Ergreifung und Ausübung des Guten befördert, wofern nur der Menſch nicht vorſetzlich widerſtrebet, zu welchem Ende er theils ſein Wort durch unmittelbare Eingebung hat verfaſſen laſſen, theils daſſelbe verkündigen läßt, durch daſſelbe und mit demſelben wirket, auch ſonſt durch ſeine Vorſehung zum Guten Antrieb und Gelegenheit veranſtaltet, damit der Menſch zur Bekehrung vorbereitet, und wirklich gebracht, in der Heiligung immer weiter gebracht, und endlich, zur Ehre der göttlichen Barmherzigkeit, Macht, Weisheit und Gerechtigkeit, ewig ſelig gemacht werde.

Das fünfte Capitel.

Von der

Erkenntniß und Bereuung der Sünde, als dem erſten Stück der Buſſe oder Bekehrung.

§. 140.

Erklärung des Vorhabens.

Nachdem bisher ſowohl die Tugend beſchrieben worden, von welcher der Menſch von dem Falle der erſten Menſchen an abgekommen, als auch das Verderben, darinnen er ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet, und hierauf die Beſchaffenheit und Wirkſamkeit der göttlichen Gnade, wodurch ihm dieſelbe aus ſolchem Verderben wieder heraus helfen will: ſo kommen wir nun auf die Beſchreibung der Veränderung ſelbſt, wodurch der verdorbene und zum Guten untüchtige Menſch von Gott geſchickt gemacht wird, wahre Tugend auszuüben. Dieſe Veränderung heißt die Buſſe * oder Bekehrung

Was das Wort Buſſe grammatiſch ausdrückt.

* Ueber den Urſprung und die grammatiſche Ableitung des Wortes Buſſe hat man nicht zu ſtreiten, ſondern es iſt Achtung zu geben, was man nach dem Sprachgebrauch darunter verſtehet. Bey dem deutſchen Worte Buſſe, wenn es in der Theologie gebraucht wird, muß man nicht eine Strafe denken, wie man Geldbuſſe vor Geldſtrafe ſagt, welches ſelbſt eine abgeleitete Bedeutung iſt, ſondern etwas, das einen Schaden wieder gut macht, und einen Mangel erfüllet, wie man ſagt Lücken büſſen. Wiefern durch Leiden oder Geld zahlen etwas fehler-

kehrung (μετάνοια Sinnesänderung zur Beſſerung). Sie iſt, wie Paulus aus dem Munde des Herrn, Jeſu, ſelbſt ſie beſchreibet, eine ſolche Wendung des ganzen Gemüthes von der Sünde zu Gott, da man durch den Glauben an Jeſum Vergebung der Sünde, und zugleich ſeinen Antheil unter den Geheiligten, mithin ein neues und tugendhaftes Herz und einen Anſpruch an die zukünftige Hoffnung der Gerechten, erlanget, Ap. Geſch. 26, 18. Solche Veränderung war die Abſicht der Sendung Chriſti, Matth. 9, 13. Marc. 2, 17. Luc. 5, 32. welche ſein Vorläufer verkündigte, Marc. 1, 4. Luc. 3, 3. die Summe der Lehre Jeſu ſelbſt, Matth. 4, 17. Luc. 24, 47. und eben ſo der Apoſtel, Ap.

Was die Buſſe iſt.

Wichtigkeit derſelben.

fehlerhaftes gleichſam wieder ergänzet wird, inſofern ſcheint das Wort büſſen dahin angewandt zu ſeyn. Grammatiſch bedeutet alſo das Wort Buſſe ſo viel als Ergänzung, redintegratio. Es gehen uns auch hier die Irrthümer der Römiſchen Kirche mit ihrem Sacrament der Buſſe nichts an, welche einen andern Urſprung haben, davon jetzt zu reden zu weitläuftig wäre, wie es denn auch nicht hieher, ſondern zur Kirchenhiſtorie und Polemik gehört. Die jetzt gemachte Erinnerung hielt ich nur vor nöthig, weil jetzt manche unter den Evangeliſchen ſelbſt das Wort Buſſe nicht gern leiden wollen. Aber über das Wort ſtreiten wir nicht; nur daß unzeitige Aenderungen der Worte und übertriebene Grübeleyen über Wörter leicht Misverſtand und Verwirrung anrichten, und ſodann den Irrthümern die Thüre öffnen, zumal zu ſolchen Zeiten, wie die unſrigen ſind, wo ſo viele Religionsverbeſſerer ſich hervorthun, deren einige unvorſichtig, andere der Sache nicht gewachſen, noch andere Heuchler und Betrüger ſind.

Ap. Geſch. 20, 21. 2 Pet. 3, 9. Wie wichtig und durchdringend die Veränderung des Menſchen durch die Buſſe ſey, erkennt man ſogleich daraus, weil ſie eine neue Schöpfung heißt, 2 Cor. 5, 17. Epheſ. 2, 10.

Zweyerley Beſtimmung des Begriffs, und Art die Theile zu zehlen.

Von den Gründen der Nothwendigkeit, warum Gott von Sündern, die er in Chriſto begnadigt, die Buſſe verlangen muß, von ihren weſentlichen Stücken, ingleichen was und wiefern ſie etwas zur Erlangung der Seligkeit beyträgt, wird in der dogmatiſchen Theologie gehandelt. Aus derſelben nehmen wir auch vor bekannt an, daß der **Begriff der Buſſe auf zweyerley Art** umgränzt wird, ohne daß in der Sache ein Unterſchied entſtehet, ſondern nur ſo, daß wegen der verſchiedenen Abſicht der Umſchränkung des Begriffs die Theile anders gezehlet werden. Verſtehet man unter der Buſſe die Veränderung, wodurch der Sünder aus dem Stande des Zorns und Unvermögens zum Guten in den Stand der Gnaden kömmt, und tüchtig gemacht wird, mit der Ausübung des wahren Guten einen Anfang zu machen (wie es in der Augſpurgiſchen Confeſſion ſo geſchieht, weil man eben über dieſe Puncte mit den Römiſchen zu ſtreiten hatte): ſo gehören zur Buſſe zwey weſentliche Stücke, die Bereuung der Sünde und der Glaube an Chriſtum; die Beſſerung des Lebens aber, oder die guten Werke, werden die Früchte der Buſſe.

Nimmt

Nimmt man aber das Wort im weitern Verſtande, und meynt unter der Buſſe den Gehorſam gegen die ganze Heilsordnung, die der Menſch beobachten ſoll; ſo wird das ſelbſt der dritte Theil der Buſſe, daß man nach Gottes Gebothen wandelt. Dieſe letztere Bedeutung iſt auch in der Schrift wirklich die gewöhnliche. Man kann es ſchon daraus abnehmen, weil die Buſſe nicht nur dem Stande der Unempfindlichkeit und Sicherheit eines Sünders, ſondern auch der Sünde ſelbſt entgegengeſetzt wird, Ap. Geſch. 8, 22. Off. Joh. 2, 5. Cap. 9, 21. Das griechiſche Wort (μετάνοια) weiſet auch ſeinem Urſprunge nach auf alles zuſammen, nemlich auf den Inbegriff der ganzen Beſſerung. Die unterſchiedene Bedeutung des Wortes Buſſe ändert demnach nicht nur in der Sache nichts, ſondern es ſind auch beyde Bedeutungen nützlich. Denn in der engern Bedeutung begreifet man unter der Buſſe das, was zur neuen Schöpfung zu guten Werken gehört; in der weiten aber faſſet man darunter die Befolgung der ganzen Heilsordnung zuſammen, und beyde Begriffe ſind ſehr nützlich. Vorjetzo iſt unſer Zweck, dasjenige, was die dogmatiſche Theologie von der Buſſe lehret, weiter practiſch auszuführen, daher im gegenwärtigen Capitel zuerſt zu zeigen iſt, wie man zu der Bereuung der Sünde, als dem erſten Stück der Buſſe, gelangen ſoll.

§. 141.

§. 141.

Was die Bereuung der Sünde iſt.

Die bußfertige Bereuung der Sünde iſt ein von Gott gewirkter Gemüthszuſtand, da man ſeine Sünden erkennet, ſie vor das größte Uebel hält, und im Ernſt verabſcheuet. Man ſiehet leicht, daß ohne dergleichen Bereuung keine Sinnesänderung, und inſonderheit auch kein Verlangen nach der Begnadigung und Vergebung der Sünde, welche in Chriſto zu erlangen ſtehet, möglich iſt.

Weſentliche und zufällige Theile derſelben.

Um, was darzu gehört, oder doch dabey vorkommt, richtig zu verſtehen, unterſcheide man die weſentlichen und zufälligen Stücke bey der bußfertigen Bereuung der Sünde. Weſentliche Theile ſind die, welche ſchlechterdings da ſeyn müſſen, und deren Uebung zeitlebens fortgeſetzt werden kann und muß. Zufällige Stücke ſind, welche nur eine Zeit lang, oder nur bisweilen, oder nur bey gewiſſen Perſonen, da ſind. Es ſind aber die weſentlichen Theile bey der Bereuung der Sünde, als dem erſten Stück der Buſſe: 1) die Erkenntniß der Sünde, 2) die Reue, in der engern Bedeutung, 3) die Verabſcheuung der Sünde.

§. 142.

Zur Erkenntniß der Sünde gehört dreyerley.

Zur Erkenntniß der Sünde (Jer. 3, 13. C. 14, 20. Hoſ. 5, 15. Pſ. 51, 5. 2 Tim. 2, 25.) gehört dreyerley, a) daß man wiſſe, was Sünde ſey, ich meyne überhaupt, daß Sünde iſt, und was dafür

zu

zu halten, b) daß man erkenne und bedenke, welcher Sünden man ſchuldig ſey, c) und daß man ſich die Sünden als böſe, und mit Anwendung auf uns ſelbſt, vorſtelle, und nach ſolcher Vorſtellung handele. Damit man nun zu einer ſolchen Erkenntniß der Sünde gelange, und zwar ſo, daß ſie lebhaft und wirkſam ſey, ſo muß man die Mittel wiſſen, wodurch ſie erlangt wird, und dieſelben wohl gebrauchen, hingegen die Hinderniſſe, welche der Erkenntniß und Reue im Wege ſtehen, bey Seite ſchaffen.

§. 143.

Die Erkenntniß der Sünde überhaupt, nemlich was für Sünde zu halten iſt, kommt aus dem Geſetze Gottes, Röm. 3, 20. Es gehört aber hieher ſowohl die natürliche Erkenntniß des Geſetzes durch die Vernunft, als vornemlich, weil jene mangelhaft iſt, und wegen Weitläuftigkeit der Unterſuchungen und Uneinigkeit der Gelehrten ſelbſt, leicht ſtreitig würde, die Erkenntniß des gebietenden Willens Gottes aus dem geoffenbarten Worte Gottes. Beyderley Erkenntniß des Geſetzes wird durch das eigene Gewiſſen eines Jedweden, wenn er nur Ernſt braucht, und auf die Empfindungen deſſelben redlich Acht hat, befördert. Denn das Gefühl der Uebereinſtimmung mit dem Gewiſſen bey dem, was recht, und des Streites bey dem, was unrecht iſt, reget ſich, ſobald

Wie Erkenntniß der Sünde aus dem Geſetz kommt.

bald man den Vortrag der Sachen vernimmt; es wird aber die Wirkung des Gewiſſens ſo viel feiner und ſicherer, je mehr deutliche Erkenntniß ſchon im Verſtande vorhanden, und je gründlicher man unterrichtet iſt. Das Geſetz Gottes iſt durch die ganze heilige Schrift vorgetragen. Es iſt dabey zu merken, daß man hauptſächlich auf den hohen und geiſtlichen Verſtand deſſelben Achtung geben muß, wie es eine vollkommene und innerliche Heiligkeit des Herzens erfordert, Röm. 7, 7. Jac. 2, 10. 11. Wenn man das die Strenge des göttlichen Geſetzes nennt, ſo muß doch bey Strenge nichts verhaßtes gedacht werden; denn es iſt darunter die genaue Wahrheit zu verſtehen. Man laſſe ſich dabey das Vorurtheil nicht irren, als könnte das, was der menſchlichen Natur, wie ſie jetzt iſt, zu ſchweer oder unangenehm iſt, nicht von Gott gebothen ſeyn; denn die Menſchen ſind im verderbten Zuſtande: oder auch als müßte alles, was bey ihnen allgemein angetroffen wird, oder ihnen angebohren iſt, von Gott ſelbſt ſeyn; denn ein Theil des Verderbens iſt angebohren, und es folgt nicht, daß alles Angebohrne darum gut oder weſentlich ſey *.

§. 144.

Wie man erkennen ſoll, welcher Sün-

Damit man nun in der Anwendung auf ſich ſelber recht erkenne, welcher Sünden man

* S. in der Moralphiloſophie §. 248. 93.

man ſchuldig ſey, ſo muß man ſeinen Zu- ſtand und Lebenswandel ſorgfältig prüfen, und mit dem göttlichen Geſetze zuſammen- halten. Zu dem Ende beſinne ſich jeder, wo er ſich vielleicht grobe Sündenfälle, und Verbrechen, die auch die Welt vor Sünden erkennet, vorzuwerfen habe, welche er ſich niemals verzeihen, ſondern zu ſeiner Demü- thigung genau merken muß. Hiernächſt weil ſich nicht alle einzelne Sünden merken laſſen, Pſ. 19, 13. ſo bedenke man wenig- ſtens die Claſſen der Sünden und Män- gel, deren man ſchuldig iſt. Wer ſeinen flüchtigen Gedanken nicht trauen darf, kann ſich vorerſt dieſelben aufſchreiben, um ſie leicht vor Augen zu haben, und vieles, was zu ſeiner Beſſerung dienen muß, oft und lebhaft überdenken zu können. Sie wer- den Einem aber gewiß beyfallen, wenn er theils auf die Arten der Sünde überhaupt herumſinnet, theils aber ſeine beſondern Le- bensumſtände, Stand, Naturel, Geſchäfte, Geſellſchaft u. ſ. w. fleiſſig erwäget. Wenn man die Prüfung nach den zehn Gebo- then, als nach einem kurzen Begriff des gött- lichen Geſetzes anſtellen will; ſo vergeſſe man diejenigen Sünden nicht, welche wider mehr als ein Gebath, oder auch wohl wider alle zugleich ſind, damit man ſie nicht entweder überſehe, oder, wenn man ſie zu dem oder jenem Gebothe auf gezwungene Art rechnet, andern zu Spöttereyen Anlaß

den man ſchuldig ſey.

Vorſicht beym Gebrauch der zehn Gebothe.

gebe, z. E. Müſſiggang, Sinnlichkeit, Eigenſinn, Faulheit, Eigenliebe u. ſ. w. Man mache ſich zu dem Ende, wie ſich ohndem gebühret, ſo gut man kann, die ganze Schrift bekannt und geläufig, und erfülle das Gedächtniß mit einer Menge von Tugendſprüchen, welche uns leicht einfallen, und uns an dem erinnern, was wir thun ſollen, und was wir nicht gethan haben.

Abſicht und Stellung der zehn Gebothe im Catechiſmus.

Wegen der ſo genannten zehen Gebothe iſt noch etwas zu erinnern. Im kleinen Catechiſmus hat ſie D. Luther weislich geſetzt, und zwar zuerſt. Denn was ſollte er zu den erſten Anfangsgründen vor Kinder und das gemeine Volk füglicher ausleſen, als die ſchon zuvor zu dem Ende gebrauchten zehen Gebothe, das ſo genannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, d. i. die in den Abendländern von Alters her eingeführte Bekenntnißformel von Gott und der Hoffnung der Chriſten, welche ehemals vor der Taufe hergeſagt ward, und das Vater unſer? Er verſahe jedes Stück mit einer kurzen und gewiß recht wohl gefaßten Erklärung. Bey denen beyden erſten Hauptſtücken iſt in den Erklärungen die Heilsordnung enthalten, aber die zehen Gebothe ſtehen zuerſt, weil der erſte Gebrauch des Geſetzes in der Buſſe die Erkenntniß der Sünde iſt, an dem andern Gebrauch aber, nemlich daß das Geſetz die Richtſchnur unſers Thuns und Laſſens ſeyn muß, in den Erklärungen des zweyten Hautſtücks erinnert wird; welches wohl geordnet

ordnet iſt, und die Lehrer dürfen nur mündlich im Catechiſiren die Aufmerkſamkeit der Lernenden darauf richten. Von den Mitteln des Heils enthalten die folgenden Hauptſtücke das Nöthigſte, zuerſt vom Gebet, nach Anleitung des Gebetes des Herrn, und dann von den Sacramenten.

Jedoch iſt auch wahr, daß die ſo genannten zehen Gebothe, oder zehen Worte, 5 B. Moſ. 4, 13. das iſt zehen Sätze oder Lehrſtücke (auch das Wort Geboth bedeutet bey den Alten nichts anders) nur von uns zu einem ſummariſchen Begriff des Geſetzes angewandt werden, urſprünglich aber nicht bloß und allein darzu gegeben worden ſind. Sie ſind die Rede vom Himmel, mit welcher laut der Anweiſung, die Moſes zuerſt erhielt, die Iſraeliten zu Folge der Verheiſſung, welche die drey Erzväter empfangen hatten, nun zu dem heiligen Volke Gottes angenommen werden ſollten, ſo bald ſie Moſes aus Aegypten an den Berg Sinai gebracht haben würde.

Wir brauchen ſie als einen ſummariſchen Begriff des Geſetzes, ſie ſind aber urſprünglich nicht bloß in geſetzlicher Abſicht geſtellt.

Gott hatte zu dem Ende bey der erſten Sendung Moſis den Namen Jehovah, in relativiſcher Bedeutung, nemlich in der Beziehung auf das verheiſſene, von nun an zu wirkende und gewiß zu vollführende Werk angenommen, 3 B. Moſ. 3, 14. 15. C. 6, 2—8. Demnach iſt in den Anfangsworten der Rede vom Himmel die Summe der Glaubenslehre enthalten, und die Worte ich der Herr, Jehovah, bin dein Gott, ſagen ſo viel

als: ich, Gott, der ich nun mein verheiſſenes Werk wirke, und genennt ſeyn will: der es ſeyn wird, erkläre mich vor deinen Gott, und ich will, obwohl die ganze Erde mein iſt, auf die verheiſſene beſondere Art dein Gott ſeyn, daß in Abrahams Geſchlecht alle Geſchlechte der Erden geſegnet werden. Dargegen wird aber auch ein ſolcher Gnade würdiger Wandel erfordert. Sie ſollten ſich nun mit den Göttern der Weltvölker nichts mehr zu ſchaffen machen, ſeinen Namen nicht entheiligen, ſeinen Sabbath wieder herſtellen und beobachten. Dieſe drey Worte, d. i. Sätze, machen die erſte Tafel aus, vergl. Epheſ. 6, 2. Wie ſie ſich gegen einander verhalten ſollten, lehren die ſieben Worte der andern Tafel, welche doch zuſammen genommen den viel kürzern Theil der Rede ausmachen, in der natürlichſten Ordnung.

Hiermit ward vorerſt die Rede abgebrochen, aber, weil das Volk aus Furcht fernerhin dergleichen Rede Gottes vom Himmel verbat, und Moſen zum Mittler ſich ausbat, 2 B. Moſ. 20, 19. 5 B. Moſ. 18, 16: ſo ward die Polizey, nach welcher ſie ein beſonderes Volk ſeyn und Gerichte gehalten werden ſollten, durch Moſen kund gethan, (Cap. 21 — 23) und die Einführung ins verheiſſene Land durch eben den Geſandten, der Moſen zuerſt ſandte, (Cap. 3, 2.) und ſie an den Berg Sinai holen ließ, und ſie in dem ſichtbaren Zeichen der Wunderwolke leitete, (Cap.

15, 19.

15, 19. 20.) als eines ſolchen, in welchem Gott ſelbſt ſey, verſichert, 2 B. Moſ. 23, 20. 21. Hierauf ward der feyerliche Bund mit ihnen geſchloſſen, und das Blut des Bundes über ſie geſprengt, C. 24. 8. Moſes aber ward wieder auf den Berg beſchieden, um die Vorſchrift zu empfangen, wie Gott, der nun als der König von Iſrael unter ihnen wohnen wollte, eine Wohnung zubereitet werden ſollte, und was vor Gottesdienſte vor und in derſelben geleiſtet werden ſollten. In welchem allen ein gleichſam redendes Gemählde und Vorbild von dem Zukünftigen, das Chriſtus leiſten ſollte, und von den himmliſchen Dingen (Ebr. 9, 23. 24.) enthalten iſt, welches aber erſt mit Worten in den folgenden Zeiten ſtuffenweiſe weiter erklärt werden ſollte, z. E. Pſ. 40, 7. 8. Jeſ. 53, 10.

Hieraus erhellet, daß die zehen Worte ſich zum kurzen Begriff der Gebothe Gottes ſehr wohl ſchicken, weil in dem Namen Jehovah, und in der Verheiſſung Iſraels Gott zu ſeyn, das Dogmatiſche der evangeliſchen Religion zwar vorausgeſetzt, aber doch nicht wiederholt wird, das übrige aber alles moraliſch iſt *.

* Von den angeregten Sachen iſt von mir ausführlich gehandelt in der Abh. vom Namen Jehovah, ferner in der Erläuterung des Briefs Pauli an die Römer, in Abſicht auf das Wort Geſetz, und in Hypomnemat. ad Theol. prophet. Part. I. pag. 180—184. Part. II. pag. 177. ſq.

§. 145.

Mittel zur lebendigen Erkenntniß der Sünde ſind die Vorſtellung der Menge und Gröſſe der Sünden.

Damit nun der Bußfertige lebhaft erkenne, daß er ein ſehr groſſer Sünder ſey, ſo muß er ſich theils die Menge, theils die **Gröſſe ſeiner Sünden recht vorſtellen.** Folgende Bemerkungen werden zur Anleitung dienen können. Erſtlich **in Anſehung der Moralität**, mit welcher geſündigt wird, begehet der Menſch a) viele Sünden, die er bey jetzigem Zuſtande, da angebohrnes Böſes in ihm iſt, **nicht vermeiden** konnte; aber noch vielmehr ſolche, die er **hätte vermeiden können**, und da es ihm entweder b) **zu der Zeit**, da ſie begangen wurden, möglich war, ſie nicht zu begehen, oder c) deren Unterlaſſung ihm möglich geweſen ſeyn würde, **wenn er bey Zeiten die Mittel gebraucht**, und ſich dargegen in gute Verfaſſung geſetzt hätte. Man kann die erſte Art unwillkührliche, die andere ganz willkührliche, die dritte denen willkührlichen gewiſſer maſſen gleichgeltende Sünden nennen. Weiter in Anſehung des in einer Sünde **zuſammenkommenden Böſen**, giebt es d) **ganz böſe** Handlungen, und auch ſolche, e) an denen ſich nur gewiſſe **böſe Umſtände**, Unlauterkeit und Mängel befinden, in welcher Betrachtung die Sünde allen, oder bey nahe allen menſchlichen Handlungen mehr oder weniger anhängt. Es werden auch f) in einer einzigen Handlung oft **viele Sünden zugleich** begangen, indem die-

Menge der Sünden nach Unterſchieden in Anſehung der Moralität,

des zuſammenkommenden Böſen,

dieſelbe gegen verſchiedene Objecte mancher-ley böſe Verhältniſſe hat. Ferner in Abſicht darauf daß viele Sünden von denen Menſchen überſehen, oder aus Leichtſinn nicht geachtet werden, iſt weiter zu bemerken, g) daß auch das Unterlaſſen des Guten Sünde iſt, z. E. nicht glauben, Gottes Wahrheit im Ganzen oder in gewiſſen Theilen nicht achten und nicht einmal prüfen, die Gelegenheit ſeinem Nächſten zu dienen nicht bedenken, oder nicht nutzen. h) Wir begehen auch Sünden im Schlafe, und die Ausbrüche des Böſen in der Seele in dem mittlern Zuſtande, wie ein Traum zwiſchen tiefem Schlaf und vollem Wachen iſt, ſind und bleiben böſe. i) Es giebt auch Sünden wieder die Klugheit, weil wir bey gebothenen Endzwecken auch zur Klugheit verbunden ſind. k) Es giebt nicht nur Sünden, die in einem böſen Zuſtande beſtehen, ſondern auch ſolche, die darinnen anzutreffen ſind, daß an deſſen ſtatt ein beſſerer Zuſtand da ſeyn könnte und ſollte, der Beſchaffenheit oder dem Grade nach. Hiernächſt ſündigen wir nicht nur ſelbſt, ſondern machen uns auch fremder Sünden theilhaftig, indem wir ſie l) theils befördern, oder m) andere durch gegebenes Aergerniß (§. 360) darzu veranlaſſen, theils n) nicht verhindern, davon abmahnen, oder ſie beſtrafen, wo wir es zu thun berechtigt oder ausdrücklich ſchuldig ſind, theils o) wenn wir

deſſen was überſehen wird,

der Theilnehmung an fremden Sünden,

wir, indem wir davon hören, dieſelben billigen, loben, belachen, oder p) ſie nicht genugſam nach ihrer wahren Gröſſe und Wichtigkeit verabſcheuen. Es vervielfältigen ſich auch die Sünden nach der Mannigfaltigkeit der Objecte. Wir verſündigen uns nicht allein q) an Gott und ſeinem Chriſto unmittelbar, ſondern auch r) an andern Menſchen, ſowohl an einzelnen, als s) an vielen zugleich, wie auch t) an uns ſelbſt, ja auch u) an unvernünftigen und lebloſen Geſchöpfen. Man hat endlich inſonderheit noch an die Sünden zu gedenken, deren Zurechnung fälſchlich geleugnet wird. So haben wir auch x) wegen des angebohrnen Böſen eine wahre Schuld, nicht nur weil erweislich iſt, daß Gott die Fortpflanzung des Böſen vom erſten Menſchen an auf ſein ganzes Geſchlechte darum zugelaſſen, weil er die zu Adams Nachkommen geordneten und hiermit unter die Sünde verſchloſſenen Perſonen ſämmtlich als ſolche, die ſelbſt ſündigen und auf gleichgeltende Art abweichen würden, zuvor erkannt hat, ſondern auch deswegen, weil wir das angebohrne Böſe, nachdem es uns Gott hat kennen lernen, doch nicht haſſen, noch dämpfen, ſondern als etwas unſchuldiges oder zur natürlichen Einſchränkung gehöriges entſchuldigen und es hiemit hinter her billigen. y) Wir ſündigen auch mit dem Verſtande, ja dieſe Sünden ſind eine

der mancherley Objecte,

derer, wo die Zurechnung geleugnet wird.

Haupt-

Hauptquelle der übrigen, indem wir den Verſtand nicht gebrauchen, übel richten, den Beyfall, den wir geben oder verſagen, nicht tugendhaft, ſondern nach unſern Leidenſchaften, z. E. Stolz, irdiſchem Sinn, Hochachtung vor Menſchen u. ſ. w. einrichten. z) **Derjenige ſteckt am meiſten und gefährlichſten in Sünden, der die wenigſten erkennt.** Dahingegen klagen die, welche ſchon in der Beſſerung weit gekommen, über ihre Sünden am meiſten und demüthigſten, ohne daß ſie ſolcher Laſter ſchuldig ſind, welche ihnen Menſchen vorzuwerfen hätten, wie es die Heuchler und die Spötter gern auslegen. Es geſchieht nemlich darum, weil ſie feiner denken, und in der Erkenntniß der Sünde weiter gekommen ſind, als andere, inſonderheit weiter als der ſichere ſorgloſe Haufe, dem in der Religion leicht alles gut genug iſt, weil er Gott nichts oder wenig achtet, und den Willen Gottes ſo genau zu wiſſen und zu thun, wie man bey menſchlichen Endzwecken es genau nimmt, nicht der Mühe werth achtet. Nach denen bisher erzehlten Bemerkungen mache man einen ungefähren Ueberſchlag und Berechnung, wie viel Sünden bey der Geſchwindigkeit und Mannigfaltigkeit der Wirkungen unſerer Seele auf eine Stunde, ja auf eine Minute, kommen mögen, und wieviel deswegen auf einen Tag, Monath, Jahr, und auf die ganze durchlebte Zeit angeſetzt werden

Wie die Klagen der Gerechten über die Menge der Sünden anzuſehen ſind.

Ueberſchlag der Menge der Sünden.

werden müßten; ſo wird eine ganz ungeheu-
Nutzen davon. re Summe herauskommen. Weil durch ein ſolches Nachdenken die Sünde in ihrer Macht erkannt wird, welche doch die Güte Gottes in Chriſto vergeben will, ſo wird Gott dadurch geehret, und ſeine Gnade im hellern Lichte erkannt, Röm. 5, 20.

§. 146.

Wie die Gröſſe der Sünden zu bedenken iſt.

Um von der Gröſſe ſeiner Sünden einen wirkſamen und deutlichen Begriff zu bekommen, muß man die zwiefache Betrachtung der Gröſſe vor Augen haben, die abſolute, welche die Sache für ſich hat, und die relativiſche, welche ſie in Vergleichung mit andern hat. Die abſolute Gröſſe einer Sünde, welche ſie für ſich hat, iſt diejenige, welche derſelben zukommt, ohne daß man ſie mit andern Sünden, die man ſelbſt thut, oder die man an andern betrachtet, annoch vergleichet. Dieſe Gröſſe iſt zu ſchätzen aus der Hoheit Gottes, wider welchen geſündigt wird, aus der Verbindlichkeit, welche man gegen Gott hat, und aus den ſchädlichen Folgen, welche die Sünde haben wird. Dahin gehören folgende Betrachtungen. Jedwede Sünde iſt eine Beleidigung des unendlichen Gottes, das iſt, etwas wodurch man ſeine Rechte und Hoheit verunehret, und ihm nicht erweiſet, was man ihm ſchuldig iſt; und doch haben wir alles von ihm, er iſt unſer natürlicher

Erſtlich ohne Vergleichung mit andern.

und

und nothwendiger Herr, und unſer allerhöchſter, oder genauer zu reden, unſer einziger Wohlthäter. Jede Sünde verderbt die Seele, ſie hindert die Vollkommenheit, welche ſie haben ſollte, und ſie iſt das gerade Gegentheil derſelben. Auch verwirket jede Sünde Strafe, und zwar ohne Ende, weil Gottes gebietender Wille nicht und niemals ohne proportionirte Folgen ſeyn darf; und dieſe Folgen bey der Sünde ein Uebel ſeyn müſſen, wie ſie beym Gehorſam lauter Erweis der Gütigkeit Gottes ſind. Die Schuld einer jeden Sünde iſt unauflöslich, ſo wie die Wahrheit unveränderlich iſt; und die Sünde zieht, wenn ſie auch aus der Gnade Gottes in Chriſto vergeben wird, doch unerſetzlichen Verluſt nach ſich, welcher ſich nie erſetzen oder nachholen läßt, und wenn Gott durch eine Ausnahme in gewiſſen Fällen die zurückbleibenden andern gleich macht, ſo iſt und bleibt es Ausnahme, und iſt nicht das Gewöhnliche, worauf man hoffen dürfte. Denn wenn die Schuld und Strafe der Sünde durch die Verſöhnung Chriſti weggenommen wird; ſo wird der Sünde zum Vorwurf und zur Verurtheilung nicht weiter gedacht, aber die Belohnung, welche die guten Handlungen, welche unterblieben ſind, gehabt haben würden, ſind unerſetzlich verloren, Matth. 10, 41. 42. Epheſ. 6, 8. Demnach iſt keine Sünde vor klein zu achten; und wer eine wahre

Gebrauch davon.

Buſſe

Buſſe in ihm ſelbſt ſchaffen will, der muß ſich nicht gegen noch böſere Menſchen halten, welches die Erkenntniß der Gröſſe der Sünde leicht hindert, und ihm doch nicht zu ſtatten kommt, ſondern er muß hauptſächlich erwägen, daß ſeine Sünden für ſich ſelbſt groß ſind.

§. 147.

In Vergleichung mit andern haben die Sünden verſchiedene Gröſſe.

Daß es Grade der Sünden giebt, und eine Sünde in Vergleichung mit andern gröſſer oder kleiner ſeyn kann, bezeuget Christus Joh. 12, 11. und es verſteht ſich auch daraus, daß er verſchiedene Grade der Strafen vorherſagt, Luc. 12, 47. 48. Matth. 23, 14 *. Es iſt auch aus der Natur der Sache

* Eben das iſt mit ſprüchwörtlichen Redensarten ausgedrückt Matth. 5, 21, 22. Man muß ſich vorſtellen, daß man in Galiläa damals die Sünden, die man für groß hielt, nach ihren Stufen im Sprüchwort ſo zu unterſcheiden pflegte, daß man von einigen ſagte, er iſt des Gerichts ſchuldig, wodurch das gemeine Stadtgerichte verſtanden ward, im höhern Grade, er iſt des Raths, des hohen Gerichts zu Jeruſalem, (ſynedrii) ſchuldig, und wenn man eine Sünde ganz abſcheulich und entſetzlich groß beſchrieb, er iſt der Feuerhölle ſchuldig, wie unſere Leute ſagen: das iſt ein wahrer Höllenbrand. So ſchicken ſich die Wörter; und die Reden Johannis des Täufers und des Herrn, Jeſu, ſelbſt ſind voll von ſprüchwörtlichen Redensarten, welche dem Volke am verſtändlichſten und geläufigſten waren, ſonderlich in Galiläa, wie die ganze Bergpredigt Matth. 5—7. beweiſet. Alle andere gekünſtelte und gelehrt ſcheinende Erklärungen haben, wo ſie auf Geſchichte ſehen, z. E. vom Verbrennen im Thal Hinnom, keinen zuverläſſigen hiſto-

Sache verſtändlich, wie gleich weiter erhellen wird. Nemlich die **relativiſche Gröſſe**, das iſt die Gröſſe einer Sünde in Vergleichung mit andern Sünden, beſtehet darinnen, daß man eine Sünde gegen andere hält, und urtheilet, ob ſie einander vor gleich zu achten, oder welche die gröſſere oder kleinere iſt. Man hält aber die eine Sünde der andern vor gleich, oder auch vor ungleich, entweder in Anſehung der moraliſchen Schuld, oder in Anſehung ihrer Wirkung, nemlich deſſen was geſchiehet und weiter daraus folget, oder in Anſehung beyder Stücke zuſammen. Z. E. die Sünden der Hure=

Sie ſind zu unterſcheiden der Gröſſe nach in Anſehung der Schuld oder des Effects.

hiſtoriſchen Grund, und überhaupt haben ſie keinen ſichern exegetiſchen Grund, ſondern behalten etwas gezwungenes. Der Heyland hat alſo ſagen wollen: Laßt euch nicht irren, was eure jetzige Lehrer ſagen, als dürfe man nur nicht morden, wenn man nicht ein Verbrecher und des Gerichts ſchuldig ſeyn wolle. Es ſind ſchon die unter euch nicht geachteten oder klein geachteten Sünden groß, und ſie führen zum mörderiſchen Sinne. So hoch als ihr die Sünden achtet, davon ihr ſprechet, der Verbrecher iſt des Gerichts ſchuldig, iſt ſchon der innerliche Grimm und Haß anzuſehen: bricht er in ein Bezeigen aus, wodurch man einen verächtlich machen will, ſo iſt das ſchon eine ſo groſſe Sünde, wie ihr ſie von den kleiner geachteten dadurch zu unterſcheiden pflegt, daß ihr ſagt, den muß der hohe Rath verdammen: ſind die Ausbrüche beleidigender, ſo iſt das Verbrechen vor ſo groß zu achten, wie ihr in den Fällen es achtet und erkennet, da ihr ſagt, der muß in die Feuerhölle. So heißt es anderwärts: wer ſeinen Bruder haſſet, iſt ein Todtſchläger, d. i. ſo arg, als ein Todtſchläger, 1 Joh. 3, 15. Ungehorſam iſt Zaubereh und Abgötterey, d. i. eben ſo groß zu achten, 1 Sam. 15, 23.

Hurerey ſind in beyderley Betrachtung groß, weil die Gelegenheit darzu gefliſſentlich und weitläuftig, folglich mit wiederholtem Vorſatz, da man ſich beſſer zu bedenken Raum hatte, pflegt geſucht zu werden, ferner weil ſie im Gemüthe eine groſſe Unwiſſenheit von Gott, oder eine groſſe Verachtung Gottes und der göttlichen Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts, vorausſetzen, und endlich auch weil ſie höchſt ſchädliche Folgen vor einzelne Perſonen und vor das gemeine Weſen mit ſich bringen.

§. 148.

Wie die Gröſſe der moraliſchen Schuld zu ſchätzen,

In Anſehung der moraliſchen Schuld iſt eine Sünde gröſſer als die andere, wenn ſie mehr, als mit Vorſatz und freyer Ueberlegung und Wahl geſchehen, zugerechnet werden kann, mit einem Worte, wenn mehr Moralität dabey iſt. Die wahre Summe der Moralität bey jedesmaligen Individualumſtänden einzelner Perſonen kann allerdings nur Gott, der Herzenskündiger, wiſſen, daher auch vor ſeinem Gerichte die Sünden anders, als die Welt meynt, erſcheinen werden, wenn Gott den Rath der Herzen offenbar machen wird. Ueberhaupt aber betrachtet kommt es auf folgende Puncte an. In Anſehung der Gelegenheit und Bewegungsgründe zum Guten iſt die Schuld der Sünde gröſſer 1) wenn einer viel Gelegenheit gehabt hat, das Gute

nach der Gelegenheit und Reizung zum Guten,

zu

zu erkennen und auszuüben, 2) wenn er ſtark angetrieben worden, ſich derſelben zu bedienen, 3) wenn er wirklich ſchon viel gute Erkenntniß erlangt hat, 4) wenn ihm während der Sünde eingefallen iſt, daß er ſündige, und warum er nicht ſündigen ſolle. Jedesmal hat gegenwärtig derjenige mehr Schuld, der die Erkenntniß und Bewegungsgründe zum Guten wirklich gehabt hat, als der, welcher ſie nur hätte haben können, aber die Gelegenheit verſäumt hat. Ferner wächſt die Schuld, 5) wenn das Gemüthe nicht einmal in einer ſonderlichen Sclaverey der Begierde oder des Affects geweſen, welchem gefolgt worden, daß es etwan dadurch wäre hingeriſſen worden, und wenn ſich vielmehr das Gewiſſen während der Sünde nicht allein gereget hat, ſondern man hat es recht mit Gewalt dämpfen, ſich der Gedanken entſchlagen, oder durch Ausſinnung unnützer Entſchuldigungen die Vorwürfe unterdrücken müſſen. Die Schuld wird auch gröſſer, wenn der Umſtände und Theile mehr ſind, bey deren jedwedem ſie wahr iſt. Dahin gehört 6) wenn einer die Gelegenheit zur Sünde ſelbſt gegeben oder geſucht hat, ingleichen 7) wenn die Sünde nicht eher als nach einer langen Reihe von Handlungen, die vorhergehen mußten, hat begangen werden können, welches einen oft wiederholten Vorſatz das Böſe zu thun anzeigt, die Unterlaſſung deſſelben aber viel-

die Schuld in Anſehung vieler Theile.

fach

fach möglich gemacht hätte. Endlich vergröſſert ſich die Schuld auch um ſo viel mehr, je geringer die Reizung zum Böſen war. Dahin gehört 8) wenn einer vor der Sünde iſt gewarnt geweſen, 9) wenn er durch ſein Naturel darzu gar nicht oder nur wenig gereizt worden, 10) wenn er ſeines Standes wegen und nach ſeinen Umſtänden zu der Sünde wenig Gelegenheit und Reizung gehabt, oder 11) wenn er ſich gar in einem Stande befindet, wo die Bewegungsgründe zum Guten häufiger als bey andern, oder beſtändig vorhanden ſind.

wegen geringer Reizung zum Böſen.

Exempel der erſten Sünde.

Wenn man nach dieſen Bemerkungen die Sünde der erſten Menſchen im Paradies unterſucht, ſo findet ſich, daß vielleicht nie eine Sünde nachher mit ſo groſſer Schuld begangen worden *. Deren Beruf es iſt, mit Gottes Wort ſtets umzugehen, wie die Lehrer ihn haben, die dürfen das pflichtmäſſige, was ſie leiſten, bey ihnen ſelbſt nicht groß, ſondern bloß vor die Beobachtung ihrer Schuldigkeit halten, Fehler aber müſſen ſie ihnen ſelbſt höher, als andern, anrechnen, dieſelben mit Fleiß merken, und nicht nur beſſern, ſondern auch die begangenen ſich zu beſtändiger Demüthigung dienen laſſen. Ihre Sünden ſind eben ihres Standes wegen gröſſer, als die Sünden anderer Leute, und hingegen ihre Tugenden ſind, moraliſch betrachtet, kleiner. Denn weil ſie ſtets mit

Wie Sünde und Tugend bey Lehrern anzuſehen.

* Vid. Hypomnem. ad. Theol. prophet. Part. II. pag. 157 ſq.

mit Gottes Wort umgehen, ſo können und ſollen ſie es weiter bringen, und wenigern Fehlern unterworfen ſeyn als andere; und das wird ſich auch leiſten laſſen, wenn ſie nur wirklich moraliſch zur Ehre Gottes handeln, nemlich wenn ſie nicht ihre Amtsverrichtung mechaniſch oder treulos treiben. Ich ſage mechaniſch, wenn ſie Worte herſagen, ohne die Sachen jetzt wirklich und auf die Art, wie es ihrer Beſchaffenheit gemäß iſt, bey den Worten zu denken; denn dieſe Gedanken erregten gewiß die ganze Seele. So müßte es z. E. beym Segenſprechen ſeyn, bey der Verwaltung der Sacramente, noch vielmehr aber beym Lehren, und es wäre nicht zu beſorgen, daß ſie je dasjenige weniger rührte, was ſie ſchon oft gedacht und geſagt haben, und was ihnen deswegen ſo geläufig geworden ſeyn könnte, daß es nichts reizendes vor ſie mehr hätte. Solche Einwürfe gelten nur bey Leuten, die bey den Worten nicht die Sachen wirklich denken; bey denen, welche ſich dieſelben jedesmal wirklich vorſtellen, und ihr Herz mit einer ſchon vorhandenen und vorausgeſetzten guten Fertigkeit darauf richten, geben ſie vielmehr neue Lebhaftigkeit und Kraft, und die Bedingung wird erfüllt, unter welcher Gott ſelbſt mehr geiſtliches Gutes geben zu wollen ſich erkläret hat: Wer da hat, dem wird gegeben, u. ſ. w. Treulos aber verrichten ſie ihr Amt, wenn ſie wider ihr Gewiſſen handeln, und mitmachen, wovon ſie den Grund ſelbſt nicht glauben, ſichs aber doch weltlicher Urſachen wegen

nicht merken laſſen. Gewiſſe Haupturſachen davon können im irdiſchen Sinne liegen, den ſie haben, und herrſchen laſſen, oder zu matt beſtreiten, andere aber liegen in einer irrig ergriffenen menſchlichen Weisheit. Dergleichen iſt z. E. bey manchen die Verehrung der alten Heyden, weil wir etwa die idealen Vollkommenheiten der Beredſamkeit, Dichtkunſt und anderer vor ſchön gehaltenen Künſte daraus lernen, bey andern die Weltweisheit, wiefern ſie ſich mit einer gründlich ſeyn ſollenden Unterſuchung der Sachen ſelbſt abgiebt, aber oft auf erſchlichenen ſehr närriſchen Sätzen und ihren Folgen beruhet, und doch aufgeblaſen macht, obwohl ſolche Meynungen ſelbſt wie die Kleidermoden abwechſeln. Desgleichen wird manches darum vor Weisheit und vor wichtig gehalten, weil es zur Zeit von der Macht der Fürſten unterſtützt wird, oder weil es bey groſſen und berühmten Leuten Anſehen bringt, Geld einträgt, u. ſ. w. Ein ander Exempel zu den angeführten Regeln iſt der Undank. Denn warum wird er ſo allgemein vor ein groſſes Laſter gehalten? Nicht alſo, weil der Undankbare nicht zur Feindſeligkeit, Verachtung, Gleichgültigkeit u. ſ. f. ſondern durch Wohlthaten zur Liebe gegen den Wohlthäter gereizt worden war, und ihm doch das Gegentheil beweiſet, und auf eine Art, die dieſen beleidigt, und andere ermüdet? Die unnatürlichen Sünden werden Röm. 1, 26, 27. als der äuſſerſte Verfall der Heyden angeführt, weil auch nicht einmal ein natürlicher Trieb der verderbten Natur darzu da iſt, ſondern

Gröſſe des Undanks,

und der unnatürlichen Sünden.

dern die Natur vielmehr lehrt, daß es Sünden ſind, Geſetze dagegen veranlaſſet, Schande und Abſcheu über dieſelben ausbreitet, ſo bald ſie kund werden, und deswegen die Luſt ſie zu begehen, bloß von willkührlicher böſer Angewöhnung her iſt.

§. 149.

In Anſehung der **Wirkung**, nemlich deſſen was geſchieht und weiter daraus folgt, iſt diejenige Sünde gröſſer, welche ſich an **gröſſern Abſichten Gottes**, an **vorzüglichern Perſonen**, vergreift, **in mehrern Theilen vom Geboth Gottes abweicht**, oder **gröſſern Schaden** anrichtet. Bey den Perſonen, an welchen geſündigt wird, iſt zu betrachten theils die **Würde derſelben**, die ſie für ihre Perſon nach der für Gott geltenden Wahrheit haben, z. E. daß die Sünden der Feinde Jeſu den eingebohrnen Sohn Gottes betrafen, theils der **Beruf Gottes**, nach welchem ſie anzuſehen ſind. Dahin gehört der beſondere Beruf Gottes, vermöge deſſen er gewiſſe Perſonen zu beſtimmten Geſchäften brauchet, daher derjenige, welcher ſolchen Perſonen ſchadet, wider Gott ſtreitet, deſſen ihre Sache iſt, z. E. wenn man die Propheten verfolgte. Es kann aber auch dergleichen Verſündigung in allen Menſchengeſchlechtern vorkommen, wenn man Leute, die Gott in geiſtlichen und weltlichen Sachen zu wichtigen Abſichten be-

Wie die Gröſſe der Sünde in Anſehung des Effects zu ſchätzen.

Bey den Perſonen ihre Würde vor Gott, und göttlicher Beruf.

ſtimmt hat, darinnen hindert und verfolgt, es geſchehe warum es will. Dergleichen Sünde iſt alsdenn gegen andere Sünden gerechnet ſo anzuſehen, als wie wenn einer aus Fahrläſſigkeit etwas zerbricht oder verliert, aber in dem einen Fall etwas geringes, im andern aber eine Sache von unſchätzbarem Werth. Eben das iſt auch wegen des gemeinen, aber heilſam angenommenen, Chriſtenberufs zu merken. Denn die wahren Frommen ſind für Gott die hochgeachteten Perſonen, das Blut ſeiner Heiligen iſt theuer geachtet für dem Herrn, ob es gleich von der Welt oft nichtswürdigen Dingen nachgeſetzt wird, wie vom Herodes der Kopf Johannis des Täufers. In Anſehung des Erfolgs der Sünde iſt zu merken, daß für Gott die Abſicht etwas zu thun vor die geſchehene That gerechnet wird, wenn gleich die göttliche Vorſehung die Ausführung hindert, oder ihr eine andere Wendung giebt als der Sünder wollte. Z. E. die Juden waren Mörder Jeſu am Kreuz, ob er gleich ſein Leben ſelbſtthätig aufgab, um ſeine Macht zu beweiſen, ſein Leben zu laſſen, und wiederzunehmen, als ſeine Zeit kommen war, und es zu dem ihm zugedachten Zerſchlagen der Beine nicht kam. Die Wichtigkeit des Schadens, den die Sünde anrichtet, muß man nach drey Stücken ſchätzen, a) nach der Groſſe des Guten, das verhindert und vernichtet

Den Erfolg betreffend gilt auch die Abſicht vor die That.

Der Schade wird geſchätzt nach dem Guten, das verloren wird, der Menge

ket wird, wobey, wie geſagt, die Wichtigkeit der Sachen und die Würde der Perſonen in Anſchlag kommt, z. E. ob man ſich oder andern nur an Glücksgütern, Geſundheit, Ehre u. ſ. f. oder auch an Leib und Leben, oder an der Seele, das iſt, am ewigen Heil ſchadet; b) nach der Anzahl der Perſonen, welchen zugleich oder nach und nach geſchadet wird, z. E. durch ſchädliche Bücher, ärgerliche Bilder, ärgert man ſehr viele und noch nach dem Tode; c) nach dem Grade der Gewißheit, mit welcher der Schade zu erwarten, und auch der ſündlichen Handlung zuzuſchreiben iſt. Denn ein ungewiſſer Erfolg iſt, ſofern er ungewiß iſt, vor nichts zu rechnen. Z. E. ein Aergerniß wäre eine gröſſere Sünde als Mord, weil es die Seele tödtete, d. i. in ewige Verdammniß ſtürzte; aber, weil der Erfolg ungewiß iſt, ſo muß er weniger als der Erfolg des leiblichen Todes beym Morde angerechnet werden. der Perſonen, und der Gewißheit.

Hieraus flieſſen ſogleich die Folgerungen: a) Man gebe Achtung, ob eine Sünde nur ein zu hoffendes künftiges Gutes verhindere, oder ein ſchon gegenwärtiges wegnehme: denn wenn das Künftige nicht ganz gewiß iſt, oder wenn es nicht bey einer wahrſcheinlichen Erwartung viel gröſſer iſt; ſo iſt die Sünde, welche das gegenwärtige Gute wegnimmt, vor gröſſer als die zu achten, welcher man anrechnet, Die Sünde, welche am Gegenwärtigen ſchadet, iſt gröſſer, wenn das Künftige nicht gewiß, oder viel gröſſer iſt.

daß ſie ein künftiges Gutes verhindert. Z. E. der Selbſtmord, da die That den Tod unausbleiblich nach ſich zieht, iſt den Verkürzungen des Lebens durch Arbeit, Unmäſſigkeit, u. ſ. w. noch nicht gleich zu achten, ob man gleich von denen, die ihr Leben durch Sünden verkürzen, auch ſagt, daß ſie Mörder an ihrem eigenen Leibe werden. Denn ſie haben weder den Vorſatz ſich zu tödten, noch iſt der Erfolg gewiß, und wenigſtens wird er von ihnen ſelbſt nicht als gewiß erkannt. b) Man habe Acht, ob der Schade, den eine Sünde verurſachet, nur darinnen beſteht, daß ein Gutes weggenommen wird, oder ob es zugleich **ſo verloren geht, daß es gar nicht, oder nicht leicht wieder erlangt werden kann.** Z. E. der Schade der Scheingottſeligkeit iſt darinnen gröſſer als der Schade der offenbaren Laſter, weil bey jener die Bekehrung ſchweerer iſt. Der Abfall eines Proteſtanten zum Pabſtthum, ſonderlich wenn er in Würde und Anſehen ſteht, iſt vor ihn ſelbſt eine ſchädlichere Sünde als andere, weil er nun unter die Aufſicht der Cleriſey kommt, und in Verbindung geräth, davon gemeiniglich keine Hoffnung übrig bleibt, ſich wieder los zu machen, und weil er auch nach den Grundſätzen der Römiſchen Parthey ſeine Macht und Anſehen nun vor die beſtmöglichſte Behauptung und Verbreitung des Irrthums anwenden ſoll, oder auſſerdem wider ſein Gewiſſen handelt, und

Man merke, welche Sünde unwiederbringlich ſchadet.

und durch ſein eignes beſchwornes Bekenntniß, (z. E. die Bulle Pabſts Pius des vierten vom Jahr 1564) nach dem Glauben, den er ergriffen, vor verurtheilt zu halten iſt.

c) Man darf einer Sünde den Erfolg nicht zurechnen, welcher gar nicht als ein beſtändiger und nach einer Regel beſtimmter Erfolg eintrifft, ſondern nur zufällig daraus kömmt (nicht als effectus per ſe, ſondern per accidens *); denn eine ſolche Wirkung hat nicht den geringſten Grad der Gewißheit. Es müßte auch ſonſt die Gröſſe der Sünde dadurch abnehmen, wenn daraus zufälliger Weiſe etwas Gutes erfolgt, z. E. aus der Tödtung Jeſu die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, aus dem Unglauben des herrſchenden Theils der Iſraeliten die reichlichere Bekehrung der Heyden Röm. 11, 11. 12; welches aber nicht der Sünde, ſondern der regierenden Vorſehung Gottes zuzuſchreiben iſt, deren Plan keine Sünde verrücken kann, ſondern welche ihr Werk auch bey allen zugelaſſenen Sünden durchſetzet, und was die Sünder böſe meynten, zu ganz anderm Erfolg abrichtet, jene aber in ihrem eigenen Netze verſtricket. So iſt durch die unkluge Freygebigkeit der Fürſten die biſchöfliche Hierarchie als die Vorbereitung, und endlich das Pabſtthum, worden, welches doch den Fürſten nur als Unklugheit angerechnet werden kann, wovon

Zufällig erfolgter Schade macht die Sünde nicht gröſſer,

* Siehe in der Logik §. 146.

ſie die Folgen nicht überſahen, welche daraus kommen konnten, und gekommen ſind. Jedoch dient oft, weil das Sinnliche die Menſchen am meiſten rührt, ein erſchrecklicher, obwohl nicht vorſetzlich verurſachter noch vorhergeſehener, Erfolg am meiſten zur Zerknirſchung des Herzens, wenn man ſich vorſtellt, was vor Böſes aus klein geachteten Sünden erfolgt iſt, z. E. Todtſchlag, unzeitige Geburth, Feuersbrunſt u. ſ. w. Wie wir Gott lieben, ſo wird es uns allemal empfindlich kränken, wenn unſer Verſehen die Gelegenheit geweſen, wodurch viele und wichtige Abſichten deſſelben, die wir fördern ſollten, durch uns unerfüllt geblieben. Jedoch muß die Anwendung davon ſo gemacht werden, daß, indem man die Bereuung des Fehlers, und in dieſem Stande der Zerknirſchung die Buſſe überhaupt, befördert, auch der Wahrheit nichts vergeben, noch eine unſchickliche Schätzung der Sünden gebilliget wird, wodurch oft Leute beym ſinnlich groſſen Erfolg kleinerer Sünden ſtehen bleiben, und die wirklich gröſſern zu ihrem wahren Schaden weniger erkennen.

Kann aber zur Zerknirſchung dienen.

§. 150.

Nun iſt es zwar leicht zu ſagen, welche unter zwo Sünden die gröſte ſey, wenn man ſie alle beyde in Anſehung der moraliſchen Schuld, oder auch beyde in Anſehung des Erfolgs betrachtet. Denn man vergleicht

Unter Sünden, wo bey einer mehr Schuld, bey der andern mehr Schade iſt, iſt die

gleicht ſie in Anſehung eines gemeinſchaftlichen Puncts, und hat ähnliche Gröſſen. Hingegen eine beſondere Frage iſt, welche unter zwo Sünden in der That am größten ſey, unter welchen bey der einen mehr moraliſche Schuld iſt, die andere aber gröſſern Schaden verurſacht hat? Antwort: Die erfolgende Wirkung iſt nur die ſcheinbare Gröſſe, wodurch eine Sünde zwar eine ſchädlichere wird, aber darum nicht mehr und im höhern Grade Sünde iſt. Nach der Schädlichkeit der Wirkung werden zwar die Strafen von den weltlichen Geſetzen beſtimmet, weil die obrigkeitliche Verwaltung der Gerechtigkeit keinen andern Zweck hat, als die ſchädlichen Wirkungen, wodurch die Sünden dem gemeinen Weſen ſchaden, zu verhindern, daher ſie auch nur mit denen Verbrechen zu thun hat, welche und wieſern ſie die öffentliche Sicherheit und gemeine Wohlfahrt ſtören. Die weltlichen Geſetzgeber ſehen daher in Beſtimmung der Strafen nur auf die Schädlichkeit der Sünden, und auf die Menge der Verbrecher, obgleich die Menge der Sünder das Verbrechen nicht vermehrt, ſondern vielmehr der Schuld nach vermindert, weil einer bey vielen Vorgängern ſich leichter verführen laſſen kann. Die Obrigkeit kann aber nicht anders, weil ſie die That verhindern will, und darzu Mittel ſucht, welche die ſicherſten ſind. Die wahre

gröſſere, wo die mehrere moraliſche Schuld iſt.

Die Obrigkeit ſtraft nach der Schädlichkeit und Menge.

Gröſſe der Sünde aber, wie ſie nach dem Gewiſſen zu ſchätzen iſt, muß aus der Gröſſe der moraliſchen Schuld ermeſſen werden. Denn eben durch dieſe wird ſie etwas, das Gott beleidigt, und vor Gott Strafe verdienet Luc. 12, 47. 48. Z. E. ein Aergerniß, das ein Geiſtlicher giebt, iſt bey ſonſt gleichen Umſtänden eine gröſſere Sünde, als wenn es ein Fürſt giebt §. 148, obwohl das Aergerniß, welches Fürſten anrichten, ſeine Wirkung viel weiter auszubreiten pflegt. Dieſe Urſache aber fällt weg, wenn der Geiſtliche durch ein Verſehen ärgerte, der Fürſt aber es freventlich, vorſetzlich oder aus Profanität thut, weil nun der letztere mehr moraliſche Schuld hat.

§. 151.

Um die Sünde zu verabſcheuen, ſind ihre phyſikaliſchen und moraliſchen Folgen zu betrachten.

Zur heilſamen Erkenntniß der Sünde ward nicht nur erfordert, daß man die Sünden erkenne, welche und wie ſie da ſind, ſondern auch daß man ſie als das gröſte Uebel anſehe und verabſcheue §. 142. Es iſt daher auch nähere Anleitung zu geben, wie man hierzu gelange. Es kommt auf zwey Stücke an, nemlich es ſind ſowohl die phyſikaliſchen als moraliſchen Folgen der Sünde zu betrachten, ich meyne die ſchlimmen Wirkungen, welche die Sünde für ſich, als Handlung oder Zuſtand der Seele, vermöge der natürlichen Einrichtung der Dinge, mit ſich bringet, und die ſchlim-

ſchlimmen Folgen, welche von den ſchädlichen Verhältniſſen abhängen, in welche ſie uns gegen Gott ſetzet. Phyſikaliſche ſchlimme Folgen der Sünde ſind die innerliche Unvollkommenheit der Seele, am Leibe aber Noth und Tod und unzehlbares Elend in dem äuſſerlichen Zuſtande, und den Verhältniſſen gegen andere Menſchen, wovon unſere Ehre und Schande, gutes oder übeles Befinden abhanget.

Schlimme phyſikaliſche Folgen der Sünde.

Zur Aufklärung dieſes Uebels können folgende Betrachtungen dienen. 1) Die Sünde hindert die edelſten Thätigkeiten der Seele, und die auch ohne Aufhören gute Folgen nach ſich ziehen würden, und unſerm Weſen und Wunſch gemäß wären. 2) Sie will vergeblich wider den Strom ſchwimmen, ich meyne, ſie ſtreitet wider die Natur, welche von Gott ſo eingerichtet iſt, daß es uns nur bey der Erkenntniß der Wahrheit und bey der Tugend wohl gehen kann. 3) Es iſt lauter Betrug mit der Sünde, Ebr. 3, 13. und die darinnen geſuchte Zufriedenheit und Glückſeligkeit wird durch ſie nicht erlangt. Die Begierdeu ſind von ihrem wahren Objecte verirret, und jagen dem Schatten an ſtatt des Körpers nach. Und indem man die böſen Begierden zu ſättigen gedenkt, ſo macht man ſie hungeriger und ausſchweifender, und geräth in Sclaverey der unruhigſten Leidenſchaften und unbändigſten Affecten. 4) Es iſt unausſprechlich

Sie hindert die edelſten Thätigkeiten, ſtreitet wider die Natur, iſt Betrug,

lich thöricht, daß man geringſchätzige, oder gar verachtungs- und haſſenswürdige Dinge Gott vorziehet, welches doch die Sünder thun, nicht anders als wäre in jenen mehr Güte, Wahrheit und Vollkommenheit, als in Gott, zu finden. Ein vergänglicher Genuß vergänglicher Geſchöpfe, und noch darzu ein vermeynter und nach verirrten Begierden und Vorurtheilen irrig geſchätzter Genuß, wird der göttlichen Beſtimmung, über die er unfehlbar halten muß, vorgezogen. Verächter Gottes, Narren und Blinde, Feinde der guten und gerechten Abſichten Gottes, folglich Feinde Gottes ſelbſt, Feinde Chriſti, des Herrn über das ganze Reich Gottes, werden mit ihren Meynungen, Geſchmack, Rath, Forderungen, Anſtalten, Gott ſelbſt vorgezogen. Die thörichten Menſchen ziehen hiermit unwiſſend ihren Widerſacher, den Teufel, den unverbeſſerlichen und verworfenen Menſchenfeind, Gott ſelbſten vor!

ſie quält den Menſchen, und er iſt thöricht ſich quälen zu laſſen.

5) Die Sünde quält den Menſchen, und läßt ihm keine Ruhe, und das Joch des Satans iſt wenigſtens weit ſchweerer als das Joch Chriſti, wiewohl dieſes genau zu reden gar nicht beſchwerlich iſt, und doch ſind die Sünder ſo thöricht, ſich auf unſinnige Art quälen zu laſſen. Z. E. Viel Unnützes lernen die Menſchen mühſam, um ihre vor die Ewigkeit gegebene Zeit künſtlicher zu verderben, und ſicherer zu vergeſſen, was ſie thun ſollen, und von ſolchen Lappalien

lien ſind ſie ſo dann Sclaven, um die Zeit hinzubringen, binnen welcher ſie Gott in Weisheit und Heiligkeit ähnlich werden ſollten, um auch hernach ſeiner Seligkeit, der Quelle alles Guten, auf ewig theilhaftig zu werden. Mühſam arbeiten die Menſchen und ſammeln Vermögen, der eine um es zu haben, ohne weiter zu wiſſen, was er damit will, der andere um mehr aufwenden zu können, betäubenden Umgang und Geſellſchaften zu haben, ſich in weitſchweifige Geſchäfte zu zerſtreuen, mit der Verwahrung und Verwaltung des Vermögens ſelber mehr zu thun zu haben; und ſie wiſſen, daß ſie es bald verlaſſen, und wer weiß an wen verlaſſen, und das Beſſere verſäumen ſie darüber, und von dem Vergänglichen machen ſie den Gebrauch nicht, den ſie machen konnten und ſollten, und das alles thun ſie ſtörrig, um nur nicht Gott zu gehorchen. So ſüß iſt es den Menſchen unverſtändig zu handeln, und ſo geſchäftig ſind ſie, Gott auſſer Stand zu ſetzen, ihnen ſo, wie ſeine Weisheit erfordert, nach gutem Gebrauch des Wenigen in dieſem Leben viel Mehreres und Gröſſeres auf ewig zu geben. 6) Die Sünde verderbt auch die Seele je länger je mehr, und wird eine unüberwindliche Angewöhnung, daß die Bekehrung je länger je ſchweerer wird, und endlich gar oder binnen einer gewiſſen Zeit unmöglich iſt, wenn Gott nicht Wunder thut, Ebr 6, 6.

ſie verderbt die Seele je länger je mehr.

7) Sie

zerſtört die menſchliche Geſellſchaft, 7) Sie zerſtört die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft; 8) ſie macht auch bey

macht verhaßt, andern Leuten mehrentheils verhaßt, und dieſelben geneigt dem Sünder zu ſchaden.

ſchadet dem Leibe, 9) Sie ſchadet dem Leibe, zieht Krankheiten nach ſich, uud beſchleunigt den Tod.

macht dem Viehe ähnlich, 10) Sie macht den Menſchen dem Viehe ähnlich, erniedrigt und beſchimpfet demnach die menſchliche Natur.

beraubet Gott eines vergnügenden Wohlgefallens, 11) Die Sünde beraubt Gott ſelbſt des vorhabenden Endzwecks, daran er Wohlgefallen und Vergnügen haben wollte *. 12) Die Sünde unter den Menſchen hat ihren erſten

iſt vom Teufel, Urſprung vom Teufel, wer Sünde thut, der iſt vom Teufel 1 Joh. 3, 8. das iſt, von einem Geiſte, der ſeiner eigenen Sünde wegen ſelbſt von Gott verworfen iſt, der aus Feindſeligkeit gegen die Menſchen und unſin-

Ob Gott das Vergnügen eigentlich zukommt. * In den endlichen Geiſtern verhalten ſich die Triebe des Willens, indem ſie ihr Object erlangen, gegen daſſelbe gewiſſer maſſen leidend; und ſo entſteht das Vergnügen, wenn das Object dem Triebe gemäß iſt, aber eben deswegen entſteht auch Schmerz, wenn die Begierde nicht erfüllet wird. Hingegen in Gott ſind alle Thätigkeiten ſeines Willens vollkommene und erſte Thätigkeiten, ſowohl die weſentlich beſtändigen Arten vom Wollen, welche in Gott das ſind, was in uns die Grundtriebe, als die freyen Thätigkeiten, zu welchen er ſich willkührlich determinirt, welche ſich aber doch allezeit mit einem Objecte der göttlichen Grundverlangen beſchäftigen, (Metaphyſ. §. 81 f. 261 f.) Daher kann ſich Gott zwar vornehmen, an etwas, das ſich darzu ſchickt, ſich zu vergnügen. Wenn aber daſſelbe nicht zur Wirklichkeit kommt, ſo entſteht doch kein Schmerz in ihm, ſondern nur ein Misfallen.

unſinniger Widerſetzlichkeit gegen Gott die Sünde unter die Menſchen gebracht hat, und noch bringet, und der Widerſacher unſeres Geſchlechts iſt. Wie jener die Kräfte ſeines Weſens wider Gott misbrauchte, ſo thun es ihm die Menſchen nach, indem ſie ſeinen Verführungen folgen. Wie könnte ſie demnach gut ſeyn? 13) **Die Vernunft ſelbſt billigt die Sünde nicht, ſo bald ſie** nur ihre Wirkung unpartheyiſch äuſſern kann, **ſondern ſie ſchämt ſich der Sünde.** Daher haſſet der Sünder das Licht, ſucht Entſchuldigungen, läßt böſe Thaten ſich nicht öffentlich nachſagen, da man ſich hingegen des Guten wegen gern rühmen läßt, wo er die That nicht leugnen kann, da ſuchet er die Schuld von ſich wegzubringen, die Sünden, die er ſelber thut, kann er an andern nicht vertragen, ſondern haſſet ſie deswegen, u. ſ. w.* 14) Darzu iſt die Sünde ein Uebel,

Die Vernunft billigt ſie nicht, ſondern ſchämt ſich ihrer.

Sie widerſetzt ſich der Heilung.

* Aus eben dem Grunde werden unter den Wiſſenſchaften die genaue und richtige Unterſuchung des Willens, und die davon abhangende Beurtheilung des Vergnügens und moraliſchen Geſchmacks der Menſchen, ingleichen die Vernunftlehre und genaue Prüfung der Urtheile und Schlüſſe der Menſchen, ſehr verabſäumt. Denn es iſt eiteln und verkehrten Leuten zuwider, ſich in ihrer Blöſſe darſtellen zu laſſen, und daß es durch die genauere Cultur dieſer Wiſſenſchaften dahinaus kommen müſſe, merken ſie vom weiten. Daher kommt es, daß ſie, um doch einen Vorwand zu haben, die Mängel, welche ſie denen vorwerfen können, die ſich damit abgeben, zur Verachtung der Wiſſenſchaften ſelbſt anwenden, welches ſie bey andern Wiſſenſchaften nicht thun,

Gewiſſe Wiſſenſchaften werden verachtet, weil der Sünder nicht beſchämt ſeyn will.

bel, das der Heilung ſeiner Natur nach ſich widerſetzt. Der Sünder läßt ſich des Irrthums und Unrechts nicht willig überweiſen, ſondern wo er nicht gar ergrimmt, ſo verheelt er doch, oder beſchönigt ſeinen Schaden.

Ihre Folgen bleiben nicht nur in der Perſon des Sünders,

15) Die ſchädlichen Folgen der Sünde bleiben nicht bloß in der ſündigenden Perſon, ſondern auch andere werden dadurch verführt und unglücklich gemacht, wie denn viele Sünden ſo gar ſchlechterdings Mitgenoſſen der Sünde erfordern.

ſie pflanzen ſich fort,

16) Die ſchädlichen Folgen der Sünde pflanzen ſich auch von Eltern auf die Kinder fort, daher angeerbte Krankheiten und Verderbniſſe der Seele ſind.

ſie ſchadet noch den Nachkommen.

17) Das Andenken der Bosheit der Eltern ſchadet auch vielfältig in der Welt noch ihren Nachkommen, und hindert ſie an ihrem Glücke. Aus dieſem allen, worzu man noch mehreres ſetzen kann, erhellet, daß nichts unvollkommener, thörichter, betrüglicher, und auch nichts ſchädlicher ſeyn kann, als die Sünde.

Wie dieſe Vorſtellungen zu gebrauchen.

Es iſt noch anzumerken, daß die Vorſtellungen, welche von der Thorheit und Unvollkommenheit des Zuſtandes der Sünder hergenommen werden, nur bey denenjenigen viel vermögen, in welchen der Trieb nach Wahrheit und Vollkommenheit ſtark und wirkſam iſt, und welche dabey

thun, ſondern vielmehr das bisher ſchlecht behandelte, durch vereinten Fleiß beſſer gemacht wiſſen wollen. Hingegen das bloß Schöne, Witzige, curiöſe Hiſtoriſche, im gemeinen Leben nützliche, ja auch das Vorwitzige, treiben ſie lieber und häufiger.

bey im Nachdenken einiger maſſen geübt ſind. Vor alle aber wird brauchbar ſeyn, wenn man vorſtellt, theils was vor Schaden ſchon vor das gegenwärtige Leben die Sünde anrichtet, z. E. Unglück, Krankheiten, Sterben u. ſ. w. theils daß ſie, wo man ihr nicht entgegen geht, ſo bald man ſie erkennet, die Beſſerung je länger je ſchweerer macht.

§. 152.

Die moraliſchen Folgen der Sünde ſind theils die Schuld, theils die Strafe (reatus culpae et poenae). Um eine lebhafte Vorſtellung von der Schuld der Sünde zu haben, bedenke man, daß das Geſetz Gott zu erkennen, ihm zu glauben, zu gehorchen, ihn zu lieben, und was daraus folgt, nothwendig, und in Gottes Weſen gegründet iſt, daher auch die Anwendung deſſelben auf das, was Gott durch ſein Wort offenbaret, und was er willkührlich anordnet, uns nothwendig verbindet. Man bedenke folglich weiter, daß durch die Sünde unſerer nothwendigen und unauflöslichen Schuldigkeit entgegen gehandelt wird, und daß gleichwohl alle Anordnungen Gottes vor uns ſehr gut und nützlich ſind, wenn ſie nur befolgt werden. Man erwäge daher weiter, wie ohne Buſſe, nemlich ohne Abkehrung von der Sünde und Annehmung der ſo wunderbar veranſtalteten Gnade Gottes, die Schuld der Sünde unauslöſchlich iſt,

Wie die moraliſchen Folgen der Sünde zu bedenken ſind, die Schuld,

iſt, und die Strafe nicht nachgelaſſen werden kann. Dieſes iſt nicht nur aus Beweiſen klar §. 22, ſondern es lehrt es auch das Exempel des vor die Sünde der Welt leidenden Mittlers, Jeſu, da er es in Gottes Willen ſtellte, jedoch bat, daß, ſo es möglich wäre, der ihm zugetheilte Kelch vorüber gienge, und dieſes doch nicht geſchahe, er aber ſonſt bezeuget, daß Gott, ſein Vater, ihn allezeit, mithin in allem, was möglich iſt, erhöre.

die Strafen. Damit die Vorſtellung von den verwirkten **Strafen** der Sünde im Gemüthe einen kräftigen Eindruck mache, ſo muß man zuvörderſt davor bey ſich und bey andern, die

Die Gewißheit und Gerechtigkeit derſelben. man beſſern will, ſorgen, daß die **Gewißheit** und die **Gerechtigkeit derſelben ungezweifelt erkannt** werde. Der Weg a poſteriori, ſonderlich aus den Zeugniſſen Chriſti ſelbſt, iſt darzu der ſicherſte; denn damit iſt die Wahrheit ſo gewiß bewieſen, als man Jeſum ſelbſt dafür hält, was er iſt, und daß Gott auf dieſe Weiſe recht richte, iſt eben hiermit auch a poſteriori klar, die Menſchen mögen von den Gründen, warum es ſo iſt, etwas oder nichts, viel oder wenig, einſehen. Ohne die Gewißheit der in der Schrift bezeugten Strafen der Sünde einzuräumen, wäre eine beſtimmte Vorſtellung und deutliche Vormahlung derſelben kraftlos. Denn ſie wäre den Ungläubigen ekelhaft, wie es zu unſern jetzigen Zeiten wegen der Weichlichkeit, Profanität,

ſanität, Gleichgültigkeit und Neuerungsſucht, ſchon wirklich ſo gehet, daß viele die Vorſtellung der Strafen nicht mehr leiden wollen. Wer gottlos oder unwiſſend iſt, ſey unwiſſend; der Wahrheit aber dürfen wir nichts vergeben, ſondern wir gehören Chriſto nicht an, wenn wir bey ſeinen Worten nicht bleiben. Wohl aber ſind wir Klugheit zu brauchen verbunden, der Wahrheit, ſo viel an uns iſt, Eingang in die Herzen zu verſchaffen.

Wie die Vorſtellung von den Strafen lebhaft zu machen.

Vorausgeſetzt demnach die Gewißheit der Strafe, ſuche man die Vorſtellung davon alsdenn recht lebhaft zu machen. Man bedenke die zeitlichen Strafen nach ihren mancherley Arten. Bey den geiſtlichen Strafen ſorge man vor eine lebendige Vorſtellung ihrer Gröſſe, womit ſie alle leiblichen übertreffen; und das iſt um ſo viel mehr zu beobachten, je matter die geiſtlichen Strafen gedacht, und je weniger ſie geachtet werden, ſo lange man ein leichtſinniger oder unbefeſtigter Anfänger iſt. Man vergleiche z. E. die Entziehung der Gnadenmittel, das Gerichte der Verſtockung, die dem Satan verhängte Gewalt über gewiſſe Menſchen, mit der Uebergebung in leibliche Sclaverey unter Barbaren, mit der Raſerey, mit der leiblichen Beſitzung. Bey beyderley Arten von Strafen iſt auch zu erwägen, daß ſie oft ganze Länder um der Bosheit eines Theils ihrer Einwohner willen, und viele Ge

ſchlechte nach einander von der Sünde eines Geſchlechts an, tragen *. Man ſtelle ſich vornemlich die ewigen Strafen der Sünde lebendig vor, dabey theils auf die in der

Wie Gott das Uebel von der Sünde eines Menſchen über viele kannn kommen laſſen.

* Gott regiert doch allezeit gerecht, auch wiefern er ganze Völker als moraliſche Perſonen behandelt, und ihre guten oder ſchlimmen Schickſale beſtimmet, welche von den Voreltern auf die Nachkommen, und von einzelnen Perſonen auf viele Mitgenoſſen ſich ausbreiten. Denn ihm ſind in ſeiner Vorherſehung alle Perſonen, wie ſie geſinnet ſeyn werden, und was ſie unter dieſen oder jenen Umſtänden thun würden, bekannt, und die Zeit und Ordnung ihrer Geburth und Wohnung nach einander iſt weislich beſtimmt und zuſammen geordnet. Aber daß Gott weiß, wie alle Menſchen, welche mit Jemanden in Verknüpfung ſind, und mit ihm oder nach ihm leben, jeglicher für ſich, geſinnet ſind und geſinnet ſeyn werden, dies hindert ſein Gerichte nicht, daß er nicht ſollte jeden Menſchen richten nach dem was er pflichtmäſſig gethan, oder was er unterlaſſen hat. Und ſo führt er eben ſein wunderbares Werk mit den Menſchen aus, deren aus unzehlichen Millionen beſtehendes Geſchlechte er von einem Blute auswickelt, bis das letzte Geſchlecht lebt, und das Ende und allgemeine Weltgerichte kommen kann. Wenn daher einer Sünden thut, wovon die ſchädlichen Folgen ſich über andere ausbreiten, z. E. von Eltern auf Kinder, von Errichtung bleibender Anſtalten auf folgende Geſchlechter; ſo kommt ihm das nicht zu ſtatten, daß die Leute, über welche Gott den Schaden zuläßt, den dieſer Menſch durch ſeine Wirkſamkeit gutentheils verurſachet, um anderer Urſachen willen, die nicht dem Sünder bekannt waren, aber welcher ſich Gott bewußt iſt, ſich ihrer Beſchaffenheit nach darzu ſchickten, daß Gott dergleichen Uebel über ſie zulaſſen konnte; ſondern der ſündige Menſch wird nach dem gerichtet, was er wußte und that, und was er wiſſen konnte und thun ſollte. Z. E. es hat der Bosheit

der Schrift bezeugte Beſchaffenheit, theils auf die wegen der Wahrhaftigkeit Gottes untrügliche Gewißheit ihrer Zukunft, theils auf die in der Heiligkeit Gottes gegründete Gerechtigkeit derſelben zu ſehen iſt, Spr. Sal. 1, 24—31.

Bey der Betrachtung der Strafen von aller Art kommt es, wenn ſie vortheilhaft angeſtellt werden ſoll, hauptſächlich darauf an, daß man ſich in die Umſtände zu ſetzen weiß, worinnen die Vorſtellung derſelben recht lebhaft wird, und daß man ſich die Gewißheit in der Anwendung auf ſich ſelbſt gedenket, nemlich wie ſie ohne die Bekehrung uns unfehlbar treffen, wodurch ein zur Buſſe erweckter ſich am Rande des Verderbens ſiehet, — Mittel und Vortheile zur lebhaften Vorſtellung.

Bosheit der Mörder Jeſu nichts geholfen, daß durch ſeinen Tod die verheiſſene und in allen den Strömen des bisher vergoſſenen Opferbluts vorgeſtellte Verſöhnung der Sünde durch Gottes Regierung geleiſtet worden. Ich ſage, ſo wird auch dem, der das bewirket, was eine Urſache des Unglücks und ewigen Verderbens vor viele iſt, es nach der Wahrheit zugeſchrieben, daß er es iſt, und was daraus folgen kann, findet ſtatt, ob es gleich beſondere Urſachen hat, warum Gott die böſe Wirkung ſo zuließ, wie der Sünder ſie gewirket hat, welches den Sünder nichts angeht, und ihm auch nicht zu ſtatten kommen kann. Wie man mit Feuer darum allezeit vorſichtig umgehen ſoll, weil aus einem Fünklein eine Feuersbrunſt werden kann, über welche der, ſo ſie anrichtete, ſich unaufhörlich Vorwürfe machen muß; ſo ſoll ſich jeder vor Sünde hüten, da er überſieht, daß mehr daraus folgen kann, als er bedachte. Was daraus gefolgt iſt, ſoll er ſich vorwerfen, und zur bußfertigen Bereuung der Sünde nutzen.

het, und ein geretteter mit Schauer an die Gröſſe ſeiner Gefahr zurück denket. Zur lebhaften Vorſtellung kann dienen, wenn man ſich als Gleichniſſe und als etwas ähnliches von dem, was ohne Buſſe die Sünder nach der Gerechtigkeit Gottes treffen muß, ſchmerzhafte Krankheiten, Einſperrung in ſchreckliche Gefangenſchaft, fürchterliche und lange quälende Lebensſtrafen u. d. g. vorſtellet, und die Anwendung auf ſich machet, daß etwas dieſem gleichgeltendes, vielleicht noch ärgeres, alle die wirklich trifft, welche nicht der Gnade Gottes zu einer lautern und ganzen Buſſe theilhaftig werden. Deswegen iſt es ſchädlich, daß eine affectirte Weichherzigkeit die deutliche Vorſtellung der göttlichen Strafen fliehet, als etwas ekelhaftes, oder das Gott als grauſam abmahlt. Darhinter ſteckt oft gerade zu die Profanität, nemlich die Deiſterey, und bey andern wird ſie daraus, weil ihre thörichte Entwöhnung von ſolchen Vorſtellungen zu Wege bringt, daß ſie Einwürfe wider die heilige Schrift aus den Stellen von der Strafe machen, welche ſie erwecken und beſſern ſollten. Zu dem Ende betrachte man die Strafexempel aus der Bibel, der weltlichen Geſchichte, und aus der Erfahrung und den Nachrichten des gemeinen Lebens, und überhaupt die Mühſeligkeit und das mannigfaltige Elend ſo vieler Leidenden. Man ſtelle ſich dabey vor, daß uns Gott ein gleiches anzuthun berechtigt ſey.

Und

Und wenn wir Grund haben, bey jenen es als Strafe der Sünde anzuſehen, ſo bedenke man, ob wir nicht den Sünden jener gleichgeltende Verſchuldungen auf uns haben, wenn ſie Gott an uns hätte bisher ahnden wollen, wie er an jenen thut? ob vielleicht die unſrigen noch mehr moraliſche Schuld haben müſſen, weil wir mehr gewußt, als jene, geſetzt auch, daß der häßliche und ſchädliche Ausbruch des Böſen bey andern den Sinnen ſchrecklicher iſt, als es die verborgene Verachtnng Gottes, Trägheit und Treuloſigkeit an uns bisher hat ſeyn können? und ob wir nicht vielleicht in dieſe oder gleichgeltende Greuel doch auch ſelbſt einſt gefallen ſeyn würden, wenn nicht eine beſondere Vorſehung Gottes darzwiſchen getreten, uns gezüchtigt, die Wege verzäunt, uns erwecket, anders geführt hätte?

Inſonderheit iſt hierzu die Vorſtellung des Todes ſelbſt bequem, deſſen grauſames Uebel vor eine Seele, die ſich doch ihrer bewußt bleibt, leicht einzuſehen iſt, wenn man nur unpartheyiſch nachdenkt, und weder dichtet, noch heydniſche Erdichtungen annimmt *, und wobey die Unveränderlichkeit ſolches elenden Zuſtandes, ohne ein pures Wunder Gottes, mithin die Ewigkeit der Strafe, klar und unleugbar iſt. Wie einer, der die

Wie die Vorſtellung des Todes darzu anzuwenden.

 Augen

* Hiervon iſt ausführlich gehandelt in meiner Abh. von den Ueberbleibſeln des Heydenthums in den Meynungen vom Tode.

Augen verliert, blind auf immer iſt; ſo muß es auch nach dem Lauf der Natur die Seele eines ſterbenden Menſchen werden, nur daß ſie über dieſes alle Glieder mit verliert, die Werkzeuge der Empfindung, des Genuſſes des Guten, der Wirkſamkeit, den Umgang mit andern, den Beſitz der Güter und alle Rechte unter den Menſchen. Denn obwohl ein Geiſt ohne Körper ſelig und mächtig ſeyn kann; ſo iſt es doch eine eitele Erdichtung, der menſchlichen Seele nach dem Verluſte des Leibes natürlicher Weiſe dergleichen darum zuzugeſtehen, weil ſie ein Geiſt iſt. Denn es folgt der Schluß auf dieſelbe nicht. Was einem allgemeinen Begriffe möglich iſt, das iſt darum nicht jeder darunter ſtehenden Gattung möglich, z. E. es iſt einem Thiere zu fliegen möglich, iſt es aber darum einem Pferde, Rinde u. ſ. w.? Eine Seele iſt ein zu einem Leibe geordneter Geiſt, durch den ſie empfindet und wirket. Daher ſie mit deſſelben Untergange entweder alle Thätigkeit verliert, wie die Seelen der Thiere; oder, wenn ſie mit Bewußtſeyn in ihr ſelbſt thätig bleiben muß, wie alle Geiſter, die ſelber Zwecke Gottes und unſterblich ſind; ſo wird ihr Zuſtand natürlicher Weiſe elend, und er muß es ohne Aufhören bleiben, da uns kein Geſchöpf unſern Leib wiedergeben, oder einen gleichgültigen ſchaffen kann. Was unſere Seele von den traurigen Folgen des Todes frey machen, und vor den Verluſt des

Leibes ſchadlos halten kann, muß übernatürlich ſeyn, nemlich die Gnade Chriſti iſt es. Sonſt bleibt ſo gewiß, als die Geſetze der Bewegung mit ſich bringen, daß ein von der Höhe ſtürzender ſich beſchädigt, daß eine menſchliche Seele, wenn ſie ihren Leib verloren, elend iſt, und es, ohne ein göttliches Wunder, ohne Ende iſt. Man erläutere ſich alſo den Aufenthalt und die Lebensart einer unbegnadigten Seele mit dem Zuſtande der noch lebendigen in der engſten Einſperrung an finſtere Orter, mit der Quaal derer, welche keinen Gebrauch der Glieder haben, und ohne ſich regen zu können, Schmerzen empfinden, u. d. g. und erinnere ſich, daß der Tod der Sünden Sold iſt, und daß er uns gewiß bevorſtehet: ſo wird es eine heilſame Rührung geben, wenn einer zu ſich ſelbſt ſpricht: wenn Gott zu der und jener Zeit dein Leben ſich endigen ließ, ſo wärſt du ſeit der Zeit im Tode, elend, ohne Hoffnung. Wie hoch iſt ſeine vom Tode errettende Gnade zu ſchätzen! Aber nur die Bußfertigen werden derſelben theilhaftig. Ebr. 2, 15. Wie ein groſſes Uebel iſt alſo die Sünde! wie eine groſſe Wohlthat iſt die Einladung und der Raum zur Buſſe! wie theuer iſt die Gnade Gottes, die bisher mit mir Geduld gehabt! wie viel Urſache habe ich, mein ganzes Herz derſelben zu ergeben!

§. 153.

Die Hinderniſſe der Erkenntniß der Sünde, welche man hinwegſchaffen muß, Hinderniſſe der Erkennt-

niß der Sünde. ſind 1) die **Unwiſſenheit** und der **Mangel der Ueberzeugung**, 2) die **Entſchuldigungen** §. 103. Weil nun dieſelben ihren Grund vornemlich im böſen Willen haben, ſo muß ſich jeder ſelbſt recht redlich und unpartheyiſch darzu anſchicken, die Wahrheit **im Ernſt wiſſen und thun zu wollen**, und bedenken, daß er anderer Geſtalt weder Gott verehren, noch ſein eigenes Beſtes erlangen kann. Daher er ſich hüten muß, Ausflüchte zu ſuchen, und ſich vom Worte Gottes und ſeinem Gewiſſen gern ſoll überweiſen laſſen, und, wo ihm andere Menſchen darzu förderlich ſind, ihre Belehrung und Ermahnung gern zulaſſen, und nur auf wirklichen Beweis aus dem Worte Gottes, oder gehörigen Ortes auch aus Vernunftgründen, genau Acht haben ſoll, um nicht durch Vorurtheile und zufällige Zuſtände ſeines Naturels oder ſeiner Angewöhnung geteuſcht zu werden. Wenn wir aber andern Leuten Vorſtellungen zu thun haben, um ſie zur Erkenntniß der Sünde zu bringen; ſo müſſen wir **die perſönlichen Hinderniſſe**, die ſich in dem Willen derſelben befinden, **zu treffen ſuchen**. Gelingt es, ſo wird eins von den vieren erfolgen, ſie werden gebeſſert, oder ſie behalten doch einen nagenden Wurm im Gewiſſen, oder ſie werden erbittert, oder ſie werden doch eine Zeitlang bewegt werden, ſo daß es zu allerley materialen Guten dienen kann. 3) Eine arge

Was jeder bey ſich, und bey andern zu beobachten.

arge und gewöhnliche Hinderniß ſind auch böſe Geſellſchaften und böſe Bücher, und überhaupt alles, was das Gemüthe zerſtreuet. Darwider iſt die Einſamkeit zu empfehlen, daß man ſie ſuche, um die Gedanken zu ſammeln, und daß man ſie nutze, wo ſie durch Gottes Fügung uns verſchafft, oder gar aufgenöthigt wird. Sowohl die Widerſpenſtigkeit des Willens zu brechen, als den kräftigen Beyſtand der Gnade zu erlangen, und die herumſchweifenden eiteln Gedanken zu ſammeln, iſt der Gebrauch des göttlichen Wortes und das Gebet nöthig. Daher iſt auch darzu die fleiſſige Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes, und ſonderlich der Buspredigten, zu empfehlen. Jedoch iſt das alles nicht anders als alſo zu verſtehen, daß man bey den Worten die Sachen wirklich denkt, und zugleich über ſich ſelbſt denkt, und die Anwendung auf ſich machet, wie auch ſowohl mit der Gemeine betet und ſingt, als ſein eigenes Nachdenken mit einem innerlichen Gebete des Herzens begleitet, in welchem Falle auch der Vortrag von der Buſſe niemals ekelhaft werden, ſondern zur Nahrung und zum Wachsthum des Guten dienen wird. Wenn man zum Gebet aus ſeinem Herzen allein nicht aufgelegt iſt, ſo bedient man ſich beſtimmter Gebetsformeln, Lieder, Pſalmen, Gebetbücher, wodurch das Gemüthe theils ermuntert, theils auch mehr unterrichtet,

Wie dabey das Wort Gottes und Gebet zu gebrauchen.

tet, und zum Gebet aus dem Herzen mehrentheils gar bald geſchickt gemacht wird, ſo daß eins um das andere mit Nutzen abwechſelt. Vornehmlich iſt nie aus der Acht zu laſſen, daß die Buſſe und Beſſerung kein Werk iſt, das auf eine kurze Zeit, auf einen Tag oder Jahr u. ſ. w. eingeſchränkt iſt, obwohl die Erlangung des Gnadenſtandes in mehr oder weniger Zeit zu Stande kommen kann, ſondern die Buſſe muß immer fortgeſetzt werden. Zumal ein verwildertes und verhärtetes Gemüthe, es ſey durch Laſter oder Irrthümer verhärtet, wird mühſam nach und nach gebeſſert. Was aber nicht auf einmal erhalten wird, das läßt ſich gar wohl durch oft wiederholte Bemühung und anhaltenden Fleiß erlangen. Wie ungereimt iſt es alſo, ſeine Bekehrung aufſchieben wollen? Sie iſt gleich von der erſten Kindheit anzufangen, und beſtändig fortzuſetzen. Und wie viel kann man ſich wohl von der Buſſe derer verſprechen, die ſie in den letzten Lebensſtunden, ja mit geſtörten und geſchwächten Seelenkräften auf dem Sterbebette, thun wollen, nachdem ſie zuvor durch ihr ganzes Leben in der Eitelkeit, Verſtockung, falſchen Meynungen, zugenommen haben? Was wir vorhin vom Gebet geſagt, iſt um ähnlicher Urſachen willen auch von ernſtlichen und öftern Betrachtungen zu verſtehen, welche wir über unſern Zuſtand anſtellen ſollen.

Wie das Werk fortzuſetzen.

§. 154.

§. 154.

Wenn im Verſtande die lebhafte Erkenntniß der Sünde da iſt, und im Willen die Bemühung darzu kommt derſelben gemäß zu handeln, ſo entſtehen daraus die beyden andern weſentlichen Theile des erſten Stücks der Buſſe, nemlich die Reue über die Sünde, und die Verabſcheuung der Sünde. Die Verabſcheuung iſt eine Thätigkeit des Willens, wodurch dem Urtheile des Verſtandes gemäß gehandelt wird, da er das Object vor böſe erkennt. Ihrem innern Weſen nach iſt ſie alſo eine Bemühung ſich von dem, was man vor böſe hält, zu entfernen. Die Bereuung, in der engſten Bedeutung genommen, (denn in der weitern Bedeutung wird das ganze erſte Stück der Buſſe ſo genennt) iſt ein ernſtliches Wollen, daß man das, was geſchehen, nicht begangen haben möchte. Sie findet alſo nur bey dem ſtatt, was mit Freyheit, ich meyne willkührlich und vorſetzlich gethan, oder auch unterlaſſen worden. Der Begriff der Verabſcheuung aber iſt weiter, und erſtreckt ſich auf alles, was ſündlich und böſe iſt, es mag angetroffen werden, wo und wie es wolle.

Wie Reue und Verabſcheuung entſteht.

Das Object der Reue.

§. 155.

Wo demnach bey einem Sünder keine Bereuung und Verabſcheuung der Sünde erfolgt, da muß entweder die Erkenntniß der Sünde unzureichend und dunkel ſeyn, oder es muß

Hinderniſſe der Reue und Verabſcheuung der Sünde.

muß im Willen an ernſtlicher Bemühung fehlen nach derſelben zu handeln, und dem Urtheile des Verſtandes zu folgen, oder es liegt an beyden Urſachen zugleich. Wem ſeine Beſſerung ein Ernſt iſt, der muß, wenn er ſich zur Reue über das erkannte Böſe und zur Verabſcheuung deſſelben träge findet, dem Himmelreiche Gewalt thun, ich will ſo viel ſagen, er muß ſich ſelbſt beſſer angreifen, und ſich Gewalt anthun, um durch alle Hinderniſſe zur Ergreifung des Himmelreichs durchzudringen, und ſich durchzuarbeiten. Dieſes geſchieht ſonderlich durch anzuſtellende Bußübungen in der Einſamkeit, nemlich durch Beten, Leſen, Betrachten, Prüfung ſeines Zuſtandes. Wo in der Bemühung der Erkenntniß der Sünde gemäß zu handeln kein rechter Ernſt gebraucht wird; da verhindert auch der böſe Wille die Erkenntniß ſelbſt, daß ſie nicht vollſtändig, deutlich und wirkſam genug werden kann: und wenn bey Jemanden wider ſein Beſtreben ein etwas hellerer Blick der Einſicht einer unangenehmen Wahrheit irgend einmal entſteht, ſo unterdrückt er dieſelbe wieder. Wenn einer z. E. ſeine Buſſe noch aufzuſchieben Willens iſt; ſo entſteht bey ihm weder Bereuung noch Verabſcheuung der Sünde, ob er gleich die Sünde ſelbſt nicht leugnet; er erkennt aber auch ihre Bösheit nicht ganz, und gemeiniglich nimmt die Erkenntniß ſelbſt wieder bey ihm ab. Desgleichen wenn Jemand dasjenige, wovon der

Ver=

Verſtand urtheilt, daß es böſe ſey, doch wegen eiteler Begierden oder heftiger Affecten ſehr liebt, und auch von der Kraft der Gnade keinen Gebrauch macht, wider ſolche Anhänglichkeit ſeines Herzens zu ſtreiten; ſo kann keine Verabſcheuung der Sünde, mithin auch keine Reue, entſtehen. Vielmehr, wenn doch die Erkenntniß der Sünde dabey lebhaft genug iſt, entſteht nur bey einem ſolchen Menſchen ein kraftloſer Wunſch, daß er doch dieſe und jene Sünde möchte haſſen und laſſen können, oder daß doch Gott die Welt ſo möchte eingerichtet haben, daß dasjenige nicht Sünde wäre, wornach die Begierde in ihm ſo heftig iſt.

§. 156.

Arten und Grade der Reue über die Sünde.

Man kann die Sünde aus vielerley Grunde bereuen und verabſcheuen. Z. E. es kann geſchehen um leibliches Elendes, Schadens, Schande, Strafe der Obrigkeit willen, worein ſie den Sünder geſtürzt hat; ingleichen giebt es eine Reue, welche aus der Menſchenliebe entſtehet, wenn man etwa an Jemandes Verderben Schuld iſt, und noch darzu mit Undank, oder auf irgend eine vor recht unmenſchlich gehaltene Art. Aber nicht jede Reue wirket Bekehrung von der Sünde zu Gott. Die Bereuung der Sünde um politiſcher und aller weltlichen moraliſchen Urſachen willen, wird nicht einmal die Abkehrung von allen Sünden ſchaffen können, ſondern ſie bewirkt nur etwa

Politiſche und philoſophiſche Reue.

eine

eine Verwechſelung der einen Sünde mit andern, auf welche ſich der Grund, warum man jene haſſet, nicht ſo ſchickt, oder zu ſchicken ſcheinet. Ueber dieſes wird dabey Gott, zu dem die Bekehrung geſchehen ſoll, noch nicht in Betrachtung gezogen, und die Sünde wird nicht als Sünde bereuet. Es ſind aber auch die Reue und der Haß der Sünde, wobey man auf Gott ſiehet, ſo viel beſſer, je aus beſſern Gründen ſie herflieſſen; woraus erhellet, daß dieſelben durch das fortgehende Wachsthum im Glauben und wahren Chriſtenthume je länger je lauterer werden, Jer. 31, 18. 19.* Im Anfange der Bekehrung, und ehe der Glaube an die Begnadigung hinzukömmt, gründet ſich die Reue, ſo weit man dabey auf Gott ſelbſt ſieht, gemeiniglich nur oder vornemlich auf die Vorſtellung, daß die Sünde den Zorn Gottes und die Verdammniß über den Sünder bringt. Jedoch iſt auch dieſes vor den erſten Anfang ſo fern zureichend, daß, weil ſich dieſer Grund auf alle Sünden ſchickt, eine Bemühung, ſich von

Bußfertige Reue wird lauterer, nachdem ſie ſich aufangs auf den Zorn Gottes gründete.

* Der Betende daſelbſt wird als ſchon bußfertig eingeführt, und bittet doch um gröſſere Lauterkeit und und Völligkeit der Buſſe überhaupt, und der Reue inſonderheit: Bekehre mich, ſo werde ich bekehrt, denn du Herr (Jehova) biſt mein Gott. Denn nachdem ich bekehret bin, reuet michs, und nachdem ich mir ſelber beſſer bekannt worden bin, ſchlage ich auf die Hüfte (vor Schmerzen bezeuge ich mich ängſtlich) ich ſchäme mich, und ich bin auch zu Schanden worden, u. ſ. w.

von der Schuld und Strafe und von dem Dienſt der Sünde loszumachen, daraus entſtehen kann. Wenn aber hernach das Gemüthe durch den Glauben an die Gnade mit der Liebe Gottes und mit der Luſt zum Guten erfüllet wird; ſo bereuet und haſſet es die Sünde je länger je mehr darum, weil ſie dem Verlangen einer geheiligten Seele, ſich Gott gehorſam zu unterwerfen, ſeine Abſichten zu erfüllen, zu ſeiner Vereinigung zu gelangen, zuwider iſt. Je mehr wir Gott lieben, deſto mehr muß uns der vormals bewieſene Undank und Widerſtand gegen den höchſt liebenswürdigen Gott und Heyland reuen, und deſto abſcheulicher muß es uns vorkommen, wenn wir von Gottes Willen wieder abfallen und zur Sünde zurückkehren ſollten.

§. 157.

Kennzeichen der Bereuung und Verabſcheuung der Sünde.

Das innerliche Kennzeichen einer ernſtlichen Bereuung der Sünde iſt, wenn man ſich bewußt iſt, daß wenn man jetzo in die vorigen Umſtände wieder geſetzt würde, man die Sünde nicht thun wollte. Iſt man ſich zugleich bewußt, daß man ſolches auch zuverläſſig leiſten würde, ſo zeigt ſolches eine Stärke der bußfertigen Beſſerung an. Wenigſtens aber, und das iſt das ganz allgemeine, muß man ſich des Vorſatzes bewußt ſeyn, daß man entweder der Gelegenheit zur Sünde ſorgfältig, auch mit Be-

ſchweerlichkeit und Schaden, ausweichen, oder die Mittel ernſtlich anwenden wollte, die Sünde zu vermeiden, und daß man das Vergnügen oder den ſcheinbaren Nutzen der Sünde, den man ſich reizen ließ, nicht mehr begehren, und den Schaden, den man damals fürchtete, oder Schmerz und Beſchweerlichkeit, deren man ſich zu entſchütten ſuchte, nicht achten wollte. Das Kennzeichen einer ernſtlichen Verabſcheuung der Sünde iſt, wenn man ſie nicht entſchuldigt, wenn man ſie auch an andern Leuten nicht billigt, und wenn man ſich ſeiner eigenen Sünden nicht anders als mit Misfallen, Reue und Schaam erinnert. Insbeſondere iſt zu merken, daß man auch das angebohrne Böſe verabſcheuen, und nicht gut heiſſen oder entſchuldigen dürfe. Weil Gott daſſelbe haſſet, ſo muß es auch ein jeder haſſen, der ſich zu Gott bekehret: und weil wir Gott deshalben in unſerm natürlichen Zuſtande misfällig und unleidlich ſind, ſo muß es auch uns misfällig ſeyn, und wir ſelbſt müſſen uns damit misfallen. Das äuſſerliche und gründlichſte Kennzeichen einer ernſtlichen Reue und Verabſcheuung der Sünde iſt, wenn man dieſelbe wirklich unterläßt und ablegt, und daß man wenigſtens, wenn ohne Vorſatz etwas davon ſich wieder findet, nicht moraliſch daran Theil nimmt, ich meyne, daß man das Böſe weder wiſſentlich thut, noch durch liederliche

derliche Fahrläſſigkeit Uebereilungen und Fehler des Irrthums veranlaſſet.

§. 158.

Von den zufälligen Stücken bey der Bereuung der Sünde.

Bisher iſt das erſte Stück der Buſſe nach ſeinen weſentlichen Theilen ſo beſchrieben worden, wie daſſelbe nothwendig beſchaffen ſeyn, und das ganze Leben hindurch von einem Menſchen wie von dem andern fortgeſetzt werden muß. Wem eins von den beſchriebenen drey Stücken, der Erkenntniß, Bereuung, Verabſcheuung der Sünde fehlt, der iſt wirklich kein Chriſt mehr. Nun ſind aber auch noch diejenigen Wirkungen derſelben zu betrachten übrig, welche ſie im Gemüthe zu Zeiten und nach Beſchaffenheit des beſondern Zuſtandes deſſelben veranlaſſen. Sie ſind die zufälligen Stücke bey der bußfertigen Bereuung der Sünde §. 141. Denn ſie ſind nur bey gewiſſen Umſtänden nöthig, oder gegenwärtig. Sie flieſſen zwar aus den weſentlichen Stücken, aber unter gewiſſen Bedingungen und Umſtänden. Daher findet man ſie nicht bey allen Perſonen auf einerley Art, und ſie ſind auch nur bisweilen da, nemlich bey der erſten Buſſe ſolcher, die zuerſt bekehrt, oder bey der wiederholten Buſſe derer, die von einem groben Falle wieder aufgerichtet werden, und endlich bey denen mit beſonderm Fleiſſe angeſtellten Bußübungen derer, ſo im Stande der Gnaden ſtehen, ingleichen bey

Wiefern ſie zufällig heiſſen.

 beſon-

beſondern Erweckungen derſelben durch Vorſtellungen oder durch beſondere Begebenheiten und Verbindungen von Umſtänden. Sie können nicht durch das ganze menſchliche Leben fortgeſetzt werden, welches gleichwohl in einer beſtändig fortwährenden Buſſe beſtehen ſoll.

§. 159.

Entſtehung und Gründe derſelben.

Wenn der Eindruck, den die Vorſtellung eines Uebels im Gemüthe macht, mit einem gewiſſen Grade der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, und mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit geſchiehet; ſo verurſachet ſolches eine Heftigkeit der Verabſcheuung, und es kann in einen verabſcheuenden Affect ſetzen. Unter denen Affecten entſtehet jedesmal derjenige, zu welchem das Gemüthe nach ſeinem dermaligen Zuſtande und wegen der andern einſchlagenden Urſachen am meiſten aufgelegt iſt, oder worzu es ſich bey gewiſſen Perſonen am leichteſten bringen läßt. Die Erregung ſolcher Affecten iſt zu gewiſſen Zeiten eine natürliche Wirkung, die ordentlicher Weiſe entſtehet, ohne daß eine Verbindlichkeit darzu zu erweiſen nöthig iſt. Sie hat aber auch einen Nutzen vor das Gemüthe, daher die Klugheit uns verbindet, dieſelbe da zu befördern und hochzuſchätzen, wo dieſer Nutzen ſtatt hat, oder wo wir deſſelben gar bedürfen. Denn ſie beſtehen allerſeits in einem ſchmerzhaften Zuſtande, der Schmerz aber dämpfet die eiteln Begierden,

gierden, daß ſie den weſentlichen Stücken der Buſſe weniger widerſtehen können. Dadurch werden dieſe leichter ſtark und mächtig, zumal wenn man mit Vorſatz darauf arbeitet, Pred. Sal. 7, 3. f. Hiernächſt weil wir doch den Schmerz nicht wollen; ſo hilft die Erinnerung empfundener Bußſchmerzen die Sünde künftig beſiegen, und ſie giebt allen Vorſtellungen, warum man nicht ſündigen ſoll, eine gröſſere und eigene Lebhaftigkeit. Man hütet ſich gewiß vor Sünden, wenn man gefühlt hat, was vor Empfindungen der Zorn Gottes machet, wie wehe er thut, und wie das aufwachende Gewiſſen die Seele ängſten kann. Man lernt da einſehen, daß ohne ein gutes Gewiſſen, zu Folge der weſentlichen Einrichtung der Seele, keine Zufriedenheit möglich iſt. Da nun das Böſe in den Menſchen gleich von Natur ſo ſtark iſt, und auch die Macht der Angewöhnung ſo ſchweerlich gebrochen wird, und beydes ſich immer wieder reget, und leicht von neuem überhand nimmt: ſo iſt allen Menſchen ein merklicher Grad ſolcher ſchmerzhaften Bußempfindungen heilſam, oder gar dann und wann nöthig. Jedoch bedarf derſelben ein Menſch mehr als der andere, nachdem er grobe und muthwillige Sünden begangen hat, oder nachdem er leicht wieder zurück geht, und ſich von neuem verführen läßt, und alſo durch die Erinnerung des Schmerzens, wie die Kinder durch die Ruthe, gezogen werden muß.

§. 160.

Wiefern ſie die Schrift fordert oder empfiehlt.

Die ſchmerzhaften Empfindungen der Bußfertigen nennet die Schrift ein zerknirſchtes und zerſchlagenes, ein mühſeliges und beladenes Herz u. d. g. Sie ſchreibt dieſelben Gott ſelbſt als der Urſache zu, Pſ. 32, 4. Pſ. 51, 10. Sie empfiehlt dieſelben, Joel 2, 12. Jac. 4, 9. 10. Sie ſtellt uns dieſelben an dem Exempel der Heiligen z. E. des Davids, Petrus, vor. Paulus giebt zu verſtehen, daß denen, welche nichts davon empfunden haben, noch etwas zur Vollkommenheit des Chriſtenthums fehle, uud preiſet den Nutzen derſelben 2 Cor. 7, 9—11. Hingegen weil ihr Grad nach Beſchaffenheit der perſönlichen Umſtände der Menſchen unterſchiedlich iſt, ſo wird zur Erlangung der Vergebung der Sünde kein Grad derſelben zu einer Bedingung gemacht, ſondern es wird nur die Sinnesänderung und Beſſerung (μετάνοια) erfordert, damit nicht die Hoffnung der Seligkeit uncharacteriſtiſch und zweifelhaft werde, z. E. Ezech. 18, 21. C. 33, 19. Ap. Geſch. 26, 18. Wo die weſentlichen Stücke der Buſſe mit ſchmerzhaften Empfindungen vorhanden ſind, wird gerade zu, ohne auf die letztern weiter zu dringen, getröſtet, z. E. 2 Sam. 12, 13. Ap. Geſch. 16, 31. Denn wo die Buſſe ernſtlich iſt, da wird ſie entweder gleich vom Anfange mit einer Zerknirſchung des Herzens entſtanden ſeyn, oder es werden ſich mehrere

erſchüt-

erſchütterende und wehmüthige Empfindungen bey ihrer ernſtlichen Fortſetzung zu Zeiten einfinden.

§. 161.

Ob alle Bekehrung durch ſchmerzlichen Bußkampf geſchieht, und jeder die Zeit derſelben wiſſen muß.

Einige, wenn ſie ſelbſt auf dieſe Weiſe von Gott geführt worden und zur Bekehrung gelanget ſind, haben geglaubt, es müßten alle Menſchen durch eine ſehr ſchmerzhafte Buſſe bekehrt werden, welches ſie den **Bußkampf** nennen, nach deſſen Ueberſtehung von der erfolgenden Empfindung des Troſtes und der Beruhigung der Gnadenſtand angehe. Eben daraus wird weiter gefolgert, daß jeder Bekehrter die **Zeit** ſeiner **Bekehrung** genau **wiſſen** ſoll. So gut dergleichen Vorſtellungen gemeynt ſeyn mögen; denn ſie ſollen dem trägen und lauen Weſen vieler vermeynten Chriſten entgegen geſetzt ſeyn: ſo kann man dieſelben doch weder als allgemein, noch ohne Einſchränkung und mehrere Erklärung, zugeben. Die Schrift erfordert gründliche Bekehrung, ſchreibt aber keine Bußſchmerzen vor, folglich auch keinen Bußkampf, welcher bey gewiſſen Perſonen und unter gewiſſen Umſtänden vorkommen kann, und, wo er geſchieht, ohne Zweifel ſeiner Heftigkeit wegen ſogleich zu merklicher Aenderung des ganzen Zuſtandes der Menſchen etwas beträchtliches austrägt, und daher eine groſſe Wohlthat iſt, wenn etwa die Bekehrung wegen des nahen Lebensendes, oder anderer Urſachen wegen, ſchleunig und

in kurzer Zeit fertig werden und zu Stande kommen ſoll. Aber es iſt nicht erweislich, daß die göttlichen Führungen der Gemüther immer mit einerley Umſtänden geſchehen; vielmehr iſt die Erfahrung darwider. Ferner da die Bekehrung eine ſo mächtige Veränderung iſt, welche die Gedenkensart, Geſinnung, Wandel und moraliſchen Geſchmack des Menſchen umbildet, und einen neuen Menſchen ſchaffet, und zwar ſo, wie ihn das Evangelium Gottes verlangt: ſo iſt nicht abzuſehen, wie Jemand wirklich bekehrt ſeyn könnte, ohne von der Geſchichte ſeines Herzens und der göttlichen Führung ſich etwas bewußt zu ſeyn, und wenigſtens ſich ſelbſt vorerzehlen zu können, wie er darzu gelangt ſey. Wer aber die Zeit pünctlich angegeben wiſſen will, der fordert etwas ohne Beweis, und ſchließt etwa von ſich und wenigen ihm bekannten Exempeln auf alle Leute. In Anſehung beyder Stücke aber iſt zur Vorſicht folgendes zu merken. 1) So viel iſt gewiß, daß das wahre Chriſtenthum bey denenjenigen noch im geringen Grade, oder nur in einem Anfange ſeyn muß, welche von den zerknirſchenden Bußempfindungen noch nichts erfahren haben. Wen ein irdiſcher Kummer beunruhigt, wer vor Gefahr in weltlichen Dingen ſo leicht erſchrickt, wer über zeitliches Unglück, oder gar aus Neid, aus Mangel der Rache u. ſ. w. oft genug weinet, aber über ſeine Sünde niemals geweint hat, nie

vom

vom Schrecken, Angſt und Unruhe darüber merklich erſchüttert, beweget, durchdrungen worden, dem müſſen ſie noch nicht ſehr zu Herzen gegangen ſeyn, und er muß mit ſeinem Gemüthe an der Welt und ihrer Eitelkeit noch ſehr hangen, die göttlichen Wahrheiten aber nur matt denken, oder noch unvollſtändig einſehen. 2) Man verwirre nicht die ſonderbaren und merklichen Erweckungen des Gemüths mit der Bekehrung ſelbſt. Denn jene können da geweſen ſeyn, ohne daß der Menſch wirklich bekehrt worden, oder im Stande der Bekehrung geblieben, oder beſſer als andere darinnen fortgegangen. Weſſen Gnadenſtand nach einer ſchmerzhaften Buſſe angefangen, der dünke ſich darum nicht beſſer als andere, wenn ihm nicht die That und der Erfolg Zeugniß giebt. Zuweilen aber ſind ſolche am ſtolzeſten; wodurch ſie ſich aber wirklich noch als Anfänger erweiſen, wo ſie nicht gar zurückgehen, und in Heucheley verfallen, und doch mit Sicherheit und Aufgeblaſenheit. Die ſtarken Bußempfindungen eines zerknirſchten Geiſtes müſſen auch bey denen, welche im Gnadenſtande ſtehen, von Zeit zu Zeit vorkommen, theils wenn ſie aus einem Verfall in Trägheit, Uebereilung, u. ſ. w. ſich wieder ermannen, theils wenn ſie ihre Andachtsübungen mit beſonderm Ernſt treiben. Sie werden aber auch je länger je lauterer und ſanfter. Demnach kann auch ein Menſch von Kind

auf im Gnadenſtande geweſen und geblieben ſeyn; aber ſolcher ſonderlichen Erweckungen und Rührungen ſeines Herzens, und des dadurch erlangten Wachsthums im Guten, wird er ſich doch bewußt ſeyn.

§. 162.

Zu den Bußſchmerzen gehört die Gewiſſensangſt.

Unter die ſchmerzhaften Empfindungen bey der Buſſe rechnen wir erſtlich überhaupt die **Gewiſſensangſt**, welche ein Gemüthszuſtand iſt, der aus vielen ſchmerzhaften Empfindungen, welche man nicht deutlich unterſcheidet, zuſammengeſetzt iſt. Bey einiger Heftigkeit derſelben weiß man nicht, wohin man ſich wenden und was man anfangen ſoll. Wenn bey einem gewiſſen Grade der Heftigkeit doch kein Glaube darzu kommt, ſo kann Verzweifelung daraus entſtehen, wie beym Judas Iſcharioth. Bey der heilſamen Zerknirſchung aber kommt es ſo weit nicht, und es kann ſo weit nicht kommen, wenn man nicht die Kraft und den Zug der göttlichen Gnade durch eigene Schuld verachtet. Denn Gott iſt getreu, und ſeine Tröſtung bleibt nicht auſſen, 2 Cor. 7, 9. 10. Es iſt daher ungegründet, und thut groſſen Schaden, daß ſichere Weltmenſchen ſich eine ſchmerzliche Buſſe als gefährlich vorſtellen, und gleich eine Verzweifelung zu beſorgen vorgeben, wenn man einem Sünder das Gewiſſen zu erregen ſucht, daß ihm angſt und bange werden ſoll, wo es nöthig iſt. Im hohen

hohen Grade ſchadet die Gewiſſensangſt auch dem Leibe, wie es bey David ſo gieng. Allein David kam deswegen nicht um, ſondern Gott half ihm auch wieder; und wo die Aengſtigung des Gewiſſens nöthig iſt, da iſt es ja beſſer, daß das Fleiſch leide, und der Geiſt geſund und errettet werde.

Eine aus gemiſchten Urſachen entſtehende Angſt wird oft mit Gewiſſensangſt verwechſelt.

An dem, was Gewiſſensangſt darum genennt wird, weil der Leidende ſich gewiſſer Biſſe und Beſtrafungen des Gewiſſens dabey bewußt iſt, hat oft der Leibeszuſtand vielen oder den allergrößten Antheil, und gleichermaſſen können auch mehrere idealiſche Urſachen, Affecten, Verdruß, Leidenſchaften, Antheil daran haben. Es iſt nemlich ein gemiſchter Zuſtand da, und wenn einer nicht ganz unglaubig iſt, und doch aus andern Urſachen unruhig, voll Unmuth, oder zu Furcht und ſchreckhaften Empfindungen aufgelegt iſt, und nur durch irgend etwas auf Gedanken von der Religion und Ewigkeit gebracht wird, und dadurch ſein Gewiſſen erregt wird, welches auch zu ſolcher Zeit am leichteſten angehet, weil manche Hinderniſſe deſſelben vorjetzo nicht wirken: ſo befördern jene zufällig ſich verbindenden Urſachen die ſchreckhaften Vorſtellungen des Gewiſſens, und die Wirkungen aller dieſer Urſachen flieſſen zuſammen. Wenn ſich aber das Gemüth auf die Vorwürfe des Gewiſſens inſonderheit richtet, ſo wird leicht dieſen zu viel zugeſchrieben, und der ganze ängſtliche Zuſtand, welcher eine zuſammengeſetzte

ſetzte Wirkung vieler Urſachen zugleich iſt, muß nun Gewiſſensangſt heiſſen. Es iſt auch leichte, daß die Gedanken eben bey den Biſſen des Gewiſſens, als der wichtigſten Urſache des Unmuths ſtehen bleiben, wenn nur dieſelben zu einem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit gelangt waren, und ihnen nicht widerſtanden worden war, und daß unter allen quälenden Urſachen dieſe jetzt das Gemüth am meiſten peinigen. Denn es iſt wirklich nichts ſchrecklichers als das verwundete und verzagende Gewiſſen. Denn dieſes ſtellt uns Gott ſelbſt als unſern Feind vor, deſſen Allwiſſenheit und Gewalt nichts entgehen kann, und deſſen Rathſchlüſſe der Wahrheit genau gemäß, und darum unveränderlich ſind. Wider ein Uebel, das von Geſchöpfen zu befürchten wäre, iſt noch Zuflucht bey Gott, wenn man ſeiner Gnade verſichert iſt, worzu aber ein gutes Gewiſſen gehört, nemlich ein unverletztes oder der Begnadigung verſichertes Gewiſſen. Um der Gröſſe des Uebels willen, welche das erwachte Gewiſſen dem Sünder vorhält, kann es alſo ſeyn, daß er die Wirkung deſſelben vor die einzige Urſache ſeiner gegenwärtigen Quaal hält, weil er die Ubrigen nicht bemerkt hat, oder jetzt aus der Acht läßt. Er mag aber auch vor ſich davon denken, was er will, ſo kann er doch Gewiſſensangſt, wenigſtens ſo weit ſie nur aus anwandelndem Verzagen an der Gnade Gottes kommen ſoll, und nicht grobe Verbrechen dabey eingeſtanden werden, gegen andere Leute

am

am füglichſten anführen, wenn ſie ihn zerrüttet und unruhig antreffen, und er eine Urſache davon anzeigen ſoll. Wenn ihm gleich ſein Bewußtſeyn andere Urſachen vorhält, z. E. ſeine thörichten Leidenſchaften, mislungene Abſichten, Unmuth über ſchlimme Zufälle, die er ſich zugezogen, aber verheelen muß: ſo kommt er doch gegen andere mit vorgegebener Gewiſſensangſt am leichteſten durch, und findet dadurch Mitleiden, zugleich aber thut er ſich ſelbſt doch ſo fern damit genug, daß er andere nicht vorſetzlich belüge, weil doch gewiſſe Beſtrafungen des Gewiſſens ihm wirklich mit obſchweben. Daher wird oft mehr Gewiſſensangſt vorgegeben, als wahr iſt, und man hat ſich vor Verſtellung ſo wohl, als vor Irrthum und Verwirrung dabey zu hüten.

Vorſicht beym Verfahren mit Angefochtenen.

Deswegen iſt groſſe Vorſichtigkeit nöthig, wenn man mit Angefochtenen zu thun hat. Man prüfe 1) ob die Angſt, und überhaupt der Zuſtand, den ſie vorgeben, wirklich da, und ob nicht Verſtellung bey ihnen iſt, z. E. ob nicht ganz andere Affecten und Leidenſchaften darhinter ſtecken, ob ſie wohl von Gewiſſensangſt reden. 2) Wenn wirklich Gewiſſensunruhe bey ihnen vorhanden iſt; ſo muß man doch Acht haben, was vor fremde Urſachen ſich damit verbinden, welche im Leibe oder Gemüthe, oder in beyden liegen können. Denn nach Befinden der Umſtände muß Arzeney und Aderlaſſen zu Hülfe genommen werden, ohne welche Beweiſen und Zureden nichts

nichts hälfe. 3) Wiefern Jemand Gewiſſensangſt in der That empfindet, und deswegen Beyſtand ſuchet, oder deſſen bedarf; ſo iſt zu prüfen, ob dieſelbe von den Biſſen des aufwachenden Gewiſſens bey einem Menſchen herkomme, der wirklich noch unter dem Zorne Gottes iſt, oder ob ſie von einer zufälligen lebhaften Erregung gewiſſer Gedanken, oder auch von einer Anfechtung, bey Leuten, die im Gnadenſtande ſtehen, herzuleiten ſey. Denn im erſten Falle ſoll man nicht gerade zu tröſten, ſondern mehr prüfen und zerknirſchen, damit Buſſe daraus werde. Der Troſt muß vornemlich der ſeyn, daß die Regung des Gewiſſens ſelbſt als ein Zug der berufenden Gnade anzuſehen iſt, welche den in Unbußfertigkeit bisher hingegangenen, oder treulos wieder gefallenen, oder bey gehabter Erweckung noch nie reif gewordenen, ſondern in Trägheit und Falſchheit ſich betrügenden Sünder, züchtiget, und zur wahren und lautern Bekehrung bringen will, ohne welche kein leerer Schein etwas hilft, und wenn man von noch ſo vielen, die es leichte nehmen, oder die uns ſchmeicheln, ſelig geprieſen würde. Man muß daher zur wahren Buſſe ermahnen und treiben, da denn, ſo bald ſie reifet, der Troſt haften wird, auſſer dem aber nicht haften ſoll, weil er Betrug wäre. Bisweilen, obwohl ſelten, kommen auch Exempel von Gewiſſensangſt der Verworfenen vor, die ein beſonderes Gerichte Gottes andern zum Schrecken

mit

mit dem Ausbruch der Angſt eines verzweifelnden Gewiſſens dahin fahren läßt. Der Ausgang aber macht es erſt gewiß, und offenbar; zuvor aber muß verſucht werden, ob es nicht zu einer gründlichen Reue und fußfälligen Zuflucht zur Gnade, oder wenigſtens zu einer Beruhigung durch Hoffnung, daß bey fortgeſetzter Bearbeitung des Herzens endlich Troſt aus der Erbarmung Gottes werde erlangt werden, annoch zu bringen iſt.

§. 163.

Ob eine heilſame Verzweifelung zu fordern iſt.

Einige haben zur Buſſe eine heilſame Verzweifelung erfordert, welchen Ausdruck man nicht billigen kann. Denn ſchriftmäſſig kann man die Bußangſt nicht darunter verſtehen, als ob etwan ein durch dieſelbe ſich hindurch arbeitender angſtvoller Bußkampf bis an die Gränzen des Affects der Verzweifelung gehen müßte. Die Erkenntniß und Bereuung der Sünde iſt nur das weſentlich erforderte, die Angſt aber überhaupt etwas zufälliges. Es darf aber auch die Bußangſt ſo ſtark nicht werden, daß der Affect der Verzweifelung entſtünde. Denn unter dieſem verſteht man eine ſo heftige Gemüthsverwirrung, da man ohne vernünftige Ueberlegung ſich nur aus den gegenwärtigen Umſtänden herauszuſetzen ſucht, nicht anders als ob der vor unüberſehlich böſe gehaltene Zuſtand doch wenigſtens nicht ſchlimmer werden könne, wenn man thut, was einem vor

der

der Hand iſt, um nur von jenem loszukommen. Gleichwohl wird nach dem Sprachgebrauch das ſubſtantivum **Verzweifelung** vor den Affect genommen. Bey der ſo genannten heilſamen Verzweifelung müßte dieſelbe bloß vor ein Urtheil des Verſtandes genommen werden, wo man an der Möglichkeit ſich ſelbſt ohne die Gnade Gottes in Chriſto helfen zu können, **verzweifelte**, das iſt, wo man alle Hoffnung auf eigenes Verdienſt und Kraft fahren läßt. Bey dieſem Urtheile aber, welches zur Buſſe weſentlich gehört, kann das Gemüthe ſehr ruhig ſeyn, und eine ſolche Gedenkensart muß lebenslang fortdauren. Es wäre aber ein dem Sprachgebrauch nicht gemäſſes Wortſpiel, es eine **Verzweifelung** zu nennen, es drückt auch weder die Bußangſt, noch einen Grad derſelben aus.

§. 164.

Welches die ſchmerzenden Bußempfindungen ſind. Das Schämen der Sünde halben.

Ins beſondere aber gehört zu den ſchmerzhaften Empfindungen eines Bußfertigen, 1) daß man ſich der **Sünden ſchäme**, ſowohl gegen Gott als andere Menſchen. **Sich ſchämen** heißt, ſich im Stande einer heftigen Verabſcheuung der Schande befinden; und zwar rede ich jetzo von dem Affecte, obwohl der Name dieſes Affects auch überhaupt vor die Verabſcheuung der Schande genommen wird, die mit einem ruhigen Urtheil des Verſtandes da iſt, wie es auch mit den Namen aller Affecten ſo gehet,

het, daß ſie nicht nur vor den veränderlichen und vorübergehenden Grad eines gewiſſen Gemüthszuſtandes, ſondern auch vor die fortwährende Beſchaffenheit deſſelben und vor das Urtheil des Verſtandes von dem Object des Affects genommen werden. Schande iſt der Zuſtand, da man ſich eines ſchlimmen Urtheils anderer ſchuldig gemacht hat, von welchem man doch wünſcht, daß ſie gut von uns urtheilen mögen. Je gröſſer demnach die Unvollkommenheit iſt, um welcher willen andere übel von uns urtheilen, deſto gröſſer iſt die Schande. Daher ſchämt man ſich ſeiner Aufführung vor Gott, wenn man mit einer lebhaften Empfindung davon gerührt iſt, daß man gegen Gott undankbar geweſen, ihn ſo lange hat warten laſſen, leichtſinnig oder frevelhaft wider Gott gehandelt, Gottes Gaben und Wohlthaten zu deſſen Verunehrung nnd Beleidigung gemisbraucht, ſein ſchon oft zugeſagtes Verſprechen ihm nicht gehalten, u. ſ. w. Vor ſich ſelbſt aber ſchämt man ſich, wenn man, indem man ſeine eigenen Handlungen misbilligen muß, durch ſolches Urtheil ſeines eigenen Verſtandes empfindlich bewegt wird. Dieſer Affect ſoll in uns innerlich entſtehen, wenn uns andere unſere Sünden vorwerfen, ſie mögen es auch thun, warum ſie wollen, und es mag bürgerlich gegen ſie zu thun ſeyn, was Pflicht und Klugheit erfordert, ingleichen wenn unſere Sünden an den Tag kommen, und mit

Worten oder in der That beſtraft werden. Das Schämen der Sünde halber iſt eine edlere Bußempfindung als Furcht und Schrecken, nemlich es zeigt ein Gemüthe an, das in der Erkenntniß der Wahrheit und in der beſſern Geſinnung ſchon weiter gekommen iſt. Man ſehe z. E. Luc. 18, 13. Jer. 3, 3. C. 31, 19. Ezech. 43, 10. 11.

§. 165.

Das Zürnen wider ſich ſelbſt.

2) **Der Zorn wider ſich ſelbſt.** Der Zorn iſt eine Heftigkeit der Verabſcheuung des Unrechts, welches uns ſelbſt, oder einem, der uns lieb und werth iſt, wiederfahren. Daher wird in dem Bußfertigen ein Zorn gegen ſein eigenes ſündliches Verfahren ſo erreget, wie ihm die Gedanke lebhaft wird, daß er darinnen unrecht gehandelt, und Gott beleidigt habe. Dieſes ſetzt aber ſchon eine Liebe zu Gott voraus, daher auch dieſe Bußempfindung bey der allererſten Buſſe eines rohen Sünders noch nicht ſtatt findet, ſondern die Buſſe bey dieſem vielmehr mit Angſt, Furcht und Schrecken anfängt, oder nur durch Nachdenken und Erkenntniß zur Zeit ohne Affect gebildet wird.

Es iſt mit dem Selbſtverdruß nicht zu verwechſeln.

Man verwechſele aber damit nicht einen andern Zorn, der bey Bereuung der Sünde ſich öfter findet, aber unlauter iſt, und noch keine bußfertige Reue anzeiget, nemlich wenn nur Selbſtverdruß aus einer politiſchen oder philoſophiſchen Bereuung thörichter und ſchädlicher

Thaten

Thaten entſtehet. Dieſen Zorn muß man erſt zurechte weiſen, Klagl. Jer. 3, 39—42. Der reine und ungemiſchte Zorn, welcher das Unrecht bloß als Unrecht verabſcheuet, iſt ſelten unter den Menſchen, und ihr meiſter Zorn iſt gemiſcht und mittelbar, indem ſie über das, was ihren Begierden zuwider iſt, als über ein erlittenes Unrecht, zürnen, und oft irrig es nur darum vor unrecht halten, weil es ihren Begierdeu entgegen war, welche nach ihrer Meynung Niemand an Erlangung ihres Wunſches hindern durfte ohne ihnen Unrecht zu thun, worüber ſie zu zürnen Urſache hätten. Weil aber auch die Menſchen einander wirklich unzehliche mal eben dadurch Unrecht thun, daß ſie einander widerrechtlich Schmerz und Schaden zufügen; ſo gewöhnen ſich die Zürnenden leicht bloß an dieſe Vorſtellung. Dadurch artet bey Unbedachtſamen und Heftigen der Zorn aus, und nun ſehen ſie alles, was ihnen wehe thut, als ein Object des Zorns an.

§. 166.

3) Das Schrecken über ſeinen Zuſtand. Das Schrecken iſt eine heftige Verabſcheuung eines gegenwärtigen Uebels, welche aus einer plötzlichen lebhaften Vorſtellung von demſelben entſtehet. Daher erſchrickt der Bußfertige, wenn er aus einer bisherigen Sicherheit dergeſtalt erwachet, daß die Vorſtellung der Gefahr, worinnen er ſich befin- *Schrecken über ſeinen Zuſtand.*

det, in ihm plötzlich lebhaft wird. Die Schrecken des Gewiſſens werden in unſern ſymboliſchen Büchern als eine der gemeinſten Bußempfindungen fleiſſig angeführt. Die veranlaſſende Urſache zu einem bußfertigen Schrecken kann demnach ein bibliſcher Spruch ſeyn, der eben jetzt mit Lebhaftigkeit gedacht und verſtanden, aber auch ungezweifelt geglaubt wird, ingleichen ein Exempel der göttlichen Strafe, indem dem Sünder dabey einfällt, daß es ihm auch ſo gehen könne, es kann auch irgend eine ſchreckliche Begebenheit ſeyn, z. E. ein einſchlagender Wetterſtrahl. Wie ſollte einem zu Muthe ſeyn, wenn ihm etwas an der Wirkung auf ſein Herz dem gleichgeltendes begegnete, was denen Chaldäiſchen Königen Nebucadnezar und Belſazer widerfuhr, und den erſtern zwar erſchreckte, aber ihm nicht damals, ſondern erſt hinterher zur Beſſerung diente, dem andern aber bloß zum Schrecken vor ſeiner Hinraffung gereichte? Dan. 4. u. 5.

§. 167

Furcht vor Gottes Zorn und Strafe.

4) Die Furcht vor Gottes Zorn und Strafe. Furcht iſt die Heftigkeit der Verabſcheuung eines künftigen Uebels, deſſen Zukunft man vor gewiß, oder wahrſcheinlich, oder vor leicht möglich hält. Daher ſind Furcht und Schrecken gemeiniglich beyſammen, weil man ſich in Gedanken auch das Künftige ſchon als gegenwärtig vorſtellen

kann.

kann. Die bußfertige Empfindung einer Furcht entſtehet alſo aus einer lebendigen Vorſtellung der Strafen Gottes, die uns treffen werden, wo nicht noch eine Rettung zu erlangen iſt, und aus der Gedanke, daß noch viel darzu gehören wird, ehe wir gründlich bekehrt werden, der Gnade Gottes verſichert, und unſere Irrthümer, Vorurtheile, Leidenſchaften und böſen Gewohnheiten los werden. Man befördert ſie dadurch auf eine heilſame Art, wenn man ſolche Vorſtellungen mit Fleiß deutlich macht, und ſich überzeugt, daß man ohne wahrhaftige und völlige Buſſe dieſe Uebel gewiß zu erwarten habe.

§. 168.

5) Die Traurigkeit über die Sünde. Traurigkeit iſt diejenige Heftigkeit der Gemüthsveränderung bey der Empfindung von dem Verluſte des Guten, oder bey der Vorſtellung vom gegenwärtigen oder zukünftigen Uebel, welche aus bedachtſamen Nachdenken entſteht, und wodurch das Gemüthe niedergeſchlagen wird, d. i. auf eine Zeit Muth und Luſt verliert, ſo thätig zu ſeyn, wie man ſonſt zu ſeyn pfleget. Die Erfahrung lehrt, daß die gekränkte Unſchuld, die beleidigte Liebe, die Vergeblichkeit unſers Wünſchens und Hoffens, der erlittene Verluſt des Guten, der Mangel der Sicherheit wegen des Künftigen, u. d. g. vorzüglich zur Traurigkeit aufgelegt machen. Daher ent-

Traurigkeit über die Sünde.

ſteht die Bußtraurigkeit ordentlicher Weiſe über die Sünde, indem man dieſelbe als eine Beleidigung eines Geliebten betrachtet, ſowohl Gottes und Chriſti, als der Menſchen, die man liebt oder lieben ſollte, ingleichen wiefern die Sünde eine groſſe Unvollkommenheit der Seele iſt, und welche auſſer allen übrigen ſchlimmen Folgen, inſonderheit dieſe böſe Eigenſchaften an ſich hat, daß ſie ſich der Beſſerung widerſetzt, und leicht von neuem verführet. In dieſer Verfaſſung iſt aber auch klar, daß ſolche Traurigkeit des Bußfertigen ſchon einen ziemlichen Grad von Sinnesänderung und Glauben vorausſetzt. Man kann zwar auch über die Sünde trauren, wiefern man ſich an ſeinem Leibe oder Glücke Schaden gethan, oder leicht wieder zu ſchaden in Gefahr iſt, ingleichen wiefern man liebenswürdigen Perſonen misfällig worden. Jedoch iſt das noch nicht eigentliche Bußtraurigkeit, deren Urſachen ſich auf Gott ſelbſt beziehen müſſen, wiewohl ſie unter gehörigen Bedingungen zur Buſſe förderlich ſeyn kann §. 156. Bey der Traurigkeit über die Sünde, wiefern ſie ewige Verdammniß nach ſich ziehet, muß ſchon Glaube und einige Hoffnung gegenwärtig ſeyn, oder ſogleich darauf gearbeitet werden, weil ſonſt Verzweifelung daraus werden würde.

Unterſchied der ſtufenweiſe entſtehenden ängſtli-

Weil die Lauterkeit wie bey der Buſſe überhaupt ſo auch bey den ſchmerzenden Bußempfindungen ſtufenweiſe zunimmt; ſo unterſcheide

terſcheide man die ångſtliche und die wehmů- thige Bußtraurigkeit. Bey der ångſtlichen iſt dem Sünder ſo zu muthe, wie dem Verbre- cher wider weltliche Rechte, wenn er gefång- lich eingezogen werden ſoll. Sie entſteht, in- dem ihm die Augen aufgegangen ſind, und er nun Gott als den gerechten Richter, Gefahr und künftiges Uebel, und doch bey ſeinem ſchlimmen Zuſtande ſeine eigene Schuld, mit lebhaften Eindruck vor ſich ſiehet. Die Em- pfindung leibliches Uebels, welches ſich der Sünder ſchon zugezogen, oder in deſſen Gefahr er ſich geſtürzt hat, kann mit den Betrachtun- gen, was die Sünde in Abſicht auf Gott und auf die Ewigkeit iſt, vortheilhaft mitwirken. Die wehmůthige Bußtraurigkeit aber iſt nur eine Weichherzigkeit, welche in einer Art ſanf- ter Ermattung bey lebhafter Vorſtellung der Beſchaffenheit und Macht der Sünde aus- bricht. Sie findet ſich zu Zeiten bey den Buß- gebeten und Betrachtungen derer ein, die im Stande der Gnaden ſchon ſtehen, oder auch ſich ſelbſt zu ſtehen dünken. Das, was ſie er- reget, iſt die Vorſtellung der beleidigten Liebe, die wir uns gegen Gott vorzuwerfen haben, unſeres beſchåmten Undanks, wie ihn Gott durch Langmuth und Erbarmen beſchåmt hat, des wieder gebrochenen Vorſatzes und der nicht gehaltenen Zuſage, der leichten Möglichkeit mehrerer åhnlichen Vergehungen, ingleichen die innerliche Empfindung ſeines Unvermögens, zu leiſten, was man gern wollte, ſeiner Untüch-

chen und wehmůthi- gen Bußtrau- rigkeit.

tigkeit oder ſchwachen Kraft. Von beyden Arten der Bußtraurigkeit, der ängſtlichen und wehmüthigen, iſt zu unterſcheiden, und als etwas jenen entgegengeſetztes anzuſehen, theils die Gewiſſensangſt der Verzweifelnden, theils diejenige Angſt über Sünden, welche nur von weltlichen Urſachen herkommt.

§. 169.

Ob Thränen ein Kennzeichen der Buſſe ſind.

Wo die ſchmerzhaften Bußempfindungen innerlich vorhanden ſind, da äuſſern ſie ſich auch durch äuſſerliche Zeichen, z. E. Niederſchlagen der Augen, wehmüthiges Bezeigen, und inſonderheit auch durch Thränen. Weil die Thränen nicht ſo wie die zuerſt genennten Stücke unmittelbar in der Gewalt des Menſchen ſind; ſo iſt die Frage, ob bey aller wahren Buſſe, oder bey jeder ernſtlichen Bußübung, Thränen folgen müſſen, und ob die Thränen eines, der ſeine Sünde bekennet, oder dem ſie vorgehalten wird, ein Kennzeichen der Buſſe ſind. Hierauf iſt vorſichtig zu antworten, weil manche dabey der Sache zu viel oder zu wenig thun. Nemlich die Thränen ſind 1) kein eigenes Zeichen der Traurigkeit, viel weniger der Bußtraurigkeit, ſondern ſie können bekannter maſſen aus verſchiedenen Urſachen entſtehen, z. E. es giebt auch Thränen der Freude, der Liebe, nemlich über das, was man beweglich nennt, des Neides, der Rachgier, welches man aus Bosheit weinen nennet.

nennet. Sie können daher auch beym Bekenntniß oder Beſtrafung der Sünde, ja auch bey der Bereuung derſelben, aus Urſachen herkommen, die ſich mit den Bußvorſtellungen nur verbinden, ſo daß man hernach ihre Wirkung mit den Wirkungen der Buſſe verwirrt. Einige dieſer Urſachen ſind ſolche, die beſtändig in gewiſſen Perſonen da bleiben, nemlich manche weinen leichte vermöge ihres Temperamentes, und das weibliche Geſchlecht vorzüglich. Andere Urſachen aber ſind vorübergehend und nur zuweilen da. Z. E. wenn einer um weltlicher Urſachen willen eben damals zum Trauren und Weinen aufgelegt war, da er eine Bußübung vornahm, oder da ihm eine Bußvorſtellung geſchieht, ſo wird er leichte weinen, aber ſeine Thränen ſind darum keine Wirkung einer göttlichen Traurigkeit, und verſprechen auch noch keine Dauer einer bußfertigen Geſinnung. Eben dieſe Vorſicht iſt zu merken, wenn man mit Betrübten und Angefochtenen zu thun hat. 2) Wenn aus Traurigkeit geweint wird, ſo ſind doch die Thränen kein weſentliches Zeichen der Traurigkeit, ſondern allenfalls ein natürliches, ich meyne ein ordentlicher Weiſe oder mehrentheils erfolgendes. Es kann aber auch durch die Leibsbeſchaffenheit, oder durch andere Urſachen, ſonderlich durch Vorſatz, verhindert werden. Z. E. manche Leute weinen gar nicht, oder nicht leicht. Oft unterdrückt man die Thrä-

nen, die ſonſt flieſſen würden, mit Fleiß, weil man ſich auch ſeine guten Empfindungen nicht will merken laſſen, indem man zu denen Gegenwärtigen das Vertrauen nicht hat, daß ſie richtig davon urtheilen würden, ſondern von dem einen Spötterey, von dem andern einen Verdacht, als ſuche man was darunter, beſorget. Vielmal ſchämt man ſich des Weinens ganz und gar, und vermeidet es, ſo gut man kann. Denn es iſt ein unnatürlicher Wohlſtand heut zu Tage häufig eingeriſſen, daß man alles Weinen vor Schwäche hält, da es doch auch eine ſehr edle Art von Thränen giebt, welche aus einer deutlichen Empfindung der moraliſchen Liebe entſtehen, in welchem Falle man ſagt, daß einem etwas beweglich geweſen ſey, aber auch bey weitem nicht alle Traurigkeit zur Schwäche zu rechnen iſt. Bey den Alten findet man, in weltlichen Schriften wie in der Bibel, die geſetzteſten Gemüther und die Helden weinend vorgeſtellt. Zu unſern Zeiten, da die Liebloſigkeit ſo ſehr überhand genommen, hat ſolches auch auf den Wohlſtand und die Sitten einen Einfluß, daß man gemeiniglich auch die Zeichen der Liebe und Aufrichtigkeit nicht leiden kann. Wenn das Object der Traurigkeit wichtig genug iſt, und man ſich nur nicht dergeſtalt niederſchlagen läßt, daß man auſſer Stand geſetzt wird die Mittel wider das Uebel zu beurtheilen und anzuwenden; ſo iſt das Weinen niemals unanſtändig. Ueber

ſeine Sünde aber zu weinen iſt etwas edles und hochzuſchätzendes, weil es theils einen rühmlichen Seelenzuſtand ſchon anzeiget, theils ſelbſt die Seele weiter beſſert, und zur Annehmung der Beſſerung aufgelegt macht. Das verächtliche Weinen, ſo zur Schwäche gehört, iſt nur dasjenige, welches anzeigt, daß man ſich ein geringes oder vermeyntes Uebel auſſer Faſſung ſetzen laſſe. 3) Wenn auch gleich die Thränen aus der Traurigkeit als die ganz weſentliche Folge entſtünden, ſo könnten ſie doch bey der Buſſe nicht nothwendiger ſeyn, als ihre Urſache ſelbſt iſt. Demnach könnten ſie nicht zum Weſen einer jeden wahren Buſſe überhaupt gehören. Man kann daher aus den Thränen allein den Ernſt und die Gröſſe der Buſſe noch nicht ſchlieſſen, ſondern von dieſer muß aus gar vielen Umſtänden und Folgen zuſammen geurtheilet werden, und es kann doch nur wahrſcheinlich geſchehen, ſo lange nicht der geänderte Wandel die Wahrheit der Sinnesänderung durch die That beweiſet. Jedoch da die Thränen ein natürliches Zeichen der Traurigkeit ſind, und dieſe bey gewiſſen Umſtänden mit den bußfertigen Gedanken und Gebeten ſich natürlicher Weiſe verbindet: ſo iſt jedem zu rathen, bey ſich ſelber auf eine ſolche Buſſe zu dringen, welche bisweilen auch in Thränen ausbreche, und bey zunehmender Lauterkeit werden es immer mehr Thränen der Liebe werden.

§. 170.

§. 170.

Zwo natürliche Folgen, welche die Bereuung der Sünde begleiten.

Auſſer der Erregung und dem Ausbruch der Affecten, welche auf die bisher beſchriebene Art die Buſſe und die ernſtlichen Uebungen der Bußfertigen zu begleiten pflegen, und das Veränderliche des Zuſtandes der Bußfertigen ausmachen, da immittelſt die weſentlichen Stücke der Buſſe immer fortdauren, und immer vollkommener und lauterer werden, ohne das Gemüthe zu beunruhigen, da ſie vielmehr daſſelbe gründlich heiter und ruhig machen, ich ſage, auſſer dieſen ſchmerzhaften Bußempfindungen haben wir auch noch **zwo andere natürliche Folgen der** bußfertigen **Bereuung** der Sünde beſonders zu betrachten, nemlich die **Bekenntniß der Sünde**, und die **Zurücknehmung** der Sünde, das iſt, die Bemühung, das angerichtete Uebel, ſo viel möglich, ſo gut als ungeſchehen zu machen.

Die Bekenntniß der Sünde.

Wenn von der **Bekenntniß** der Sünde die Rede iſt, ſo meynt man entweder die Bekenntniß derſelben **vor Gott**, oder die **vor Menſchen**. Von der erſtern iſt nicht nöthig nochmals zu handeln, da ſie mit der Erkenntniß einerley iſt, und nur an einem Betenden betrachtet wird. Denn Gott ſeine Sünde bekennen heißt nichts anders als ſeine Sünde im Gebeth zu Gott erkennen, welches auf die oben beſchriebene Art geſchehen muß, 1 Joh. 1, 9. Pſ. 32, 5. Spr. Sal. 28, 13. Hingegen iſt keine Bekenntniß der Sünde

vor

vor Menſchen zu einem weſentlichen Stücke der Buſſe zu machen, ob ſie wohl um gewiſſer Gründe willen damit verbunden ſeyn kann oder ſoll, aber auch weiter nicht vor nothwendig zu halten iſt, als dieſe Gründe reichen. Denn die Vergebung der Sünde geſchiehet aus Gnaden um des Glaubens willen an dieſe Gnade, Röm. 3, 24. und ihr Vertrauen auf dieſe Gnade zu ſetzen ſind alle berechtigt, welche ſich von der Sünde ab und zu Gott bekehren, Ap. Geſch. 26, 18. Von dem Sünder wird alſo nur Glaube und Beſſerung erfordert, welches beydes ſtatt finden kann, ohne daß einer die Sünde Menſchen bekennet. Es kann aber wohl die Bekenntniß gegen Perſonen, von welchen man Rath und Belehrung oder gemeinſchaftliches Gebet ſuchet, nützlich und bey beſondern Bedürfniſſen nöthig ſeyn, welches empfohlen wird Jac. 5, 16. Vor der Obrigkeit, wenn der Verbrecher in die Hände der Obrigkeit gekommen, und von einem Verbrechen wider Gottes Geboth die Frage iſt, iſt der Sünder zum Bekenntniß verbunden, weil in ſolchem Gerichte die Obrigkeit ihr Amt von Gottes wegen führet, welche Führung es mit ſich bringt, daß ſie die Wahrheit unterſuche und erfahre, Röm. 13, 3. 4. Hingegen iſt kein Bußfertiger, welcher Verbrechen begangen, die von der Obrigkeit beſtraft werden, ſich Gewiſſens wegen anzugeben verbunden. Daß ſchweere Verbrecher,

brecher, ſonderlich Mörder, ſich zuweilen aus Gewiſſensangſt angeben, iſt bey ihnen ſelbſt ein Gerichte Gottes, wodurch ſie andern zur Warnung dienen, und ein Theil der Verheiſſung 1 B. Moſ. 9, 5. 6. daß Gott ſelbſt das vergoſſene Menſchenblut durch Menſchen rächen wolle, erfüllet wird; es iſt aber keine zum Weſen der Buſſe gehörige Pflicht, nachdem ſie das Verbrechen gereuet. Wenn Unſchuldige in Verdacht und Inquiſition kommen, ſo hat der Thäter zwar, zur Rettung jener, die Pflicht, bekannt zu machen, daß er der Verbrecher ſey, aber er iſt auch berechtigt, zuvor ſeine Sicherheit zu beſorgen. Denn das Chriſtenthum erfordert nichts als Beſſerung, nicht aber daß der Sünder die weltliche Strafe erleide, und ſich darzu darſtelle. Die Geſchichte Joh. 8, 3—11. * erläutert

ſolches

* Kein Volk hat gegen die Unzucht ſo ſtrenge Geſetze gehabt, als die Iſraeliten, davon eines war, daß eine Verlobte, wenn ſie hurte, geſteinigt ward, 5 B. Moſ. 22, 23. 24. und dergleichen mußte die Perſon ſeyn, welche die Richter, da ſie an Jeſum Geleg enheit ſuchten, ihm vor ſtellten, und ſeinen Ausſpruch hören wollten. Denn befahl er ſie zu ſteinigen, ſo war gewiß der gröſte Haufe des Volks misvergnügt, der immer die Sünden der Unkeuſchheit am wenigſten beſtraft wiſſen will, und hier zumal an einer bey dem volkreichſten Feſte vielleicht mit mäſſiger Schuld verführten jungen Weibsperſon. Sprach er aber das Gegentheil; ſo verklagten ſie ihn, als der vom Geſetz Moſe abweiche. Und es geſchahe in der Halle Salomons, das iſt, dem gröſten bedeckten Gange im Vorhof der Heyden, wo unzehliches Volck umher ſtehen und zuhören konnte. Als aber die Züge, welche

ſolches deutlich. Die Bekenntniß in der beſondern Beichte, (ſo wie in unſerer Kirche Luther ſtatt der Misbräuche in der Römiſchen etwas an die Stelle geſetzt hat, das einen evangeliſchen Grund hat, und einen guten Gebrauch haben kann, wenn man ihn nur davon machen will) ſoll ebenfalls nur zur Befriedigung des Gewiſſens, und zum Theil auch zu beſſerer Belehrung und Erweckung

ckung

che der Herr auf der Erde ſchreibend machte, ohne Zweifel die nahe ſtehenden Feinde an ihren Werken erinnerte, (es waren vermuthlich etwas vor ſie bedeutende Buchſtaben) und dieſe den erſten Stein auf die Verbrecherin zu werfen ſich nicht getrauen durften, aus Furcht, daß Jeſus ihre Thaten offenbar machte, (denn ſie hielten ihn vor einen Propheten, und wenn ihn auch die Läſterer vor einen Zauberer hielten, ſo war doch die Entdeckung verborgener Dinge, wovon die Züge, ſo er ſchrieb, anzeigten, daß er ſie wiſſe, von ihm zu erwarten) und als deswegen die Richter ſich unvermerkt fort machten: ſo verurtheilte Jeſus die Sünderin nicht zum Tode, ſondern er verlangte nur Beſſerung. Denn ſeine erſte Zukunft in die Welt iſt nicht zum Gerichte, ſondern zu verſöhnen und ſelig zu machen, was ſich retten läßt, Joh. 3, 17. daher er auch in der Niedrigkeit wandelte. Das Gerichte wird er zu ſeiner Zeit halten, aber in der Herrlichkeit erſcheinen. Denn das ganze Werk, was unter der Sonne geſchehen, ſo lange die Tage des Himmels über der Erde währen, wird zuſammen auf einen einigen Gerichtstag von angemeſſener Gröſſe und Länge gerichtet. Dieſem Exempel müſſen die, welche das Evangelium von der Gnade Gottes predigen, nachahmen, und in das ſtrafende Amt der Obrigkeit haben ſie ſich nicht zu miſchen; und gleichermaſſen die bußfertigen Sünder haben ſich dieſe gnädige Geſinnung des Herrn zu Nutze zu machen, und ſich darnach zu richten.

ckung der Leute, dienen. Die Anwendung der evangeliſchen Gnade auf einzelne Perſonen, welche dabey gemacht wird, ſoll eine Wohlthat vor die Kirche, nicht aber eine Laſt oder Fallſtrick vor das Gewiſſen ſeyn. Die Bekenntniß aller Sünden iſt ohnedem unmöglich Pſ. 19, 13. Wäre aber die Bekenntniß jeder einzelnen Sünde etwas zur Vergebung unentbehrlich erfordertes, ſo könnte niemals eine wahre Gemüthsberuhigung erhalten werden, welches doch der Zweck des Evangelii iſt, Röm. 14, 17.

§. 171.

Zurücknehmung der Sünde oder Bemühung ſie ungeſchehen zu machen.

Die andere natürliche Folge der Bereuung der Sünde iſt die Zurücknehmung der Sünde, das iſt, die Bemühung das angerichtete Uebel, ſo viel möglich, ſo gut als ungeſchehen zu machen. Dergleichen geſchiehet, wenn das in Werken gegebene Aergerniß durch öffentliche Bekenntniß und bezeugte Reue, oder wenn ein in Reden oder Schriften durch irrige Lehre, oder durch leichtfertige zur Unzucht reizende, oder auch durch verunglimpfende Ausdrücke oder Verleumdungen, gegebenes Aergerniß durch Wiederruf zurückgenommen wird, wenn das Geſtohlne, oder warum man Jemanden betrogen, wieder gegeben oder erſtattet wird, wenn der falſche Eid bekannt, und was davon abhieng, hiermit abgeändert wird, wenn man an Jemandes Tode Urſache iſt, und man nimmt ſich nun derer an,

welche

welche jener verſorgen ſollte, wenn man Jemanden um Ehre, Geſundheit, Glück gebracht, und man ſucht es ihm einzubringen, indem vor ſeine Heilung, Verſorgung und Wohlbefinden durch ſpeciale Bemühung geſorget wird, wenn man die Mitgenoſſen der Sünde, die man ſelber verführt oder doch mit ihnen geſündigt hat, gleichermaſſen wie man es ſich ſelbſt reuen läßt, zur Erkenntniß und Bereuung der Sünde zu bringen ſucht, u. d. g. Ueberhaupt ſuchet man den Schaden, den die Sünde ſchon angerichtet hat, zu erſetzen oder zu vermindern, und den ſie ferner anrichten kann, zu verhüten. Es folgt aus der Natur der Reue, daß man das zurücknimmt, was man wünſcht nicht gethan zu haben, wenn nur die Reue ein Ernſt iſt, und es daher nicht bey einem müſſigen Wunſche bleibt, ſondern nach demſelben thätig gewirket wird. Weil aber hier von einer bußfertigen Bereuung die Rede iſt, deren Wirkung ſich nicht nach einem Affect oder nach einer zufälligen Gröſſe der Verabſcheuung, ſondern nach dem Willen Gottes richten ſoll: ſo muß auch, was man thut, die Sünde, ſoviel möglich, wie ungeſchehen zu machen, theils mit Klugheit geſchehen, daß der Zweck nicht verfehlt wird, theils mit vorſichtiger Schätzung der Gröſſe der Pflichten, daß man nicht das Geringere dem Wichtigern vorziehe, und, nach dem Sprüchwort, Mücken ſeige und Kameele

Genauere Beſtimmung und Vorſicht dabey.

verſchlinge. Demnach iſt zu merken: 1) Die Geärgerten und die Mitgenoſſen der Sünde werden nicht nur durch Worte, ſondern vornemlich durch Werke und durch die wirkliche Aenderung des ſündlichen Wandels überzeugt, daß dieſer den Sünder gereue. Der Klugheit aber iſt es oft gemäſſer, ſich des letztern Mittels allein zu bedienen, weil man ſich ſonſt, ohne Noth, und ohne Hoffnung eines guten Erfolgs, ſpöttiſchen Reden ausſetzen, oder durch perſönlichen Umgang, den man mit den vorigen Geſellen der Sünde, zu ihrer Beſſerung pflegte, einer neuen Verführung ausſetzen könnte. Hat man es aber mit Leuten zu thun, bey denen gute Vorſtellungen vermuthlich angewandt ſind; ſo bleibt allerdings die Verbindlichkeit, zu verſuchen, wie man durch dieſelben verbeſſere, was man an ſolchen Perſonen, oder was man in ihrer Geſellſchaft und mit ihnen geſündigt hat. 2) Bey der Wiedererſtattung des Entwandten, Veruntreueten, mit Unrecht an ſich gebrachten, darf der Bußfertige ſich kein Gewiſſen machen, wenn ihm der Erſatz nicht möglich iſt, weil ſeine Reue doch ernſtlich ſeyn kann, die Vergebung der Sünde aber nicht um des Erſatzes willen, ſondern aus Gottes Gnade in Chriſto um des Glaubens an die Gnade willen, geſchiehet. Es kann aber die Unmöglichkeit des Erſatzes entweder eine phyſikaliſche ſeyn, wenn

wenn man nicht ſo viel beſitzt, als darzu gehört, oder eine moraliſche, wenn man um ſolchen Erſatz zu thun, gröſſere Pflichten und wichtigere Endzwecke Gottes verabſäumen müßte. Denn die Sünde geſchieht eigentlich allezeit wider Gott, auch wenn ſie eine Verſündigung an Menſchen iſt, nemlich das, was die Sünde zur Sünde macht, iſt die Uebertretung des gebietenden Willens Gottes, ſo wie auch alle Pflichten ihre Verbindlichkeit als Pflichten von dem göttlichen Willen haben, Pſ. 51, 6. Daher muß die gröſſere Pflicht der kleinern vorgehen. Z. E. der allgemeine Satz bleibt, daß wer geſtohlen hat, das Geſtohlne wieder zu geben oder zu erſtatten verbunden iſt, weil und wiefern ihn ſonſt ſeine Sünde im Ernſt nicht reuen könnte, und in dieſem Verſtande iſt die bekannte Regel anzunehmen: die Sünde wird nicht vergeben, wo nicht das Entwandte wieder gegeben wird. Indeſſen iſt auch wahr, daß das Eigenthumsrecht eines Beſitzers nicht als etwas ohne Gottes Willen ihm zukommendes, und gleichſam als ein unauslöſchlicher dem Eigenthum anklebender Character, anzuſehen iſt. Daher weil die, welche ſich aus dem Heydenthum zum Chriſtenthum bekehrt, und im vorigen Wandel geſtohlen hatten, nun gegen ihre Mitchriſten in den damaligen höchſtbedrängten Zeiten beſondere äuſſerſt wichtige Pflichten hatten, mit dem, was ſie

erwerben konnten, und nicht zur Nothdurft brauchten, zur Erhaltung der Armen und zum Dienſt des Evangelii, der Gemeine zu dienen; an welchen Pflichten mehr gelegen ſeyn mußte, als wenn ſie ihren Verdienſt den Heyden zur Erſtattung des Geſtohlnen gegeben hätten, welchen denn dieſe beliebig, und gemeiniglich zu ſchlechten Abſichten, angewandt hätten: ſo wird von Paulo Epheſ. 4, 28. der Erſatz gar nicht erwähnt, ſondern nur das weitere Stehlen unterſagt, und die Arbeitſamkeit, um auch geben zu können, gebothen. Will Jemand in der Beurtheilung ſolcher Colliſionsfälle nicht redlich verfahren, ſo iſt die Schuld ſeine, und Gott läßt ſich nicht betrügen. Die ernſtliche und rechtſchaffene Buſſe aber wird, was ſich in allgemeinen Sätzen nur gewiſſer maſſen und unbeſtimmt ausdrücken läßt, in einzelnen Fällen nach Befinden der Umſtände ſchon characteriſtiſch machen. Die Zurücknehmung der Sünde iſt ein Umſtand und Folge der Bereuung, aber zu einem Fallſtrick vor das Gewiſſen muß ſie nicht gemacht werden.

Es iſt klar, daß in der Hauptſtelle Ezech. 33, 14. 15. die Erſtattung als eine Probe von dem Ernſt der Bekehrung angeführt wird. Ein Exempel davon iſt Zachäus, Luc. 19, 8. Was im Alten Teſtamente davon verordnet iſt, gehört theils zur Polizey der Iſraeliten, wie beym mehr oder weniger qualificirten Diebſtahl und anderer Treuloſigkeit, und wenn

die Sache zur Klage gekommen, der mehr als einfache Erſatz von den Richtern erfordert werden ſoll, welches zugleich zur Beſtrafung des Verbrechens diente, 2 B. Moſ. 22, 1. 3. 7. (Hebr. 21, 37.) theils wird beſtimmt, wie es mit der Verſöhnung ähnlicher Verbrechen, welche aber nicht zur Klage gekommen, ſondern da der Sünder aus Trieb des Gewiſſens die Gnade Gottes ſuchte, und zu einem gewiſſen Opferdienſte und Gaben verbunden war, gehalten werden ſollte. Nemlich 3 B. Moſ. 5, 20—27. (Hebr. 6, 1—7.) redet von dem Fall, da der Sünder ſelbſt zur Erkenntniß gekommen, und vor ſeine Seele ſorget, und 4 B. Moſ. 5, 7. 8. ermahnet dergleichen Sünder in ſich zu gehen, und beſtimmet, wie es in dem Falle gehalten werden ſoll, wenn der nicht mehr da iſt, dem der Erſatz geleiſtet werden konnte. Wenn der Sünder ſelbſt in ſich geht, ſo giebt er auſſer dem vollen Erſatz nur den fünften Theil drüber, uud wird durch das geordnete Opfer verſöhnt. Wenn aber die Sache vor die Obrigkeit kommt, und von derſelben geſetzmäſſig beſtraft wird, ſo wird kein Schuldopfer angenommen. In einem Volke, wo Gott ſelbſt König war, wäre es unſchicklich geweſen, was zu verſöhnen verſtattet wurde, auch von der das Gerichte Gottes haltenden Obrigkeit doch beſtrafen zu laſſen, ingleichen vor das ſchon Beſtrafte doch auch Opfer zur Verſöhnung anzunehmen. Das Vorbildliche, was in den Opfern angezeigt ward, ließ ſich ſonſt ſchon

genugſam anbringen, der groſſe Verſöhnungstag aber 3 B. Moſ. 16. galt vor alle und jede auch nicht bekannt werdende Sünden ſofern, daß es den Bußfertigen zu gute kommen ſollte. In dem geordneten Erſatz liegt die moraliſche Lehre, daß er geſchehen ſoll, allezeit; die poſitiven Geſetze davon aber waren eine ſolche Zucht, wie ſie vor den Stand der Kindheit des Volks Gottes in ſeiner erſten Haushaltung gehörte. Dieſe Diſciplin gehört nicht mehr vor das Neue Teſtament, davor aber ſoll der freyere kindliche Geiſt bey der vollkommenern Erkenntniß die Sache ſelbſt freywillig leiſten, und die Gründe derſelben nach der Wahrheit vor Augen haben, und nach den jedesmaligen Umſtänden die rechte Anwendung davon zu machen wiſſen, daß die Pflicht nicht unterlaſſen, aber auch uicht weiter ausgedehnt werde, als worauf ſich ihr Grund wirklich ſchickt.

Das ſechste Capitel.

Von dem Glauben.

§. 172.

Erklärung des Vorhabens.

Der Glaube iſt vermöge der in dem göttlichen Worte bekannt gemachten Heilsordnung das andere Stück der Bekehrung zu Gott, oder Buſſe, wie ſie von den Menſchen erfordert wird, welches wir jetzo als aus der dogmatiſchen Theologie bekannt voraus-

ausſetzen. Zu unſerm Vorhaben in der Moraltheologie gehört, näher zu erklären, durch was vor Mittel der Glaube gewirkt, vermehrt und behauptet wird, was ihm entgegengeſetzt iſt, und womit er doch leicht verwirret wird, was die Hinderniſſe deſſelben, und inſonderheit was vor einen Einfluß in das heilige Leben er haben und daran erkannt werden muß. Um dieſes thun zu können, müſſen wir zuvörderſt von der Beſchaffenheit des Glaubens das nöthige vorher erinnern. Das Wort Glaube wird in der Schrift vor das Annehmen der Lehre, nemlich vor das Vorwahrhalten verknüpft mit einem Gemäßhandeln, und alſo mit einer Wirkſamkeit betrachtet, oder auch vor die chriſtliche Lehre ſelbſt, bisweilen auch vor das Object derſelben, und alſo vor die geglaubte oder zu glaubende Sache, z. E. Gal. 3, 23. 25. ingleichen, wenn er unter mehrern Tugenden genennt wird, vor die Tugend der Treue und Redlichkeit, genommen. Hier handeln wir in demjenigen Verſtande davon, da Glaube das Vorwahrhalten und Annehmen der Lehre bedeutet.

Bedeutungen des Wortes Glaube, und wie es hier genommen wird.

§. 173.

Sobald das Gemüthe bey der Wahrheit eines Satzes dergeſtalt ſtehen bleibt, daß es ſich dabey ſofern beruhigt, daß wir nicht mehr auf entgegengeſetzte Möglichkeiten Acht haben, und mehr Erkenntnißgrund verlangen,

Was Glaube iſt, und daß er vom Verſtande und Willen abhängt.

gen, ſondern entſchloſſen ſind, nach demſelben als nach Wahrheit gehörigen Orts zu handeln, und ihn beym Denken und Ueberlegen als einen wahren Satz gelten zu laſſen, ſo ſagen wir, daß wir den Satz **glauben**. Demnach iſt das Glauben **nicht bloß etwas im Verſtande**, vor welchen nur das Denken gehört, ſondern es iſt eine **Handlung der ganzen Seele**, wobey Verſtand und Wille, das iſt, das Vermögen zu denken und nach Gedanken zu wirken, zugleich geſchäftig ſind, und jedes das Seinige in ſeiner Art darzu beyträgt. Auf den Willen iſt dabey zu ſehen, wiefern ihm der **Trieb nach Wahrheit**, nemlich der Trieb nach Erkenntniß, ſie zu erlangen und auch nach derſelben vernunftmäſſig zu handeln, anerſchaffen, und der Verſtand als das Mittel darzu in ſo weit unterworfen iſt, daß er denſelben auf Objecte richten, die Wirkſamkeit der Gedanken regieren, und ſeinen Zwecken gemäß zur Erkenntniß gebrauchen kann. Dieſer Trieb iſt beſtändig thätig, weil jede Empfindung und jede andere lebhaft werdende Vorſtellung ihn erreget; es können aber auch **mehrere Triebe** ihre Wirkung mit ihm vereinbaren. Die **Freyheit des Willens** aber, das iſt, die ganz hohe Selbſtthätigkeit, welche den vernünftigen Geiſtern zukommt, regiert die Triebe, wenn und wie ſie ſich ſelbſt determinirt, thätig zu ſeyn, das iſt, von der Möglichkeit einer gewiſſen Hand-

lung

lung zur wirklichen Unternehmung derſelben fortzugehen. Der Glaube iſt alſo der Zuſtand des Gemüths, da es ſich bey einem gedachten Satze als bey einem wahren Satze beruhigt, und in ſeinen Handlungen auf ihn als auf einen wahren Satz Abſicht zu nehmen bereit iſt.

§. 174.

Wiefern der Wille Antheil haben kann, mehr oder weniger.

Je genauer wir an einem Satze die Kennzeichen der Wahrheit mit der innerlichen Empfindung wahrnehmen, z. E. wenn das Subject ſich ohne das Prädicat nicht gedenken läßt, deſto weniger iſt uns möglich, den Satz zu leugnen, oder an ſeiner Wahrheit zu zweifeln. Denn das bringt die Wirkſamkeit des Wahrheitstriebes ſo mit ſich, welcher uns weſentlich iſt; und gerade zu gegen die weſentliche Einrichtung der Seele zu handeln, wäre auch der Freyheit unmöglich, daher auch kein Vorſatz dergleichen zu thun ſtatt hat. Wir können aber auch wegen gewiſſer Willenszuſtände und Abſichten, nach denen wir handeln, einen Satz als wahr anzunehmen geneigt oder abgeneigt werden, ſo daß wir uns bey der Vorſtellung, er ſey wahr, oder auch er ſey falſch, leichtlich ſo beruhigen, daß wir darauf beſtehen, ohne zu zweifeln und ohne erſt mehrern Beweis zu verlangen, oder abzuwarten. Dergleichen kann z. E. vorkommen, wenn uns etwas ſehr erwünſcht oder auch ſehr zuwider iſt, wenn wir auf gewiſſe Weiſe zu handeln eine Schul-

digkeit erkennen, oder auch, wenn wir ohne uns befehlen zu laſſen ungebunden ſeyn wollen, wenn wir gewiſſe Perſonen ſehr lieben, oder ſie haſſen u. ſ. w. Weil uns aber doch nicht möglich iſt, gerade zu gegen erkannte Wahrheit zu handeln, oder auch gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig zu ſeyn; immaſſen das mit dem Weſen unſers Geiſtes wegen der ihm weſentlichen Begierde nach unſerer Vollkommenheit, darzu der Wahrheitstrieb gehört, ſchlechterdings ſtritte: ſo müſſen wir doch, auch wo unſer Wille am Beyfall Antheil hat, jedesmal einigen Erkenntnißgrund haben, deſſen Vermögen und Wirkung wir durch vorſetzliche Richtung unſerer Triebe ſtärker und kräftiger machen, wenn wir wollen. In ſolchem Fall hat demnach unſer freyes Wollen groſſen Antheil am Glauben, daher man es das Glauben im engern Verſtande nennet, welches man der ſinnlichen Empfindung, der deutlichen Einſicht in Gründe der Nothwendigkeit, und überhaupt der bloſſen unwiderſprechlichen Ueberzeugung von der Wahrheit, entgegenſetzet. Beym Glauben kann alſo im Verſtande mehr oder weniger Erkenntnißgrund vorhanden ſeyn, warum man etwas vor wahr hält, ingleichen kann der Grund ein wahrer, das iſt, nach den weſentlichen Kennzeichen des Wahren und Falſchen richtiger, oder auch nur ein vermeynter Grund ſeyn, nemlich

Glauben im engern Verſtande.

ein

ein ſubjectiviſcher, der um perſönlicher zufälligen Urſachen willen wirkſam iſt, und vor zuverläſſig geachtet wird. Der allergeringſte Erkenntnißgrund, um welches willen etwas vor wahr angenommen wird, iſt die Vorſtellung der Möglichkeit der Sache, dabey man ſich nicht zugleich beſinnet, ob ſie auch anders ſeyn könne, ja welche auch vielmal ſelbſt nur eine eingebildete Möglichkeit iſt, ich meyne, ſie iſt oft nur eine ſcheinbare Gedanke, welche ſo bald man die Wörter ſattſam verſtehet, und das gedacht werden ſollende unter ſich und mit andern zuſammenhält, keine bleibende Gedanke wird, ſondern ſich nicht bilden läßt, oder verſchwindet. Hieraus erhellet, daß es ſowohl ein **vernünftiges** als **unvernünftiges Glauben** giebt. Vernünftiges und unvernünftiges Glauben.

Vielen beliebt es zu ſagen, der Glaube ſey der Beyfall, welchem man dem Zeugniß eines andern giebt. Uebelgeſinnte machen ſich das zu Nutze, und waſchen viel daher vom Glauben, Meynung und Gewißheit, welche ſie als drey Glieder einer wichtigen Abtheilung unterſchieden wiſſen wollen, dergleichen ſie weder ſind noch ſeyn können, ſondern es ſind zuſammengeleſene Begriffe, die zunächſt nicht Gattungen unter einem allgemeinen Begriffe ſeyn können, viel weniger eine adäquate Eintheilung ausmachen, aber in dieſer verworrenen Zuſammenflechtung ſich zur Sophiſterey eben bequem ſchicken. Gleichwohl laſſen die Gutgeſinnten Ob der Glaube ein Beyfall iſt, den man um eines Zeugniſſes willen giebt.

dieſe Erklärung vom Glauben oft gern gelten, vermuthlich weil ſie dieſelben in der chriſtlichen Theologie brauchen zu können vermeynen, indem dieſelbe aus Zeugniſſen der heiligen Schrift beweiſe. Aber fällt ihnen denn nicht ein, daß man auch die Göttlichkeit der Schrift, und die Richtigkeit der Auslegung eines Spruchs, glauben muß. Nach weſſen Zeugniß glaubt man die Göttlichkeit der Schrift? Nach Gottes Zeugniß? Aber das iſt einerley, zu ſagen die Schrift iſt von Gott, und ſie iſt Gottes Zeugniß, und die Bedeutung des Wortes Zeugniß bey den Hebräern iſt weiter, und nicht die, nach welcher hier gefragt wird. Oder wird ihr um ihres eigenen Zeugniſſes willen, das ſie von ſich ablegt, geglaubt? So müſſen wir aber zuvörderſt glauben, und zu glauben Grund haben, daß ihr Zeugniß Wahrheit iſt. Auf weſſen Zeugniß aber glauben wir nun dieſes? Vielleicht aufs Zeugniß der Kirche? und ſo müſſen wir glauben, daß die Kirche, welche zeuget, die Wahrheit zeuge, und die wahre Kirche ſey, und das iſt ſie nur, wenn ſie die wahre Religion hat, welche man, weil hier von der geoffenbarten Religion die Frage iſt, nur aus dem Worte Gottes, welches in der heil. Schrift anzutreffen iſt, erkennen kann. Es wird alſo ein Cirkel im Beweiſen, wenn die göttlichen Bücher durch ihr Zeugniß die wahre Kirche, und hinwiederum die Kirche durch ihr untrügliches Zeugniß die wahren

göttli-

göttlichen Bücher beſtimmen ſoll *. Kurz, wenn man den Beyfall, der Zeugniſſen gegeben wird, Glauben nennt, ſo iſt es ein wahrer Satz, weil ſolcher Beyfall ein Exempel oder Gattung des Glaubens iſt. Die Definition des Glaubens aber kann ſolcher Begriff nicht ſeyn. Der Beyfall, den man Zeugniſſen giebt, iſt nicht der Glaube in der weiten Bedeutung, welcher den Zweifeln entgegengeſetzt iſt, z. E. was das Auge ſieht, glaubt das Herz; aber auch nicht der Glaube in der engern Bedeutung, welcher dem, was man ſinnlich empfindet, oder als nothwendig begreift, entgegengeſetzt wird, z. E. daß es am Tage helle iſt, glaube ich nicht, ſondern ſehe es. Denn mit dieſem glaubt man nicht weniger die Zeugniſſe ſelbſt, als dasjenige, was man um ihrentwillen annimmt.

§. 175.

Ferner iſt das Glauben ein vollkommenes oder unvollkommenes Glauben. Bey dem vollkommenen Glauben ſtehet das Gemüthe ganz feſt und ruhig, daß etwas ſo, wie es daſſelbe gedenkt und annimmt, wahr ſey, und handelt nach dem geglaub-

Das Glauben iſt ein vollkommenes oder unvollkommenes.

* Eine Abhandlung hiervon: von dem Cirkel im Beweiſen, welcher in der Lehre der Römiſch-Catholiſchen, von der Kirche befindlich und unvermeidlich iſt, ſtehet in der Sammlung etlicher überſetzten Abhandlungen von mir, welche unter dem Titel: Gründliche Belehrung von der chriſtlichen Kirche, von M. Kornrumpf, Leipzig 1767, bey Saalbach herausgekommen.

glaubten Satze, als nach einem völlig gewiſſen und ungezweifelten. Bey dem unvollkommenen Glauben aber geſtehet man einem Satze nur nach Proportion der Beweisgründe einen Vorzug vor dem Gegenſatze zu, nemlich daß jener mehr als dieſer verdiene, daß man ihm Beyfall gebe und darnach handele, weil nemlich vor den Gegenſatz weniger Grund vorhanden iſt, ihn vor wahr zu halten und zu befolgen. Deswegen zieht man jenen auch vor, und richtet ſich nach ihm, wenn einmal nach einem von beyden verfahren werden muß, oder wenn man ſich vor einen unter beyden erklären will. Jedoch iſt man nicht ohne alle Sorge, daß die Sache doch wohl anders ſeyn und der Erfolg anders ausfallen könne. Man iſt aber zufrieden, weil man darauf nicht mehr waget, als wovon man im Fall des Fehlſchlagens den Schaden überſehen kann, oder weil man dabey ſicherer geht, und ſich allenfalls keinen Vorwurf zu machen haben wird, oder weil man einmal nicht anders kann, und auf die eine oder andere Art gehandelt werden mußte.

Der unvollkommene Beyfall iſt häufig.

Der unvollkommene Beyfall iſt ſehr häufig unter den Menſchen, wenn ſie auch ſchon vorgeben, etwas vor gewiß zu glauben. Wo es das Leben oder ein groſſes Capital gälte, und vor einem unbetrüglichen Richter, oder in Sachen, die hernach ſinnlich gemacht werden können, da würde mancher anſtehen, es auf

einen

einen Satz ankommen zu laſſen, den er ſonſt vor gewiß hält, oder zu halten vorgiebt. Das Handeln nach einem Satze beſteht bisweilen nur in dem ſo genannten ſtatuiren, das iſt darinnen, daß man ſich vor etwas als vor eine anzunehmende Wahrheit erkläret, und das geſchicht oft genug, wo man es nicht wagen würde, viel darauf zu verwetten, z. E. daß dieß oder jenes die rechte Leſeart in einem Texte ſey. Es kann aber auch in einem practiſchen Verfahren beſtehen, und je unvollkommener der Beyfall iſt, deſto mehr meynt man noch dabey zu wagen, und iſt nur ruhig, wenn Pflicht oder Klugheit uns weder neutral bleiben, noch auch anders verfahren ließ. Bey der Religion kann der unvollkommene Beyfall, da man ſie doch vor den ſicherſten Weg, oder vor etwas in vieler Betrachtung dem gemeinen Weſen nützliches hält, zur Vorbereitung des Gemüths dienen, daß man ſich theils mehr darum bekümmert, theils dadurch, daß man ſich zu den Verehrern derſelben hält, mehr Gelegenheit zum Wachsthum in der Erkenntniß von ſelbſt findet, ingleichen daß man Gott als den Schöpfer der Welt um mehrere Erleuchtung anzurufen, der Tugend zu folgen, und von Laſtern ſich zu enthalten angetrieben wird. Es muß aber dabey nicht bleiben, ſondern zum völligen Glauben kommen. Daher iſt es z. E. nicht genug, wenn ſich einige unter den Proteſtanten damit behelfen, daß ſie ſagen, wir hätten doch eine gute, oder die beſte

beym Statuiren und practiſchen Verfahren.

Wie er bey der Religion zur Vorbereitung dienet.

Religion. Ich ſage, hiermit ſind ſie noch nicht gläubige Chriſten. Vor das Chriſtenthum aber iſt es ein Vortheil, daß ſo viel auch von weltklugen Leuten, wenn ſie keine Religion haben, doch eingeräumt zu werden pflegt, und nicht geleugnet werden kann.

§. 176.

Viererley Arten des Glaubens.

Wenn man, was ich bisher vom Glauben überhaupt in Erinnerung gebracht, auf die Religion anwendet, ſo ſind verſchiedene Arten vom Glauben zu bemerken, welche bey derſelben in Betrachtung kommen. Es giebt 1) einen Glauben an Gott und göttliche Wahrheiten nach der natürlichen Religion, Ebr. 11, 3. Ferner 2) einen Glauben an die ganze heilige Schrift, Ap. Geſch. 24, 14. Cap. 26, 27. und aus dieſer inſonderheit 3) einen Glauben an die göttliche Heilsordnung; welche vor die ſündigen Menſchen im alten und neuen Teſtamente im Grunde einerley iſt, zur Zeit des erſtern aber in allgemeinern und weniger beſtimmten Begriffen ſtehen bleiben mußte, aber auch die Verheiſſung des Mehrern mit Worten und in erweckenden Vorbildern hatte, Ebr. 6, 1. 2 Cor. 13, 5. In dieſem Glauben an die Heilsordnung iſt als ein Theil enthalten 4) der Glaube an die Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, Röm. 3, 28. nach welchem man vor wahr hält, daß Chriſtus eine Verſöhnung der Sünde durch ſich ſelbſt geſtiftet habe,

habe, und Gott dieſelbe vor uns annehmen wolle, und dem zu Folge die Vergebung der Sünde um Chriſti willen bey Gott ſucht, und von ihm erwartet, und hiermit dem Satze, daß wir Gott durch Chriſtum verſöhnet ſind, gemäß handelt.

Wiefern der Glaube in der engern Bedeutung den in der weitern vorausſetzt.

Unter dieſen Arten des Glaubens iſt klar, daß die dritte, nemlich der Glaube an die Heilsordnung, in der andern, dem Glauben an die ganze Schrift, zwar enthalten iſt, weil die Heilsordnung ein Theil der Lehre der Schrift iſt, daß ſie aber bey gewiſſen perſönlichen Umſtänden auch ohne den Glauben an das Ganze der Schrift ſeyn kann, immaſſen die Heilsordnung auch aus einem oder etlichen Büchern derſelben den Glaubenden bekannt ſeyn könnte. Hingegen iſt die vierte Art, der Glaube an die Erlöſung, in der dritten, dem Glauben an die Heilsordnung, nothwendig als in ihrem weſentlichen Ganzen enthalten, von welchem ſie nicht nur ein Theil iſt, ſondern auch auſſer ihm gar nicht ſeyn kann. Denn der Grund, warum uns die Erlöſung Chriſti zu Gute kommen ſoll, hört auf, wenn wir nicht die ganze Heilsordnung annehmen, und entſchloſſen ſind, uns derſelben gemäß zu bezeigen, Röm. 6.

Der rechtfertigende Glaube.

An den Glauben an die Erlöſung iſt die Vergebung der Sünde oder Rechtfertigung, als an ihre nächſte Bedingung, verknüpft, und es kann nicht anders ſeyn,

als daß die Annehmung der Gnade zur Erlangung der Begnadigung als das nächſte Werkzeug dienet. Daher dieſer Glaube insonderheit der rechtfertigende und ſeligmachende genennt wird. Es iſt aber auch die Gnade in Chriſto nur denen verheiſſen, welche ſich bekehren und neue Menſchen werden, Gal. 5, 6. C. 6, 15. Welche es nicht werden, die irren, wenn ſie ſich die Gnade in Chriſto zueignen, und hiermit nur einen Theil der Heilsordnung auſſer der Verbindung mit ſeinen weſentlichen Nebentheilen herausnehmen, misdeuten, und nach dem Sinne ihres Fleiſches behandeln. Hiermit wird von ihnen der wahre Chriſtus Gottes nicht erkannt, ſondern der wahren Vorſtellung von Chriſto eine Erdichtung untergeſchoben. Obgleich die Materie des Irrthums unterſchieden iſt, ſo wird doch der Form nach von ihnen eben ſo ein Irrthum begangen, wie ihn die heutigen Juden haben, wenn ſie auf einen Chriſtum, der noch kommen ſoll, hoffen, er mag nun bloß ein weltlicher König oder zugleich ein Lehrer ſeyn ſollen, oder wie ihn die Iſraeliten ehemals hegten, wenn ſie falſchen Propheten glaubten, die wahren Propheten Gottes verachteten und verfolgten, und ſich doch dünkten, dem Worte des Herrn gehorſam zu ſeyn. Dabey iſt es keine Entſchuldigung, daß doch bey ſolchen Leuten ein Vertrauen auf die Güte Gottes anzutreffen ſey. Sollte ein irriges

riges auf Gott geſetztes Vertrauen eine böſe Sache Gott angenehm machen können; ſo ſtünde es bey den Menſchen, alles, was Gott lehret und gebietet, zu vereiteln, und das Heydenthum, heutige Judenthum u. ſ. w. würden nicht weniger, als die eitele Hoffnung der Scheinchriſten, für Gott entſchuldigt ſeyn. Wiefern der Glaube an die Erlöſung insonderheit und im ausnehmenden Verſtande der Glaube, ingleichen der beſondere und rechtfertigende Glaube (fides specialis, iuſtificans) genennt wird, ſo heißt hernach das Ganze, wovon er ein Theil iſt, der allgemeine Glaube (fides generalis), welches Wort aber vieldeutig iſt, und Achtung zu geben iſt, ob unter dem allgemeinen Glauben der Glaube an die ganze heilige Schrift, oder an die ganze Heilsordnung, oder auch zugleich der Glaube an Gott nach der natürlichen Religion gemeynt ſeyn ſoll.

Der allgemeine Glaube.

Zu der Zeit, da Jeſus auf Erden unter den Menſchen wandelte, ward der Glaube an ihn ſtufenweiſe gebildet, es hatten aber auch einige einen irrigen Glauben von ihm, ſo wie andere völlig ungläubig waren. Es iſt daher Acht zu haben, welcher Glaube an Jeſum in dem oder jenem Fall ſich zu erkennen giebt, und der wahre Glaube, der ſich vielleicht noch auf den niedrigſten Stufen befindet, iſt nicht mit dem irrigen Glauben zu verwechſeln. Die raſendſte Vorſtellung war bey denen, welche

Arten und Stufen des Glaubens an Jeſum, während ſeines Wandels auf Erden.

Irriger Glaube.

che an Chriſto einen weltlichen König erwarteten; ſie war aber auch nicht allgemein, und bey frommen Iſraeliten iſt ſie gar nicht zu ſuchen, ſondern ſie gehörte zu denen neuerlich aufgekommenen und damals noch kein Jahrhundert alt gewordenen Irrthümern der Phariſäer und Sadducäer. Daß heut zu Tage viele unter uns zu freygebig ſind, dergleichen grundſtürzenden Irrthum den Jüngern und erſten Nachfolgern Chriſti zuzuſchreiben, iſt eine Unvorſichtigkeit; und ſie widerſprechen ſich ſelbſt, indem ſie dieſelben doch vor ſchwachgläubig ausgeben, da ſie doch bey ſolchem greulichen Irrthum nicht im wahren Glauben ſchwach, ſondern ohne allen wahren Glauben in einem unſinnigen Wahn geweſen ſeyn würden.

Der Irrthum der Jünger und erſten Chriſten war anders.

Der Irrthum der ſchwachgläubigen erſten Schüler Chriſti beſtund in etwas anderm, nemlich darinnen, daß ſie alles, was von der Herrlichkeit des Reichs Chriſti geſchrieben ſtund, in einem einzigen Menſchengeſchlechte, und zwar in dem damaligen, erwarteten, Luc. 19, 11. und daß ſie über der Erwartung der Herrlichkeit die Sprüche vom Leiden Chriſti aus der Acht lieſſen, oder vor verblümte Reden hielten, welche man nicht eigentlich annehmen könnte, ingleichen daß ſie die Vereinigung der Bekehrten aus Juden und Heyden ſich voreilig ſo vorſtellten, als würden die Heyden die jüdiſchen Sitten annehmen *.

Das

* Hiervon iſt ausführlich gehandelt in meinen Abb. vom

Das Vornehmſte von den Stufen des Glaubens an Jeſum zur Zeit ſeines Wandels auf Erden kommt auf folgendes an. Es war noch nicht die erſte Stufe des Glaubens an Jeſum, als den Chriſtum, wenn man ihn nur vor einen Propheten hielt, wie andere Propheten geweſen waren. Doch war das die Vorbereitung, weil ſolche Leute Belehrung von ihm annehmen und gelten laſſen mußten. Doch iſt Acht zu haben, wie lange und bey wem dieſer Irrthum geweſen. Denn theils ward Chriſtus im vorzüglichen Verſtande der Prophet, oder der groſſe Prophet genennt, wegen der Stelle 5 B. Moſ. 18, 15—19. Daher die, welche ihn ſo hieſſen, ihn auch vor den Chriſtum erkennen konnten; theils war es wegen der Gefahr, welche die Bekenner Jeſu als des Chriſti, liefen, oft der Klugheit gemäß, mit einem weitläuftigen und doch nicht unrichtigen Namen ihn einen Propheten zu nennen, wie das Volk, das den Herrn beym Einzuge feyerlich als den Chriſtum anerkannt hatte, hernach in der Stadt Jeruſalem that Matth. 21, 11. Die erſte Stufe des wahren Glaubens an Jeſum Chriſtum war, wenn man ihn vor den Meſſias oder Chriſtus erkannte, wobey man von dem, was derſelbe alles ſeyn und thun, und wie er ſeine Sache ausführen werde, auch gar wenig wiſſen konnte, und erſt beſ-

Vorbereitung, wenn man Jeſum vor einen Propheten hielt.

Erſte Stufe des wahren Glaubens.

vom Glauben der erſten Chriſten und des Alten Teſtaments. Leipz. 1771. Abh. 1 u. 2.

ſer belehrt werden ſollte, wiewohl auch der Belehrung damals durch die Vorurtheile der Erziehung und den Nationalſtolz der Eingang ſogar bey guten Herzen ſchweer gemacht wurde.

unter verſchiedenen Namen.

Die Anerkennung Chriſti ſelbſt konnte unter mancherley Namen geſchehen, welche in dieſer Abſicht gleich galten, und der Name des Geſalbten war einer der neuen Namen eben derſelben groſſen Perſon, die von den erſten Menſchen her verheiſſen war, und erwartet ward, und nur ſeit Davids Zeiten eingeführt. Der Name des Menſchenſohns, 1 B. Moſ. 3, war wirklich der älteſte unter allen, daher ihn der Herr ſelbſt fleiſſig brauchte, und hiermit auf die Worte Gottes zurückwies, das Volk aber konnte ihn nicht brauchen, weil es die Stelle zu wenig verſtund. Hingegen der heilige Geſandte Gottes, der in die Welt kommt, der Heyland der Welt, der Sohn Gottes, der Sohn Davids, der König von Iſrael oder der König der Juden u. ſ. f. ſind Benennungen eines und eben deſſelben Chriſti. Das allgemeinſte, was jeder frommer Iſraelit von ihm wußte und wiſſen mußte, war, daß er der Heyland ſey, der denen, welche ihm gehorchen, ewiges Leben gebe, durch welchen ſie Vergebung der Sünde und den Zugang zu Gott hätten, welcher aber auch der Richter der ganzen Welt seyn, die Böſen verdammen und wegſchaffen, und Recht und Gerechtigkeit anrichten, und am Tage des groſſen Gerichts die Todten auferwecken werde Ebr. 6, 2.

Die

Ordnung aber und die Art und Weiſe, wie er das alles thun könne und werde, war das Geheimniß, davon der wachſende und geläuterte Glaube ſtufenweiſe mehr einſahe. Es war aber das Geſchäfte, worinnen es eigentlich nur Chriſtus mit Gott, ſeinem Vater, und Gott mit Chriſto, ſeinem Sohne, zu thun hatte. Dieſes geheime Geſchäfte brauchten die Menſchen nicht einmal zu wiſſen, ſondern wären ſchuldig, ſich nur an Gottes Zeugniß und Verheiſſung zu halten, wenn es nicht die Güte Gottes hätte bekannt machen wollen. Dieſes war auch ſchon ſtückweiſe durch die Propheten geſchehen, völlig aber und in der Verbindung ward es durch den Herrn ſelbſt kund gethan, und durch den von ihm ſeinen Zeugen gegebenen Geiſt, der ihnen die Worte des Herrn genau verſtändlich machte, und ſie an denſelben erinnerte, und ſo iſt es auch ſtufenweiſe erkannt und geglaubt worden. Die Unwiſſenheit in dieſen Stücken war alſo eine von den Schwachheiten des Glaubens, der übrigens, als Qualität, ich meyne als eine Gemüthseigenſchaft und als eine Geſinnung und Gedenkensart betrachtet, ſtark ſeyn konnte. Denn unter Schwachen im Glauben werden entweder Unwiſſende, oder Unbefeſtigte, leicht Wankende und in Sünde Fallende verſtanden. Die eine Schwäche kann ohne die andere ſeyn, es können aber auch beyde verbunden ſeyn.

Fernere Stufen.

§. 177.

Zu allen erzehlten Arten des Glaubens, nemlich zum Glauben an Gott, nach dem

Verbindlichkeit zum Glauben in

der weitern und engern Bedeutung,

dem Zeugniß der Natur, und ſeines geoffenbarten Wortes, in Abſicht auf die ganze Heilsordnung, und auf die Begnadigung in Chriſto inſonderheit, ſind wir unauflöslich verbunden. Denn ohne dieſelben iſt keine Verehrung Gottes nach der Wahrheit, kein Ernſt ihn zu verehren, und keine moraliſche Verbeſſerung der Sünder möglich, welche doch Gott nach ſeiner Heiligkeit verlangen muß, und gegen die Verächter derſelben ſeine Gütigkeit nicht beweiſen kann. Eben darzu wird uns das Wort Gottes gegeben, daß wir demſelben glauben, und ihm gemäß geſinnet ſeyn und handeln ſollen. Der beſondere Glaube an die Gnade Chriſti iſt noch aus einem beſondern Grunde nöthig, weil der Sünder durch eine fremde Gerechtigkeit die Befreyung von dem Vorwurf und der Strafe der Sünde im Gerichte Gottes erlangen, und alſo gerechtfertigt werden ſoll. Denn da Gott mit vernünftigen und freywirkenden Geſchöpfen moraliſch handelt, ich meyne, da das, was er von ihnen verlangt, und wovon ihr Schickſal abhangen wird, etwas ſeyn muß, wo ſie mit Ueberlegung und Vorſatz und freywillig handeln: ſo iſt nicht genug, daß Gott uns die Gnade und Seligkeit durch Chriſtum angedeyhen laſſen will, ſondern wir müſſen auch wollen und einwilligen, und anders hat Gott die Gnade nicht beſchloſſen als vor die, welche dieſe Gnade haben und genieſſen

wollen,

wollen, welches Wollen eben das Weſen des beſondern und gerecht und ſeligmachenden Glaubens ausmachet *.

Wir ſind aber auch, welches wohl zu merken, bey allen vier erforderten Arten des Glaubens zu einem vollkommenen, das iſt ungezweifelten, Glauben verbunden, welcher dem Schwanken und Zweifeln, und der Gedenkensart entgegengeſetzt iſt, da man etwas nach Proportion der Gründe, die man weiß, vor wahrſcheinlich hält, und es eher als das andere gelten zu laſſen geneigt iſt, ohne es doch vor gewiß zu halten. Auf die **Arten der Beweiſe**, die man hat, kommt es nicht an. Alle in ihrer Art richtige Beweiſe ſind brauchbar, und es nutze jeder die, ſo er hat, und nehme mehrere darzu, wie er ſie haben kann. In Anſehung der Beweiſe wird nur erfordert, daß man nicht erſt ſehen und empfinden wolle 2 Cor. 5, 7. (Daher beym Thomas Joh. 20, 29. nur eine Ausnahme geſchahe) und daß man das Object des Glaubens nicht nach ſeiner eigenen Einſicht beurtheilen, deutlich begreifen, als nothwendig verſtehen, und auſſerdem leugnen oder bezweifeln wolle. Daher dürfen die Geheimniſſe nicht ausgeſchloſſen werden, ſondern es muß dem Glauben einerley ſeyn, ob etwas ohne Offenbarung nur hiſto-

und zwar zum vollkommenen Glauben.

Was wegen der Beweiſe zu merken,

* Fides, quae iuſtificat — eſt *velle et accipere* oblatam promiſſionem remiſſionis peccatorum et iuſtificationis. *Apol. Aug. Conf.* p. 69. edit. Rechenberg.

riſch unbekannt wäre, oder ob es unſerer Vernunft unbegreiflich iſt, 1 Tim. 3, 16. 1 Pet. 1, 12. Matth. 11, 25—30. In Anſehung des Herzens aber, welches glaubend heiſſen ſoll, wird ein Feſtſtehen des Gemüthes auf dem, was noch nicht gegenwärtig und nicht ſinnlich iſt, erfordert, wie der allgemeine Satz und alle Exempel im eilften Cap. des Briefs an die Ebräer *, und unzehlige andere Stellen auch durch andere Ausdrücke und Exempel, beweiſen.

und in Anſehung des Herzens.

Da

* Ebr. 11. wird der Glaube ſubjectiviſch vorgeſtellt, was er im Gemüthe iſt. Das zu glaubende Object war ſchon gnugſam gelehrt; aber zur Völligkeit des Glaubens, wie er als Gemüthseigenſchaft betrachtet wird, und dem Weichen Cap. 10, 33. entgegengeſetzt iſt, wird im ganzen eilften Capitel angewieſen, und an den Exempeln aller Heiligen gezeigt, daß es je und je darauf angekommen ſey, daß man Gott zu Ehren, um ſeines Wortes, Zeugniſſes und Verheiſſung willen, auf Dingen, die nicht ſinnlich, oder noch zukünftig waren, feſt und ungezweifelt beſtanden ſey. Daher ſollten auch die Chriſten jetzo ſolcher Forderung des Glaubens ſich nicht weigern, obgleich die Herrlichkeit Jeſu noch nicht geſehen wird, ſondern die Entdeckung derſelben zukünftig iſt, durch welche nach dem Leiden auch ſie werden verherrlicht werden, wie Jeſus ſelbſt dieſen Weg freywillig vorangegangen Cap. 12, 2. Das Wort ὑπόστασις v. 1. heiſſet hier ein Feſtſtehen, wie Paulus 2 Cor. 9, 4. und C. 11, 17. das ſteife Beſtehen auf dem Rühmen ſo nennt, und wie der Glaube ans Evangelium auch ſchon Ebr. 3, 14. ſo hieß. Was hier als ein feſter Stand des Gemüths auf einer angenommenen Wahrheit vorgeſtellt wird, ſehe man mit gleichgeltenden Redensarten erklärt, Ebr. 11, 27. C. 10, 22. C. 3, 6 Zum Exempel dient Paulus ſelbſt 2 Tim. 1, 12. und was Jacob der Apoſtel vom Betenden fordert Jac. 1, 6—8.

Da unſere Verbindlichkeit gegen Gott ganz nothwendig und uneingeſchränkt iſt, ſo iſt auch daraus a priori begreiflich, daß wir nach denen von ihm uns bekannt gemachten und zu ſeiner Verehrung gereichenden Wahrheiten von ganzem Herzen wirkſam ſeyn müſſen, und daher keinem Zweifel darwider nachhängen dürfen. Nemlich was bey nicht ſinnlichen und bey zukünftigen Dingen der phyſikaliſchen Abnöthigung des Beyfalls eben dadurch abgeht, daß die Sachen uns nicht ſinnlich und gegenwärtig rühren, worzu aber auch der verderbte Zuſtand der Menſchen noch mehr Urſachen der Abneigung hinzuſetzt, das muß durch unſere freywillige und vorſetzliche Bemühung gefliessentlich erſetzt werden, indem wir uns beſtreben, die Gedanken recht zu regieren, dieſelben nicht matt werden, nicht durch Nebenurſachen ſtören zu laſſen. Eben dadurch wird Gott geehret, weil wir uns vorſetzlich bemühen, nicht zu verfehlen, was er von uns erkannt haben, und wodurch er geehret ſeyn will. Hingegen wird Gott verunehret, und, wie Johannes ſagt (1 Joh. 1, 10. C. 5. 20.) zum Lügner gemächt, wenn man ſeinem Zeugniſſe nicht glauben will; denn es iſt ſo viel, als beſchuldigten wir ihn, daß er im Lehren die Wahrheit nicht ſage, und im Verſprechen ſein Wort nicht halte. Dieſes geſchieht aber, wenn wir ſo viel Beweis der Wahrheit haben,

Warum Gott einen feſten Glauben verlangen muß.

Was eigentlich dabey moraliſch geſchieht, und wie Gott dadurch geehret wird.

haben, als zu einem vernünftigen Beyfall genug iſt, und als wir in unſern menſchlichen Geſchäften vor genugſam halten und gelten laſſen, und wir doch darnach nicht handeln wollen, wo es Religionswahrheiten betrifft. Denn die Empfindung und alles, was wir richtige Beweiſe nennen, kommt von derjenigen Einrichtung der Welt und des Weſens unſeres Geiſtes her, welche Gott gemacht hat, und wodurch er uns lehret, was wir wiſſen. Er ſelbſt iſt es alſo, der hierdurch lehret, und anders kann er auch den Geſchöpfen nicht bekannt machen, was wahr iſt, ſo lange und ſo weit er nicht unmittelbar auf ſie wirken will, wie es in der anſchauenden ſeligen Erkenntniß geſchehen wird, die aber nicht vor die Zeit des Gehorſams, ſondern vor die Zeit der Vergeltung gehört. Es ſey demnach, daß wir das als göttlich erwieſene Wort nicht annehmen, oder was daſſelbe lehret, nicht glauben wollen, ſo verunehren wir Gott, als wollten wir ihn zum Lügner machen.

Die Vernunft muß den Glauben als Pflicht billigen,

Die Vernunft ſelbſt muß den Gehorſam und die Verehrung Gottes billigen, welche ihm durch Glauben erwieſen werden ſoll. Denn ſollte der Schöpfer des Verſtandes nicht mit Recht fordern, daß ſein Geſchöpf zweckmäſſig gebraucht, zur Erkenntniß des Gebers und zur Erfüllung ſeiner Abſichten angewandt, und nicht wider ihn gebraucht werde? Daraus folgt auch,

daß

daß die Creatur Gott nicht vorſchreiben dürfe, ſondern, wie ſie ſich überall nach ſeiner Vorſchrift zu richten hat, alſo auch die Schranken und die Stufen der Einſicht, wie ſie Gott vor die Perſonen und vor die Zeiten anordnet, ſich gern gefallen laſſen, und darnach richten muß. Die Verbindlichkeit zu glauben kann durch das ganze gemeine Leben erläutert werden. Wer findet ſich nicht beleidigt, wenn Jemand von ſeiner Perſon, oder in ſeinen Geſchäften, nicht glauben will, was er zu glauben gnugſamen Grund hat, ſondern Beſichtigung, Hausſuchung, Verſuche, Verhöre, Ausantwortung der Briefe, Erzehlung aller ſeiner Geheimniſſe u. ſ. w. von ihm verlangte. Er wird aber ſo viel mehr dadurch beleidigt, je ungleicher ſein Stand und Würde gegen den war, der ihn nicht achtet, ihn nicht anhören mag, ihm nicht trauen will, ihn verdächtig und zum Lügner zu machen ſuchet, und je wichtiger die Endzwecke ſind, welche dabey in Gefahr kommen, oder verloren gehen.

und das gemeine Leben kann ihn erläutern.

§. 178.

Zu allen Arten des Glaubens werden drey Stücke erfordert, darunter immer das folgende das vorhergehende vorausſetzt, und mit dem letzten das Ganze wirklich wird. Es gehört darzu 1) die Erkenntniß oder die Ideen von den Sätzen, die man glauben ſoll, 2) das Vorwahrhalten oder der Beyfall,

Drey Stücke bey jedem Glauben,

fall, wenn ſich das Gemüthe bey der Wahrheit der gedachten Sätze beruhigt, und darauf feſt beſteht, daß ſie wahr ſind, 3) der Vorſatz, der Wahrheit der als wahr erkannten Sätze gemäß zu handeln. Da nun dieſes Gemäßhandeln bey dem beſondern Glauben an die Begnadigung durch Chriſtum zunächſt kein anderes Object haben kann, als daß man die Gnade auf dieſe Weiſe wirklich wolle und erwarte; ſo beſteht bey dem rechtfertigenden Glauben das dritte Stück, wenn man es gleich beſtimmter angeben will, in dem zuverſichtlichen Vertrauen zu der Gnade Gottes in Chriſto. In dem allgemeinen Glauben, wo mancherley Objecte ſind, richtet ſich auch das Gemäßhandeln bey jedwedem nach ſeiner Art ein. Daher iſt der Vorſatz zur beſtändigen Fortſetzung der Buſſe und zur Gottſeligkeit in demſelben mit enthalten, weil beydes weſentliche Stücke der Heilsordnung und Hauptlehren der heil. Schrift ſind. Es bedarf auch nicht erſt eines Beweiſes, daß die Apoſtel, wenn ſie Glauben fordern, einen ſolchen Glauben verſtehen müſſen, welcher den Vorſatz der vor wahr gehaltenen Erkenntniß gemäß zu handeln in ſich ſchlieſſet; denn anderer Geſtalt hätte ihre Predigt vom Glauben keinen Zweck gehabt. Daher wird auch Glaube und Gehorſam des Glaubens eines vor das andere geſetzt.

bey dem rechfertigenden inſonderheit.

Der allgemeine Glaube ſchließt das Gemäßhandeln durch Buſſe und Gottſeligkeit in ſich.

§. 179.

§. 179.

Der wahre chriſtliche Glaube, welcher die Heilsordnung ganz nach allen weſentlichen Stücken annimmt, und derſelben gemäß handelt, wird durch den heiligen Geiſt gewirket, auf die Art wie es in dem Capitel von der Hülfe der göttlichen Gnade vorgeſtellet worden. Die Wirkung Gottes auf die Seele, wodurch die Aufmerkſamkeit erweckt und gerichtet, der Wille aber erregt, geneigt, und die zum Zweck brauchbare gute Thätigkeit unterſtützt und erhöhet wird, giebt die Kraft zum Glauben, und das Herz wird dadurch gleichſam aufgethan, daß die Wahrheit Eingang findet. Die daraus entſtehenden Empfindungen geben denen, welche die Gnade annehmen, endlich eine ſo fröhliche Gewißheit, die keiner andern etwas nachgiebt, wohl aber an Kraft alles übertrifft, was die Vernunft ſonſt bey Sachen vermag, welche nicht ſinnlich ſind, und auch nicht als nothwendig begriffen werden, dergleichen die Objecte des Glaubens ſind. Sie ſtellt das Gemüthe gegen die Wankelmüthigkeit, verkehrte Denkart der Menſchen, und Bosheit des Willens in Sicherheit, und giebt eine ſubjectiviſche Gewißheit, welche es der ſonſt unter den Menſchen gewöhnlichen Ueberzeugung zuvorthut. Und doch kann ſie auch kein Ungläubiger mit einigem Grunde etwa einer leeren Einbildung beſchuldigen, weil ſie das Herz wirklich tugendhaft macht, und diejenige

Gründe des Glaubens.

Der wahre und ganze chriſtliche Glaube wird durch den heil. Geiſt gewirket.

Tugend

Tugend wirklich leiſtet, welche die eitele Welt durch ſo vielerley Wege zu finden verſucht, oder zu ſuchen vorgiebt, aber auſſer einem Scheine oder Stückwerke nichts leiſtet.

Der chriſtliche Glaube glaubt etwas erweisliches und handelt nach Beweis.

Weil aber der heil. Geiſt den Glauben doch anders nicht, als **durch moraliſche Mittel**, nemlich durch den moraliſchen und guten Gebrauch des göttlichen Wortes wirket; ſo **gründet ſich der Glaube im Verſtande auf Beweisgründe**, um welcher willen das Wort Gottes vor göttlich gehalten wird, und wodurch die Lehren aus demſelben erwieſen werden. Die Meynung iſt, das, was der wahre Chriſt nach Gottes Wort glaubt, iſt allezeit etwas wirklich erweisliches, und er hat auch von ſo vielem Beweis, als zu einem gegründeten Beyfall nöthig und zureichend iſt, eine Empfindung im Gemüthe, er handelt alſo nach etwas Erweislichen, und um zulänglichen Beweiſes willen, indem er glaubt. Dieſe **Beweiſe werden** eben **durch die Mitwirkung des heil. Geiſtes mit ſeinem Worte lebhafter, fühlbarer und wirkſamer**, als ſie wegen der perſönlichen Umſtände des Menſchen ſonſt ſeyn könnten. Der Geiſt Gottes erſetzet durch ſeinen Beyſtand dem Gemüthe, was ihm durch ſeine eigene Untüchtigkeit abgehet, indem es auſſerdem weder Luſt und Redlichkeit mitbringen könnte, noch die Geſchicklichkeit hätte, in Sachen des Glaubens die Wahrheit zu treffen und Geſchmack daran

zu finden. Die Beweisgründe ſelbſt kön- nen ihrer Art nach ſo oder anders ſeyn, ich meyne, ſie können von der ſo genannten demonſtrativen Art, oder von irgend einer andern Art der Glaubwürdigkeit ſeyn, von moraliſcher Gewißheit, oder auch wahrſchein- lich. Von dem Glaubenden ſelbſt kön- nen ſie deutlich gedacht und aus einander geleget werden, wenn er im Denken und Vor- trage geübt iſt, oder ſie können in unaufge- löſeten Ideen nur empfunden werden, und wobey doch ihre Kraft und Zuverläſſig- keit ſehr wohl gefühlt werden kann, wie man weiß, daß es auch bey den Objecten der menſchlichen Wiſſenſchaften und des gemei- nen Lebens ſo gehet, und daß das Gefühl vom wahren und Falſchen, das Augenmaaß u. ſ. w. immer mehr thun muß, als die di- ſtincte Einſicht, und dieſes ſo gar bey denen Gelehrten ſelbſt. Wie aber der Menſch, um die Kraft der Wahrheit empfinden zu kön- nen, der Erweckung des heil. Geiſtes begeg- nen, nicht widerſtreben, und durch Fleiß, Nachdenken, Beten, Gehorchen geſchäftig ſeyn, und alſo zur Völligkeit des Glaubens gelangen, und ſich dabey erhalten müſſe, iſt ſchon aus dem bekannt, was bey der Erklä- rung der Hülfe der göttlichen Gnade geſagt worden.

Die Beweiſe können von mancherley Art ſeyn.

Sie werden deutlich ge- dacht, oder empfunden.

Dieſen Hauptpunct, iſt zuträglich, etwas weiter zu erläutern. Z. E. wenn einer die heil. Schrift lieſet, ſo verſtehet er ſie wenigſtens

Erläute- rung.

Wie ein Leſer in der Bibel

ſelbſt genugſame Gründe ihr zu glauben wahrnimmt.

in ſehr vielen Stellen ſo gleich, ob ihm wohl auch viele ſchweer und unverſtändlich ſind, welches an mancherley Urſachen liegen kann, nemlich an den Sachen, an den Ausdrücken, an des Leſenden Perſon, an der mangelhaften Kenntniß der Sprache, an der Ueberſetzung u. ſ. f. Wenn man aber nur nicht zum voraus unbillig und nicht zu kühn iſt; ſo wird jedweder ſo gleich aus dem, was er verſtehet, und worüber er zu urtheilen fähig iſt, wahrnehmen, daß der Character der Männer Gottes nichts verdächtiges oder eiteles verräth, wohl aber Tugend und Eifer vor das Gute zu erkennen giebt; die Lehre aber wird er mit den Empfindungen und Zeugniſſen des Gewiſſens einſtimmig finden. Das gemeine Gefühl vom Guten und Böſen wird ihn überzeugen, daß, was Gottes Wort gebeut, gut iſt; denn wer es thut, iſt ruhig dabey, er rühmt ſich deſſen, und läßt ſichs zur Ehre nachſagen. Hingegen was es verbeut, iſt böſe, denn wer läßt ſichs auch nur gern nachſagen? und macht es nicht das Herz unruhig, ſo bald nur die Heftigkeit der Leidenſchaften und Zerſtreuungen nachläßt, und den Menſchen zum Nachdenken kommen läßt? Die Verheiſſung und Heilsordnung der Schrift thut den Wünſchen unſerer Seele Genüge. Die theoretiſchen Lehren können freylich, ſo weit ſie offenbart ſind, der Vernunft nicht anders als unbekannt, fremd, oft unbegreiflich, vorkommen, aber nirgends iſt doch etwas mit anderweit

gewiſſen

gewiſſen Wahrheiten ſtreitendes, überall aber iſt eine Gottanſtändigkeit und Erhabenheit einleuchtend. Ueber dieſes findet man in den Büchern des Neuen Teſtamentes die Erfüllung des Alten. In den Apoſtelgeſchichten und Briefen erhellet, wie das, was Jeſus wider alle menſchliche Wahrſcheinlichkeit von ſeinem Evangelio vorher ſagte, eingetroffen. Und um nicht zu ſagen, daß doch nicht alles erfüllet worden, darf man nur das letzte Buch der Weiſſagung, die Entdeckung Jeſu Chriſti von dem Verlauf der Sachen und ihrem Ausgange durch Johannem, welche die Offenbarung Johannis heißt, hinzunehmen, und in klaren Worten bemerken, daß darinnen die Erfüllung alles durch die Propheten geredeten verſichert wird, und der Ausgang des Buches auch mit keinen andern Bildern ſchlieſſet, als die ſolches lehren, man mag ſonſt von der ganzen Reihe der Bilder in dieſem fortgehenden prächtigen Geſichte viel oder wenig verſtehen. Ich ſage nun, durch dieſen Character der Lehrer und der Sachen in der Bibel erlangen die erzehlten Geſchichte volle Glaubwürdigkeit; denn wie ſollten rechtſchaffene Leute nicht nach der Wahrheit erzehlen, was ſie wiſſen konnten, ja wiſſen mußten? Die erzehlten Begebenheiten ſelber aber beweiſen die göttliche Sendung der Bothen Gottes, und fürnemlich Chriſti ſelbſt. Auf dieſe Weiſe kann jemand aus der Bibel, und wenn er ſonſt nichts darzu läſe, reichlich Gründe einſehen, warum er

ihr zu glauben Urſache hat. Er ſieht ſie nemlich eben ſo ein, wie man durch den bloſſen Umgang mit jemanden, auch ohne fremde Zeugniſſe, denſelben rühmlich kennen lernen, und ein Vertrauen zu ihm faſſen kann, oder wie man die Bücher und Manuſcripte eines Ungenannten aus ihnen ſelbſt theils leſen und verſtehen, theils ſchätzen lernen kann. Die Bibel wird demnach einem gelehrigen und Gott redlich ſuchenden Leſer durch eine ſtarke Wahrſcheinlichkeit glaubwürdig beym bloſſen Leſen; dieſelbe wächſt aber immermehr, je länger er Fleiß und Redlichkeit anwendet.

Deſſen ſind alle fähig.

Es iſt aber in jeder menſchlichen Seele, vermöge unſers Weſens, ein natürliches Gefühl des Wahren und Glaubwürdigen, indem der Verſtand nach denen in ſeinem Weſen liegenden Regeln, welche die Vernunftlehre nur aufſucht, auch ohne Bewußtſeyn wirket. Demnach iſt möglich, daß auch der gemeinſte Menſch eine kräftige Ueberzeugung durch ein Gefühl der Glaubwürdigkeit (welches geſchickte Gelehrte in deutliche Begriffe aus einander zu legen wiſſen) erlangen kann, wenn es ihm nur ein Ernſt iſt, Wahrheit wiſſen und ihr gehorchen zu wollen, ob er gleich das, was er unaufgelöſt, aber richtig, oder doch zulänglich, empfindet, in keinem gelehrten Vortrage zu erklären und zu verantworten weiß.

Es gilt von der Schrift und vom menſchlichen

Dieſes gilt von dem bibliſchen Texte ſelbſt, und von allem Lehrvortrage nach der Schrift. Es iſt auch von den Catechiſmus-

muslehren und von Predigten wahr, wiefern ſie die Lehre der Schrift enthalten. Daher kann auch der Zweck durch einzelne Sprüche und Stücke der Schrift, wenn nur in ihnen zuſammengenommen das Weſentliche der Religion ganz enthalten iſt, erreicht werden. Die gewöhnlichen ſonntäglichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte enthalten zureichende Beweiſe der chriſtlichen Religion, immaſſen man Wunderwerke, erfüllte Weiſſagungen, die innere Fürtrefflichkeit der Lehre, und die Gewiſſensrüge in Verweiſung auf die unleugbare Güte derſelben, und auch alle weſentliche Lehren ſelbſt, darinnen antrifft. Die Aufmerkſamkeit der Leute darf nur vortheilhaft darauf gerichtet werden, daß ſie das alles wahrnehmen. So es aber auch von ungeſchickten oder nachläſſigen Lehrern unterlaſſen wird; ſo äuſſert die Wahrheit ihre Kraft doch auch für ſich in Gemüthern, die ihrer fähig ſind, das iſt, in allen, die nicht die göttlichen Erweckungen verachten, und ihnen wiederſtreben.

Vortrage ihrer Lehre.

Wie die ſonntäglichen Texte zu nutzen.

Der Glaube der wahren Chriſten, ich meyne derer, die als ſolche wirklich wandeln, iſt deswegen, und wenn es ſonſt die einfältigſten Leute wären, niemals ein blinder und ungegründeter Glaube, ſondern er hat die empfundene Kraft der Wahrheit zum Grunde, da ſie ihnen glücklicher Weiſe entgegen gebracht worden, wiewohl ſie vor ſich dieſelbe nicht hätten ſuchen können.

Wie deswegen der Glaube der gemeinen Chriſten kein blinder iſt.

Vorerſt verbindet ſchon eine mäſſige Wahrſcheinlichkeit

Geſetzt der Glaube fängt vorerſt nur von einer mäſſigen Wahrſcheinlichkeit der Lehre an, die geglaubt werden ſoll, ſo bedenke man, daß dieſe zu einer vernunftmäſſigen Verbindlichkeit, darnach zu handeln, ſchon genugſam ſey, und man ſtelle ſich nur beym Fragen über den Religionsglauben nicht ſo fremde, da man ja in den Exempeln des gemeinen Lebens ſich in die Verbindlichkeit nach dem Wahrſcheinlichern zu handeln, wenn unter zweyen eines geſchehen muß, ſo leichte findet. Z. E. darf der Vormuud das Capital des Pupillen an einen Ort geben, wo es wahrſcheinlich verloren geht, wenn ſichs an einen anbringen läßt, wo es wahrſcheinliche Sicherheit hat? Man denke bey der chriſtlichen Religion auch ſo, und da Chriſtus keine Neutralität verſtattet, ſondern wer nicht mit ihm iſt, wider ihn iſt, und man entweder durch ihn Leben und Seligkeit, oder ohne ihn Gericht und Verdammniß erwarten ſoll; ſo ſetze man nun das Ja und Nein gegen einander, Chriſtus iſt das, wofür er ſich bekennt, oder er iſt es nicht. Geſetzt, vorerſt erkennte Jemand nur eine überwiegende Wahrſcheinlichkeit, daß das Evangelium wahr ſey, ſo würde erſtlich ſeine eigene Wohlfahrt ihn verbinden es anzunehmen, und alſo es zu glauben, und darauf zu arbeiten, daß ſein Herz glaube, weil das Evangelium Glauben fordert, und an den Glauben alle Hoffnung des Heils verbindet. Denn in welchem Grade das Evangelium wahrſcheinlich wäre, in eben

durch die Klugheit,

eben denſelben wäre auch die Verdammniß deſſen wahrſcheinlich, der ihm nicht glaubt. Hiernächſt verbindet ihn die Ehre Gottes und ſeine Pflicht gegen Gott. Denn ſo wie er es vor wahrſcheinlich hält, Jeſus ſey der Sohn Gottes, mithin auch der Herr und der Zweck der ganzen Welt, ſo muß er auch die äuſſerſte Beleidigung Gottes und Chriſti vor wahrſcheinlich einräumen, wenn er ihn nicht davor annehmen will. Denn hiermit verfehlt er Gottes wichtigſten Zweck, und Chriſtum läſtert er; denn vor wen hält er ihn, und wie böſe müßte ein Menſch ſeyn, der unbefugter Weiſe ſich Gott gleich gemacht hätte? Wem man zu gehorchen ſchuldig iſt, gegen den darf man nichts thun, was auch nur wahrſcheinlich wider ſeinen Willen iſt, zumal wenn ein Gegentheil da iſt, wovon wahrſcheinlich iſt, daß dieſes ſein Wille ſey. Geſetzt man irrte ſich in der Materie, ſo wäre doch die Form des Gehorſams beobachtet, und von einem gerechten Herrn hätte man deshalben nichts zu befürchten; wohl aber müßte der formale Ungehorſam vor ihm ſtrafbar ſeyn, und dieſem könnte kein Irrthum in der Materie zu ſtatten kommen. Man urtheile auf gleiche Weiſe aus der Natur der Liebe. Kein Liebender wird etwas thun, was wahrſcheinlicher Weiſe den Geliebten beleidigt. Folglich ſo lange einer auch nur im Anfange als wahrſcheinlich erkennte, daß Jeſus Gottes Sohn ſey, ſo kann er die aus der natürlichen Religion bekannte Pflicht der Liebe Gottes nicht ausüben, wenn er ihn

wegen der Pflicht Gott zu ehren,

vermöge der Natur der Liebe.

Dadurch gelangt man zur grössern Gewißheit.

nicht dafür annehmen und ehren will. Bey demjenigen aber, welcher ſein Herz auch vorerſt bey wahrſcheinlichen Gründen des Chriſtenthums darauf richtet, es zu glauben und Gott nach demſelben zu dienen, wird es nicht dabey bleiben, ſondern die vorerſt erkannten Gründe werden immermehr befeſtiget, und mit viel mehrern vermehrt werden, wie es z. E. beym Nathanael, den Samaritern, Beroenſern Joh. 1. 51. C. 4. 42. Ap. Geſch. 17, 11. ſo gieng.

Das Syſtem der Moralität fordert ſolche Einrichtung und Ordnung.

Der Plan des göttlichen Werkes, nach welchem er moraliſche Handlungen fordert, bringt es ſo mit ſich, daß von einem kleinen Anfange das Gröſſere entſtehe, und die helle fröhliche Gewißheit von göttlichen Dingen ſtufenweiſe erwachſe. Ihr erſter Anfang ſoll die Wahl des Gehorſams und einer Beweiſung der Liebe gegen Gott bey demjenigen ſeyn, wo es wahrſcheinlich iſt, daß man hiermit Gottes Willen trifft. Hierdurch iſt man über wenigen getreu, und erlangt ſodenn mehreres. Gott verlangt hiermit nichts von uns, als was ſeine Heiligkeit und unſer Verhältniß gegen ihn erfordert, ja nichts, als was wir ſelbſt von jedem Freunde, noch mehr aber von Unterworfenen fordern, nemlich daß ſie uns vorerſt bey zureichenden Urſachen des Vertrauens wirklich trauen, und ſich hierdurch ſtufenweiſe eines vertraulichern Umgangs mit ihnen, wodurch wir ihnen mehr bekannt werden, würdig machen. Und da das Gerichte Gottes

Und vor dem Gerichte nach

nach

nach der Wahrheit ergehen muß, und durch Irrthum und Verwegenheit der Menſchen nicht abgeändert werden kann: ſo iſt auch gewiß, daß wer ſich des Glaubens in der Ordnung weigert, daß er vorerſt entſchloſſen iſt, unter zweyen, darunter eines wahrſcheinlich Recht, das andere folglich eben ſo wahrſcheinlich Unrecht iſt, das was Recht iſt anzunehmen, und ihm gemäß zu handeln, der iſt vor Gott ſtrafbar, und ſein Unglaube bringt ihn ins Verderben.

der Wahrheit iſt der Unglaube ſtrafbar.

Der Glaube entſteht auch wirklich niemals anders, und er wird nur von einem ſchwächern Anfange ſtufenweiſe ſtärker, und wenn man auch noch ſo viel bündige Beweiſe auf einmal gegen Jemanden ausſchüttet. Denn dieſe Beweiſe mögen für ſich noch ſo treffend ſeyn; ſo wollen ſie doch von den Perſonen gefaſſet, überdacht und gleichſam verdauet werden, welches nur durch willige und fortgeſetzte eigene Bemühung eines Jeden geſchiehet. Wären nicht die eiteln Menſchen wider die wahren Begriffe von der Freyheit des Willens und von dem wahren Plan des göttlichen Vorhabens, nach welchem er freye Handlungen erfordert, häufig zum voraus eingenommen; und verführte ſie nicht ihre Widerſpenſtigkeit gegen Gott, daß ſie auf eine von Gott nicht abhängige Art, ingleichen auf eine beliebig von ihnen vorzuſchreibende Weiſe, Gewißheit bey Glaubensſachen forderten: ſo müßte ihnen die Wahrheit von dem allen, was

Wie die Erfahrung einſtimmet.

ich jetzt geſagt habe, an allen alltäglichen Exempeln des gemeinen Lebens einleuchten, und überall entgegen kommen. Denn beruhet im menſchlichen Leben nicht faſt alles auf einer Art vom Glauben? und entſtehet er nicht überall von einem kleinen Anfange, nach welchem man aber thut und handelt, und er wächſet ſo denn zur Zuverläſſigkeit fort, und wird endlich volle moraliſche Gewißheit?

Dabey bleibt doch auch die Pflicht den Glauben immer feſter zu ſetzen.

Wie wir aber die Pflicht zu glauben haben, ſo haben wir auch die Verbindlichkeit, unſern Verſtand zur Ehre Gottes beſtmöglichſt anzuwenden, und in der Erkenntniß göttlicher Wahrheit zu wachſen. Ein Theil dieſer Pflicht iſt, uns auch in der Erkenntniß deſſen, was wir glauben ſollen, immer feſter zu ſetzen, nicht als wenn wir ſonſt nicht glauben wollten, ſondern weil wir hiermit einer Pflicht nachkommen, ja nicht einmal als wenn das Geglaubte dadurch gewiſſer würde, welches es ſchon vorher ſeyn kann, ſondern weil die Erkenntniß dadurch ausgebreiteter, und hiermit mächtiger, und die Fertigkeit zu guten Handlungen, auch inſonderheit die Geſchicklichkeit andern Leuten zu dienen, gröſſer wird. Daher iſt es auch recht, die ſo genannten ſtrengen Beweiſe zu ſuchen, und ſich ſo bekannt zu machen, wie ſie jedesmal zu haben ſind. Jedoch ſind dieſelben nicht unentbehrlich, ſie machen auch den Glauben nicht zu einem beſſern Glauben überhaupt, ſondern das Suchen derſelben am gehörigen Orte iſt nur eine nützliche und pflichtmäſſige

Geſchäf-

Geſchäftigkeit. Vollſtändigere Einſichten können wir mit Dank als eine Wohlthat annehmen; aber ſie ſchlechthin zu fordern, darauf zu beſtehen, ſich auſſerdem des Glaubens zu weigern, ſind wir nicht berechtigt. Es iſt auch kein Beweis, er heiſſe wie er wolle, vor ſich im Stande den ſeligmachenden Glauben zu bewirken, weil ohne die Hülfe der Gnade, und die Annehmung dieſer Gnade, das Verderben unſerer Seele und die natürliche Widerſetzlichkeit gegen Gott, die Kraft deſſelben hinderte, und er würde nicht geachtet, oder nicht recht gefaſſet, oder übel gebraucht werden. Daher werden auch ſo viele Verächter durch die bündigſte Vertheidigung der Religion zum Glauben doch nicht gebracht, ſo lange ſie nicht aufhören, dem heil. Geiſte zu widerſtreben. Wiederum auch die Chriſten, und die Gelehrten unter ihnen wie andere, erfahren an ihnen ſelbſt verſchiedene Zuſtände, welche ihnen klar machen, wie viel Hinderniſſe des Glaubens in dem Zuſtande der Perſon liegen, und wie genau die Erfahrung mit dem Zeugniſſe der Schrift übereintreffe, daß etwas auſſer uns, nemlich eine göttliche Wirkung aufs Gemüthe, die Stärke des Lichts und der Kraft gebe, die ſich zu Zeiten ſo ſehr ausnimmt, daß ihr kein Leiden zu ſchweer iſt. Ein Lehrer, der richtig beweiſet, kann oft andere überzeugen und fröhlich machen, ob er gleich ſelbſt kämpfet und ſchwach iſt, welches ihm zum Antrieb, Uebung und wachſender Tüchtigkeit zu ſeinem

Gröſſere Einſicht iſt mit Dank anzunehmen, aber nicht ſchlechthin zu fordern.

Ohne die Gnade bewirken keine Beweiſe den Glauben.

Erfahrung, wie der Glaube von der Gnade abhängt.

Amte

Amte dienen kann, aber vor den gröſsten Haufen eine zu ſchweere Verſuchung ſeyn würde, weil dieſer die Mittel zur Widerlegung der Einwürfe weniger in ſeiner Gewalt hat, auch wohl zur Unterſuchung weniger Zeit, und doch vielleicht in ſeiner Lebensart mehr Gefahr und Reizung zum Böſen hat.

§. 180.

Folgen des Glaubens. Das Vertrauen.

Aus dem wahren Glauben folgt das **Vertrauen**, oder derjenige Gemüthszuſtand, da der Gläubige nun die Sorge vor ſeine Wohlfahrt und die Ausführung des Werkes ſeinem Gott und Heylande getroſt überläſst, und ſich in der Verheiſſung ſeiner gnädigen Vorſorge beruhigt, auf ſeiner Seite aber nur darauf bedacht iſt, ſeine Pflichten genau zu beobachten.

Die Hoffnung.

Gleicherweiſe folgt aus dem Glauben die **Hoffnung**, das iſt die gewiſſe Erwartung der Seligkeit von Gott wegen der für Gott durch Chriſtum geleiſteten Verſöhnung der Sünde, und die Beruhigung des Gemüthes in dieſer Erwartung.

Stärke des Gemüths und Freude.

Daher macht der Glaube das Gemüthe **zufrieden, heiter, ſtark und fröhlich, auch im Leiden**, weil er daſſelbe als eine Nachfolge Jeſu und als den Weg zu den beſten Folgen anſiehet, und daſſelbe einem auf die Ewigkeit gerichteten Gemüthe ſich nur als kurz und klein vorſtellet.

Mit Gelehrigkeit und Trieb nach Erkenntniß.

Hingegen **hindert** der wahre Glaube **die Gelehrigkeit und den Trieb nach Wachs**thum

thum in der Erkenntniß nicht, und ſo unterſcheidet er ſich von Vorurtheilen und Trägheit. Vielmehr iſt es eben der Unglaube, oder noch ſchwache Glaube, welcher die Menſchen gegen die Erkenntniß göttlicher Wahrheiten gleichgültig macht. Solche Leute denken noch, wer weiß, ob es wahr iſt, oder fragen, was es ſie eben angehe, weil ihre Gedanken davon nicht lebhaft und gefüllt ſind; dahingegen ſie von irdiſchen Dingen deſto voller ſind. Wäre ihr Glaube ſtärker, ſo würden ſie am Geiſtlichen mehr Geſchmack als am Irdiſchen haben, und daher beym letztern nur die gegenwärtig obliegenden Pflichten zu erfüllen ſuchen, und ſich darauf freuen, daß ſie von dem Dienſte des vergänglichen Weſens los werden ſollen. Aus gleichem Grunde, nemlich wegen der Faſſung, welche der Gläubige durch Vertrauen und Hoffnung zu Gott hat, läßt der Glaube keinen unverſtändigen wüthenden Eifer ohne wilden Eifer.
im Gemüthe aufkommen, da ſich einer Dinge herausnähme, die ihm nicht zukommen, welches hingegen der Aberglaube ſo leichte thut. So wie man ſtark im Glauben wird, lernet man völliger und williger warten, denn das Gerichte Gottes kommt gewiß; wünſchet aber immittelſt nach der gütigen Abſicht des Gottes, auf den man hoffet, und der jetzt Langmuth beweiſet, daß die Irrenden zu rechte gebracht, und die Sünder bekehrt und gerettet werden möchten. Beſonders aber iſt

Beſonders die Heiligung.

unter den Wirkungen des Glaubens der Einfluß deſſelben in die Heiligung und die nothwendige und mannigfaltige Verknüpfung mit derſelben zu erwägen.

§. 181.

Wie der Glaube mit der Heiligung verbunden iſt.

Die Heiligung kann nicht ohne den Glauben ſeyn.

Vors erſte iſt ſo viel klar, daß die Heiligung, nemlich die Wiedererneuerung des ſündigen Menſchen zur wahren Tugend, nicht ohne den allgemeinen Glauben ſeyn kann. Denn wie wollte man das Gute thun, wenn man es nicht erſt erkennte und glaubte? Sie kann aber auch nicht ohne den beſondern Glauben an die Gnade Gottes in Chriſto ſeyn. Denn der Mangel dieſes Glaubens bey Leuten, welche doch Gottes Wort hören, oder hören können, aber es verachten, oder ſo verkehrt auslegen, daß ſie Chriſtum nicht drinnen finden, oder ihn zu etwas anders machen, als er iſt, ſo daß ſie in weſentlichen Stücken irren, zeiget ein Herz an, das ſich vor Gott nicht rechtſchaffen demüthigt, und nicht im Ernſt ſich von ihm belehren laſſen, und ſeinen Willen thun will; denn ſonſt würde es zum Glauben gekommen ſeyn. Bey einem ſolchen Herzen findet nichts als Scheintugend §. 69 ſtatt. Hiernächſt muß der Geiſt Chriſti die Kraft zur Heiligung geben, Joh. 15, 5. welcher aber den Glauben wirket, und über die Gläubigen ſo dann immermehr mit reichlichern Gaben gegeben wird, woraus abermal folgt, daß oh-

ne

ne den Geiſt Chriſti die menſchliche Tugend nur Scheintugend iſt (S. 241.). Das Vertrauen der Unglåubigen auf die Gůte Gottes iſt eine ungegrůndete Sicherheit, und es iſt unter den Umſtånden, wie es der Unglåubige faſſet, Gott unanſtåndig. Wenn das Gewiſſen im gnugſamen Grade aufwachet, kann es auch den Menſchen nicht beruhigen, ſondern er muß Gott als Richter fůrchten, daher er ihn nicht lieben kann.

Der wahre Chriſtenglaube kann nicht ohne die Heiligung ſeyn.

Beweis aus dem Subject des Glaubens.

Vors andere iſt aus mehr als einerley Grunde unwiederſprechlich, daß der wahre Chriſtenglaube nicht ohne die Heiligung ſeyn kann, theils weil es der perſonliche Character des Glaubenden ſo mit ſich bringt, theils weil der rechtfertigende Glaube ſelbſt die Heiligung wirket. 1) Wer den wahren Glauben haben ſoll, der glaubet der ganzen Heilsordnung, das iſt, er nimmt ſie an mit dem Vorſatz ihr gemåß zu handeln, mithin jedem Stůck, wie es jeglichem in ſeiner Art zukommt, ſich gemåß zu bezeigen. Der rechtfertigende Glaube iſt derjenige Theil, der ſich ſeiner Natur nach allein dazu ſchickt, die nåchſte Bedingung zu ſeyn, unter welcher die Rechtfertigung geſchiehet, weil er die Annehmung der Gnade iſt, durch welche die Sůnde vergeben wird; die ůbrigen Theile aber ſind nicht weniger in der glaubenden Perſon nothwendig. Nåhme man den Glauben an die Gnade Chriſti

Chriſti aus der Heilsordnung mit Hintanſetzung der übrigen weſentlichen Stücke heraus, und ſetzte ihn ohne dieſe, ſo würde ein ſchädlicher Misverſtand daraus; er bleibt nicht, was er iſt, ſondern man iſt im groben Irrthum, weil man Chriſtum und die Gnade Gottes in Chriſto ganz anders erdichtet, als ſie wirklich ſind. Denn vor Leute, die ſich von der Sünde nicht abkehren und beſſer werden wollen, hat Gott nie Gnade verheiſſen, und vor ſie iſt Chriſtus nicht der Heiland, ſondern ihr Richter wird er ſeyn. Freylich kann nur die Unterwerfung des Herzens unter die erbarmende Gnade das Werkzeug ſeyn, wodurch wir die Begnadigung empfangen. Sie iſt es aber ſo, wie bey dem ſehenden Menſchen das Auge allein das Werkzeug zum Sehen iſt, aber in dem Sehenden der Kopf, das Herz u. ſ. w. nicht weniger nothwendig ſind, und das Auge auſſer dem lebendigen, und aus allen ſeinen weſentlichen Theilen beſtehenden Leibe nicht ſehen würde. Wer alſo den rechtfertigenden Glauben hat, der erkennt und bereuet ſeine Sünde, und will davon frey ſeyn, um den Willen Gottes zu thun. Die Bekehrung und Heiligung, welche das Object des allgemeinen Glaubens an die Heilsordnung ausmachen, ſind die unzertrennlichen Nebentheile des Ganzen, in welchem der rechtfertigende Glaube als das Werkzeug zur Ergreifung der Gnade iſt, und ohne welche er nicht

ſeyn

ſeyn kann, weil er als ein Theil in dieſem allgemeinen Glauben, als in ſeinem weſentlichen Ganzen ſeyn muß. Es iſt alſo unleugbar, daß der Glaube an die Gnade Chriſti mit der Bereuung und Verabſcheuung der Sünde und mit dem Beſtreben nach der Heiligung verbunden ſeyn muß. Man mache nur den Schluß: **Wenn jemand im Ernſt geheiligt werden will, und es auszurichten auch vermag, ſo geſchieht die Heiligung wirklich;** denn geſchähe ſie nicht, ſo müßte es am Wollen oder Vermögen liegen. Nun aber will jeder wahrer Gläubiger geheiligt werden; denn die Sünden reuen ihn, und er haſſet ſie, und hat ſie als Uebel kennen lernen; und er vermag es auch, nemlich durch den Geiſt Chriſti. Folglich wird er wirklich geheiligt.

Der Glaube wirket ſeiner Natur nach die Heiligung.

2) **Der rechtfertigende Glaube iſt auch ſeiner Natur nach eine wahre wirkende Urſache der Heiligung.** Denn er läßt alle andere ſonſt anzugebende Bewegungsgründe zur Tugend in ihrer Kraft, er thut aber auſſer jenen neue hinzu, und da er von der Wirkſamkeit der Gnade des heiligen Geiſtes begleitet wird, bringt er dem Gemüthe die Kraft mit, den Bewegungsgründen zum Guten gemäß handeln zu können. Man muß das Object des rechtfertigenden Glaubens gar nicht verſtehen, wie nemlich Chriſtus unſere Gerechtigkeit iſt, wenn man an der Verbindlichkeit zur Heiligung

Denn er nimmt Chriſtum an, welcher der Sünde ſtarb und Gott lebet, daß der Gläubige an-

zweifeln kann. Da er ſich ſelbſt Gott zum Opfer vor die ſündige Welt gab, um hiermit eine Verſöhnung zu ſtiften, das iſt, um ſo etwas zu leiſten, wobey der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes kein Vorwurf entſtehet, als ob er die Sünde nicht haſſe oder richte, ungeachtet er ſie denen vergiebt, welche er begnadigt; von welcher groſſen Sache alle Opfer und aller Verſöhnungsdienſt im Heiligthum, wo Gott unter ſeinem Volke wohnete, bisher nur ein Bild und zugleich ein Unterpfand des zukünftigen geweſen waren: da litte und ſtarb er, der Herr, an der Stelle der Sünder, um den auf die Sünde geſetzten Tod an ſich zu leiden, welches nur er ſeiner hohen Perſon wegen konnte, und er ſtarb hiermit der Sünde, um nach der Wiederannehmung ſeines Lebens ihr niemals wieder zu ſterben, ſondern um die, ſo ſich an ihn halten, zu dem Stande zurück zu bringen, der durch die Sünde verloren war, und die übrigen, mit denen es dahin nicht kommt, daß ſie ihm zu Ehren, und um ſeinet willen leben könnten, nach ihren Werken zu richten. Hiermit iſt denen, welche er nun vor die Seinigen erkennet, und vor ſie bittet, welches die an ihn glaubenden ſind, nach dem Friedensrath Gottes und des Mittlers, die Vergebung der Sünde ohne Widerſpruch der Gerechtigkeit, Christo zu Ehren, möglich gemacht, weil ſie im Gerichte eben ſo angeſehen werden, als hätten ſie ſelber das geleiſtet,

* geſehen werde als mit ihm der Sünde geſtorben um Gott zu leben.

ſtet, was Chriſtus für ſie und an ihrer ſtatt geleiſtet hat. Wie alſo Chriſtus im Gerichte als der Sünder behandelt ward, und um der Sünde willen ſtarb; ſo wird der Gläubige im Gerichte an Chriſti Stelle inſofern geſetzt, daß er angeſehen wird, als ſey er vor die Sünde gebührend abgeſtraft, habe den zur Strafe geordneten Tod erlitten, und lebe nun wieder, als einer der nicht geſündigt hat. Folglich muß er auch von nun an ſeine Pflichten, ſo viel an ihm iſt, treulich erfüllen. Was an der Vollbringung abgehet, muß nicht durch Vorſatz deſſen, was in ihm Ich ſpricht, geſchehen, ſondern von der Mangelhaftigkeit ſeiner gegenwärtigen Erkenntniß und Kraft herrühren, der Gläubige ſelbſt aber muß der Sünde niemals weiter dienen, ſondern mit ſeiner ganzen moraliſchen Bemühung dem Willen Gottes leben, Röm. 7. Denn er lebt in dem perſönlichen Character, in welchem der Mittler, Chriſtus, ſelbſt lebet, der ihm das von ihm geleiſtete zu eigen giebet, aber nicht die Sünde nochmals übernimmt, noch ſich als Sünder behandeln läßt. Er darf alſo nicht das auf der Sünde liegende Gerichte durch Dienſt der Sünde über ſich behalten, noch ſich vom neuen zuziehen. So weit erhellet gleich aus dem recht und bibliſch verſtandenen Begriffe von der Verſöhnung und Rechtfertigung durch Chriſtum, daß durch die Annehmung Chriſti aller

Was dem Vollbringen abgeht, wirkt nicht das Ich des Gläubigen, ſondern die Mangelhaftigkeit der Erkenntniß und Kraft.

Vorſatz ſündigen zu wollen ausgeſchloſſen iſt, denn ſie iſt die Annehmung einer Gnade, da der Mittler der Sünde ſtarb um Gott zu leben, und die um ſeinetwillen Lebenden angeſehen werden, als der Sünde geſtorben, um Gott zu leben. Dieſer Rath Gottes in und mit ſeinem Chriſto iſt etwas ſo erhabenes, daß kein Menſch, ja kein Engel, für ſich darauf hätte fallen können. Daher darf er auch mit nichts menſchlichen unvorſichtig verglichen, oder ein gebrauchtes Gleichniß, z. E. von einem Gläubiger und einer Schuldbezahlung, dabey übertrieben werden. Denn in der That kann er nichts ganz ähnliches in den menſchlichen Sachen haben. Er muß alſo genau aus der heiligen Schrift gefaſſet und befolget werden. Sodann aber heißt an Chriſtum glauben, ſo viel als der Schuld der Sünde und der Sünde ſelbſt durch ihn los ſeyn wollen, oder, mit einem andern Ausdruck, Vergebung der Sünde durch Chriſtum haben, und nicht mehr ſündigen wollen.

Gleichniſſe davon, wie Chriſtus die Gerechtigkeit der Gläubigen iſt, ſind nicht zu misbrauchen.

Hiernächſt liegen auch in dem ganzen Geſchäfte, das Chriſtus unſerthalben gethan und thut, noch beſondere Bewegungsgründe zur Heiligung, welche darzu theils verbinden, theils willig machen, welches eben die vorhin erwähnten ſind, welche im Evangelio noch hinzukommen, gleichwie alle ſonſt in der Natur ſchon vorhandene in ihrer Kraft bleiben.

Ferner kommen im Evangelio noch neue Bewegungsgründe hinzu, und die vorigen bleiben auch in ihrer Kraft.

ben. Ich ſage, was man ſonſt vor Gründe anführen kann, warum wir tugendhaft leben ſollen, dergleichen iſt der Wille Gottes, die Schuldigkeit gegen ihn, unſer eigener Nutzen, das gemeine Beſte, ewiger Gewinn davon, die innerliche Vollkommenheit der Tugend, u. ſ. w. die bleiben alle unverletzt. Das einige muß freylich abgeändert werden, daß ohne Chriſto die Unausbleiblichkeit der Strafe vor den, der noch überlegt, ob er dieſe oder jene Sünde thun will, ein Bewegungsgrund iſt, die Sünde nicht zu thun, welche Unausbleiblichkeit der Strafe hingegen durch die Gnade Chriſti eingeſchränkt wird, immaſſen die Sünde den Bußfertigen vergeben wird. Dieſes darf man aber nicht als einen Abgang der Bewegungsgründe zur Tugend beym Chriſtenthum anrechnen, wie die Spötter es thun, welche es die Freyſtadt aller Laſterhaften nennen. Denn ohne die Hoffnung Vergebung zu erlangen wird niemand Buſſe thun wollen, und ohne den Geiſt Chriſti kann ers auch nicht. Daher ſind alle Vorſchriften und Motiven zur Tugend ohne die Hoffnung zur Vergebung der begangenen Sünden und der bleibenden Mängel bey der Bemühung tugendhaft zu ſeyn, vergeblich. Ein Selbſtbetrug aber iſt es, wenn Unchriſten ihre Scheintugend vor Tugend halten; und einen, der bisher in ſolchen Laſtern gelebt hat, welche ſie ſelber nicht miskennen

obgleich die abſolute Unausbleiblichkeit der Strafe abgeht.

Die Freyſtadt vor die Untugend iſt nicht das Chriſtenthum, ſondern der Lehrbegriff der Unchriſten.

noch leugnen, können ſie zur Beſſerung doch auch nicht bewegen, wenn ſie ihn nicht des Vergangenen wegen bey erfolgter Beſſerung Vergebung verſprechen. Sie thun es nur ohne Grund, aus Leichtſinn und Irrthum; das Evangelium aber thut es mit Grund und Kraft. Wie können ſie nun dieſem zur Laſt legen, daß es eine Freyſtadt vor die Laſterhaften ſey, da es nur die Zuflucht vor ſolche iſt, die, wenn ſie laſterhaft geweſen, es nicht mehr ſeyn wollen, auch bey der Annehmung des Evangelii nicht mehr ſeyn können, 1 Joh. 3, 9. Die wahre Freyſtadt vor alle Untugend iſt in dem Lehrbegriffe der Unchriſten anzutreffen, nemlich darinnen, daß ſie die Sünde nicht erkennen, und daß ſie ungeſcheut thun, was ſie wollen, ſo weit nicht weltliche Urſachen ſie einſchränken, und daß ſie auf nichts als Scheintugend kommen, auch es nicht weiter bringen können, ſo lange ſie Unchriſten ſind. Denn ohne die Belehrung der Schrift anzunehmen, bleibt ihnen nichts übrig, wornach ſie ſich richten, als die Meynungen der uneinigen Weltweiſen, ferner die Weltſitten, und denn ihr eigenes Gutdünken und ihr Geſchmack. Wie könnten ſie hierdurch zur wahren Tugend gelangen? Müſſen ſie nicht vielmehr jedem die Freyſtadt bey ſeinen Laſtern offen laſſen, daß er eben ſo wohl als ſie, ſpreche: die Bibel nehme er nicht an, oder er nehme ſie nur mit einer Auswahl an, und finde keinen Grund,

das, was man ihm bey ſeinem Thun entgegen ſetzet, vor Gottes Wort und vor untrüglich zu halten, er ſey nicht überzeugt, und viele groſſe Leute dächten, wie er, u. d. gl. Nähmen ſie aber die Bibel, wie ſie da iſt, an; ſo würden ſie zu Chriſto geführet, da der ganze Zweck derſelben Chriſtus iſt, und in der richtigen Vorſtellung von der Perſon Chriſti, und der Abſicht Gottes mit ſeinem Geſalbten, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, Col. 2, 3. Sie verändern aber die ganze Streitfrage, welche nicht dieſe iſt: ob ein Laſterhafter, wenn er einſt noch bekehrt wird, im Evangelio Hoffnung zur Gnade vor ſich findet; Denn das iſt wahr, aber der Laſterhafte iſt auch kein Gläubiger, und er irret, wenn er ſichs zu ſeyn einbildet, und hat den wahren Glauben nicht. Sondern davon wird gefragt, ob dem Gläubigen, der das Evangelium wirklich annimmt, daſſelbe verſtattet, der Sünde zu dienen, welches wir eben widerlegt haben, und ob es ihm nicht zu den ſonſt bekannten Bewegungsurſachen zur Tugend noch neue und beſondere vorlege?

Daß dieſes ſich in der That ſo verhalte, iſt leicht zu zeigen. Das Evangelium hält uns die Schuldigkeit heilig zu leben, und die Unauflöslichkeit dieſer Verbindlichkeit an der Perſon des Heylandes ſelbſt vor. Denn wäre dieſe Schuldigkeit nicht

Wie das Evangelium eigene Motiven hat, und Antrieb zur Tugend giebt.

unabänderlich, warum hätte Chriſtus ſterben müſſen, und warum wäre ihm nicht die unausſprechlich ſchmerzhafte Opferung erſpahret worden? Warum verſchonte Gott ſeinen Sohn nicht mit derſelben, da er doch, ſo es möglich wäre, darum bath, und warum verachtete und überſahe Gott nicht lieber ſchlechthin den Ungehorſam der Menſchen? **Ferner hält uns die Erlöſung Chriſti die ausnehmendſte Probe von der Liebe Gottes und Chriſti vor**, welche zur ſtärkſten Gegenliebe nicht nur verbindet, ſondern gewiß erweckt, wenn es nur nicht am Glauben fehlt, wie es leider ſo gar oft, und bey allen denen fehlt, welche ſo viel fragen, ob der Glaube gute Werke wirke. **Mit der in Chriſto erwieſenen Liebe iſt die ewige Hoffnung einer ſeligen Theilnehmung an den Gütern und der Herrlichkeit ſeines ewigen Reiches verbunden. Dieſe erreget das Verlangen nach ihm**, und nach der Vereinigung mit ihm, und die **Bemühung ſich ihm gefällig zu machen.** Gegen das Gute, was in Reiche Chriſti zukünftig iſt, muß alles irdiſche, vielmehr aller Reiz der Sünde, denen verächtlich ſeyn, die im Ernſte glauben, und es nicht nur ſagen, und die an das Evangelium wirklich glauben, und nicht etwa, wie gewöhnlich, eigentlich nur ſo viel glauben, daß ſie ſelig ſeyn werden, welches beym Ungehorſam gegen das Evangelium eine eitele Ueberredung iſt. Die Bemühung aber ſich dem Herrn gefällig zu machen,

machen, der ſeinen Haß gegen die Sünde ſo ſtark bewieſen hat, daß er lieber die Strafe ſelbſt trug, als die Sünde ungeſtraft bleiben laſſen wollte, wenn ſie den Gläubigen um ſeinet willen vergeben wird, dieſe Bemühung Chriſto zu gefallen, muß den Dienſt der Sünde und die Luſt darzu aufheben. Weiter der Beyſtand des heiligen Geiſtes, der um Chriſti willen gegeben wird, iſt vor Sünder, die ohne denſelben im Verderben und verloren bleiben, eine ſo unentbehrliche und groſſe Wohlthat, daß ſie uns nöthiget, Gebrauch davon zu machen, indem man ſie haben kann, ehe es zu ſpät wird, und daß ſie zur Liebe Gottes und zur Dankbarkeit, die allein in der Vollbringung des göttlichen Willens beſtehen kann, antreibt, wenn man ſie bedenkt, welche aber auch ſelbſt das Gemüthe von der Sünde abzieht, und göttlich geſinnet macht, indem man ſie beſitzet, Gal. 5, 16—24. Hiermit fällt in dem Gläubigen der Geſchmack an der Sünde weg, welchen die Unbekehrten durch die Macht ihrer Leidenſchaften und Begierden haben. Wo es nicht ſo iſt, da iſt gewiß der Glaube noch nicht zur Völligkeit gediehen. Endlich weil die Inwohnung Chriſti durch den Glauben, (welche den Glauben in der Perſon zur Bedingung hat, aber ſelbſt in einer göttlichen Wirkſamkeit aufs Gemüthe beſtehet,) die Seele mit göttlicher Kraft erfüllet, wenn wir nur unſrer ſeits auch das Unſrige beobachten, 2 Pet. 1, 3—11.

ſo fehlt es auch dem Glaubenden nicht an Luſt, der Gnade Gottes würdig zu wandeln, und auch nicht am Muthe, ſich nichts abſchrecken zu laſſen, Röm. 5, 3. Es lieſſe ſich viel mehreres anführen. Dieſes aber wird genug ſeyn, einzuſehen, daß der rechtfertigende Glaube ſeiner Natur nach zur Heiligung verbinde, antreibe, Vermögen gebe, und ſelbſt die thätige Haupteigenſchaft ſey, welche in allen guten Werken ſich wirkſam und geſchäftig erweiſt, aber der Tugend der Chriſten die eigene Form giebt, wodurch ſie der Heiligkeit Gottes und dem Zuſtande begnadigter Sünder gemäß iſt, und vor der vermeynten natürlich ſeyn ſollenden Tugend ſo vieles voraus hat.

Paulus Röm. 6. allegoriſirt nicht.

Ein Haupttext, wie die Natur des Evangelii zur Heiligung verbindet, und der Glaube, weil er die Annehmung der Gnade Chriſti iſt, zu einem heiligen Leben determinirt, und ſeiner Natur nach ſich darinnen wirkſam erzeigt, iſt das ſechste Capitel des Briefs an die Römer. Ich will zum rechten Verſtande deſſelben eine kurze Anleitung beyfügen, weil einige meynen, als werde darinnen allegoriſirt, nnd nur geſagt, was Chriſtus in ſeinem Leiden und Sterben wirklich erlitten und gethan, das müſſe in den Gläubigen geiſtlicher Weiſe vorgehen, womit der ganze Text nicht verſtanden, das Erhabene und Bündige der apoſtoliſchen Vorſtellung nicht gefaſſet, und dargegen mit dem vieldeutigen und von den Neuern oft gemisbrauchten Worte geiſtlich ein Spielwerk getrieben wird.

Von denen am Schluſſe des vorigen Capitels gebrauchten Ausdrücken wird der Uebergang Cap. 6. zur Erklärung hergenommen, wie die Annehmung Christi den Dienſt der Sünde ausſchlieſſe, und zu Knechten der Gerechtigkeit mache, folglich wie ſie zur Heiligung verbindet und heilige Leute machet. Was ſollen wir nun ſagen, dürfen wir etwa bey der Sünde bleiben, damit die Gnade deſto mehr Gelegenheit habe, ſich in ihrer Macht zu erweiſen, in dem, daß die Sünde durch ſie vergeben wird, und ihr Gutes, das ſie giebt, den Schaden, den die Sünde der erſten Menſchen eingeführt hat, ſo weit übertrifft? Das ſey ferne. Die wir geſtorben ſind der Sünde, und als ſolche ſind wir anzuſehen, indem wir die Gnade Chriſti, der für uns der Sünde geſtorben, durch den Glauben empfangen; wie ſollten wir weiter darinnen leben können? Oder wiſſet ihr nicht, daß wir, ſo viel ſich unſer haben taufen laſſen auf Chriſtum Jeſum, haben uns auf ſeinen Tod taufen laſſen, daß ſein Tod vor unſern Tod gelten ſoll. So ſind wir demnach mit ihm ſo gut als der Sünde halber getödtet und begraben, durch die Taufe auf den Tod: damit, wie auferſtanden iſt Chriſtus aus den Todten um der Herrlichkeit des Vaters willen, dieweil er Gottes Sohn war, der vom Tode nicht konnte gehalten werden, und welcher Macht hatte ſein Leben zu laſſen und wieder zu nehmen, alſo auch wir in einer neuen Art des

Wie er die Heiligung aus der Natur der Gnade Chriſti, welche der Glaube annimmt, erweiſet.

Lebens

Lebens wandeln. Denn ſo wir mit Chriſto eins worden der Gleichheit ſeines Todes nach, nemlich ſo wir darinnen mit ihm als Eins geachtet zu werden erlangt haben, daß, wie er geſtorben, alſo wir ſelbſt geſtorben zu ſeyn, erachtet werden; ſo werden wir es doch auch der Auferſtehung halber ſeyn müſſen, und ſeinem Leben nach der Auferſtehung muß das unſrige ähnlich gemacht werden. Da wir ja dieſes wiſſen, daß unſer alter Menſch (das iſt, wir ſelbſt nach unſerm alten Character, wie wir unter der Sünde und dem Gerichte ſind) mit ihm gekreuzigt iſt, und, indem Chriſtus für uns gekreuzigt worden, es ſo viel iſt, als ob wir gekreuzigt worden wären, und als ob unſere Sache nach unſerm böſen natürlichen Zuſtande dadurch hätte abgemacht werden können, daß hiermit abgethan ſey der Leib der Sünde, daß wir nicht mehr als Knechte unter der Sünde ſind. Denn wer geſtorben iſt, iſt gerechtfertigt von der Sünde, und vor Sünde, worauf der Tod ſtund, iſt, was recht iſt, hiermit ergangen. So wir aber geſtorben ſind mit Chriſto und ſein Tod ſo gut als unſer iſt, ſo glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; indem wir ja wiſſen, daß Chriſtus auferſtanden von den Todten nun nicht weiter ſtirbt, der Tod hat nun über ihn keine Gewalt mehr. Denn daß er ſtarb, iſt er der Sünde geſtorben einmal für allemal, damit an ihm das Urtheil ergieng und vollzogen ward, nach welchem, ſo die Menſchen

ſchen ſündigten, ſie ſterben ſollten; was er aber lebet, lebt er Gotte, daß Gott durch ſein Leben verherrlicht wird, und er bey Gott verherrlicht iſt. Alſo haltet ihr euch auch dafür, daß ihr todt zwar ſeyd der Sünde, lebend aber Gott in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn. Es ſoll demnach die Sünde nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe (ob dieſer gleich zur Zeit um der Sünde willen dem Tode noch unterworfen bleibt, bis die Weltzeit vollendet iſt und die Auferſtehung erfolgt) ihr zu gehorchen in ihren Begierden. Stellet auch nicht der Sünde eure Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit dar, ſondern ſtellet euch ſelbſt Gotte dar, als Leute, die aus Todten Lebende wurden, vor deren Sünde, worauf der Tod geſetzt war, ergangen, was Rechtens war, weil ſie, wegen des Todes Chriſti für ſie, als ſelbſt geſtorben, aber auch nun wieder lebend gewordene, erachtet werden, und eure Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit Gotte, u. ſ. w.

Pauli Vorſtellungsart iſt wider mancherley Fehler zu merken.

Aus dem ſolcher Geſtalt kürzlich erläuterten Wortverſtande des Pauliniſchen Textes muß einem Verſtändigen klar ſeyn, daß der Apoſtel keine Allegorie und keine Accommodation vorträgt, ſondern daß er aus dem Object und der Natur des ſeligmachenden Glaubens an die Gerechtigkeit Chriſti die Nothwendigkeit der Heiligung, und die Wirkſamkeit des recht verſtandenen Glaubens zur Heiligung erkläret. Die Wahrheit kann davor nichts, daß viele

Leute bey dem Glauben das nicht denken, was der wahre Glaube iſt, und daß ſich verkehrte Leute, die nicht einmal die ganze chriſtliche Lehre als wahr gelten laſſen, ſondern ſie verſtümmeln, und nach eigenen Meynungen, Stolz und Muthwillen eines verhärteten Herzens misdeuten, ingleichen daß kaltſinnige, träge Leute, die nicht Gott leben, ſondern der Welt und dem Fleiſche dienen, aber doch ſelig werden wollen, den chriſtlichen Glauben zu haben ſich einbilden, der wirklich nicht in ihnen iſt, und hernach, weil ſie eine Tugend ohne Chriſto ſtatuiren, oder einen Glauben ohne Werke haben, Gelegenheit geben, daß andere es vor eine ſchweere Frage halten, warum bey dem Glauben, wenn doch er allein gerecht und ſelig mache, gute Werke ſeyn müſſen. Daraus entſtehen mancherley Irrthümer. Einige wollen die Lehre deshalben reformiren, und die Rechtfertigung aus Glauben und Werken zugleich annehmen. Andere ergreifen einen der ſchädlichſten Irrthümer, den Grund und die Quelle der Deiſterey, als ob der Verſtand den Willen unvermeidlich determinire, und alles, auch alles Wollen, determinirende Urſachen haben müſſe. Der rohe Haufe aber, der ſich alle Sünden nachſieht, wovon ihn nicht der eigene Geſchmack oder weltliche Urſachen abhalten, misbrauchet frech gewiſſe Gleichniſſe, die man von dem erhabenen und mit nichts menſchlichem durchaus zu vergleichenden Syſtem der Rechtfertigung durch Chriſtum brauchet. Daher fragen

ſie

ſie dreuſt: Wenn der Glaube ſchon gerecht und ſelig machet, wie kann es nothwendig ſeyn gute Werke zu thun, die man zwar nicht misbilligen werde, wo ſie geſchehen, welche aber doch weder zur Seligkeit, noch denen die ſelig werden ſollen, nothwendig ſeyn könnten? Vielleicht der Dankbarkeit wegen? So ſind ſie nach ihrer Meynung zwar anſtändig, aber doch nicht nothwendig und unentbehrlich. Vielleicht der Belohnung wegen? Aber da meynen ſie erſtlich, es müſſe doch jedem frey gelaſſen ſeyn, ob er vorzügliche Belohnungen, wenn es anders dergleichen gebe, haben wolle: ſelig aber werde er durch ſeinen Glauben auch ohne dieſe. Zum andern fragen ſie, wie denn verſchiedene Belohnungen ſtatt haben können, da doch in der Rechtfertigung allen Gläubigen die Gerechtigkeit Chriſti, und als ein Theil derſelben auch der thätige Gehorſam Chriſti, mithin die ganze vollſtändige Tugend Chriſti zugerechnet werde, ſo daß es ſo viel ſey, als hätten ſie dieſelbe in eigener Perſon geleiſtet? Denn dem zu Folge werde an allen einerley und eben dieſelbe Tugend belohnet, nemlich die Tugend Chriſti, und dieſes bloß um des Glaubens willen, folglich könne in dem Werthe der zu erlangenden Belohnung keine Ungleichheit entſtehen, ob es wohl ſonſt zufällige äuſſerliche Unterſchiede geben möge. Hierbey kömmt ihnen die Ungeſchicklichkeit mancher Lehrer wohl zu ſtatten, welche unterlaſſen zu erklären, daß in der Rechtfertigung die Gerechtigkeit Chriſti dem Glaubenden

zur

zur Vergebung der Sünde, das iſt, nur inſofern und ſo weit, als es zur Gott anſtändigen Vergebung der Sünde gehörte und dieſelbe möglich machte, zugerechnet werde, keinesweges aber je gelehret werde, daß ſie jemanden zur Belohnung der nicht geleiſteten Tugend, als ob er ſie geleiſtet hätte, zugerechnet werde, z. E. Col. 1, 14. Epheſ. 6, 8. Nicht weniger fragen Unverſtändige: Wenn Chriſtus das Geſetz an meiner ſtatt erfüllet hat, warum ſoll ichs ſelbſt auch erfüllen? Wenn er meine Schuld bezahlt hat, warum ſoll ich auch ſelbſt noch ein Schuldner ſeyn und Schuldigkeiten entrichten? u. d. g. Dieſe läſterlichen Reden beruhen auf der Ausdehnung einiger Gleichniſſe, die an ihrem Orte und in ihrer Maaſſe ihren guten Gebrauch haben, über den Vergleichungspunct. Solches Gewäſche fällt von ſelbſt hinweg, wenn man ſich an Pauli Vorſtellungsart gewöhnet, die ich jetzt erläutert habe.

Förmlicher Schluß.

Der Schluß, den man machen ſoll, iſt: In welchem Glauben der Vorſatz der anerkannten Wahrheit gemäß zu handeln, zu guten Werken determiniret, der wirket auch in der That die guten Werke, ſo weit es ihm nicht an Vermögen fehlt, oder ſeine Bemühung verhindert wird. Nun iſt der rechtfertigende Glaube ein ſolcher. Denn er ſchließt den Vorſatz der Gerechtigkeit leben zu wollen eben dadurch in ſich, weil er in der Annehmung der Gnade Chriſti beſtehet, immaſſen Chriſtus ſelbſt der Sünde

ſtarb,

ſtarb, um auferſtanden Gotte zu leben, ohne die Sünde nochmals auf ſich zu nehmen, und dieſes that, um diejenigen durch ſich gerecht und ſelig zu machen, welche wegen des Glaubens an ihn, als Eins mit ihm angeſehen werden, und ſo angeſehn ſeyn wollen, als wären ſie, da Chriſtus für ſie ſtarb, zur Verſöhnung ihrer Sünde ſelber geſtorben, und hätten die Verſöhnung für ſich zu leiſten vermocht, und wirklich geleiſtet, wären aber mit dem auferſtandenen Chriſto zu einem neuen Leben auferweckt worden, in welchem ſie Gott leben, und nicht wiederum Knechte der Sünden, ſondern Knechte der Gerechtigkeit ſeyn ſollen. Worzu noch zum andern kommt, daß die Erlöſung ſo durch Chriſtum geſchehen iſt, auf die vorhin beſchriebene Art, eigene Bewegungsgründe der Tugend noch hinzuſetzt, und doch auch alle, die man ſonſt ſchon hat, unangetaſtet in ihrer Kraft läßt. Demnach folget, daß der rechtfertigende Glaube an die Gnade Gottes in Chriſto die guten Werke in der That wirket, ſo weit es dem guten Vorſatz nicht an Kraft zum Vollbringen fehlt, oder ſeine Bemühung durch zufällige Urſachen verhindert wird.

§. 182.

Auſſer der bisher gegebenen beſtimmten Erklärung, warum der rechtfertigende Glaube mit der Heiligung verbunden ſeyn muß, welche theils aus der erwieſenen Beſchaffenheit der glaubenden Perſon, nemlich der zu Noch andere Beweiſe der Verbindung der Heiligung mit dem Glauben.

ſolchem Glauben erweislich berechtigten Perſon, theils aus der Natur der Annehmung der Gnade Chriſti, und alſo aus dem Weſen des Glaubens ſelbſt klar gemacht worden, läßt ſich auch noch auf andere Art überhaupt erweiſen, daß die Lehre des Evangelii von der Vergebung der Sünde um des Glaubens an die Gnade willen unmöglich anders als alſo gemeynt ſeyn könne, daß bey dem, der zur Gerechtigkeit glaubet, die Bekehrung von der Sünde zu Gott, und die Erneuerung oder Heiligung zugleich da ſeyn müſſen. Es kann auf zwiefache Art, ſo wohl a priori als a poſteriori, geſchehen. Erſtlich iſt aus der Gott weſentlichen Heiligkeit a priori unwiderſprechlich, daß Gott, wenn er Sünder begnadigt, es anders nicht thun kann, als wohlverſtanden, daß ſie der Sünde nicht weiter dienen wollen. Denn könnte Gott ſelbſt heilig ſeyn, wenn er Sünde ſo gut als ungeſchehen überſähe, nicht achtete, keinen Unterſchied der Folgen vor Sünde und Tugend anordnete? Und wie könnte er es ſeyn, wenn er Sünde vergäbe, das iſt, ſich noch darzu erklärte, daß ſie ſo gut als ungeſchehen nicht geachtet werden ſolle, ohne daß der begnadigte Sünder von der Sünde abzulaſſen brauchte?

A priori aus der Heiligkeit Gottes.

Erläuterung vom weltlichen Pardon.

Bey dem Pardon, den ein weltlicher Regent einem Verbrecher giebt, iſt nicht einmal die Frage davon. Der Fürſt müßte alber und unſinnig

nig ſeyn, wenn er Miſſethätern verziehe, damit ſie die Miſſethaten vom neuen begehen dürften. Gewißlich wo ein dergleichen Fall vorzukommen ſcheinen möchte, da nimmt man es davor an, daß der Regent die Sache zum Scheine thut, und daß er das Verziehene im Ernſt vor kein Verbrechen gehalten.

Niemand kann erſinden, wie eine Gott anſtändige Vergebung einzurichten iſt, in Chriſto aber erſcheinet ſie, und ohne Verdacht.

Was darzu erfordert wird, wenn von Gott ſollen Sünden, und doch mit einer Gottanſtändigkeit, vergeben werden, darüber ſind die Menſchen, und ich glaube auch die Engel, zu wenig zu urtheilen. Es beruhet bloß auf Offenbarung. Sobald man aber die Ideen von Chriſto und ſeiner Verſöhnung gefaſſet hat, wobey aber die Lehre von den Perſonen in dem göttlichen Weſen voraus geſetzt wird, ſo erblickt man mit Erſtaunen eine alles menſchliche Denken überſteigende Gottanſtändigkeit, und man findet zugleich darinnen ein innerlich Siegel der Wahrheit. Letzteres iſt darum darinnen, weil das, was Chriſtus dabey that, keines Verdachtes eiteler menſchlicher Abſichten fähig iſt. Denn es kam dabey nicht auf weltliche Vortheile an, wie die Verführer ſuchen, ſondern alles war aufs Sterben und Auferſtehen von den Todten, und dieſes nach den uralten göttlichen Schriften, geſtellet. Es iſt Muthwille, daß diejenigen, welche die natürliche Religion allein haben wollen, damit ſie an derſelben eine allgemeine Religion aller Zeiten und Völker haben mögen, die Begnadigung nur ſo ſchlechthin annehmen, und gewiß beſtimmen wollen, daß

weiter nichts nöthig ſey, als daß die Sünde aus freyer Güte Gottes vergeben werde. Sie ſollten nur die Möglichkeit der Begnadigung der Sünder erkennen, aber ſie ſollten zugleich geſtehen, daß ſie von der Frage, wie ſie geſchehen könne, nichts zu ſagen wüßten. Denn keinem bedachtſamen Menſchen kann wahrſcheinlich ſeyn, daß ſie ohne alle Kundthuung der Gerechtigkeit geſchehe, und ohne ſo etwas, daraus offenbar iſt, daß Gott auch gerecht handele, wo er Sünde überſieht und ungerichtet läßt, und daß ſeine Heiligkeit ſtets unveränderlich bleibe: aber niemand kann auch beſtimmen, was Gott dabey gezieme, und wodurch eine Gott anſtändige Vergebung der Sünde möglich ſey *.

In

Vergebung aus Gnaden im Alten Teſtamente mit Anzeige feyerlichen künftigen Beweiſes der Heiligkeit Gottes.

* Im Alten Teſtamente gebe man nur genau auf den Zuſammenhang der göttlichen Reden und Anordnungen in den verſchiedenen Weltzeiten Achtung, ſo wird ſich finden, daß von den erſten Menſchen her die Begnadigung verheiſſen iſt, aber auch nicht anders als aus freyer Güte Gottes vor die, welche ihre Sünde erkennen und ſich beſſern, zu der Gnade Gottes aber ihre Zuflucht nehmen, und ihr Vertrauen darauf ſetzen, daß Gott Gnade verheiſſen hat. Dieſes wird überall eingeſchärft. Gott hat aber zugleich zu verſtehen gegeben, daß etwas geſchehen werde, welches zum feyerlichen Beweis diene, daß er heilig ſey, ob er gleich Sünde vergiebt, und ſich gefallen ließ, unter einem unheiligen Volke zu wohnen.

Stufenweiſe Offenbarung.

Worinnen daſſelbe beſtehen werde, hat Gott nicht auf einmal kund gethan, wie es denn auch den Menſchen zu wiſſen nicht ſchlechterdings nöthig war, indem es nicht die Frage betrifft ob, ſondern wie, und zwar wie ſeinerſeits, er den Bußfertigen gnädig ſeyn könne und wolle. An dem erſten konnte

jeder

In Chriſto aber, wie geſagt, erſcheinet das alles wirklich, auf die erhabendſte Weiſe, und auf eine Art, auf welche kein Verdacht einer Erdichtung fallen kann.

jeder genug haben, und er durfte ſich nur an das Wort der Verheiſſung halten, ich ſage, an das deshalben vorhandene Wort Gottes; denn auf die Naturaliſterey iſt die Hoffnung bey Leuten, die Gott gefallen haben, nie gebauet geweſen. Dieſe gehört zu dem ziemlich ſpät unter den Heyden, das iſt, unter denen dem Iſrael entgegen geſetzten Weltvölkern, eingeriſſenen Verderben. Das Verderben der Heyden iſt mannigfaltig geweſen, und es hat ſich noch darzu von Zeit zu Zeit verändert. Zuletzt kommt es allemal daher, daß die alte den erſten Menſchengeſchlechtern geoffenbarte Religion verlaſſen worden war, von welcher jedoch in den Opfern der Heyden und ihren Begriffen von einer Expiation einige kenntliche Ueberbleibſel immer geblieben. Darzu kam noch, daß die Iſraeliten, unter welchen ſie geblieben, und auch Zuwachs durch neue Anordnungen erhalten hatte, von den Heyden verachtet wurden, und doch der böſe Theil dieſes Volks lieber die Weltvölker aus fleiſchlicher Selbſtklugheit und um eiteler Hoffnung willen, nachahmte, als ſich an Gottes Wort und Anſtalten hielt, und alſo ſeine Herrlichkeit um heydniſche Thorheit vertauſchte. Hierdurch zogen ſie auch ihnen ſelbſt ſolche Gerichte zu, die ſie den reichen und ſtolzen Heyden je länger je mehr verächtlich machten.

Anzeige in den Brandopfern.

Daß aber Gott bey der Begnadigung des Sünders etwas zum feyerlichen Beweis ſeiner Gerechtigkeit thun werde, und hiernächſt ſchon ſo viel, daß daſſelbe auf ein Sterben und Blutvergieſſen an des Sünders ſtatt ankommen werde, ward vorerſt im Bilde an den Opfern gezeiget. Gleich die erſten Opfer ſind blutig geweſen; denn ſo war Abels Opfer, und die Selbſtklugheit Cains mit ſeinem unblutigen Opfer ward öffentlich gemisbilligt. Das Opfer ſelbſt ward feyerlich verbrannt, damit das ge=

Sie kann aber nur ſo, daß man nicht mehr ſündige, beſchloſſen und angenommen werden.

Hingegen ſo viel iſt gleich nach der Vernunft unleugbar, und jeder kann es nach dem gemeinen Menſchenverſtande a priori begreifen, daß, wem Gott Sünde vergiebt, der muß nicht den

tödtete Thier nicht zum Abſcheu, und hiermit der zu einem heiligen Schauer angeordnete blutige Gottesdienſt nicht zugleich mit verächtlich wurde. Und ſo hatte die alte Welt Brandopfer, welche auch zu Moſis Zeiten, da mehrere dazu kamen, doch immer die vorzüglichſten Opfer blieben, die Tag und Nacht brennen, und von welchen aller Opferdienſt anfangen mußte. Dieſe ſtellten die Hauptſache, daß es bey der Art und Weiſe, wie Gott begnadige, auf ein blutiges Sterben ankommen werde, im Ganzen vor.

hernach in mehrern und mit Worten,

Mehrere Bilder, welche gewiſſe getheilte Stücke dieſes Geſchäftes einzeln vorſtelleten, kamen zu Moſis Zeit hinzu, und nach dieſem durchaus nichts weiter von der Art. Durch Moſe wird auch ſchon mit deutlichen Worten geſagt, die Verſöhnung geſchehe durchs Blut 3 B. Moſ. 17, 11. Nach ſeiner Zeit aber ſind von David an wörtliche Anzeigen, und nähere Erklärungen von dem verſöhnenden Sterben des zukünftigen groſſen Geſandten und Sohns Gottes hinzu gekommen.

fürnehmlich im groſſen Verſöhnungstage.

Das feyerlichſte in dem, was der Iſraelitiſchen beſondern Anordnung von Vorbildern eigen war, iſt der jährliche groſſe Verſöhnungstag 3 B. Moſ. 16. Man gebe aber auch dabey Achtung, daß die Verſöhnung ausdrücklich vor das Heiligthum ſelbſt, nicht weniger als vor die Sünde und das ſündige Volk, eben darum angeordnet iſt, weil es Gott ſonſt ein Vorwurf wäre, daß er die Sünde nicht ſtrafe, ſondern unter einem unheiligen Volke wohne, v. 16—24. Dieſe Verſöhnung mußte durchs Blut des getödteten Opfers geſchehen, in welchem der eine Theil von dem Vorbilde der Verſöhnung Chriſti liegt; alsdenn erſt ward die Sünde des ganzen Volks feyerlich dem zweyten lebend gebliebenen Thiere aufgelegt, um ſie nun gleichſam als verſöhnt vor dem Angeſicht des hier wohnenden Heiligen in Iſrael

den Vorſatz behalten, die Sünde doch ferner zu begehen. Denn ſo wäre Gott nicht heilig, und wollte das Gute nicht ernſtlich. Da nun Gott freywillige Handlungen zur Abſicht macht, ſo iſt ebenfalls a priori klar, wem er die Vergebung der Sünde angedeyhen laſſen will, und ſie ihm zu dem Ende antragen läßt, der muß ſie ungezwungen und willig annehmen, und dieſe Annehmung iſt eben der beſondere und rechtfertigende Glaube. Aber die angetragene Vergebung kann nicht anders gemeynt ſeyn, als daß, indem der Sünder die Gnade ergreift, er zur willigen Erfüllung ſeiner übertretenen Pflichten aufs künftige zurückkehret, und daß er ſolches wenigſtens, ſo viel an ihm iſt, zu thun den ernſtlichen Vorſatz hat.

Doch wird nur das Sünde thun ausgeſchloſſen, nicht alles Sünde haben.

Es kann gute Urſachen haben, und ſie ſind wirklich, warum die inwohnende Sünde in dieſem Leben nicht durch ein Wunderwerk ganz weggenommen wird. Von derſelben kommt es her, daß die äuſſerlichen Reizungen zum Böſen, und die Hinderniſſe des Guten ſo viel vermö-

Iſrael wegzutragen v. 21. 22. Daß die ganze Verſöhnung durch Opfer etwas von Chriſto zu leiſtendes vorſtelle, ward in folgenden Zeiten mit Worten geſagt, als Pſ. 40, 7. 8. Jeſ. 53, 5. 8. 10. Andere Arten von Opfern ſtellten die Wohlthaten vor, welche der Verſöhnte erlangt, die Gemeinſchaft mit Gott und ſeinem Heiligthum, und das Leben durch den, der ſich zur Verſöhnung gegeben hat, Chriſtum, von welchem ich jetzt nicht rede, und auch überhaupt, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier abbrechen muß, wo ich nur gelegentlich dieſe erläuternde Anmerkung habe machen wollen.

gen, und von beyden hanget eine Mangelhaftigkeit der Einſichten und der Gemüthsfaſſung ab, ſo daß auch bey dem beſten Vorſatz wir nicht immer thun, und wirklich leiſten, was wir wollen, ſondern oft an uns haben und thun, was wir nicht wollen, ja was wir vielmehr haſſen, und wowider wir ſtreiten. Dieſes kann Gott nachſehen, weil es zu ſeiner Zeit wegfallen wird, und es iſt kein Dienſt der Sünde. Aber wo Gott auch den Dienſt der Sünde denen Begnadigten frey ſtellte, ſo würde er nicht heilig ſeyn können, daher ſolches ganz unmöglich iſt.

A poſteriori weil die ganze Schrift nirgend anders lehret.

Zum andern iſt a poſteriori aus der ganzen heiligen Schrift bekannt, daß die Vergebung der Sünde nur den Bußfertigen verheiſſen iſt, und daß von den Gerechtfertigten die Heiligung erfordert wird. Und darauf iſt beſtändig und gegen alle zu dringen. Denn manche können oder wollen nicht viel nachdenken, oder ſie machen es nicht recht; ſie ſind auch wohl an verkehrtes Denken gewöhnt, und dünken ſich dabey weiſe. Daher man mit der noch ſo richtigen Erklärung der Gründe, warum der Glaube nicht ohne Heiligung iſt, wenig bey ihnen ausrichtet. Sie faſſen es nicht, oder vergeſſen es wieder, oder ſie verdrehen es gar, ſo lange ſie nicht gedemüthiget ſind, daß ſie die Sache deswegen einräumen, weil ſie a poſteriori aus den bibliſchen Sprüchen ſelbſt gewiß iſt, ſie mögen die

Warum hierauf am meiſten zu dringen.

Gründe,

Gründe, warum es ſich ſo verhält, begreiffen, oder nicht. Denn auch die Einſicht der Gründe darzu kann doch nur die Erkenntniß vollſtändiger und ausgebreiteter machen, die Gewißheit aber hatte ſie ſchon zuvor, und dieſe konnte nicht mehr zunehmen. Ich ſage demnach, es mag der Grund ſeyn, welcher er wolle, und man mag ihn einſehen, oder nicht, warum der Glaube an die Gnade Chriſti in guten Werken thätig ſeyn muß, ſo kann doch Niemand leugnen, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel ihre Lehre ſelbſt alſo ausgelegt, und eingeſchärft haben. Eben ſo unleugbar iſt, daß auch im Alten Teſtamente die Lehre eben dieſelbe iſt. Die Vergebung der Sünde wird allenthalben nicht menſchlichen Werken oder Verdienſten, ſondern allemal allein der Gnade zugeſchrieben, jedoch vor die, welche die Gnade annehmen, ſie ſuchen, und ihr vertrauen, die Gnade aber vor die ſündigen Menſchen iſt immer eben dieſelbe, nemlich die in Chriſto beſchloſſene Begnadigung, und von denen, welche begnadigt werden ſollen, wird einmal wie das andere zuvörderſt die Bekehrung von der Sünde, und ſo dann im Gnadenſtande die Heiligkeit des Herzens und Wandels erfordert. Zeugniſſe hiervon anzuführen iſt nicht nöthig, weil man ſie auf allen Blättern der Schrift findet, z. E. 1 Cor. 6, 9. 10. 1 Joh. 3, 7. 8. Off. 21, 7. C. 22, 15. Wer demnach an dem Evangelio Gottes Antheil ha-

ben will, der darf es nicht anders auslegen, als es gegeben iſt, weil ihm ein erdichtetes Evangelium nichts helfen kann, ſo wenig als den heutigen unglåubigen Juden ein erdichteter Meſſias. Er ſelbſt aber ladet ſich durch Verachtung und Verfålſchung des wahren Evangelii vom Reiche Gottes Schuld und Verdammniß auf.

§. 183.

Was dem Glauben entgegen geſetzt iſt.

Wir wollen nun von dem, was dem wahren chriſtlichen Glauben zunåchſt entgegen geſetzt iſt, das Wichtigſte bemerken, welches auf folgende drey Arten von Fehlern ankommen wird. 1) Erſtlich iſt dem Glauben Verneinung oder die Leugnung der chriſtlichen Lehre entgegen zu ſetzen, wobey entweder die ganze Religion, oder ein nothwendiger Theil derſelben geleugnet wird.

Das Leugnen der chriſtlichen Lehre.

Es iſt ein ſpeculatives oder practiſches.

Man kann ſolches Ableugnen der Wahrheit ferner in das ſpeculative und practiſche eintheilen. Ich will, weil ich keine bequemere Benennung weiß, jetzo das ſpeculative Leugnen der Religionswahrheiten dasjenige nennen, welches um überdachter vermeyntlicher Gegengründe willen geſchiehet. Unter dem practiſchen aber verſtehe ich dasjenige, welches keine Gegengründe anzugeben weiß, ſondern nur aus leichtſinniger Unwiſſenheit und Verachtung der Religion, aus beſtåndiger Beſchåfftigung mit weltlichen Dingen, und aus Anhånglichkeit des Gemü-

thes an böſe Stücke durch Begierden, Leidenſchaften und Affecten entſtehet. Dieſe Art des Unglaubens iſt bey weitem die gewöhnlichſte, und ſie kommt auch da vor, wo der Ungläubige Gegengründe und Schwierigkeiten vorbringt. Nemlich das geſchieht aus zufälligen Urſachen, damit er bedachtſamer ſcheine, als er verfährt. Daher was ihm eben einfällt, oder was er da und dort aufgerafft hat, das bringt er als die Urſache vor, warum er nicht glauben könne; es iſt aber der Vorwand, und auch ohne dieſes würde er nicht glauben. Man hat daher auch mit Widerlegungen bey ſolchen Leuten gemeiniglich nichts gewonnen, ſondern wenn ein Scheinbeweis entriſſen iſt, denken ſie auf etwas anders. Die nicht geübt und beredt genug ſind, ſprechen nur, ſie wären nicht überzeugt, welches auch bey ihrer Lebensart ſehr begreiflich iſt, aber ſie nicht entſchuldigt. Diejenigen Leute ſind nur ſelten, welche beym tiefſinnigen Nachdenken und im Ernſt getriebenen Bücherleſen Gegengründe gegen das Evangelium zu finden vermeynten, die ihnen ſelbſt genug thäten, um es zu leugnen. Indeſſen welche ſo ſind, die dünken ſich redlich und rechtſchaffen zu handeln, wenn ſie dreuſte und ſicher widerſprechen, nemlich weil ſie ohne Verſtellung es thun, und die Rechtſchaffenheit mit dem Unverſtellten verwirren. Wenn die Leugner der Religion es nicht aus weltlichen Urſa-

Das practiſche iſt das gewöhnlichſte, auch wo man Gründe vorgiebt.

Das ſpeculative verwirrt die Rechtſchaffenheit mit dem Unverſtellten.

chen

chen vor zuträglich halten, daß ſie aufrecht erhalten werde, oder ſonſt Urſachen haben, warum ſie durch Verſtellung den Schein davon annehmen: ſo werden ſie voll Haß und Neid wider ſie, welche in Verfolgung, Verſpottung und Schmähen ausbrechen.

Das Zweifeln, die andere Art des Unglaubens.

2) Das **Zweifeln** an der Wahrheit der göttlichen Lehre iſt die **andere Art des Unglaubens.** Die erſte war die gewiſſe, dieſe iſt die zweifelnde Verneinung der Glaubenslehren.

Der zweifelnde Unglaube iſt nicht mit dem ſchwachen, oder mit dem kämpfenden Glauben zu verwechſeln.

Es iſt aber der **zweifelnde Unglaube** nicht mit dem **ſchwachen,** auch nicht mit dem **kämpfenden Glauben** zu verwechſeln, weil wir unter jenem ein ſolches Zweifeln meynen, welchem man nicht widerſtehet. Denn ſo lange man den Zweifeln noch Widerſtand thut, und ſich ihrer zu entſchlagen oder ſie wegzuſchaffen bemühet iſt, ſo iſt noch im Gemüthe ein wirkliches Vorwahrhalten und auch ein Beſtreben demſelben gemäß zu handeln vorhanden, aber nur im ſchwachen Grade, oder unter der Empfindung mächtiger Hinderniſſe,

Der Kampf geſchieht um den Glauben, oder iſt der Kampf des Glaubens.

welche entgegen ſtreben. Im letztern Fall iſt der Glaube ein **kämpfender,** wobey zweyerley Kampf vorkommen kann, nemlich der **Kampf um den Glauben** ſelbſt, um ihn zu behaupten, und der **Kampf des Glaubens** im engern Verſtande, da man ſich bearbeitet, dem, was man glaubt und glauben ſoll, gemäß zu handeln, und den dabey vorkommenden Widerſtand zu überwinden.

Wenn der

Der **kämpfende Glaube** braucht

darum

darum nicht ſchwach zu ſeyn, er kann es aber deswegen zu ſeyn ſcheinen, weil er viel Widerſtand bewältigen muß, und nach Abzug deſſen, was darauf verwandt wird, nur wenig Kraft übrig bleibt, welche zu poſitiven Wirkungen, zu Geſchäften, und ſonderlich zur Beruhigung des Gemüths und angenehmen Empfindungen in demſelben, angewandt werden könnte, obwohl der Glaube ſelbſt viel ſtärker ſeyn kann, als bey andern, die nicht im Stande der Anfechtung, und deswegen ungeſtört ruhig ſind. kämpfende Glaube ohne Urſache vor ſchwach gehalten wird.

Es ſey aber der Glaube ſtark oder ſchwach, ſo iſt er noch ein wirklicher Glaube, ſo lange er den **Zweifeln widerſtehet.** Denn wie könnte man ſich vornehmen, misfälligen Gegengedanken, damit man wider Willen geplagt iſt, nicht Raum zu geben, wenn nicht noch der Vorſatz da wäre, auf der Wahrheit eines Satzes, der durch jene beſtritten werden will, feſt zu beſtehen, und die Vorſtellung von ihm, als von Wahrheit, in der Seele zu behaupten? Es iſt demnach nicht Unglaube, wenn man mit vorſetzlicher Bemühung gegen vorkommende Einwendungen und Zweifel kämpfet, und um denſelben gewachſen zu ſeyn mehrere Beweiſe ſuchet, oder die ehemals gebilligten vom neuen durchdenket, und die Gedanken davon deutlich und lebendig zu machen ſucht. Hingegen iſt es Unglaube, wenn man die Wahrheit der chriſtlichen Lehre, im Ganzen, oder in einem

Wie lange ein wirklicher Glaube da bleibt.

nem weſentlichen Stück, an ihren Ort geſtellt ſeyn läßt, und weder für noch wider dieſelbe ſeyn will, oder gar, wie gemeiniglich geſchiehet, zur Verneinung mehr Neigung heget, und dergleichen Zuſtand in ſich unterhält, bis man die verlangte mehrere Deutlichkeit und Gewißheit haben wird. Jedoch iſt ſolch Aufſchieben ſeines Urtheils, da man nicht entſcheiden mag, ſondern mehrere Gründe ſucht, bey einem Menſchen, der einmal noch nicht gläubig iſt, inſofern nicht zu misbilligen, wiefern dadurch doch ein Grund der Möglichkeit zum Glauben gelegt ſeyn kann. Es hat aber dieſes nur ſtatt, wenn das Gemüthe beſcheiden und gelehrig bleibt, und die Wahrheit im Ernſt wiſſen will. Oft aber ſteckt hinter dem Scheine der Beſcheidenheit, da einige nur immer darauf antragen, man ſolle doch in Sachen, worüber die Meynungen ſo viel wackerer Leute getheilt wären, nicht in einem entſcheidenden Tone ſprechen, nichts als der hartnäckigſte Unglaube, nur daß er von der zweifelſüchtigen, nicht von der frech verneinenden Art iſt.

Das Kämpfen um den Glauben bringt keine Ungewißheit mit ſich.

Damit das, was ich vom kämpfenden Glauben geſagt habe, nicht verdächtig klinge, als ſey ein Chriſt ſeiner Sache darum nicht gewiß, weil er ſelbſt geſtehe, daß er um den Glauben zu kämpfen habe, ſo ſtelle man ſich ähnliche Fälle aus dem gemeinen Leben vor, da man, um einen vernünftigen Beyfall und geſetzte Entſchloſſenheit zu behaupten, in einer andern Materie,

Materie, aber doch auf ähnliche Art, kämpfet. Z. E. wenn einer unwahrſcheinliche Nachricht bekömmt, ſein Haus brenne, oder wenn ihn einer um nichts beweiſender Urſachen willen bereden will, daß er mit gewiſſen Krankheiten angeſtecket ſey; ſo ermannet er ſich mit Macht, um das anwandelnde Schrecken nicht überhand nehmen zu laſſen, das Nichtige in dem Vorgeben, und das wahre Gewichte der Gründe, nach denen er handeln muß, vor Augen zu haben, und ſich von immer wiederkommenden traurigen Vorſtellungen nicht übermeiſtern zu laſſen. Er muß es nemlich darum thun, weil auch die bloſſe Lebhaftigkeit der Ideen den Willen erregen, und in Affect ſetzen kann, und das bey Sachen am meiſten geſchiehet, zu denen wir viel Trieb, oder gegen welche wir viel Abneigung haben. Und doch kann man nur vernünftig nach richtig beweiſenden Gründen handeln, nicht nach Proportion der Lebhaftigkeit gewiſſer Ideen und Gemüthsbewegungen, daher man ſich moraliſch beym vernünftigen Verfahren behaupten muß; ja eben darzu haben wir einen freyen Willen, daß wir dieſes können, und nicht wie die Thiere hingeriſſen werden. Es giebt auch in den Gemüthern groſſe Unterſchiede, und den einen rührt das eine Object mehr, einen andern ein anderes, es iſt auch zu einer Zeit nicht wie zur andern; daher es auch in weltlichen Sachen mancherley Kampf über das ſetzet, was man glauben oder nicht glauben ſoll, z. E. nachdem Jemand furchtſam oder

muthig,

muthig, fröhlich oder ſchweermüthig, argwöhniſch, leichtſinnig, veränderlich, ſtandhaft u.ſ.w. iſt. In den Kampf des chriſtlichen Glaubens können ſich auch Anfechtungen böſer Geiſter einmiſchen, welche durch unvermerkte Wirkung auf die Seele denen quälenden Ideen eine beſondere Lebhaftigkeit geben, nemlich ſo wie es ein Menſch gegen den andern thut, wenn er ihm gewiſſe Objecte vor Augen hält, daß er ſie ſehen muß, oder wenn er auf ihn los redet, oder ihm drein redet, und ihn dadurch ſtört, und machet, daß ihm gewiſſe Ideen wider Willen obſchweben.

Ob man ſagen kann, man müſſe erſt an allem zweifeln,

Der zweifelſüchtige Unglaube wird auch mit gewiſſen philoſophiſch ſeyn ſollenden Förmelchen entſchuldigt, die aber ungeſchickt abgefaßt ſind, oder mehr falſches als wahres enthalten. Es wird z. E. geſagt: **man muß an allen erſt zweifeln**; es ſollte heiſſen, man muß bey allem, was vorkommt, **aufmerkſam ſeyn, mit was vor Grunde es angenommen wird.** In einem unverderbten Zuſtande des Menſchen würde er an Gott und ſeinen weſentlichen Pflichten niemals zweifeln, ſondern er würde von Empfindungsideen zu deutlichen allgemeinen, von concreten zu diſtincten, fortgehen, eben ſo, wie man nie gezweifelt hat, daß ein unterſchiedener moraliſcher Geſchmack ſey, aber nachdenket, wie und wodurch er ſey, und ſodenn mehr erkennet.

und das ſey der Anfang der Weisheit.

Eben ſo ſpricht man: **das Zweifeln ſey der Anfang der Weisheit**; es ſollte heiſſen: **die Munterkeit eine Sache recht**

einzu-

einzunehmen, und Achtung zu geben, was geſagt wird, und was vor Gründe dafür oder darwider ſind, ſey der Anfang zur Weisheit. Hingegen welche von Zweifeln anfangen, werden gern verkehrte Leute, die zweifelſüchtig bleiben, die nicht einmal darauf hören, was man ſagt, eine nicht recht gefaßte Sache doch ſchon beurtheilen, und ſich tüchtig dünken, ſich das Critiſiren anzumaaſſen, wo ſie erſt beſſer lernen ſollten. Darunter leiden auch die menſchlichen Wiſſenſchaften und das gemeine Leben; jedoch, weil dieſes ſonſt ſinnliche Mittel hat, die Verkehrten zu rechte zu bringen oder in Schranken zu halten, leidet die Religion am meiſten. Warum ſagt man nicht lieber mit Salomo: Der Weisheit Anfang iſt, daß man ſie gerne hört, wer ſich gern ſtrafen, das iſt, widerlegen und zu rechte weiſen läßt, der wird klug werden u. d. g. Wenn man die Sache genau erſt gefaßt hat, und die Gründe vor ſelbige untauglich findet, ſo entſtehet das Zweifeln von ſelbſt; aber verkehrt iſt, überall den Anfang davon, und nicht vielmehr von der Aufmerkſamkeit und einer ſtillen unpartheyiſchen Gelehrigkeit machen zu wollen.

Schade davon, wenn man vom Zweifeln anfängt.

§. 184.

3) Das dritte, was dem wahren chriſtlichen Glauben entgegen geſetzt iſt, iſt der todte Glaube, welcher ſich nicht in guten Wirkungen gebührend thätig erzeiget, ob er wohl wegen des Bekenntniſſes der wahren

Der todte Glaube.

Lehre den Schein des Glaubens hat. Er hat ihn aber nur ſo, wie eine Leiche vor einen Menſchen kann angeſehen werden, ſo lange man nicht Gelegenheit hat, zu bemerken, ob die Zeichen des Lebens, Odem, Bewegung, u. ſ. w. daran anzutreffen ſind, Jac. 2, 26. Gemeiniglich nimmt er auch von der chriſtlichen Lehre ſelbſt nur einen Theil nach eigener Auswahl der Menſchen an. Geſetzt aber auch, daß er das Ganze als Wahrheit gelten läßt, welches geſchehen kann, ſo lange ein Menſch noch unter einem kräftigen Zug und unter der Zucht der berufenden Gnade ſtehet, ſo iſt er doch allezeit ein irriger Glaube.

Er nimmt gemeiniglich nur einen Theil an, irrig iſt er allezeit.

Der todte Glaube iſt ein Werk der Natur, kein göttlicher.

Er iſt aber auch kein göttlicher Glaube, ſondern ein Werk der Natur, dabey können aber wohl die erfahrnen Erweckungen des heiligen Geiſtes, denen aber der Menſch nicht rechtſchaffen gefolgt iſt, in die Ausbildung des Gemüthszuſtandes, wie er vorhanden iſt, einen Einfluß haben. Ich meyne, der Menſch giebt ſeinem eingebildeten Glauben ſelbſt dieſe oder jene Geſtalt, wenn er gewiſſe göttliche Erweckungen zum Guten erfähret, und ihnen doch nur heuchleriſch gehorcht, und deswegen Ausflüchte und Vorwand erfindet, wodurch er ſein eigen Gewiſſen einſchläfert, und ſich dünkt, er ſey, was er ſeyn ſoll. Denn daß wir in der Abhandlung von der Hülfe der Gnade behauptet haben, daß der natürliche Menſch ohne

eine Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes auf ſein Gemüthe, welche mit ſeinem Worte geſchiehet, dem Evangelio nicht glauben könne, das iſt ſo zu verſtehen, wie die angezeigte Urſache, warum ers nicht kann, mit ſich bringet, und ſo weit dieſe reichet. Nemlich darum kann der natürliche Menſch der göttlichen Lehre nicht glauben, weil ſie dem Verderben entgegen iſt, in deſſen Sclaverey er ſich befindet, wenn ihm nicht die göttliche Kraft zu Hülfe kommt, welches nur unter denen daſelbſt erklärten Bedingungen geſchehen kann. Aber die evangeliſche Heilsordnung widerſtreitet der böſen menſchlichen Gemüthsart allezeit, wenn ſie ganz nach der Wahrheit angenommen werden ſoll; und nur derjenige Glaube iſt der rechtfertigende und ſeligmachende, welcher ſie ganz und alle weſentliche Stücke derſelben in ihrer Verbindung annimmt, und ſich derſelben mit wirklichem Gehorſam untergiebt. Zu dieſem heilbringenden Glauben iſt alſo der natürliche Menſch für ſich allezeit untüchtig.

Wie er doch gewiſſe Stücke anneh- men kann.

Allein deswegen müſſen nicht einzeln genommene und aus ihrem Zuſammenhange geriſſene Stücke der chriſtlichen Lehre, und willkührliche Zuſammenſetzungen und beliebige Ausbildungen eines Lehrbegriffs, in welchen Stücke der chriſtlichen Lehre eingeflochten ſind, dem perſönlichen Zuſtande des Verderbens in dem und jenem Menſchen zuwider, oder unüberwindlich widrig ſeyn.

Vielmehr können ſie dem eiteln Gemüthe eben in der Verſtümmelung, Veränderung, falſchen Bildung, wie ſie gewiſſe Leute ergreifen, recht ſehr anſprechen. Ein ſolcher Menſch nimmt alſo etwas von Chriſti Lehre an, aber ohne daß bey ihm Wiedergeburth daraus wird. Ja in dem Verſtande, wie er das ſetzet und ausleget, was er annimmt, iſt es nicht Chriſti Lehre; denn es iſt das nicht, was es nach Chriſti Sinn ſeyn ſoll. Der fleiſchliche Sinn eines ſolchen verwirft dabey gewiſſe Stücke der Lehre Chriſti, welche mit jenem unzertrennlich verbunden, und nicht weniger anzunehmen nöthig waren, die ihm aber Thorheit waren, daß er ſie nicht erkennet, oder denen er nicht gemäß handeln mag, wenn er ſie auch einräumet. Mithin iſt die Heilsordnung, die ſich ein ſolcher macht, nicht die wahre, folglich auch ſein Glaube kein wahrer chriſtlicher Glaube, weil das weſentliche Object des Glaubens fehlt. Die Heilsordnung, welche ſich ſolche Scheinchriſten erdichten, iſt der wahren nur ſo weit ähnlich, als ihr Herzenszuſtand verſtattet, ſie derſelben ähnlich zu machen. Aber eben um dieſer Aehnlichkeit willen ſcheinen ſie gläubig zu ſeyn, zumal da ſie ſich oft nicht über alle Puncte herauslaſſen, noch geprüfet werden können. Ein andres iſt, eben den Gott und Chriſtum glauben, ein andres eben daſſelbe von Gott und Chriſto.

Wie darum, weil der

Der chriſtliche Glaube vor die Lehre genommen iſt ein Ganzes, welches aus ſeinen

weſentli-

weſentlichen Theilen zuſammen genommen beſtehet, und vor die Gemüthseigenſchaft in dem Glaubenden genommen, iſt er ebenfalls ein Ganzes, welches in der Perſon ohne gewiſſe vorauszuſetzende, zugleich erforderte und mitfolgende Stücke nicht ſeyn kann. Daher müſſen auch die Glaubensartikel, weil ſie die Theile der Lehre ſind, und weil dieſelben nicht weniger die an der glaubenden Perſon erforderten Stücke als andere Objecte betreffen können, in zwiefacher Betrachtung angeſehen werden. Manche heiſſen weſentliche und Hauptartikel der Lehre, weil ſie ein unentbehrliches Stück der Lehre ausmachen, ohne welches das Chriſtenthum nicht ſeyn kann, wenigſtens nicht bey denen, welche aus der Quelle ſelbſt, der heiligen Schrift, ſchöpfen, darinnen ſie deutlich geoffenbaret ſind, z. E. die Perſonen in der Gottheit, die Gottheit Chriſti, die durch ihn geſchehene Erlöſung. Andere aber betreffen die in der glaubenden Perſon unentbehrlich erforderten Eigenſchaften, z.E. die Demuth, Liebe Gottes, Liebe der Menſchen, Keuſchheit u. ſ. w. und die Sätze, worinnen ſie als nothwendig erfordert werden, ſind auch Glaubensartikel. Z. E. ſo wenig einer ein Chriſt iſt, der Chriſti Gottheit nicht glaubt, ſo wenig iſt es einer, der die Keuſchheit nicht vor nothwendig hält; und wie der Mangel der Hoffnung auf Gott das Chriſtenthum aufhebt, ſo hebt es der Mangel der Demuth auch auf. Eben daher kommt es auch, daß die unterſchiedenen Meynun-

Glaube ein Ganzes iſt, die unterſchiedenen Glaubensartikel anzuſehen ſind.

Die Glaubensartikel ſind es als Theile der Lehre, oder als Erforderniſſe in dem Glaubenden.

Meynungen

über Lehrpuncte haben nicht bey allen einerley auf ſich.

nungen über gewiſſe Lehrpuncte nicht einerley bey allen Perſonen zu ſagen haben. Denn es kann ein Satz überhaupt ein trennbares Stück des chriſtlichen Lehrbegriffs ſeyn, und doch kann einer um des Gemüthszuſtandes willen, mit welchem er ihn leugnet, durch die Verneinung deſſelben aufhören ein Chriſt zu ſeyn, z. E. wenn er deutlich in der Schrift gegründet iſt, aber das, was den Leugnenden abhält, ihn zu glauben, oder auſſer Stand ſetzt, die klare Wahrheit einſehen zu können, eine Todſünde in ſeinem Gemüthe iſt. Daher man auch nur die Wahrheit gegen Irrende beſtmöglichſt vertheidigen ſoll, aber über die irrenden Perſonen vorſichtig urtheilen, und nicht voreilig verdammen, aber auch nicht voreilig entſchuldigen ſoll, weil das Gewicht des Irrthums nicht auf die Lehre allein ankommt, wie weſentlich ſie iſt, ſondern auch auf die Urſache im Gemüthe, warum darinnen geirret ward, welches demnach, die in der Schrift ſchon entſchiedenen Fälle ausgenommen, nur vor das Gerichte des Herrn gehöret, welcher die Herzen durchſchauet, und den Rath der Herzen offenbaren wird 1 Cor. 4, 5. Off. Joh. 2, 23.

Was deshalben zu thun.

Mangelhaftigkeit des Glaubens verbirgt ſich, oder iſt dreuſt.

Der mangelhafte Glaube in den Lehrpuncten iſt ſehr gemein, nur daß viele mit ihren Meynungen nicht frey herausgehen. Andere hingegen thun es deſto dreuſter, geben ſich aber auch vor Verſtändigen damit bloß, daß weder Gottes Liebe in ihnen iſt, und ihnen deswegen gleichgültig iſt, ob ſie das, was von Gott iſt,

ehren

ehren oder verachten, noch auch irgend eine Gabe die Geiſter zu unterſcheiden bey ihnen iſt, daher ſie aus Licht Finſterniß und aus Finſterniß Licht machen, den Gottloſen gerecht ſprechen und den Gerechten verdammen. Eine gemeine Mangelhaftigkeit des Glaubens iſt inſonderheit die, wo man in den Lehrpuncten ſehr unwiſſend iſt, und es auch gern bleibt, zum Zwecke nicht Gott machet, ſondern ſich ſelbſt, nicht die Beobachtung der Schuldigkeit gegen Gott, ſondern nur ſeine eigene Seligkeit, darzu man Chriſtum als das ſichere Werkzeug, und gleichſam als unſern Sündendiener *,

Gemeinſte Art.

 nicht

* Die Benennung Sündendiener wird genommen aus Gal. 2, 17. und zeiget einen an, der eine Bedienung bey der Sünde hat, ohne daß ſie weggenommen wird. Der Apoſtel Paulus redet dort von der Rechtfertigung, und beſchämt die, ſo unrichtig davon dachten, oder unrichtig davon zu halten Anlaß geben, durch die Ungereimtheit, die in dem Vorgeben ſeyn würde, wenn man Chriſtum zum Sündendiener machen wollte. Der Ausdruck v. 17. ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener, und der v. 21. ſo wäre Chriſtus vergeblich geſtorben, ſind einander gleichgeltend. Die Rede war davon, ob, zur Erlangung der Gerechtigkeit durch Chriſtum, die an ihn Glaubenden das Ceremonialgeſetz halten müßten? Das war es damals, was ſich die ungelehrigen Halbchriſten vorſtellten. Eben dieſe legten eine übereilte Aufführung Petri vor ſich aus, da er ſich einſt von den Iſraelitiſchen Chriſten nicht über dem Eſſen mit geweſenen Heyden hatte wollen antreffen laſſen, um einen Streit mit jenen zu vermeiden. Petrus hatte damit freylich nur einem unnöthigen und verdrießlichen Hader ausweichen wollen; aber andere nahmen es davor an, er geſtünde hiermit, daß er durch das Eſſen mit den Heyden

Wo die Redensart herkommt, man wolle Chriſtum zum Sündendiener machen. Paulus ſagt es in Abſicht auf die Rechtfertigung.

nicht als Herrn, nicht als Heyland von der Sünde, annimmt, und in ſolcher Meynung ſein Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti nach einer Idee ſetzt, welche die bibliſche gar nicht iſt.

Aber

den wider das Geſetz, einen Fehler begangen, den er dadurch verbeſſert habe, daß er bey Ankunft der Jeruſalemiſchen Leute ſich nicht in demſelben hätte wollen finden laſſen. Solche meynten demnach, es ſey die Haltung des Geſetzes neben dem, daß man erkenne, Jeſus ſey Chriſtus, zur Gerechtigkeit allerdings nöthig. Paulus erinnerte Petrum deswegen, daß er gefehlt habe, daß aber der Fehler nicht in dem Eſſen mit den Heyden, ſondern in der unzeitigen Abſonderung von ihnen beſtanden habe, wodurch er die Bekehrten aus den Heyden ſcheinen könne nöthigen zu wollen, daß ſie jüdiſch thun ſollten. Unter dem, was er zur Urſache anführt, iſt nun das, *Chriſtus könne ja kein Sündendiener ſeyn, er könne nicht vergeblich geſtorben ſeyn.*

Wie ſeine Vorſtellung an Petrum zuſammenhängt.

Die ganze Vorſtellung hängt folgender Geſtalt zuſammen: Sie wären beyde gebohrne Iſraeliten, nicht Sünder aus den Weltvölkern, hätten alſo die Gerechtigkeit aus dem Geſetz, wenn ſie anders daraus kommen könne, ohne Jeſu gehabt. Aber an dieſen, als den wahren Chriſtus, hätten ſie geglaubt, weil ſie wüßten, aus dem Geſetz könne ſie nicht erlangt werden. Nun ſey es ja widerſprechend, Jeſum als den Chriſtum, und doch nicht als den Helfer von der Sünde und den Herrn, der unſere Gerechtigkeit iſt, annehmen zu wollen. Wofür wäre er denn geſtorben? Wäre ſein Sterben nicht vergeblich, wenn dadurch die Sünde nicht abgethan worden, und alles, was zur Verſöhnung gehört, dergeſtalt geſchehen wäre, daß man ſich nun an ihn nur halten muß, welches eben durch den Glauben geſchiehet? Hätte nicht Chriſtus hiermit nur eine Bedienung bey der Sünde, und wäre nichts beſſer, als die Opferprieſter?

Die Prieſter hatten eine

Zwar den Prieſtern war ihre Bedienung bey der Sünde, wie ſie ſelbige hatten, nicht nachtheilig, ſondern

Aber aller ſolcher Leute ihr Glaube iſt auch wirklich todt, nicht als ob nicht einige Tugenden und gute Werke bey denen da wären, die ihn haben, denn alle können nicht leicht fehlen, auch

dern eine Ehre; aber bey Chriſto muß es anders ſeyn. Denn ſie, die levitiſchen Prieſter, bedienten das Heiligthum und den Altar Gottes bey dem Opferdienſte, welcher die beſtändige Proteſtation Gottes war, daß er, wiewohl er begnadige, heilig ſey, und daß alles Volk unter dem Todesgerichte ſey. Dieſer ſchauerliche auf Blut und Tod ankommende Gottesdienſt (und der war doch die Hauptſache; alle andere Anſtalten begleiteten ihn nur, und man muß entweder alles halten, ſo lange keine Verſöhnung geſchehen, oder es fällt alles zuſammen weg, wenn ſie geſchehen); das fürchterliche Vorbild und zugleich gnädige Unterpfand des künftigen Guten, welches in den Opfern war, da vor die todeswürdigen Sünder das Opfer ſtarb, und ohne dergleichen geſchehenes Opfer, auch kein Dankopfer, keine Gemeinſchaft mit dem Altar und Heiligthum ſtatt hatte, mußte in Chriſto ſeine Erfüllung, ſeine Realität, haben. Folglich iſt ſein Tod nicht eine Bedienung bey der Sünde, welche bleibt, und durch was anders verſöhnt wird, ſondern er iſt die Verſöhnung ſelbſt. Daher auch nach der Auferſtehung Chriſti dieſes das erſte war, das ihnen Jeſus auftrug, nun ſollten ſie den heiligen Geiſt hinnehmen, und in ſeinem Namen die Sünde vergeben, das iſt, die Vergebung und Wegnehmung verkündigen, und denen Gläubigen zueignen, Joh. 20, 23. gleich als ſpräche er: ihr ſollt nun nach meiner vollbrachten Verſöhnung nicht mehr eine Bedienung bey der Sünde haben, die doch bleibt, ſondern ihr ſollt Bothen der Verkündigung ihrer Wegnehmung ſeyn, die durch mich geſchehen.

Bedienung bey der Sünde, ohne daß ſie weggenommen ward.

So viel erinnere ich des richtigen Wortverſtandes wegen. Aber auf ähnliche Art und aus gleichem Grunde kann man nicht nur ſagen, der rechtfertigende Glaube ohne Heiligung würde Chriſtum, wenn

Wie man aus ähnlichem Grunde ſagen kann,

um weltlicher Urſachen willen, gleichwie auch Niemand alle Laſter zugleich begehen kann, ſondern inſofern, daß gewiſſe weſentlich erforderte Tugenden nicht da ſind, und gewiſſen Todſünden gedient wird, z. E. dem Geiz, Hochmuth, Unkeuſchheit u. ſ. w.

Beym todten Glauben wird, wie geſagt, wohl gemeiniglich auch nicht die ganze chriſtliche Lehre für wahr gehalten. Geſetzt aber auch, ſie würde nach allen ihren Puncten als wahr zugegeben, ſo iſt der todte Glaube doch kein wahrer Chriſtenglaube. Denn der wahre Glaube muß ein ſolches Vorwahrhalten ſeyn, da man

ent-

wer der Sünde dient, mache Chriſtum zum Sündendiener.

wenn er ſtatt hätte, zum Sündendiener machen, und wer dergleichen ſetze, mache ihn zum Sündendiener, (nemlich er giebt dem Herrn Jeſu nur eine Bedienung bey der Sünde, welche aber da bleibt,) ſondern es folgt noch was ärgeres, als die judenzenden Halbchriſten annahmen. Nemlich Chriſtus rechtfertigte die Sünde, nicht den Sünder, wenn dieſer nicht gebeſſert wird, ſondern nur jene ungeſtraft bleibt, und alſo die Sünde als etwas keine Strafe verwirkendes behandelt wird. Wie ſehr verunehret man Jeſum, wenn er, der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und Todten, einen Freybrief zu ſündigen geben ſoll! Er vor ſeine hohe heilige Perſon ſoll gut genug darzu ſeyn, von den Menſchen als ihr Knecht, als ihr Werkzeug, behandelt zu werden, daß ſie thun, was ſie wollen. Ja, des Namens Jeſu ſchämen ſie ſich öfters unter ihres gleichen und im ganzen Leben, wenigſtens wenn ſie nicht mit dem unmittelbaren Gottesdienſt zu thun haben, und doch ſoll er, der Herr, gut genug darzu ſeyn zu machen, daß doch ihre Narrheit vor Weisheit, ihre Laſter vor Tugend, ihr Unflath vor Gerechtigkeit gelte! Das ſey ferne, unſer Herr, unſer Heyland, Helfer, Arzt, iſt Jeſus Chriſtus.

entſchloſſen iſt, der anerkannten Wahrheit gemäß zu handeln, und da man deswegen in vorkommender Gelegenheit ſeine Urtheile, Entſchlieſſungen und Werke ſo einrichtet, wie die Sätze, die man vor wahr anerkennet, es erfordern und mit ſich bringen. Einige nennen dergleichen kraftloſes Vorwahrhalten chriſtlicher Lehre, wobey man ſich doch der Gerechtigkeit Chriſti ſicher anmaßt, einen hiſtoriſchen Glauben des Evangelii, bey welchem man ſich demnach nicht wundern darf, wie durch bloß natürliche Kräfte etwas entſtehen kann, welches auch der wahre Glaube noch nicht iſt. Viele, die einer natürlichen Ehrbarkeit wegen ein unbeſcholtenes Leben führen, können denſelben ſehr wohl haben, und bey eben dem Scheine der Tugend können ſie in groſſen Laſtern ſtecken, die ſie auch wiſſentlich begehen und hegen, welche aber verborgen bleiben, oder welche nur vor Gottes Gerichte, nicht vor die weltliche Obrigkeit, gehören, ſie können auch dabey in der Theologie ſelbſt gelehrt, ja Eiferer vor die reine Lehre ſeyn. Die Lehrer dieſer Art pflegt die Welt lieber zu haben, als die Genauigkeit des ächten Chriſtenthums, weil jeder laulicher, und jeder, der ſich auch eine eigene Religion mit einer Auswahl ſchmiedet, und ſich Laſter nachſiehet, in jener ihrem Vorgange und Exempel ſich dünket ſeine eigene Entſchuldigung zu finden.

§. 185.

Die bloß menſchlichen Urſachen, (nemlich abgerechnet, was auch die Wirkſamkeit böſer

Urſachen des todten Glaubens.

böſer Geiſter beyträgt) warum der Glaube vieler, die ſich zum Evangelio bekennen, ein todter Glaube iſt, woraus folgt, daß er auch ein bloß menſchlicher, und nicht der göttliche Glaube durch den Geiſt Chriſti iſt, können vielerley ſeyn. Manche Leute brauchen auch darzu, was ſie von der chriſtlichen Lehre annehmen, und warum ſie Gläubige ſcheinen, nicht einmal viel Urſachen. Denn manche ſind von Natur leichtgläubig, daher ſie bey einem mäßigen Scheine der Wahrheit alles als wahr gelten laſſen, worwider ſich nicht ausdrückliche Gegenurſachen in ihrem Gemüthe regen. Wie viel mehr kann das bey der chriſtlichen Religion vorkommen? Denn dieſe hat ſo ſehr viele und faßliche Beweiſe vor ſich, daß davon Jedermann leicht einige vernehmen kann. Ihre ächten Verehrer ſind auch diejenigen tugendhaften Leute, deren Tugend ſich vor den Sitten und Handlungen der Verächter ſo ſinnlich ausnimmt. Um ſolcher Exempel willen können ſie demnach leichte eine gute Meynung von der chriſtlichen Lehre faſſen; und wovon ſie ſelbſt die Einſicht und Erfahrung nicht haben, vielleicht auch nicht ſuchen, das können ſie doch auf das Wort ſolcher guten Leute ſo fern gelten laſſen, daß ſie das Chriſtenthum überhaupt vor Wahrheit halten, geſetzt auch daß ſie ſich auf alle einzelne Puncte nicht einlaſſen, oder manche ſehr unrichtig ſchätzen.

Leichtgläubigkeit.

Ferner fallen einige Leute wegen Ermangelung

Mangel der Scharfſin-

lung eines gewiſſen Grades von Scharfſinnigkeit, oder Muth, nicht auf viele Zweifel, oder ſie haben das Herz nicht, darauf viel zu rechnen, und ſie weiter zu treiben. Manche haben die Art an ſich, welche überhaupt als ein merkwürdiger Character einiger Menſchen wahrgenommen zu werden verdienet, daß ſie bey dem, was ſie einmal aus irgend einer Urſache angenommen, hernach beſtändig bleiben, ſo wie andere ihrem Character nach zweifelſüchtig oder unbeſtändig ſind. Bey einigen iſt der Stolz Urſache, weil ſie bey dem, was ſie einmal überdacht haben, ſich untrüglich dünken, bey andern iſt es mehr Leichtſinnigkeit, oder kommt von zufälligen Urſachen her. Bekennen daher ſolche Leute die chriſtlichen Lehren unbeweglich, ſo hält man ſie vor ſtarkgläubig, wiewohl es ihr Leben nicht beweiſet, weil die wahre Standhaftigkeit des Glaubens demüthig, ernſthaft und wachſam, lehrbegierig, bedachtſam bleibt, und in allen Tugenden eifrig iſt. Aber man bemerket nur nicht, daß dieſe Leute auf andern einmal ergriffenen Meynungen eben ſo feſt beharren, und daß ihre Unbiegſamkeit hier nur zufälliger Weiſe auf die Wahrheit trifft. Nun nimmt jeder am leichteſten an, was ſeinen Neigungen gemäß iſt. Wer demnach in dem Verdienſte Chriſti die Freyheit anzutreffen vermeynt unverändert fortzuleben, wie ers gerne hat, und daß er nach vergnüg-

nigkeit und des Muthes.

Gewohnheit bey dem zu bleiben, was man einmal angenommen.

Nähere Erklärung, wie ſolche Urſachen wirken.

tem

tem Genuß der Welt doch eine ewige Seligkeit zu erwarten hat, den treibt ſelbſt der böſe Character ſeines eiteln Herzens, dieſes Stück der Lehre mit ſeinen vorauszuſetzenden und begleitenden Lehrpuncten, ſo weit dieſelben zu ſeinem Zweck dienen, gern gelten zu laſſen, und ſich damit zu tröſten. Dieſemnach iſt oft ekelhaft zu ſehen, wie die eitelſten Leute ihrer Seligkeit ſo gewiß ſind, und über diejenigen ſpotten, welche genau und fürſichtig wandeln. Hierzu kommen weiter bey denen, welche in der Chriſtenheit gebohren ſind, die äuſſerlichen Vortheile, welche man davon hat, ein Chriſt zu ſeyn. Die Achtung, welche man vor ſeine Eltern, Lehrer, Freunde u. ſ. w. hat, machet im Gemüthe einen ſubjectiviſchen Grund der Wahrſcheinlichkeit vor das, was dieſe billigen; und ſo können nach Befinden der Umſtände die Leute ſehr leicht geneigt ſeyn, die Lehre von Chriſto, ſoweit ſie ihnen tröſtlich und ihrem Fleiſche angenehm oder doch nicht ſehr zuwieder iſt, vor zuverläſſig zu halten. Oft entſteht daraus bey ihnen ein ſcheinbarer und doch falſcher Eifer gegen anders lehrende, ſie mögen Recht oder Unrecht haben; weil ſie ihren eigentlichen Glaubensgrund antaſten, indem ſie die Lehren beſtreiten, an die ſie gewöhnt ſind, von denen ſie auch die Seligkeit hoffen. Manche ereifern ſich über Widerſprecher, weil der Beyfall der Menſchen und die Gangbarkeit der Lehre der ei-

Vortheile und Achtung vor Freunde.

nige

nige Grund war, warum ſie derſelben auch zugethan ſind, und denen Vorgängern nachgehen. Aus Begierde, es ihrer Parthey recht zu machen, deren Einſtimmung ſie ſo hoch ſchätzen, vertheidigen ſie wohl mit dem Munde als gewiß, was ſie im Herzen ſelbſt vor zweifelhaft halten, wenn es doch im Ganzen die Sache ihrer Partey ſcheinet unterſtützen zu können. Endlich werden manche Leute, ſonderlich Gelehrte, durch philoſophiſche oder hiſtoriſche Beweiſe, durch Literatur und Beleſenheit, zum Beyfall gegen die chriſtlichen Lehrſätze gebracht, ſie glauben aber auch nur nach Proportion derſelben, und ſo weit ſie bey ihnen reichen. Daher ſind ſie gegen die klaren Zeugniſſe der heiligen Schrift gleich widerſpenſtig, wo ſie derſelben etwas bloß auf ihr Wort, ohne ſolche fremde Unterſtützung, glauben ſollen. Sie thun es ſo gar in hiſtoriſchen Dingen, vielmehr aber beym Unbegreiflichen, oder wo ſie etwas mit ihren Grundſätzen, oder ſündlichen Gewohnheiten ſtreitendes zugeben müßten. Zu dieſen Gewohnheiten gehört auch inſonderheit die habitual gewordene Hochachtung vor gewiſſe Gelehrte, vor gewiſſe Bücher, oder eitele Wiſſenſchaften, vor Freunde, vor herrſchende oder bewunderte Perſonen. Dieſe Art des Scheinglaubens giebt zu falſchen Schriftauslegungen, zu falſcher Erklärung der Glaubenslehren und der Pflichten, ihrer Moralität und

Gelehrte Beweiſe, denen proportionirlich geglaubt wird.

und Folgen, häufig Anlaß, es werden daraus bald Spaltungen, bald Anhänglichkeit an böſe Partheyen. Es iſt nochmals zu erinnern, daß an dem todten Glauben einer der ſchlimmſten Umſtände iſt, daß die, welche ihn haben, ihn oft nicht erkennen, ſondern mit einigen materialen Tugenden, welche ihnen eben leicht ſind, aber annoch die Chriſtenpflichten weder halb noch gar ausmachen, ſich viel wiſſen. So verlaſſen ſich z. E. einige auf die Gutthätigkeit, ein menſchliches weiches Herz, andere auf Arbeitſamkeit, bürgerliche Ehrbarkeit u. ſ. w.

Manche erkennen ihren todten Glauben nicht.

§. 186.

Kennzeichen des wahren Glaubens.

Das Kennzeichen des wahren Glaubens iſt demnach, wenn man die ganze chriſtliche Heilsordnung, ich meyne, welches wohl zu merken, die göttliche Heilsordnung als ein Ganzes, nach allen weſentlichen Stücken, wie ſie in heiliger Schrift gelehret wird, annimmt, und ſich derſelben vom Herzen redlich und im Ernſt gemäß zu handeln beſtrebet. Als das fernere Kennzeichen davon iſt alſo zu bemerken die Ausübung dererjenigen Tugenden, welche mit der Liebe Gottes überhaupt, und wie dieſelbe durch die Erkenntniß der Gnade Gottes in Chriſto inſonderheit gebildet und regieret wird, eine nothwendige Verknüpfung haben. Dahin gehört z. E. daß man die Glaubenswahrheiten den richterlichen Ausſprüchen der Vernunft

nunft nicht unterwirft, dieſelben nicht nach dem, was die Menſchen davon halten, die mehr oder weniger in Anſehen ſind, ſondern nach den Zeugniſſen der Schrift ſchätzet, daß man gegen die Wahrheit nicht gleichgültig iſt, daß das Gemüthe eine wirkliche Anhänglichkeit an Gott hat, ſich deswegen mit guten Gedanken von Gott und ſeiner Wahrheit gern beſchäftiget, und ein vorſetzliches Beſtreben da iſt, das Herz darauf zu richten, daß man das Unſichtbare, Himmliſche, Zukünftige um des Zeugniſſes Gottes in der Schrift willen, nicht weniger vor ganz gewiß hält, als das Sichtbare, Irdiſche, Vergangene, und wenigſtens darauf arbeitet, daß es uns alſo ſey, daß man die Sünde nicht entſchuldigt, nicht klein achtet, daß man wiſſentlich nie Böſes thut, auch nicht leichtſinnig iſt, ſondern ſich hütet, daß man nicht irre und fehle, daß man inſonderheit die Liebe des Nächſten, ſo wie ſie aus der Liebe Gottes und Chriſti flieſſet, mithin vorzüglich die brüderliche Liebe, das iſt, die Liebe gegen wahre Chriſten, die man kennet, darum und wiefern ſie es ſind, aber auch die gemeine Liebe, nemlich Gerechtigkeit, Keuſchheit, Dienſtfertigkeit gegen alle Menſchen u. ſ. w. in ſich finde, und dieſe und dergleichen Stücke ernſtlich treibe, bearbeite und läutere. Hingegen ſind ſolche Dinge, welche den wahren Gläubigen mit Ungläubigen und Irrgläubigen gemein ſeyn können, oder auch welche, wenn ſie den Gläubi-

Welche Kennzeichen unſicher ſind.

gen eigen wåren, doch nur zufällig und veränderlich ſind, nicht mit den ſichern Kennzeichen des wahren Glaubens zu verwirren, ſondern jedes von ſolchen Stücken bedarf in ſeiner Art ſeiner eigenen Unterſuchung. Dergleichen ſind z. E. die Fröhlichkeit des Gemüths, die Unerſchrockenheit vor dem Tode, der Eifer vor die Religion, die Verabſcheuung oder gar Verfolgung der Widriggeſinnten, die Empfindlichkeit und Weichherzigkeit, woraus auch eine Art von Menſchenliebe fließt, obwohl nicht die pflichtmåſſige u. d. g.

§. 187.

Von den Mitteln des Glaubens.

Wir kommen nun auf die Mittel, wie man den Glauben in ſich wirkſam machen, erhalten, ſtärken, der Ermattung, welche ſo leicht aus allerley Urſachen und Zerſtreuungen entſteht, entgegen gehen, und ihn wider die Anfechtung zum Unglauben oder practiſchen Ungehorſam in Sicherheit ſetzen ſoll.

Daß es dergleichen giebt.

Daß es dergleichen Mittel gebe, obgleich der wahre Glaube Gottes Werk iſt, wird daraus a priori begreiflich, weil die Wirkung des heiligen Geiſtes durch ſein Wort und mit ſelbigen moraliſch geſchiehet. Er giebt dem Gemüthe die Kraft, welche wir gebrauchen, und unter ſeinem Beyſtande mit dem empfangenen Pfunde mehrere gewinnen müſſen. Das Wort Gottes aber wirket nicht anders als moraliſch, daß es verſtanden, bedacht und behalten wird. Demnach müſſen ſich auch aus der

der Natur des Glaubens und eines moraliſchen Mittels überhaupt Regeln ergeben, welche zeigen, wie wir uns den zweckmäſſigen Gebrauch des göttlichen Wortes zum Glauben ſo gut als möglich zu Nutze machen ſollen. Die Erfahrung beweiſet, daß die, welche die Mittel recht und fleiſſig gebrauchen, es gar bald merklich weiter als andere bringen. Die Schrift erfordert auch ausdrücklich, daß man durch moraliſche Bemühung den Glauben behaupte und vermehre. Z. E. 1 Pet. 1, 13. werden die ſchon wirklich, ja fröhlich, Glaubenden (v. 8.) angewieſen, ſie ſollen ſich innerlich anſchicken, wie man es ſonſt bey äuſſerlichen Geſchäften thut, die moraliſche Nüchternheit behaupten, nemlich ſo einen Zuſtand, da man durch Leidenſchaften, Affecten, Zerſtreuungen nicht betäubt iſt, um recht völlig auf die Gnade hoffen zu können, wie ſie uns im Evangelio entgegen gebracht wird. 2 Pet. 1. 3. f. wird daraus, weil es Gott auf ſeiner Seite an nichts habe fehlen laſſen, aber unſern freywilligen Fleiß und Gehorſam wolle, eben hergeleitet, daß wir auf unſerer Seite das Unſrige auch thun müſſen, mit der Verſicherung, daß ſich die wachſende Stärke des Glaubens alsdenn ſowohl in Werken reichlich zeigen, als auch in der frohen und geſicherten Bereitſchaft zu einem ſeligen Hingang beweiſen werde.

§. 188.

Das erſte Mittel den Glauben zu erhalten, ſtark und völliger zu machen, iſt, daß *Das erſte Mittel.*

Unterdrückung der Zweifel auf eine verſtändige Art.

man die entgegen ſtrebenden Zweifel unterdrücke, wobey ſich gleich verſtehet, daß, wie das Chriſtenthum ein vernünftiger Gottesdienſt iſt, dieſes auf eine verſtändige Art geſchehen muß. Es kann auf zwiefache Weiſe geſchehen, theils dadurch, daß man den Zweifeln nicht nachhängt, ihnen nicht Gehör giebt, und ſich nicht darauf einläßt, theils dadurch daß man ſich die Gründe des Glaubens lebhaft und von neuen vorſtellt. Auf die erſtere Art brauchen wir den Schild des Glaubens, welcher deswegen von dem Schwerdte des Geiſtes unterſchieden wird, welches bey der andern Art gebraucht wird, Epheſ. 6. 16. 1 Petr. 5, 9. Uebrigens ſind die Mittel ſelbſt überhaupt vom Glauben in theſi und hypotheſi zu verſtehen, ich meyne von der Wahrheit der Lehre, welche wir glauben ſollen, und von der Beruhigung und Zuverſicht des Herzens, womit wir das uns angehende Gute uns zueignen und weiter erwarten.

Zwiefache Art, wie es geſchiehet, daß man ſich der Zweifel entſchlägt, oder Gegengründe bedenkt.

Die Mittel gelten von der Lehre und ihrer Zueignung.

Man entſchlägt ſich der Zweifel durch Vorſtellung der Gründe, warum es vernünftig iſt, ihnen nicht nachzuhängen.

Indem ich erſtlich geſagt, es gehört als ein Mittel zum Glauben, daß man die Zweifel dadurch unterdrückt, daß man ihnen nicht nachhängt, und ſich nicht einmal auf Widerlegung derſelben vorjetzo einläßt; ſo iſt es ſo zu verſtehen, daß man an ſtatt den Zweifeln nachzuhängen, ſich vielmehr Gründe vorſtelle, warum es unter dieſen Umſtänden unvernünftig ſeyn würde, ihnen Gehör zu geben, und daß es ſelbſt

die Regeln der geſunden Vernunft nicht verſtatten. Ich will etliche von denen hieher gehörigen Betrachtungen angeben, zu denen man mehrere ſetzen, und mehrere dieſen ähnliche nachbilden kann; denn alle zu erzehlen iſt weder möglich, noch nöthig.

I. Man bedenke, die Pflicht Gott zu glauben iſt der Vernunft ſelbſt gemäß, ich meyne, es ſtimmt mit der Vernunft ſehr wohl überein, daß Gott Glauben von uns verlanget, und ihn als eine Pflicht von uns fordert, 1) Weil unſer Verſtand eingeſchränkt iſt, ſo können wir nicht alle Dinge begreifen. Die bleibende Undeutlichkeit und Unbegreiflichkeit der Sachen aber macht uns eben die Schwierigkeiten, und giebt zu den Zweifeln Anlaß, oder unterhält ſie. Bey der Einſchränkung des Verſtandes denke man an die Gränzen, die ihm der Schöpfer vorjetzt geſetzt hat, und daß der Menſch in dem jetzigen Leben in dem erſten Theil ſeiner Währung noch iſt, und ſtufenweiſe weiter kommen ſoll, aber auch an die viel gröſſere Einſchränkung der richtigen Erkenntniß, welche vom menſchlichen Verderben herkommt, und welche auch von der wenigen oder verkehrten Cultur des Verſtandes entſtehet. Unter den weitläuftigen Begriff des Unbegreiflichen gehöret theils das Undenkliche, wo das in den Begriff zuſammen zu nehmende ſich nicht poſitiv ausdenken läßt, z. E. bey der Dreyeinigkeit, oder der perſönlichen Vereinigung

I. Die Pflicht zu glauben iſt der Vernunft gemäß.

Wegen unſerer Einſchränkung.

Zweyerley Einſchränkung.

Arten des Unbegreiflichen.

der Gottheit mit einem als eigen angenommenen in ihr ſein Beſtehen habenden Leib und Seele; theils das, wo man nur nicht weiß, wie es zugeht, und zu unbeſtimmten Vorſtellungen, die Beſtimmung nicht hinzuzuſetzen weiß, z. E. wie die auferſtandenen verklärten und geiſtlichen Leiber ſeyn werden, und wiefern ſie geiſtlich heiſſen, zu einer Aehnlichkeit mit dem Leben der Engel dienen, u. ſ. w; theils dasjenige, wovon die Abſicht nicht bekannt iſt, z. E. warum die Vorſehung das und jenes ſo regieret oder zuläßt.

Wir haben kein Recht zu fordern, wie viel Erkenntniß Gott geben ſoll.

2) Wir haben kein Recht von Gott zu fordern, wie viel Erkenntniß ſeines Weſens, ſeiner Werke und ſeiner geheimen Rathſchlüſſe er uns geben ſoll, ſondern einen jeden Grad der Erkenntniß ſind wir mit Demuth und Dankbarkeit als lautere Wohlthat anzunehmen ſchuldig. Denn wir ſind ſeine Geſchöpfe, die alles, was ſie ſind, ſeyn können und ſeyn werden, durch ſeinen Willen ſind.

Die Vernunft befiehlt, ſich darnach zu richten, worzu man mehr Grund hat.

3) Es iſt allemal der Vernunft gemäß, das anzunehmen, und darnach zu handeln, worzu man mehr Grund hat, als zum Gegentheile. Wenn man das auf die chriſtliche Religion anwendet, wie ſie in der Schrift enthalten iſt, ſo wird ihr auch wohl ein Ungläubiger wenigſtens ſo viel nicht ſtreitig machen, daß ſie mehr Grund vor ſich hat, als jede andere; ſie ſelbſt aber fordert Glauben, und läßt nicht neutral ſeyn, ſondern

wer

wer nicht mit ihr iſt, iſt wider ſie. Die Vernunft ſelbſt aber lehret ſchon, daß wir Gott, unſern Schöpfer, aus allen Kräften ehren und lieben ſollen; und könnte das geſchehen, wenn wir uns weigerten, das zu thun, worzu wir den meiſten Grund haben zu ſagen, daß es ſein Wille ſey? Iſt es Ernſt, ihn zu ehren, wenn wir verwerfen, was auch nur wahrſcheinlich ſein Wille iſt, und thun, wovon folglich es eben ſo wahrſcheinlich ſeyn muß, daß ſeine Abſicht verfehlet wird, welche wir eben durch ein freywilliges Aufmerken und Befolgen, was ſein Wille iſt, erreichen ſollten? Wenn dem ſo iſt; ſo iſt es thöricht, Zweifeln nachzuhängen, die hierwider doch nichts entſcheiden können, wohl aber unſere Entſchloſſenheit, Gott von Herzen und nach ſeinem eigenen Plan zu ehren, nur hindern würden.

4) Wenn uns der Gedanke obſchwebet, vielleicht thäten wir beſſer, der heil. Schrift nicht zu glauben: ſo frage ich, **was wollen wir denn annehmen** und vor wahr halten? oder ſoll alles ungewiß ſeyn? Daß nichts gewiß ſey, und keine Kennzeichen des Wahren und Falſchen, und wenigſtens ſo fern, daß wir darnach zu handeln Grund haben, vorhanden ſind, wird bey den Geſchäften des gemeinen Lebens niemand vorgeben. Wie ſeltſam, wie partheyiſch iſt es nun, ſich bey der Religion ſo fremde zu ſtellen, wenn ſie eben die Kennzeichen der Wahrheit vor ſich hat, in welche wir uns anderswo ſo leichte

Was wollen wir annehmen, ſo wir nicht glauben.

finden, oder beſſer, da ſie viel mehr vor ſich hat? Was will denn alſo der Unchriſt glauben? Wird irgend ein Buch critiſch gewiß ſeyn; wenn es die bibliſchen Bücher nicht ſind? Iſt irgend eine Geſchichte nach andern Kennzeichen glaubwürdig, als nach welchen es die Geſchichte vielmehr ſind, auf welche ſich das Chriſtenthum gründet? Was will er ſo gar vom Urſprunge der Juden und der Chriſten, und von den Urſachen, warum ſie die Bücher des Alten Teſtamentes beyderſeits als göttlich verehren, ſagen, ohne wider die Geſchichte, auf die er ſich ſonſt zu berufen pflegt, auf allen Seiten anzuſtoſſen, und nur muthwillig zu erdichten, und Zeug zu erdenken, das niemand im Ernſte glauben kann, wie er es denn auch ſelbſt nicht glaubt? Spricht er, es bleiben doch beym Chriſtenthum ſo viel Schwierigkeiten noch übrig; geſetzt, dem wäre ſo, ſind etwan keine bey dem Syſtem des Unglaubens? Ja, da ſind ſie zu Hauſe, da ſind nicht Lücken in der Erkenntniß, nicht bloſſe Fragen, ſondern Widerſprüche, Ungereimtheiten. Leichtſinn, Stolz, Nichtwollen muß die Stelle der Beweiſe und der Antworten vertreten. Um der Schrift wehe zu thun, erheben die Ungläubigen die Vernunft. Wo iſt ſie? Unſere Gegner ſind ja nicht einig. Werden nicht die Stolzeſten von andern oft des Irrthums überführt. Lächerliche Synkretiſterey iſt es, daß ſie unter dem Namen der Philoſophie erheben, was

nur

nur der wahren Religion zuwider iſt, ob es gleich unter einander ſtreitet, und das wenigſte davon von ihnen ſelbſt angenommen wird. Sind nicht die alten heydniſchen Secten himmelweit von einander unterſchieden? ſind die neuern böſen Secten einiger?

5) Was wir im gemeinen Leben annehmen, und wornach wir handeln, und auch wohl dabey fahren, ſo daß der Ausgang und die Wirkung es beſtätigt, das beruhet gemeiniglich auf Glauben, nicht auf eigener ſinnlichen Empfindung, auch nicht auf Einſicht einer Kette nothwendiger Wahrheiten. Und doch finden wir uns leicht in das Glaubwürdige, Zuverläſſige, moraliſch völlig Gewiſſe. Haben nicht auch die Gelehrten inſonderheit wohl tauſend Sätze, wo es auf ein Glauben ankommt, es heiſſe ein critiſches, hiſtoriſches, politiſches, oder wie es will, gegen einen, der eigentlich demonſtrirt wird? Wie unbedachtſam und partheyiſch iſt es, wenn wir beym chriſtlichen Glauben die Regeln miskennen, denen wir ſonſt folgen? und wie unbillig iſt es, ſie nur in der Sache, wo Gott verehret werden ſoll, nicht gelten zu laſſen? 6) Wenn die Beweiſe und die Regeln zu urtheilen, die wir richtig finden und gelten laſſen, ſo lange die Frage von irdiſchen Dingen iſt, nur da nicht eingeräumet werden, wo ſie vor das Chriſtenthum gebraucht werden; ſo iſt es ein Zeichen, daß die Urſache davon, und der

Im gemeinen Leben beruhet faſt alles auf Glauben.

Die Zweifel haben einen ſubjectiviſchen Grund, der die objectiviſche Gewißheit nicht ändern kann.

Grund ſolches Unglaubens im Willen liegt. Folglich iſt es ein ſubjectiviſcher Grund, ein perſönlicher Zuſtand, welcher zur Wahrheit oder Falſchheit einer Sache nichts beytragen kann. Iſt es denn nun aber nicht thöricht, die objectiviſche Gewißheit einer Sache, und hier der allerwichtigſten Sachen, um ſolcher Zweifel willen leugnen zu wollen, davon man eingeſtehen muß, daß ſie einen bloß ſubjectiviſchen Grund haben?

Der Glaube iſt der edelſte Gehorſam.

7) Der Glaube iſt der alleredelſte Gehorſam gegen Gott. Er iſt es ſchon darum weil er in dem guten Gebrauche der edelſten Kräfte, vornemlich des Verſtandes, beſtehet; er iſt es aber auch darum, weil ohne ihn gar keine moraliſche Tugend möglich iſt. Kein Syſtem moraliſcher Handlungen kann anders als alſo gedacht werden, daß Erkenntniß und Beyfall des Verſtandes zum Theil vom freyen Willen abhängig iſt. Dergleichen Gehorſam muß von vernünftigen Geſchöpfen wenigſtens eine Zeitlang und in Anſehung einiger Wahrheiten geleiſtet werden. Gäbe uns Gott von allem, wornach wir handeln, eine Ueberzeugung, wider welche niemand mehr Zweifel erdenken, und die niemand verfehlen könnte, ſo wären auch die Handlungen hiermit unausbleiblich determinirt, ſie wären erzwungen und kein Gehorſam.

Di Ungläubigen wiſſen nicht, was

8) Was vor Ueberzeugung verlangt denn der Unglaube? und was iſt die Evidenz,

denz, welche er bey der Religion zu vermiſſen vorgiebt? Gewißlich die Ungläubigen wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen. Will man erſt alles ſelbſt hören und ſehen? oder alles deutlich begreifen? Zu geſchweigen, daß man ſich hiermit bloß giebt, daß man noch nicht gelernt hat, was es mit den Sinnen eigentlich vor Bewandniß hat, und über die zufälligen und vom Schöpfer bloß willkührlich beſtimmten Bedingungen, unter welchen wir zur Vorſtellung von gegenwärtigen Dingen determinirt werden, nicht nachgedacht hat; ſo frage ich nur, ob nicht alle und jede Erkenntniß eines Geſchöpfes ihre Gewißheit von Gott haben muß? Die Wahrheit der Sinne ſelbſt, ſo wohl der äuſſerlichen, wodurch wir erkennen, was auſſer unſerm Geiſte iſt, als der innerlichen, wodurch wir uns bewuſt ſind, was wir denken, uud was wir in Gedanken verbinden oder trennen können, mithin auch die Wahrheit aller Vernunftſätze, gründet ſich darauf, daß wir zu Gott das Vertrauen haben, er werde unſern Verſtand nicht ſo eingerichtet haben, daß, wenn wir denen in das Weſen deſſelben gelegten Regeln folgen, wir uns betrügen. Wollen wir dergleichen Vertrauen nicht faſſen, und gar keinen Glauben an Gott zulaſſen; ſo widerſprechen wir uns, wenn wir irgend etwas vor gewiß halten, wir können uns auf unſere ſinnlichſte und deutlichſte Erkenntniß nicht verlaſſen. Es iſt daher falſch, wenn

ſie wollen, wenn ſie Ueberzeugung fordern.

ſich einige einbilden, wenn die Religion nur ſinnliche Beweiſe hätte, z. E. wenn nur die ehemaligen Wunder vor ihren Augen geſchehen, da würden ſie und jedermann glauben. So lange noch der Wille ein Vermögen hat, die Verſtandeskräfte zu regieren und zu richten; und das hat er allezeit, und anders iſt kein moraliſch wirkender Geiſt möglich: ſo lange folgt es nicht, daß die Religion bey jedermann Glauben finden müßte, wenn ſie ſinnliche Beweiſe hätte. Es ſteht bey jedem ſelbſt, ob er Erfahrung einziehen, wie er Achtung geben, was er merken, und was er daraus ſchlieſſen will. Daher ſahen die Juden die Wunder; aber die es nicht zum Zwecke wehlten, Gott zu gehorchen, und ſeinen Willen wiſſen und thun zu wollen, die haben darum nicht geglaubt. Die Vornehmen giengen oft nicht einmal darnach, die Wunder ſelbſt zu ſehen, ſie behalfen ſich mit mangelhaften Erzehlungen, und glaubten Verleumdungen; andere aber, welche die Begebenheiten wirklich mit anſahen, ſchrieben ſie ungereimten Urſachen zu, und verlangten immer was anders. Was das verlangte deutliche Begreifen anlangt, ſo will ich nicht einmal davon gedenken, daß ſolches oft wegen unſerer Einſchränkung nicht möglich iſt, und daß es Unwiſſenheit iſt, wenn man zwo Bedeutungen des Wortes Deutlichkeit verwechſelt, und meynt, wo keine Vollſtändigkeit der Einſicht iſt, könne keine Gewißheit ſeyn. Die

Haupt-

Hauptſache kommt wieder aufs vorige an. Nemlich auch da, wo Dinge begriffen werden können, gehört Fleiß, Unpartheylichkeit und Vertrauen zu dem Schöpfer unſers Verſtandes, nebſt einer Wahl guter Endzwecke allemal darzu, wenn wichtige Wahrheiten, welche vor Menſchen begreiflich ſind, begriffen werden ſollen. Auf das ſo genannte demonſtrative, worauf manche ſo viel rechnen, kommt es nicht eben an, als ob daſſelbe die Gewißheit, und darauf das richtige Handeln nach demonſtrativer Erkenntniß, allezeit mit ſich brächte. Wie viel ſubjectiviſche Dunkelheit und Partheylichkeit wird ſogleich möglich, wo die Beweiſe mittelbar und ſchweer werden? Ja wo ſie es auch noch nicht ſind, handeln verkehrte Leute doch verkehrt, z. E. wie mancher bringt ſein Vermögen durch, ob er gleich durchs Rechnen, eine ganz demonſtrative Art der Erkenntniß, den Ausgang vorher wiſſen kann?

II. Der Glaube iſt der ſicherſte Weg, und in göttlichen Dingen führt das auf objectiviſche Gewißheit zurück.

II. Man ſtelle ſich gegen die Zweifel vor, daß der Glaube, wie ihn das Chriſtenthum verlangt, der ſicherſte Weg iſt, den der Menſch gehen kann. Solche Vorſtellung aber führet, wenn man das vorhin erwähnte wieder darzu nimmt, auch immer auf die objectiviſche Gewißheit von neuen zurück. Denn eben die göttliche Vollkommenheit, nemlich die Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Güte, um welcher willen wir das Vertrauen haben müſſen, daß Gott das Weſen

Weſen unſers Verſtandes nicht eingerichtet habe uns zu betrügen, verſichert uns auch, geſetzt daß Gott von der Religion uns nur wahrſcheinliche Erkenntniß hätte geben wollen, daß er die Sache ſchon in die Wege werde eingerichtet haben, und ſelbſt regieren werde, daß wir nicht betrogen werden, wenn wir nur ſeiner Einrichtung gemäß handeln.

Wenn wir glauben, gehen wir objectivisch darinnen ſicher, daß wir ohne Schuld ſind.

9) Wenn wir in göttlichen Dingen das glauben, was die Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat, ſo ſind wir ſicher, daß uns dabey keine Bosheit, keine Geringſchätzung Gottes, zugerechnet werden kann. Denn unter zweyen, darunter eines wahrſcheinlich ſeinem Willen zuwider und das andere gemäß war, leidet es die Gott ſchuldige Verehrung und Liebe nicht anders, als nach dem zu handeln, was auch nur wahrſcheinlich ihm gefällig iſt. Dieſe Pflicht, daß wir ſo zu handeln ſchuldig ſind, bleibt gewiß, wenn ſchon ihr Object nur wahrſcheinlich erweislich wäre. Denn wie könnten wir berechtigt ſeyn, das zu thun, wovon uns wahrſcheinlich wäre, es ſey Gott misfällig? Würde ein Unterthan gedruckte Landesherrliche Anordnungen darum verachten dürfen, weil er die Originale nicht geſehen, und der Beweis, daß der Abdruck richtig geſchehen, der Form nach nicht anders als wahrſcheinlich ſeyn kann? Und geſetzt, daß er ſich in ſeiner Präſumtion des richtigen Abdrucks geirret hätte, wird er nicht

ohne

ohne Schuld ſeyn? Hingegen 10) können wir uns darauf gar nicht verlaſſen, daß die Zweifel, welche wir uns ausdenken, oder die wir von andern aufraffen, überhaupt etwas wahres und wichtiges enthalten, oder daß ſie denjenigen Grad von Erheblichkeit haben, den wir ihnen zuſchreiben. Denn wir wiſſen es überhaupt aus der Erfahrung, wie ſehr unſere Willenszuſtände, Zuneigung und Abneigung, Angewöhnung, Leidenſchaften, Affecten, Muth oder Mattigkeit, einen Einfluß auf den Verſtand haben. Da es nun unleugbar iſt, daß eine natürliche Widerſpenſtigkeit gegen Gott und Pflicht in uns iſt; ſo ſollten wir auch gegen uns ſelbſt den Argwohn faſſen, daß eben dieſe ſehr leichtlich dasjenige, was vor die wahre Religion iſt, verkleinere, die Gegenmeynungen aber partheyiſch verſtärke.

Wir ſind, nicht ſicher, daß hinter unſern Zweifeln etwas ſey.

11) Wollen wir vielleicht, um nur die wahre Religion nicht glauben zu müſſen, und um doch dieſes mit einem guten Scheine thun zu können, die Zweifelſucht ſo weit treiben, daß wir überhaupt alles vor ungewiß ausgeben: ſo gewinnen wir doch dadurch nichts, weil wir uns ſelbſt nicht dabey genug thäten. Unſer Innerſtes wird ſich doch gegen ſolch Vorgeben empören, und es lieſſe ſich auch nicht darnach handeln, weil das ganze gemeine Leben aufgehoben würde, und alſo auch alle unſere irdiſchen Endzwecke vernachläſſiget werden müſten. Niemand

Alles vor ungewiß zu halten, thäte uns ſelbſt nicht genug.

mand wird letzteres im Ernſte thun wollen; und wer es affectirte zu thun, würde von Verſtändigen ausgelacht, und er würde es doch nicht weit bringen, ſondern unter eben den Umſtänden, da er vor Ungewiß ausgiebt, was er ungewiß machen will, würde er in anderer Materie die Gewißheit erkennen, und eben ſo, wie andere Leute, dieſelbe durch die That einräumen. 12) Der Glaube iſt die Hauptpflicht in der chriſtlichen Religion, ohne welche alle übrige nicht beſtehen, und nicht bleiben, was ſie ſind, ohne welche unſer Heil nicht erlangt werden kann. Denn Pflicht iſt der Glaube, wiefern uns unſer Verhältniß gegen Gott darzu verbindet; wiefern aber durch ihn die Annehmung der Gnade Gottes geſchiehet, ſo iſt er die nächſte und ganz unentbehrliche Bedingung der Gnade ſelbſt. Wenn wir alſo den Glauben verlieren, ſo iſt alles verloren; der Ungläubige ſelbſt aber kann uns bey der Tugend, welche unſer Glaube wirket, nicht verdammen, ſondern will nur in der Tugend allein die Religion geſetzt wiſſen, womit er theils gar nicht viel auch in der Welt ausrichtet, theils allemal eine Scheintugend an die Stelle der wahren ſetzt. Wie ſorgfältig müſſen wir demnach wachen, um nicht mit dem Glauben alles zu verlieren? Und warum ſetzen wir uns deshalben in Gefahr, indem wir Einwürfen nachhängen, deren Erfinder ſelbſt uns bey unſerm Glauben doch

Glaube iſt die Hauptpflicht.

Mit Verluſt des Glaubens iſt alles verloren.

Der Ungläubige verdammet ſelbſt den Gläubigen nicht.

doch als ſolche Leute gelten laſſen müſſen, die das alles haben, was ſie vor das Gröſte halten, da hingegen wir jene um ihres Unglaubens willen mit ganz andern Augen anſehen müſſen? Gleichwohl läßt ſich mehrentheils 13) der Glaube wirklich leicht verlieren, wenn man ſich darauf einläſſet, den Zweifeln nachzuhängen. Denn die Zweifel werden unſers verderbten Herzens wegen, leichtlich eine ſubjectiviſche Stärke erlangen, daß man ihrer ſchweerlich wieder los wird. Beym Glauben nimmt die in uns wohnende Sünde vornemlich Urſache am Geboth, und ſtrebt dargegen, und, wie die Erfahrung lehret, iſt das Gemüthe wie ein Zunder, der das Böſe als ein Feuer fängt. Wer nicht ſchon in gewiſſem Grade ſtark iſt, dem ſchweben böſe Einfälle und Läſterungen ſo gar noch wider Willen ob, wenn er ihren Ungrund ſchon erkannt hat, und ſo kränken ſie ihn, den Schwächern aber verſuchen ſie.

Der Glaube läßt ſich leicht verlieren.

III) Der Kampf des Glaubens iſt etwas, das als eine Pflicht aus der Natur und dem Inhalte des Evangelii folget, und ſo wie man die Wahrheit des Evangelii ſetzet, ſo muß man dieſe Pflicht als einen Theil des Chriſtenthums mit ſetzen, daher derſelbe nicht als etwas verdächtiges wider die Wahrheit deſſelben vorzubringen iſt. 14) Die heilige Schrift ſtellt uns gleich den Glauben als etwas vor, das durch Kampf erhalten werden muß, z. E. 1 Tim.

Der Kampf des Glaubens folgt als Pflicht aus der Natur des Evangelii.

6, 12. 2 Tim. 4, 7. Ebr. 12, 1. und das gilt von beyderley Arten des Kampfes, ich meyne von dem Kampfe um den Glauben, wodurch man ſich beym feſten Glauben behauptet, als auch von demjenigen Kampfe des Glaubens, da man ſichs muß ſauer werden laſſen, um der Wahrheit gemäß zu handeln, oder um ſeines Glaubens willen Schmach und Verfolgung leiden muß. Dahin gehören alle Ermahnungen beym Glauben zu bleiben, und unter allem Widerſtande auszuhalten, dergleichen allenthalben vorkommen. Man darf es deswegen nicht als einen Grund des Verdachts wider den chriſtlichen Glauben anſehen, wenn durch Aergerniſſe von andern Leuten, oder in gewiſſen Stunden der Anfechtung, den Chriſten Zweifel aufſteigen, ſondern es gehört gleich mit zum Satze, als Hypotheſis betrachtet, daß es ſo gehen muß, und iſt darum vorausgeſagt. Ein Gegner kann darauf keinen Verdacht gründen, ſondern er könnte nur fragen, ob die Forderung eines ſolchen Glaubens vernunftmäſſig ſey, welches leicht klar zu machen iſt, wovon ich auch bisher ſchon genug geſagt habe. Wie einem Kranken das Heilungsmittel nicht verdächtig werden muß, wenn es widrige Wirkung zu thun ſcheint, die ihm aber der Arzt voraus geſagt hat; ſondern die Präſumtion, die er vor ſeinen Arzt ſonſt hat, dabey ungeſchwächt bleibt: ſo muß einem Chriſten der Kampf des Glaubens kei-

ne verdächtige Erſcheinung ſeyn, den die Schrift ſelbſt zuvor bezeuget, und fordert. 15) Da der Glaube Gottes Werk iſt, welcher durch ſein Wort und mit demſelben wirket, aber einen guten Gebrauch ſeiner Gaben verlanget, bey welchem er auch mehr giebt, welcher aber auch zu Zeiten durch Minderung ſeines Beyſtandes die Sichern züchtiget, und die Trägen ermuntert, und der auch Anfechtungen über die Gläubigen verhängt, um ſie ſtärker zu machen, oder ihre Stärke an ſolchen Proben bekannt zu machen: ſo ſollen uns aufſteigende Zweifel nicht das, was wir ſonſt ſchon als wahr erkannt haben, verdächtig machen, ſondern wir ſollen uns dabey zuvörderſt prüfen, ob wir vielleicht durch Sünden den Geiſt Gottes aus ſeinem Tempel vertrieben, oder ob wir durch Leichtſinn, Trägheit, Verwickelung in eitele Dinge, uns der Wohlthat freudiger Empfindungen unwürdig, und es nöthig gemacht haben, daß unſere Armuth und Untüchtigkeit uns fühlbar gemacht werde, oder auch ob eine Stunde der göttlichen Prüfung vorhanden ſeyn möchte, die uns zur Ehre und Nutzen gereichen wird, aber wohl ausgehalten ſeyn will. Ich ſage, man denke daran, daß überhaupt betrachtet, das eine ſo wohl als das andere die Urſache quälender Zweifel ſeyn kann, und daß darum noch auf keine Erheblichkeit der Zweifel geſchloſſen werden kann, noch vernünftige Urſache da iſt,

Vielleicht ſind unſere Sünden an den Zweifeln Urſache; vielleicht iſt eine Stunde der Verſuchung.

Vielleicht waren wir leichtſinnig, und brauchten die Mittel nicht.

ihnen nachzuhängen. 16) Das menſchliche Verderben, die in uns nach dem natürlichen Zuſtande wohnende Sünde, widerſtreitet dem Glauben, und es vermag um ſo viel mehr, je weniger ihm widerſtritten worden. Deswegen darf derjenige ſich nicht wundern, daß er jetzo zu zweifeln anfängt, welcher etwa bisher ſein Gemüthe hat verwildern laſſen, die Mittel des Glaubens geraume Zeit nicht gebraucht hat, in den Pflichten der Tugend nachläſſig geweſen, in böſen Geſellſchaften ſein Gemüthe zerſtreuet, leichtſinnig geſündigt, und an fremden Sünden Theil genommen hat. Iſt das aber nicht die gemeinſte Urſache des Zweifelns bey Leuten, die ſchon geglaubt oder zum Glauben gute Erweckung gehabt haben?

Es iſt uns nützlich, daß unſer Glaube kämpfen muß.

17) Es iſt uns nützlich, daß uns Gott in dem Zuſtande vorjetzo läßt, da unſer Glaube kämpfen muß. Denn wiefern er etwas Moraliſches ſeyn ſoll, ſo muß er durch Ueberwindung des Widerſtandes ſich wirkſam erzeigen, aber er ſelbſt nimmt dadurch an Stärke zu. Dieſer Nutzen wäre allein ſchon eine gnugſame Urſache, die Zulaſſung des Kampfes des Glaubens zu rechtfertigen; alle Vermögen eines endlichen Geiſtes werden durch Uebung ſtark, wenn man ſich angreifen und Widerſtand und Schwierigkeiten überwinden muß. Daher richtet auch Gott ſelbſt die Uebung der Gläubigen mit der Zeit ſchweerer ein, ohne daß ſie ihnen beſchweerlicher werden, weil ihre

Kraft

Kraft nun ſtärker iſt. Ihr Herz wird feſter, in Annehmung der Lehre und Verſicherung der Gnade, Ebr. 13,9. Aber in der Ausübung giebt es immer Gelegenheit zum Kampf, z. E. bey ſchweeren Tugendproben, oder wenn wegen Urſachen, die im Leibe liegen, das Bewußtſeyn ſchwach iſt, und das Denken ſauer wird, daher zu ſolcher Zeit die Vorſtellungen von geiſtlichen Dingen, und inſonderheit auch die Empfindungen von dem Daſeyn der Bedingungen und Kennzeichen des Gnadenſtandes ſchlechter von ſtatten gehen. Wenn wir uns gleichwohl eben zu ſolcher Zeit mit etwas beſchäftigen müſſen oder wollen, darzu wir mehr Licht und Heiterkeit unſers Geiſtes brauchen; ſo verwandelt ſich die Mattigkeit der Gedanken und des Gefühls in Zweifel, denen wir aber auch nicht nachzuhängen Urſache haben, da ſie vom perſönlichen Zuſtande herkommen, und objectiviſch der Wahrheit nichts angehen. So bald man dieſen Urſprung derſelben inne wird, iſt es am beſten, ſich derſelben zu entſchlagen, dargegen aber etwas vorzunehmen, daß unſerm gegenwärtigen Zuſtande angemeſſen iſt.

§. 189.

Unterdrückung der Zweifel durch Vorſtellung der Gründe des Glaubens.

Was die andere Art anlangt, wie man die Zweifel wider den Glauben unterdrückt, und welche darinnen beſtund, **daß man ſich die Gründe des Glaubens lebhaft und vom neuen vorſtellt,** ſo kann ſol-

ches entweder durch eigenes Nachdenken, oder durch hören und leſen geſchehen, nemlich daß man einen brauchbaren Vortrag anhöret, oder gute Bücher lieſet. Vornemlich aber iſt die heil. Schrift ſelbſt zur Hand zu nehmen, und daß man in derſelben, ſo langſam oder geſchwinde, wie es der Herzenszuſtand leidet, der nicht einmal wie das andere iſt, bedachtſam aus der Quelle ſelber ſchöpft: das iſt gemeiniglich das kräftigſte. Denn wenn das Leſen und Betrachten derſelben nur fortgeſetzt wird, ſo wird man unvermerkt von einer Menge von Spuhren der Göttlichkeit der Religion, welche ſie lehret, und des göttlichen Urſprungs dieſer Bücher, welche die Richtſchnur und der Erkenntnißgrund der geoffenbarten Religion ſeyn müſſen, einen neuen und wirkſamen Eindruck bekommen, ſo daß einem, der mit Ernſt und Demuth lehrbegierig iſt, zu zweifeln nicht mehr möglich ſeyn wird, wie ſchon §. 179 erläutert worden.

Die Bibel ſelbſt iſt vornemlich zu gebrauchen.

Ein beſonderer Vortheil, ſolche Uebungen kräftig zu machen wird folgender ſeyn. Man behalte den Character von Jeſu Chriſto ſelbſt vor Augen, wie er ſich Gott gleich machet, und wie er auch nichts ihm vorzuziehen verſtattet, nicht Verwandte, nicht Güter, auch das Leben nicht, und wie er auch nicht leidet, daß Jemand, dem ſein Evangelium bekannt wird, neutral ſeyn dürfe, ſondern den Glaubenden ewiges Leben verheiſſet, denen Ungläubigen

Vortheil zu bedenken, was das Gegentheil ſeyn müßte, wenn man Jeſu nicht glauben will, und daß ſich nicht neutral ſeyn läßt.

bigen aber ankündiget, daß ſie ohne ſeine Perſon, ohne an ihm den eingebohrnen Sohn Gottes, den Herrn aller Dinge und ihren Heyland, gebührend und mit Gehorſam anzunehmen, unter dem Gerichte bleiben, welches ſie zu einer ewigen Verſtoſſung, und zu gemeinſchaftlicher Beſtrafung mit den böſen Geiſtern, verurtheilet. Dieſen Character, ſage ich, behalte man vor Augen, und bedenke: entweder es iſt wahr, was Jeſus ſagt, oder es iſt nicht wahr. Iſt es wahr, ſo iſt er untrüglich, und ihm nicht glauben iſt der unſeligſte Selbſtbetrug. Sollte es aber nicht wahr ſeyn, wofür würde man ihn halten müſſen? und ich bitte dieſe Vorſtellungsart zu nutzen.

Der Ungläubige kann nicht ausweichen.

Kein Ungläubiger darf das Leben Jeſu vor tugendhaft und ſeine Moral vor gut erkennen, und doch ſagen wollen, auf ſeine Perſon, und auf die Geheimniſſe des Glaubens aus ſeinem Munde, begehre er ſich nicht einzulaſſen. Denn er kann nicht ausweichen. Ein ärgerer und gottloſerer Betrug könnte nicht gedacht werden; und ein laſterhafterer Verächter der Vorrechte Gottes vor der Creatur, ein verkehrterer und im unſinnigen Stolz blinderer Schwärmer könnte nicht ſeyn, als worzu der den Hochgelobten Heiligen läſterlicher Weiſe müßte machen wollen, der dem Herrn, Jeſu Chriſto, nicht glauben, und zwar ſchlechthin in allem ohne Ausnahme, glauben will.

Die Vorſtellung iſt auf die Apoſtel,

Man ſetze dieſe Betrachtung auf die Apoſtel fort. Iſt Jeſus der Sohn Gottes, ſo ſind wir

und ganze Schrift zu erweitern.

von ihm angewieſen, ſein Wort aus ihrem Munde untrüglich zu vernehmen. Wer ihn davor nicht erkennen will, der bedenke beſchriebener maſſen, wie er Jeſum ſelbſt läſtern muß, wenn er ſich nicht ſelbſt widerſprechen will, und welches meines Erachtens die wenigſten Zweifler je bedenken, und er überlege zugleich, was er aus den Apoſteln und ſämmtlichen erſten Jüngern Jeſu machen will, und daß er ſie vor die allerdümmſten Leute oder vor die leichtfertigſten Betrüger läſtern muß, wenn ſie nicht das wirkliche Evangelium Gottes und nach der Wahrheit lehren. Man kann die Betrachtung leicht noch mehr erweitern, und aufs Alte Teſtament zurück, und auf die ganze durch Jeſum und ſeine Zeugen gegründete chriſtliche Kirche fortgehen. Ich begehre es aber hier nicht auszuführen, ſondern wollte nur erinnern, daß, wenn man die Sache aus dieſem vortheilhaften Geſichtspuncte betrachtet, man nicht neutral ſeyn kann, ſondern ganz wider Jeſum mit den abſcheulichſten Läſterungen und Ungereimtheiten ſeyn, oder ihm völlig glauben und ſich ganz ergeben muß.

Wie dieſe Vorſtellung zu nutzen iſt.

Mit dieſer Idee aber leſe man nun die heil. Schrift, und behalte nur vor Augen, daß ſich keine Mittelſtraſſe, auch keine Neutralität, vermöge der Natur der Sache, erwählen läßt. Im Leſen der Bibel wird es einem gewiß unmögiich ſeyn, Jeſum, den Herrn, ſo abſcheulich zu läſtern. Seine Sitten und Sittenlehre würden es ſchon nicht geſtatten. Der Einfall aber von einer Schwärmerey, wenn Jemand

mand ſie ihm beymeſſen will, fällt hinweg durch die Thaten, die er wirklich gethan, und durch die Religion des Alten Teſtamentes. Denn nach dieſer hatte man auf einen ſolchen Geſalbten Gottes, den Gott ſenden und in welchem die Gottheit ſelbſt ſeyn, und der als ein Menſch erſcheinen, und der Heyland der Menſchen und Herr aller Dinge ſeyn ſollte, gewartet, und man wußte Kennzeichen der Perſon, der Zeit, des Amtes u. ſ. w. von ihm anzugeben, wie denn der hohe Rath der Juden den Ort zu beſtimmen wußte, wo Chriſtus gebohren werden ſollte, und jedermann bekannt war, daß er von Davids Geſchlecht komme, u. ſ. w. Ich ſage demnach, durch Betrachtung der Werke, der Uebereinſtimmung mit den Propheten, und über dieſes mit dem wirklichen Erfolg der Sachen fällt das Vorgeben einer Schwärmerey, wenn ſie ein Unbedachtſamer leichtſinniger Weiſe Jeſu zuſchreiben wollte, von ſelbſt hinweg. Es würde auch nicht einmal ein Lehrer anzugeben ſeyn, von welchem Jeſus ſeine Lehre nur gelernt haben könnte, da man dieſelbe weder bey den Juden der damaligen verderbten Zeit, noch bey den Heyden antrifft, und lernen konnte. Sie war unendlich beſſer als was dieſe ſagten, aber dem Gewiſſen, und allem, was je erweislich iſt, gemäß. Eben dieſes gilt auch von den Apoſteln, und gewiſſer maſſen von dieſen noch ſinnlicher und offenbarer. Da man nun aber genöthigt iſt, eines unter beyden zu thun, ſo wird das Leſen der Schrift den Hang zum Unglauben am

beſten dämpfen, weil es einem redlichen nnmöglich ſeyn wird, von dieſem Texte ſo unvernünftig und läſternd zu urtheilen, wie man thun müßte, wenn man die chriſtliche Religion nicht vor die göttliche Wahrheit erkennen, und den bibliſchen Büchern den göttlichen Urſprung nicht zugeſtehen wollte, welchen ſie von ſich bezeugen.

Welche Ordnung dabey vortheilhaft iſt.

Man fange mit den Evangeliſten und Apoſtelgeſchichten an.

Weil die Unterſuchung nach der Einſchränkung der Zeit und Fähigkeit der meiſten nicht zu weitläuftig ſeyn darf, ſo kann der Anfang am füglichſten von den vier Evangeliſten und Apoſtelgeſchichten gemacht werden. Denn dieſe Bücher ſtellen zunächſt vor, wo das Chriſtenthum her iſt, und was es eigentlich iſt. Man lernt es daraus in der Kürze an ſich ſelbſt und ohne die Zuſätze kennen, welche die irrenden Chriſten hinzugethan, und worinnen die ſchlimmſten Partheyen derſelben wohl gar das Weſentlichſte ſetzen, daher die Irrthümer der böſen Chriſten gar oft dem Chriſtenthum zur Laſt gelegt, und betrüglich damit verwirret werden. Ferner widerſprechen dieſe Grundſchriften des Chriſtenthums aufs klärſte, und gleich zum voraus, den Muthwillen dererjenigen, welche die bloſſe natürliche Religion, ja nicht einmal die wahre, ſondern in Deiſterey umgegoſſene natürliche Religion, mit ihren wenigen Begriffen von der Gottheit und einer gemeinnützigen Sittenlehre, an die Stelle des Chriſtenthums gern ſetzen, und dadurch alle Religionen vereinigen möchten; und ſie ſtellen ſonnenklar

vor

vor Augen, daß die Hauptſache auf die Perſon Jeſu Chriſti ankommt, und warum es ſo iſt. Wer im Ernſte zweifelt, thäte beſſer, wenn er dieſe Bücher zuvörderſt vornähme; dahingegen, wenn er menſchliche Schriften von der Wahrheit der chriſtlichen Religion lieſet, er leicht manche Schwäche ungeſchickter Vertheidiger mit zur Religion rechnet, und gegen dieſe neue Zweifel daraus hernimmt. Zu unſern Zeiten gilt das inſonderheit, wo viele den wahren Weg, wie man die Religion a poſteriori erkennen muß, verlaſſen, und zur Unzeit durch mangelhafte Schlüſſe a priori das Chriſtenthum zu erweiſen bemüht geweſen ſind, um bey der Gelegenheit etwa ihren eigenen philoſophiſchen Lehrbegriff mit einzuflechten, und ihn den Chriſten dadurch, daß ſie ihn dem Chriſtenthum vor unentbehrlich ausgeben, kräftig zu empfehlen. Solches iſt ihnen bisher leider bey Unvorſichtigen, aber Wohlmeynenden, oft genug gelungen, die Spötter aber hat es frecher gemacht. Denn dieſe ſahen die Schwächen der Beweiſe leichter ein. Denn untüchtigen Beweiſen konnten bey ihnen die zufälligen Antriebe nicht zu ſtatten kommen, welche manchen einfältig chriſtlichen, aber im Denken nicht ſattſam geübten Lehrer verblendeten, daß er ſie vor gut und tauglich hielt, weil ſie doch einer guten Sache vortheilhaft ſeyn ſollten.

Menſchliche Schriften, welche die Wahrheit der chriſtlichen Religion erweiſen, ſollen darum nicht verachtet ſeyn, ſondern die Geübtern, und welche zu leſen gewohnt ſind, ſollen ſie gebrauchen, Warum menſchliche Schriften von der Wahrheit der Religion

auch zu brauchen ſind.

chen, auch wenn ſie aus dem weiten Felde einer mannigfaltigen Gelehrſamkeit das Chriſtenthum beſtätigen und erläutern. Denn das kann nicht nur in ihnen ſelbſt manchen Anſtoß, manche ſubjectiviſche Hinderniſſe eines freudigen Glaubens, wegnehmen, ſondern es wird ſie auch überhaupt gedankenreich machen, daß ſie das, was ſie mit jedem nach ſeiner Art vor die Sache des Glaubens zu ſprechen haben, auszuführen, und ſich zu allerley Leuten herabzulaſſen wiſſen.

Den Zweifeln in der Zueignung des Glaubens iſt eben ſo abzuhelfen.

Uebrigens erinnere ich noch, daß, was bisher von Mitteln des Glaubens an die Lehre geſagt worden, mit einer kleinen Veränderung auch auf den Glauben in der Zueignung und die freudige Gewißheit deſſelben, angewandt werden kann. Man darf nur das Angemerkte ebenfalls in Anſehung dererjenigen Sätze in der Schrift beobachten, welche die Kennzeichen der Rechtglaubenden und Begnadigten enthalten. Davon iſt aber hier nicht mehreres zu ſagen nöthig, weil das, was dabey beſonders zu merken, im folgenden Capitel von der Heiligung vorkommen muß.

§. 190.

Das andere Mittel zur Stärke des Glaubens.

Man mache und erhalte die Gedanken von dem, was wir glauben ſollen, lebendig.

Das andere Mittel den Glauben ſtark und wirkſam zu machen iſt, daß man die Gedanken von dem, was geglaubt werden ſoll, und was zum Glauben dient, in ſich lebhaft erhalte, und die Lebendigkeit der Vorſtellung auf alle Weiſe zu befördern ſuche. Denn obgleich die Vernunftmäſſigkeit

keit der Handlung darauf ankommt, ob das, was wir von den Dingen gedenken, wahr iſt, mithin ob es unmittelbar klar oder richtig erweislich iſt; ſo hångt doch das phyſicaliſche Vermógen, mit welchem unſere Gedanken wirken, von der Gróſſe der Thåtigkeit des Denkens, und alſo von der Lebhaftigkeit der Gedanken ab. Man hat ſich daher allenthalben zu håten, daß nicht eitele Gedanken in uns ſehr lebhaft werden, wie ſie es aber nur allzu oft ſind. Denn dadurch werden die Menſchen verführt, das lebhaft Gedachte vor wahr zu halten, oder wenigſtens darum vor wahrſcheinlicher und glaubwůrdiger als das Gegentheil, zu erkennen, weil ſie es deutlicher dåchten, wobey ſie in der That die Deutlichkeit in der Bedeutung, wo ſie Evidenz oder Gewißheit anzeigt, mit einer fremden verwechſeln, da man die lebhafteſten Gedanken deutlich nennt, und unter der Deutlichkeit die Lebendigkeit der Gedanken, d. i. den Grad der Thåtigkeit des Denkens, verſteht. Hingegen muß man bey góttlichen Wahrheiten, die man eingeſehen, und wornach man ſich zu richten entſchloſſen iſt, dafür ſorgen, daß wir ſie theils nicht vergeſſen, und ſie uns zu rechter Zeit einfallen, theils daß wir ſie recht lebendig denken, daß ſie uns gleichſam immer vor Augen ſind, und ihre Vorſtellungsart derjenigen, womit wir das ſinnlich Gegenwårtige denken, ſo viel móglich, genåhert wird, Ebr. 11, 27.

11, 27. Dieſes iſt in Anſehung der Sachen, die wir glauben, und auch der Erkenntnißgründe, warum wir glauben, zu beobachten.

Was wegen der Idee von den Objecten des Glaubens zu beobachten.

Daß die Idee von den Objecten des Glaubens lebhaft bleibe, darzu dient das tägliche Leſen der heil. Schrift, welches allen zu empfehlen, aber nur wohl einzurichten iſt. Auch Gelehrte ſollen bedenken, daß ſie es dergeſtalt zu treiben haben, daß dasjenige, was ſie der Wiſſenſchaft wegen zur Gelehrſamkeit dießfalls thun, dem nicht Abbruch thue, noch damit verwechſelt werde, was zur täglichen Erweckung und Nahrung des Glaubens beobachtet wird. Ein gleiches kann mit guten menſchlichen Büchern geſchehen. Der Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes dient auch vorzüglich darzu, wenn nur das öffentliche Gebet, ſonderlich das laute Gebet der Gemeine, welches in den Liedern beſteht, und der Ordnung wegen ſingend geſchieht, ſo abgewartet wird, daß bey den Worten die angezeigten Sachen wirklich gedacht werden, oder auch viel mehrere Sachen, welches wegen der Langſamkeit des Singens wohl angehet, dabey durchgedacht werden. Durch dieſen Vortheil wird auch der Lehrvortrag in den chriſtlichen Verſammlungen allemal genutzt, wenn er gleich an ſich ſelbſt von etwas ſchon Bekannten handelt, oder nach der Kunſt betrachtet, ſehr ſchlecht iſt. Ferner muß man ſich vorſetzlich oft Gelegenheit nehmen, ſich der

der Glaubenswahrheiten, und deſſen, was man gehört und gefaſſet hat, zu erinnern. Man übe ſich, daſſelbe mit allerley veränderten Vorſtellungsarten zu denken, wie z. E. Pſ. 139. Man nehme von ſinnlichen Dingen oft Gelegenheit, an das Geiſtliche und Himmliſche zu gedenken, wie es ſich auch durch jenes bequem erläutern läßt. Man wird dadurch das Gedächtniß angewöhnen, daß uns die Glaubenswahrheiten bey aller Gelegenheit einfallen und vor Augen ſchweben.

Ingleichen wegen des Beweiſes der Lehren.

Auf gleiche Weiſe muß man ſich die Beweiſe der Lehren geläufig machen, und ſie an Exempeln des gemeinen Lebens erläutern. Weil auch wegen der Unterſchiede der Gemüther, und der Gemüthszuſtände unter mancherley Umſtänden, bald das Eine bald das Andere mehrern Eindruck macht; ſo vermehre man, ſo viel möglich, den Vorrath der Beweiſe und ihrer Erläuterungen, damit jedesmal etwas zur Hand ſey, das uns leicht beyfällt, und jetzt anſpricht. Die Uebereinſtimmung mehrerer Beweiſe, wo ſie zu haben iſt, giebt zugleich Sicherheit gegen die Furcht eines ſubjectiviſchen Betrugs, ich meyne, ſie nimmt die Beſorgniß weg, als ſey vielleicht etwas verſehen, und noch nicht alles bedacht worden, obgleich ein trüglicher Schein eines Beweiſes da ſey. Denn wenn ein Satz aus mehrern Beweiſen erhellet, ſo wird die Wahrheit deſſelben eben ſo befeſtiget, wie wenn eine Rechnung mehrmal

nach-

nachgerechnet wird, oder auf mehr als eine Art zu verfahren herauskommt.

Wie hierdurch die Einbildungskraft zum Guten genutzt wird.

Jedermann weiß, daß die Eitelkeit und Bosheit der Menſchen ihr größtes Vermögen eben daher hat, daß die Einbildungskraft der Menſchen von den Vorſtellungen davon immer voll und eingenommen iſt, welches bey ihnen keinen rechten Ernſt ans Geiſtliche zu denken aufkommen läßt, und die Einſicht und das Merken der Gründe vor daſſelbe, verdränget. Denn Thorheiten und Laſter haben keine wahre Beweiſe der Güte vor ſich; aber die Gedanken davon erfüllen und betäuben die Einbildungskraft deſto mehr, welches hernach den Knechten der Sünde ſtatt der Beweiſe dienet. Die jetzt beſchriebene Art beym Glauben vor eine bleibende Lebhaftigkeit der Vorſtellungen zu ſorgen, lehret, wie zum Vortheil der Wahrheit ebenfalls die Einbildungskraft genutzt werden kann und ſoll. Das vieldeutige Wort Einbildungskraft muß nur nicht gemisdeutet werden. Denn hier verſtehen wir darunter zuſammen genommen ſo wohl das Vermögen lebhafte Vorſtellungen von Dingen, die nicht gegenwärtig ſind, zu haben, als auch das Unbeſtimmte darinnen weiter auszubilden, und auch das Vermögen von einer lebhaften Idee auf mehrere zu kommen, welche uns dabey einfallen, weil wir ſie ſonſt ſchon gedacht haben, oder wegen einer Ueberein-

ſtimmung

ſtimmung mit dem, was wir denken, wodurch eine Idee die andere erweckt.

§. 191.

Wie das Gebet zum Mittel des Glaubens dienet.

Ein ferneres und gemeinſchaftliches Mittel ſo wohl zur Unterdrückung der Zweifel, als zur lebhaften Vorſtellung der Sachen, die wir glauben, oder glauben ſollen, iſt das **Gebet**, davon mehreres an ſeinem Orte zu ſagen ſeyn wird. Denn an daſſelbe hat Gott nicht nur groſſe Verheiſſungen verknüpft, ſondern es muß auch phyſikaliſch und an ſich gute Wirkung nach ſich ziehen. Denn im Gebet nehmen wir alle Gemüthskräfte zuſammen, daß der Verſtand ſich Gott und ſeinen Willen deutlich vorſtelle, und der Wille kräftig darnach handle, und es geſchieht mit Richtung auf Gott ſelbſt, als gegenwärtig.

§. 192.

Man denke und rede von Glaubensſachen nur mit Ernſt und Ehrfurcht vor Gott, ſo iſt auch das ein Mittel des Glaubens.

Ferner dient es als ein Mittel zur Bewahrung des Glaubens, daß man an die **Glaubenslehren nicht anders als mit Ernſt**, und mit gebührender Schätzung ihrer Wichtigkeit aus **Ehrerbietung** gegen Gott, zu **gedenken** ſich angewöhne. Man ſoll daher niemals frech und leichtſinnig, auch nicht einmal gleichgültig, davon ſprechen, vielweniger Scherz damit treiben, wenn es auch nicht böſe gemeynt wäre. Denn die Nebenideen von etwas Verächtlichen und Lächerlichen werden leicht mit den Haupt-

ideen von den Sachen verwechſelt, und wenigſtens ſchwächen ſie die guten Eindrücke, welche dieſe letztern ohne jene machen, immaſſen das Eitele im verderbten Gemüthe die lebhafteſten Eindrücke macht. Eben deswegen ſoll man auch von allem, was den Gottesdienſt und die Diener am Worte Gottes betrifft, von geiſtlichen Büchern und Verrichtungen, nicht anders als vorſichtig reden, und was man daran zu tadeln gedenkt, nicht ohne Zuſätze, welche die wahre Hochſchätzung der heiligen Wahrheiten ausdrücken, vorbringen.

Die Heiligung iſt das wichtigſte Mittel den Glauben zu ſtärken.

Endlich iſt die Heiligung ſelbſt das wichtigſte Hauptmittel den Glauben ſtärker und feſter zu machen, wovon das folgende Capitel handeln wird. Sie hat nicht nur die Verheiſſung vor ſich, daß Gott den Gehorſamen mehr Gaben ſeines Geiſtes giebt, ſondern ſie iſt auch gleich ihrer Natur nach dadurch ein Mittel, weil ſie die Hinderniſſe des Glaubens entfernet, oder doch ſchwächet. Denn jemehr das Gemüthe gebeſſert wird, deſto mehr fällt die Widerſpenſtigkeit hinweg, welche den Glauben hindert, und mangelhafte oder irrige Vorſtellungen, Verdrehungen und Spöttereyen, veranlaſſet, und welche auch macht, daß etwas Gutes, wenn es gefaßt worden, leicht vergeſſen oder erſtickt wird.

§. 193.

Hinderniſſe des Glaubens.

Von den Hinderniſſen des Glaubens iſt hier nur eine kurze Anzeige zu thun. Die haupt-

hauptſächlichſten ſind der Wille und die Verderbniſſe deſſelben, davon Cap. III gehandelt worden. Darzu gehört alſo der ſchlimme Zuſtand des Willens in Abſicht auf die Triebe und Veränderungen des Gemüths, fürnemlich aber, daß andere Endzwecke, als Gott, gewehlt werden, wenn die Menſchen gleich auf die Idee von Gott gebracht worden ſind. Es iſt in dem Menſchen überhaupt eine Widerſpenſtigkeit gegen ſeine Verbindlichkeit, und dieſe widerſtrebet dem Glauben. Aber auch die Neigung zu jedem einzelnen Laſter widerſtehet dem Glauben an die wahre Religion, theils darum, weil dieſe alle Laſter verbietet, theils weil der Dienſt irgend eines Laſters den Beyſtand der Gnade ausſchließt, und ohne dieſen der wahre Chriſtenglaube nicht anfangen und nicht beſtehen kann. Man kann daher die böſen Charactere, in welchen mehrere Laſter zugleich liegen, als ſonderliche Hinderniſſe des Glaubens anmerken, dergleichen z. E. ſind die Faulheit, die Leichtſinnigkeit, die Sinnlichkeit, der Eigenſinn, der Stolz u. ſ. w. Im Verſtande ſind zwar die nächſten Hinderniſſe des Glaubens Unwiſſenheit, Irrthum und Vorurtheile, aber die wichtigſte Urſache von dieſen ſelbſt liegt ferner im Willen. Wenn ſie in dieſem nicht läge, ſo würde die entgegen gebrachte Wahrheit im Gemüthe bald Eingang finden; und wer viel wiſſen, merken und thun wollte, nachdem

er die Schuldigkeit erblickt hat, daß ſich ſolches von Gottes wegen zu thun gebühre, der würde leicht mehr lernen, und er würde auch angewöhnte Irrthümer doch in einiger Zeit ablegen. Dieſe und andere Urſachen, welche Cap. III erklärt worden, wenn ſie ſelbſt nicht weggeſchafft werden, hindern den Glauben gleich vom Anfange, daß er nicht entſtehet, wenigſtens nicht ganz und reif wird. Iſt aber der Glaube bey jemanden ſchon da geweſen und wieder verloren worden, ſo liegt die Schuld, nächſt den Fehlern des freyen Willens, an dem unterlaſſenen Gebrauche der Mittel des Glaubens. Denn dadurch werden die guten Vorſtellungen dunkel und matt, und ſodann laſſen ſie ſich von andern leicht verdrängen, hingegen bekommt im Willen das Böſe vom neuen die Oberhand.

Das ſiebente Capitel.

Von der Heiligung oder Erneuerung.

§. 194.

Was die Heiligung oder Erneuerung heißt.

Wir kommen jetzt auf das dritte Stück der Bekehrung oder Buſſe, wenn ſie in der weiten Bedeutung vor die ganze Beſſerung der ſündigen Menſchen, welche durchs Chriſtenthum geſchehen ſoll, genommen wird, welches man die Heiligung oder auch die Erneue-

Erneuerung nennet. Wir verſtehen aber hier unter der Heiligung das ernſtliche Beſtreben eines Chriſten, alle ſein Thun und Laſſen dem Willen Gottes gemäß, aus Liebe und Gehorſam gegen ihn über alle Dinge, einzurichten. Der Wille Gottes, welcher hierbey die Richtſchnur ſeyn muß, iſt der im Evangelio in der heil. Schrift bekannt gemachte Wille. Bey der Heiligung wird alſo voraus geſetzt die Erkenntniß des Sohnes Gottes, Jeſu Chriſti, der Gnade Gottes in ihm, und der ganzen Anſtalt, vermöge welcher alles unter ihm als das Haupt zuſammen geordnet, alles durch ihn und in Abſicht auf ihn geſchaffen, und ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt, folglich auch in ihm, nemlich in dem Rathe Gottes oder der gemachten Einrichtung, von welcher er der Zweck und Mittelpunct iſt, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, mit einem Worte, die gläubige Annehmung des Himmelreichs oder Reichs Gottes wird dabey ſchon voraus geſetzt, aber auch durch ſie immer vollkommener, Matth. 11, 27. C. 28, 18. Joh. 17, 1. 5. 24. 26. Epheſ. 1, 10. Col. 1, 17. 18. C. 2, 3. Es giebt auch eine Heiligkeit nach der natürlichen Religion, welche mit der Tugend einerley iſt, wobey nur die oben (S. 10 f.) erklärte Vorſicht nicht zu vergeſſen iſt, weil die Welt wirklich nie ohne geoffenbartes Wort Gottes geweſen, noch ſeyn kann. Ferner kann eine Hei-

Die Annehmung Chriſti wird voraus geſetzt.

Sie iſt mit der Heiligkeit nach der natürlichen Religion oder im Stande der Unſchuld nicht zu verwechſeln.

ligkeit nach der natürlichen und nach einer geoffenbarten Religion zugleich ſeyn, ohne jedoch daß dabey eine Begnadigung des Geheiligten geſetzt wird, nemlich ſo wie die Heiligkeit der himmliſchen Geiſter iſt, und wie ſie auch bey den Menſchen im Stande der Unſchuld war. Da aber dieſe nicht mehr bey den Menſchen ſtatt hat, ſo ſollen ſie eben durch Chriſtum zu derſelben erneuert werden Col. 3, 10. Epheſ. 4, 24.

Mancherley Bedeutung des Wortes aus einer Grundbedeutung.

Eine derſelben iſt die Heiligung vor die Beſſerung durch Chriſtum genommen.

In der Bibel wird das Wort Heiligung in mancherley Bedeutungen angetroffen, welche Bedeutungen aber ſich ſämmtlich aus einer einigen Grundbedeutung ganz leicht herleiten laſſen, wenn man die Stellen, wo es vorkommt, bedachtſam vergleicht, oder zu ihrer Vergleichung eine vortheilhafte Anleitung bekommt. Eben das gilt von den verwandten Worten heilig, Heiligkeit, heilig ſeyn, geheiliget werden, und desgleichen. Eine aber von denen bibliſchen Bedeutungen iſt diejenige, die wir hier brauchen, und an welche wir uns gewöhnen müſſen, ſo oft von der Beſſerung derjenigen Menſchen, die Rede iſt, welche die Erkenntniß Jeſu haben, als des Chriſti, des Geſalbten Gottes, der verheiſſen war, und in die Welt kommen ſollte, und welcher in ſeiner Perſon gekommen iſt, damit wir von der zu erklärenden Sache kurz und beſtimmt, ohne Umſchweife und wiederholte Erklärungen, reden können. Daher ich mich hierüber einmal vor allemal hier kürzlich erklären will.

Es

Es iſt mit mehrern bibliſchen Redensarten eben ſo bewandt, und man hat es ſorgfältig anzumerken, weil ſich die vorgeblichen Verbeſſerer der Religion ſonſt hinter ſolche Worte ſcheinbar verſtecken. Sie gewinnen ſonſt den Schein, als wären ſie nur beſſere und mehr critiſche und gelehrte Ausleger der Schrift, wenn ſie vorſetzlich, oder aus Vorurtheil und Verſtockung des Herzens, darauf umgehen, ein wenig Sittenlehre der natürlichen Religion, an die Stelle des Chriſtenthums zu ſetzen. Dieſes wenige, was ſie von der Sittenlehre laſſen, iſt auch nur ſo anzunehmen, wie bey der Uneinigkeit der Weltweiſen, und den gemeinen Sitten der Höfe, welchen die Unterthanen nachahmen, ſich etwas allgemein übrig bleibendes moraliſches noch behaupten läßt. Und darinnen ſoll doch das Weſen der chriſtlichen Religion nach ihrer Meynung beſtehen, die eigentlichen characteriſirenden Hauptlehren aber vom Reiche Gottes, wollen ſie als eine Nebenſache eines Jedweden willkührlichen Ermeſſen überlaſſen, daß er ſolche ohne Furcht, Gott zu beleidigen, oder ſeine Seligkeit zu verlieren, annehmen kann, oder auch ganz ſoll verwerfen dürfen, wobey ſie jedoch die Verwerfenden vor die Weiſern erkennen, und ſie mit Macht fördern, ſo weit ſie können, die Annehmenden aber, als die Schwächern, und in der That Albernen und Abgöttiſchen, als gutmeynende Thoren, dulden, ſo lange ſie es in der Bemühung, ſie zu unterdrücken, nicht weiter zu bringen vermögen.

Gleiche Vorſicht bey mehrern bibliſchen Wörtern iſt nöthig, ſonderlich wegen der Neuerungen.

Das Wort Erneuerung wird gebraucht wie Heiligung.

Ein ſolches Wort iſt auch die Erneuerung und das erneuert werden in Chriſto. Wir ſollen in ihm neue Menſchen werden, ſolche die ganz andere und gleichſam neue Menſchen, neu Gebohrne, ſind. Daher auf einerley Art geſagt wird, daß die Taufe ein Bad der Erneuerung iſt, weil ſich dadurch der Getaufte zu Chriſto bekennt, und ſich ihm untergiebt, Tit. 3, 5. und daß wir durch die Buſſe, Bekehrung, Heiligung, erneuert werden Col. 3, 10. Jedoch ich gehe jetzo auf die Heiligung zurück, von welcher die Rede war.

Die Grundbedeutung von Heilig iſt die Abſonderung auf eine hochachtungswürdige Art.

Wie deswegen Gott heilig heißt.

Heilig wird nach der uralten Bedeutung des Wortes, welche wir allein aus der Bibel haben, gegen welche alles neu iſt, was man unter allerley eiteln Vorwande anpreiſet, dasjenige genennet, was auf eine Art, welche Ehrfurcht und Hochachtung verdient, vor die Gottheit abgeſondert iſt. Die Gottheit ſelbſt heißt heilig, wegen der Vorzüge, welche ſie von allen Geſchöpfen auf eine ſolche Art unterſcheiden, und über dieſe erheben, daran kein Verſtändiger ohne Hochachtung und Ehrfurcht gedenken kann. Daher iſt Gott heilig, wiefern er in ſeinem Weſen, und in der daraus flieſſenden Gedenkensart und Geſinnung, unendlich von den Geſchöpfen abgeſondert, und ſeiner Hoheit und Vollkommenheit nach über dieſelben erhaben iſt. Dieſe Eigenſchaft der Gottheit muß von Verſtändigen ſo viel mehr zum Augenmerk gemacht, und als der Troſt angeführt und geprieſen werden, wenn eine

Menge

Menge von Geſchöpfen da ſind, und dem Betrachtenden vor Augen ſind, welche die verehrungswürdigen Vorrechte der unendlichen göttlichen Majeſtät miskennen, dieſelben nicht achten, und doch dabey ſicher ſind, als ob ſie ihre böſe thörichte Sache gewinnen müßten, oder könnten. So preiſen die Heere aller himmliſchen Geiſter Gott heilig, Jeſ. 6. Und zwar geſchiehet es an dieſem Orte inſonderheit darum und in ſofern, weil die ganze Erde ſeiner Herrlichkeit voll werden würde, wenn erſt der verheiſſene Chriſtus würde gekommen ſeyn, ob es gleich damals unmöglich ſchien, und die Macht der ſataniſchen Verführung, allenthalben die Oberhand hatte. Nach derſelben nemlich wurden entweder böſe Geiſter verehret unter dem Vorwande die Gottheit zu verehren, denn dergleichen waren alle Götzen, und weil ſie mittlere Gottheiten ſeyn ſollten, durch welche die Welt regieret würde, und an welche ſich die Menſchen zur Vertretung bey der höchſten Gottheit zu halten hätten, und ihrer Gelindigkeit wegen bequemer halten könnten, ſo ward dadurch die Lehre von dem erwarteten Mittler zwiſchen Gott und Menſchen auf die boshafteſte Weiſe tückiſch verfälſcht, und den Menſchen entriſſen, und das war der gemeine Irrthum der Völker. Oder die Gottheit wurde ſo gut als geleugnet, die Natur aber an die Stelle derſelben geſetzt, Gott aber ward mit der Welt vermengt, oder mit ihr zu einem einigen Weſen gemacht, davon etwa die ſichtbare Welt

die ſinnlichen Theile und Eigenſchaften seyn ſollten, oder davon die Körperwelt der Leib, und das wirkſame Thätige, die Gottheit, die Seele wäre, und das war wenigſtens in den ſpätern Zeiten der Irrthum der verkehrten Weiſen. Er nahm ſtufenweiſe überhand, und um die Zeit da Chriſtus in die Welt kam, hielt er die gelehrte und groſſe Welt gefangen.

Wie Oerter, Zeiten, Volk u. ſ. w. heilig heiſſen.

Daher heiſſen nun die vor die Gottheit zur Verehrung oder zur beſondern Bedienung ausgeſetzten, oder auch die von Gott beſonders ausgezeichneten und zu ſeinem beſondern Eigenthum erwählten Dinge, heilig, welches die Bedeutung iſt, wenn von heiligen Oertern, Zeiten, Aemtern, oder vom heiligen Volke geſprochen wird.

Wie Chriſtus der Heilige Gottes heiſſet.

In eben dieſem Verſtande heißt Chriſtus ſelbſt der Heilige Gottes, Marc. 1, 24. Joh. 10, 36. das iſt, eine von allen Geſchöpfen zu unterſcheidende und in ihrer Art einzige, Gott zunächſt angehörige und über alles erhabene Perſon.

Das göttliche Weſen heißt heiliger Geiſt.

Weil nun die Gottheit Geiſt, und nicht körperliche Materie iſt; ſo heißt das göttliche Weſen heiliger Geiſt, im Gegenſatz des menſchlichen Weſens und des Weſens aller erſchaffenen Geiſter, die theils böſe ſind, aber, wenn ſie auch gut ſind, mit der Gottheit nicht in Vergleichung kommen. Eben dieſes war die Meynung bey der Ankündigung der Empfängniß Chriſti, daß der heilige Geiſt, die Gottheit ſelbſt, über Maria kommen werde, Luc. 1. 35. wobey ſie ſich doch nicht zu fürchten, ſondern

nicht

nicht weniger als ehedem Moſes bey der gröſ-ten Annäherung der Herrlichkeit Gottes 2 B. Moſ. 33, 22. die beyſtehende göttliche Kraft erwarten ſollte, darum auch das gebohren wer-dende Heilige der Sohn Gottes genennet wer-den würde.

Durch die Sünde nun waren die Menſchen der ſeligmachenden nähern Verbindung mit der Gottheit unfähig geworden; ſie ſollten derſelben aber durch Chriſtum wieder fähig werden, weil ſie durch den Heiligen Gottes Gott von neuem geheiligt werden ſollten Joh. 17, 19. Das, was zu dem Ende geſchahe, heißt, wiefern die Möglichkeit der Wiedervereinigung mit Gott dadurch erlangt wird, ohne Unterſchied bald die Verſöhnung, bald die Heiligung, wir ſind Gott verſöhnet durch den Tod ſeines Sohnes, Röm. 5, 10. wir ſind geheiliget durch den Namen, (d. i. die Perſon) unſers Herrn, Jeſu Chriſti, 1 Cor. 6, 11. er hat ſich ſelbſt für uns Gott geheiligt, das iſt, er hat ſich hingegeben, um Gott als ein ihm gewidmetes Opfer, und zwar als ein Schlachtopfer, dargebracht zu werden, Epheſ. 5, 2. damit wir ihm geheiliget ſind in der Wahrheit, das iſt wirklich, ſo daß die verheiſſene Sache geleiſtet worden, und nicht mehr nur im Bilde vorgeſtellt und darauf vertröſtet wird. Joh. 17, 19. Wiefern aber gewiſſe Perſonen um der bey ihnen ſtatt habenden Bedingungen willen dieſer Wohlthaten wirklich theilhaftig ſind, und wenigſtens den Anfang des Genuſſes ſchon haben,

Wie die Menſchen Gott durch Chriſtum geheiligt oder verſöhnet heiſſen.

Die Chriſti ſind heiſſen Geheiligte.

und der ewigen Vollendung erwarten, ſo heiſſen ſie die Heiligen Gottes, die Geheiligten, das iſt, die aus dem umkommenden Haufen der Böſen abgeſonderten und zur Erlangung des Erbes, das iſt, Beſitzes des Guten, Auserwählten.

Wie die Menſchen heilig seyn ſollen, weil Gott heilig iſt.

Dasjenige aber, was Gott ſeinen Geſchöpfen unendlich ehrwürdig machet, iſt nächſt der Ewigkeit ſeines Weſens die ganz durchgängige und unveränderliche Rechtſchaffenheit in ſeinen Gedanken und in ſeinem Wollen, vermöge welcher er nie irren noch fehlen kann, nichts anders will, als was der Wahrheit und Vollkommenheit in allen Stücken gemäß iſt, und über dieſe genau hält, und als Schöpfer und Herr es zur Abſicht machet, daß dieſe genau befolgt werden, und alles nach derſelben ergehen muß. Deswegen heißt dieſe Rechtſchaffenheit auch beſonders Heiligkeit, und nach derſelben müſſen ſich die bilden, welche ihm gefallen ſollen, daher geſagt wird: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich der Herr (Jehovah, der ich mein Werk wirke, das euch zum Beſten ſeyn ſoll) euer Gott, bin heilig, 1 Pet. 1, 16.

Wie deswegen die Rechtſchaffenheit bey den Gläubigen Heiligung und Erneuerung heißt.

Hiermit erhellet, warum die Rechtſchaffenheit in der Geſinnung und im ganzen Lebenswandel, welche durch die Annehmung des Evangelii vom Reiche Gottes mit einem Herzen, das die Sünde erkennt und von derſelben ſich abwendet und zu Gott kehret, bewirket werden ſoll, die Heiligung heißt, gleichwie ſie aus einem andern Geſichtspuncte betrachtet auch die Erneuerung genennt wird. Welche darzu gelangen,

langen, heiſſen Heilige; wobey jedoch zuzuſehen, ob heilig ſich nur auf die Rechtſchaffenheit bezieht, welche allen Bekehrten gemein ſeyn ſoll, oder ob etwan noch ein näheres Verhältniß gegen Gott, wodurch Jemand von Gottes wegen zu einem vorzüglichen Geſchäfte ausgeſondert iſt, angedeutet werde, wenn er ein Heiliger heißt. Das letztere findet bey den Propheten und Apoſteln ſtatt, wenn es z. E. heißt: durch den heiligen Geiſt getrieben haben die heiligen Menſchen Gottes geredet, 2 Pet. 1, 21. und ſo ſcheuete ſich Herodes vor Johannes dem Täufer, weil er wußte, daß er ein gerechter (unſträflicher) und heiliger Mann (ein ausgeſonderter Gottesmann, ein Prophet) war. Marc. 6, 20.

Die vollendeten Gerechten heiſſen Heilige.

Die vollendeten Gerechten im Himmel heiſſen deswegen vorzüglich die Heiligen, das iſt, als Heilige vollendeten, und vor Heilig im beſondern Verſtande erklärten. Daher die, ſo an der erſten Auferſtehung Theil haben, ſo gleich ſelig und heilig, das iſt, vor Gott vorzüglich ausgeſondert, geprieſen werden, immaſſen an keinem unter dieſen der andere Tod einige Macht hat; dahingegen er ſie an unzehlichen haben wird, welche in der allgemeinen Auferſtehung der Todten erweckt werden, und darunter nicht wenige ſeyn werden, welche auf Erden von den Ueberlebenden ſelig und heilig geprieſen wurden, und bey denen es ſich ganz anders im Weltgerichte finden wird. Off. Joh. 20, 6.

Man

Heiligung zeigt die Rechtſchaffenheit oder die Abſonderung zu Gottes Volk an.

Man behalte alſo, um ſowohl ſich kurz ausdrücken zu können, als auch um den Wortverſtand bibliſcher Texte nicht zu verfehlen, die Anmerkung vor Augen, daß Heiligung ſo viel als Rechtſchaffenheit im innerlichen und aufſerlichen Zuſtande heißt, wie wir es im gegenwärtigen Capitel nehmen, oder daß eben dieſes Wort eine hochachtungswürdige Abſonderung von dem, was unrein, gemein, verächtlich iſt, anzeiget, und ſo ſind die Chriſten von der Welt, die verdammt wird, Gott ausgeſondert durch Chriſtum und durch den heiligen Geiſt. Wir ſind daher Gott geheiliget durch den Tod Chriſti, und durch den Geiſt Chriſti, 1 Cor. 6, 11. und der Heilige ſoll ſich je länger je mehr heiligen Off. Joh. 22, 11. und eine und eben dieſelbe Sache wird nur in ſolchen Ausdrücken von verſchiedenen Seiten betrachtet.

Eine Bedeutung entſteht aus der andern.

Es iſt aber auch offenbar, daß die eine Bedeutung des Wortes Heilig und Heiligung aus der andern [illegible]ehet. Denn dem heiligen Gott gab ſich Chriſtus zum Opfer für die Menſchen, um ſeine Heiligkeit, das iſt Rechtſchaffenheit im Richten und Regieren zu verherrlichen, und er heiligte ſich, das iſt, opferte ſich, als der darzu Ausgeſonderte, für die Menſchen, auf daß die Gläubigen Gott geheiligt ſind in der Wahrheit, nemlich daß wirklich vor ſie ergangen ſey, was Rechtens war, und was der Heiligkeit Gottes bey der Begnadigung geziemte, und daß ſie nun ſelbſt, nach dem, der ſie berufen hat, und heilig iſt, das

iſt,

iſt, welcher genau nach der Wahrheit denkt, und über Wahrheit und Vollkommenheit hält, heilig wären in ihrer Geſinnung und ganzem Wandel.

Wie das Wort Heilig in der Benennung des heiligen Geiſtes anzunehmen.

Weil das Wort heilig auch in der Benennung des heiligen Geiſtes vorkommt, und ebenfalls mit verſchiedener Anwendung; ſo will ich kürzlich auch davon noch eine Erinnerung beyfügen. Ich ſetze als erweislich und erwieſen voraus *, daß das Geheimniß des göttlichen Weſens, nemlich der göttlichen Subſtanz, welches nicht aus den Werken der Schöpfung, ſondern nur durch Offenbarung bekannt ſeyn konnte, darinnen beſtehet, daß Gott in ſeinem Weſen etwas habe, das ſelbſt Perſon, obwohl keine abgeſonderte Subſtanz, iſt, durch welches er alles geſchaffen, und was er zum Zwecke ſeiner ganzen Schöpfung machte, welches in verſchiedener Abſicht das Wort, die Weisheit, der Geſandte, (Engel) der Sohn Gottes heißt. Nemlich das Wort heißt es, wiefern die Allmacht Gottes als des gebietenden Herrn, durch deſſen Willen alles, was er will, geſchiehet, alles durch dieſes Wort wirket; die Weisheit wird ſelbiges genennt, wiefern es der Zweck von allem iſt, und der Inbegriff aller unter ihm zuſammen geordneten Werke Gottes als ein einiges Werk, und als eine Sache dieſer Weisheit, gedacht werden ſoll; den Namen des Geſandten führt es, wiefern

Man faſſe zuvörderſt den Begriff vom Sohne Gottes, als dem Andern in der Gottheit.

* In der Kürze ſehe man davon im plan des Reichs Gottes S. 55 f. 66 f.

wiefern der angezeigte Herr als in die Welt kommend verheiſſen war; der Sohn Gottes heißt eben derſelbe, wiefern er einerley Weſen mit Gott und doch von Gott hat. Das Wort Sohn bleibt in ſeiner eigentlichen Bedeutung. Denn dieſes iſt das Verhältniß, das der Schöpfer zwiſchen Eltern und Kindern gemacht hat, es iſt in beyden einerley Weſen, und doch iſt das Leben des einen von dem Leben des andern; nur daß bey Geſchöpfen das Gezeugte ſpäter als das Zeugende ſeyn muß, welches in der Gottheit nicht iſt. Das Erſte in der Gottheit iſt nur der Art und dem Weſen nach, aber nicht der Zeit nach, eher. Ueber dieſes hat auch die Zeugung der Menſchen, und ſo auch die Zeugung der in ihrem Naturreiche ihnen untergeordneten und gewiſſer maſſen ähnlich gemachten, aber auch weſentlich unähnlichen Weſen, die Fortpflanzung der Thiere und Erdgewächſe, ihre eigenen aber willkührlich von Gott beſtimmten Bedingungen, damit ein ordentlicher Lauf der Natur wäre und beſtünde. Doch dieſes gehört nicht weiter zu unſerer Sache, und es darf auch eine Vergleichung niemals über ihren Vergleichungspunct ausgedehnt werden. Als demnach dieſe andere Perſon der Gottheit mit angenommener Seele und Leibe unter den Menſchen, gebohren von einem Weibe, erſchien; ſo hieß dieſe Erſcheinung Gottes im Fleiſche, welche in der Perſon Jeſu Chriſti war und ewig iſt, der Sohn Gottes, welcher alles, was er iſt, von Gott iſt, und er ſelbſt iſt in Gott und Gott in ihm.

Dieſes

Dieſes zuvörderſt vorausgeſetzt, iſt weiter darzu zu nehmen, daß Gott in ſeinem Weſen etwas hat, das in der Ordnung des Seyns und Wirkens das Dritte iſt, welches aber ebenfalls perſönlich iſt, nur nicht eine abgeſonderte Subſtanz, und welches, um den Unterſchied von dem Andern nicht zu verlieren, mit einem andern Worte bezeichnet wird, und der Geiſt Gottes heißt. Wobey zu merken, daß hier Geiſt nicht in der heutigen Bedeutung der philoſophiſchen oder witzigen Sprache zu nehmen iſt, ſondern an den Odem gedacht werden muß, und daß in der urſprünglichen älteſten Sprache Ruach den Odem, und daher allererſt in abgeleiteten Bedeutungen das, was wir Geiſt nennen, und noch mehreres bezeichnet. Nun muß doch aber, um die Geheimniſſe des göttlichen Weſens vorläufig, und ſo weit ſie uns jetzt zu wiſſen nöthig ſind, oder bekannt gemacht werden ſollen, auszudrücken, irgend ein Wort aus der menſchlichen Sprache angewandt werden. Die wirkende Allmacht aber wird am beſten durch die Vergleichung mit einem gebietenden Herrn vorgeſtellt; wobey jedoch das Wort, was er ſpricht, auch ſchon in ihm als gegenwärtig gedacht wird, ehe er es mit dem Odem ausſpricht, und wenn er gebietet, ſo läßt er ſein Wort durch ſeinen Odem aus, und macht es wirkſam. Hierinn iſt die gelegentliche Urſache der Benennung zu ſuchen, warum das dritte Perſönliche in dem göttlichen Weſen der Geiſt Gottes genennt wird. Zugleich

Was in der Gottheit das Dritte iſt, heißt der Geiſt Gottes.

Die Benennung Geiſt wird vom Odem entlehnet.

Der Geiſt Gottes iſt auch der Geiſt Chriſti.

gleich aber erkennt man, daß ſelbiges auch eben darum der Geiſt des Sohnes Gottes, der Geiſt Chriſti, ebenfalls heiſſen muß, wie es der Geiſt Gottes genennt wird, nemlich eben ſo, wie Chriſtus der Chriſtus Gottes iſt. Da der Sohn Gottes in die Welt kam, vollbrachte er im Fleiſch das Werk, darzu er gekommen war, und gieng darauf zu ſeiner himmliſchen Herrlichkeit ein, da er, ſeiner angenommenen menſchlichen Natur nach die himmliſchen Geſchäfte, welche zur Annehmung ſeines unſichtbaren Reichs gehören, vorerſt vollendet, Luc. 19, 12. Ap. Geſch. 3, 21. und, nachdem mittlerweile die beſtimmte Weltzeit vollends abgelaufen, hernach zum Gerichte in der Herrlichkeit kommt, und nach der Vollendung des Gerichts die neue Schöpfung geſchiehet. Während der Zeit, da er nicht unter den Menſchen in ſeiner ſichtbaren Perſon wandelt, geſchieht ſeine Wirkſamkeit durch dieſen ſeinen Geiſt, Joh. 16, 13—15. Er kann aber wegen angeführter Urſachen ſeines Vaters Geiſt oder der Seinige genennt werden.

Darum heißt er vorzüglich der Heilige Geiſt.

Dieſer Geiſt heißt deswegen der heilige Geiſt, weil heilig das iſt, was vorzüglich von Gott geſagt wird, und was ihn allen Geſchöpfen unendlich ehrwürdig, den Sündern aber auch fürchterlich macht.

Was in abgeleiteten Bedeutungen heiliger Geiſt und Chriſti Geiſt heiſſet.

Die andern Redensarten vom heiligen Geiſte werden hieraus von ſelbſt verſtändlich, weil es in allen Sprachen gewöhnlich iſt, daß man tropiſch wechſelsweiſe Urſache und Wirkung,

kung, Subſtanz und Wirkſamkeit, Kraft oder Character, u. ſ. w. eines vor das andre ſetzet. Man gebe nur Achtung, wo die dabey ſtehenden Ausdrücke lehren, daß der heilige Geiſt als Perſon angezeigt wird, z. E. wo ihn Chriſtus zu ſenden verheißt, oder ſagt, daß ihn der Vater als einen andern Beyſtand anſtatt des ſichtbar bisher mit ihnen wandelnden Sohnes Gottes ſenden, und ewig bey ihnen laſſen werde, daß er die Jünger Jeſu an ſeinen Worten erinnern, und ihnen dieſelben völlig verſtändlich machen, die Welt überweiſen, durch die Apoſtel reden, wirken, nach ſeinem Wohlgefallen Gaben austheilen werde, u. d. g. Dahin gehören auch die Stellen, wo einer Wirkung gedacht wird, welche einen von dem wirkenden heiligen Geiſte herkommenden Character anzeigt, womit alſo die eigentliche Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes vorausgeſetzt wird, z. E. daß niemand, der durch den Geiſt Gottes rede, Chriſtum verfluchen, aber auch niemand Jeſum, nach der ganzen Wahrheit und mit Gehorſam, vor den Chriſtum erkennen könne ohne durch den heiligen Geiſt, 1 Cor. 12, 3. Mit dieſen allen verwechſele man nicht die abgeleitete Bedeutung, wo Geiſt nur einen Gemüthscharacter bedeutet, z. E. der Geiſt des Irrthums, 1 Joh. 4, 6. Ob der Geiſt Chriſti, z. E. Röm. 8, 9. ſo viel als der Sinn Chriſti, 1 Cor. 2, 16. heißt, oder ob der heilige Geiſt in Perſon gemeynt iſt, muß an jedem Orte der Context lehren, z. E. Röm. 8, verg. v. 11. 16. 23. 26. Ep. Jud. v. 19. 1 Petr. 1, 11. Gal. 4, 6.

Warum wir die Heiligung in einem Beſtreben, und nicht in einer vollkommenen Tugend ſetzen.

Ich habe vorhin geſagt, daß wir unter der Heiligung ein ernſtliches Beſtreben eines Wiedergebohrnen verſtehen, alle ſein Thun und Laſſen dem Willen Gottes gemäß einzurichten. Warum aber nur ein Beſtreben, und nicht vielmehr eine in allen Stücken vollkommene Tugend? Antwort: auch die heilige Schrift verlangt nicht mehr, und ſie lehret, daß auch in den Heiligen noch Sünde übrig bleibe, ſo lange das gegenwärtige Leben im Fleiſche währet. Die Tugend aber, welche ſie erfordert, ſetzet ſie darinnen, daß man die Sünde nicht herrſchen laſſe, derſelben nicht diene, nicht Sünde thue, u. d. g. 1 Joh. 1, 8. C. 2, 1. 2. Röm. 6, 12. C. 7, 14—20. Phil. 3, 12 f. Jac. 3, 2. Pſ. 32, 6. 130, 3. 143, 2. Wenn der Menſch durch ſeine Werke ſelig werden ſollte, in welchem Falle er auch nie geſündigt haben müßte, ſo würde eine ganz vollkommene Tugend ohne Fehler erfordert. Aber das Geſetz Chriſti, ich meyne, die in Chriſto gemachte göttliche Anſtalt, iſt unterſchieden von dem Geſetz der Gerechtigkeit aus den Werken, deſſen die Menſchen nicht mehr fähig ſind, und es iſt milder. Das Geſetz fordert einen vollkommenen Gehorſam, und das iſt ſein Gebrauch bey dem erſten Stücke der Buſſe; es überweiſet den Menſchen, durch die Erkenntniß der Sünde, daß er der Begnadigung bedürfe, und daß ohne die Gnade alle unter dem Gerichte und Verdammniß ſind, obgleich

Was die Schrift davon lehret.

nicht alle in einem Grade, ſondern jeglicher nach ſeinen Werken und Mängeln. Von dem begnadigten Chriſten aber wird nur ein ernſtliches Beſtreben erfordert, den Gehorſam und die Liebe zu Gott allen andern Dingen vorzuziehen, dieſem alles zu unterwerfen, und ſich keine Sünde vorzubehalten. So behält das Geſetz auch vor ihn den Gebrauch unverletzt, daß es die Richtſchnur vor ſein Thun und Laſſen iſt; aber er iſt unter der Gnade, nicht unter dem Geſetz, daß er darnach gerichtet werden müßte.

Wie die Erfahrung einſtimmt, und zur Ehre der Chriſten.

Mit dem allen ſtimmt auch die Erfahrung überein, und welche die ganz vollkommene Tugend fordern, oder ſich zu haben dünken, geben ſich bloß, daß ſie weder ſich noch die Tugend gnugſam kennen. Der wahre Chriſt leiſtet auch wirklich mehr, als jene vermögen, er erkennet aber ſeine Mängel in Demuth, und um ſo viel mehr, je vollkommener er iſt; dahingegen die Widerſprecher nicht verſtehen, wovon die Rede iſt, und was ſie behaupten wollen. Freylich ärgern ſich viele an dem böſen Wandel vorgeblicher Chriſten, und an der leichtſinnigen Entſchuldigung ihrer Sünden, welches aber der Wahrheit nicht nachtheilig ſeyn darf, weil niemand ein wahrer Chriſt iſt, als der es nach den Kennzeichen iſt, die Gottes Wort lehret, aber auch niemand andere Vorſchriften machen kann, als die im göttlichen Worte da ſind.

Das Beſtreben der Heiligung iſt kräftig.

Es iſt aber das Beſtreben, den Willen Gottes ganz und rechtſchaffen zu thun, welches den Character der Heiligung ausmacht, nicht unkräftig; weil es durch die Hülfe der Gnade unterſtützt wird.

Wie es mit ſtetem Wachsthume verbunden iſt.

Es iſt damit ein beſtändiges Wachsthum verbunden, Epheſ. 4, 15. und je fleiſſiger jemand mit dem Talent der göttlichen Gnadengaben arbeitet, deſto weiter bringt er es. Je weiter man in der Heiligung zunimmt, deſto weniger kann insonderheit die Sünde in ſolche Thaten ausbrechen, zu deren Vollbringung eine Reihe vorhergehender ſchlechter Handlungen, und eine Menge Veränderungen, welche noch immer Zeit lieſſen, ſich beſſer zu bedenken, vorausgeſetzt wird; deſto weniger kann auch der Menſch aus ſeinem Gnadenſtande leicht wieder herausfallen, welches bey Anfängern leicht geſchiehet; deſto weniger wird er ſich auch, wenn er wirklich fehlt, weit vergehen.

Wie weit ſichs bringen läßt.

Wie ſtark dadurch die guten Fertigkeiten werden können, davon läßt ſich kein Grad beſtimmen, weil einer mehr Fleiß als der andere anwendet, manches auch auf Gottes freye Schenkung einer beſondern Gnade ankömmt, gewiſſe einzelne Fertigkeiten aber äuſſerliche Hülfsmittel brauchen, die nicht in jedes Menſchen Gewalt ſind, und doch ohne dieſe wenig oder nichts ausgerichtet wird. Wie weit aber das Böſe abgeſchafft werden kann, iſt ſchon §. 133. gezeigt worden. Nemlich das angewöhnte

wohnte Böſe kann auch wieder ganz wegge⸗bracht werden; ein anderes aber iſt es mit dem Angebohrnen, und mit Mängeln oder Reizungen, welche zunächſt von einer ange⸗bohrnen übeln Beſchaffenheit abhangen. Das Verderben dieſer Art wird nur ge⸗dämpft, beherrſcht, am Ausbruche gehindert; jedoch auch je länger je mehr geſchwächt.

Die Heiligen bringen es daher in dieſem Leben nicht zu dem Grade der Vollkommen⸗heit, der ſich erlangen lieſſe, wenn ſie das in⸗wohnende Uebel ganz los wären (perfectionem graduum). Ob ihre Vollkommen⸗heit ſich doch auf alle Theile erſtreckt (perfectionem partium) muß mit Unterſchied beantwortet werden. Nimmt man es nach der Schärfe der beyden letzten unter den ze⸗hen Gebothen, ſo müßte auch alle Regung böſer Begierden, und aller Zunder des Rei⸗zes zum Böſen weg ſeyn, welches nicht iſt. Fragt man aber nach denen von der evange⸗liſchen Heilsordnung erforderten Stücken, und will wiſſen, ob der Chriſt alle in der Schrift erforderte Tugenden haben, und alle Laſter vermeiden müſſe; ſo iſt dieſe Vollkom⸗menheit nicht nur möglich, ſondern auch noth⸗wendig, und ehe ſie nicht da iſt, iſt das Chri⸗ſtenthum noch nicht ganz. Dieſe machet die Rechtſchaffenheit des Herzens aus (perfectionem cordis), an welcher es nicht fehlen darf, wenn gleich die Werke ſelbſt mangel⸗haft ſind, und die Vollkommenheit des Voll⸗

Ob den Heiligen die Vollkommenheit zukomme, iſt mit Unterſchied zu beantworten.

bringens des Guten, wornach man wirklich ſtrebt (perfectio operis), noch fehlt, und dem beſſern Leben vorbehalten iſt. Es iſt demnach kein Widerſpruch, dem Chriſten in verſchiedener Abſicht die Vollkommenheit zuzugeſtehen, nemlich die Völligkeit und ungeheuchelte und unzerſtückte Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit des Gehorſams *, und ihm auch die Vollkommenheit abzuſprechen, nemlich die Befreyung von allen Mängeln und Fehlern.

Vergebliches Aergerniß an der eingeſtandenen Unvollkommenheit der Heiligen, aber auch häufiger Misbrauch derſelben.

Daher iſt es vergeblich, wenn Spötter und Schwärmer ſich über die von den Chriſten eingeſtandene beſtändig bleibende Unvollkommenheit ihrer Tugend aufhalten, ferner

* Im Grundtexte gebe man in den *Stellen*, welche hierher gehören, oder gezogen werden, auf den Unterſchied der Ausdrücke Achtung in τετελειωμένος einer der fertig iſt, und ſeine Sache ſchon zu Ende gebracht hat, Phil. 3, 12. Ebr. 12, 23. und τέλειος einer der völlig oder tüchtig iſt. Bey dem letztern iſt Acht zu haben, ob es vielleicht in Abſicht auf die Vergleichung mit denen griechiſchen Uebungen der Kämpfer geſagt wird, denn da iſt τέλειος der tüchtig iſt, z. E. Phil. 3, 15. und der τέλειος der zum Kampf oder Wettlauf tüchtig iſt, wird dem entgegen geſtellt, welcher den Lauf vollendet hat, und nun auf die Austheilung der Preiſe nach dem Ermeſſen der Richter wartet, z. E. eben daſelbſt v. 12. oder ob das Wort ohne dieſe beſondere Anſpielung gebraucht wird, da es denn dem Hebräiſchen *thammim* gleichgeltend iſt, und die Rechtſchaffenheit anzeigt, wo man aufrichtig aufs Ganze ſieht, und in keinem Stücke zurückbleibt, Jac. 1, 4. So iſt Gott ſelbſt das Muſter; aber das Beſtreben der Chriſten muß ſich ihn auch alſo zum Muſter vorſtellen, und nach ſeiner Abſicht und Geſinnung müſſen ſie ihren Gemüthszuſtand bilden, Matth. 5, 48.

ner wenn leichtſinnige Leute die Tugend der Chriſten und Unchriſten vor wenig unterſchieden halten, weil beyde doch unvollkommen wären, endlich auch nicht weniger, wenn den trägen Chriſten alles gut genug iſt, weil doch niemand vollkommen würde. Die Tugend der Unchriſten iſt gar keine wahre Tugend, wie der Affe kein Menſch iſt, ſondern ſie iſt Scheintugend. Bey der wahren Heiligung aber iſt, aller Unvollkommenheit ungeachtet, die wahre Tugend anzutreffen, ſo wie ein Kind oder ein Kranker doch ein wahrer Menſch iſt, obwohl erſteres noch nicht erwachſen, und letzterer nicht geſund iſt. Zwiſchen einem, der den höchſten Grad der Heiligung hat, wie er in dieſem Leben ſtatt findet, und einem Weltmenſchen, kann demnach der Unterſchied ſehr wohl eben ſo groß ſeyn, als in Verſtandesſachen der Unterſchied der Wiſſenſchaft zwiſchen den gröſten Gelehrten und dem gemeinſten Menſchen, der nicht leſen kann, ſeyn möchte, obgleich überhaupt wahr bleibt, daß die Erkenntniß aller beyder eine eingeſchränkte iſt, und Mängel behält. Und ſo wenig es einem Unwiſſenden, der im Examen abgewieſen wird, zu ſtatten käme, wenn er ſeine Untüchtigkeit mit dem Mangel der Vollkommenheit des menſchlichen Wiſſens zu entſchuldigen gedächte, eben ſo wenig kann den Scheinchriſten, denen Trägen, an der Welt Hängenden, Gott ſelbſt einer Ungerechtigkeit oder Gleichgültigkeit Beſchuldigenden, (denn

Groſſer Unterſchied unter den Chriſten und Unchriſten.

dieſe Beſchuldigung liegt der That nach in ihrem Verfahren, wenn ſie alles gut genug vor Gott achten) der allgemeine Vorwand der Unvollkommenheit der menſchlichen Tugend in dem jetzigen Leben zur Rechtfertigung ihrer gegen Gott bewieſenen Geringſchätzung und Falſchheit gereichen.

§. 195.

Nothwendigkeit der Heiligung.

A poſteriori.

Die Heiligung wird an einem Chriſten nothwendig erfordert, wie folgende Urſachen lehren. 1) Gott verlangt ſie durch die ganze heil. Schrift ausdrücklich, z. E. Ebr. 12, 14. Röm. 8, 13.

A priori aus der Heiligkeit Gottes,

2) Die Schuldigkeit eines vernünftigen Geſchöpfes den Willen Gottes zu thun, iſt unauflöslich und unabänderlich. Daher verlangt Gott die Heiligung nothwendig, und weil er eben ſo heilig und gerecht als gütig iſt, ſo hat die Heilsordnung in Chriſto nicht anders eingerichtet werden können, als dergeſtalt, daß diejenigen welche durch ſeine Verſöhnung die Vergebung der Sünde wirklich erlangen, auch ihr Leben mit Rechtſchaffenheit des Herzens beſſern, und ſich mit ganzem Ernſt beſtreben den Willen Gottes zu thun.

aus der Natur des Glaubens,

3) Sie folget aus dem ſeligmachenden Glauben unausbleiblich, und iſt von ihm eine weſentliche Wirkung und ein Kennzeichen, §. 181.

aus dem Begriff eines Heylandes.

4) Ohne die Heiligung bliebe der Begnadigte in einem elenden und verabſcheuungswürdigen Zuſtande,

ſtande, Chriſtus wäre alſo kein Heyland der Sünder, ſondern man dichtete ihm nur an, als wäre er ein Sündendiener, das iſt, man ſchriebe ihm eine Bedienung bey der Sünde auf die ungeziemendſte Weiſe zu (S. 649). 5) Mit der Freyheit zu ſündigen könnte auch nicht einmal die gemeine Sicherheit und weltliche Wohlfahrt der Staaten beſtehen, daher die Chriſten, wo ihre Religion dieſelbe mit ſich brächte, mit Recht verfolgt und vertilgt werden müßten. 6) Ein vernünftiger Menſch hält ſchon das vor nothwendig, was einen gewiſſen und groſſen Nutzen bringt. Es zieht aber jedes gute Werk angenehme Folgen in der Ewigkeit nach ſich. Dieſe Folgen machen unter denen Seligen ſelbſt die Unterſchiede der Grade ihrer Ehre, Herrlichkeit und Fähigkeit aus, und zwar nach einer Regel, von welcher Gott nicht abgehet, ob er wohl nach Belieben bey erwählten Perſonen über dieſelbe hinausgehen, und noch mehreres auſſer derſelben hinzuthun kann, und es nach ſeinem Wohlgefallen thun wird *, Matth. 10, 40—42. C. 19, 28. Epheſ.

Die Chriſten verdienten ſonſt Verfolgung.

Nutzen wegen ewiger Belohnungen.

* Von der Regel, nach welcher der Herr die Tugend ſeiner Knechte belohnen wird, giebt er ſo viel zu verſtehen, daß, wenn die Gaben gleich ſind, aber die Anwendung ungleich iſt, die gröſſere Tugend, die ſich in dem guten Gebrauch bewieſen, den Vorzug haben wird, hingegen wenn die Anwendung der Gaben in gleicher Proportion geſchehen, die Gaben aber ungleich waren, doch derjenige vorgehet,

Was Chriſtus von der Regel künftiger Belohnungen bekannt gemacht hat.

und Wohlfahrt dieſes Lebens.

Epheſ. 6, 8. Ebr. 6, 10. C. 10, 35. Dan. 12, 3. Es ſind auch der Tugend zeitliche Belohnungen verheiſſen, 1 Tim. 4, 8. wie ſie auch die Erfahrung beſtätiget. Vermöge

Vertheidigung der Erfahrung davon.

gehet, der vom Anfange das gröſſere Maaß der Gaben von dem freyen Willen des Herrn empfangen hatte, in den beyden Gleichniſſen Luc. 19, 15—19. 25. 26. Matth. 25, 15—21. 28. 29. Daß er aber nach Belieben auch über die Regel in freyer Schenkung deſſen, was andern eine Belohnung der Arbeit iſt, hinausgehen könne, ſtellet er in dem Gleichniſſe Matth. 20, 1—16 vor, und daß er in gewiſſen Fällen ſo verfahren werde, iſt daraus abzunehmen, weil ſonſt das Gleichniß gar keinen Zweck hätte. Denn daß in den Belohnungen überhaupt kein Unterſchied ſeyn würde, widerſpräche dem, was er anderweit klar und oft ſagt. Es läßt ſich demnach kein anderer Zweck finden, als daß er zeigt, einer von den Fällen, wo der oft empfohlne und mannigfaltig geltende Spruch, daß aus Erſten Letzte und aus Letzten Erſte werden können, ſtatt findet, auch der ſey, wenn er, als der Herr, willkührlich manchen, die weniger zu leiden gehabt und weniger gethan, einerley Lohn gebe, wornit er ſo wenig, als der Hausvater, der es einmal nach dem Gleichniſſe that, jemanden Unrecht thue. Die verſchiedenen Tageszeiten im Gleichniſſe können füglich die verſchiedenen Kirchenzeiten, ich meyne die unterſchiedenen Epochen der Währung des Neuen Teſtamentes, vorſtellen, da denn die zuerſt beſtellten Arbeiter die Laſt und Hitze am meiſten trifft. Sollten aber alle in ruhigern und äuſſerlich glücklichern Kirchenzeiten Arbeitende darum ohne Unterſchied hinter denen, ſo mehr litten, ewig zurückbleiben müſſen; ſo wäre der ruhige Wohlſtand der Kirche keine Wohlthat, immaſſen er mit einem Verluſte ewiger Güter unvermeidlich verbunden wäre, deren Werth, er gelte an ſich was er will, ſchon der Ewigkeit der Dauer wegen vor unendlich groß und vor unſchätzbar zu halten iſt.

Ingleichen von freyer Schenkung auſſer der Regel.

Die

möge derſelben iſt es ganz gewiß, daß zur Wohlfahrt dieſes Lebens kein zuverläſſigeres Mittel als die Tugend angegeben werden kann, die Laſter aber ordentlicher Weiſe ihre Sclaven auch in der Welt elend und unglücklich, zum Abſcheu der Menſchen und zur Schande der Familien machen. Es iſt nur ein Fehler der Unvorſichtigen, daß ſie dem Einwurfe leicht zu viel einräumen, welcher von dem Glücke der Gottloſen in beſondern und nur ſeltenen Fällen hergenommen wird, welches Glück auch gemeiniglich nicht Beſtand hat, und dagegen die ungleich gröſſere Menge der Leute aus der Acht laſſen, welche ſich durch den Dienſt der Sünde auch um das zeitliche Gute bringen, das ſie haben konnten. So gar die Scheintugend der Unbekehrten, welche das noch nicht iſt, was Gott gefallen könnte, trägt doch eben ſo, wie ſie eine Annäherung zur wahren Tugend, dem materiali nach, ausmacht, zur gemeinen Wohlfahrt und zum Wohlbefinden einzelner Perſonen bey. Die Welt und Verbindung der Dinge iſt von Gott ſchon ſo gemacht; und die Bosheit der Geſchöpfe kann ſich zwar an dem Werke des Schöpfers, ſo lange und ſo weit er ſolches zuläßt, verſündigen, daſſelbe auf eine Zeit ſtöhren und aufhalten, aber ſie kann es doch nicht

auf

Die Seligen im Himmel könnten ſich alſo über die Ruhe, wenn ſie Gott der ſtreitenden Kirche auf Erden giebt, nicht freuen, wie ſie doch thun Off. Joh. 11, 17. C. 19, 5—9.

Sie machet durch die Erhörlichkeit des Gebets mächtig.

aufheben noch umkehren. Die Heiligung erhebt auch die Macht der Menſchen, weil ſie das Recht mit ſich bringt, erhörlich beten zu können. Beydes, ſo wohl die Hoffnung zeitlicher Wohlfahrt, als die Gewißheit das Gebetene in Natur und unter verlangten Umſtänden zu erlangen, ſind zwar mit Einſchränkungen, oder vielmehr Erklärungen anzunehmen, und kein Bedachtſamer wird ſich die Sache anders vorzuſtellen begehren, es wird auch von der Erhörung des Gebetes inſonderheit weiter an ſeinem Orte gehandelt werden. Wer aber deswegen die richtig verſtandene Hoffnung der Chriſten leugnen, oder vor eine Kleinigkeit halten wollte, den erinnere man nur, ob denn die Hoffnung bey dem Dienſte der Sünde, wie er ſich dieſelbe macht, ohne Einſchränkung wahr ſey? worinnen ſie beſtehe? ob ſie ſich dem Chriſtenthume entgegenſetzen laſſe? ob ſie eintreffe? und wie viel das Vergängliche gegen die Ewigkeit werth ſey, wenn es auch nur als flüchtig angeſehen wird, und nicht Rechenſchaft wegen der übel angewandten Güter des Herrn bevorſtünde, wie es doch erweislich ſo iſt? *

§. 196.

Worinnen die Verheiſſungen des zeitlichen Guten im Alten und Neuen Teſtamente un-

* Wegen der guten Folgen der Tugend vors zeitliche Leben iſt die Verheiſſung im Alten und Neuen Teſtamente einerley, 1 Tim. 4, 8. Bey der Regierung Gottes unter den Iſraeliten war die Verheiſſung des leiblichen Guten, wenn ſie ſich nach den Verordnungen Gottes in den Büchern Moſis genau richteten, als der kräftigſte Antrieb vor die Regenten

§. 196.

Da die Heiligung in einem aufrichtigen Beſtreben des Gläubigen beſtehet, ſein Thun und Laſſen dem Willen Gottes gemäß einzurichten, jedoch auch in dem gegenwärtigen Leben

Nähere Beſtimmung, was für Sünden und Mängel es ſind, welche

ten und Richter gegeben, damit ſie ſtreng über das Geſetz halten, oder auſſerdem Landplagen fürchten mußten. Die Abſicht, daß dieſes geſchähe, war einer von den Gründen, warum ein ſolches Land, wie Canaan war, zu der Wohnung der Iſraeliten ausgeleſen worden iſt, wiewohl ſich auch mehrere Urſachen angeben laſſen, z. E. die bequeme Lage zum Ausgehen des göttlichen Wortes von dannen nach der Ankunft Chriſti, weil das Land Iſrael gleichſam den Mittelpunct der drey Welttheile auf der Hälfte der Erdkugel ausmacht, die am ſtärkſten bewohnt iſt. Aber einer davon wird ausdrücklich darinnen geſetzt 5 B. Moſ. 11, 10—17, weil die Fruchtbarkeit dieſes Landes mehr als anderer vom Himmel abhängig iſt, und daher durch die ohnedem ohne Regel erfolgenden veränderlichen Witterungen die Gerichte und Züchtigungen Gottes über das Land ergehen konnten, ohne daß der Lauf der Körperwelt durch merkliche Wunder geſtört wird, nach welchem Lauf ſich doch das Regelmäſſige im menſchlichen Leben richtet, daher eine ſinnlich wunderthätige Veränderung deſſelben nicht füglich oft geſchehen kann. Wenn aber einmal Landplagen um gewiſſer Verſchuldungen willen kamen; ſo nahmen freylich die Unſchuldigen auch daran Antheil, ohne doch daß ſie von ihrem Hauptzwecke dadurch etwas zu verlieren nöthig hatten, wenn ſie ſich nur ſelbſt darnach einrichteten. Nur darinnen war ehemals bey den Iſraeliten ein Unterſchied, daß beym Gehorſam gegen das Geſetz der Schutz des Landes, und der Segen über das Ganze verheiſſen war, wenn auch die genaueſte Vorſehung, oder gar Wunder, darzu gehört hätten. Im Neuen Teſtamente aber iſt es ſofern anders, daß unterſchiedliche Zeiten nach einander vorhergeſagt ſind, und von den

terſchieden ſind.

auch bey einem Geheiligten ſeyn können.

Leben bey ihm noch Mängel und Vergehungen übrig bleiben: ſo wird der Begriff von der Heiligung erſt dadurch mehr beſtimmt, und characteriſtiſch brauchbar, wenn wir genauer aufſuchen, **was es denn vor Sünden und Mängel ſeyn können, welche auch bey einem Geheiligten angetroffen werden können**, ohne daß der Stand der Heiligung darum geleugnet zu werden, oder aufzuhören braucht.

Allgemeine Regel.

Das allgemeinſte davon iſt, es ſind ſolche Fehler, welche aus der

den äuſſerlich ſchlimmern der Fortgang zu beſſern, jedoch mit beſtimmten Abwechſelungen, geſchiehet, die herrlichſten aber am ſpäteſten eintreten, wovon man, wenn man das Specialere wiſſen will, ſich an den prophetiſchen Theil des göttlichen Wortes zu halten hat, aber auch denſelben richtig, und nicht eitel und willkührlich, nicht ſchwärmeriſch oder nach Vorurtheilen, ſondern nach grammatiſch und hiſtoriſch richtigen Gründen, behandeln muß. Die kleinern Endzwecke ſtehen denen gröſſern nach; daher die Wohlfahrt, welche einzelne Perſonen durch ihre Tugend in dieſem Leben haben könnten, bisweilen durch die Abſichten, welche die Vorſehung an vielen Perſonen zuſammen, oder an ganzen Ländern, ausführt, eingeſchränkt wird. Es findet auch dieſes ſehr wohl ſtatt, weil den einzelnen Perſonen theils nichts Weſentliches dadurch entgeht, theils das Leiden durch Ertheilung gröſſerer Kraft und geiſtlicher Gaben ihnen erträglich gemacht und erſetzt werden kann, und endlich ihre Tugend in der Ewigkeit die beſten Folgen haben wird. Das Allgemeine bleibt doch immer, daß auch zum zeitlichen Guten die Tugend ein wahres Mittel, und daß auch kein zuverläſſigeres auſſer ihr iſt, und daß dieſes in böſen Zeiten wie in guten wahr iſt. Man vergleiche, was in Hypomnem. ad Theol. Prophet. P. II. zum 37 Pſ. angemerkt iſt, S. 504.

der Schwachheit des perſönlichen Zuſtandes entſtehen, ohne daß die geheiligte Perſon den Vorſatz hat, Gott verachten und ſeinen Willen nicht thun zu wollen, oder auch leichtſinnig iſt, ſich wenig darum zu bekümmern, was Gott geoffenbart habe, und wodurch man ſeinen Willen treffe, oder nicht erfülle.

Sie ſind Schwachheit, ohne Vorſatz und ohne Leichtſinn.

Solche Sünden nennt man auch verzeihliche Sünden, (peccata venialia) welches jedoch nur inſofern geſchehen darf, weil dergleichen Sünden die Gläubigen aus ihrem Gnadenſtande nicht ſetzen, auch zur Verurtheilung im Gerichte Gottes ihnen nicht zugerechnet werden, ſondern, ſo lange ſie im Stande der Gnaden ſind, überſehen werden. Sie können dem ungeachtet am Tage des Gerichts als Mängel gerügt werden, und wo ſie zur Aufklärung des Zuſammenhangs des ganzen Werkes, das unter der Sonnen geſchehen iſt, Pred. Sal. 12, 14. erwähnt werden müſſen, den Menſchen zur Beſchämung und zu groſſer Demüthigung gereichen. Denn in ſolchem Fall werden ihre vermeynte gute Werke dadurch vor nichts erkläret, und an eine Belohnung ſolcher Werke, wodurch Gottes Wille in der That nicht getroffen ward, iſt nicht zu gedenken, obgleich die Perſonen darum nicht verloren gehen, ſondern wie ein Abgebrannter aus der Gluth, die ſein Gebäude verzehret, davon kommen 1 Cor. 3, 15. Der Grund, warum

Wiefern ſie verzeihliche Sünden heiſſen.

ſolche Sünden nicht zugerechnet werden, iſt das Verdienſt und die Fürbitte Chriſti, wodurch er die Perſonen vor die Seinigen gegen Gott, ſeinen Vater, erkennt. Daher ſind auch nur die wahren Gläubigen diejenigen, an welchen verzeihliche Sünden angetroffen werden. Und ſie heiſſen nicht darum ſo, als wenn ſie ihrer Natur nach verziehen werden müßten; immaſſen die Gerechtigkeit, welche nach der Wahrheit den Unterſchied in den Folgen der guten und böſen Handlungen beſtimmt, ſich allenthalben beweiſen muß, welche aber auch eben darum, weil ſie nach der Wahrheit richtet, die Folgen mit proportionirlichen Unterſchieden anordnet. Sondern darum nennt man ſie ſo, weil ſie wegen des Gnadenſtandes in Chriſto verziehen werden. Aus dem bisherigen läßt ſich demnach beſtimmen, welche Sünden auch im Gnadenſtande, ohne deſſelben Verluſt, vorkommen können, und beſchriebener maſſen verzeihlich ſind, oder nicht.

Allgemeiner Begriff der verzeihlichen oder Schwachheitſünden.

Nemlich Schwachheitſünden, oder verzeihliche, heiſſen diejenigen Sünden der wirklich Gläubigen und in der Gnade ſtehenden, welche bey ihnen dergeſtalt da ſind, daß ſie doch geſtalten Umſtänden nach mit der ernſtlichen Bemühung zugleich beſtehen, wodurch man ſich beſtrebt, alle ſein Thun und Laſſen dem Willen Gottes gemäß, aus Gehorſam und Liebe zu Gott über alles, und wohl verſtanden aus Glau-

ben

ben und mit Annehmung des Evangelii, einzurichten. Hieraus laſſen ſich zuvörderſt gleich einige Regeln beſtimmen, welche Sünden demnach zu den Schwachheitſünden nicht gehören. 1) Die Sünden derer, die gar nicht nach der bibliſchen Idee an Jeſum Chriſtum glauben, ſondern ihn etwa zum Sündendiener, (S. 647. f.) oder zu einen bloſſen Lehrer der natürlichen Sittenlehre, u. d. g. machen wollen, gehören nicht unter die verzeihlichen Sünden, ob ſie gleich, in einer andern Bedeutung des Wortes, Sünden der natürlichen menſchlichen Schwachheit, oder auch Eitelkeit, heiſſen können, worunter man ſolche meynet, die nicht freventlich, mit Vorſatz etwas zu thun, das man vor Unrecht hält, begangen werden. 2) Die Sünden eines ſolchen Menſchen ſind es auch nicht, der deswegen nicht viel wiſſen mag, damit er nicht viel thun dürfe. Denn in ſolchem iſt kein ernſtlicher Gehorſam Gott zu gehorchen, vielweniger ein williger Gehorſam mit Liebe. 3) Es gehören auch darzu nicht diejenigen Sünden, welche zwar in Uebereilung und Affect begangen, aber hinterher gebilligt werden. Denn wegen dieſer Billigung gelten ſie nun denen vorſetzlichen gleich, geſetzt auch, daß ein Unterſchied der Grade bleibt, welches auf die Umſtände ankömmt. 4) Jedwede Sünde, welche ein weſentliches Stück der Liebe Gottes, und der Red-

Regeln, welche Sünden nicht darzu gehören.

Die Sünden derer, ſo nicht Gläubige ſind.

oder die nicht viel wiſſen mögen.

die hinterher gebilligten Sünden.

welche ein weſentliches Stück oder

Folge ausſchlieſſen,

lichkeit des Gehorſams gegen Gott, oder eine nothwendige Folge des einen oder andern, ausſchlieſſet, iſt keine Schwachheitſünde. Daher kann die Ungelehrigkeit, die Weigerung der Belehrung durch ein geoffenbartes Wort Gottes, dergleichen ordentlicher Weiſe nicht ſeyn, weil ſie ein Gott nicht achtendes, oder ein ſolches Gemüthe anzeigt, welches Gott nicht unterthänig ſeyn, ſondern mit ihm als mit ſeines gleichen umgehen, oder gar als ein Richter, Verhörer, Gebieter, gegen ihn handeln will. Eben das gilt von der Liebloſigkeit, vom Geſchmack an verdorbenen Sitten, welche das Weſentliche der Religion ausſchlieſſen, vom herrſchenden Eigenſinn, Bauchdienſt, Müſſiggang u. ſ. w. ingleichen von ſchändlichen Thaten, welche jemand in guter Abſicht zu thun vorgiebt, nemlich die gute Abſicht ſoll etwa der Eigennutz der Parthey ſeyn, mit der er es hält, z. E. deſſen, was er vor Religion hält, wenn es ſchon der ärgſte Aberglaube iſt.

welche wiſſentlich und vorſetzlich begangen werden.

5) Keine wiſſentliche Sünde, welche vorſetzlich geſchiehet, iſt eine verzeihliche. Denn das wiſſentlich und vorſetzlich Sündigen zeiget an, daß im Gemüthe der Gehorſam gegen Gott der herrſchende Zweck nicht iſt. Es kann einer zwar etwas wiſſentlich thun, was er überhaupt betrachtet vor böſe hält, aber doch nur vor ein Böſes, welches, wenn ein Streit mit wichtigern Pflichten vorkömmt, aufhört es zu ſeyn. Geſetzt,

ſetzt, daß er darinnen irret, ſo iſt doch ſein Fehler nur Irrthum, und nicht Vorſatz einen menſchlichen Zweck dem Willen Gottes vorzuziehen. Demnach iſt eine verzeihliche Sünde entweder etwas, das zwar vorſetzlich geſchiehet, aber auch von dem, der es jetzt thut, und bey dieſen Umſtänden, vor Sünde nicht erkannt wird, und auch nicht etwan ſeiner Natur nach das Weſentliche des Chriſtenthums ausſchlieſſet, oder ſie iſt ſo etwas, das man vor Sünde zwar hält, wenigſtens überhaupt betrachtet, aber es auch nicht vorſetzlich thut, ſondern was nur ein Ausbruch einer Gemüthserregung in Unwiſſenheit, Irrthum, Affect iſt, oder wo man im jetzigen Fall geſetzmäſſig eine Ausnahme machen zu müſſen irriger Weiſe glaubt. Summariſche Vorſtellung.

Was demnach weiter im bejahendem Verſtande die Sünden betrifft, welche Schwachheitsſünden ſind, oder welche es wenigſtens ſeyn können, ſo iſt erſtlich klar, daß dieſelben in Anſehung der Quelle, woher ſie kommen, entweder Ausbrüche eines angebohrnen Böſen, oder Folgen von einem ſchon vor der Bekehrung zur Gewohnheit (habitu) gewordenen Böſen ſind. Das letztere kann ſeinen Sitz im Verſtande, oder im Willen, oder in beyden haben, es kann auch etwas in der Seele oder im äuſſerlichen Bezeigen durch Gebehrden, Worte und Werke ſeyn; nur muß man es ſo ſe- Poſitive Kennzeichen der Schwachheitſünden. Sie kommen vom angebohrnen oder ſonſt noch nicht beſiegten Böſen her.

tzen, daß es, ungeachtet der redlichen Bemühung, welche überhaupt im Gemüthe da iſt, alles Böſe abzulegen, bisher noch nicht vertilgt worden iſt. In Anſehung der nächſten Umſtände aber, warum gefehlt wird, ſind die Schwachheitſünden entweder Sünden der Unwiſſenheit, welche aus einem ſolchen Mangel der Erkenntniß herkommen, welcher ungeachtet der rechtſchaffenen Bemühung nach der chriſtlichen Weisheit und Klugheit, bisher doch noch da verblieben iſt*; oder ſie ſind Sünden der

Sie geſchehen aus Unwiſſenheit oder Uebereilung.

* Wenn von Sünden der Unwiſſenheit die Rede iſt, ſo verwirre man nicht die Arten derſelben, und merke auch, daß nicht alle Unwiſſenheit Sünde iſt. Es giebt eine muthwillige Unwiſſenheit, wenn man ſich die Mittel der ſchuldigen Erkenntniß nicht zu Nutzen macht, oder ihnen gar ausweicht. Wenn um ſolcher Unwiſſenheit willen weſentliche Pflichten übertreten werden, ſo ſind es gar nicht Schwachheitſünden, ſondern Todſünden. Welche Sünden der Unwiſſenheit aber Schwachheitſünden ſollen ſeyn können, die müſſen von einer darzu ſchicklichen Perſon entweder aus einer unüberwindlichen, jedoch zum verderbten Zuſtande, nicht zu der von Gott gemachten Einſchränkung der menſchlichen Fähigkeit, gehörigen Unwiſſenheit begangen werden, oder ſie kommen von einer ſolchen Unwiſſenheit her, die zwar überwindlich war, aber nicht überwunden geweſen iſt, und zwar bey einer Perſon, welche überhaupt im Ernſt und redlich bemühet iſt, den Willen Gottes zu wiſſen und zu thun.

Von der unüberwindlichen Unwiſſenheit überhaupt iſt zu merken, daß ſie in zweyerley Betrachtung ſo genennet wird. Sie kann 1) im phyſikaliſchen Verſtande ſo heiſſen, da ſich etwas nicht

Die Arten der Unwiſſenheit ſind zu unterſcheiden, um die Sünden der Unwiſſenheit zu beurtheilen.

Muthwillige Unwiſſenheit der Pflichten machet Todſünden.

Schwachheitſünden geſchehen aus einer unüberwindlichen oder noch nicht überwundenen Unwiſſenheit.

Die unüberwindliche Unwiſſenheit iſt es im phy=

der Uebereilung, welche wieder zweyerley unter ſich begreifen, nemlich die Fehler, die aus Unachtſamkeit und Unbedachtſamkeit, (inadvertentia) begangen werden,

ſicaliſchen Verſtandes; da ſie es ſchlechthin oder mit einer Einſchränkung iſt,

nicht wiſſen läßt. Dieſes nun kann a) ſchlechthin gelten, z. E. daß der Menſch das zufällige Künftige nicht wiſſen kann, oder daß er die unbeſtimmten Weiſſagungen der Schrift, wenn zu den ermangelnden Beſtimmungen nirgends Erkenntnißgründe anzutreffen ſind, vor dem Erfolg nicht beſtimmt deuten kann; oder es gilt mit einer Einſchränkung, da denn der Arten und Grade derſelben mancherley ſeyn können, z. E. bey vielen unſerer Chriſten iſt eine unüberwindliche Unwiſſenheit, die Schriften der Propheten in der Bibel zu verſtehen, nemlich weil ſie die darzu nöthige Wiſſenſchaft nach ihren Umſtänden, und nach dem elenden Zuſtande der gelehrten Welt, nicht haben konnten, wiewohl dieſe Unwiſſenheit nur eine bedingte Unüberwindlichkeit hat. Ferner b) hat aus einem andern Eintheilungsgrunde die unüberwindlich genannte Unwiſſenheit entweder ihren Urſprung von der Einſchränkung, wie ſie Gott gemacht hat, da denn der daraus flieſſende Mangel gewiſſer Kenntniſſe gar nicht unter die Sünden, auch nicht unter die Schwachheitſünden, zu rechnen iſt, z. E. die Unwiſſenheit eines kleinen Kindes, oder ſie kommt von dem menſchlichen Verderben her, z. E. daß unter entfernten und unwiſſenden Völkern einzelne Perſonen in der wahren Religion unüberwindlich unwiſſend ſind. (Vergl. S. 226—230)

und von der Einſchränkung der Natur oder vom Verderben herkommt:

2) Man nennt aber auch im moraliſchen Verſtande eine Unwiſſenheit unüberwindlich, wenn man berechtigt war, ſo zu handeln, wie man thut, ungeachtet aus Unwiſſenheit dabey die Wahrheit verfehlt wird. Exempel davon ſind folgende: a) Wenn einem etwas zwar geſagt wird, aber ohne alle taugliche Erkenntnißgründe, nemlich ohne unmittelbare Klarheit der Sache, und auch ohne Beweiſe vor die Sache, oder vor die Wahrhaftigkeit des

oder ſie iſt es im moraliſchen Verſtande,

wenn uns etwas geſagt worden, aber unzuverläſſig,

Sagen-

und diejenigen, an welchen ein übler Willenszuſtand Urſache iſt. Dieſes letztere ge-

ſchiehet

Sagenden, daher ein Vernünftiger es vor Wahrheit ſo lange nicht annehmen kann, und es ihm moraliſch unmöglich iſt, ſich darnach als nach Wahrheit zu richten.

welches bey dem Chriſtenthum nicht vorkommt.

Man merke hierbey, daß ſolches von der chriſtlichen Religion niemals gelten, noch der Mangel gelehrter Beweiſe einen Ungläubigen je gnugſam entſchuldigen kann, obgleich die Lehrer, welche beweiſen ſollten, ſich verſchulden, wenn ſie es unterlaſſen, oder auch wenn ſie es nicht können, und es recht zu machen nicht gelernt haben. Denn die chriſtliche Religion, wie ſie in der Schrift gegründet iſt, hat ſowohl als die heilige Schrift ſelbſt, auch ſchon genugſame Kennzeichen der Wahrheit in ſich ſelbſt, welche zureichend ſind, zum Glauben zu verbinden (Siehe S. 593 f.).

wenn man befugt war, etwas nicht zu wiſſen,

b) Wenn man nach erweislichen allgemeinen Sätzen handelt, und die Wahrheit nicht getroffen wird, weil man ſich um den beſondern Zuſtand einzelner Perſonen zu bekümmern nicht verbunden, oder auch nicht einmal befugt geweſen, oder über gewiſſe Geſchäfte zu urtheilen nicht berechtigt geweſen iſt: ſo iſt es eine moraliſche Unmöglichkeit das zu wiſſen, und ſich darnach zu richten, was die ſpecialere Erkenntniß erforderte.

wenn die Wahrſcheinlichkeit fehl ſchlägt.

c) Wenn man nach einer guten Wahrſcheinlichkeit handelt, die aber fehl ſchlägt; ſo würde man zwar freylich anders verfahren haben, wenn man den Ausgang gewußt hätte, aber man hat ihn nicht wiſſen können.

Oft iſt ſie eine ſcheinbare.

Eine Menge von Fällen der moraliſchen Unmöglichkeit etwas zu wiſſen, wie man ſie davor annimmt, entſchuldigen doch wenig, weil nemlich die Menſchen ſelbſt durch Unachtſamkeit und Partheylichkeit Urſache waren, daß ſie die Anwendung allgemeiner Sätze in Individualfällen unrichtig machten. Vor Menſchen ſind ſie entſchuldigt, wenn ſie ſich nach demjenigen nicht richten, was ſie zu wiſſen nicht ſchuldig waren, ſondern worinnen ſie legale Unwiſſenheit vor ſich anführen können; im Gewiſſen aber ſind ſie es nicht, wenn ſie nicht aufrichtig gehandelt, ſondern Ausflüchte geſucht haben.

ſchiehet dadurch, wenn ein Ausbruch einer Leidenſchaft, die man bisher noch nicht gekannt hat, oder wider welche man ernſtlich ſtreitet, den Verſtand in ſeinen Urtheilen irre macht, oder das aufs Gute gerichtete Beſtreben der Seele unkräftig macht, und alſo den Menſchen zu etwas verleitet, was materialiter böſe iſt, obgleich das formale der Tugend, der Vorſatz, nie etwas wider Gottes Willen zu thun, vorhanden iſt.

Die fernern poſitiven Kennzeichen der Schwachheitſünden, vorausgeſetzt, daß jemand die wahre chriſtliche Lehre hat und annimmt, und ſich an die Gnade Gottes in Chriſto hält, werden demnach vornemlich folgende ſeyn: 1) Sobald er von ſeiner Sünde überzeugt wird, und ſeine Mängel kennen lernt, ſo bereuet er die Vergehungen, und denkt darauf, dieſelben künftig zu verhüten, und, was ihm noch fehlet, zu erlangen. 2) Er läßt ſich gern ſtrafen, nemlich er nimmt Lehre und Ueberweiſung gern an, läßt ſich auch jede Erinnerung an ſeinen Sündenfällen zur Demüthigung und Beſſerung dienen. Hingegen entſchuldigt er die Sünde nicht, und iſt auch gegen dieſelbe nicht gleichgültig, er finde ſie an ihm ſelbſt oder an andern. Z. E. Gleichgültigkeit gegen die Verächter des göttlichen Wortes, gegen den Unglauben oder grobe Religionsirrthümer, zeiget keine Schwachheitſünden, ſondern die Abweſenheit der Heiligung

Fernere Kennzeichen.

Schwachheitſünden werden bereuet, ſobald man ſie kennet.

Man entſchuldigt die Sünden nicht, und iſt nicht gleichgültig.

Man vermeidet ſie gänzlich, oder daß ſie abnehmen.

ligung an. 3) Der aus Schwachheit fehlt, nimmt nicht nur die Ueberweiſung von ſeinen Fehlern gern an, und faſſet den Vorſatz ſich hinfort davor zu hüten, ſondern er vermeidet ſie hernach auch wirklich, entweder gänzlich, oder doch ſo, daß er ſeltener darein fällt, und ſich nicht mehr ſo weit vergehet, und das muß, wenigſtens den Fall einer heftigen und unverſehenen Reizung ausgenommen, wo er übereilt würde, ſo eintreffen. Die beyden erſten Folgen ſind daraus klar, weil anderer Geſtalt kein Ernſt da ſeyn könnte, Gott zu gehorchen, und keine Liebe zu Gott, vermöge welcher man ſeine Wahrheit und ſeine Abſichten über alles ſchätzen muß; die letztere Folge erhellet daraus, weil ſonſt die heiligende Gnade ohne Kraft und Wirkung ſeyn müßte, und da ſie dieſes nicht ſeyn kann, es am Mangel der Rechtſchaffenheit der Bemühung den Willen Gottes zu thun liegen muß, wenn nichts ausgerichtet wird, ſondern ſchon erkannte Fehler doch immer auf einerley Art wieder vorkommen.

Alle nicht verzeihliche ſind Todſünden, im weiten Verſtande.

Alle übrigen Sünden, welche nicht zu den verzeihlichen oder Schwachheitſünden gehören, werden **Todſünden** genannt, wenn man das Wort **im weiten Verſtande** nimmt, da es ſo viel bedeutet, als ſolche, die wirklich gerichtet werden, und dem Sünder zur Verurtheilung gereichen.

Warum ſie vom Tode benennt werden.

Man benennt ſie vom Tode, weil der **Tod** die auf die Sünde der

Menſchen

Menſchen geſetzte Strafe iſt, 1 B. Moſ. 2, 17. Röm. 6, 23. wodurch die Seele mit dem Verluſte des Leibes, als des Werkzeuges der Empfindung, der Geſchäftigkeit und des Genuſſes des Guten vor ſie, in elenden Zuſtand geräth, Pſ. 49, 15. 18. und dieſer Zuſtand ſelbſt vor ſie ſo viel ſchlimmer ausfällt, je mehr ſie geſündigt hat, welcher Jammer auch natürlicher Weiſe unvermeidlich ewig iſt. Und obwohl der von Adam über ſich und ſein Geſchlechte gebrachte Tod Röm. 5, 12. f. durch Chriſtum aufgehoben wird, nemlich durch die allgemeine Auferſtehung der Todten, 1 Cor. 15, 21—26. ſo iſt doch vor die, welche nicht Vergebung der Sünde haben, ein anderes Verderben, die Beſtrafung mit dem Satan und ſeinen Engeln, Matth. 25, 41. in eben demſelben, aber nur zweckmäſſig veränderten, Abgrunde beſchloſſen, daher daſſelbe der andere Tod genennt wird, Off. Joh. 20, 10. 14. 15. Alle Sünden der Menſchen verdienen alſo zwar den Tod, und alle haben auch in die Beſtimmung des Zuſtandes derer einen Einfluß, welche in den Tod wirklich übergehen, und hernach niemals wieder davon frey werden, ſondern auf den erſten Tod den andern zu erfahren bekommen: aber nur diejenigen bringen in der That den Tod über die Menſchen, welche nicht vergeben worden ſind.

Es müſſen aber die **Todſünden**, in der weitern Bedeutung genommen, abgetheilt werden.

Die Todſünden in der engern Be-

deutung ſind es ihrem Weſen nach, weil ſie das Chriſtenthum ausſchlieſſen,

werden. Manche ſind es ihrem Weſen nach, weil ſie in ſo etwas beſtehen, was das Weſen des wahren Chriſtenthums ausſchlieſſet, welche man in der engern Bedeutung Todſünden nennet. Es wird aber ein Weſen ausgeſchloſſen, wenn auch nur irgend ein weſentlicher Theil fehlt; und zum Weſen des Chriſtenthums gehören nicht nur objectiviſch die Glaubenslehren, ſondern eben ſo nothwendig ſubjectiviſch die erforderte Gemüthsbeſchaffenheit, nemlich Glaube und Heiligung. Daher ſind die Todſünden ferner einzutheilen. Einige ſind ſolche, die es nur darum ſind, weil ſie auf eine Art geſchehen, welche in dem Sünder den Character des Chriſten aufhebt. Dahin gehört vornehmlich, wenn ſie wiſſentlich begangen werden, aber auch wenn ſie ſonſt bey gewiſſen Perſonen aus Urſachen herkommen, welche die Wiedergeburt ausſchlieſſen. Andre aber ſchlieſſen ihrer Natur nach, auch auſſer dem, daß ſie wiſſentlich geſchehen, den Glauben an Gott nach ſeinem Worte und den Gehorſam und die Liebe zu Gott, als die herrſchen ſollenden Endzwecke aus, z. E. Profanität, Liebloſigkeit, herrſchender Geiz oder Ehrgeiz, u. ſ. w. Dieſe nennt man in der engſten, aber auch gewöhnlichſten Bedeutung Todſünden, weil ſich aus ihrem Daſeyn auf den Mangel des wahren Chriſtenthums am offenbarſten ſchlieſſen läßt. Es ſind aber auch

wegen wiſſentlichen Begehens,

oder ihrer Natur nach.

Die andern ſind es zufäl-

auch alle Sünden Todſünden, und werden wirklich zur Verurtheilung gerichtet, wenn nicht noch vor dem Hingange in die Ewigkeit Bekehrung und Vergebung darzwiſchen kommt; ſie ſind es aber, nachdem doch Chriſtus unſer Erlöſer worden, nur zufälliger Weiſe, weil die Perſonen ihn nicht annehmen, obgleich die betrachtete Sünde von der Art ſeyn kann, daß er auch bey ihrer Setzung angenommen werden könnte, nemlich daß ſie auch bey denen, welche in ſeiner Gnade ſtehen, auf eine verzeihliche Art aus Schwachheit vorkommen könnten. Wenn nun aber Leute vorſetzlich ſündigen, wodurch, wie geſagt, jede Sünde zur Todſünde wird, ſo heiſſet das ſo viel, ſie wiſſen und denken daran, daß es Sünde ſey, und thun es doch. Das kann geſchehen bey Einräumung der Wahrheit der chriſtlichen Lehre überhaupt, weil ſie ein andermal ſich zu bekehren gedenken, oder weil ſie Chriſtum vor einen ſolchen Heiland halten, nach deſſen Verſöhnung das Sündigen nicht viel mehr auf ſich habe, wenn man ſich nur auf ſeine Gerechtigkeit verlaſſe, oder es kann auch, ohne erſt falſche Grundſätze zu überdenken, aus bloſſer Leichtſinnigkeit geſchehen, indem man durch Zerſtreuung und ergriffene Ausflüchte die ernſthaften Gedanken unterdrückt, und ſich derſelben entſchlägt.

lig wegen des unbekehrten Zuſtandes.

Erläuterung, wie man wiſſentlich ſündigt.

Uebrigens erhellet aus der ganzen gegebenen Erklärung, daß dasjenige, was jede Sünde darzu macht, was ſie iſt, nicht von der

Ob Menſchen etwas bey Strafe einer Tod-

ſünde gebie-
ten können.

der menſchlichen Willkühr, ſondern von der Natur der Sache abhangt, nemlich von der Handlung und dem Zuſtande der Perſon verglichen mit dem gebietenden Willen Gottes. Daher iſt es ganz verkehrt, wenn im Pabſtthum das oder jenes bey Strafe einer Todſünde befohlen oder verbothen wird. Es iſt eben ſo ungeſchickt, als wenn man befähle, daß im Fall des Ungehorſams das Gold Bley, das Fleiſch Stein u. ſ. w. ſeyn ſollte; denn jedes Ding iſt, was es iſt, unabhängig von dem menſchlichen Gebieten. Es ſteckt aber noch ein gröſſeres Uebel darhinter, welches gemeiniglich nicht bedacht wird. Denn wer etwas willkührlich verordnetes bey Strafe einer Todſünde gebietet, der maaßt ſich die eigenen Rechte der Gottheit an. Denn nur von dem Willen Gottes hat Recht und Unrecht ſeine Beſtimmung, und es iſt nothwendig, wenn jener Wille nothwendig war, Gott kann aber auch willkührlich befehlen, und beſtimmen, wofür etwas gelten, und was es vor Verantwortung bringen, oder was es Folgen haben ſoll. Daher liegt eine Läſterung in dem angemaßten Rechte, bey Strafe einer Todſünde befehlen zu wollen.

§. 197.

Von den weſentlichen Stücken der Heiligung.

Worinnen

Es ſind nun die weſentlichen Stücke der Heiligung näher zu beſtimmen, aus welchen ſie erkannt werden muß. Man bemerke zuvörderſt, worinnen ſie noch nicht beſtehet,

het, auch wenn man ſich zum Evangelio bekennet, ob man gleich öfters ſo etwas mit der Heiligung verwirret, und es vor dieſe ſelbſt ſchon anſiehet. Nemlich die Scheintugenden (§. 68. f.) welche auch aus dem todten Glauben herflieſſen können (§. 184.) machen die Heiligung des Chriſten bey weitem noch nicht aus. 1) Es iſt nicht genug, daß man ſo lebe, daß man uns um nichts bey der Obrigkeit verklagen kann, (vita civiliter bona) gleichwie auch von böſen Obrigkeiten oft genug die Wahrheit und der Wille Gottes aus Unwiſſenheit und Verſtockung des Herzens verfolgt wird, welches die, ſo die Wahrheit erkannt haben, ſich willig gefallen laſſen, und auf den lebendigen Gott ſelbſt hoffen müſſen, der ſich nicht ſpotten läßt, aber vorerſt die Grundlage ſeines Reiches, da zwiſchen Gutem und Böſem Wahl gegeben, und alsdann gerichtet wird, vollendet. 2) Es iſt auch nicht genug, ſein Leben ſo zu führen, daß man den Ausbruch ſolcher Leidenſchaften vermeidet, welche an einer vergnügten und zugleich gemeinnützigen Führung des gegenwärtigen Lebens hindern würden, und hingegen das beobachtet, was dieſes Leben vor uns ſelbſt ſo glücklich, vergnügt und ſicher als möglich machen kann, und es zugleich, ſo viel möglich, auf eine ſolche Art thut, dabey alle neben einander beſtehen können (vita ethice bona). Denn in beyden Fällen kömmt

ſie noch nicht beſtehet.

Nicht in der bürgerlichen Gerechtigkeit.

Nicht in der ethiſchen Tugend.

kömmt Gott noch nicht in Betrachtung, und, ob er erkannt oder nicht erkannt wird, iſt ſolchen Scheintugendhaften gleichgültig. Mehrentheils iſt es ihnen ſo gar einerley in Abſicht auf die natürliche Religion ſelbſt, wenn man nur dieſelbe im eigentlichen Verſtande nimmt, und nicht die Deiſterey darunter verſteht, nach welcher man von Güte, Weisheit und Macht Gottes ſpricht, und ihn doch vor keinen eigentlichen Geſetzgeber hält, von den menſchlichen Handlungen nicht glaubt, daß ſie von Gott werden gerichtet werden, ſondern nur auf ihre natürlichen und geſellſchaftlichen Folgen ſieht, und die Verbindlichkeit zu den Pflichten der Tugend bloß darinnen ſetzet, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes aber miskennt, und nicht einſieht, daß Gott um ſeinetwillen befiehlt, nemlich um ſeiner Heiligkeit willen; obgleich der Gehorſam gegen ſeine Befehle den Geſchöpfen ſelbſt unfehlbar nützlich iſt. Noch viel mehr aber gilt ihnen gleich, ob eine geoffenbarte Religion iſt, und welche wahr iſt, ob die heutigen Juden oder Chriſten in ihrer Meynung von Jeſu recht haben, oder wenigſtens welche unter denen Partheyen, die ſich Chriſten nennen, recht habe, und wie die Schrift ausgelegt, oder wie ihre Göttlichkeit angenommen wird.

Nicht in einer Auswahl beliebiger Stücke, ſonderlich des Leichten und Nützlichen.

3) Eine eklectiſche Religion, das iſt, ein Chriſtenthum mit einer Auswahl beliebiger Stücke, iſt eben ſo wenig genug. Bey demſelben pflegt ſich zweyerley auszu-

zeich-

zeichnen, daß man nur das Leichte oder nur das zeitlich Nützliche ſich erwählt. Es ſind aber einige Stücke abſolute, ſchlecht weg und vor alle Menſchen leichte, z. E. die Feyerlichkeit des äuſſerlichen Gottesdienſtes mit abzuwarten, zumal wo er auch angenehmes vor die Sinne und den moraliſchen Geſchmack hat, z. E. Muſik, Beredtſamkeit des Vortrags, Geſellſchaft u. ſ. w. Manche Stücke aber ſind inſonderheit vor gewiſſe Perſonen leichte, weil ſie nach ihrer Gemüthsart ſind. Sie können auch etwas andern gemeiniglich verhaßtes und unerträgliches ſeyn; nur daß ſolche Perſonen, denen ſo etwas gleichwohl gefällt, ſelten ſind, aber auch von Unvorſichtigen deſto mehr bewundert werden, und ſich ſelbſt vorzüglich heilig und ſtark zu ſeyn dünken, z. E. das Mönchsleben. Manche Stücke ſind leichte, weil gewiſſe Leute zum Gegentheil keinen ſonderlichen Appetit, oder auch keine Gelegenheit haben. Der zeitliche Nutzen, welchen die Scheinchriſten zum Zweck ihres vermeynten heiligen Lebens machen, kann mancherley betreffen, und man darf nicht eben nur Gewinn und Reichthum allein darunter verſtehen. Z. E. mancher wird dadurch nach Befinden der Leute, unter welchen er ſich befindet, des Landes und der Zeit, darinnen er lebt, geehrt, anſehnlich, mächtig, er hat deswegen bey der herrſchenden Parthey einen guten Namen, er erwirbt ſich die Gunſt der Patronen und vieler Freunde,

er erlangt Aemter, oder behauptet ſie eben dadurch, ja er kann verſchmitzte Anſchläge eben unter dem Scheine der Frömmigkeit und des Eifers vor die Wahrheit am wahrſcheinlichſten durchſetzen.

Nicht in eingebildeter Vollkommenheit.

4) Die Heiligung beſtehet aber auch nicht in der fälſchlich vermeynten und angemaßten Vollkommenheit, da man ſich von allem angebohrnen und angewöhnten Verderben ſchon gänzlich befreyet hält, und ſich über die Gefahr zu irren, oder übereilt zu handeln weggeſetzt zu ſeyn dünket (S. 708 f.).

§. 198.

Worinnen die Heiligung beſtehet.

Ueberhaupt, daß man das Böſe ableget, und das Gute thut.

Wenn nun zu beſtimmen iſt, worinnen denn die Heiligung beſtehet, ſo kann man zwar kurz ſagen, ſie beſtehe in der Ablegung des Böſen und der Ausübung des Guten und dem beſtändigen Wachsthume darinnen. Es iſt aber dieſes ſo zu verſtehen, daß man alles und jedes Böſe abzulegen die ernſtliche Abſicht habe, und daß man dasjenige Böſe, welches das Weſentliche des Chriſtenthums ausſchlöſſe, wirklich abgelegt haben muß, und auch überhaupt in der Ablegung des Böſen aller Art immer zunehmen ſoll. Eben ſo auch, was die Ausübung des Guten betrifft, muß es ſo verſtanden werden, daß die Erfüllung aller unſerer Pflichten ohne Ausnahme unſre wahre Abſicht ſeyn muß, daß ferner jeder wahre Chriſt alle dem Chriſtenthume weſentliche Tugenden wirklich haben, das iſt, ernſtlich auf die-

ſelben

ſelben arbeiten muß, und endlich daß auch das Gute bey ihm in der That immer im Wachſen iſt. Ob auch gleich dieſes Wachsthum nicht täglich gemeſſen werden kann; ſo muß es doch binnen beträchtlicher Zeit, beträchtlich und merklich ſeyn: und ob es auch nicht in jedem einzelnen Stücke auf einerley Art ſtatt hat; ſo muß es doch in der Summe des Guten im Ganzen wahr ſeyn und bleiben. Es wird aber bequem ſeyn, was zur Heiligung gehört, in mehrere Stücke zu zerlegen, welche man auf die jetzt erwähnte Abtheilung leicht zurückführen kann.

Zerlegung in mehrere Stücke.

Weil nemlich die Heiligung ein kräftiges Beſtreben nach einer durchdringenden und gründlichen innerlichen Verbeſſerung der Seele ſeyn muß, aus welcher ſodann die äuſſerlichen guten Werke folgen; ſo gehören folgende fünf Stücke dazu. 1) Die beſtändige Fortſetzung der Buſſe, wodurch wir (es ſey zuerſt oder auch nach neuerlichem Fällen) in den Stand der Gnaden, worinnen wir ſtehen, gekommen ſind. Es wird nemlich die Erkenntniß der vormals begangenen Sünden fortgeſetzt, wenn man ſich ſeine ehemaligen groben Sündenfälle, wo man dergleichen ſchuldig iſt, ingleichen die Claſſen der Sünden, in welche man verwickelt geweſen, genau merkt, und wo man ähnliche Sünden an andern wahrnimmt, ſich dabey allezeit ſeiner eigenen zur Beſſerung und Demüthigung erinnert. Andern ſollen wir gern

Die beſtändige Fortſetzung der Buſſe.

Wie die Erkenntniß der Sünde fortgeſetzt wird.

verzeihen, uns ſelbſt müſſen wir unſre Fehler niemals verzeihen, daß wir aufhören ſollten, uns deshalben Vorwürfe zu machen. Die Bereuung und Verabſcheuung der Sünde wird dadurch fortgeſetzt, wenn man der Menge, Gröſſe und Schädlichkeit ſeiner vorigen Sünde eingedenk bleibt, und ſich fein vorſtellet, wie weit es nun ſchon jetzt damit gekommen ſeyn würde, wenn man nicht wäre bekehrt worden. Z. E. man überlege bey ſich ſelbſt: wie viel Aergerniß und Schaden würde ich jetzt angerichtet haben, und was vor eine Menge Zorns auf den Tag des Zorns würde ich mir ſelbſt geſammelt haben, wenn mich nicht Gott zur Erkenntniß meines Irrthums und Unrechts damals gebracht hätte! Wie viel verworrene Begriffe mehr würde ich nun haben, was vor Verſtockung, Blindheit, Läſterung, Spötterey, würde daraus gekommen ſeyn, wenn mich Gott nicht zur Buſſe gebracht hätte! In wie viel Schande, Unglück, auch wohl weltliche Strafen, wäre ich gerathen, wenn Gott nicht ſeine verſchonende Hand mit Langmuth über mich gehalten hätte. Und was würde meine jetzige Beſſerung mir bey ſo manchen helfen, wenn er von meinen vorigen Vergehungen mehr wüßte, und ſie wieder mich brauchen könnte, und wie wenig habe ich mir die Ehre anzunehmen, die mir darum erzeiget wird, weil mich die Leute vor unſchuldiger halten, als ich wirklich bin! Wo würde ich

Wie die Bereuung.

jetzt

jetzt ſeyn, wenn mich Gott zu der oder der Zeit hingerafft hätte! Wie würde meiner Seele ſeyn, und was würde ich noch zu fürchten haben! Aber womit hätte ich mich gegen mich ſelbſt entſchuldigen wollen, wenn meine Seele, ſobald ſie auſſer dem Leibe an dem Orte und in dem Stande ihrer Verdammniß ſich bewußt worden wäre, daß mir das Himmelreich nahe geweſen, daß ich meinen Gott nicht geachtet, meinen Heyland verfehlt hätte, aber ihm als dem Herrn nicht entgehen kann! Da er nach der Wahrheit richtet, und ich ſelbſten kein anderes Gerichte Gottes erwarten oder verlangen kann, als das ohne Anſehen der Perſon nach der lautern Wahrheit ergehet; was hatte ich zu erwarten, der ich es beſſer wußte, oder leicht beſſer wiſſen konnte, und dem ſeine Sünden mehr als vielen andern anzurechnen waren! u. ſ. w. Das **Kennzeichen** von der Fortſetzung der Buſſe iſt, wenn man **an ſeine vorigen Sünden niemals mit Gleichgültigkeit, viel weniger mit Vergnügen zurückdenkt**, ſondern ſich ihrer nie ohne Reue und Demüthigung vor Gott erinnert. So muß man auch denken, wenn ſie uns von andern vorgerückt werden, und deshalben ſich nicht einem Zorn oder einer Rachgier überlaſſen, ſondern ſichs zu neuer Zerknirſchung des Herzens dienen laſſen. Wo man ſich gegen Leute zu vertheidigen hat, welche dergleichen Vorwürfe boshaftig machen, oder

Kennzeichen der Fortſetzung der Buſſe.

dieſelben gar verleumderiſch und ſpöttiſch übertreiben, ſo muß man wohl und ohne Affect überlegen, was eigentlich zu thun iſt, welches gemeiniglich nicht viel ſeyn wird, auſſer daß die Gründlichkeit der Beſſerung durch die That dargethan wird.

2) Die tägliche Buſſe.

2) Die tägliche Buſſe, ich meyne eine tägliche Bußübung, da man öfters, und wenigſtens ordentlicher Weiſe täglich einmal und ausführlich, ſeinen Zuſtand, Thun, Laſſen, Geſinnung, mit Gebet genau überdenkt, ob, worinnen, wie und warum man gefehlt habe, was vor Mängel man noch fühle, und die Hülfe von Gott in Chriſto gehörig ſuchet. Man ſehe dabey nicht etwa nur auf grobe Fehler; denn daß der Chriſt von dieſen frey bleiben muß, iſt vor bekannt anzunehmen. Vielmehr habe man hauptſächlich auf die Gemüthseigenſchaften Acht, welche den Chriſten eigentlich characteriſiren, z. E. auf die Völligkeit des Glaubens an Gott und ſeinen Chriſtum, auf die Gelehrigkeit gegen ſein Wort, daß deſſen Zeugniß uns nicht weniger gelten darf, als die Sinne, auf das Vertrauen auf Gott, auf die Lauterkeit des Sinnes, daß wirkliche Liebe Gottes in uns ſey und herrſche, und die wirkſamen menſchlichen Triebe bey unſern Handlungen wirklich von jener regiert und eingeſchränkt werden, auf die Geduld und Bereitſchaft vor eine gute Sache auch zu leiden, auf die Hoffnung des Himmliſchen und Ewigen,

Dabey Prüfung der characteriſirenden Gemüthseigenſchaften des Chriſten.

gen, auf das Triebwerk bey unſerer Aufführung gegen die Menſchen, und die Gründe, warum uns Leute mehr oder weniger werth ſind, auf das eigentlich Moraliſche, ob wir vorſetzlich erwählen den Willen Gottes zu thun, indem man vielfältig ein materiales Gute thut, weil man nicht anders kann, oder weil man es nun ſchon ſo gewohnt iſt, da hingegen, ſobald ein Fall vorkommt, da man bloß Gott zu Ehren erwählen ſoll ſeinen Willen zu thun, die Schwäche erſcheinet, und es wenigſtens Kampf koſtet.

3) Beſtrebung nach der ganzen Tugend.

3) **Die Beſtrebung nach der wahren und ganzen Tugend**, das iſt, die kräftige Bemühung nach der richtigen Erkenntniß Gottes ſich ihm durchgängig in allen Stücken gefällig zu machen, ihm alle Kräfte der Seele und des Leibes, der Glücksgüter und weltlichen Vortheile, zu widmen, und dieſelben nicht anders als nach ſeinem Willen und zur Erfüllung ſeines Willens anzuwenden.

Wiefern man ſo viel Gutes thun ſoll, als möglich iſt.

Weil man nun darinnen ſtufenweiſe weiter kommen muß; ſo gehört auch darzu, daß man ſich befleiſſiget, immer heiliger, nemlich in Werken völliger, und in den Abſichten und Bewegungsurſachen lauterer zu werden, und ſo viel Gutes, als uns nach unſern Umſtänden möglich iſt, zu vollbringen. Dieſes letztere, daß man ſo viel Gutes als möglich thun ſoll, heißt zwar nicht ſo viel, daß man mit der höchſtmöglichen Anſtrengung ſeiner Kraft thätig ſeyn müſſe. Derglei-

chen Grad lieſſe ſich nicht beſtimmen, eine heftige und anhaltende Anſtrengung würde auch bald in eine Ueberſpannung ausarten, und es iſt in dem Grade der tugendhaften Wirkſamkeit etwas inſofern freygelaſſenes, daß der höhere Grad die gröſſere, und der kleinere die geringere Tugend ausmacht, welche aber doch ſehr wohl eine wahre und ganze Tugend ſeyn kann und ſoll. Es iſt aber der **Trägheit** entgegen zu ſetzen, ingleichen dem **Stückwerke** der Scheintugend. Man kann Gehorſam und Liebe gegen Gott nach verſchiedenen Arten und Claſſen ſich vorſtellen; aber nicht irgend eine niedrigere, ſondern die höchſte Claſſe, iſt der Zweck, nach welchem der Geheiligte ſtrebt, wiewohl ſein Streben ſelbſt dabey Grade leidet, und auch zu höhern Graden der Lauterkeit und der Stärke in ſeiner Art fortgehet.

4) Die Bemühung, in der Erkenntniß zu wachſen,

4) Die Bemühung in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu wachſen. Hierbey iſt an **dreyerley** zu gedenken. a) Wir müſſen uns ernſtlich bemühen **immer zuzunehmen in der Erkenntniß Gottes ſelbſt**, nach ſeinem Weſen, Willen, vorhabenden Werk, und bekannt gemachten Rathſchlüſſen davon, mithin **inſonderheit von der uns beſtimmten Heilsordnung und Hoffnung.** Es muß aber ſo geſchehen, daß wir die Wahrheiten, **ihrem Innhalte nach** und ihrer Verknüpfung nach, immer vollſtändiger, aber auch ihren ſichern **Grund und Beweis**

von Gott ſelbſt,

worinnen und wie,

Beweis immer beſſer, klärer, vielfacher, einſehen. Es muß auch dieſe ſämmtliche Erkenntniß uns immer geläufiger und lebhafter werden, und immer in Gedanken ſeyn. Dieſes machet den Glauben ſubjectiviſch immer gewiſſer und auch kräftiger, zugleich aber macht es ihn vergnügend und angenehm. Da es der Plan des göttlichen Werkes iſt, den er unveränderlich durchführt, die Verächter mögen ihn verachten, und die falſchen Weiſen dargegen ſchreyen, wie ſie wollen, daß moraliſche Handlungen ſeiner Geſchöpfe geſchehen, und alles Gute, was ſie empfangen, hernach Folgen davon ſeyn ſollen, und wenn das Gute vor ſie geſtalten Sachen nach nicht ſtatt hat, ſodenn entgegengeſetzte ſchlimme Folgen unvermeidlich ſind: ſo iſt auf dieſen Punct ſehr zu dringen, und der Glaube iſt Gott ſo viel gefälliger, jemehr man ſagen kann, daß der Menſch glaubt, und nicht ſieht, hört, genöthigt iſt ſo zu denken, ſondern daß er thätig glaubt, welches gleichwohl gründlich und vernünftig geſchehen muß, und alſo, da es ſtufenweiſe zunimmt, durch die jetzt beſchriebene zur Heiligung gehörige Bemühung geſchehen muß.

wobey das Moraliſche der Hauptpunct iſt.

Es wird auch nicht zu viel hiermit gefordert, was etwa den unſtudirten oder gemeinen Leuten, wenn ſie ſonſt geſund und bey Menſchenverſtande ſind, zu viel wäre. Warum nicht unter allen Völkern die Erkenntniß der wahren Religion da iſt, das iſt eine eigene Frage. Wo

Daß hiermit von unſtudirten und gemeinen Leuten nicht zu viel gefordert wird.

aber das Chriſtenthum ſeinen Sitz hat, da iſt die Gründlichkeit und das fortgehende Wachsthum in der heilſamen Erkenntniß allen zu erlangen möglich, wenn ſie es nur zum Zweck machen, und ſo fortfahren. Daß manchen vermeynten Weiſen das gemeine Volk ſo thieriſch und zu einer mit Grunde habenden Religion untüchtig vorkommt, das kommt von ihrem Irrthum her, weil ſie auf ſolche, die unwiſſend uud verkehrt ſind, Acht gehabt, welche freylich den größten Haufen ausmachen. Sie ſollten aber auch bemerkt haben, daß es bey dieſen Leuten am Wollen lag, wie es bey den allermeiſten Vornehmen und Gelehrten auch am Wollen liegt, warum ſie nicht Chriſten, oder nicht ächte und ganze Chriſten ſind. Einerley Haupturſachen halten in allen Ständen die ab, welche nicht Chriſten ſind, und führen die zum Chriſtenthum, welche es ſind; zufällige Nebenurſachen giebt es auch verſchiedentlich bey allen beyden. Den gemeinen Leuten ſchreibt man gerne zu, ſie könnten nicht ſo viel merken oder faſſen, welches falſch iſt, weil ſie viel Mehreres und Schweereres aus dem Bezirk faſſen und merken, wo ſie wirklich wollen. Mit den vornehmen Ständen geht es nicht anders, ſie mögen davor angeſehen ſeyn wollen, als hätten ſie nicht Zeit, oder als wären ſie nicht im Stande, in dieſer Art Sachen über das ſicher Wahre und Falſche zu urtheilen. Denn ſie treiben ſonſt Nebenſachen genug, und haben Zeit darzu, und ſie wiſſen in mancherley Materien ſich die Fähigkeit

higkeit zu erwerben, ſelbſt zu urtheilen, oder ſichere Leute zu treffen, bey denen ſie ſich zuverläſſig erkundigen, wenn ſie nur wollen. Daß der chriſtliche Glaube bey allen Chriſten gründlich ſeyn kann, und wie es angeht, iſt ſchon S. 533. f. erläutert worden.

Man muß aber auf dieſen Punct dringen, weil ein ſchädlicher und dem Chriſtenthum ſchimpflicher Gewohnheitsglaube bey vielen iſt. Sie können nicht einmal Beweiſe leiden, und mögen ſie nicht hören, weil ſie vorgeben, daß ſie dadurch in ihrem Glauben, den ſie ſchon hätten, nur irre gemacht würden, und nun erſt auf Zweifel fielen. Ihr Wandel aber lehret vorhin ſchon, daß ſie den wahren Glauben nicht haben. Man wird finden, ſolche Leute wollen es nur beym Alten gelaſſen haben, etwa der bürgerlichen Eintracht wegen, oder ſie ſind Synkretiſten und gleichgültig, und meynen, jeder müſſe bey dem bleiben, wobey er hergekommen, und Niemand, oder wenigſtens Niemand ihres gleichen, ſolle ſcrupuliren, ſondern er ſolle mitglauben, was ſeine Parthey glaubt. Das heißt ſoviel als gar nicht glauben, und auch Gottes Wahrheit nicht wiſſen wollen, ſondern Gott verachten, oder ſich ihn ſo vorſtellen, als ob er uns nicht zumuthe, ſeine Erkenntniß ſelbſt zu ſuchen. Daß es Leuten, wenn ſie die erſten genauen Beweiſe der Religion vernehmen und durchdenken ſollen, da ſie die Sachen vorher nur aus Gewohnheit gelten lieſſen, und mit nachſagten, ſo vorkommt, als

Warum hierauf zu dringen iſt.

würden

würden ſie dadurch ungewiſſer gemacht, das iſt ſehr wohl begreiflich. Nemlich es kommt daher, weil ihnen die Sache noch fremd iſt, und weil ſie in der Nachbildung der Gedanken und dem Gefühl der Bündigkeit der Beweiſe noch keine Fertigkeit haben. Es geht aber mit aller Erkenntniß ſo. Bey einem gewiſſen Grad von Unwiſſenheit ſind die wenigen unaufgelöſten Ideen, die jemanden geläufig ſind, ihm genugſam, und nach ſeiner Meynung iſt die Sache deutlich. Wenn er zu einer wirklich beſſern und reichern Erkenntniß angewöhnt werden ſoll, welches ihm vorerſt ſauer wird; ſo entſtehet eine ſcheinbare Dunkelheit, bey welcher die Faulen meiſtens wirklich nachlaſſen, in ſeinem Verſtande, weil es ihm nemlich noch an der Fertigkeit fehlet. Es wird aber wieder lichte, wenn er nur anhält; und denn erkennt er mehr von der Sache, und ſie ſtellt ſich ihm in einem weit beſſern und vergnügenden Lichte vor. Uebrigens verſtehet ſich, daß jeder Menſch prüfen muß, wie weit ſeine Fähigkeit gehet, und worzu er auch die Mittel in ſeiner Gewalt hat, daß er über etwas zuverläſſig urtheilen könne. Er wird aber dieſes wohl können, wenn er nur nicht ſtolz und verwegen, ſondern lehrbegierig, demüthig, und vom Herzen Gott ſuchend iſt. Ob einer das iſt, ſoll eben aus jedes Aufführung offenbar werden.

Wachsthum in Erkenntniß der Pflichten.

Ferner b) muß der Geheiligte nicht weniger bemüht ſeyn, **in der Erkenntniß ſeiner Pflichten** zuzunehmen, nemlich in der richtigen

richtigen Einſicht deſſen, worzu ein jeder Chriſt verbunden iſt, und der Mittel, wodurch er zur Leiſtung ſeiner Pflichten geſchickt iſt. Hiermit verbindet man auch die Bemühung, wahrzunehmen, warum etwas Gott ſo angeordnet hat, ſo weit als ſolches überhaupt und jedem nach ſeinen Umſtänden möglich iſt, wiewohl im Hauptwerke darauf wenig ankommt, indem die Sache a poſteriori völlig gewiß ſeyn kann, z. E. aus Schriftſtellen, ohne daß man den Grund einſieht, warum es ſo iſt. Die Urſache aber, warum man, wo es angeht, auch auf die Gründe der göttlichen Gebothe Acht haben, und wenigſtens auf Vermehrung ſolcher Einſicht immer aufmerkſam ſeyn ſoll, iſt dieſe, weil die Erkenntniß dadurch ausgebreiteter und auch das Herz williger und freudiger wird. Beydes aber zu fördern, iſt der Liebe Gottes und dem Ernſt des Gehorſams gemäß. Endlich c) iſt hinzuzunehmen, daß die Erkenntniß, worinnen man vermöge des Standes der Heiligung zu wachſen ſuchen muß, auch mit ſich bringt, daß der Chriſt in der Klugheit bey der Ausübung ſeiner Pflichten, und bey der Anwendung der allgemeinen Sätze auf beſondere Fälle, und auf die jedesmaligen Umſtände, ſicherer und fertiger urtheilen lerne. Ich rede jetzt nicht von der Pflicht ſelbſt, welche jemand zu leiſten willig ſeyn, und es doch ſehr ungeſchickt anſtellen, betrogen werden, andere Pflichten dabey verabſäumen,

Wiefern man dabey auch ihren Grund einzuſehen ſucht.

Wachsthum in der Klugheit bey der Ausübung der Pflichten.

ſäumen, ſich in Gefahr ſtürzen, den böſeſten Menſchen Blöſſe geben, und den ganzen Zweck verfehlen kann, ſondern von der rechten Art und Weiſe, wie und bey was vor Umſtänden man in einzelnen Fällen den Willen Gottes wirklich treffen und thun ſoll, damit man nicht nur aus guter Abſicht handele, ſondern daß auch die von Gott abgezielte Bildung des Herzens zu ſeiner Verehrung, und der geſuchte Nutzen des menſchlichen Geſchlechts, in der That erreichet, und nicht im materiali, oder in den Mitteln, geirret werde, 2 Pet. 1, 5 f.

5) Der Kampf wider die Sünde.

5) Der Kampf wider die Sünde, und die wirkliche Vermeidung und Beſiegung derſelben, wenn man gleich darzu gereizt wird, oder wenn gleich der Erfüllung unſrer Pflichten mächtige Hinderniſſe entgegen ſtehen. Dieſer Kampf iſt ſo mannigfaltig, als es die Pflichten ſelbſt, und als es die Reizungen zum Böſen und die Hinderniſſe des Guten ſind, daher das Specialere, was dabey zu beobachten, aus den vorkommenden Sachen und Umſtänden abgenommen und beurtheilt werden muß, und die Stärke des Chriſten eben daraus erkannt wird, wenn er ſich gut darein findet. Ueberhaupt aber iſt davon zu merken, daß man ſich die Gewißheit und Unvermeidlichkeit deſſelben Kampfes, und zwar ſo lange wir in dieſer Welt leben, bald in dem einen, bald in dem andern Stücke und immer mit veränderten Umſtänden, zum

voraus

voraus wohl vorſtellen, und ihn mit Entſchloſſenheit vor bekannt annehmen ſoll. Ferner daß wir uns denſelben nach ſeiner Wichtigkeit und Gefährlichkeit wohl vorſtellen müſſen, und deswegen uns immer im Stande der Möglichkeit ihn ſogleich zu leiſten beſtermaaſſen zu erhalten ſuchen ſollen. Wo man aber in beſondern Angelegenheiten etwas Beſtimmteres vorher vermerken, und der Gefahr entgegenſehen kann, da muß man ſich darauf eben ſo anſchicken und Anſtalt darzu machen, wie es die Kriegsleute thun, wenn der Feind anrückt, oder wie ſie es auf die Zeit beſonders thun, da ein Treffen geliefert werden ſoll. Um ſolches thun zu können, muß man die Entſchloſſenheit vor die gute Sache zu leiden, in ſich völlig machen und behaupten, 2 Tim. 2, 3—5. C. 4, 2—5. Alles Leiden und alles entbehrte Vergnügen der Sünde wird den Gerechten reichlich eingebracht werden. Es wird ewige, folglich unſchätzbare, gute Folgen haben, welche von einem unendlichen Werthe ſind; es wird aber auch in dem gegenwärtigen Leben am Genuß mancherley Gutes nicht fehlen, wenn nur erſt ein guter Geſchmack gebildet worden, und Klugheit mit Rechtſchaffenheit verbunden wird, und man Geduld hat. Wo den Unvorſichtigen eine Laſt, welche zu Zeiten der Gerechte trägt, erſchrecklich vorkommt, ſo geſchieht es darum, weil er die Kraft nicht weiß, welche ihn dabey unterſtützet. Aber

das

das Angenehme und Unangenehme muß unter die Ueberlegungsgründe, warum man nur thun ſoll, was gerecht iſt, und ſchlechterdings vermeiden muß, was ungerecht iſt, nicht mit gerechnet werden, wenn man ſicher gehen will. Denn dadurch würden nur die Begierden und Affecten erreget werden, und ihre Erregung kann doch kein Wahr und Falſch entſcheiden, wohl aber pflegt ſie den Verſtand ſehr leicht irre zu machen. Eben dadurch ehren wir Gott, wenn wir bey der Vollbringung des göttlichen Willens ſeinen Beyſtand und gute Folgen von ihm erwarten, nicht aber uns ſelbſt verſorgen, ſondern nur ſeinen Willen vollbringen, und dabey Schmerz und Beſchwerlichkeit nicht achten wollen. Wo in den prophetiſchen Theilen des göttlichen Wortes von gewiſſen ins Weite und Allgemeine gehenden Uebeln, welche die Kirche Gottes treffen werden, Anzeige geſchehen iſt, da ſind deswegen dieſe Anzeigen, wie eine beſondere verwahrende Arzeney, auſſer der gewöhnlich zu beobachtenden Diät, zu nutzen. Welche Chriſten im Stande ſind, ſolche zu gebrauchen, die ſollen ſich ſelbſt dadurch verwahren, und andern damit dienen, und oft wird dadurch eine beſondere Stärke ſehr leicht erhalten.

Von denen bisher aus einander gelegten fünf Stücken, welche zur Heiligung erfordert werden, gehöret das erſte und zweite zur Ablegung des Böſen, das dritte und vierte zur Ausübung des Guten, das fünfte aber betrifft beydes zugleich.

§. 199.

§. 199.

Es ſind nun die Mittel anzumerken, wodurch die zur Heiligung gehörigen Stücke befördert, nemlich wodurch ſie erhalten, geläutert, vermehret und behauptet werden. Ich will erſt etliche allgemeine angeben, die zu allen den fünf beſchriebenen Stücken dienen, hernach auch einige, welche den Kampf wider die Sünde inſonderheit betreffen.

Allgemeine Mittel zur Beförderung der Heiligung.

1) Man ſtelle ſich vor allen Dingen die Wichtigkeit der Heiligung, ihre unveränderliche Nothwendigkeit und den unausſprechlichen Nutzen derſelben vor. Man überdenke ihn oft, und recht lebendig und ſinnlich. Dieſe Vorſtellung machet willig, und worzu man nur im Ernſte Luſt hat, darzu findet man bald mehrere Mittel. 2) Man ſorge aber nächſt der gründlichen Belehrung und Ueberzeugung auch davor, daß man das Bild der ächten chriſtlichen Tugend im Gemüthe beſtändig lebhaft erhalte. Ich will ſo viel ſagen, es ſoll uns immer in Gedanken ſeyn; damit uns das zu jeder Zeit Nöthige ſo gleich beyfalle, und lebendig mit einer ſtarken Thätigkeit des Verſtandes gedacht werde. 3) Man ſtelle oft vorſetzlich gute Betrachtungen an, und nutze darzu inſonderheit die kleinen Zwiſchenräume unſerer Geſchäfte. Denn zwiſchen dieſen bleibt immer ein kleiner Zeitraum leer, und geht gemeiniglich verloren; er könnte aber zu einer nützlichen moraliſchen Betrachtung

Man bedenke ihre Nothwendigkeit und Nutzen.

Man erhalte das Bild der Tugend im Gemüthe lebendig.

Man nutze die kleinen Zeiträume zu guten Betrachtungen.

ſehr wohl genutzt werden, wenn man ſich nur zur Munterkeit und beſtändigen Gegenwart des Geiſtes zweckmäſſig gewöhnet. Manchmal iſt man mehr aufgelegt, geſchwind und vieles hinter einander zu überdenken; zu anderer Zeit aber bleibt man lieber bey einer Sache ſtehen, und ſtellt ſich dieſelbe deſto lebhafter und beſtimmter vor, und dieſes letztere iſt inſonderheit zu empfehlen, daß es zuweilen und nicht ſelten geſchehe. Nach Befinden der Perſonen und Zeiten ſind uns manche Vorſtellungen, die eben die nöthigſten waren, ſchweerer zu bilden, daher es deſto öfter verſucht werden muß. Je mehr das Gedächtniß ſchon mit gutem Vorrathe reichlich angefüllt iſt, deſto leichter und beſſer geht dieſe ganze Uebung von ſtatten. Sie muß, wie ſich von ſelbſt verſtehet, jedesmal nach unſern Bedürfniſſen eingerichtet werden, da hingegen alles Formulariſche, z. E. bey vorgeſchriebenen Gezeiten, Breviarien, wenn auch die Einrichtung nicht übel gemacht wäre, im kurzen zur Gewohnheit wird, und ſich auch nach den gegenwärtigen Veränderungen und Bedürfniſſen des Gemüths nicht richten kann.

Man ſtelle ſich das Unſichtbare und Zukünftige als ſichtbar und gegenwärtig vor.

4) Man gewöhne ſich, in Gedanken auf das Unſichtbare und Zukünftige ſo zu ſehen, als ob es ſchon ſichtbar und gegenwärtig wäre, Ebr. 11, 27. 2 Cor. 4, 18.

Man denke an die Eigen-

5) Man ſtelle ſich die göttlichen Eigenſchaften immer lebhaft vor, deren jedwede eine

eine Menge beſonderer Bewegungsgründe zum Guten unmittelbar und mittelbar giebt. ſchaften Gottes.

6) Man ſtelle ſich, was zur Tugend gehört, allemal mit Ausdrücken vor, welche bequeme Nebenideen haben, welche nemlich die Idee von etwas Liebenswürdigen, Rühmlichen, Edeln, Nützlichen, Verehrungswürdigen u. d. g. mit ausdrücken. Bey den Laſtern thue man das Gegentheil, ſtelle ſich dieſelben in ihrer thörichten und haſſenswürdigen Geſtalt vor, und nenne ſie mit Namen, welche die Nebenidee des Verächtlichen, Schändlichen, Ungerechten, Entſetzlichen, Verdammlichen u. ſ. w. mit enthalten. Man brauche Ausdrücke mit bequemen Nebenideen.

7) Zu dem Ende rede man von dem, was Religion und Tugend betrifft, allezeit ernſtlich, mit Ehrerbietung, und ſtelle ſich, was man ſagt, mit deutlichem Bewußtſeyn vor. Man rede von guten Sachen ernſtlich und mit Bedacht.

8) Aus Laſtern darf man deswegen niemals einen leichtſinnigen Scherz machen. Es iſt auch Chriſten allezeit ungeziemend, jemanden eines Laſters nur zum Scherz zu beſchuldigen, es wäre denn, daß eine ernſthafte Abſicht darunter verborgen läge, weil es ſonſt den Abſcheu an den Laſtern mindert, und die Unbefeſtigten leicht ärgert. Man ſcherze nicht mit Laſtern.

9) Es dient ſowohl zur guten Angewöhnung der Einbildungskraft, und zur leichten Erinnerung an guten Gedanken durch alles, was vorkömmt, als auch zur Aufklärung der Erkenntniß ſelbſt, wenn man ſich angewöhnt, häufig die ſo genannten zufälligen Andach- Wie zufällige Andachten anzuſtellen ſind.

ten anzuſtellen, worunter die Betrachtungen verſtanden werden, da man bey etwas Weltlichen ans Geiſtliche gedenket, oder jenes als ein Bild von dieſem anſiehet. Denn dadurch werden die Wahrheiten der Religion mit dem Sinnlichen des gemeinen Lebens ſo zuſammengefüget, daß nach den Regeln der Einbildungskraft uns jene bey dieſen einfallen, und ſo dient uns alles zur *Unterhaltung* guter Gedanken. In der That aber werden die Begriffe dadurch auch deutlicher, indem man ſie oft abſtrahirt, und man fällt auf mehreres, was zur Ausbildung derſelben nach der Wahrheit, und zu ſchlußmäſſigen Verbindungen nützlicher Sätze dient. Doch bleibt auch das andere für ſich wahr, und verſteht ſich von ſelbſt, daß es ſo *viel beſſer iſt*, wenn man aus dem Sinnlichen das Göttliche auch ſchlußmäſſig erkennt. Z. E. die ganze ſichtbare Welt erinnert ſchlußmäſſig an den unſichtbaren Gott. Eine ſolche Betrachtung aber iſt ſchon mehr, als was wir eine zufällige Andacht nennen. Hernach können die Wahrheiten der natürlichen Religion ſogleich weiter an den geoffenbarten zu erinnern dienen, z. E. Pſ. 19. Einen reichen Vorrath zu ſolchen Betrachtungen kann man aus der Schrift ſelbſt holen, und ſodann mehreres nachmachen, wenn man nur im Bibelleſen darauf Achtung giebt. Denn es wird im ganzen Naturreiche nicht leicht etwas vorkommen, was nicht in der Bibel ſchon irgendwo

gendwo zu einem geiſtlichen Gebrauche angewandt wäre. Alles Schöne und Annehmliche dient zu Bildern der Tugend, und alles Häßliche und Abſcheuliche zu Bildern der Laſter und ihrer Folgen.

§. 200.

Wiefern erbauliche Bilder zu nutzen ſind.

10) Zur Erinnerung und zur Erweckung gewiſſer guten Gedanken zu Zeiten und an Orten, wo man ſonſt jetzo nicht darauf fiele, können auch **erbauliche Bilder** ihren Nutzen haben, nicht weniger als bekannt iſt, wie viel ärgerliche Abbildungen Aergerniß ſtiften, und fleiſchliche Lüſte reizen. Die Bilder könnten auch unterrichtend ſeyn, wenn ſie hiſtoriſch genau, richtig verfertigt würden, und wichtige Sachen aus der bibliſchen oder Kirchengeſchichte vorſtellten, woran es zur Zeit gar ſehr fehlt. Denn ungeſchickte Phantaſien der Künſtler, oder unwiſſender Lehrer und Vorſteher, gehören nicht hieher, ſind aber leider ſo gewöhnlich, daß über wichtige Dinge deswegen oft gelacht und geſpottet wird. Unter die erbaulichen Bilder rechne ich jedoch nicht nur die Vorſtellung gewiſſer Geſchichte, welche der Religion wichtig ſind, ſondern vornemlich wohl ausgedachte moraliſche Sinnbilder mit Beyſchriften, worinnen der Witz und die Kunſt ſich rühmlicher zeigen könnten, als in dem elenden mythologiſchen Zeuge, in den ekelhaften Götzenvorſtellungen, wobey ein nach der Schrift urtheilender Chriſt die unſelige Ver-

ehrung böſer Geiſter gedenken muß, welche, ehe der verheiſſene Mittler kam, zum voraus als mittlere Gottheiten ſeine Erwartung zu vereiteln ſuchten, und nun, nachdem ihr Greuel ſtufenweiſe gedämpft wird, theils unter vielen Völkern zur Zeit ihn noch behaupten, theils einen ähnlichen Betrug anders verlarven, und von Zeit zu Zeit ihm einen andern Schein geben, ein falſches Chriſtenthum oder eine Indifferentiſterey ſtatt des Chriſtenthums zu befördern. Die Vorſtellung der unſichtbaren und himmliſchen Dinge, und Gottes ſelbſt, wie ſie bisher geweſen, und theils noch iſt, rechne ich nicht zu dem Erbaulichen, weil ſie meiſtentheils unſchicklich iſt, ob ſie wohl ſchicklicher ſeyn könnte, wenn, wie geſagt, bequeme Sinnbilder davon gebraucht würden, wie auch zum Theil geſchiehet. Es iſt zu verwundern, daß bey dem heutigen groſſen Geſchmacke an den Künſten nicht auf wichtige hiſtoriſche Gemälde mehr gehalten wird, und daß nicht gelehrten Leuten aufgegeben wird, den möglichſt hiſtoriſch richtigen Entwurf aus ihrer Kenntniß alter Schriften und Denkmäler zu fertigen, und dem Künſtler verſtändlich zu machen, der ihn unter ihrer Aufſicht ausführen müßte, in welchen Fall eine Bildergallerie ungleich mehr unterrichtend ſeyn könnte, ohne daß den Künſten etwas abgienge, ſondern dieſe ſelbſt vielmehr gewönnen. Dieſe Sorgfalt aber wird nur bey Gegenſtänden der Eitelkeit gemeiniglich ange=

angewandt, wodurch doch, ohne Abſicht der Urheber ſolcher Anſtalten der Religion auch ein Vortheil geſchafft, und allerley Kenntniß von dem elenden Zuſtande der Weltvölker vor dem Chriſtenthum erhalten wird, ohne welche die Frechheit einen alten Zuſtand der Welt zu erdichten, und die Geſchichte leichtſinnig oder boshaft zu verfälſchen, noch ärgere und ausgebreitetere Wirkung thun würde. Etwas dem, was Bilder thun, ähnliches war aus Gottes Anordnung die Gewohnheit der Iſraeliten, Sprüche aus den letzten Reden Moſis, welche das fünfte Buch ſeiner Schriften ausmachen, in ihren Häuſern anzuſchreiben, 5 B. Moſ. 6, 9. C. 11, 20. ingleichen die Anordnung der Denkbänder, welche ſie an den Oberkleidern trugen, 5 B. Moſ. 15, 38.

11) Man ſtelle ſich die Exempel tugendhafter Perſonen vor, um ſie nachzuahmen, jedoch ſo, daß man immer die heilige Schrift, als die Regel, vor Augen hat, damit man nicht Leute, an welchen zwar Gutes, aber auch Fehler, anzutreffen ſind, in dieſen letztern ebenfalls nachahme. Man gebe inſonderheit auf die Exempel der belohnten Tugend und des beſtraften Laſters Achtung, um die allgemeinen Lehren der Schrift daran zu erläutern, und ihnen mehr ſinnliche Lebhaftigkeit zu geben. Hierzu kann die ganze Geſchichtkunde genutzt werden, wenn es nur recht gemacht wird. Und daß dieſes geſchehe, darzu gehört noch ein Vortheil, nemlich daß

Wie Exempel zu gebrauchen ſind.

man ſich die ganze Weltgeſchichte, ſo weit ſie jeder nach ſeinen Umſtänden hat, und ſo weit ſie ſich darzu ſchickt, im Verhältniß gegen die heilige Schrift vorſtelle, ich meyne, theils im Verhältniß gegen ihre allgemeinen Lehren, welche darinnen ihre Erläuterung finden, theils in Abſicht auf die vorhergeſagten Begebenheiten, mit denen die Geſchichte gewiß übereinſtimmt. Bey dem letztern muß man ſich nur nicht irre machen laſſen, daß die Gelehrten ſie nur ſelten im Verhältniß gegen das prophetiſche Wort Gottes vortragen. Einem Kenner deſſelben iſt es deſto angenehmer, daſſelbe durch die Erzehlung ſolcher Leute, die nicht daran dachten, beſtätigt zu ſehen; und ſo müſſen die Feinde ſelbſt zu deſſen Bekräftigung wider Wiſſen und Willen beytragen. Zu ſicherm Gebrauch der Geſchichte iſt noch zu empfehlen, daß es in Abſicht auf die Verfertigung und Beurtheilung derſelben wichtig iſt, wenn von den erzehlten Perſonen ihre eigenen Reden eingeſchaltet ſind; es müſſen nur nicht ſchulmäſſig erdichtete Reden ſeyn, wie man bey denen Schriftſtellern findet, die ihre eigene Kunſt ſehen laſſen wollten, ſondern Reden nach der Wahrheit, wie wirklich gedacht oder geſprochen worden. Denn dadurch lernt man den Character der Perſonen kennen, und ihnen gleichſam ins Herz ſehen, wodurch die guten oder ſchlimmen Zeugniſſe von ihnen eine innerliche Glaubwürdigkeit, oder auch eine innerliche

Unwahr=

Unwahrſcheinlichkeit, erhalten. Z. E. wenn in der Reformationshiſtorie nur fleiſſig Stellen aus den Büchern und Briefen D. Luthers angeführt ſind; ſo wird ein Verſtändiger ſchon ſelbſt urtheilen können, ob der Mann aus Stolz, Habſucht u. ſ. w. gehandelt, oder ob die Liebe Chriſti ihn gedrungen habe? und er kann alsdenn die ſchwachen Verleumdungen der Widerſprecher verachten.

Wie man die Strafen und die Sünden gedenken ſoll.

12) Die Strafen der Sünde ſtelle man ſich immer mit der Anwendung auf ſich ſelbſt vor, z. E. wie, wenn ſie mich träfen, oder zu der und jener Zeit getroffen hätten! 13) Hingegen bey ſolchen Sünden, wodurch lebendige und umſtändliche Vorſtellungen die Begierden gereizt werden, verhüte man die ſinnliche Deutlichkeit der Ideen, ingleichen die Ausſchmückung derſelben durch Witz oder falſchen Schein der Tugend oder Gleichgültigkeit. Wo aber ein eigener Zweck es erfordert, dergleichen Gedanken lebhaft auszubilden, da ſtelle man ſich doch das Böſe ausdrücklich als böſe vor, man denke und rede davon mit Gedanken und Ausdrücken, welche die Nebenidee des Schändlichen und Strafbaren mit enthalten. Hingegen das aus der Sünde entſtehende vergängliche Vergnügen ſtelle man ſich nicht einmal mit einer Anwendung auf uns ſelbſt vor. Die Unterlaſſung dieſer Vorſicht nähert beym Umgange mit Sündern

der Sünde ſelbſt, und bey Reiſenden iſt ſie oft die Haupturſache, warum Indifferentiſten und Ungläubige werden, und in Laſter, Krankheit und Verderben gerathen, und von ihren Reiſen nicht weiſer, ſondern verkehrt, zurückkommen.

§. 201.

Wie das Gebet darzu dienlich.

14) Man verbinde mit aller moraliſchen Bemühung das Gute zu thun, und das Böſe zu meiden, die Wahrheit zu erkennen, und dem Irrthum zu entgehen, ein ächtes Gott gefälliges Gebet, welches nicht Gewohnheit, nicht Feyerlichkeit, ſondern eine wahre auf Gott gerichtete Sprache des Herzens ſey, damit man ihm, als dem Geber alles Guten und ſeiner Gnade die gebührende Ehre gebe. Auſſer den Stunden, da man ſein Herz ausführlich für Gott ausſchüttet, und welches keinen Tag verſäumet werden ſoll, ob man wohl die Einrichtung nach den Umſtänden ohne Sclaverey zu machen hat, kann man eben ſo, wie ſchon N. 3. S. 753 erinnert worden, inſonderheit eine Menge kleiner Theile der Zeit, welche uns zwiſchen andern Geſchäften frey bleiben, darzu nutzen. Denn zu einem kurzen Seufzer und Gebet zu Gott, oder auch zum Lobe Gottes, und zu einem guten Nachdenken über unſern Zuſtand und Verhältniß gegen Gott ſind ſie gar wohl zureichend; die Frucht aber von der guten Anwendung ſolcher kleinen Zeiten beträgt in der Summe gar viel. Man befleiſſige ſich

zu

zu dem Ende, daß man im Gedächtniß einen guten Vorrath von Gedanken habe, die man ſonſt ſchon oft durchgedacht hat, z. E. bibliſche Texte, Lieder, u. ſ. w. welche uns zu ſtatten kommen, ſo oft wir nicht aufgelegt ſind, ſelber viel Gedanken zu bilden; nur ſorge man davor, daß man bey den Worten die bezeichneten Sachen, oder doch ſonſt wirklich Sachen denke, und nicht dem Worteſprechen ſelbſt einen Werth beylege.

Wie jeder das Wort Gottes nutzen ſoll.

15) Der Gebrauch des göttlichen Wortes ſelbſt iſt beſtändig fortzuſetzen. Es iſt nichts vortheilhafter, als keinen Tag desfalls leer ausgehen zu laſſen, theils weil man dadurch an den ſchon ſonſt erkannten Wahrheiten erinnert wird, theils weil man mehr von Zeit zu Zeit wahrnimmt, theils weil deſſelben Untrüglichkeit die Kraft ſeines Eindrucks erhebt. Man darf ſich von deſſen Göttlichkeit einmal vor allemal überzeugt haben, ſo gelten die Ausſprüche deſſelben unendlich, ohne daß wir ſelbſt diſputiren und critiſiren dürfen, ſondern nur Achtung zu geben haben, was geſagt iſt. Man ſorge daher, ſo viel jedem in ſeinem Zuſtande möglich iſt, den Wortverſtand der bibliſchen Texte genau zu treffen; denn nur ſo ſind ſie eine ſichere Regel, deren Wahrheit gewiß iſt. Darzu kann einer, der die Grundſprachen nicht verſteht, die Vergleichung mehrerer Ueberſetzungen brauchen. Denn wo ſie übereinſtimmen, da kann ihm die Richtigkeit der

der Ueberſetzung nicht leicht zweifelhaft ſeyn. Wo es aber an der Uebereinſtimmung fehlt, da darf er vor ſich nicht urtheilen, ſondern er muß zwar mit fremden Augen ſehen, und ſich hůten, daß er nicht an ůble Ausleger komme; aber in die Auswahl derſelben, und das zu ihnen tragende Vertrauen wird ſein bisheriger Herzenszuſtand einen Einfluß haben, ſo daß der Rechtſchaffene die Unlautern kennen lernen, der Verkehrte aber die falſchen Auslegungen eben nach ſeinem Geſchmack finden, und ihren Urhebern um eiteler Urſachen willen zu viel trauen, und ihre vermeynte Gelehrſamkeit, oder das Anſehen, das ſie ſonſt haben, zu hoch ſchåtzen wird. Kurze Gloſſen beym Texte ſind, wenn ſie gut ſind, ſonderlich zu empfehlen, weil ſie dem Leſer zu ſtatten kommen, ohne vom Texte ſelbſt ſehr abzuziehen. Doch ſind ausführlichere Erklårungen an ihrem Orte zn gebrauchen. Es iſt zu bedauren, daß ein verderbter Geſchmack herrſchet, nach welchem die Geographie, Hiſtorie, ſonderlich Kirchenhiſtorie, und andere Hůlfsmittel, von denen die Anfangsgrůnde weit mehr bekannt ſeyn kőnnten, als ſie es ſind, ſo ſehr verabſåumet werden, auch von Leuten, die ſonſt allerley Entbehrliches lernen, und daß ſie hernach theils in der Bibel weniger, als ſie kőnnten, verſtehen, theils eben darum ſie wenig leſen.

Wie die Beſuchung des őffentlichen

16) Die Beſuchung des őffentlichen Gottesdienſtes, wenn ſie zweckmåſſig geſchiehet,

ſchiehet, befördert das Wachsthum im Guten, ſo wie ſie auch auſſerdem bloß der chriſtlichen Gemeinſchaft wegen, zum vereinigten Gebet, welches beſondere Verheiſſungen hat, und zur Erbauung und Erweckung des Nächſten, ſchon Pflicht iſt. Dem iſt ſogleich die Abſonderung des Sonntags, als des zu geiſtlichen Uebungen ausgeſetzten Tages von der Arbeit, und von Hinderniſſen der Uebung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott, beyzufügen. Beydes, ſowohl der öffentliche Gottesdienſt, als die Feyer beſtimmter Zeiten, iſt denen, die Unterricht und Lehre bedürfen, ſchon darzu unentbehrlich; und wer nicht gottlos und lieblos iſt, muß deswegen über dieſe Anſtalt halten helfen, geſetzt auch, daß er vor ſeine Perſon, oder nach ſeinen Umſtänden, da er täglich Herr über ſeine Zeit wäre, ſolche nicht nothwendig brauchte. Denn die, welche ſie zur Nothdurft brauchen, ſind der ungleich gröſſere Haufe. Zu demſelben gehört auch nicht nur das gemeine Volk, ſondern auch die meiſten aus andern Ständen, ob ſie wohl durch Rang und Glück, oder auch durch weltliche Wiſſenſchaft, über jene erhoben ſeyn können, ohne daß ſie darum in der Erkenntniß der Religionswahrheiten, oder auch in der Freyheit von Störungen der Andacht auſſer der Kirche, vor jenen viel voraus hätten. Vor alle aber dient die Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes zur Förderung des Guten in ihnen ſelbſt. Denn

Gottesdienſtes vortheilhaft anzuſtellen.

ſie

ſie können die Stille, mit welcher ſie da hö=
ren und beten, zur lebhaften Bildung guter
Gedanken und Bewegungen anwenden. Da=
durch können ſie auf neue Gedanken gebracht
werden, ſie können nach Befinden Troſt, Er=
munterung, Lehre und Beſſerung ſchöpfen,
und ſie können auch durch die Exempel an=
derer nützlich bewegt werden. Dieſes letztere
geſchiehet nicht nur durch die guten Exempel,
indem dieſelben zur Nachahmung dienen, und
ſonderlich durch die, ſo ihnen ſchon vor ſind;
ſondern auch die Exempel der Schwächern
oder ganz Böſen können zu dem Nachdenken
dienen, das ſich bey ſolchen Fällen gebühret.
Ueber dieſes hat das Feyerliche der öffentli=
chen Verſammlung bekannter maſſen etwas
Erweckendes vor unſere ſinnliche Reizbarkeit,
wenn wir nur im Ernſt davon einen guten
und klugen Gebrauch machen. Die Er=
fahrung ſtimmt damit überein, und dieſe
Ehre kann der einig wahren Religion Jeſu
Chriſti, wie ſie vor und nach ſeiner Ankunft
ins Fleiſch geweſen, niemand ſtreitig machen,
daß ſie durch öffentlichen und unterrichten=
den Gottesdienſt das Volk gebeſſert, oder
beſſer ſeyn zu können, in Stand geſetzt hat.
Je mehr der Gottesdienſt auf die beſchriebene
Art wohl und erbauend im Schwange geht,
deſto mehr iſt auch das Volk ſichtbar beſſer
als anderwärts. Es verwildert aber, ſo es
daran fehlt. Und jemehr anſtatt des ver=
nünftigen Gottesdienſtes, welcher durch Lehre
unter=

unterweiſet und erwecket, und durch vereinigtes Gebet die Liebe Gottes und die Menſchenliebe beweiſet und fördert, eine bloſſe Feyerlichkeit, Gepränge und Ceremonien beobachtet werden, deſto mehr ſoll man daran denken, daß ſolche Leute eben zu dem Verfall der Chriſtenheit gehören, welcher in der Schrift vorhergeſagt iſt, und die Ungleichheit des moraliſchen Characters ſolcher Gemeinen gegen die, ſo Gott vernünftig dienen, fällt nicht weniger leicht in die Augen. Je mehr jemand den Unterricht nach ſeinen Umſtänden braucht, den er bey den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten findet, deſto ſorgfältiger ſoll er das Gehörte merken, wiederholen, und ſich eben dieſes zu Nutze machen, da es vielleicht das einzige iſt, was er eindringlich nutzen kann. Man wird auch durch gute Vorbereitung des Gemüths aufs Hören in öffentlicher Verſammlung, aufs öffentliche Gebet, auf die Gründlichkeit des Troſtes, der aus der Verkündigung des Evangelii geſchöpft werden ſoll, ungemein viel gewinnen. Es ſoll demnach ein jeder ſo viel mehr darauf ſehen, ſolche Verſammlung nicht zu verabſäumen, je ernſtlicher er Gottes Willen wiſſen und thun will.

17) Man ſoll nicht nur von andern Gutes hören, oder aus ihren Schriften leſen, ſondern man ſoll es ſich ſo eigen machen, daß man ſichs nun auch aus ſeinem Herzen vorſtellen, darüber nachdenken, und mehreres

Man lerne aus ſeinem Herzen denken und beten.

reres hinzudenken kann, welches, wie ſchon erinnert worden, auch mit Gebet verbunden werden muß. Was würde jeder in ſeiner Art leiſten, und würde er nicht fürtrefflich zunehmen, wenn er die Jahre ſeines Lebens von ſeiner Kindheit an ſo anlegte? und was kann es nur in zehen oder zwanzig Jahren betragen? 18) Eine jede Ausübung guter Handlungen iſt auch ein Mittel, in der Heiligung weiter zu kommen. Denn durch wiederholte Ausübung des Guten wird nicht nur eine gute Anlage zur Fertigkeit, und ein ſchwaches Vermögen zur Stärke und zu etwas Unüberwindlichen; ſondern man lernt aus der Erfahrung auch immer mehr mit Vortheil an ſeinem eigenen Gemüthe arbeiten, man nimmt wahr, wo es noch fehlt, und kann ſich nach Mitteln umthun, wodurch den Mängeln abgeholfen wird.

Ausübung des Guten bringt weiter.

Die Sacramente werden auch unter die Mittel der Heiligung gerechnet, welches nur wohl verſtanden werden muß. 19) Die Erinnerung der Taufe nach ihrer Wohlthat und Verbindlichkeit ſchafft groſſen Nutzen. Und eben dazu ſoll uns auch nebſt andern darzu gehörigen Pflichten es dienen, wenn wir Zuſchauer oder Zeugen bey der Taufe anderer ſind. 20) Der würdige, das iſt, anſtändige und der Sache ſelbſt gemäſſe, Gebrauch des heiligen Abendmahls, davon mehreres in der Lehre von Pflichten folgen wird (§. 329.), bringt in der Heiligung moraliſch

Wiefern die Sacramente nützen.

Erinnerung der Taufe.

Wie das heilige Abendmahl zu gebrauchen.

raliſch weiter, worzu auch die freye Gnade der wirkſamen Kraft Chriſti und ſeines Geiſtes mehreres hinzuſetzen kann, als aus dem guten moraliſchen Gebrauche für ſich folgte, und es nach göttlichem Wohlgefallen, oder nach beſondern Bedürfniſſen der Seelen wirklich thut. Denn wer nicht im hohen Grade böſe, leichtſinnig, ungläubig iſt, der erweckt dabey ſich ſelbſt zu guten Vorſtellungen. Ein wahrer Chriſt nimmt, wie es die Natur des Sacramentes mit ſich bringt, alle ſeine Kräfte dabey zuſammen, ſich den Herrn vorzuſtellen, wie er für uns gekreuziget worden in der Schwachheit, und lebet in der Kraft Gottes, wie er durch ſeine Verſöhnung Leben und unvergängliches Gutes erworben, wie er uns unſichtbar gegenwärtig iſt, und in ſeiner Herrlichkeit geoffenbaret werden wird, wie er den Gläubigen im höhern Verſtande zum ewigen Leben, das iſt, was Speiſe und Trank dem natürlichen Leben ſind, nemlich das, wodurch wir leben, und ohne welches wir nicht leben können Joh. 6, 55. Hierdurch wird der Glaube, die wirkende Urſache alles Guten, erwecket und geſtärket. Aus eben dem Grunde 21) ſoll man überhaupt öftere Betrachtungen über das Leiden Chriſti anſtellen, und wie er durch das Leiden zu unſerm Heil, zu ſeiner Herrlichkeit, die zu unſerm Heil gereichet, und unſere ganze Hoffnung und Herrlichkeit ſeyn ſoll, eingegangen iſt. Bey der Betrachtung des Lei-

Wie Paſſionsbetrachtungen anzuſtellen.

dens Chriſti muß man die Geſchichte davon ſelbſt nach ihren Umſtänden, noch vielmehr aber die **Urſachen**, und **Abſichten** deſſelben, nnd die **Folgen**, welche bisher davon abhangen, und ferner und in Ewigkeit davon abhangen werden, wohl vorſtellen. Und indem dieſes geſchiehet, muß man ſich gewöhnen, an die darinnen liegenden **Beweisgründe** vor ſeine Lehre und die ganze Schrift, des Alten Teſtamentes, welches von ihm zeuget, und des Neuen Teſtamentes, welches ſich auf ihn beziehet, zu denken. Man muß ferner den darinnen liegenden **Troſt vor das Gewiſſen** eines Bußfertigen wahrnehmen, ſchöpfen und empfinden. Endlich muß man in den Pflichten der **Heiligung** ſelbſt dadurch gefördert werden. Denn theils lernen wir daraus, wie wir die ſchweereſten Pflichten auszuüben haben, und wie wir zu allen Pflichten willig ſeyn, aber auch dabey zugleich klug und geſetzt handeln ſollen; theils iſt in dem Leiden Chriſti ſelbſt der kräftigſte Antrieb zur Tugend anzutreffen.

§. 202.

Wie die Todesbetrachtungen anzuſtellen.

22) Es ſchaffen auch öftere **Todesbetrachtungen** groſſen Nutzen. Man kann den Tod gleichſam von viererley Seiten betrachten.

Elende Seite des Todes.

Eine iſt die **elende Seite**, wie durch den Tod der ſchöne Bau unſeres Leibes vernichtet, der Leib ſelbſt vorerſt zum allgemeinen Scheuſale gemacht, und endlich

zerſtäubt

zerſtäubt und in völlige Verweſung hingegeben wird, und wie dadurch alle weltliche Abſichten der Menſchen vereitelt werden, wie dem Verſtorbenen kein Antheil mehr an allem bleibt, was unter der Sonnen geſchiehet, und es dabey auch einem wie dem andern gehet, ſo daß die affectirten Unterſchiede, welche die Menſchen durch Leichengepränge, Denkmäler u. d. g. auch vor die Verſtorbenen machen, einem Weiſen ſo viel geringſchätziger vorkommen, je verſtändiger er wird, und was darinnen vernünftig und geziemend iſt, aus andern Gründen, welche den Nutzen der Ueberlebenden betreffen, erſt beurtheilt werden muß.

Die andere iſt die gefährliche Seite des Todes, weil wir nur ein einiges mal ſterben, und hernach unſer gutes oder ſchlimmes Schickſal auf ewig entſchieden iſt. Nemlich der Tod, als die vor die Menſchen beſtimmte Strafe der Sünde, kann zwar nun vermöge der in Chriſto getroffenen Anſtalt nicht ewig ſeyn, wie er es nach der Natur ſeyn müßte, und keine endliche Macht der entkleideten Seele ihren Leib wiedergeben könnte, zu welchem ſie doch geordnet, und ein ſolcher Geiſt iſt, dem erweislich darzu Ideen und Triebe anerſchaffen ſind; ſondern der Tod muß durch Chriſtum, nachdem ihn dieſer ſelbſt erduldet hat, und Herr deſſelben worden, aufgehoben werden, 1 Cor. 15, 21—26. Dem zu folge aber werden die Seelen der Men- Gefährliche Seite.

ſchen, ſo weit nicht Gott beſondere Ausnahmen machen will, ſämmtlich auf den groſſen Tag der Erſcheinung des Sohnes Gottes in der Herrlichkeit ſeines Vaters zur abermahligen Ankleidung mit ihrem Leibe aufbehalten. Alsdenn ergehet das groſſe, und Gott weiß, wie lange fortwährende Weltgerichte, in welchem das ganze Werk, was unter der Sonnen geſchehen iſt, ans Licht gebracht wird; und dieſes Gerichte ergehet in allen Stücken nach der bloſſen lautern Wahrheit, und was darinnen jedem erfreuliches oder übles beſchieden werden wird, das wird auf ewig ſein Theil ſeyn, welches er hat als Menſch, ſo wie er vorher während der Zeit des Wartens einen Zuſtand als Seele erfährt, welcher mit ſeinem Künftigen eine gebührende Uebereinſtimmung hat.

Wunderbare Seite.

Drittens iſt der Tod auf der wunderbaren Seite betrachtungswürdig, indem man z. E. folgender Geſtalt denket. Wie wird mir ſeyn, wenn es zum Sterben kommt. Wie wird mir zu Muthe ſeyn, wenn ich mir zuerſt bewußt werde, nun bin ich auſſer dem Leibe! Wie wird mein innerlicher Zuſtand ſeyn, und was vor äuſſerliche Empfindungen werde ich alsdenn haben? Wodurch und wie werde ich ſie haben? Was werde ich antreffen, welcherley Weſen, Geſchäfte, Veränderungen, u. ſ. w.? Die abſcheidende Seele tritt nun in ein unbekanntes Syſtem von Dingen, wie einer der aus dem des Nachts

erlitte=

erlittenen Schiffbruch mit anbrechendem Tage an ein unbekanntes Land anſchwimmet. Was das göttliche Wort zur Zeit von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode bekannt gemacht hat, das iſt ohne Zweifel genau und untrüglich wahr; aber es iſt doch eben ſo, wie das von der zukünftigen Welt, die nach vollendetem Weltgerichte werden wird, nur ſummariſch und Stückwerk. Es beſtehet nur noch in allgemeinen, weitläuftigen Begriffen, und welche nicht nur unbeſtimmt ſind, ſondern auch ſolche Begriffe ſind, vor welche die gegenwärtige menſchliche Sprache nicht Wörter hätte, wenn ſie beſtimmt ausgedrückt werden ſollten. Das Allgemeinſte iſt, was wir unter Hölle und Himmel begreifen. Die Seelen, welche auſſer dem Gnadenſtande abſcheiden, erfahren den Tod, das heißt, nach der wahren Schriftſprache, ſie empfinden nun, was vor ein Uebel es einer vernünftigen, und alſo immer im Stande deutlicher Gedanken bleibenden, Seele iſt, alle Glieder, alle Werkzeuge der äuſſerlichen Empfindung und Wirkſamkeit, und des vorigen Genuſſes von allerley Guten, und des Umgangs mit andern, verloren zu haben. Die Gefängniſſe ſolcher Seelen, worinnen ſie im Abgrunde der Erden auf den Tag des Gerichts aufbehalten werden, müſſen unter ſich viele Unterſchiede haben, das ganze Syſtem derſelben aber heißt die Hölle, Hades, und ſie iſt eine Anſtalt, welche

nach dem Weltgerichte ſelbſt, in jenes Feuer ſtůrzet, welches zur Beſtrafung des Teufels und ſeiner Engel bereitet iſt, Off. Joh. 20, 14. Wenn man nun in der Bibel in ſo vielen Stellen, wo etwas von dem Zuſtande der unſeligen Seelen vorkommt, das Geſagte, welches wahr aber doch Stůckwerk iſt, merkt, und mit einander vergleicht; ſo ſtellt ſich der Tod der ůbel fahrenden von der Seite ſchrecklich vor, welche ich die wunderbare genennt habe. Nemlich wir wundern uns ůber das Bezeugte, ohne es ganz zu ůberſehen. Wir finden ſolche Seelen nicht ohne åuſſerliche Empfindungen; welcherley werden ſie ſeyn? Auch nicht ohne wechſelsweiſe Empfindungen des einen gegen den andern; wie weit mag es ſich erſtrecken? Und wie viele Millionen hat nun ſchon dieſes Todtenbehåltniß in ſich ſeit der Schöpfung! Wie viele verſchlingt es von der Erden tåglich oder jåhrlich! Wie viele wird es haben zur Zeit der Erſcheinung des Weltrichters! Was vor eine groſſe Beſchåftigung der heiligen Engel muß das beſtåndig ſeyn, da ſie, als die Diener der göttlichen Weltregierung, jede ſcheidende Seele an den Ort ihrer Beſtimmung bringen! Wenn uns, wo viele Menſchen zugleich umkommen, die Augen geöffnet wůrden; was wůrden wir alles ſehen, das im Unſichtbaren dabey vorgehet, was vor Wirkſamkeit der Engel, und ſehr vieler Engel! Hingegen die im Gnadenſtande abſcheidenden

denden Seelen haben es Jeſu Chriſto, dem Herrn, zu danken, daß ſie den Tod gar nicht erfahren, das iſt, daß ſie die Bitterkeit und das Uebel des natürlichen Zuſtandes einer entkleideten Seele gar nicht erfahren ſollen. Das Neue Teſtament hat etwas vorzügliches vor dem Alten, Joh. 11, 25. 26. obgleich auch in dieſem die Gläubigen das Quälende des Todes nicht erfuhren, da hingegen es ein Misverſtand und falſche Auslegung etlicher bibliſcher Worte iſt, wenn man ihnen einen Aufenthalt in einem Theil der Hölle bis zur Erhöhung Chriſti anweiſen will. Hier gehört es zur wunderbaren Seite des Todes der Gerechten, worinnen wohl dieſer Unterſchied überall beſtanden, und wie weit er ſich erſtreckt haben mag, und wodurch und wie er, bey der Einführung des vollendeten Mittlers zur Herrſchaft auf dem Throne Gottes, geändert worden iſt. Man nehme nun, wie ich vorhin ſagte, auch hier die ſo zahlreichen Stellen von dem Zuſtande der ſeligen Seelen, und die prächtigen Vorſtellungen ihrer Chöre in der Offenbarung Johannis, und welche doch ihre groſſen Unterſchiede haben, zuſammen; ſo entſteht in dem Betrachtenden, ſo er eine Freudigkeit des Gewiſſens hat, eine angenehme Verwunderung darüber, was Gott vom Zuſtande ſeiner Auserwählten, wenn ſie auſſer dem Leibe bey dem Herrn daheim ſind, ſchon ſtückweiſe bekannt gemacht hat. Welches, denkt er, werden die himm-

liſchen Dinge ſeyn, welche auch ſchon eine ſelige Seele zu empfinden bekömmt! Wie viel reicher wird die Wirkung des heiligen Geiſtes auf den innern Zuſtand des Geiſtes ſeyn, als ſie in dieſem Leben iſt! Werden nicht die Engel auf die Seelen auf ähnliche Art wirken, wie wir in der Schrift Exempel finden, daß ſie zu Zeiten auf Wachende oder Träumende wirkten, und ihnen bekannt machten, was ſie wiſſen ſollten! Ohne Zweifel geſchieht die äuſſerliche Empfindung der Seelen im Himmel nach andern Regeln und durch andre Mittel, als die willkührliche Anſtalt Gottes vor ſie angeordnet hat, ſo lange ſie im Leibe ſind, wie viel anders werden ſie da alles antreffen, als ſie es ſich jezo vorſtellen, oder darauf fallen können! Wie wird ſich der Anfang des Vollkommenen vor dem Stückwerk, die Wahrheit vor dem Bildlichen, die reifere Erkenntniß vor den Anfangsgründen der Kindheit dieſes Lebens, ausnehmen! Durch was vor Stufen wird vermuthlich das Wachsthum der Erkenntniß und des Genuſſes gehen, und wie verſchiedentlich mögen die Unterſchiede hierinnen vor die Seelen von verſchiedener Fähigkeit, Vorbereitung, Treue, von Gott angeordnet ſeyn! Der erſte Augenblick einer anſchauenden Erkenntniß Gottes und Jeſu Chriſti, was vor Seligkeit wird er geben! Wie werde ich alsdenn an mein jetziges Leben und an meine Freunde zurück denken! Wie viel

Gemein-

Gemeinſchaft mögen die ſeligen Seelen ſchon unter einander, oder auch mit denen Engeln, und ſchon auferweckten Heiligen haben, nemlich als Seelen vor der Auferſtehung! Wie viel zu der und jener Zeit! Wie viel wird ihnen kund von dem Verlaufe der Begebenheiten in der ſtreitenden Kirche, wie weit es mit dem Werke Gottes zur Zeit daſelbſt gekommen, und was bevorſtehe; denn daß ihnen auch von der Art Offenbarungen geſchehen, lehren die Proben Off. Joh. 6, 10. C. 15, 2. C. 19, 1. 5.

Schmerzhafte Seite des Todes.

Endlich die vierte Seite des Todes iſt die ſchmerzhafte, wie nach ſo langwierigem Elende, wie mit ſo groſſen Schmerzen die meiſten Menſchen aus der Welt gehen, wie vor dem Tode die Abnahme der Kräfte, der Verluſt eines Vermögens und eines Genuſſes des Guten dieſes Lebens nach dem andern vorhergeht (Pred. Sal. 12), wie man zuvor dem böſen und alſo größten Theile der Menſchen verächtlich wird, wenn ſich das Ende nähert, wie die Kräfte des Gemüths bey den Sterbenden ſich verlieren, oder ſo äuſſerſt ſchwach werden, da ſie derſelben am nöthigſten hätten, und wie geſtöhrt dabey der kleine Reſt der Gemüthskraft zu ſeyn pflegt, durch Schmerz des Leibes, durch Sorge vor die Seinigen, durch Verdruß, u. ſ. w. Ja werden nicht auch Anfechtungen böſer Geiſter darzu kommen, die noch ihr letztes verſuchen! Wie viel

Kampf möchte noch zu dem allen gehören! Iſt ein Troſt dagegen ohne nur im Vertrauen zu Gott, welches aber kein ungegründetes ſeyn darf, nicht Selbſtbetrug, Leichtſinn, Sicherheit! Wie könnten wir groß von uns denken, ehe der Tod wohl überſtanden iſt, und wie ſollten wir nicht vielmehr dem Herrn Jeſu nachſprechen: ich muß noch getauft werden mit einer Taufe, und wie ſo viel habe ich zu ſchaffen, bis ſie vollbracht ſeyn wird.

Noch andere darzu zu nehmende Eigenſchaften des Todes.

Die Unvermeidlichkeit.

Unbekannte Zeit deſſelben.

Mit dieſer vierfachen Betrachtung des Todes ſind noch folgende Eigenſchaften deſſelben überhaupt zu verbinden. Es iſt gewiß und unvermeidlich, daß wir ſterben. Aber ungewiß und unbekannt iſt es, wenn es geſchehen wird, welches uns auch gut und nützlich iſt. Das beſtimmte Vorherwiſſen unſeres Todes würde uns nur entweder quälen, oder in unſerer Geſchäftigkeit hindern; die Sichern aber würden ihren Selbſtbetrug weiter treiben, wenn ſie noch viel Zeit ſich zu bekehren übrig zu haben vermeynten.

Was von der Vorbereitung zum Tode zu halten iſt.

Aber der Zweck des Chriſten iſt, dem Herrn ſtets zu leben; und ſo er das thut, wird er dem Herrn ſterben, ohne eine beſondere Vorbereitung zum Tode nöthig zu haben. Es bringt es zwar die Natur der Sache ſo mit ſich, daß, wenn der Chriſt dem nahen Ende ſeines Laufs nun entgegen ſieht, er ſich fremder Dinge entſchlägt, und ſein Herz nur darauf richtet, ſeiner Hoffnung, daß

daß ihn ſein Herr nun zu ſich nehmen wird, würdig entgegen zu wandeln, welches man ſeine Bereitung zum Tode zu nennen pflegt, ſein ſeliger Hingang zu Gott wäre aber nicht weniger gewiß geweſen, wenn er demſelben nicht hätte entgegen ſehen können. Bey inſtehendem Lebensende hat auch jeder Gewiſſens wegen noch treulich auszurichten, was er um Amts oder Familie willen zuletzt zu thun hat, um Streit und Unfug zu vermeiden; welches die Beſtellungen des Hauſes war, welche Jeſaias dem König Hiskias empfahl, weil er, wenn er damals ſtarb, unbeerbt ſtarb, und alſo ein Nachfolger zu beſtimmen und auch ſicher zu ſetzen war, Jeſ. 38, 1. Es haben aber auch wirkliche Chriſten oft noch Unlauterkeiten an ſich, wovon ſie die Güte Gottes vor ihrem Hingange reinigen will. Manche Menſchen ſind zur Zeit nur ſo weit, daß ſie nicht fern ſind vom Reiche Gottes, und Gottes Barmherzigkeit will ſie noch hineinbringen, da ſie denn in der Ewigkeit wenigſtens der gemeinen Güter des ewigen Lebens, und der geringern Grade der Herrlichkeit fähig werden. Bey allen beyden heiſſen alsdenn die Bußübungen der letzten Lebenszeit im beſondern Verſtande die Vorbereitung derſelben zum Tode. Daß es aber eine Menge Scheinchriſten recht darauf anlegen, wenn ſie noch lange zu leben haben, der Sünde zu dienen, oder doch es ſo lange nicht eben genau zu nehmen, und daß ſie ſich dargegen eine Bereitung

reitung zum Tode einbilden, die man mit Nachahmung der Sitten der Chriſten zuletzt ganz kurz leiſtet, ohne ein geåndertes Herz mit aus der Welt zu nehmen, das iſt etwas eiteles; traurig aber iſt es, daß ſolcher Irrthum auch leider von ſchlechten Lehrern und im gemeinen Reden oft genug unterſtůtzt wird. Gott låßt ſich weder ſpotten noch betrůgen, ſondern was der Menſch ſået, wird er erndten. Wo er willkůhrlich beſondere Exempel der Barmherzigkeit an ſpåt Bekehrten aus guten Urſachen vor Augen ſtellen will, da wird es doch denen nichts helfen, mit denen es zu keiner wirklichen Herzensverånderung gebracht wird.

Anblick vom nahen anders als vom weiten.

Hierzu kommt endlich, bey denen, die nach der Wahrheit denken, wird gemeiniglich **der Anblick des Todes**, wenn er wirklich kommt, **vom nahen anders als vom weiten ſeyn.** Nemlich es kånnen nur wenige, und nur bey einem gewiſſen Grade der erlangten Stårke im Chriſtenthum, und unter den ůbrigen auch im Leibe darzu erforderlichen Bedingungen eines ungeſtåhrten und heitern Gemůthes, dem jetzt inſtehenden Tode mit Freuden entgegen ſehen, auch wenn ſie Hoffnung zu Gott haben, und feſt halten. Daher jedem zu empfehlen iſt, bey Zeiten einen guten Vorrath in ſein Herz zu ſammlen, welcher ihm zu der Zeit zu ſtatten komme, wo er nicht denken und beten kann, wie er will, oder wenn er lange warten, oder unangenehme und den

Sinnen

Sinnen ſchreckhafte Dinge erfahren muß, welche doch unſer Verhältniß gegen Gott nicht ändern, wohl aber eine Stärke des Gemüths erfordern, um davon feſt verſichert zu bleiben. Denen aber, welche auf dem Wege des Verderbens wandeln, und welche oft mit den Chriſten um eines Scheins willen verwechſelt werden, wird ihr Selbſtbetrug nichts helfen; manche wäre beynahe ſelig worden, und wird es doch nicht. Die meiſten Verächter der Gnade Chriſti, ſie mögen profan, oder ſie mögen Scheinchriſten ſeyn, gehen in die Ewigkeit, wie Pharao ins Meer, ohne daß ſie ihren eigenen Zuſtand kennen, und werden von den Ueberlebenden geprieſen, wenn ſie ſich ins Sterben ergaben und reſignirt waren, oder Zeichen der Erkenntniß Gottes von ſich gaben, über deren Grund und Beſchaffenheit Gott Richter ſeyn wird. Man trauet ihnen auch leicht zu viel zu, weil viele ſich zur Regel machen, von Verſtorbenen nur gut zu denken und gutes zu ſagen, anſtatt daß ſie ſchweigen ſollten, wo ſie zu urtheilen nicht Grund haben, oder nicht frey reden dürfen, und wenn ſie zu urtheilen Grund und Recht haben, es nach der Wahrheit thun ſollten. Solcher Betrug und Heucheley aber kann doch die Wahrheit nicht ändern, und da einem jeden ſein Gewiſſen dieſes vorhält, wenn ſich ſein Ende nahet, und wenn er nicht ſehr verſtockt iſt; ſo folgt eben daraus, daß man den Tod vom nahen mit an-

dern

dern Augen anſiehet, als man vom weiten an ihn zu denken pflegte.

Nutzen der Traurigkeit.

23) Wie die Todesbetrachtungen dem Gemüthe nützlich ſind, ſo iſt es auch überhaupt ordentlicher Weiſe die Traurigkeit, welche durch Betrachtung trauriger Gegenſtände erregt wird. Ein Weiſer fliehet deswegen die Gelegenheit nicht zu traurigen Vorſtellungen, wie die eiteln Leute thun, vielmehr ſucht und nutzt er dieſelbe, Pred. Sal. 7, 3. 5.

§. 303.

Man ſetze ſich beſondere Zeit zum Gebet und Uebung der Gottſeligkeit aus.

24) Man ſetze ſich täglich, oder doch oft, und wie man kann, eine beſondere Zeit bloß zu den Uebungen der Gottſeligkeit, und vornemlich zum Gebet, aus. Dieſe Uebungen aber müſſen zweckmäſſig, jedesmal nach dem Bedürfniß der Seele, eingerichtet werden, daher ſie auch bald mehr im Nachdenken, oder im Leſen, und überhaupt in Einziehung mehrerer Erfahrung von der Wahrheit, bald aber mehr im Beten, und wiederum im Bitten oder Danken und Loben, beſtehen können. Nicht das äuſſerliche Werk, nicht eine Art von frommen Ceremoniel, darf dabey hochgeachtet werden, ſondern es muß lauter Ernſt, Redlichkeit, herzliche Ergebung an Gott ſeyn, und wobey man ſeine Allwiſſenheit, Allgegenwart, Heiligkeit und Güte aufs lebhafteſte ſich vor Augen ſtellet. Das wird auch wohl von ſtatten gehen, wenn man ſich nur nie ein Plappern und Herſagen der

Worte ohne Vorſtellung der Sachen, und ohne Beſtreben, daß uns wirklich ſo ſey, und daß man das thue, was die Worte beſagen, als einen Gottesdienſt erlaubt und anrechnet. So wie man, wenn ernſtliche menſchliche Geſchäfte zu treiben ſind, die Sache practiſch angreift, daß nur der Zweck erreicht werde, und mit keinen Complimenten die Zeit ohne Noth hinbringt, ſo behandle man auch das Geſchäfte der Erkenntniß und Vollbringung des göttlichen Willens, da es an Realität der geſuchten und gehofften Wirkung nicht fehlen wird. 25) Wer es haben kann, wehle ſich einen oder etliche **Freunde, welche er offenherzig fragen kann, und welche ihn,** ſo ſie etwas unrechtes an ihm ſehen oder vermuthen, **ungeſcheut erinnern** dürfen, und wer dergleichen Freunde findet, erkenne ſie als eine beſondere Wohlthat Gottes. Bey einem, der ſich gern zureden läßt, wäre manchen ihm anhangenden groſſen Fehler mit wenig Worten abzuhelfen, wenn jemand da wäre, der es ihm ſagte, welches aber, da ſolche Erinnerungen gemeiniglich übel genommen werden, und widrige Wirkung thun, nur vertraute Freunde thun können, und es doch mit vieler Mäſſigung thun. Zum Erſatz dieſes Abganges **gebe** man ſelbſt deſto fleiſſiger Achtung, **wo über andere geurtheilt,** oder etwas als eine allgemeine Lehre angemerkt wird, das wir nutzen können, und man mache die Anwendung davon auf ſich ſelbſt.

Man ſuche Freunde, die man frage, und die uns erinnern.

und nehme ſich ſelbſt Lehren aus den Reden anderer.

Man ſuche zuweilen die Einſamkeit. ſelbſt. 26) Man ſuche zuweilen die Einſamkeit, um ſie vor ſein eigen Herz zur Uebung der Andacht, zum Unterricht und zur Průfung anzuwenden. So ſchåtzbar auch die mit mehrern vereinigte Andacht iſt, daher der ǒffentliche Gottesdienſt vornehmlich hochzuachten iſt, ſo hat doch die Uebung der Andacht in der Einſamkeit ihre eigenen Grůnde und ihren eigenen Nutzen. Wo jene Uebungen im Allgemeinen ſtehen bleiben můſſen, da dringt dieſe bis auf das Beſonderſte durch, welches gar oft ſo etwas iſt, davon wir nur mit Gott, und mit Menſchen vielleicht gar nicht, oder nur unter ſelten vorkommenden Umſtånden reden kǒnnen, Matth. 6,6. So bald ein gewiſſer Grad der geiſtlichen Stårke erreichet iſt, ſo iſt die Andacht in der Einſamkeit dem Chriſten die wahre Zeit ſeiner Ruhe und Erquickung, wie wir es an Chriſto ſelbſt ſo finden, als er unter den Menſchen wandelte.

Man nutze den Umgang mit allerley Leuten. 27) Man verachte niemanden, weil man in moraliſchen Wahrheiten allenthalben und von jederman etwas lernen kann, ſollte es auch nur eine Ermunterung, oder ein Anlaß zum Nachdenken ſeyn. So gar die mangelhaften Vorſtellungen oder Ausdrůcke, wenn wir ſie an andern bemerken, dienen darzu, uns aufmerkſamer auf die Urſache zu machen, woher ſie kommen, und darauf, wie ſie zu verbeſſern ſind. Da ſie ſo håufig angetroffen werden, auch bey Gelehrten, und

Wie man auch mangelhafte Vorſtellungen nutzet.

ſelbſt

ſelbſt in der Kirchenſprache; ſo kann man das nutzen, die Fürtrefflichkeit und über Erwarten angemeſſene Schicklichkeit der Ausdrücke und des Vortrags in der heiligen Schrift hochzuſchätzen, worinnen eins von den innerlichen Kennzeichen ihres göttlichen Urſprungs liegt. Nur übereile man ſich nicht; denn was Anfängern anſtöſſig iſt, (welche übrigens, wer weiß wie berühmte Gelehrte von mancherley Schrot und Korne ſeyn können) das wird ſich bey erlangter reifern Fertigkeit in einem andern Lichte darſtellen, wo es der Kenner bewundern wird. Wohlmeynenden Leuten muß man fehlerhafte Ausdrücke nicht hoch anrechnen, ſondern die Fehler ſanft verbeſſern. Jeder für ſich aber ſoll ſie auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchen, und ſo, wie er ſie an andern wahrnimmt, die Wahrheiten bemerken, an welche ſie uns erinnern können. Es iſt zwar eine Pflicht, in allen Stücken jedermann ſo unanſtöſſig, als möglich, zu ſeyn. Es hat aber doch eine beſondere Urſache, warum gemeiniglich nur in Sachen, wo es die ganze und lautere Wahrheit Gottes betrifft, kleine Mängel, z. E. in der Schreibart, ſo gar ſehr aufgemutzt zu werden pflegen, und warum man dieſe nicht nur richtig, ſondern auch ſchön vorgetragen haben will. Nemlich es kommt von der Geringſchätzung Gottes her; ſonſt würde, was nur Gottes Willen erfüllte, dem Menſchen bloß der Wahrheit wegen ſo koſtbar und lieb ſeyn,

Man laſſe ſich den Mangel des Schönen nicht irren.

als ihm ſeine Geldſachen ſind, bey denen er die Zierlichkeit gern vergißt, wenn nur der Reichthum vergröſſert, oder ſicherer geſtellt wird. Die Schönheit des Vortrags aber, weil dabey auch einer ſein Vergnügen findet, der die Sache nicht achtet, giebt manchem aufmerkſamen Zuhörer einen chriſtlichen Anſchein, ob er wohl von viel andern noch ſo irrigen und thörichten Dingen eben ſo gern würde reden hören, wenn nur recht ſchön geſprochen würde.

Man halte ſich nicht gegen Böſere, ſondern Frömmere.

28) **Man halte ſich nicht gegen das Exempel böſer Menſchen**, um zufrieden zu ſeyn, oder ſich viel damit zu wiſſen, daß jene böſer ſind, **ſondern gegen frömmere Leute**, um dieſe nachzuahmen. Denn vors erſte hilft die Sünde anderer zu unſerer Entſchuldigung nichts, ſondern ein jeder wird ſeine Laſt tragen, und wem es an irgend einem zum Seligwerden nöthigen Stücke fehlet, der wird nicht ſelig, wenn auch andere im höhern Grade verdammt werden. Zum andern geht aber auch ordentlicher Weiſe in ſolchen Vergleichungen Betrug vor. Die Sichern, welche ſich auf Exempel noch Böſerer berufen, haben deſto mehr moraliſche Schuld, weil ſie wiſſentlich im Böſen beharren, und es kann ſeyn, daß ſie hiermit gröſſere Sünder für Gott ſind, als viele, deren Werke als böſe in die Sinne fallen, aber nach ihrer Unwiſſenheit, Reizung und übrigen Umſtänden ihnen vielleicht zu geringerer Verſchuldung gereichen.

Man befleiſſige ſich von

29) Man beobachte

Jugend an, und ohne Aufſchub.

achte die bisher bemerkten Stücke gleich von Jugend an, oder, wenn daſſelbe einmal verſäumt iſt, ohne Aufſchub von dem Augenblicke an, da man ihre Nothwendigkeit einſiehet. Denn alle gute Fertigkeiten werden nach und nach erlangt; aber ſie laſſen ſich auch immer weiter vermehren, und ihr Wachsthum trägt in langer Zeit viel aus. Wenn ſie nur erworben werden dürfen, ſo fordern ſie ſchon Fleiß und Zeit; aber wie viel weniger wird ausgerichtet werden, wenn zuvor ſchon Böſes zur Fertigkeit worden war, welches nun erſt weggeſchafft werden muß, und ſich dem Guten widerſetzet?

Mittel in Abſicht auf den Kampf wider die Sünde inſonderheit.

In Abſicht auf den Kampf wider die Sünde wollen wir nun noch einige Mittel und Vortheile inſonderheit angeben.

Man meide die Gelegenheit und Annäherung zur Sünde.

30) Man meide die Gelegenheit zur Sünde, und hüte ſich, daß man derſelben niemals zu nahe komme, Spr. Sal. 4, 14. 15. Darzu dienen gewiſſe beſondere Tugenden, welche man verwahrende (praemunientes) nemlich Verwahrungsmittel gegen die Annäherung zur Sünde, nennen kann, z. E. die Schamhaftigkeit, die Beſcheidenheit, und alles was zur Ehrbarkeit und zum Wohlſtande gehört.

Wo ſie nicht zu vermeiden, da rüſte man ſich dargegen.

Hingegen 31) wo die Gelegenheit, da man der Sünde nahe kommt, nicht zu vermeiden iſt, ſo rüſte man ſich dargegen mit ganzer Macht, z. E. durch Vorbereitung und Ueberdenkung deſſen, was vorkommen möchte, und was dabey

zu thun ſeyn wird, durch Nůchternheit, Bedachtſamkeit, Behauptung eines ungeſtöhrten Gemůths, Entſchloſſenheit zum Leiden und zur Verleugnung weltlicher Dinge u. ſ.w. damit der erhaltene Sieg über die Reizung zum Böſen uns zur Stårkung der Tugend gereiche. Denn wir ſelbſt dürfen keine Gelegenheit zur Sünde ſuchen, welches Verwegenheit wåre. Da wir unſere Schwachheit wiſſen, oder wiſſen ſollen, wie leicht unverſehene Zufålle unſern Zuſtand verändern, und wie öfters aus unſerm eigenen Herzen ſich etwas reget und zum Vorſchein kommt, das wir vorher ſelber noch nicht ſo kannten: ſo wåre es wider die Gott ſchuldige Liebe, uns verwegen in Gefahr zu begeben, ihm misfållig zu handeln, und einen Theil ſeiner heiligen und guten Abſichten zu zernichten. Es wåre aber auch thöricht, uns in die Gefahr unſeres eigenen Unglůcks, das allemal mit der Sünde verknüpft iſt, zu ſtürzen.

Wir ſollen auch andern nicht Gelegenheit und Reizung zur Sünde machen.

Aus eben dem Grunde müſſen wir uns auch hüten, unſerm Nåchſten eine Gelegenheit oder Reizung zur Sünde zu machen, weil wir hiermit der pflichtmåſſigen Liebe gegen ihn zuwider handeln, und dadurch abermal wider Gott ſelbſt ſündigen würden.

Wie und wiefern Gott dieſelbe über uns kommen läßt.

Die göttliche Vorſehung aber kann uns ſehr wohl in Umſtände ſetzen oder kommen laſſen, wo wir Gelegenheit und Reizung zur Sünde bekommen, welche Reizung Gott ſelbſt niemals erreget, Jac. 1, 13. 14. welche ſich aber

aus

aus dem Verhältniß der äuſſerlichen Dinge gegen unſer Herz ergiebt. Denn ſo dient es zur Offenbarung, Uebung und Stärkung der wahren und freywilligen Tugend, welche Gottes Endzweck iſt, und welche auch allein eine anſtändige Abſicht vor die Gottheit ſeyn kann. Dieſe zu fordern iſt das hohe Vorrecht Gottes, vermöge ſeiner Heiligkeit. Darzu thut uns Gott Gutes, daß er uns in den Stand ſetze ſeinen Willen zu thun, und welche ſich darzu willig finden laſſen, denen wird er ferner und ewig wohl thun; aber man muß keinen Gott erdichten, der nur den Geſchöpfen Gutes thun wolle, ohne von ihnen gute Thaten zu verlangen, oder der die Unterlaſſung böſer Werke aus Mangel der Gelegenheit ohne ein gutes Herz vor Tugend annehme. Das gute Herz aber muß eben offenbar werden, wenn man nicht ſündigen will, ob man wohl könnte, wenn man Gott nicht achtete. Die Ueberwindung eines Widerſtandes ſtärkt allemal die Kraft der Geiſter, und ſo wird auch die Tugend durch jede Beſiegung des Böſen ſtärker.

32) Beſonders muß man **den erſten Anfängen** der Laſter, den **klein ſcheinenden Sünden, gleich widerſtehen**, weil alle groſſe Sünden aus kleinen ihren Urſprung haben, und anders gar nicht entſtehen können. Kleine Sünden nennt man ſolche, deren ſchädliche Wirkung noch nicht ſehr merklich iſt, oder welche denen Menſchen an den zeit-

Man widerſtehe den Anfängen der Laſter, den kleinſcheinenden Sünden.

lichen Endzwecken dieſes Lebens nicht oder wenig ſchaden, oder welche ſelbſt in ſolchen Veränderungen der Seele beſtehen, welche wenig merklich ſind. Die erſten Sünden pflegen immer im Unterlaſſen deſſen, was man thun ſollte, zu beſtehen. Die erſten Anfänge der Laſter ſind entweder ſchon ſelbſt Sünden, oder ſie nähern der Sünde, z. E. wenn ſie in unvorſichtigem Gebrauche von etwas erlaubten beſtehen. Daher hat man ſich auch zu hüten, wenn man den Urſprung erſchrecklicher Freveltaten aus ihren erſten Gründen bey dem Sünder hat erklären lernen, und daraus begreiflich iſt, wie eines aus dem andern bis zum Ausbruch der abſcheulichſten That hat entſtehen können, daß man die Sünde nicht anfange nun gering zu achten, welches darum leicht geſchiehet, weil man auf Gründe derſelben kömmt, die man gar häufig antrifft, ohne viel daraus zu machen, ja welche man wohl entſchuldigt und billigt. Z. E. wenn man aus dem Zuſtande der alten Welt den Götzendienſt und die Gottloſigkeit der Heyden, ferner den Unglauben der Iſraeliten gegen die Propheten, ihre Anhänglichkeit an die Götzen und die Nachahmung der Weltvölker, oder wenn man aus dem Zuſtande zur Zeit Chriſti den an ſeiner Perſon begangenen Frevel nach ſeinen erweislichen Urſachen erkläret: ſo finden ſich in der Genealogie dieſer Greuel lauter ſolche Sünden, die vor klein geachtet werden, und welche in unſern

Vorſicht bey der Erklärung der Entſtehungsart der Laſter.

ſern Zeiten ſo gangbar ſind, als ehemals. Durch die Beharrlichkeit in denſelben, durch Häufung mehrerer, und durch Verbindungen äuſſerlicher Urſachen, wurden die Laſter daraus, an die man ohne Abſcheu nicht gedenken ſoll. Wer den Urſachen jener abſcheulichen Aufführung nicht nachdenket, erdichtet leicht falſche Characteren der Nationen, z. E. als wären die Iſraeliten dümmer oder böſer geweſen, als andere Völker, oder als ſehr viele unter uns noch ſind. Andere aber, welche die Reihe ihrer Urſachen überſehen können, achten ſie darum weniger vor erſchrecklich groß, weil ſie im Grunde den heutigen Laſtern ähnlich waren, und nur in der Materie und den ſinnlichen Folgen unterſchieden ſind. So wird die Sache gerade umgekehrt, und man hält groſſe Sünden um ihres Urſprungs willen aus den kleinen vor geringe, da man doch die Gefahr in ähnliche grobe Sünden zu gerathen, wenn man die kleinen nicht achtet, daraus erkennen und vor groß achten ſollte. Da nun Gott nach der Wahrheit und nach dem Herzen richtet; wie viele Sünden der heutigen Zeiten werden am Tage des Gerichts mit jenen gleich ſtrafbar geachtet, oder auch noch ſtrafbarer erfunden werden? Denn die Neuern haben wider ein gröſſeres Licht der Erkenntniß, das ſie hatten oder leicht haben konnten, gehandelt, und wider ſtärkere Bewegungsgründe zum Glauben und Gehorſam Gott nicht geachtet,

ſondern haben lieber die alten ſchon lange beſchämten und begrabenen Greuel vom neuen hervorgeſucht und ausgeſchmückt, als daß ſie der Wahrheit hätten Recht geben ſollen.

Wenn man ſich ungeſchickt und träge findet, ſo mache man eben dieſes zum Object des Betens und Nachdenkens.

33) **Wenn man ſich zu dem Guten**, das unſer Gemüthe bilden und ſtärken ſoll, z. E. **zum Gebet**, zum Worte Gottes, zum Nachdenken, **ungeſchickt oder träge befindet; ſo unterlaſſe man es deswegen nicht, ſondern mache dieſe Ungeſchicklichkeit zum Object** der Betrachtung. Läge die Urſache im Leibe, z. E. in Unpäßlichkeit oder Müdigkeit, und es nöthigt uns nichts, daß wir uns eben jetzt anzugreifen Urſache hätten, ſo kann man ſich eine bequemere Zeit darzu vorbehalten. Liegt aber die Urſache in der Seele, nemlich im Mangel der Luſt zum Guten, in Zerſtreuung und Uebertäubung des Gemüths, ſo ſoll man ohne Aufſchub auf Beſſerung denken. Eben damit hat man ſchon nützliche moraliſche Betrachtungen, wenn man über ſeine Mängel und ihre Urſachen nachdenket, und überlegt, wie ein übles Zeichen ſolche Trägheit ſey, und was daraus weiter folgen könne, und man betet wirklich, indem man Gott ſeine Untüchtigkeit klaget, daß man nicht beten könne, wie man wünſche. Wenn man eine Zeit lang hiermit fortfährt, ſo werden ſich dadurch die Gedanken wieder ſammeln, das Gemüthe wird wieder in Ordnung kommen, und die Tüchtigkeit und Luſt zum Gebet und anderer guten Beſchäftigung wird ſich wieder einfinden.

Die

Die bisher bemerkten Mittel des Wachsthums in der Heiligung ſind dasjenige, was der Menſch ſelbſt zu beobachten hat. Damit ſind die Mittel, welche Gott auf ſeiner Seite brauchet, nemlich wie er durch ſeine Vorſehung den Menſchen führet, nicht zu verwechſeln. Dieſe fallen bey allen anders aus wegen der Unterſchiede der Gemüther und des Zuſtandes, wegen der Bedürfniſſe und der eigenen Aufführung der Menſchen. So weit dieſelben zu der Hülfe der Gnade gehören, iſt an ſeinem Orte davon ſchon gehandelt. Es gehört aber auch darzu die ſcharfe Zucht der Gnade durch gewiſſe Leiden.

Auſſer den Mitteln, die wir brauchen ſollen, gebrauchet Gott ſeine Zucht als ſein Mittel.

Ich meyne jetzt nicht diejenigen Leiden, welche dem Menſchen zugeſchickt werden, um das Gute in ſeinem Herzen vor Engeln und Menſchen durch die That offenbar zu machen 1 Cor. 4, 9. Off. J. 12, 11. oder ihm Gelegenheit zu geben, in der zukünftigen Welt an gewiſſen Vorzügen Theil zu haben, welche denen beſtimmt ſind, welche gewiſſe Leiden zur Ehre Gottes erduldet haben. Ich rede jetzt auch nicht von ſolchen Leiden, welche nur der Verknüpfung wegen von vielen mit getragen werden, indem ſie mit einer Allgemeinheit ergehen, die deswegen doch theils von den Gerechten genutzt, theils von Gott ſelbſt in Zeit und Ewigkeit ihnen nützlich gemacht werden. Sondern ich will an denenjenigen Leiden erinnern, welche ausdrücklich die Abſicht haben, die Unlautern und Trägen durch ſcharfe Zucht zu beſſern, weil ſie gut-

Arten der Leiden, und Vorſicht beym Urtheilen davon.

willig nicht folgen, und der beſtändige Gebrauch der Güte bey ihnen nicht verfängt. Weil es demnach mancherley Leiden giebt, die von Gott zugeſchickt werden, und die auch mit denen nicht verwirret werden müſſen, die ſich die Menſchen nur ſelbſt natürlich zuziehen; und weil alſo die Leiden, welche Jemanden treffen, ſo mancherley Gründe haben können: ſo ſoll man ſich deswegen in Beurtheilung der Perſonen, welche leiden, nicht übereilen, und man darf nicht eine von den möglichen Urſachen derſelben zum Lob oder zur Beſchuldigung gewiſſer Perſonen beliebig ſetzen. Man kann, ohne die Menſchen genau zu kennen, davon nichts beſtimmtes ſagen, und ſelten geht auch das Beſtimmtere, was ſich da und dort ſagen läßt, weit, wenn man die Leute gleich kennet. Denn der innerlichen und äuſſerlichen Urſachen, welche darzu beytragen können, ſind zu viel, und die wenigſten davon werden bekannt, oder ſie ſind doch nicht zuverläſſig bekannt, und man kann auch die Folgen zum voraus nicht überſehen, welche erſt gemeiniglich die Sache weiter aufklären. Daher muß man zur Prüfung die ſämmtlichen möglichen Urſachen ſich und andern fleiſſig vorhalten; denn jeder ſelbſt kann die Anwendung hernach ſchon ſicherer machen, weil ihm ſeine eigene Geſinnung und ſein Wandel durchs Bewußtſeyn bekannt iſt, wenn er ſich nur prüfen und dabey Ernſt, Demuth, Geduld und Gebet brauchen will.

Die ſcharfe Zucht Gottes iſt das

Die ſcharfe Zucht durch Leiden, welche Gott brauchet, um nachläſſige und nicht rechtſchaffen

und

und ganz gehorchende, ſondern ihr Herz theilen- de, beliebige Auswahl machende, Gott, der Welt und ihrem Fleiſch zugleich dienen wollende, Menſchen, theils zu bekehren, theils in der Hei- ligung weiter zu bringen, iſt dasjenige, was der Herr das Salzen durchs Feuer nennt. Nem- lich ſo wie eine Speiſe, welche den gehörigen Grad des Salzes nicht kalt annimmt, erſt eine Weile ans Feuer gebracht wird, und eben da- durch mehr annimmt; ſo müſſen ſolche Leute durch Leiden, das ſie gewaltig angreift, und welches deswegen mit dem Feuer verglichen wird, zu dem Zuſtande geſchickt gemacht wer- den, in welchem ſie Gott gefällig ſeyn können. Solcher Zuſtand ward im Alten Teſtamente durch das erforderte Salzen aller Opfer bild- lich vorgeſtellt, weil das Salz den Geſchmack macht, und deswegen als ein Zeichen der Weis- heit, und deſſen was durch Weisheit und Tugend angenehm und gefällig iſt, bey allen Völkern an- gewendet wird. Daher als der Herr davon geſpro- chen hatte, daß es ja beſſer ſey, wenn der Menſch ſich bey der Reizung zur Sünde die größte Ge- walt anthue,[1] dieſelbe zu vermeiden, damit er nicht als ein beharrlicher Ungehorſamer endlich in die Hölle, in ein unauslöſchliches Feuer, ge- worfen werde; ſo ſetzt er zur Warnung vor die, ſo ſich deſſen weigerten, und zugleich zur Erinne- rung an der vorbildlichen Bedeutung, welche die in Iſrael angeordneten gottesdienſtlichen Ge- bräuche hatten, hinzu, daß das Gnädigſte, was Gott thun könne, wenn man ihm nicht willig und

Salzen mit Feuer.

gern

gern gehorcht, währender Gnadenzeit noch dieſes ſey, daß er durch ſcharfe Zucht verſuche, ob nicht der thörichte Menſch dahin zu bringen ſey, daß er ſich beym Leiden beſſer beſinne, da hingegen, wenn auch das fruchtlos ablaufe, hernach die Verdammniß erfolge. Er drücket es mit einer Anſpielung aufs Moſaiſche Geſetz aus, welches allen Zuhörenden bekannt war, und ſpricht: **Es wird jeder** (der ſich nemlich darnach nicht richtet, was ich jetzt ſagte) **mit Feuer geſalzen werden**, (es wird Gewalt und ſcharfe Zucht eine Zeit lang gebraucht werden, ob er etwa noch klug werden möchte,) **und jedes Opfer wird mit Salz geſalzen** (das Salzen iſt zum Zeichen verordnet, daß die, ſo Gott angenehm ſind, weiſe werden müſſen, es ſey nun, daß ſie ſeine Weisheit gutwillig oder erſt mit ſcharfer Zucht annehmen). **Gut iſt das Salz** (die ächte göttliche Weisheit, ſie werde allenfalls ſo oder ſo erlangt,) **wenn aber das Salz unſalzig würde, womit würdet ihr denn daſſelbe würzen?** (Wenn ihr, die ihr von mir ſelbſt belehret werdet, unmittelbar oder mittelbar, die ihr das Salz der Erden ſeyn ſollet (Matth. 5, 13), ſo daß die zuerſt Gebeſſerten den Folgenden ſtatt des Salzes dienen müſſen, untüchtig würdet; was iſt denn in der Welt, das euch weiſe und Gott gefällig machen ſollte? z. E. vielleicht die Jüdiſchen Sectirer oder die Griechiſchen Weltweiſen, u. ſ. w.) **Habt Salz in euch ſelbſten,** (ſorget alſo dafür, die Weisheit anzunehmen, und ſie zum innerlichen

Grunde

Grunde aller eurer Handlungen in euch ſelbſt zu machen) und friedlich ſeyd unter einander. (Das thörichte und von der wahren Weisheit abweichende Weſen der Menſchen hindert das Gute, und es hindert es um ſo viel mehr, je mehr die, welche andere lehren und ihnen zum Exempel dienen ſollen, verkehrt ſind, die göttliche Weisheit nicht achten, oder ſich weiſe dünken, da ſie es nicht ſind. Das äuſſert ſich aber ordentlicher Weiſe durch die Streitigkeiten, welche vom Stolz herkommen, unter Leuten welche durch Eintracht und Demuth nutzen ſollten, und auch könnten. Daher bey einer unzeitigen Regung nach Vorzügen, die ſich bey denen noch ſchwachen Jüngern Jeſu hervorgethan hatte, ſie hievor beſonders zu warnen und zu verwahren geweſen waren.) Marc. 9, 49. 50. vergl. v. 33—48.

§. 204.

Was die Bewegungsurſachen zur Heiligung anlangt, ſo iſt nicht nöthig, die allgemeinen Bewegungsgründe zur Tugend hier zu wiederholen, ob ſie wohl zur Heiligung, als zur Wiederherſtellung der wahren Tugend, unveränderlich gehören. Es iſt davon gehandelt worden §. 52—54. Wir müſſen aber hier die neuen bewegenden Urſachen bemerken, welche durch das Evangelium zu den gemeinen Motiven der Tugend hinzugekommen. 1) Die Heiligung iſt ein Werk des heiligen Geiſtes ſelbſt, welcher

Beſondere Bewegungsgründe zur Heiligung aus der Natur des Evangelii, auſſer den allgemeinen Motiven der Tugend.

Sie iſt ein Werk des heiligen Geiſtes.

cher den Menſchen die Kraft giebt, und ſie darzu erweckt. Wie viel Urſache haben wir, ſolche übernatürliche Wohlthat mit Dank anzunehmen! und wie unverantwortlich iſt es, ſolcher Gnade zu widerſtreben! §. 138. 1 Cor. 3, 16. 17.

Durch Chriſtum iſt den Menſchen die größte Wohlthat und Ehre wiederfahren,

welche zur Dankbarkeit verpflichtet.

Wobey zu erwägen die Perſon Chriſti.

2) Durch die Sendung Chriſti iſt dem menſchlichen Geſchlechte eine ſo groſſe Wohlthat, und zugleich ſo groſſe Ehre wiederfahren, daß uns dieſelbe zu unendlicher Dankbarkeit verbindet, welche aber in nichts anders als darinnen beſtehen kann, daß wir ſein Wort halten. Man erwäge a) die Perſon Chriſti, welcher unſer Erlöſer iſt. In ſeiner Perſon iſt die göttliche Natur mit angenommenem menſchlichen Leib und Seele erſchienen. Gott ſandte ſeinen eingebohrnen Sohn in die Welt, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der auch alle Dinge erhält, durch welchen und zu welchem alles iſt, den Urſprung und Zweck der ganzen Schöpfung, dieſen ſandte er als einen übernatürlich gebohrnen, doch wahren Menſchen, um das Haupt des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn, und um der Erlöſer deſſelben, vor die gehorchenden die Urſache des ewigen Lebens, vor alle der Richter, und über alle Werke Gottes der Herr und wirkliche Herrſcher zu ſeyn. In dieſem Plane, der durch das Himmelreich ausgeführt wird, in welchem allein Jeſus Chriſtus der Herr iſt, und alles andere Unterthan, er aber der Herr iſt, den alle

Heere

Heere des Himmels anbeten, und dieſes zur Ehre Gottes des Vaters, das iſt, genau darum, weil er Gottes Sohn iſt, ſo daß alle Ehre Gottes iſt, und alles von ihm und durch ihn iſt, in dieſem Plane, ſage ich, liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen, Col. 2, 3. Iſt das nun nicht eine Sache, welche, ſo bald ſie jemanden bekannt wird, ihm nie aus dem Sinne kommen ſoll, davon er ſtets zu reden, ſich darüber ſtets zu verwundern und zu freuen Urſache hat? Himmel und Erde iſt unendlich geringer, als die Würde des eingebohrnen, weſentlichen, und eigentlichen Sohnes Gottes; und ein Menſch iſt er worden, und ſchämet ſich nicht, Menſchen ſeine Brüder zu nennen! und nicht nur ein Mitgenoß ihrer Natur, und die Hauptperſon ihres Geſchlechts, ſondern ihr Erlöſer iſt er worden! b) Man bedenke ferner das unendliche **Uebel, wovon uns Chriſtus erlöſet hat.** Wer weiß es einem Erretter nicht Dank, der ihn aus der Gewalt der Mörder, die ihn eben tödten wollten, aus der Sclaverey, aus dem Kerker u. ſ. w. befreyet hat? und was iſt das gegen die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen? c) Man nehme hinzu die **Art, wie ſolche Erlöſung bewirket worden,** was vor einen ſchweeren Dienſt in der Niedrigkeit, was vor ſchmähliches und ſchreckliches Leiden bis zum Tode der Herr ſelbſt unſerthalben erduldet hat, wobey äuſſerlich alle

Das Uebel, wovon er erlöſet hat.

Die Art, wie die Erlöſung geſchehen.

alle Uebel, Schmach, Schande, Untreue, Spott, und viele Stunden lang zuſammenkamen, innerlich aber ihm bey dem Leidenskampfe im Garten, und im Stande der Verlaſſung von Gott am Kreuze, etwas wiederfuhr, das über unſere Gedanken geht, und die ganze Macht des heiligen und gerechten Zornes Gottes über die Sünde der ganzen Welt von ihm empfunden und erduldet ward. Es iſt aber auch auſſer dem letzten Leiden Chriſti, ſein ganzes Leben unter den Menſchen voll Leiden. Seine Amtsführung fängt ſich mit Hunger und Aufenthalt unter den Thieren ohne Wohnung an, und während derſelben war er immer mit Feinden umgeben, die auf ſeine Worte und Werke laureten, alles verleumdeten und verdreheten, und ihm nach dem Leben ſtunden, unter welchen Leiden auch das nicht zu vergeſſen iſt, das ihm unter den zwölf Apoſteln ſelbſt ein Teufel zugeordnet war. d) Endlich bedenke man, daß die Erlöſung eine freye Wohlthat Gottes und Chriſti ſelbſt geweſen, Epheſ. 1, 9—12. C. 3, 9—12. Joh. 10, 17. 18. Off. Joh. 1, 5. 6. darzu Gott nichts genöthigt hat, ja darum ihn auch niemand gebeten hat, noch hätte bitten können.

Die Erlöſung war eine freye Wohlthat.

3) Es iſt der Endzweck der Sendung Chriſti, uns zu heiligen Leuten zu machen, Röm. 6, 18. 22. Durch die Erlöſung ſind die Menſchen das beſondere Eigenthum Chriſti geworden. Welche ſeinen Willen treulich

Unſere Heiligung iſt der Endzweck der Sendung Chriſti.

treulich thun, die werden als treue Knechte zu ihres Herrn Freude eingehen; welche ſolches nicht thun, können doch ſeiner rechtmäſſigen Herrſchaft und ſeinem Gerichte nicht entgehen, worüber er ſich auch ſchon erklärt hat, daß es darinnen beſtehen wird, daß, weil ſie ſeine Befreyung von der Obrigkeit der Finſterniß nicht angenommen, ſie von den Gütern ſeines Reichs ausgeſchloſſen, und zur gemeinſchaftlichen Strafe mit dem Widerſacher des menſchlichen Geſchlechtes und ſeinen Engeln verſtoſſen werden ſollen, Matth. 25, 41.

Chriſtus hat ein Exempel der Nachfolge gegeben.

4) Zur Heiligung ſoll uns auch das Exempel Chriſti ſelbſt bewegen, welcher uns durch ſeinen ganzen Wandel unter den Menſchen, und durch ſein Leiden inſonderheit, ein Fürbild der Nachfolge gegeben hat, 1 Pet. 2, 21. Unter der Nachfolge Chriſti verſteht man entweder in der weiten Bedeutung das ganze Chriſtenthum, da man an ihn glanbt, und ihm gehorchet, und ſich hiermit an ihn hält, wie der Unterthan und Knecht an ſeinen Herrn, oder man meynt inſonderheit darunter die Nachahmung der Werke Chriſti, nemlich der ſittlichen Tugenden deſſelben. Mit beyden iſt nicht der beſondere Begriff zu verwirren, deſſen in der Geſchichte Chriſti mehrmalen gedacht wird, da während Führung ſeines Lehramtes auf Erden gewiſſe Leute ſeine beſtändigen Begleiter waren, die hernach in die

Nachfolge Chriſti in verſchiedener Bedeutung.

Beſonderer Beruf derer, ſo im Gefolge Chriſti waren, und Lehrer werden ſollten.

Welt ausgeſandt werden ſollten, ſein Evangelium zu verkündigen. Dieſe folgten ihm nicht nur, wie immer Haufen Volks zu ihm kamen, und ihn eine Zeit lang hörten, und ſeine Werke ſahen, und alsdenn zu ihren Geſchäften zurückkehrten, ſondern ſie befanden ſich ordentlicher Weiſe in ſeinem Gefolge, daher ſie auch ihren Geſchäften und Beſitzungen entſagen mußten. Die Abſicht des Herrn war, daß ſie aus ſeinem Munde vernahmen, was er lehrte, und daß, wenn zu ſeiner Zeit nach der Vollendung des Herrn ſelbſt, der heilige Geiſt über ſie gegeben würde, der ſie an allem, was Jeſus geredet hatte, erinnerte, und ſie in die ganze Wahrheit leitete, und zum rechten Verſtande der Reden Chriſti erleuchtete, ſie ſelbſt Lehrer abgeben könnten, und ihre Lehre doch Chriſti Lehre wäre. Auf Seiten ſolcher Perſonen ſelbſt ward nicht Gelehrſamkeit erfordert, wohl aber Entſchloſſenheit ihren Gütern und weltlichen Vorzügen und Geſchäften zu entſagen, um ſich der Sache Chriſti ganz zu widmen. Sie mußten auch um ſeinetwillen Widerwärtigkeit von den Ihrigen, Haß, Verfolgung, ja den Tod ſelbſt, und ob es der ſchmählichſte ſelbſt, das Kreuz, wäre, zu erdulden feſt entſchloſſen ſeyn. Wer dieſe Entſchloſſenheit nicht hatte, (vielleicht weil er nach dem gemeinen Wahne meynte, es werde mit dem Reiche Gottes ohne Leiden gleich zur Herrlichkeit kommen, Luc. 19, 11.) der

ward gewarnet, ſich in Acht zu nehmen, daß es ihm nicht gehe, wie einem, der ſich durch einen angefangenen groſſen Bau verächtlich macht, wenn er ihn nicht auszuführen vermag, Luc. 14, 25—34. Matth. 16, 24—28. Das war der Fall bey dem Jünglinge, welchem Jeſus alles verkaufen und austheilen, und denn wieder zu ihm kommen und ihm nachfolgen hieß, Marc. 10, 17 f. *)

*) Ueber dieſe Worte pflegt viel ungeſchicktes gloſſirt zu werden, weil ſich viele nicht in die Umſtände der damaligen Zeit und Gelegenheit zu der Rede Chriſti in Gedanken zu ſetzen wiſſen. Der ärgerlichſte Misbrauch der Worte Chriſti iſt, daß ſie vor das Kloſterleben als den vermeyntlichen Stand der chriſtlichen Vollkommenheit, angezogen werden um des Ausdrucks willen in der Parallelſtelle Matth. 19, 21. willſt du vollkommen ſeyn u. ſ. w. worauf doch nichts ankommt, weil vollkommen τέλειος eben das, was das Hebräiſche *thammim* anzeigt, und alſo ſo viel als rechtſchaffen bedeutet (S. 712). Was man auch nach der Wahrheit chriſtliche Vollkommenheit nennen wollte, das paſſet doch durchaus nicht aufs Kloſterleben, und wenn es möglich wäre, allen Aberglauben davon abzuſondern. Denn es wäre offenbar, daß ein Chriſt, der mitten in der gefährlichſten Geſchäftigkeit ſein Gewiſſen wohl zu bewahren weiß, eben ſo viel vollkommener als der beſte Mönch gehalten werden muß, wie man unter den Kriegsleuten, die hinter den Mauern und die im Lager bleibenden denen im Felde ſich wohl haltenden nicht gleich ſchätzen, geſchweige denn vorziehen wird. Die Sache hat keine Schwierigkeit, wenn man nur den Text ohne Vorurtheil anſiehet, und vor Augen behält, wovon die Frage war, und was die Worte beſagen. Der fragende gutartige Jüngling hatte von Jeſu einen hohen Begriff, weil er ſich auf die Kniee vor ihm niederließ; ob er Chriſtus ſey,

Warum Chriſtus von Einem verlangte, daß er alles verlaſſen ſollte.

Was Vollkommen dort heiſſet.

Misbrauch der Worte vor den Mönchsſtand.

Richtige Erklärung.

Wobey auch für ſich wahr iſt und bleibt, daß auch ein jeder wahrer Chriſt alle Güter und alle Leiden des gegenwärtigen flüchtigen Lebens gegen die Erkenntniß Jeſu Chriſti, welcher

ſey, war er noch nicht gewiß genug. Aus ſeinen Reden, darinnen Jeſus das ewige Leben verhieß, woran ihm gelegen war, nahm er die Gelegenheit zu ſeiner Frage. Er hatte aber nach dem verderbten Lehrbegriff der damaligen Zeit, nemlich der Phariſäer, denn die Sadducäer glaubten kein ewiges Leben, die Meynung, es werde das ewige Leben durch Werke, welche die Menſchen ſelbſt thun, erlangt. Und wenn dem alſo wäre, ſo konnte er die Frage, ob Jeſus der Chriſtus, oder nur ſonſt ein groſſer Prophet ſey, ausgeſetzt ſeyn laſſen, weil das ewige Leben nicht auf ſeine Perſon ankäme, ſondern auf Werke, die man ſelber thut, und welche ihren Erfolg haben müßten, wenn man ſie nur recht weiß, und leiſtet, derjenige, von welchem man belehret wird, ſey für ſich von welcher Würde er wolle. In der Anrede guter Meiſter lag eine Schmeicheley, auf welche Jeſus nichts ſchicklicheres ſagen konnte, weil ihm das Prädicat, das er ihm mit wankelmüthigem und doch gutmeynendem Herzen beylegte, in der That im ſtrengſten Verſtande zukam, als daß er ihn zuvörderſt erinnerte, ob er genugſam bedacht habe, was er ſage: was heiſſeſt du mich gut? Ein einiger iſt gut, nemlich Gott. Womit er ſo viel ſagt: erkenneſt du denn, daß dem Chriſto die Gottheit zukomme, und daß ichs bin, und wer mich ſiehet, Gott ſiehet. Nach Werken fragte er, und Jeſus ſagte darauf, daß er eben die Werke verlange, welche in der Rede vom Himmel bey der Bundesſtiftung am Berge Sinai verlangt worden, womit er zugleich verſichert, daß keine andern, als die dieſe Werke thun, das ewige Leben haben werden. Als nun der Menſch darauf verſicherte, daß er das von Jugend auf beobachtet habe, aber ſich durch die Frage: was fehlt mir noch? zu mehrern, und zu allem erboth, was Jeſus ſonſt noch vor Werke

zu

welcher vor die, ſo ſich an ihn halten, und ihm treu ſind, Leben und unvergångliches Weſen durch ſein Evangelium ans Licht gebracht hat, gering achten, und alſo ſein Kreuz, das iſt, das um des Gewiſſens willen zu erdul-dende Leiden willig tragen muß, Matth. 10, 37. 38.

zu fordern vor gut finden würde: ſo gefiel das dem Herrn Jeſu. Er ſahe ihn deswegen liebreich an, und gab ihm gute Worte darum (ἠγάπησεν, einen um etwas lieben heißt ſo viel, als etwas an einen lieb-reich bittend oder ermahnend verlangen Joh. 10, 17. Pſ. 94, 19.) daß er ſeine Güter weggeben ſolle, da-vor er ihm verſpreche, daß er einen Schatz im Him-mel haben ſolle, und alsdenn ſolle er wiederkommen, und ihm nachfolgen, aber mit der Entſchloſſenheit, auch bey ihm zu ſterben, und ſelbſt den Kreuzestod nicht zu ſcheuen. Es iſt klar, daß er ihm hiermit verhieß, ihn unter ſeine Jünger und Zeugen aufzu-nehmen, die immer bey ihm wären, und dadurch auch der gröſten Vorzüge im Himmel fähig würden, wenn ſie ihr Amt einſt gut verrichteten. Da er ſich aber dieſer Verleugnung ſeiner Güter weigerte, und traurig davon gieng; Jeſus aber überhaupt von der Schwierigkeit redete, daß Begüterte ſich zu ihm wen-deten, und in das Reich Gottes eingiengen, welches in ſeiner Perſon errichtet ward, und ſich alles ſo, wie es errichtet wurde, gefallen lieſſen, v. 23. f. worauf doch, wie die Jünger einſahen v. 26. das ewige Le-ben ankommen mußte: ſo tröſtete er ſie damit, daß Gott dieſe Unmöglichkeit doch möglich machen wer-de, wie auch nach der Himmelfahrt des Herrn und Ausgieſſung der Geiſtesgaben wirklich geſchehen iſt, Ap. Geſch. 4, 34. Weil nun Petrus der anverlang-ten Verleugnung halber ein gutes Gewiſſen hatte; und doch Jeſus unter deren Bedingung einen Schatz im Himmel verheiſſen hatte v. 21: ſo bat er ſich wegen ſolches zu hoffenden Schatzes ſogleich eine nähere Erklärung aus. Jeſus gab auch dieſelbe

Was zu unterſcheiden, um in der Nachfolge Chriſti nicht zu irren.

Was nun aber die Nachfolge Chriſti in der Tugend inſonderheit anlangt, ſo hat man ſich nur zu hůten, daß man Chriſto nicht in ſolchen Sachen nachfolgen wolle, welche Vorrechte ſeiner hohen Perſon oder Theile und begleitende Umſtånde ſeines Amtes ſind. Weil die letztern nicht eben etwas Chriſto ganz eigenes ſeyn můſſen, ſondern zwar wahre, aber doch zufållige, oder unvermeidlich begleitende Umſtånde bey ſeiner Amtsfůhrung waren, wiefern er dieſelbe bloß fůr ſeine Perſon in kurzer Zeit zu vollfůhren hatte, oder wiefern er zu denen Iſraeliten geſandt war, und unter ihnen nach ihren Sitten lebte; ſo verſteckt ſich allerley Schwårmerey in groſſen und kleinen Partheyen zu Zeiten in ſolchen Dingen, die nicht zur Sache gehőren, wo ſie ſich doch aber auf Jeſu Exempel berufen kőnnen, hinter dieſen Vorwand. Z. E. die Reinigung des Tempels von den Verkåufern des Opferviehes und den Wechslern im Vorhofe der Heyden, mit auſſerordentlicher Gewalt, obwohl dieſe

willig, und mit einer Allgemeinheit, gedachte aber auch der Verfolgungen nochmals, welche zu leiden man entſchloſſen ſeyn můßte v. 29. Er fůgte aber auch noch einen andern Zuſatz bey, der nicht nur enthålt, daß die, ſo vorerſt bereit folgen, wieder růckwårts kommen kőnnen, ſondern der auch noch mehreres in ſich ſchließt, nemlich daß der Herr ſelbſt ſich hiermit die Hånde doch nicht binde, als ob er nicht auch die weniger Leidenden denen, welche mehr gelitten, gleich machen kőnne, ſo oft er wolle, v. 31. vergl. Matth. 20, 16. mit C. 19, 30. (Siehe S. 716.)

dieſe Leute die Erlaubniß, ihr Gewerbe da zu haben, von der ordentlichen Obrigkeit hatten, gehört zu den Vorrechten des Meſſias, wie ſie denn auch ohne Wunder nicht geſchehen konnte. Daß er unverheyrathet blieb, daß er nichts eigenes hatte, u. d. g. war ein unvermeidlicher Umſtand an der Amtsführung Chriſti unter den Menſchen, ob es gleich kein ihm eigenes Vorrecht iſt, oder einer allgemeinen Nachahmung fähig iſt. Daß er ſich nach den Verordnungen des Ceremonialgeſetzes richtete, z. E. im Unterſchiede der reinen und unreinen Speiſen, gehörte auch zu den Theilen ſeines Amtes, obwohl zu denen von Gott willkührlich beſtimmten; denn der Geſalbte Gottes ſelbſt ward unter das Geſetz gethan, um es zu erfüllen, bis es durch Aufopferung ſeines Lebens dahin kam, daß nun der Zweck des Ceremonialgeſetzes erreicht war, und es abgethan werden konnte, Gal. 4, 4. 5. Das aber war etwas ganz zufälliges an dem Wandel des Herrn unter den Menſchen, daß er auch in Gewohnheiten der Menſchen, welche nicht durch ein göttlich Geſetz beſtimmt, ſondern von ihnen willkührlich eingeführt waren, ſich nach denenſelben richtete, wie ſie da waren, und wie ſich die Umſtände ergaben, dergleichen z. E. iſt das Liegen bey Tiſche, die Zurichtung der Speiſen, die Kleidung, das Salben u. ſ. w. Kein Weiſer macht in gleichgültigen Dingen eine Aenderung ohne an-

ſtändige Urſache, aber nicht in dieſen ſolcher Geſtalt von ihm ungeändert gelaſſenen Dingen wird er Nachahmung verlangen, ſondern in den moraliſchen Vollkommenheiten, da hingegen in den Kleinigkeiten der Wohnung, Kleidung u. ſ. f. man ihn eben dadurch nachahmt, wenn man daraus nichts macht, ſondern ſich in ſolchen Sächelchen alles gut genug ſeyn läßt, um wichtigere Dienſte zu leiſten, und um nichts Gebothenes zu hindern.

Wir ſollen Chriſtum in den moraliſchen Tugenden nachahmen, und ſein Exempel ſoll ein Motiv ſeyn.

Es ſoll alſo die Nachahmung Chriſti in denen moraliſchen Tugenden geſchehen, und zwar hauptſächlich in der Betrachtung, daß man bedenkt, wie er, der Herr, ſelbſt alles das aufs vollkommenſte beobachtet hat, was er uns zu thun befohlen. Wir müſſen deswegen nicht ſowohl aus dem, was Chriſtus gethan hat, einzeln lernen wollen, daß wir es auch thun müſſen, es ſey denn, daß er es ſage; denn ſonſt könnte das, was ſeiner Perſon und Amte eigen iſt, mit dem, was vor uns nachahmlich iſt, verwechſelt werden, wir könnten auch auf zufällige Sitten der damaligen Zeit kommen, an denen nichts gelegen war. Sondern daraus, daß Chriſtus ſelbſt gethan hat, was er will, das wir thun ſollen, ſoll eine Bewegungsurſache zum Gehorſam vor uns gemacht werden. In demjenigen, was er uns gebietet, ſollen wir darauf ſehen, daß er es ſelbſt gethan hat, und daß er alſo von uns nicht zuviel verlangen kann,

wenn

wenn er, der Herr, ſelbſt unſer Vorgänger iſt. Die Lehre aber, was wir thun und laſſen ſollen, muß aus ſeinen Worten und aus andern Texten der Schrift gelernet werden. Sodann, wenn wir ſie daraus gefaſſet, ſo wird das Anſchauen des Exempels Chriſti, wie er verfahren, uns das allerlehrreichſte ſeyn, und es wird deſto mehr bewundert werden, je mehr man ſelbſt in der Erkenntniß reif geworden. Man wird finden, wie er nie weder zu viel noch zu wenig, aber gerade das, mit Beweiſung der unveränderlichſten Stärke der Weisheit und Tugend gethan, was nach den gemeinen Gründen der Frömmigkeit, und nach dem beſondern Character ſeiner Perſon und ſeines Amtes, nöthig oder geziemend war. Man bemerke z. E. wie allenthalben bey ihm Gehorſam und Liebe zu Gott ſeinem Vater, wie ſo groſſe Menſchenliebe, Geduld, Demuth, Sanftmuth herfürleuchtet, wie ein unermüdeter Eifer erſcheinet, ſein ihm aufgetragenes Werk, alles Widerſpruchs, aller Mühſeligkeit, aller Gefahr ungeachtet, durch Arbeit, Langmuth, Standhaftigkeit, ja das ſchmählichſte Leiden und Sterben, zu vollenden, wie er auch ohne Nothwendigkeit das, was Gott das Angenehme und Gefälligere war, vorzieht, ohne ſeiner ſelbſt zu ſchonen, und ſich dabey in aller Gefahr gerade zu auf Gott zu verlaſſen, und von ihm, als der Sohn vom Vater, alles zu erwarten, Joh. 10, 17. wie er

Aus der Art, wie Chriſtus verfahren, kann man lernen.

alles mit Gebet anfieng, Luc. 6, 12. 13. wie er vor alles, vor alle Speiſe, Gott dankte, wie das Gebet zwiſchen der Arbeit ſeine Erquickung und die Ruhezeit war, wie er ſich zum Leiden durch Gebet vorbereitete, und im Leiden durch Gebet und Glauben an ſeinen Vater kåmpfte und überwand, wie er bey aller Demuth und Geduld nicht weniger Klugheit bewies, um doch der Wahrheit und der Sache Gottes nichts zu vergeben, wie er, was ihm Widriges begegnete, vor etwas von Gott, ſeinem Vater, ihm zugetheiltes hielt, und ſich dabey beruhigte, u. ſ. w. In allen ſolchen Fållen ſoll demnach ein Chriſt gedenken: wird es uns ſauer, was unſer Herr ſelbſt gethan und gelitten, wie kann es uns ſeinen Unterthanen und Knechten zu viel ſeyn? und erniedrigte er ſich zu unſerm Beſten, um nun ewig unſer Heyland und Mittler zu ſeyn, haben wir nicht genug an ſeiner Gnade? wird Gott, der uns ihn gab, uns mit ihm nicht alles ſchenken, ſo er uns nur vor die Seinigen erkennet, und daß dieſes geſchehe, ſteht bey uns, nemlich darinnen, daß wir ſein Wort halten, u. ſ. w. Matth. 11, 29. 1 Pet. 2, 21. C. 4, 1. Phil. 2, 5 f. Ebr. 12, 2. 3. Joh. 15, 12. 18. Wo die allgemeine Lehre, die der Herr geben wollte, durch ein gelegentliches Exempel von ihm ſelbſt, eindringlich gemacht wird, da darf man doch nicht bey der Materie der gegenwårtigen Probe ſtehen bleiben,

Wo er eine Lehre durch ſein Exempel an einer gelegenheitlichen Materie giebt, ſoll man nicht bey der Materie

ben, ſondern man ſoll die Lehre ſelbſt vor Augen haben. Z. E. Joh. 13, 13 f. wird nicht das Fußwaſchen für ſich ſelbſt, ſondern die Dienſtwilligkeit, mit Demuth und Verleugnung ſein ſelbſt, empfohlen, vergl. 1 Tim. 5, 10.

terie ſtehen bleiben.

§. 205.

Iſt das heilige Leben eine ſchweere Sache? Es iſt mit Unterſchied und Erklärung zu antworten. Daß es, wenigſtens von einer gewiſſen Seite betrachtet, etwas Schweeres iſt, kann man ſchon daraus abnehmen, weil es ein Laufen, Ringen, Kämpfen, Ueberwinden u. d. g. genennet wird. Es erhellet auch eben dieſes aus der Natur der Sache, weil die Heiligkeit des Lebens eine beſtändige Bearbeitung unſerer ſelbſt erfordert. Dem natürlichen Menſchen ohne Bekehrung iſt dieſelbe, wenn ſie richtig geſchehen ſoll, nicht nur ſchweer, ſondern unmöglich. Sie bleibt aber auch dem Bekehrten, ſonderlich dem Anfänger, nach Proportion ſchweer, wiefern noch ein Hang in ihm iſt, und wirkſam wird, vermöge deſſen er ſich ungern befehlen und einſchränken läßt. Denn der eitele Menſch will independent ſeyn, und nur von ſeinen eigenen Einſichten und ſeinem Willen abhangen. Gott kommt bey ihm nicht in Anſchlag dabey, als etwa bey der ſpeculativen Frage, vom Urſprunge der Welt. In ſeinen Handlungen will er bloß ſeinen Begierden folgen, da hingegen die Heiligung

Ob es ſchwer iſt heilig zu leben.

Wird in gewiſſer Betrachtung eingeräumt.

ihm

ihm nichts eigenes übrig läßt, ſondern ſein ganzes Herz, alle ſeine Zeit, Arbeit und Güter verlanget, und dieſelben nach Gottes Willen, wie er in ſeinem Worte geoffenbart iſt, gebildet und angewendet haben will. Daher ſind die Uebungen in der Beſtrebung, das alles treulich zu leiſten, dem Menſchen ſchweer. Sie ſind es theils wegen des allgemeinen Verderbens des natürlichen Menſchen, theils wegen beſonderer Reizung, welche manche nach ihrem perſönlichen Zuſtande zu gewiſſen Sünden haben, theils wegen der Gewohnheiten und Fertigkeiten, welche ſich bey manchen, und immer bey andern anders, finden.

Nähere Erklärung.

Damit man ſich aber dadurch weder bange machen noch abſchrecken laſſe, noch die Sache zu hoch treibe, darf man nur folgendes merken. 1) Die Heiligung iſt dem ungeachtet möglich. Solches bezeugen die Zeugniſſe der Schrift, z. E. 2 Petr. 1, 3. und die Exempel in derſelben, z. E. Phil. 4, 13. Es iſt kaum ein ſchlimmerer Irrthum, als wenn man das ächte wahre Chriſtenthum, wie es die Schrift lehrt und fordert, vor unmöglich ausgiebt. Die es davor ausgeben, widerſprechen ſich auch ſelbſt, indem ſie ſich doch Chriſten zu ſeyn dünken, und durch Chriſtum ſelig zu werden gedenken, und von dieſer Hoffnung ſich nicht los ſagen, noch Chriſtum läſtern mögen; und doch folgte aus dem, was ſie ſetzen, daß die chriſtliche Religion

Die Heiligkeit des Lebens iſt möglich.

Religion etwas ungereimtes und vergebliches ſey. 2) Geſetzt, die Heiligung iſt ſchweer, ſo iſt ſie gleichwohl nothwendig, und zugleich unausſprechlich nützlich vor uns ſelbſt, und ohne ſie iſt man unendlich unglücklich. Daher aus der Schwierigkeit nichts weiter folgen kann, als daß man ſich deſto eifriger darum bemühen muß.

Geſetzt ſie iſt ſchweer, ſo iſt ſie doch nothwendig, und auch nützlich, und ohne ſie iſt man unglücklich.

3) Aber der Dienſt der Sünde iſt doch mehrentheils auch nicht leichte, ſondern gemeiniglich noch ſchweerer, z. E. der Habſucht, Ruhmſucht, Herrſchſucht, der Einflechtung in vielerley Händel (πολυπραγμοσύνης) die Sclaverey der Leidenſchaften, und ihr Ende iſt doch die Verdammniß.

Der Dienſt der Sünde iſt ſchweerer, und verdammet doch.

4) Hingegen wird die Heiligung je länger je leichter. Denn ſo wie das Böſe in der Seele immer mehr gedämpft wird, fällt eine der Haupturſachen hinweg, warum die Tugend ſchweer war. Wenn auch Gott mit der Zeit Uebungen auflegt, welche mehr Kraft erfordern, ſo ſind doch dieſelben dem nicht ſchweerer, der die gröſſere Kraft hat, als ihm die kleinern bey der kleinen Kraft waren.

Die Heiligung wird je länger je leichter.

5) Wenn die Heiligung in gewiſſer Betrachtung ſchweer heißt, ſo iſt ſie auch angenehm, und alſo zwar ſchweer, aber nicht beſchweerlich, 1 Joh. 5, 3. Denn die Gläubigen thun, was ſie thun, aus Liebe zu Gott; was aber aus Liebe geſchieht, das thut man gern. Sie haben durch Glauben und Hoffnung eine beſſere Erkenntniß, als die Welt

Sie iſt angenehm, und wo ſie ſchwer iſt, doch nicht beſchwerlich.

hat,

hat, und darum haben ſie am wahren Guten einen Geſchmack, das Böſe aber iſt ihnen ekelhaft, verächtlich, verhaßt, ſchrecklich und abſcheulich. Hiernächſt haben ſie an der Heiligung das Kennzeichen ihrer Wiedergeburt, daß ſie von dem Tode ins Leben übergegangen ſind, und das Unterpfand der zukünftigen Seligkeit und ewigen Herrlichkeit, 1 Joh. 3, 14. Röm. 8, 11. 14. Mit den wahren Chriſten iſt es demnach im Geiſtlichen ſo bewandt, wie es in weltlichen Sachen bey denen Leuten gehet, welche in hohen Würden und Aemtern ſtehen. Dieſe haben die meiſte Arbeit, daher die Schwächern und die Niederträchtigen ihr thieriſch angenehmes Leben und ihre Faulheit und vermeynte Freyheit der Lebensart jener vorziehen, aber doch damit verachtet werden. Jene würdigen Arbeitſamen aber tauſchen nicht mit denen andern, weil ſie ihre Arbeit gerne thun. Denn wo ſie auch nicht aus Pflicht handeln, ſo iſt ihnen an der Ehre und Macht gelegen, und groſſentheils gründet ſich ihr Vergnügen an der vielfachen Geſchäftigkeit auf die Gröſſe ihres Verſtandes, ihrer Geſchicklichkeit, ihres Muthes und eines natürlichen Hanges zur Arbeitſamkeit. Denn es iſt dem Menſchen natürlich, daß er gern thätig ſeyn, und obwohl ohne ſauer werden, doch mit ſeiner ganzen Kraft wirkſam ſeyn will. Daher wer viel Kräfte hat, beſchäftigt ſich mit dem Schweeren gern, weil er bey dem Leichten ſeine vorzügliche Kraft nicht

nicht anwenden kann. Ich ſage, ſo machen auch die wachſenden Heiligungsgaben unermüdet, und zur gemeinnützigen Tugend geſchäftig, ohne daß es dem edeldenkenden Geiſte in den Sinn käme, ſich darüber zu beſchweeren, oder daß er es mit den Wollüſten der Welt vertauſchen würde; man ſehe z. E. 2 Cor. 4, 8 f. C. 6, 6—10. 6) **Die ſchweere Arbeit, welche beym Chriſtenthum vorkommt, findet nicht immer ſtatt,** ſondern den Kampf wider die Leidenſchaften abgerechnet, wodurch aber ſie ſelbſt auch gebändigt werden, und von Zeit zu Zeit dem guten Willen es weniger ſauer machen, giebt es beym äuſſerlichen Leiden inſonderheit ſchweere Uebung und Anſtrengung, die aber nicht häufig vorkommt, wenn man nicht ſelbſt Schuld daran iſt, und wo bey ſonderbaren Verhängniſſen Gottes es viel zu leiden ſetzet, da kann auch der Chriſt auf einen beſondern Beyſtand der Gnade rechnen. Vielmehr iſt die Arbeit des Chriſtenthums **mit Erquickſtunden untermiſcht,** da man in einer deutlichen Empfindung der Wahrheit, in einer Freudigkeit des Glaubens und guten Gewiſſens, das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt zu ſchmecken bekommt. Die göttliche Vorſehung läßt es auch an zeitlichen Wohlthaten dieſes Lebens den Frommen nicht fehlen, wenn ſie ſich derſelben nur nicht durch Unklugheit ſelbſt verluſtig, oder durch ihre Unlauterkeit die

Die Arbeit beym Chriſtenthum iſt nicht immer, und mit Erquickſtunden untermiſcht.

Zucht-

Zuchtruthe Gottes nothwendig machen. Gott handelt alſo mit uns, wie ein ſolcher Hausherr, welcher ſeinen Leuten ihr beſcheidenes Theil Arbeit auflegt, dabey ſie ſichs auch mehr oder weniger, ſonderlich zu gewiſſen Zeiten, müſſen ſauer werden laſſen, der ſie aber auch wohl verſorgt, ihnen auch Ergötzlichkeit und freye Stunden gönnet, die Treuen und Fleiſſigen aber weiter befördert und belohnet. Ueber einen ſolchen Dienſt beſchweeret ſich niemand, der einmal dienen muß. Alle Geſchöpfe aber ſind im Dienſte Gottes als ihres Herrn. 7) Obſchon ein wahrer Chriſt der eiteln Weltfreude und der betrüglichen Luſt der Sünde abſagen muß; ſo genießt er doch deswegen nicht weniger Vergnügen auf der Welt als die Weltmenſchen, ſondern er genießt vornehmlich andere und beſſere Arten des Vergnügens, deren dieſe nicht fähig ſind. Die irdiſchen Wohlthaten, die er mit Dankſagung von Gott annimmt, genieſſet er mit Zufriedenheit, und, weil er ſie mäſſig gebraucht, ohne Schaden am Leibe, und ohne Zerrüttung ſeines Gemüths und ſeines Glückszuſtandes. Weil er ſeine Mitmenſchen aufrichtig, und Gott über alles liebt; ſo nimmt er einen angenehmen Antheil an alle dem Guten, das Gott den Menſchen giebt, und was andern Menſchen Gutes wiederfährt das vergnügt ihn auch mit, wider Gott aber murret er nicht, ſondern was

Der Chriſt genießt nicht weniger Vergnügen, vornemlich beſſeres.

Gottes

Gottes Wille iſt, das iſt ihm recht. Hiermit hat der Chriſt ſtets eine Menge von Erfüllung ſeiner Wünſche, und folglich ein häufiges aber ruhiges und gründliches Vergnügen. Hingegen iſt er dem Gram, Kummer, Schmerz und Unmuth über irdiſche Begebenheiten, auch den Affecten, der Furcht, Schrecken, Zorn u. d. g. gar nicht ſo ausgeſetzt, wie die, welche der Welt dienen. Er weiß ſeinen allmächtigen Beyſtand, der auf ſein wahres Wohl allenthalben aufmerkſam iſt, unter deſſen Schutz und Regierung alles, was ihm begegnet, ihm zum Guten dienen wird. Muß er eine Laſt tragen, ſo empfängt er auch mehr Kräfte, wodurch ſie in der That leichter und erträglich wird. **Am meiſten iſt das Vergnügen der Hoffnung hochzuſchätzen**, weil er, nachdem er ſein Menſchenalter hindurch dem Willen Gottes gedient haben wird, den erwünſchteſten Ausſichten entgegen ſiehet, nemlich vorerſt der Heimholung ſeiner Seele zu Chriſto zu einem vorerſt ſchon ſeligen Zuſtande, denn der Auferſtehung der Todten, weiter der vollen Einſicht in den Zuſammenhang des Werks Gottes, wenn das Verborgene durchs Weltgerichte ans Licht gebracht wird, endlich einer neuen Schöpfung und einem Antheil vor ihn ſelbſt an dem ewigen Reiche der Herrlichkeit Chriſti. Gegen das Ewige aber iſt ihm alles klein, auch das Weltalter ſelbſt, die wenigen tauſende der Jahre, binnen welchen

Wichtigkeit des Vergnügens der Hoffnung.

chen von Adam an das Geſchlechte der Menſchen ausgewickelt werden muß, bis mit dem letzt lebenden Geſchlechte der allgemeine Gerichtstag vor das Ganze erfolget. Keine endliche Zeit iſt gegen das Ewige, was eine Woche gegen unſer zeitliches Leben iſt; wer würde aber nicht fröhlich wandeln, und ſich gefallen laſſen, wie es auch geht, wenn er auf die andere Woche zu erwarten hätte, daß ſein Glück auf Lebens lang gemacht ſeyn werde. Wenn alſo der Chriſt den Tag ſeiner Auferſtehung zum ewigen Leben vor eben ſo gewiß hält, als ihm gewiß iſt, daß ein Tag ſeines Todes kommt, ſo kann er ſich auch mit Freuden in Gedanken ſchon in die künftige Welt hinaus ſetzen; und das iſt bey einem guten Gewiſſen eine Quelle der Freuden.

§. 206.

Von den Kennzeichen der Heiligung, oder von Unterſcheidung der Natur und Gnade.

Wir kommen jetzo auf die Kennzeichen der Heiligung, welche zugleich die Kennzeichen der Wiedergeburt ſind, als welche bey der Heiligung vorausgeſetzt wird. In denſelben beſtehet demnach die ſonſt ſo genannte **Unterſcheidung der Natur und Gnade**, wovon eine richtige und practiſche Anweiſung von vielen vor ſehr ſchweer, und zum Theil mit Recht, gehalten wird. Zuvörderſt ſind etliche Fehler zu bemerken, welche der richtigen Lehre von den Kennzeichen der Natur und Gnade entgegengeſetzt, jedoch von verſchiedener Art und Gewichte ſind.

Erſt-

Dabey ſind die pelagianiſchen Irrthümer zu vermeiden.

Erſtlich hat man ſich vor den pelagianiſchen Irrthümern zu hüten, da der Natur des verdorbenen Menſchen zu viel Fähigkeit zum Guten, nemlich auch die Fähigkeit zum geiſtlichen Guten, ohne übernatürliche Hülfe, zugeſchrieben wird, welche Irrthümer jetzt ſehr gemein ſind. Es iſt aber davon in dem Capitel von der Hülfe der Gnade ſchon gehandelt worden. Was einen dabey am erſten verführen kann, iſt der Trugſchluß, als ob es mit dem Glauben ans Evangelium, der ganzen Bekehrung und Beſſerung der Menſchen, darum ganz natürlich zugehe, weil es moraliſch zugehet. Denn weil im Verſtande Erkenntniß, und durch dieſe Erweckung der Triebe des Willens, ſodann endlich der Entſchluß das erkannte Gute zu thun, und durch dieſen die Vollſtreckung deſſelben, erfordert wird; und doch überhaupt betrachtet, das Vermögen zu erkennen, zu begehren, zu wählen u. ſ. w. dem Menſchen natürlich iſt: ſo übereilen ſich viele, und meynen, ſie können dem natürlichen Menſchen dieſe Vermögen auch in dem Grade und mit der Richtung, wie zum geiſtlichen Guten erfordert wird, zuſchreiben. Dem heiligen Geiſte laſſen ſie alsdenn nur übrig, daß er der Urheber der heiligen Schrift ſey, daher ihm auch die aus ſelbiger erlangte Erleuchtung und Heiligung, als ſein Werk, inſofern zugeſchrieben werden könne, ohne jedoch eine gegenwärtige Wirkung mit ſeinem Worte heut zu Tage

und an allen Bekehrten zu glauben. Gewiſſe philoſophiſche Irrthümer, die man als neue Weisheit annimmt und preiſet, machen die Unvorſichtigen geneigt, lieber ſolchen Sophiſtereyen als den klaren Zeugniſſen des göttlichen Wortes Gehör zu geben. Vor den noch gröbern Irrthümern ſolcher Leute, die weder heiligen Geiſt noch göttlichen Urſprung der heiligen Schrift annehmen, und doch auch Chriſten ſeyn, ja das Chriſtenthum verbeſſern wollen, darf ich wohl hier nicht erſt warnen. Zum andern, ob man gleich mit Recht gegen den Betrug eifert, da gewiſſe Leute das Chriſtenthum zu lehren und feiner zu machen ſcheinen wollen, und doch bloß die natürliche Religion preiſen, und gemeiniglich noch darzu verſtümmeln, ja die Deiſterey unterſchieben; und ob man gleich deswegen auf die Erkenntniß Jeſu Chriſti mit Recht dringet, wiefern das Heil von ſeiner Perſon und Mittleramte abhanget, nicht von der Sittenlehre, darinnen er nichts neues hat, und das Nothwendige ſich auch nicht ändern läßt: ſo halte man doch darum nicht etwa die Wahrheiten geringe, welche die chriſtliche Religion mit der natürlichen gemein hat. Denn die genera ſind einem Dinge nicht weniger weſentlich, als was zur differentia ſpecifica gehört. Es wäre ſonſt eben ſo thöricht, als wenn man vorgäbe, es ſey dem Menſchen weniger weſentlich, daß er Subſtanz ſey, als daß er Vernunft habe. Drittens iſt es nicht

Man halte die Wahrheiten nicht geringe, welche die geoffenbarte Religion mit der natürlichen gemein hat.

Man bleibe nicht bey un-

nicht genug, bey uncharacteriſtiſchen, das iſt, unkenntlichen, obgleich wahren, Eigenſchaften ſtehen zu bleiben, welche ſich auf vorkommende Fälle nicht anwenden laſſen, und in Exempeln ſich nicht zu erkennen geben, z. E. wenn man nur ſagte, dasjenige ſey von der Gnade, was vom heiligen Geiſte herkommt, was der Wiedergebohrne als ein ſolcher thut, was auſſer der Reihe der natürlichen Veränderungen ſeinen Grund in der Kraft Gottes und Chriſti hat, u. d. g. Hierzu werden hernach von manchen, weil man doch kenntliche Merkmale nicht entbehren kann, bloß die concreten, das iſt, unaufgelöſten Ideen geſetzt, nach denen ſie ſich ſelbſt richten, und womit ſie die Wahrheit, mehr oder weniger, treffen, aber auch vielfältig verfehlen. So ſtellen manche die Verſicherung der Wirkungen der Gnade auf die Empfindung, auf ein Gefühl, auf geiſtliche Erfahrung u. d. g. Was ſie meynen, kann wahr ſeyn, aber die Sache iſt nicht genau bezeichnet, ſo wenig als bey andern Deſcriptionen, wenn man ſie ſtatt der Definitionen angiebt. Endlich viertens iſt noch zu erinnern, daß man weder zu viel noch zu wenig thun, ſondern die rechte Mittelſtraſſe halten muß, welches ſo viel heißt, daß man ſich genau nach dem geſchriebenen Worte Gottes richten muß. Die Mittelſtraſſe iſt nicht etwa die, wobey man es der Welt, der ungläubigen und der halb und eklectiſch gläubigen, oder abergläubigen

characteriſtiſchen Begriffen ſtehen.

Man thue nicht zu viel oder zu wenig, ſondern richte ſich genau nach dem Worte Gottes.

bigen Welt, zugleich recht machte, und doch auch den Chriſten nicht ganz unrecht gäbe. Wer mit Chriſto iſt, muß ganz mit ihm ſeyn, und wer nicht mit Chriſto iſt, iſt wider ihn. Sondern darnach ſoll man ſich eben ganz genau richten, was der Geiſt Chriſti in der Schrift lehret; was er aber unbeſtimmt, oder unbeſtimmlich gelaſſen hat, das mag es bleiben, bis auf den Tag Chriſti. Wo man auch durch das genaue Halten an ſeinem Worte bey der Welt Spott oder Verfolgung verdienet, da darf man doch nicht nachgeben, ſondern vor die Wahrheit iſt man ſchuldig zu leiden, was von denen Unverbeſſerlichen zu leiden vorkömmt; jedoch ſoll man unermüdet verſuchen, wen man von den Irrenden vielleicht noch möchte beſſern können. Z. E. eine ſolche Ausſchweifung wäre es, von Chriſten nichts zu erwarten, als immer ſo etwas, das durch übernatürliche Kraft geſchehen müßte, was ohne oder wider die in der natürlichen Einrichtung des menſchlichen Weſens liegenden Triebwerke geſchehe, oder das Erlaubte darum vor böſe zu erklären, weil es nicht etwas gebothenes iſt, u. d. g.

Nähere Beſtimmung des Vorhabens.

Man fragt nach Kennzeichen, wornach man

Um nun aber auf die Kennzeichen der Heiligung, mithin auch die Wiedergeburt, welche dabey vorausgeſetzt wird, und alſo auf die Kennzeichen zur Unterſcheidung der Natur und Gnade ſelbſt zu kommen, ſo ſind zuvörderſt diejenigen Kennzeichen zu unterſcheiden,

ſcheiden, nach denen ſich jedweder ſelbſt, und nach welchen man andere prüfen kann. Der Unterſchied iſt hier, daß man in ſeiner eigenen Unterſuchung ſicherer gehen und weiter kommen kann, als in der Prüfuug anderer Leute. Bey uns ſelbſt läßt unſer eigenes Bewußtſeyn uns ordentlicher Weiſe den Betrug vermeiden, wenn wir es nur aufrichtig anſtrengen, vor eine Stille des Gemüths dabey ſorgen, es oft thun, und uns redlich bemühen unpartheyiſch zu ſeyn. Andern können wir ins Herze nicht ſehen, und es kommt darauf an, aus wie viel bekannten Umſtänden Gelegenheit da iſt, davon zu urtheilen. Es kann ſeyn, daß es zuweilen mit völliger moraliſchen Gewißheit geſchieht, in den meiſten Fällen aber kommt man auf eine mäſſige Wahrſcheinlichkeit, oder auf eine leichte Möglichkeit und Vermuthung.

ſich oder wornach man andere prüfet;

Ferner ſind in beyden Fällen zwo Fragen zu unterſcheiden, ob man nach den Kennzeichen des Standes der Heiligung und Wiedergeburt, oder ob man nach den Kennzeichen der Natur und Gnade in einzelnen Werken und Begebenheiten, fraget. Ich will ſo viel ſagen, man verwirre die zwo Fragen nicht, ob man wiſſen will, ob man ſelbſt, oder ein anderer, im Stande der Bekehrung und Heiligung ſtehe; oder ob inſonderheit dieſe oder jene That aus der Wiedergeburt hergefloſſen, und von dem Bekehrten, eben wiefern er bekehrt war, durch

ferner nach Kennzeichen des Standes der Gnade, oder der Natur und Gnade in einzelnen Werken.

das Eigene, welches der Stand der Gnaden hat, geſchehen ſey, oder ob man es der Natur zuzuſchreiben habe, das iſt, ob es aus natürlichen Urſachen, welche in den Unbekehrten die einzigen ſind, welche aber auch nach Befinden den Bekehrten und Unbekehrten gemein ſeyn können, herzuleiten ſey.

§. 207.

Von der Prüfung der Natur und Gnade in Anſehung unſerer ſelbſt.

Wie man prüfet, ob man ſelbſt im Stande der Heiligung ſtehet.

Wenn jemand wiſſen will, ob er ſelbſt im Stande der Heiligung ſtehet, ſo iſt das allgemeine Kennzeichen des Gnadenſtandes zu bedenken, welches darinnen beſtehen muß, daß man der evangeliſchen Heilsordnung nach der Schrift ganz und in allen weſentlichen Stücken gehorchet. Man muß dabey *ſowohl der objectiviſch* als ſubjectiviſch weſentlichen Stücke eingedenk ſeyn, das iſt, ob die Lehre ganz geglaubet wird, und ob in der glaubenden Perſon alle erforderte unentbehrliche Eigenſchaften des Gemüths da ſind. Denn dieſes heilſame Ganze kann nur die Gnade wirken, und was zu demſelben wirklich ſo, wie es ganz und unverſtümmelt iſt, locket und führet, das muß die zuvorkommende Gnade ſeyn. Der Menſch prüfe ſich demnach, ob er die §. 198 ſchon angeführten fünf Stücke, die zur Heiligung gehören, an ſich antrifft? ob er die Lehre der heiligen Schrift vor ausgemachte Wahrheit hält? ob er alle Sünden meidet und haſſet, und zwar in der Betrach-

Betrachtung, weil ſie wider Gott, und eine Verachtung ſeines mit Recht gebietenden heiligen Willens ſind? ob er nicht nur den Vorſatz hat, keine Sünde zu thun, ſondern auch keine erkannte Sünde anderer und keine ehemals begangene Sünde billiget? ob er auch wirklich keine Sünde begehet, als wenn er aus Irrthum fehlt, oder übereilet wird, aber auch gegen die Uebereilung, Unwiſſenheit und Gefahr zu ſündigen, ſich immer mehr in Sicherheit zu ſetzen ernſtlich ſuchet? ob er die weſentlichen Theile und Folgen der Begierde, ſich Gott über alles gefällig zu machen an ſich antrifft, z. E. die Menſchenliebe, die Keuſchheit, daß man gegen die Wahrheit nicht gleichgültig ſey? u. ſ. w.

Will man aber von einzelnen Werken wiſſen, ob dieſes oder jenes aus der Wiedergeburt hergefloſſen, oder der Natur zuzuſchreiben ſey, ſo werden die Grundſätze, nach welchen zu urtheilen iſt, folgende ſeyn. a) Wovon ſich einſehen läßt, daß es die gehorſame Annehmung der ganzen evangeliſchen Heilsordnung vorausſetzt, das flieſſet gerades Weges (directe) aus dem Stande der Wiedergeburt. Man hat ſich alſo zu prüfen, ob etwas mit der gehörigen Abſicht auf den Willen Gottes, als des Vaters Jeſu Chriſti, des Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen, geſchehen iſt. Denn wo ſich das ſo befindet, da zeigt es in der handelnden Perſon ſowohl den Glauben

Wie man Natur und Gnade in einzelnen Werken prüfet.

Grundſätze, nach welchen zu urtheilen.

Was aus Gehorſam gegen das Ganze iſt, kommt directe aus der Wiedergeburt.

als das Beſtreben heilig zu wandeln an. b) Was aus natürlichen Bewegungsurſachen geſchehen kann, und zu geſchehen pflegt, das kann und ſoll doch bey einem Wiedergebohrnen dem Gehorſam gegen die evangeliſche Heilsordnung unterthänig gemacht (ſubordinirt) ſeyn. Nemlich wenn man findet, daß man bey einer Sache zugleich ſeine Ehre, weltlichen Nutzen, Vergnügen u.ſ.w. geſucht habe; ſo iſt deswegen doch kein Schluß zu machen, daß man in demſelben Fall als ein Unbekehrter gehandelt habe, ſondern wenn man Ehre, Nutzen u.ſ.w. nur als einen ſubordinirten Endzweck begehrt, und der Liebe zu Gott unterworfen hat, ſo iſt es ſchon gut. Denn die Wiedergeburt ſoll das menſchliche Weſen nicht aufheben, ſondern den verdorbenen Zuſtand deſſelben beſſern. Sie benimmt alſo dem Menſchen die Freyheit nicht, natürlich angenehme, nützliche und erlaubte Abſichten, währendes Lebens in dieſer Welt, vor welche ſie gehören, zu ſuchen, und ſich an dem Guten, das Gott vor die jetzige Zeit beſtimmt hat, zu vergnügen, ſondern ſie ſetzt ihn in den Stand, daß er ſolches auf die rechte Art leiſten kann. c) Das Kennzeichen, ob die Subordination unter den göttlichen Willen rechtſchaffen iſt, beſteht darinnen, wenn man entſchloſſen iſt, das Verbothene zu unterlaſſen. Ich meyne, davon, daß man im Ernſt dasjenige, was unſer

Was aus natürlichen Urſachen geſchieht, kann dem Gehorſam ſubordinirt ſeyn.

Das Kennzeichen davon iſt die Entſchloſſenheit das Verbothene zu laſſen.

Herz

Herz nach natürlichen Trieben will, nach dem göttlichen Willen regiert, und einſchränket, iſt, wenn man ſich bewußt iſt, daß man den irdiſchen Zweck fahren laſſen wollte, wenn es eine göttliche Pflicht erforderte, daß man, ſobald man dergleichen einſähe, ihn nicht weiter ſuchen, oder ſich bearbeiten würde, ſein Gemüthe davon abzuwenden, und daß man ihn nur inſofern begehre, wiefern man denſelben vor etwas von Gott befohlnes, oder vor etwas erlaubtes, anſieht. In ſolchem Fall, ſage ich, iſt der irdiſche Zweck dem geiſtlichen und himmliſchen ſubordinirt und unterwürfig gemacht, welche Unterwerfung von der heilſamen Gemüthsänderung durch die Wiedergeburt herkommt.

Das Kennzeichen der Stärke iſt, wenn man es ſogleich vermag.

Je mehr man ſich dabey bewußt iſt, daß man ſeinen Zweck auch ſogleich würde fahren laſſen können, wenn die Pflicht etwas anders befähle, je einen gröſſern Grad hat die Heiligung in dieſem Stücke bey jemanden ſchon erlangt. Hingegen iſt ihr Grad geringer, oder ihre Kraft in dieſem Stücke zufällig ſchwach, wenn man vermerkt, daß viel Kampf darzu gehören würde, deswegen man aber auch an der Schwächung aller Hinderniſſe des Gehorſams durch die Weltliebe, treulich arbeitet, und feſt entſchloſſen bleibt, ſich auch unangenehmer Pflichten nicht zu weigern, wo ſie ſich eräugnen. Daß es uns mehr oder weniger ſauer wird, einen begehrten Zweck fahren zu laſſen,

ſen, wenn wir einſehen, daß es die Pflicht ſo erfordere, das kömmt gröſtentheils auf einen natürlich angebohrnen Hang, und alſo auf die Gemüthsarten und Conſtitutionen an. Wenn etwas aus Pflicht zu unterlaſſen iſt; ſo kann es der am leichteſten, der ohndem den ſchwächſten Trieb darzu hat; und was aus Pflicht zu thun iſt, das thut der am bereiteſten, der ohnehin mehr darzu geneigt iſt; ohne daß man in beyden Fällen die Gröſſe der Tugend in ihrer Summe nach ſolchem einzelnen Thun und Laſſen ſchätzen kann.

Vorſicht zu prüfen, ob man Pflichten dem eigenen Willen vorziehe.

Ich ſagte vorhin mit Fleiß, man müſſe ſeine menſchlichen Endzwecke fahren zu laſſen bereit ſeyn, wenn es eine Pflicht befiehlt. Die Erkenntniß der Pflicht aber, und die Möglichkeit ihrer Einſicht, iſt nach den ordentlichen Mitteln zu verſtehen. Man betrügt ſich, wenn man ſagt, man wolle ſein Liebſtes verleugnen, wenn es Gott ſo verlange, meynet aber, wenn eine Rede Gottes vom Himmel auf eine Art, die durch keine Ausflüchte mehr zu miskennen wäre, es beſtimmt ſo forderte. Denn weil dergleichen nicht geſchehen wird, ſo verſteckt ſich das betrügeriſche menſchliche Herz darhinter. Der Geizige würde Chriſto die Gabe nicht abſchlagen, wenn er ſie mit Offenbarung ſeiner Herrlichkeit vom Himmel forderte. Aber da er ſie in armen Brüdern verlangt, ſo muß man über ſein Herz wachen, daß es nicht widerſpenſtig ſey, ſondern daß man ſehen könne, und wirklich ſehe, wo und wie die Pflicht ausgeübt werden ſoll.

§. 208.

§. 208.

Demnach löſet ſich nun die Aufgabe, wie ein Chriſt in ſeinem eigenen Thun und Laſſen Natur und Gnade unterſcheiden ſoll, folgender Geſtalt auf. 1) Was ohne Zweck, oder aus bloß menſchlichen Urſachen und Abſichten, geſchiehet, das iſt auch bloß menſchlich. Nemlich das materiale Gute, welches der Menſch ohne vorſetzlichen Zweck, durch Wirkſamkeit der Triebe und Leidenſchaften, thut, oder wobey er zwar eine vorſetzliche Abſicht hat, aber nicht den wahren Willen Gottes, ſondern z. E. das Streben nach eigener Vollkommenheit, die Liebe zu einem gefallenden Object, Beförderung ſeines Nutzens, Ehre zu erlangen, Großmuth ſehen zu laſſen, das thut die Natur und nicht die Gnade. 2) Was aus Gehorſam gegen das Evangelium Gottes ohne irgend eine zeitliche Abſicht geſchiehet, das wirket der geheiligte Gewiſſenstrieb directe, unmittelbar und gerades Weges. Was man nemlich, vorausgeſetzt den ächten Glauben, dergeſtalt thut, daß unſere Neigungen für ſich keinen Vortheil dabey haben, ſondern wohl gar ihnen abgebrochen und Unangenehmes ertragen werden muß, es geſchiehet aber aus Gehorſam gegen Gott nach der Heilsordnung des Evangelii, das thut der durch die Gnade gebeſſerte und regierte Gewiſſenstrieb für ſich und zunächſt; und wenn zufällige

Auflöſung der Aufgabe.

Was ohne Abſicht oder aus bloß menſchlichen Urſachen geſchiehet, thut die Natur.

Was ohne zeitliche Abſicht geſchiehet, thut das geheiligte Gewiſſen directe.

lige Nebenurſachen und Abſichten mit einſchlagen, wie es bey der Verknüpfung der Dinge nicht leicht daran fehlen kann, ſo ſind ſie auch nur Nebendinge, die mit geſucht und befördert werden, weil ſich die Umſtände ſo ergeben, die Sache würde aber auch ohne das nicht weniger geſchehen. 3) **Wo menſchliche Triebe** wirken, aber dem Gehorſam des Evangelii **ſubordinirt ſind, da wirket das durch die Gnade geheiligte Gewiſſen** ebenfalls, jedoch **mittelbar**, welches auch Grade leidet, und ſeine Wirkſamkeit kann **mehr oder weniger** betragen. Die Meynung iſt, wo vor die Triebe des Willens, ſie ſeyn welche ſie wollen, nur den Gewiſſenstrieb abgerechnet, z. E. vor den Trieb nach Ehre, Macht, Bequemlichkeit, die Freundſchaftsliebe, die Liebe der Ehegatten oder Blutsverwandten u. ſ. w. etwas ihnen gemäſſes geſucht und zur Abſicht gemacht wird, da ſind dieſe Triebe das zunächſt Wirkende, ſo wie es die Pferde ſind, wenn ſie den Wagen ziehen. Wenn ſie aber dem erleuchteten Gewiſſen untergeordnet ſind, theils poſitiv, wenn gebothene Endzwecke, oder Mittel darzu, geſucht werden, theils negativ, wenn man nicht weiter geht, als auf etwas Erlaubtes, ſo weit und wie es erlaubt iſt; ſo iſt das durch die Gnade geheiligte und durch die Freyheit des Willens vorſetzlich regierte Gewiſſen die herrſchende Urſache, welche die zunächſt wirkenden theils abrich-

Wo menſchliche Triebe dem geheiligten Gewiſſen ſubordinirt ſind, da wirket dieſes mittelbar.

abrichtet, theils einſchränket, wie es der Fuhrmann mit den Pferden thut. Es wirkt aber mittelbar, nemlich vermittelſt derer ihm unterworfenen Triebe. Es hat aber die Gnade an dem ganzen Werke mehr oder weniger Antheil, nachdem bemeldete Subordination, als die eigenthümliche Wirkung der Gnade, lauterer und vollkommener iſt. Je mehr die Urſachen, warum man ſo handelt, von dem Willen Gottes hergenommen ſind, und das Gemüthe durch Gottes und Chriſti Liebe getrieben und gedrungen wird, deſto mehr hat die Gnade an dem ganzen Geſchäfte Antheil; und je mehr man ſeine eigenen Zwecke auch ſogleich ohne Kampf und Schmerz fahren laſſen könnte, ſobald man eine Verbindlichkeit darzu einſähe, deſto mehr iſt im Gemüthe die Gnade ſchon zur Kraft gekommen und ſtark geworden. Nach dieſer Stärke hat man demnach Urſache zu trachten, und ſie vergilt die Mühe durch beſtändige Gemüthsruhe, welche Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt iſt. 4) **Wobey uns ſelber misfällt oder gereuet, daß unſere Begierden und menſchlichen Abſichten wirkſam ſind oder geweſen ſind, und nicht Gehorſam gegen Gott und Chriſtum, das iſt eine Schwachheitſünde.** Z. E. Wenn wir finden, daß Ausbrüche gereizter Einbildungskraft, natürlicher oder gar ſich verirrender Begierden, bey unſern Handlungen wirkten, ohne

Wo wir die Unlauterkeit ſelbſt bedauren, das war Schwachheitſünde.

ohne daß ſie dem Gehorſam gegen Gott nach ſeinem Worte unterworfen geweſen, und in der That durch denſelben richtig regiert worden ſind, welches uns aber deswegen auch leid thut, und wobey wir uns vornehmen, vor eine beſſere Subordination künftig zu ſorgen, da iſt aus Schwachheit gefehlt worden. Was geſchahe, war nicht von der Gnade, ſondern von dem Mangel der Beherrſchung durch dieſelbe, obgleich die Perſon im Stande der Gnaden bleibt. Man verwechſele nicht, was jemand thut, dem dieſe oder jene Eigenſchaft zukommt, und was er thut, wiefern ihm eben dieſe zukommt, und was von dieſer eine Wirkung iſt, z. E. nicht alles was ein Liebender thut, geſchiehet aus Liebe, oder was ein Ruhmbegieriger thut, aus Ruhmſucht, u. ſ. w.

§. 209.

Von der Prüfung der Natur und Gnade bey andern.

Wenn man aber auch, welches der andere Fall war, ſo weit es angeht, wiſſen will, oder Amts und chriſtlicher Klugheit wegen urtheilen ſoll, ob ein anderer bekehrt ſey, ingleichen ob er in dem und jenem Falle als ein Bekehrter gehandelt habe, und ob das, was er that, und wiefern es, von dem Zuſtande eines Wiedergebohrnen und Geheiligten herzuleiten ſey, oder nicht; ſo muß man nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit aus den bekannten Umſtänden ſeines Thuns und ſeiner Perſon ſchlieſſen, ob die weſentlichen

lichen Kennzeichen der Heiligung, und wie weit ſie, bey ſeiner Perſon oder Handlung ſtatt finden. Hier kommt es alſo wieder auf die gegebene allgemeine Regel an, daß, weil das wahre Chriſtenthum, wo es iſt, ganz ſeyn muß, und es an keinem weſentlichen Stücke in der Lehre oder in der Bildung des Gemüths fehlen darf, bemerket wird, wo und wie weit man Grund hat, jemanden überhaupt vor einen wahren Chriſten zu halten, und wiefern man bey einzelnen Geſchäften klare Kennzeichen findet, daß ſie in der handelnden Perſon das ächte ganze Chriſtenthum vorausſetzen, und daraus hergefloſſen ſind. In der Ausführung des Vorhabens können jedoch Mängel der Einſicht und des Willenszuſtandes auch vorgekommen ſeyn, und ſie können in die völlige Ausbildung der Handlung ihren Einfluß gehabt haben. Es verſteht ſich, daß man nur poſitiv und entſcheidend urtheilt, wo Erkenntnißgründe darzu da ſind, und wo ſie nicht vorhanden, ſich deſſen enthält, und die Entſcheidung und Entdeckung des Verborgenen dem Tage Chriſti überläßt, 1 Cor. 4, 5.

Mann kann leichter erkennen, wo die Gnade nicht iſt, als was von ihr iſt.

Dieſes zu thun, werden unter andern folgende Anmerkungen dienen. a) **Man kann leichter verneinend ſchlieſſen, wer nicht bekehrt iſt, oder was nicht von der Gnade iſt,** nemlich wenn man Todſünden und Mängel des Glaubens wo antrifft, welche an dem Menſchen beweiſen, daß er unwieder-

gebohren, und an der Handlung, daß ſie nicht von Gott iſt, als poſitiv, daß jemand bekehrt, oder daß ein Werk von Gott iſt. Denn im letztern Fall iſt zu bedenken, daß wir gemeiniglich nur wenig, und nur äuſſerliche Umſtände wiſſen, und daß ſich die Menſchen verſtellen.

Ob man immer das Beſte hoffen ſoll.

Die gemeine Regel, die hier viele annehmen, man müſſe immer das Beſte hoffen, würde gemisdeutet, wenn ſie ſo viel heiſſen ſollte, man müſſe entſcheidend davon urtheilen, daß ein Menſch oder ſeine Handlung gut ſey, ſo lange doch keine hinlänglichen Gründe zu urtheilen da ſind. Sie ſoll das aber auch nicht ſagen, ſondern nur ſo viel, man ſolle nicht ohne Urſache argwöhniſch ſeyn, noch einem ohne Beweis geſchöpften Argwohne folgen, und darnach *handeln.*

Man ſchließt aus der Harmonie, oder urtheilt nicht.

b) Wo man keine kenntlichen Todſünden antrifft, da kommt es darauf an, ob man Erkenntnißgründe genug hat, auf das wahre Chriſtenthum bey jemanden, oder auf den Urſprung von der Gnade bey gewiſſen Werken zu ſchlieſſen. Man muß zu dem Ende auf die Harmonie vieler Umſtände Acht haben, und wo ſie noch nicht hinreichend iſt, etwas entſcheidendes zu beſtimmen, ſein Urtheil aufſchieben, damit man nicht, indem man gegen Menſchen billig und gütig ſeyn will, gegen Gott ungerecht handle, und ſich auf eine Art betrüge, die uns wenigſtens am Tage Chriſti kränkend beſchämen kann.

Bey Todſünden mer-

c) Auf gleiche Weiſe, wo man gewiſſe oder wahr-

wahrſcheinliche Todſünden bey jemanden antrifft, iſt zu urtheilen, ob dieſelben nur damals ein Fall geweſen ſind, von welchem der Menſch wieder aufgeſtanden iſt, oder ob ſie ein Ausbruch der Sünde waren, die ihn noch beherrſchet. d) Die Abſicht bey einer Handlung kann von der Gnade ſeyn, und es kann in der Art des Verfahrens doch gefehlt ſeyn, ſo daß dieſe von böſen Urſachen herrührt. e) Es kann auch, wo mehrere Abſichten zuſammenkamen, die eine gut und von der Gnade her geweſen ſeyn, ohne daß es darum auch alle andere ſind, welche dabey waren. Wo wir Schwächen von dieſer oder der vorgehenden Art antreffen, da iſt auch Acht zu haben, ob ſie etwas bleibendes ſind, oder ob ſie nur einmal zufällig da waren. f) Auf unſer Urtheil nach menſchlicher Weisheit, wenn auch ein zärtliches Herz und die Menſchenliebe dabey vorwaltet, können wir uns nicht verlaſſen, weil wir dabey leicht unverſtändig handeln. Es muß deswegen aus dem Worte Gottes ſelbſt geurtheilt werden, und dieſem ſind wir ſchlechthin zu glauben ſchuldig. Es erhält eine uns angenehme Erläuterung, wenn ſeine Zeugniſſe auch Vernunft und Erfahrung beſtätigen; ſie ſind aber ohne dieſe nicht weniger wahr. Ohne das göttliche Wort ſind wir zu blind, zu partheyiſch, unter den närriſchen Vorurtheilen vor die angeſehenſten und berühmteſten Menſchen viel zu

ke man, ob ſie ehemals ein Fall waren, oder noch herrſchen.

Bey Abſichten, die von der Gnade ſind, kann man im Verfahren fehlen.

Eine Abſicht kann von der Gnade ſeyn, und die andere nicht.

Man muß nicht ohne Gottes Wort urtheilen.

betäubt, als daß wir auf eine Zuverläſſigkeit unſeres Urtheils rechnen könnten. g) Nach dem Urtheile aus Gottes Worte gebe man Achtung, was wenigſtens verzeihliche Fehler ſeyn können; denn auch dieſe ſind es nicht immer, ſondern ſie können um perſönlicher Umſtände willen doch Todſünden ſeyn; oder was offenbare Tiefen des Satans ſind.

Man merke was verzeihliche Fehler ſeyn können, oder Tiefen des Satans ſind.

Warnung vor dem guten Scheine bey Tiefen der Bosheit.

Die ſataniſchen Tiefen des Böſen können doch einen guten Schein haben, und die verführen, welche meynen, nur immer das Beſte hoffen zu müſſen. Nemlich ſolche Leute nehmen um eines guten Stücks willen, das Ganze vor bekannt an, oder ſie erwarten von Gott, daß er das Fehlende nicht anrechne, weil ſie ſelbſt auf Gott nicht viel zu rechnen pflegen, ſondern nur immer von der Glückſeligkeit der Menſchen reden. So erdichten ſich viele leider einen Gott, der nicht heilig iſt, und der nicht nach der Wahrheit richtet, ſondern welcher nur alle Geſchöpfe glückſelig zu machen zur Abſicht haben ſoll. Dieſes hieſſe denn in der That nichts anders, als Gott müſſe alle Begierden der Geſchöpfe erfüllen, und alle Rathſchläge und Entſchlieſſungen derſelben zu einer Erfüllung ihrer Wünſche mit Vergnügen hinausführen, ſie mögen Gott geehret und die Wahrheit getroffen haben, oder nicht. In theoretiſchen Sachen gebe man Achtung, was vor Grundſätze gewiſſe Irrthümer vorausſetzen, was ſie vor begleitende Umſtände oder Folgen haben, was

vor

vor ein Herz überhaupt, oder bey beſtimmten Perſonen darzu gehöre, z. E. bey gewiſſen Arten des Unglaubens, irriger Lehren, Schwärmerey, böſer Behandlung und falſcher Auslegung der Schrift. Manche Leute haben darzu eine beſondere Gabe leicht und wohl zu urtheilen, welche mit der ehemaligen Gabe die Geiſter zu unterſcheiden 1 Cor. 12, 10. etwas ähnliches hat, ob ſie wohl jetzt keine Wundergabe iſt, ſondern nächſt einer Feinheit der Erkenntniß und practiſchen Geſchicklichkeit auf der Leitung Gottes durch ſeine genaue und beſondere Vorſehung beruhet. In practiſchen Sachen gebe man hier Achtung, was zu einer gewiſſen Gedenkensart vor Geſinnungen vorausgeſetzt werden, und ob vielleicht, die Sache ſey an ſich was ſie wolle, unter den geſetzten Umſtänden eine Abweſenheit unentbehrlicher Erkenntniß Gottes und ganz nothwendiger Pflichten bey den handelnden Perſonen daraus erſcheine.

Was von Verachtung der Trauung zu halten.

Z. E. Daß beym Anfang der Ehe die Eheleute durch eine Kirchenanſtalt zuſammen gegeben werden, und von dar an erſt als Eheleute ſich zuſammen halten, iſt eine begreifliche Anſtalt der Klugheit bey Völkern, wo die Erkenntniß Gottes öffentlich im Schwange gehet. Wo bey einigen dieſe nicht allgemein, ſondern frey gelaſſen iſt, da iſt an deren ſtatt eine andere weltliche, jedoch genugſam öffentliche, Bekanntmachung der Ehe. Unter den Heyden, und ſogar den wildeſten Völkern, wird doch irgend

ein Gebrauch, der eine Feyerlichkeit hat, beobachtet, nach welchem durch die Zeugen deſſelben bekannt iſt, und ferner gemein bekannt wird, daß dieſe Perſonen als Eheleute zuſammen gehören. Daher braucht auch darzu, daß ſo etwas beobachtet wird, kein poſitives Geſetz erſt erwieſen zu werden. Denn da es wegen der bekannten Wichtigkeit der Ehe, welcher das menſchliche Geſchlecht nicht entbehren kann, und welche, wenn ſie ihren Zweck erreichen ſoll, ſicher geſtellt ſeyn, und mit Hurerey nicht verwechſelt werden muß, ein einziges Mittel zum Zwecke iſt; ſo geht es nach der Regel: Wenn ein Weiſer einen Zweck will, ſo will er auch die Mittel. Nun hat das göttliche Wort von der Ehe, und von der Abſicht Gottes mit der Fortzeugung des menſchlichen Geſchlechts von einem Einigen, und von noch tiefern Geheimniſſen göttlicher Rathſchlüſſe, welche in dieſer wunderbaren Anſtalt verborgen liegen, mehreres bekannt gemacht, als die Vernunft für ſich weiß, oder wiſſen kann; wiewohl ſchon das, was die Vernunft wiſſen kann und ſoll, zulänglich iſt zur Keuſchheit zu verbinden. Daher in der Schrift die Unkeuſchen recht ſchlechthin als Unwiſſende, die keine Erkenntniß Gottes haben, vorgeſtellt werden, und auch nichts anders verdienen. Was ſoll man nun von leichtſinnigen Leuten urtheilen, welche Hurerey und Ehe überein anſehen? oder welche mit Verſprechung der Ehe, aber vor ihrer feyerlichen und kundbaren Stiftung, ſich fleiſchlich vermiſchen, und

doch

doch damit nicht zu ſündigen vermeynen, weil ſie wider keine göttliche Ordnung, ſondern nur wider eine kirchliche Anſtalt handelten, davon ich nicht ſagen mag, wie ſpöttiſch und verächtlich ſie zu ſprechen pflegen? Eine ſo groſſe Unwiſſenheit, dabey man auch ſogar von der Wichtigkeit der Ehe und ihrem Verhältniſſe gegen die heiligen Abſichten Gottes nichts weiß, kann die in einem wahren Chriſten ſtatt finden? Und die Ermangelung der chriſtlichen Bruderliebe, und der gemeinen Menſchenliebe, welche aus der Verachtung der ſo weiſen und nöthigen Kirchen- und Polizeyanſtalten erhellet, kann ſie die Liebe zu Gott über alle Dinge, und den Gehorſam gegen ihn mit Beherrſchung ſeiner eigenen Triebe, übrig laſſen? Es ſey, daß der thieriſche Reiz geile Leute hinreißt, oder daß ſie nach Grundſätzen ſo handeln; ſtimmt es mit dem Begriffe vom Chriſtenthume auch nur ſo fern überein, daß es Schwachheitſünde ſeyn könnte? Bey bisherigen Chriſten iſt es alſo ein Rückfall aus der Gnade, wenn es aus Macht der Geilheit geſchieht; noch was ärgeres aber iſt es, und das eine Untüchtigkeit zum Chriſtenthum anzeigt, wenn es nach vermeyntlichen Grundſätzen geſchähe. Gemeiniglich aber ſind dergleichen Perſonen noch nie Chriſten geweſen. Ein anderes Exempel von der Art, und welches mit einer kleinen Veränderung aus eben den angeführten Gründen beurtheilet werden kann, geben die Leute ab, die ſo gern ſtreiten, über alles verklagen, immer in Proceſſen liegen, u. ſ. w.

§. 210.

Wie die Grade der Bekehrung und Heiligung zu prüfen ſind.

Es giebt Grade der Bekehrung und Heiligung §. 207, welche ſich nicht beſtimmen laſſen, weil deren unzählige ſind, und ſie finden ſowohl in Anſehung des Ganzen, als in Abſicht auf einzelne Theile ſtatt. Jedoch läßt ſich das Gröſſere und Kleinere, zumal wo der Grad beträchtlich unterſchieden, wohl wahrnehmen, wenn man die weſentlichen Stücke der Bekehrung und Heiligung nur vor Augen behält, und die Folgen bemerkt, dadurch ſich ihr Daſeyn und ihre Gröſſe zu erkennen geben muß. Dergleichen ſind folgende. Man gebe Achtung, ob ſich einer in dem Glauben an Gottes Wort, an die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und an die reine Lehre aus derſelben, leicht wankend machen läßt, daß er ſich an der Frechheit der Widerſprecher ärgert, und Zweifel daher ſchöpft, ohne deren Widerlegung er unſchlüſſig iſt, ob es dabey bleiben ſoll, was er bisher geglaubt; ob man eine rechte Hochachtung vor Gottes Wort, und einen Geſchmack an demſelben bey ihm findet, oder ob er nur immer nach menſchlicher Weisheit, Witz, Literatur, herumgafft, die Moral lieber, wer weiß woher, als aus der Bibel lernet, ja ſo gar in dieſer vieles unbrauchbar achtet, u. ſ. w. Denn in ſolchen Fällen iſt er, wo nicht unbekehrt, doch noch ſchwach. Man bemerke ferner, ob ein Eifer um das Gute, etwas Treibendes, bey einem iſt, oder

Kennzeichen der Schwäche,

ob

ob er dergleichen Lebhaftigkeit, wie er doch bey irdiſchen Wiſſenſchaften und Geſchäften vor nöthig und rühmlich hält, in der Gottſeligkeit an ſich ermangeln läßt; ob er ſich noch leichte übereilt, und ob die Uebereilung in grobe und ſehr zuſammengeſetzte Wirkungen ausbricht, ja ob er vielleicht gar von Zeit zu Zeit zurück und aus dem Stande der Gnaden herauszufallen, und nur zur Zeit immer wieder aufgerichtet zu werden ſcheint; ob er ſich durch einen leichten Widerſtand, z. E. Menſchenfurcht, Vorwürfe von eiteln Leuten, Reizungen zu den Lüſten und Vorzügen der Welt, in ſeinen Pflichten irre machen läßt. Denn daß dieſes alles Zeichen der Schwäche ſind, bedarf keines Beweiſes. Hingegen wenn man an jemanden bemerkt, daß er über ſeine ſtärkſten Neigungen Meiſter iſt, wo es Gottes Sache betrifft; daß er von Sünden, darzu er in ſeinem Stande oder ſonſt nach ſeinen Umſtänden am meiſten Gelegenheit und Reizung hat, doch frey bleibt: ſo iſt es ein Zeichen der Stärke. Eben ſo zeiget es Stärke an, wenn man in der Ausübung des poſitiven Guten munter und unermüdet iſt, ſich nach der Gelegenheit darzu umſiehet, dieſelbe leicht wahrnimmt, gern ergreift, und wohl zu nutzen weiß. Die Schwächern thun darinnen weniger, und nähern ſich den Untüchtigen, denen man ſchon vor die Unterlaſſung des Böſen verbunden ſeyn ſoll, und welche lieber Zeit und Vermö-

Proben der Stärke.

gen auf bloß erlaubte Dinge verwenden, oder ſichs wenigſtens ſo einbilden. Solche ſagen immer, wem thue ich was? iſt es denn was Böſes und ſchlechterdings Verdammliches, was ich thue? gehört es nicht unter die erlaubten Mitteldinge? gleich als ob es nicht Sünden der Unterlaſſung gäbe, oder als ob der Baum damit gut wäre, wenn er keine böſen Früchte trägt, und man nicht vielmehr verlangte, daß er gute Früchte bringen ſoll, zu geſchweigen des Selbſtbetrugs, der noch ſonſt unter dem Vorwande, daß man wenigſtens nichts Böſes thue, vorzugehen pflegt. Das iſt ohnehin vor bekannt anzunehmen, daß man niemals Böſes thun darf; aber je ſtärker die Tugend wird, deſto mehr beſchäftigt ſie ſich mit poſitiver Ausübung des Guten, und deſto mehr wendet ſie Zeit und Vermögen auf Erfüllung der Pflichten, nicht aufs Erlaubte. Es bleibt gleichwohl frey gelaſſenes übrig, welches mit der Ausübung der Pflichten ſelbſt ſich verbinden läßt.

Wie daraus jeder ſich prüfen ſoll, ob er zu- oder abnimmt.

Dieſe Kennzeichen dienen aber eben ſo auch vor jeden ſelbſt, um ſich zu prüfen, ob er im Chriſtenthum fort oder zurück gehe. Manchmal hat es einer in dem einen Stücke weit gebracht, in dem andern aber iſt er noch zurücke, welches oft am Naturell und Temperamente liegt, daher er auf deſſen Bezähmung und Verbeſſerung vorzüglich arbeiten muß. Z. E. wenn er ſich ſelbſt gelaſſen iſt, ſo thut er viel poſitives Gutes, und ſucht die

Gele-

Gelegenheit dazu, weil er aber hitzig iſt, übereilt er ſich leicht, oder weil er feig iſt, giebt er einem geringen Widerſtande nach.

§. 211.

Von der Annäherung und Erweckung zur Bekehrung.

Auſſer der Frage, ob einer bekehrt iſt, und im Stande der Heiligung ſtehet §. 209, iſt auch unter denen noch nicht Bekehrten doch ein merkwürdiger Unterſchied. Manche ſind derſelben genähert, Marc. 12, 34. oder ſie ſind bisweilen näher, bisweilen entfernter, z. E. 1 B. der Kön. 21, 27—29. Bey wem von demjenigen, was zur Möglichkeit der Bekehrung gehört, in ſeiner Einſicht und Gemüthszuſtande, und hauptſächlich durch die Erweckungen der entgegen kommenden Gnade, ſchon mehreres da iſt, als bey andern, der iſt nicht fern vom Reiche Gottes, er iſt der Bekehrung näher. Obgleich kein Weſen eher da iſt, als alle weſentliche Theile deſſelben da ſind; und ſo lange es an einem noch fehlt, die Erlangung des Ganzen nur ſo gewiß oder ungewiß iſt, als man annehmen kann, daß das Fehlende noch hinzukommen werde: ſo hat es doch bey einem Ganzen, das nach und nach wird, indem ein erfordertes Stück zu dem andern darzu kommt, viel zu ſagen, wenn durch etliche ſchon ein Grund zum Ganzen gelegt iſt. Z. E. wenn ein Menſch wohl unterrichtet iſt; wenn ſein Gewiſſen zu Zeiten aufwacht, ihm ſein Unrecht wider Gott und ſeine Schuldigkeit fühlen

len läßt, und ihn antreibt, ernſtlich vor ſein Heil zu ſorgen, wobey er aber etwa wegen Heftigkeit der Leidenſchaften, oder wegen Verwickelung in die Welt, und Verführung böſer Leute, ſich noch nicht von ſeinen erkann- ten Fehlern losreißt, ſondern im Stande der Knechtſchaft ſündigt §. 102; oder wenn bey jemanden von Natur weniger Widerſpen- ſtigkeit, als bey vielen andern iſt, wenn er eine aufrichtige Wahrheitsliebe hat, wenn er durch Vernunftgründe von groben Aus- ſchweifungen frey geblieben, oder ſich wieder gebeſſert hat: ſo iſt ein ſolcher, bey ſonſt glei- chen Umſtänden, der Bekehrung näher als ein anderer, nemlich ſie iſt bey ihm leichter möglich, und eher zu hoffen. Auf ſolche Leu- te haben die Prediger und alle, welchen die Beſſerung ihrer Mitmenſchen ein Ernſt iſt, Achtung zu geben, um ſie weiter und zur Völligkeit der Bekehrung zu bringen. Läßt ſich ein ſolcher Menſch doch nicht darzu brin- gen, ſo zieht er ſich ein deſto ſchweereres Ge- richt zu. Diejenigen, welche durch die Be- arbeitung der Gnade der Bekehrung am nächſten gebracht ſind, und ſich eben unter der Arbeit derſelben befinden, und ihr Raum zu geben, nachzudenken, zu beten, zu gehor- chen mit Ernſt anfangen, nennen einige die Erweckten. Bey gar vielen, welche vor die beſten Chriſten ſchon gehalten werden, iſt nur noch eine Annäherung. Ein Kennzeichen da- von iſt, wenn ſie ihre Sünden, ob ſie wohl

daran erinnert werden, nicht ablegen, ſondern entſchuldigen, und nachgeſehen wiſſen wollen; womit ſie ſich einige Sünden vorbehalten, und Gott die Ehre nicht ganz geben wollen.

§. 212.

Die drey Stücke der Bekehrung machen den Gehorſam des Evangelii aus.

Die drey Stücke, welche ich bisher in beſondern Capiteln erklärt habe, die Bereuung der Sünde, der Glaube und die Heiligung, heiſſen zuſammen der Gehorſam des Evangelii, Röm. 10, 16. Phil. 1, 27. 2 Theſſ. 1, 8, oder auch der Gehorſam des Glaubens Röm. 1, 5. C. 16, 26, der Gehorſam Chriſti, 2 Cor. 10, 5, der Gehorſam der Wahrheit 1 Pet. 1, 22. Denn das Evangelium Gottes von dem Vorhaben mit ſeinem Chriſto, auf welches zuerſt die Verheiſſung vertröſtete, und welches durch die Perſon Jeſu ausgeführet wird, und nach ſeiner Vollendung durch die Auferſtehung von den Todten und Einführung in die Herrlichkeit unter alle Völker gepredigt werden ſollte, beſtehet in demjenigen göttlichen Rathſchluſſe, nach welchem er will, daß, nachdem die Sünde von den erſten Menſchen über ihr ganzes Geſchlecht gekommen, und von jedweden Menſchen für ſich weiter gehäufet wird, ſie ſich insgeſammt von der Sünde zu Gott durch die Kraft des Geiſtes Chriſti bekehren, durch ſeine Perſon und Mittleramt die Vergebung ſuchen und erlangen, und ſich ſodenn dem Stande der Vollkommenheit, von welchem ſie durch die

Sünde

Sünde abgekommen, wiederum durch ein ernſtliches und rechtſchaffenes Beſtreben nähern ſollen, 1 Petr. 1, 2. 1 Cor. 1, 30. 2 Cor. 5, 15. Tit. 2, 14. Epheſ. 2, 10. Der Zweck der Predigt des Evangelii kann alſo kein anderer ſeyn, als daß dieſer göttliche Rathſchluß anerkannt und ihm nachgegangen werde, womit dem Evangelio gehorchet wird, welches demnach auf den angegebenen drey Stücken beruhet.

§. 213.

Von den Hinderniſſen des heiligen Lebens.

Es ſind nun noch einige der gewöhnlichſten Hinderniſſe des heiligen Lebens in Andenken zu bringen, welche ſich bey den allgemeinen Hinderniſſen der Beſſerung in dem Capitel vom menſchlichen Verderben, §. 103 f. darum noch nicht füglich beybringen lieſſen, weil ſie eben in einem Misbrauche der evangeliſchen Heilsordnung beſtehen, oder in etwas, das zufälliger Weiſe aus der Verfaſſung und dem Zuſtande der chriſtlichen Kirche ſeinen Urſprung hat, und von demſelben Anlaß nimmt. Dieſe Hinderniſſe ſind theils in dem Menſchen ſelbſt, theils auſſer ihm anzutreffen.

Hinderniſſe im Willen.

Erſtlich nun zu den Hinderniſſen des heiligen Lebens, welche ſich in dem Menſchen ſelbſt befinden, ſind folgende zu rechnen. In Anſehung des Willens

Geringſchätzung der Heiligung.

iſt vornemlich zu bemerken: 1) die Sorgloſigkeit der Menſchen um ihre Verbeſſerung und die Geringſchätzung des heiligen Lebens,

Lebens, worwider bisher genug angeführt worden. 2) Die Hoffnung eines langen Lebens und einer ſpäten Buſſe, dargegen folgendes zu empfehlen iſt.

Hoffnung einer ſpäten Buſſe, dargegen zu merken:

a) Die Bekehrung wird je länger je ſchweerer, wenn ſie aufgeſchoben wird, wie es gleich die Natur der Sache ſo mit ſich bringt. Denn die böſen Eigenſchaften, und die Gewalt der böſen Angewöhnungen im Verſtande und Willen, nehmen immer zu. Der Unterricht von den Religionswahrheiten, der vielleicht da war, ermattet nicht nur, ſondern er geht wohl gar auf die eine oder die andere Art völlig verloren, entweder ſo, daß Unglaube an deſſen Stelle tritt, oder daß man eine irrige Religion ſich ſelbſt macht, oder von andern annimmt, und in dem einen oder andern Fehler verhärtet und verſtockt wird. Z. E. erſt ſprach der Leichtſinnige, ich will mich ein ander mal bekehren, und hielt die Bekehrung noch vor nothwendig; und in einiger Zeit lacht er darzu, daß er ſie ehemals ſich aufs künftige vorbehalten habe, weil er jetzt von der Religion nichts mehr hält. Vormals erkannte er, daß er auſſer der hiſtoriſchen Erkenntniß vom Chriſtenthum, und auch auſſer dem natürlichen ehrbaren Wandel, eine wahre Herzensveränderung nöthig habe, und nun hält er die Forderung der letztern vor eine fromme Schwärmerey, vor etwas Uebertriebenes, er dünkt ſichs nun beſſer einzuſehen, und will wohl gar einen Religions-

Die Bekehrung wird ſchweerer.

ligionsverbeſſerer vorſtellen, um rechtſchaffene Leute von dem Joch des Aberglaubens zu befreyen. Man merke dabey, daß auf beyderley Art viel mehrere wirklich denken, als die es ſich merken laſſen, welche Verſtellung aus allerley weltlichen Urſachen geſchiehet. Wie leicht kommt es dadurch mit einem Menſchen dahin, daß er ſich nicht mehr zureden läßt, oder in Umſtänden iſt, wo man weniger frey und weniger anhaltend mit ihm reden kann, als zuvor, oder wo ſein Reſt der Lebenszeit nicht mehr zureichet, ſeine Vorurtheile ihm zu benehmen, wenn Gott nicht etwas auſſerordentliches thun will! Im Willen werden die Leidenſchaften immer ſtärker, wenn ſie nicht gebeſſert werden, es ſey nun, daß ſie im Beſtreben nach einerley Gegenſtande zunehmen, wie es z. E. Geiz, Ehrgeiz, Ruhmſucht thut, oder daß ſie Veränderung lieben, aber eben durch die Veränderlichkeit deſto uneingeſchränkter und unerſättlicher werden, wie es bey der Augenluſt, nemlich bey allem, was zur Pracht, zum Feinen und Geſchmackvollen gerechnet wird, und bey der Fleiſchesluſt, vor die Kehle, Faulheit, Geilheit u. ſ. w. gehört, ſo gehet. Wird nun das gewöhnliche, und vor ſolche, die ſich nicht ſelbſt verſtockten, zulängliche Maaß der Gnadenhülfe, die Macht ſolcher Leidenſchaften einſt brechen? oder in kurzer Zeit wegnehmen? oder erwartet man Wunderwerke?

werke? oder gedenkt man durch einen eigenen und kürzern Weg zum Zweck zu gelangen, und das wider und ohne Gottes Wort und Verheiſſung?

b) **Die Bekehrung kann bey der Abnahme der Kräfte im Alter weniger geschehen, als bey munterer und friſcher Kraft, und noch mißlicher iſt ſie auf dem Krankenlager und Sterbebette.** Denn bey abnehmenden Kräften kann man weniger denken, und anders, als man ſchon gewohnt iſt, zu denken hat man nicht Luſt, weil uns alles ſauer wird, und bejahrte Leute ohnehin nicht noch einmal lernen wollen, und ſichs vor eine Schande achten. Eine Menge unangenehmer Empfindungen im Leibe von Beſchweerlichkeit oder Schmerz macht zu allen Geſchäften verdrüßlich, woraus Trägheit, Eigenſinn, mürriſches Weſen, u. d. g. folgt, wenn man nicht die Tugend ſchon in einem gewiſſen Grade der Stärke beſitzt. Von Krankheiten gilt das alles noch mehr; diejenigen aber, an welchen die Menſchen ſterben, laſſen oft gar keinen Gebrauch der Vernunft übrig, und wo er auch ſo fern bleibt, daß der Kranke redet und Leute kennt, ſo hat er doch die Munterkeit des Geiſtes nicht, die er in geſunden Tagen hat, kann auch im Denken nicht lange anhalten. Daher kann er gute Fertigkeiten ſehr wohl nutzen, wenn er ſich dieſelben zuvor erworben hat; aber wo ſollen ſie nun herkommen, wenn er ſie nicht

Sie kann bey Abnahme der Kräfte weniger geſchehen, und noch mißlicher iſt ſie auf dem Sterbebette.

hat, und wenn zu ihrer Erlangung ſo gar erſt böſe Fertigkeiten beſiegt, und abgelegt werden müſſen?

Sie iſt ſelten eine Sinnesänderung.

c) Die ſpäte Buſſe iſt gemeiniglich keine Sinnesänderung, ſondern nur ein Bitten, mit der verwirkten Strafe verſchont zu bleiben. Das ſelig werden wollen durch Chriſtum iſt bey derſelben vielleicht nichts anders, als ein Ergreifen einer nicht geglaubten oder einer erdichteten Gnade. Ich ſage, man greift vielleicht nun nach einer Begnadigung durch Chriſtum, weil man ſich vor der Ewigkeit fürchtet, und weil viele andere Leute ihr Vertrauen darauf ſetzen, und will den ſicherſten Weg gehen, wenn vielleicht etwas an der Sache ſeyn möchte, womit man noch nicht glaubt, ſondern Menſchen nachahmt, und nur nach einer Erregung des Glückſeligkeitstriebes handelt. Oder der Menſch macht ſich vielleicht von der Gnade eine ganz falſche Vorſtellung, als ſey ſie andern verheiſſen als Bußfertigen, und als gehöre nichts mehr darzu, als daß der Menſch die Seligkeit von Chriſto annehmen wolle, und Chriſtus ſchätze ſichs gleichſam vor eine Ehre, zuletzt doch der Seligmacher ſolcher Leute zu ſeyn, die ihn nie als ihren Herrn haben erkennen wollen, und ihm auch ferner nicht gehorchen würden, wenn ſie noch zu leben gedächten, aber doch jetzt den Diener ihrer Glückſeligkeit an ihm ſuchen, weil ihnen das, was nach ihrem Herzen iſt, nicht länger

zu

zu Theil werden kann. Meines Erachtens wird man ſie auch nicht viel um Bekehrung bitten hören, ſondern gemeiniglich nur um Befreyung von der Strafe und um die Seligkeit. Wie wenig auf das Verſprechen zu bauen ſey, wenn Leute in Todesgefahr ein ganz anderes und genau heiliges Leben führen zu wollen verſichern, lehret die leidige Erfahrung nur allzu oft, wenn ſie geneſen.

Man kann in das Gerichte der Verſtockung fallen.

d) **Kein Sünder weiß**, wenn er ſeine Bekehrung gefliessentlich aufſchiebt, und muthwillig ſündigt, **wie bald die Gerichte Gottes über ihn ausbrechen.** Denn die Langmuth Gottes iſt weder an eine Regel gebunden, noch hält vermöge der Erfahrung eine Regel, ſondern mancher wird eher, mancher ſpäter verlaſſen oder hingeraffet. Man kann ſich auch über das Gerichte, wenn es noch ſo früh ergehet, nicht beſchweeren, weil derjenige, welcher die Buſſe vorſetzlich aufſchiebt, mit zwiefacher Moralität, und wider ſein beſſeres Wiſſen ſündigt, und ſich hiermit ungeheuer verſchuldet. Es iſt hier zuvörderſt an das **Gerichte der Verſtockung** oder **Verlaſſung** zu gedenken, da die beſondere Vorſehung Gottes von nun an aufhört, Mittel zur Erweckung und Beſſerung des Menſchen zu veranſtalten, und die frey wirkende Gnade des heil. Geiſtes, welche nach göttlichem Wohlgefallen mit ſeinem Worte wirket, von dem Menſchen abläßt, und ihn hiermit ſich ſelbſt und ſeinen Verhältniſſen gegen die

Welt und die böſen Geiſter überläßt. Hierzu kommt e) das Gerichte der Hinraffung in Sünden, welches durch plötzlichen Tod, oder durch Beraubung der Vernunft im kranken Zuſtande, ergehen kann.

oder in das Gerichte der Hinraffung.

Die ewigen Belohnungen gehen verloren,

f) Wenn auch vor dem Ende des Lebens noch eine wahre Buſſe zu Stande kommt, ſo bleiben die Belohnungen des Guten, welches hätte gethan werden können und ſollen, und welche aus der Gnade Gottes in Chriſto verheiſſen ſind, doch verloren, und es wird nichts mehr als die Vergebung der Sünde, die Amneſtie, erlangt. Am Tage des Gerichts aber werden ſolche Perſonen höchſt beſchämt da ſtehen, wenn ſie gleich nicht verloren werden, ſondern, was das Allgemeine des zukünftigen Lebens iſt, erlangen. Vielleicht ſind ſie den Kindern nicht einmal gleich zu ſetzen, die ohne ihre Schuld keine guten Werke thun konnten, wiewohl der freyen Güte Gottes bey einzelnen Perſonen nicht vorgeſchrieben werden darf. Wie unverſtändig iſt es nun, was die Menſchen thun! Vorzüge des gegenwärtigen Lebens begehren ſie heftig, alle aber ſind zufällig, und den daraus folgenden Unterſchied wiſſen ſie hoch anzurechnen. Z. E. Wenn man ein Wohlbefinden von allen Einwohnern eines Staates ſagen kann, ſo ſind doch die Bürger deſſelben, vom Höchſten bis zum Geringſten zu rechnen, gar ſehr unterſchieden, und nur dieſe Unterſchiede ſind es, welche die Men-

welche höchſt thöricht verachtet werden.

ſchen

ſchen groß achten. Bey der Betrachtung des ewigen Lebens aber thun die meiſten, als ob daſelbſt die Unterſchiede der Geſtalt, Fähigkeit, Beſitzung, Macht, Herrſchaft u.ſ.w. eine Kleinigkeit wären, vielleicht unter dem Vorwande, daß ſie nicht das Weſen, ſondern das Zufällige des ewigen Lebens ausmachen, ohne zu bedenken, daß alle Vorzüge bey Dingen von gemeinſchaftlichem Weſen zufällig ſind, aber dadurch nicht geringſchätzig, ſondern nur von dem, was in dem Weſen das Beſtändige iſt, gebührend unterſchieden werden. Das Ewige aber iſt auch ſogleich der Ewigkeit wegen unendlich gröſſer, als ein jedes Endliches iſt, das Unterſcheidende beſtehe, worinnen es wolle. Ein jeder Aufſchub der Buſſe bringt alſo einen ewigen, unerſetzlichen und undenklich groſſen Verluſt zuwege, nur den Fall ausgenommen, wenn Gott willkührlich etwas auſſerordentliches thun will, welcher Fall aber nur ſo anzuſehen iſt, wie im Reiche der Natur die allgemeinen Sätze mit der Einſchränkung angenommen werden: es ſey denn, daß ein Wunder geſchehe.

Daß man Gott und der Welt zugleich dienen will.

3) Die Bemühung Gott und der Welt zugleich dienen zu wollen, und die irrige Meynung, als ob ſolches angehe, iſt eine mächtige Hinderniß der Heiligung im menſchlichen Willen. Aber dieſer getheilte Dienſt iſt nicht möglich, Matth. 6, 24. Wenn ihn Gott verſtattete, ſo müßte er ſelbſt nicht

nach der Wahrheit denken, wollen und richten, und über die unveränderlichen Vorrechte der Gottheit nicht halten; oder er müßte von Menſchen betrogen werden können, oder ihnen nachzugeben genöthigt ſeyn, welches alles ungereimt iſt. Zum Vorwande dient, daß man die Falſchheit des getheilten Herzens gern mit gewiſſen Stücken der chriſtlichen Klugheit verwirret, bey denen aber Gott nicht nachgeſetzt, auch nicht der Gehorſam gegen ihn den irdiſchen Abſichten gleich geſchätzt, ſondern ſein Wille wirklich befolgt wird. Nemlich die Chriſten ſollen klug handeln, und doch ohne Falſch ſeyn, Matth. 10, 16. Sie ſollen ihr Gutes nicht zur Unzeit aufdringen, wo es verachtet und verläſtert würde, und wo ſie ſich ſchadeten, ohne jemanden zu nutzen, Matth. 7, 6. Sie ſollen in der Welt und an den weltlichen Dingen Gott dienen, wie es ihr Beruf in dem jetzigen kurzen Leben mit ſich bringt; aber ſchon der Weltliebe, dem Geſchmack an dem, was die Welt hochſchätzet, oder was ſinnliches Vergnügen giebt, ſollen ſie wehren, viel weniger dürfen ſie ſolches dem Willen Gottes vorziehen, oder das ausdrücklich Böſe mitmachen, 1 Joh. 2, 15. 1 Cor. 7, 31. Man darf ſich Chriſti und ſeines Wortes, und alſo auch keines Theils ſeines Wortes, ſchämen; wollte man aber etwa durch Ausflüchte der Gelegenheit zu erkennen, daß etwas ſein Wort iſt, ausweichen, ſo läßt er

ſich nicht ſpotten noch betrügen, Marc. 8, 38. Luc. 9, 16. Er verſtattet durchaus nicht, daß man irgend etwas in der Welt mehr liebe denn ihn, das iſt, daß man ſich durch irgend etwas von ſeinen Worten abwendig machen laſſe, und Böſes thue, Matth. 10, 37. Die jetzt beſchriebenen Fehler des Willens, welche in dem Menſchen ſelbſt mächtige Hinderniſſe der Heiligung ſind, werden durch gewiſſe Vorurtheile des Verſtandes unterſtützt, deren wir nun weiter gedenken müſſen.

§. 214.

Vorurtheile, welche die Heiligung hindern, von Unmöglichkeit und Schwierigkeit, vom Zweck der Erlöſung.

Unter dieſe Vorurtheile im Verſtande gehören 1) die eingebildete Unmöglichkeit, oder 2) die vermeynte gar zu groſſe Schwierigkeit des heiligen Lebens, §. 205. 3) der falſch angenommene Zweck der Erlöſung Chriſti, als habe derſelbe nur machen ſollen, daß die Sünde derer, ſo ſich zu ihm bekennen, und ihn zum Seligmacher verlangen, und ihn als einen Diener zur Erreichung ihrer eigenen Abſicht zu nutzen einwilligen, nicht angerechnet und nicht geſtraft werde, und daß man nicht vielmehr erkennt, daß er unſer Herr iſt, und wir mit tiefſten Dank erkennen ſollen, daß er, der Herr, unſer Heyland, und der Mittler, geworden, ſo daß er ein wahrer Heyland iſt, und die Sünde ſelbſt wegnimmt, §. 195. 212. 4) Der falſche Begriff von der menſchlichen Schwachheit und Unvollkommenheit,

von der menſchlichen Schwachheit.

welche auch bey den Geheiligten übrig bleibe. Denn unter ſolchem Vorwande werden auch wiſſentliche, Gewohnheitsſünden, oder grobe Verbrechen entſchuldigt, deren Schuld man durch darauf geſprochene Gebetsformeln gut zu machen und im Stande der Gnaden doch zu bleiben vermeynet, §. 196.

von der wirkenden Gnade. 5) Die übel verſtandene **Lehre von der bekehrenden Gnade Gottes**, §. 132. und von der Gnadenwahl. Die Sichern meynen nur warten zu dürfen, bis ſie Gott bekehren werde, weil es in ihrer Gewalt nicht ſtehe, gleich als ob es mit der Bekehrung durch die Gnade nicht moraliſch zugienge; und eben dieſen Vorwand brauchen ſie, wo ſie träge ſind, wenn ſie zur Bekehrung anderer wirkſam ſeyn ſollen. Ob viele ſo denken, wenn ſie ſelig werden ſollten, und darzu beſtimmt wären, werde ſie Gott unwiderſtehlich bekehren, hingegen würde, ſo ſie nicht erwählt wären, alle ihre eigene Bemühung doch umſonſt ſeyn, das ſtehet dahin; denn den Sichern wird oft mehr zugeſchrieben, was ſie denken ſollen, als wahr iſt, immaſſen ſie vielmehr an Gott gar nicht denken und ihn nicht achten, ſondern thieriſch und betäubt von irdiſchen Begierden handeln, oder, ſo weit ſie nach vorſetzlichen Zwecken handeln, doch ganz andere Endzwecke wählen, als Gottes Willen zu wiſſen und zu thun. Hingegen das hört man nur allzu oft, daß man in Abſicht auf die Bekehrung unſrer ſelbſt und anderer,

solche

ſolche Ausflüchte ſucht, und Gott auftragen will, was wir thun ſollten. Z. E. Eltern ſehen ihren böſen Kindern nach, und ſprechen, Gott möge ihr Herz regieren, er werde ſie ſchon bekehren, wenn ſeine Zeit komme, u. d. g. 6) Der unrecht verſtandene Satz, **daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig ſind,** da ſie doch denen nothwendig ſind, die ſelig werden wollen, und auch nicht vergeblich geſchehen, ſondern ewige und unſchätzbare gute Folgen haben, §. 195. 204. Jener Satz aber heißt bey ächten Chriſten nichts anders, als, die guten Werke ſind nicht die Urſache der Rechtfertigung, das iſt, der Vergebung der Sünde, und ſie ſind es weder ganz noch zum Theil, ſondern die Urſache von dieſer iſt bloß und allein die Gnade Gottes, und daß dieſelbe mit Offenbarung ſeiner Gerechtigkeit ergienge, davor hat er ſelbſt geſorgt, und ſein Sohn, Jeſus Chriſtus, hat es geleiſtet, und dieſe Gnade Gottes in Chriſto ſoll durch den Glauben angenommen werden, und denen Glaubenden iſt ſie beſtimmt; die Seligkeit aber kann kein Sünder ohne Vergebung der Sünde erlangen, weil ihn das Geſetz verurtheilt, und hiermit von der Seligkeit ausſchließt. In dem Ausdrucke aber, ob die guten Werke zur Seligkeit **nöthig** ſind, entſteht zufälliger Weiſe eine Zweydeutigkeit, weil man das **Nöthigſeyn** vom Verurſachen, und auch nur vom **Erfordertwerden** an den Perſonen, ausle-

Weil die guten Werke nicht ſelig machten.

gen kann. Daher man dergleichen Ausdrücke ohne Erklärung nicht brauchen ſoll, ihrem Misbrauche aber entgegen gehen muß.

Von Verführung des Teufels, oder böſer Menſchen.

7) Man ſchiebt die Schuld der Sünde auf den Teufel, oder die Verführung böſer Menſchen, ohne vor Augen zu haben, was man jenen zuſchreiben kann, und zu bedenken, daß dadurch der Sünder ſelbſt von der Schuld nicht loskommt, §. 113. S. 391. f. 417.

Man ſetzt das Chriſtenthum im Aeuſſerlichen.

8) Man ſetzt das Chriſtenthum in Beobachtung äuſſerlicher Dinge, z. E. daß man ſich zur wahren Kirche bekenne, den öffentlichen Gottesdienſt beſuche, das Sacrament brauche, gewiſſe Gebete ſpreche, u. d. g. Worzu vielleicht nur noch genommen wird, daß man ſich grober Sünden enthalten, und vor der Welt ein ehrbares Leben führen müſſe, wiewohl ſich viele auch darinnen nachſehen, und ſich vielmehr das Chriſtenthum als ein ſtetes Fallen und Aufſtehen vorſtellen, und deswegen, was ſie einmal leichtſinnig ſündigen, bald darauf wieder zu verbeten vermeynen. Das letztere iſt nun ein ganz verkehrter Misverſtand; von dem Aeuſſerlichen beym Chriſtenthume aber iſt zu merken, daß die Beobachtung der dahin gehörigen Pflichten zwar ein weſentliches Stück deſſelben iſt, aber daß es ihm nicht eigen iſt, ſondern auch bey Heuchlern ſtatt hat, und daß noch viel weniger das ganze Weſen des Chriſtenthums darinnen geſetzt werden darf.

Gott nehme es nicht ge-

9) Es iſt ein gemeines Vorurtheil,

urtheil, als ſey Gott überhaupt ſo gnä-dig, daß er es mit den Menſchen nicht genau nehme, er ſey lauter Liebe, worzu der Spruch 1 Joh. 4, 8. 16. gemisbraucht wird, da doch nicht von dem Weſen Gottes, als ob es in nichts als Güte beſtehe, ſondern von der durch die Sendung Chriſti gegen das menſchliche Geſchlecht bewieſenen Liebe die Rede iſt, wie aus der Verbindung v. 9. 10. und aus dem ganzen Briefe klar iſt. Man braucht deswegen verhaßte Ausdrücke, der-gleichen ſind, wenn man ſagt, Gott ſey nicht rachgierig; aber es iſt das Vorrecht der Gottheit, daß Gott der Rächer des Böſen iſt, und welches eine Folge davon iſt, daß er der einzige wahre und ganz eigentliche Ge-ſetzgeber iſt; oder wenn man ſpricht, man müſſe aus Gott keinen Wüterich machen, gerade als ob ers durch die Gerechtigkeit würde. (Siehe S. 81 f. 51 f.) * 10) Manche ſtellen

nau, und ſey lauter Liebe.

Als könne man mit

* Dieſer Irrthum, als ob Gott nicht ſtrafe, ſondern lau-ter Güte ſey, iſt der Grund der jetzt ſo gangbar wer-denden Deiſterey, daher Chriſten ſich hüten ſollten, daran Theil zu nehmen. Aber viele thun es, um nicht genau zu gehorchen, manche aus Ungeſchick-lichkeit, weil ſie die Sachen nicht recht zu erklären und auszudrücken wiſſen, und viele darum, weil ſie wirklich einen Hang zur Deiſterey haben, und nach derſelben das Chriſtenthum lieber reformiren woll-ten. Der Irrthum ſelbſt iſt ſehr alt, und der fei-ner ſeyn wollende Theil der Heyden, wenigſtens der ſpätern Heyden einige Zeit vor der Geburt Chriſti, waren Deiſten, daher ſie auch von den heu-tigen geprieſen und bewundert werden. Das Chri-ſtenthum

Einerley Irr-thum von der Güte Gottes bey falſchen Chriſten, Deiſten und Heyden.

Gott abrechnen. ſtellen ſich Gott vor, als ob er mit ſich abrechnen lieſſe, und ihnen gewiſſe Sünden, an denen ſie wiſſentlich hängen, nachſehen würde, weil ſie dargegen in andern Tugenden mehr als viele andere thäten, z. E. im Allmoſengeben, dem äuſſerlichen Gottesdienſt. Man ſehe dargegen Jac. 2, 10. 11) Einige ſetzen ins beſondere ihr Vertrauen auf milde Stiftungen, die ſie machen, Geſchenke zu milden Sachen u. d. g. 12) Die Leugnung

ſtenthum aber hat dieſe greuliche Finſterniß, die Atheiſterey und Deiſterey nicht weniger als den Götzendienſt, vertreiben ſollen, und bey unzehligen Leuten und bey vielen Völkern wirklich beſieget, welches auch noch ferner ins Künftige geſchehen wird. Wer ein Chriſt ſeyn will, bedenke, daß Jeſus Chriſtus das gerade Gegentheil *lehret*, *und* die ganze Schrift es überall auf einerley Art lehret. Daher es ſeltſam iſt, wenn Leute, die doch Jeſum zu läſtern oder ſich von ihm loszuſagen das Herz auch nicht haben, und darzu noch nicht verwegen und blind genug ſind, doch ſolch widerſprechendes Zeug vereinbaren, und die Deiſterey und das Evangelium zuſammenſchmelzen wollen. In Leſung der alten Heyden behalte man dieſe Anmerkung vor Augen, daß man ſich ihr Syſtem nicht beſſer vorſtelle, als es war, und ſich nicht unvermerkt an ihre Gedenkensart von Sachen gewöhne, indem man ſie ganz anderer Urſachen wegen ſtudiret. Z. E. nach vieler ſcheinbaren Sittenlehre in Ciceronis officiis heißt es doch endlich Lib. III. c. 28. *Num iratum timemus* Iovem? At hoc quidem commune eſt omnium philoſophorum, non eorum modo, qui deum nihil habere ipſum negotii dicunt, et nihil exhibere alteri, ſed eorum etiam, qui deum ſemper agere aliquid et moliri volunt, *numquam nec iraſci deum, nec nocere.* Cap. 29. *Non fuit* Iupiter *metuendus,* ne iratus noceret, qui *neque iraſci* ſolet, *neque nocere.*

nung der Ewigkeit der Strafen der Ver⸗dammten gehört auch hierher. (Siehe S. 69. f.) Denn nun ſind die Sclaven ihrer unſinnigen Begierden und Affecten ſo begierig nach ihrem Sinne zu handeln, daß ihnen Tro⸗ſtes genug iſt, daß, wenn ſie allenfalls der Höl⸗le nicht entgiengen, es doch auch wieder ein Ende nehme, welches ihnen erträglicher dünkt, als ſich jetzt Gewalt anzuthun.

Leugnung der ewigen Strafen.

13) Ein gemeiner Wahn iſt, als gehöre die Heiligkeit des Lebens nur vor die ſo ge⸗nannten Geiſtlichen, wie man in einer un⸗bibliſchen Bedeutung des Wortes die Die⸗ner am Worte Gottes nennt. Sie gehört aber vor die Geiſtlichen in der bibliſchen Be⸗deutung, nemlich vor alle, die nicht fleiſchlich geſinnet ſeyn, und von dem Fleiſche, darauf ſie geſäet, das Verderben erndten wollen.

Die Heilig⸗keit gehöre vor die Geiſt⸗lichen.

14) Die Heiligung ſoll, wie man ihr an⸗dichtet, traurige und melancholiſche Leute machen. Sie giebt aber vielmehr die edelſte Heiterkeit, Freundlichkeit, Zufriedenheit und Geſchicklichkeit gute Dienſte leiſten zu kön⸗nen. Gegen die Schwermuth, wo ſie aus ihren eigenen Urſachen da iſt, ſind die ächten Uebungen der Religion vielmehr das einzige ſichere Mittel. Die unbändige, ſchwärmen⸗de Weltluſt und Sündenfreude wird frey⸗lich durch ſie ausgeſchloſſen, welches aber ſchon vor das gegenwärtige Leben kein Ver⸗luſt, ſondern ein groſſer Gewinn iſt.

Die Heili⸗gung mache traurige Leu⸗te.

15) Die in der Bibel beſchriebenen Mängel oder Sün⸗

Sündenfälle der berühm⸗ten Heiligen.

Sündenfälle der Heiligen werden gemisbraucht. Wer nicht gern gehorcht, der hält um derſelben willen ſeine Sünden vor unvermeidlich, oder vor ſo verzeihlich, daß er ſich dadurch jenen Heiligen nachzufolgen dünkt. Solche Exempel aber ſind aus ganz andern Urſachen aufgeſchrieben, und ſie ſollen uns zur Warnung dienen. Gemeiniglich ſtellt man ſich dieſelben auch ſehr unrichtig vor, davon im vorigen am Falle Davids eine Probe beygebracht worden, S. 191 f.

§. 215.

Aeuſſerliche Hinderniſſe der Heiligung.

Die äuſſerlichen Urſachen, dadurch die Heiligung gehindert wird, die angeführten Vorurtheile aber Förderung erhalten, ſind folgende. 1) **Der Haß und die Verfolgung der Welt**, davor man ſich fürchtet.

Haß und Verfolgung der Welt.

Dieſe muß ſich nun zwar ein jeder Chriſt, den es trifft, zu übernehmen entſchlieſſen, 1 Petr. 1,6. Jac. 1,2. Irgend ein Antheil ſolcher Leiden kommt auch an alle, 2 Tim. 3,12. Röm. 8,17. Die gemeine Vorſtellung davon iſt doch aber ſehr irrig. Auch bey denen, welche ſie am härteſten betroffen, waren ſie nicht beſtändig; und ſo, wie ſie ihnen aufgelegt worden, ſind ſie ihnen auch durch göttliche Kraft erträglich, oder gar zur Freude gemacht worden. Sie ſind aber ſo allgemein nicht, als ſie in übertriebenen Vorſtellungen beſchrieben oder gefürchtet werden. Wo die Religion öffentliche Sicherheit

heit hat, da finden auch öffentliche Verfolgungen um der Gottſeligkeit willen nicht ſtatt. Von dem Haß und Verachtung der Welt aber läßt ſich ein anſehnlicher Theil durch die chriſtliche Klugheit vermeiden, oder ſehr mindern, z. E. wenn man in gleichgültigen Dingen nicht eigenſinnig iſt nachzugeben, ſich nach andern gern richtet, was ihnen anſtößig, vermeidet, im Eifer vor das Gute nicht voreilig und unvorſichtig iſt, ſeine Zunge im Zaum hält, ſich in fremde Händel und Dinge, die uns nichts angehen, nicht einmiſchet, u. d. g. Man bemerke auch, daß das Leiden, welches den Frommen begegnet, doch nicht immer oder mehrentheils aus der Frömmigkeit entſteht, ſondern ſeine eigenen Urſachen hat. Man ſtelle nur das Gegentheil darneben, ob die Gottloſen und laulichten Scheinchriſten etwa ohne Streit und Widerwärtigkeit durch die Welt kommen, ob ſie Haß und Feindſchaft bey andern vermeiden können.

2) **Der Verzug der göttlichen Strafe** macht die Sünder ſicher und unternehmend, Pred. Sal. 8, 11. Dieſen Verzug aber bringt der Plan des Werks Gottes, das er angelegt hat und ausführet, ſo mit ſich. Auf eine Zeit, die zur Wahl zwiſchen Guten und Böſen gegeben wird, folgt die Zeit des Gerichts. Weil der Sohn Gottes ſein beſonderes Werk mit dem menſchlichen Geſchlechte ausführet, Er, welcher

Verzug der göttlichen Strafe.

Wie überhaupt darauf zu antworten.

cher der Urſprung und Zweck der ganzen Schöpfung iſt, Col. 1, 16. 17. in welchem Geſchäfte das Hauptgeheimniß des ganzen Plans liegt, Col. 2, 3. und doch das Geſchlechte der Menſchen von einem einzigen in unzehliche Millionen, und durch viele Geſchlechter hindurch, ausgewickelt werden muß, bis das Geſchlecht der letzten leben wird; gleichwohl Gott ſowohl Gefäſſe des Zorns, die ſich ſchickten, Rache an ihnen zu beweiſen, als Gefäſſe der Gnaden, die er zum Genuß der Gnade zubereitet, hat ſeyn laſſen wollen, Röm. 9, 22. 23. und, bis das Geſchlechte der Menſchen vollendet iſt, auch die Engel dem Dienſte des vergänglichen Weſens mit unterworfen ſind, und Gottes Diener dabey ſind; die ganze Schöpfung aber auf die herrliche Freyheit der Kinder Gottes und ihre Einſetzung in den Genuß der Kindſchaft wartet, Röm. 8, 19. f. welche nach dem Weltgerichte durch die Schöpfung der neuen Welt erfolgt: ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß währender Weltzeit die göttliche Vorſehung nur dem Böſen inſoweit ſteuert, als es dem auszuführenden Plan entgegen wäre. Dem zu Folge regieret die göttliche Vorſehung ſo, daß nicht mehr Böſes von ſtatten geht, als zur Förderung des Guten vor die Gefäſſe der Barmherzigkeit verſtattet werden kann, und daß jeder Menſch ſo geführt wird, wie es darzu nöthig iſt, daß, ſo er das Gute erwählet,

die

die Seligkeit von ihm erlangt werde, und ſo ers nicht erwählt, er unentſchuldigt ſey. Daher iſt alle Langmuth gegen die Gottloſen nur dafür anzunehmen, daß Gott ſie das Maaß ihrer Sünden erfüllen läßt, und daß, bis die Weltzeit vollendet iſt, von denen, welche er ſelbſt zur Herrlichkeit berufet, und nach ſeiner Vorherſehung ihres Bezeigens ſie darzu verordnet hat, niemand zurücke bleibe, 2 Petr. 3, 9. Röm. 2, 4.

Man kann aber auch auſſer dieſer aufs Ganze gehenden Belehrung noch klare Gründe angeben, warum es vergeblich ſeyn muß, die Beſtrafung des Böſen in einzelnen Fällen ſogleich zu erwarten. a) Wenn Gott alle Sünden auf friſcher That ſtrafte; ſo würden die Menſchen zu zeitig von dem Genuß der durch Chriſtum zu hoffenden Gnade ausgeſchloſſen. Und wie ſtimmte das mit der Hoheit des Mittlers überein, der ſich ſelbſt geopfert hat, um ſelig zu machen, die an ihn glauben, und welcher der eingebohrne Sohn Gottes iſt, unendlich höher an Würde, als der Inbegriff aller Geſchöpfe zuſammen genommen ſind, oder ſeyn können? b) Ferner würde auch, wenn die Strafe des Böſen ſichtbar jedesmal ſogleich erfolgte, die Moralität der menſchlichen Handlungen, das iſt, das Freywillige in denſelben, zu ſehr eingeſchränkt. Denn die Menſchen würden alsdenn das Materiale des Böſen laſſen; ſie würden das

Noch mehrere Gründe.

Die Menſchen würden zu zeitig verworfen.

Das Moraliſche würde zu ſehr eingeſchränkt.

aber auch nicht aus Verehrung Gottes thun, ſondern zur Vermeidung ihres eigenen Unglücks. c) So lange die Welt zu ſtehen hat, leidet es in vielen Fällen die Verknüpfung der Perſonen und Sachen nicht, daß, der Böſes thut, auf der Stelle geſtraft werde. Denn durch ſeine Beſtrafung würde viel Uebel zugleich über eine oder mehr Familien, ja über Länder, kommen, welches wegen der Verknüpfung geſchehen müßte, wenn er das Haupt, oder der Regent iſt, oder wenn er ſonſt in den Zuſtand anderer durch den ſeinigen groſſen Einfluß hat. Es iſt das aber eine Sache, die nur der allwiſſende Gott erkennet, weil den Menſchen von ihren wahren Verhältniſſen unter einander, und auch von den Folgen, welche die Wegnehmung etlicher Perſonen, oder ihre öffentliche Strafe und Beſchimpfung, haben müßte, wenig und ſelten etwas Zuverläſſiges, Hinlängliches, oder wovon man öffentlich reden und ſchreiben kann, bekannt wird.

Oft leidet es die Verknüpfung nicht.

d) So wenig man ſich in weltlichen Sachen daran ärgert, daß der, ſo unrecht thut, nicht eher beſchämt wird, bis die Sache vor den Richter kommt, bis die Gerichtstage und Sitzungen der Gerichte gehalten werden, ſo wenig ſoll es uns bey dem göttlichen Gerichte befremden. Denn es iſt nicht nur in der Schrift geſagt, daß das ganze Werk, das unter der Sonnen geſchehen, auf einen einigen Gerichtstag gerichtet werden

Das Gerichte iſt auf einen einigen Gerichtstag über das Ganze angeſetzt.

den ſoll, (er währe ſo lange er wolle, und ſo lange als zum Zwecke nöthig iſt, da er doch immer ein einiger ohne Wechſel von Tag und Nacht bleibet,) und es iſt auch bekannt gemacht, daß Gott dieſes Gerichte durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum halten wird; ſondern das Gottgeziemende in ſolcher Anſtalt iſt auch nicht ſchweer einzuſehen. Das Werk Gottes iſt ihm ohne Zweifel anſtändig, wenn es von allen Geſchöpfen bewundert werden muß; aber eben deswegen geziemt es ſich auch, daß es ſo groß und weitläuftig ſey, daß es kein Engel, geſchweige ein Menſch, auf einmal oder in kurzer Zeit überſchaue. Folglich iſt dieſe Welt noch gar der Ort nicht, wo das Böſe nach dem Verhältniß ſeiner Schuld beſtraft werden ſoll, oder gerichtet werden könnte; ſondern mit dem Ablauf dieſer Weltzeit findet daſſelbe erſt ſtatt, und die ganze Ewigkeit muß es ſeyn, wo ſinnlich iſt, daß der Geſalbte Gottes, der Sohn Gottes, Recht und Gerechtigkeit angerichtet habe. Hier aber ſtraft Gott nur, ſo weit es die Verknüpfung der Dinge erfordert, dem Böſen zu ſteuern, daß es nicht über den Plan ſeiner Zulaſſung um ſich greife. Daher werden auch zu Zeiten Exempel zur Warnung aufgeſtellt, daß die Aufmerkſamkeit dadurch erregt, und die Ehre der göttlichen Vorſehung ins Licht geſetzt werde, die Böſen aber nicht gar zu ſicher werden, und ihren Unfug weiter treiben, als

ihn Gott zum Beſten der Auserwählten lenken, und ihn nur bis dahin zulaſſen wollte. Man iſt aber deswegen nicht berechtigt, es als eine allgemeine Regel zu fordern, oder zu erwarten, daß böſe Thaten in dieſem Leben geſtraft, und gute ſogleich mit dem Wohlſeyn dieſes Lebens, oder auch mit gegenwärtigem Sieg der Wahrheit und der guten Sache gekrönet werden. e) **Bisweilen folgt doch die göttliche Strafe merklich deſto härter**, nachdem eine Zeitlang nachgeſehen worden. Daß ſie aber zu der dem Gerichte eigentlich beſtimmten Zeit **allgemein und unfehlbar erfolge, ſoll geglaubt werden**, Röm. 2, 5. Man gewöhne ſich an, nach dem Exempel der Schrift, aus der nicht erfolgenden Strafe des Böſen *vielmehr auf* die Gewißheit und Schärfe des Gerichts zu ſchlieſſen, Matth. 23, 33. Luc. 23, 31. 2 Theſſ. 1, 5. f. Pſ. 73. 3) **Die böſen Exempel.** Dieſe vermögen ſo viel mehr, je mehr die, ſo ſie geben, von vielen bemerkt, bewundert, und als nachahmungswürdig angeſehen werden. Dahin gehören die Regenten und alle vornehmen Stände, die Gelehrten, die Reichen, inſonderheit aber die Geiſtlichen, das iſt, die Diener am Worte Gottes. Dieſe geben böſe Exempel, wenn ſie ſelbſt in Sünden leben, aber auch wenn ſie in der Verwaltung ihres Amtes zwiſchen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, einen ſündlichen Unterſchied machen, Jac. 2, 1 f.

Bisweilen folgt die Strafe härter, ihre Allgemeinheit aber ſoll geglaubt werden.

Wer

Wer auf ſolche Art ſündigt, wird ſeine Schuld tragen, aber vor Spötter und Ausflucht ſuchende wird doch daraus keine Rechtfertigung entſtehen.

4) Es thut Schaden, **wenn man die Klagen über den Mangel der Heiligen zu hoch treibt**, als wären keine, oder nur ſehr wenige. Denn daher nehmen die Verächter Gelegenheit, theils es noch weiter zu treiben, und zu leugnen, daß es ſolche Chriſten gebe, wie ſie die Schrift fordere, theils die Wahrheit des Chriſtenthums eben aus der Wenigkeit ſeiner Nachfolger zu beſtreiten. Die Fälle ausgenommen, wo nach der prophetiſchen Vorherſagung der Schrift verderbte Zeiten eintreten ſollten, überhaupt oder an beſtimmten Orten, würden die Gegner ſolchen Einwurf mit Grunde machen. Man merke aber dargegen folgendes. **Die wahrhaftig Geheiligten können von der Welt nicht gezehlet, erkannt oder beurtheilt werden.** Wenn wenige aus den ganz hohen Ständen als Fromme kenntlich werden; ſo ſchreibt man durch Präſumtion der Nation bisweilen mehr zu, als ſie werth iſt: und wo es an jenen fehlt, da denkt man von dem ganzen Volke zu ſchlecht, weil die Geringern nicht bemerkt werden. Gleichwohl richtet ſich die Religion nicht nach den Ständen, und die Unterſchiede dieſer machen weder nothwendig geſchickter, noch auch ungeſchickt darzu; Gott ſelbſt aber richtet ohne

Uebertriebene Klagen über den Mangel der Heiligen.

Warum die Frommen nicht gezehlt, noch von der Welt beurtheilt werden können.

Anſehen der Perſon. Die Frommen leben gemeiniglich im Verborgenen, und eben die wahre Heiligung verbietet ihnen, mit guten Werken groß zu thun. Sie laſſen zwar ihr Licht leuchten, aber durch die That und Unſträflichkeit ihres Lebens ſelbſt; hingegen das, was am erſten diente, von ihnen zu reden, daß ſie fromm wären, oder fromm zu ſeyn ſcheinen wollten, das geſchieht von ihnen nach Chriſti Anweiſung am meiſten im Verborgenen, z. E. Gutthätigkeit, Gebet, Matth. 6, 3. 6. Der Schein ihres Lichtes fällt alſo nur denen in die Augen, welche ihr Leben im Ganzen genugſam kennen und betrachten, und welche auch die Tugend recht zu beurtheilen wiſſen, und den Schein des ächt chriſtlichen Glaubenslichtes von den Irrlichtern der Scheintugend unterſcheiden können. Wer demnach ſelbſt bekehrt iſt, und viele Leute zu kennen Gelegenheit hat, der wird, wenn er ſich unter den Chriſten umſieht, auch wahre Chriſten antreffen. Er darf ſich aber auch nicht wundern, wenn er ſie dem Grade und der Reihe nach unterſchieden antrifft, und wenn im geiſtlichen Verſtande Kinder, Jünglinge, Männer u. ſ. w. nicht weniger da ſind, als im natürlichen Leben, ſo lange dieſe Welt ſteht, Menſchen von allerley Alter zugleich leben, und die Jüngern den Aeltern nachwachſen. Sollte er keine ſattſamen Kennzeichen von Chriſten entdecken, ſo folgt doch nicht,

nicht, daß keine da ſind; ſondern es kann an ihm oder an vielen zufälligen Urſachen liegen, warum ſie ihm nicht bekannt worden. Die aber ſelbſt Gottloſe ſind, und unter den Unbekehrten inſonderheit die ſtolzen Selbſtklugen, welche an der reinen Lehre nicht ganz und lauter halten, aber in eigener Weisheit, und Bewunderung eiteler Wiſſenſchaft an andern, trunken ſind, die ſind untüchtig zu urtheilen, ob es viele wahre Chriſten giebt, und welche es ſind, da hingegen die Chriſten wohl ſie, nemlich dieſe richtenden, beurtheilen können, 1 Cor. 2, 15. Wenn man ſolchen unbefugten Richtern auch Exempel guter Chriſten anführte; ſo würden ſie doch immer Ausflüchte finden, und ſich hinter allgemeine Sprüchelchen von der Verſtellung der Menſchen, daß man in die Herzen nicht ſehe, u. ſ. f. verſtecken können, oder ſie würden anfangen Splitter zu richten, weil ihnen daran gelegen iſt, daß es ſolche Heiligen nicht geben ſoll, deren Exempel zu ihrer Beſchämung diente. 5) Es iſt aber auch eben ſo ſchädlich, **wenn man ſich die Menge der Heiligen allzugroß einbildet.** Denn daraus wird folgen, daß man den groſſen Haufen der Scheinchriſten gelten läßt, oder gar zum Muſter der Nachfolge annimmt, und die chriſtliche Lehre ſelbſt nicht anders vorgetragen haben will, als daß die Ehre des Chriſtenthums, und die unfehlbare Hoffnung der Seligkeit, auch

Zu groß eingebildete Menge der Heiligen.

den Untauglichen zukomme, welche, aus dem Gleichniß Matth. 13, 47. zu reden, in dem Netze des Herrn mitgezogen, und endlich doch ausgeleſen und weggeworfen werden.

Seligpreiſen der Verſtorbenen.

Aus dieſem Grunde iſt es ſchädlich, daß man das Wort ſelig zu einem Beywort der Verſtorbenen gemacht hat, von welcher Gewohnheit in der Bibel keine Spuhr iſt, und welches gleichwohl den Unvorſichtigen und Unwiſſenden zum Aergerniß gereichen kann, als ob man die Seligkeit ſolcher Perſonen vor bekannt anzunehmen hätte. Selig heißt bey dieſem Misbrauch des Wortes nur ſo viel als **weiland**, welches fleiſſig erinnert werden muß, der Misbrauch ſelbſt aber, ſo viel nur thunlich, eingeſchränkt werden ſoll. Daß es ohne Unvernunft nicht anders als in einer bürgerlichen Bedeutung genommen werden darf, iſt daraus unleugbar, weil mit dem Titel Selig eben ſo wie mit andern Titeln getändelt wird, und die Verſtorbenen nach einem ſtandesmäſſigen Unterſchiede **wohl**, **hoch** und **höchſt** ſelig heiſſen müſſen, welches vor Ernſt anzunehmen wahrer Unſinn wäre. Es iſt aber eine Tändeley, wie die mit dem pronomine **dieſelben** **hoch** und **höchſt dieſelben** u. d. g. nur daß dieſes eine übertriebene Höflichkeit iſt, jenes aber in der That ein der Ernſthaftigkeit und Klugheit der Chriſten wirklich nicht anſtändiger, und noch darzu leicht verführiſcher Gebrauch iſt. Unter den ſo genannten

nannten Chriſten, ich meyne unter den Gliedern der ſichtbaren Kirche, giebt es mancherley Leute. Es giebt offenbar laſterhafte, natürlich ehrbar lebende, erweckte und die einige Vorbereitung mehr oder weniger haben; in Abſicht auf den Glauben inſonderheit aber giebt es ungläubige und profane, wählende, die nach eigener Auswahl gewiſſe Stücke der chriſtlichen Lehre annehmen, ferner ſolche, deren Frömmigkeit im ſelbſterwehlten Gottesdienſt beſtehet, ungehorſame, welche die Wahrheit annehmen aber nicht thun u. ſ. w. Welche zu dieſen Claſſen gehören, ſind insgeſammt noch nicht Chriſten.

Die Lehre wird oft mangelhaft vorgetragen,

6) Die ganze chriſtliche Lehre und inſonderheit das praktiſche von der Bekehrung und Heiligung, ſammt der ganzen Tugendlehre, wird auch ſelbſt von den Lehrern unter den Chriſten oft nicht recht vorgetragen und angewendet. Ich will jetzt nicht der verdorbenen Partheyen unter den Chriſten gedenken, wo die Religion in äuſſerlichen Dingen und in genauer Unterwürfigkeit unter die Geiſtlichkeit geſetzt wird. Der Irrthum wird bey denſelben eben darum unterſtützt, weil die Herrſchſucht der Cleriſey, die Unwiſſenheit derſelben, und ihre Begierde, ſich lieber in weltliche Händel einzuflechten, als Gottes Wort und die zur Erklärung und Vertheidigung deſſelben gehörigen Wiſſenſchaften zu ſtudiren, und ihr Amt durch Lehren, Ermahnen und Vorgehen mit guten

Exempeln zu thun, ihre Rechnung dabey findet. Man bemerke aber und verhüte, ſo viel als möglich, unter uns ſelbſt folgende Fehler:

weil die Lehrer nicht bekehrt ſind.

a) **Manche tragen die Lehre falſch oder mangelhaft vor, weil ſie ſelbſt nicht bekehrt ſind**, daher ſie dieſelbe nach dem Sinne ihres fleiſchlichen Herzens deuten, ſich selber aus Mangel geiſtlicher Erfahrung in vieles nicht finden können, manches auch nicht berühren dürfen, weil ſie ſelbſt darwider handeln, und ſich durch Beſtrafung deſſelben Vorwürfe, Spötterey und Verachtung zuziehen würden.

Die Anwendung wird falſch gemacht, mit Verdammen,

b) **Die wahre Lehre wird vielfältig auf die Perſonen falſch angewendet.** Die Lehrer tröſten ohne Grund, und bisweilen verdammen ſie auch ohne Grund. Das Letztere widerfährt wohl gar *Leuten, die beſſer als ſie ſind*, welche ihnen aber widerſtehen, es ſey in weltlichen Geſchäften, oder mit Meynungen, welche der Lehrer nicht zugeben will, und doch auch dieſelben nicht zur Zufriedenheit der Leute widerlegen kann. Dieſes ſelbſt kommt vielleicht daher, daß er nicht geſchickt oder nicht geduldig, und langmüthig genug iſt. Sie können aber auch wirklich irrig ſeyn; es ſollte doch aber der Irrthum gezeiget, und auch nach ſeinem Werthe geſchätzet werden, was aber das Weſen des Chriſtenthums nichts angehet, ſollte frey gelaſſen werden.

und mit Tröſten.

Die Urſache des gemeinen unzeitigen Tröſtens iſt bisweilen die, daß der Tröſtende ſelbſt ein Heuchler iſt. Vielmal laſſen ſich die Leh-

Lehrer nur wegen Mangels der chriſtlichen Klugheit, und aus Leichtgläubigkeit und übertriebener Neigung überall das Beſte zu hoffen, betrügen, wo ſie den Betrug vermeiden konnten. Man misbraucht das Sprüchelchen gern, daß man nach der chriſtlichen Liebe das Beſte hoffe. Aber das Chriſtenthum verbindet uns nicht zu einem unvernünftigen Hoffen wider die Kennzeichen des Wahren und Falſchen, ja es erlaubt daſſelbe auch nicht, weil wir nicht Kinder am Verſtande werden, ſondern zum richtigen Urtheilen tüchtig ſeyn ſollen 1 Cor. 14, 20. Wir ſollen nur im Urtheil über andere, wo die Sache nicht zuverläſſig iſt, nicht voreilig ſeyn. Wir ſollen nicht aus Vorurtheil, Argwohn, Affect, Liebloſigkeit u. ſ. w. ihnen ohne Grund Arges zuſchreiben oder nachſagen; wir ſollen auch, ſowohl was das Gute und das davon abhangende Lob betrifft, als was die Beſchuldigung des Böſen oder gewiſſer Mängel anlanget, über dasjenige nicht richten, was vor den Herzenskündiger gehört, ja nicht einmal dreuſt ſeyn, über den Grad und Werth des Guten bey uns ſelbſt einen entſcheidenden, geſchweige denn einen zur Verkleinerung anderer dienenden, Ausſpruch zu thun, 1 Cor. 4, 3 f. Vielmehr ſollen wir gar nicht urtheilen, ſo lange wir und ſo weit wir keinen Grund darzu haben. In dem aber, was wir ſelbſt thun, ſollen wir den ſicherſten, das iſt denjenigen Weg gehen, wo am wenigſten

Vorwand, die Liebe hoffe das Beſte.

nigſten zu befürchten iſt, daß wir uns an Gott und ſeinem Worte verſündigen, oder Menſchen beleidigen und ihnen Unrecht thun möchten. Wenn Paulus 1 Cor. 13, 7. ſagt: Die Liebe glaubet alles, ſo iſt das alles doch von dem, was fähig iſt geglaubt zu werden, zu verſtehen, eben ſo, wie in den dabey ſtehenden Worten die Liebe duldet, hoffet, verträgt alles, zu verſtehen iſt, was ſich rechtmäſſiger und vernünftiger Weiſe dulden und hoffen läßt. Der Apoſtel giebt einen fürtrefflich characteriſtiſchen Begriff der Liebe eben damit an, nach welchem jeder ſein Herz prüfen kann, daß die Liebe als Liebe ihrem Weſen und ihrer Art nach nicht argwöhniſch, gebieteriſch, gewaltthätig, ſondern gelehrig, geduldig, nachgebend ſey, woraus denn *folgt*, daß ein Menſch, in welchem die chriſtliche Liebe iſt, allererſt einen tüchtigen Grund darzu haben muß, wenn er Uebels von jemanden denken, oder ihm Widerſtand thun, oder ihn zu meiden ſich verbunden achten ſoll. Auſſerdem handelt die Liebe nach der ihr natürlichen Gütigkeit und Gelindigkeit. c) Wenn auch nichts falſches gelehret wird, ſo iſt es theils nichts ganzes, theils ſind es uncharacteriſtiſche Begriffe, wornach man ſich nicht prüfen kann, und welche ſich in denen Exempeln nicht zu erkennen geben. Wie oft wird die allgemeine Gnade, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Wiedergeburt durch die Taufe, u. ſ. w. vorgetragen, und

Man lehrt nichts Ganzes, und nicht characteriſtiſch,

von

von ſichern Sůndern gemisbraucht, weil das, was ihn belehren und warnen ſollte, und welches in einem nůtzlichen Vortrage darzu gehörte, nicht zugleich dabey erwåhnt, und dergeſtalt vorgeſtellt ward, daß ſich daraus die evangeliſche Heilsordnung im Ganzen håtte überſehen laſſen, oder daß der Zuhörer an allen darzu gehörigen Stůcken mit erinnert werden konnte, und daß dem Misbrauch der Leichtſinnigen und Sichern wenigſtens ſo fern vorgebeuget würde, daß ſie, ohne die Worte muthwillig zu verdrehen, einſehen můßten, daß mehr verlangt werde, als woran ſie bisher gedacht, oder was ſie zur Zeit nöthig erachtet hatten. Vielleicht geſchahe zwar der Bekehrung und Erforderung des heiligen Lebens auch eine kurze Meldung. Aber die Sache ward nicht nach ihren Theilen, Grůnden, Mitteln, Folgen, Hinderniſſen u. ſ. w. ausgeführt, und ſo war denn die heilſame Lehre nicht ganz, und ſie konnte eben ſo ſchier falſch als richtig verſtanden und ausgelegt werden. Die unfruchtbaren allgemeinen Begriffe, welche aber noch nicht characteriſtiſch ſind, werden am håufigſten vorgebracht, und machen den Vortrag kraftlos. Wenn es jemanden zu ſchweer důnkt, das Characteriſtiſche in ſeiner Vollſtåndigkeit vorzutragen, oder wo es zu ſubtil vor die Zuhörer ausfallen möchte; ſo rede man durch wohl gewåhlte Exempel, und durch einzelne auserleſene leicht kenntliche Prådicate, welche die Stelle der Exempel vertre=

vertreten, und nach denen leicht mehrere nach der Analogie, nemlich nach einem Gefühl der Aehnlichkeit, beurtheilet werden können, ſo wie man es in der Bibel ſehr häufig antrifft, und nur darauf Achtung geben darf, z. E. 2 B. Moſ. 23, 4. 3 B. Moſ. 19, 13—18. Jeſ. 58, 6—10. Ezech. 18, 5—17. Gal. 5, 19—22. Epheſ. 4, 22—32. d) Manche tragen überhaupt wenig practiſches vor, und bringen davor die Zeit mit allzu ſpecialen, oder nicht nöthigen Theorien und Widerlegung gewiſſer Irrthümer zu, die ſich vor die Leute nicht ſchicken, vor welche ſie reden. Darzu gehöret auch, wenn unſchickliche oder allzu weitläuftige Auslegungen gewiſſer Texte, ſtatt derer den Zuhörern nöthigen Lehren, vorgetragen werden. Wobey es noch darzu *ſchlimm iſt*, wenn die Auslegungen, wie es oft geht, falſch, und die Characteren der Perſonen, auf welche oft die richtige und practiſch nützliche Einſicht und Auslegung ganz vorzüglich ankommt, unrichtig beſchrieben ſind. Dadurch wird denen, ſo es beſſer wiſſen, oft zur Spötterey Anlaß gegeben. Der bibliſchen Moral aber wird dadurch zwiefach geſchadet. Denn die unrichtigen Beſchreibungen der Perſonen veranlaſſen falſche Vorſtellungen der alten Zeiten, und der Iſraeliten inſonderheit, welche ſich der Unglaube und andere Unarten der heutigen Leute bekannter maſſen ſo gern zu Nutze machen. Hingegen die Characteriſtik, die in den bibliſchen Geſchichten wirklich liegt,

oder zu wenig Practiſches.

wird

wird nicht genutzt. Es iſt keine Geſchichte in der Bibel, geſchweige denn ganze Bücher, welche nicht wenigſtens in der Moral ihren guten Gebrauch hätte, ſo wie auch die vorerſt trocken oder unnütz ſcheinenden Geſchichte ihren Gebrauch in der ächten Glaubenslehre haben, nemlich in dem Syſtem derſelben, und in der Verbindung der Begebenheiten, in welcher es in dem wahren Lichte ſeiner Gewißheit erſcheinet. Denn bey der Religion kommt es nicht nur auf die Formel eines kurzen Lehrbegriffs an, ob man wohl bey Kindern und Unwiſſenden den Anfang davon machen muß. Das ganze Werk, das Gott thut, hängt zuſammen, und die Führung des Volkes, aus welchem Chriſtus kommen ſollte, und die Verknüpfung der Geſchichte deſſelben mit den noch ältern Weltbegebenheiten, und eben ſo die Geſchichte beſonderer vorgezogener Perſonen, welche dabey in Betrachtung kommen, iſt der Erkenntniß Chriſti nicht gleichgültig. In dem Zuſammenhange aller dieſer Geſchichte liegt ein Beweis der Wahrheit des Evangelii, wodurch alle andere einzelne Beweiſe eine neue und ganz unüberwindliche, und mit keiner Inſtanz zu vergleichende Stärke bekommen. Daher wenn auch ſie zu wiſſen nicht allen Chriſten nöthig iſt, ſo können ſie doch alle nutzen, wenn es recht gemacht wird; und den Lehrern, welche das Ganze vorſtellen, und darüber wachen ſollen, ſoll kein Theil des göttlichen Wortes gleichgültig ſeyn, ſondern

ſie ſollen da, wo ſie keinen Gebrauch zu machen wiſſen, nicht leugnen, daß er überhaupt Grund habe. Die Schuld kann an ihnen liegen, oder der Gebrauch iſt bey den Geſchäften, die ſie eben treiben, ſehr mittelbar, und ihnen ſo weit entbehrlich, weil ſie nähere Mittel haben. Nur wird zum rechten Gebrauch der bibliſchen Geſchichte allezeit erfordert, daß man ſich mit hiſtoriſcher und theologiſcher Richtigkeit in jene Zeiten zu ſtellen weiß, und daß man das Verhältniß dieſes Theils der Schrift gegen die übrigen genugſam erkennet. Es iſt keinem Gelehrten eine Ehre, vorzugeben, als wären ganze groſſe Stücken in der Bibel, ja wohl Bücher, ohne practiſche Brauchbarkeit. Denn die das ſagen, verrathen bey Verſtändigen ihre Ungeſchicklichkeit, oder erwecken den Argwohn wider ſich, daß ſie hinter dieſem Vorgeben mehr Böſes verbergen. Das aber iſt leider nur allzu wahr, daß die bibliſchen Texte von vielen übel behandelt, und nicht zum Nutzen gebraucht werden, wodurch auch der kräftige Vortrag der practiſchen Lehren ſehr leidet. Z. E. von dem Hang der Iſraeliten zur Abgötterey, von dieſer ſelbſt, von den Fehlern der Jünger Chriſti u. ſ. w. werden falſche Vorſtellungen gemacht, da man ſie doch, wenn man mit Bemerkung deſſen, was im Materiali jetzt verſchieden, aber im Formali jenen Irrthümern und Sünden gleich gilt, zur Lehre und Warnung vor unſere Zeiten ſehr wohl gebrauchen könnte.

Ende des erſten Theiles.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

1000,- (1 u 2)
Jan. 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusius, Christian August, 1715-1775

D. Christian August Crusius, Prof. primar. zu Leipzig ... Kurzer Begriff der Moraltheologie, oder nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums
Bd.: Erster Theil.

Leipzig 1772

Mor. 249-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596020-6
VD18 1456985X-003